Gall. rev.
924 pf

Elsner, A.,

O.L.

Digitized by Google

<36604547530015

<36604547530015

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

HEINRICH ELSNER.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Chandos Portrait. Droeshout Engraving.
Stratford Bust. Scroll and Quill.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Maximilian Robespierre,

Dictator von Frankreich.

Vollständige

Geschichte seines Lebens mit Sammlung seiner Reden.

Nach

den besten Quellen für Leser aller Stände

von

Dr. Heinrich Elsner.

Mit sechs Stahlstichen.

Stuttgart,

J. Scheible's Buchhandlung.

1838.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Unser in so mancherlei seltsame Widersprüche verwickeltes Zeitalter leidet an keinem mehr, als dem Gegensatz zwischen Princip und Handlung. Während man die Systeme auf ihr Extrem stellt, und sich eifrigst dazu bekennt, scheut man sich dennoch, dieselbe in ihrer Schärfe durchzuführen und auf gegebene Verhältnisse anzuwenden. Die Strenge der Theorie scheint nur erfunden zu seyn, um die Schlaffheit der Praxis zu bemänteln. Man stellt uns in Religion, Moral, Politik und geselligem Leben Postulate auf, deren schneidende Bestimmtheit um so seltsamer contrastirt mit verweichlichter, an einer kränkelnden Humanität abgeschliffener Sitte un Handlungsweise. Die conventionelle Bildung und Aufklärung hat dem Jahrhundert das schleichende Gift des Indifferentismus mitgetheilt, der über mittelmäßige Laster und tiefe, wenn nur nicht auffallende, Verdorbenheit wegsieht, dagegen Alles, was eine Höhe hat und das Gepräge der Entschiedenheit an sich trägt, mit geschäftiger Verläumdung besudelt, und wäre es die Höhe ausgeübter Tugend und angewandter sittlicher Grundsätze selbst.

Wenn nun in solchen Zeitläufen ein Mann auftritt, der, innig durchdrungen von der Wahrheit eines politischen Systems, gestählt in der Schule der Erfahrung und Entsagung, weder sich selbst noch Andern eine Abweichung zur Rechten oder Linken gestattet; wenn dieser Mann durch die Stürme einer vom Uebermaas

der Laster erzeugten Revolution an die Spitze einer gährenden, exaltirten Nation emporgetrieben, jetzt die Macht in seiner Hand fühlt, mittelst des zu äußersten Maasregeln geneigten Volkes seine Grundsätze zu verwirklichen; wenn er nur in solcher Verwirklichung das Heil von Millionen findet; wenn die Mehrzahl des augenblicklich begeisterten Volkes seinen Ideen Beifall zujauchzt und sie zu begreifen scheint; wenn jedoch nacheinander die Parteien des Vaterlands-Verraths, des alten Unrechts, des neuen Egoismus, der kränkelnden Humanität, des Hochmuths, der Bestechung, des Betrugs, der sittlichen und geselligen Anarchie gegen ihn mit blutigen Waffen auftreten, welche die Eingeweide des eigenen Vaterlandes zerfleischen müssen; wenn Er dagegen, auf Augenblicke mit der Allmacht welthistorischer Nemesis ausgerüstet, die Blitze der Vernichtung über den Häuptern von Schuldigen und Verirrten schwingt; wenn er nicht aus Selbstsucht, nicht aus Grausamkeit, sondern aus Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, Vertilger wird; wenn ihm nur die großen Zwecke, nicht die Laster des Schreckens eigen sind; wenn er als Opfer der Lauterkeit seiner Grundsätze durch falsche und verbrecherische Bekenner derselben fällt: — dann freut sich der gemeine Haufen matter Humanitätskrämer, einen Sündenbock, einen Popanz gefunden zu haben, auf den er allen Geifer und Galle ausgießen kann.

Der Mann, welcher so lange diesen combinirten Schmähungen vieler Parteien in der öffentlichen Meinung unterlag, und den die angeknechtete Bewußtlosigkeit seiner Schützlinge, der unteren Volksklassen, nicht zu retten wußte, ist Maximilian Robespierre. Seine Vertheidigung, oder nach Lessings Ausdruck, seine Rettung dürfte in heutigen Tagen weniger schwierig, als gehässig seyn. Und doch — gibt es denn ein würdigeres Geschäft, eine edlere Aufgabe für den Geschichtsforscher, als der Versuch ist, eine historische Erscheinung, die, wenn die gewöhnlichen Urtheile richtig wären, der ganzen Menschennatur einen Schandfleck aufdrücken, und dem Glauben an die Tugend selbst Abbruch thun würde, in das richtige Licht zu stellen und die so vorschnell von Gegners Hand über sie geschlossenen Akten noch einmal ihrem ganzen Umfang nach

vorzulegen und neue Resultate daraus zu ziehen? Soll es verargt werden, daß wir zu den Quellen hinabsteigen, den psychologischen, wie den historischen? Robespierre, sagt man, sey ein Räthsel, eine Abnormität der Menschennatur, die man nicht begreifen, nicht erklären, nicht unter ein Gesetz bringen könne. Und die so sprechen, sind noch die gutmüthigsten seiner Richter, weil sie seine Thaten der Freiheit seines Willens nicht zurechnen wollen. Aber wozu diese Annahme? warum verkriecht man sich unter Geheimnisse, da man Gelegenheit hat, aus Reden und Thaten des Mannes, aus seinem fortlaufenden öffentlichen Benehmen, aus der fortschreitenden Entwicklung der Zeitverhältnisse die Schlagworte hervorzuholen, welche das ganze Räthsel lösen? — Gerade der Umstand, daß man Nichts in seinem inneren und äußeren Zusammenhange genommen, daß man die Seele und Triebfedern Robespierre's nicht philosophisch construirt, daß man einzelne Thatsachen aus verschiedenen Epochen herausgerissen und nackt, nach unpassenden Maximen, gerichtet hat, bringt so große Verwirrung in das Endurtheil über einen durchaus sich selbst klaren, nach Einem Zweck hinstrebenden Charakter.

Franzosen aller oben angeführten Parteien, welche durch diesen Revolutionshelden in ihren Privat- und Familienangelegenheiten gelitten haben, machten es sich zur unerschöpflichen Aufgabe, ihn als Spielball der entgegengesetztesten Leidenschaften und Laster zu bezeichnen. Schon ihre groben, durchaus unvereinbaren Widersprüche verdächtigen hinreichend dieses Verfahren. Aber wenn sogar alle Parteien, alle Individuen ihn verdammten: so entstände erst noch die Frage, ob Frankreich, als Staat betrachtet, nicht gerechter gegen ihn seyn müßte? Uebrigens hat Robespierre immer entschlossene Vertheidiger unter seinen Landsleuten gezählt; außer den Republikanern von seiner politischen Meinung, hat selbst Napoleon seiner Person, wenn auch natürlich, aus leicht erkennbaren Gründen, nicht seiner Sache Gerechtigkeit widerfahren lassen: und die Demokraten des jetzigen Frankreichs, so entfernt die Meisten von dem eigentlichen Schreckenssystem sind, erkennen in ihm das Vorbild republikanischer Tugend und Grundsätze.

Seinen unbekehrbarsten Gegner findet Robespierre in der Gemüthlichkeit der Deutschen, welchen auf jede erdenkliche Weise ein unüberwindlicher Abscheu gegen ihn eingeflößt wird. Hier sympathisiren die zahlreichen Höfe mit den Opfern des 10. August, Edelleute mit den emigrirten Aristokraten, ein wohlhabender und ängstlicher Mittelstand mit den Anhängern Necker's und Lafayette's, die Aristokratie der Gebildeten mit den Girondisten, die Intriganten mit Dumouriez, die Genialen mit Danton, die Ruinirten mit Marat; und wer bleibt nun Robespierre übrig? Das Volk? Wenn es urtheilt, so urtheilt es nach den Worten seiner Lehrer, und läßt gutwillig seine Freunde im Staube ziehen, weil es sie von Feinden nicht zu unterscheiden weiß. So schüchtern und geschämig der Deutsche in der Regel ist, so bewundert er doch ebendeßwegen glänzende und der Phantasie Stoff bietende Erscheinungen, Helden des Schlachtfeldes, gekrönte Gewaltsmenschen, furchtbare, meteorähnliche Gestalten, die der Dichtung Raum geben, wenn es seyn muß, — Räuber, nur keinen Mann wie Robespierre; keine einzige seiner Thaten erregt gewöhnliches Erstaunen und marktschreierische Bewunderung; auch die besonderen Verbrechen, die man ihm andichtet, haben nichts Anziehendes, Ungeheures für die Menge, sondern versetzen sie in starres Schaudern, und dieß ist keine Empfindung, die Popularität erzeugt; seine unbewegliche Tugend aber ist ein einsames Riff, das der Nachen der Einbildungskraft ängstlich umsegelt. Manen des Opferpriesters der Freiheit, eisumstarrte Brust, die innerlich fürs Vaterland glühte, und dennoch bliebt ihr nicht gänzlich verkannt bei derjenigen Nation, welche ebenfalls unter ruhiger Decke den Vulkan der Begeisterung birgt, — der Begeisterung für Ein großes Vaterland, beglückt durch Bürgertugend! Erschienen sind die Tage, wo denkende Geister über den Prunk der Aussenseite, über den Schimmer egoistischer Thaten hinwegsehen und die Motive und Endzwecke politischer Charaktere würdigen. Um zu erreichen, was er wollte, mußte Robespierre Feuer in das Gebäude des unnationalen und volksfeindlichen Egoismus werfen, die Wucherpflanze mit der Wurzel ausrotten. Und hat er gleich die innere Wohlfahrt Frankreichs nicht auf den Fels bür-

gerlicher Tugend gründen können, so hat doch sein System die Nation gegen aussen gerettet.

Wer immer unbefangen die Geschichte jener verhängnißvollen Jahre der Republik durchforschen will, muß meiner Ansicht werden. Und sie steht nicht einzeln da in Deutschland. Schon war die meinige festgestellt, als ich unerwartet in des berühmten Posselt's Annalen (Jahrgang 1804, neuntes Stück, III., Titel: Sulla und Robespierre) einen Glaubensgenossen fand. Nicht Posselt selbst ist es; auch ihm malte seine erregbare Phantasie, ergriffen von dem Aberglauben der Zeit, in Robespierre ein Ungeheuer; aber die Entfernung von zehn Jahren hatte seiner historischen Gerechtigkeit wieder so viel Stärke gegeben, daß er auch ein Wort für den Geopferten aufnahm. Diese Vorrede kann nicht zweckdienlicher geschlossen werden, als daß wir jenen Aufsatz, so weit er zu unserem Zwecke gehört, hier einschalten.

Sulla wird mit Robespierre verglichen, obgleich ersterer schwerer zu vertheidigen seyn mag, als lezterer; wenigstens war Sulla in ungeheure Privatlaster versunken, die man an Robespierre nicht bemerkt. Aber das ist auch der Vergleichungspunkt nicht, sondern ihr beiderseitiges momentanes Staatsprincip, der Schrecken. Beide hatten die Aufgabe, die Republik zu retten; Sulla, indem er die demokratische Partei, welche sich damals in ihrer Verderbtheit zur Monarchie hinneigte, durch Wiederherstellung des aristokratischen Elements niederkämpfte; sollte sein Werk Bestand haben, so mußte er vertilgungsweise zu Werk gehen, weil sich sonst der Bürgerkrieg ewig erneuert haben würde. Dasselbe war die Aufgabe Robespierre's, nur in umgekehrtem Sinne, denn Frankreich, kaum aus der Monarchie hervorgegangen, drohte durch die Anstrengungen der Aristokratie wieder dahin zurückzufallen; Rom, eine fünfhundertjährige Republik, sollte den Dualismus der Staatsfaktoren, Senat und Tribunat beibehalten, damit nicht die stumpfsinnige Pöbelmasse einem Könige sich ergebe.

Gleich Anfangs begegnet der geistreiche Verfasser einem allgemeinen Irrthum, indem er sagt:

„Die Urtheile der Menschen über einzelne ausgezeichnete

Personen sind wesentlich verschieden, je nachdem das Gemüth oder der Verstand die Quelle derselben ist.

„Man könnte zwar sagen, daß es keine Urtheile des Gemüths gebe; allein mit welchem Namen will man diejenigen Urtheile bezeichnen, nach welchen ein Individuum als absolut böse, oder absolut gut dargestellt wird? Verstandes-Urtheile sind es nun einmal nicht, wenigstens nicht Urtheile des reinen Verstandes, welcher die Erscheinungen in ihrer Nothwendigkeit zu begreifen sucht, und sein Geschäft vollendet hat, sobald es ihm gelungen ist, alle die Beziehungen aufzufinden, in welchen das so oder so handelnde Subjekt eingeklemmt war.

„Wer nun mit dem Gemüthe urtheilt, thut im Grunde nichts weiter, als daß er eine fremde Individualität mit der seinigen in Vergleichung bringt, und, da es einmal das Eigenthümliche des Menschen ist, sich vorzugsweise zu lieben, jene durch diese in Schatten stellt. Wer mit dem Verstande urtheilt, bleibt weit davon entfernt, seine Individualität auf Andere übertragen zu wollen, und kommt sehr leicht dahin, daß, wenn es überall möglich gewesen wäre, an der Stelle eines gegebenen Individuums zu handeln, er schwerlich anders gehandelt haben würde.

„Wenn Jener entweder lobt oder tadelt, so verschwindet für Diesen das Lob eben so sehr, als der Tadel; er will nur begreifen, nicht lossprechen oder verdammen.

„Personen, in welchen der reine Verstand wirkt, sind sehr selten, wir dürfen uns also gar nicht wundern, daß es auch unter den Geschichtsschreibern deren so wenige gibt, obgleich die Geschichte, als bloßes Entwicklungsprotokoll der Menschheit, niemals ein Tribunal eröffnet, und folglich der Geschichtsschreiber nie die Rolle des Richters spielen sollte.

„Diese Unterscheidung zwischen Gefühls- und Verstandes-Urtheilen ist ungemein wichtig für den Gesichtspunkt, unter dem Robespierre beurtheilt werden muß. Werfen wir ihn, den Mann der Besinnung und klaren Berechnung, unter die Guillotine des Gefühls, so folgen wir eben damit dem Schwarm seiner unbedingten Verurtheiler, aber irren nothwendig von dem rechten Wege ab. In der Politik tritt die Nothwendigkeit des Verstandes in ihre Rechte

ein, wie überhaupt in allgemeinen, nicht individuellen Verhältnissen.

„Der Fluch von Jahrtausenden, sagt daher der Verfasser, wird auf Robespierre wie auf Sulla ruhen, wofern ihn die bessere Geschichtschreibung nicht von dem Banne befreit, in welchen er geworfen ist.

„Aber Robespierre's Name ist mit dem eines Wütherichs synonym geworden, und Nichts scheint ihn von dem Fluch befreien zu können, der auf ihm lastet. Wer ihn in Frankreich entschuldigen wollte, würde sich dem Vorwurf aussetzen, ein Vertheidiger der Tyrannei zu seyn, da Tausende von Franzosen ihn noch immer anklagen, und ihr Urtheil über diesen Decemvir um so leichter auf andere Nationen übergegangen ist, weil bei diesen die Voraussetzung obwaltet, daß man den Tyrannen an Ort und Stelle am besten gekannt haben müsse. Gleichwohl ist es, wofern das Urtheil des Verstandes den Ausschlag über das Urtheil des Gemüthes gibt, sehr wohl der Mühe werth, zu untersuchen: ob eben das Frankreich, welches Robespierre'n so einstimmig verabscheute, nicht einige Ursache habe, sein Andenken zu segnen? Die folgenden Bemerkungen werden hoffentlich beweisen, daß in diesem Gegensatz nichts Abgeschmacktes enthalten ist.

„Man hat sich oft darüber gewundert, daß die ehemaligen Parlamentsadvokaten eine so bedeutende Rolle gespielt haben; aber man hätte bedenken sollen, daß die Revolution, aus allen möglichen Gründen, für sie vorhanden war. Was ist das Geschäft eines Advokaten anders, als ein ewiges Bestreben, das positive Recht, welches er vorfindet, durch ein idealisches zu ersetzen oder zu ergänzen? In diesem Bestreben hatten die Parlamentsadvokaten, so viel an ihnen war, die Revolution vorbereitet, und als sie endlich ausbrach, mußten gerade sie die Ersten seyn, die sich ihrer bemächtigten.

„Als einer der verdienstvollsten Advokaten in die constituirende Versammlung geschickt, zeichnete sich Robespierre durch seine Reden vor vielen andern Mitgliedern aus; aber war irgend einer von Herrschsucht frei, so war Er es. Indessen theilte er den allgemeinen Irrthum der ganzen Versammlung, welcher darin bestand, daß man, um ein großes

Reich zu beglücken, die königliche Macht nicht genug beschränken könnte. Man muß gestehen, daß dieser Irrthum Frankreich sehr nützlich geworden ist, inwiefern er das Meiste dazu beigetragen hat, daß an die Stelle eines constitutionellen Staatschefs ein constituirender getreten ist; allein ein Irrthum war und blieb es, wenn man im Allgemeinen annahm, daß in der Souveränität etwas Verderbliches liege, weil kein Bourbon jemals ihrer fähig werden konnte. Die schmachvolle Beschränkung Ludwigs des Sechzehnten führte zu Kämpfen, in welchen der unglückliche König untergehen mußte, und sobald das Wohl des französischen Staates eine Vereinigung der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt im Nationalconvent erforderte, war die Bestimmung aller derjenigen Mitglieder, welche aus der Nationalversammlung in den Convent übergegangen waren, auf's Wesentlichste verändert, insofern sie nämlich aus bloßen Theoretikern, die sie bisher gewesen waren, Praktiker werden mußten.

„Was aus Frankreich geworden seyn würde, wenn man es seinem Schicksal überlassen hätte, läßt sich schwerlich bestimmen; so viel ist aber gewiß, daß die Revolution alsdann ganz andere Wendungen genommen hätte. Das Einmischen fremder Regierungen in Frankreichs Angelegenheiten hat freilich nicht diejenigen Wirkungen hervorgebracht, welche bezweckt wurden; allein es hat Frankreich weit früher zu Ruhe und Ordnung zurückgeführt, als es ohne dieß Einmischen dahin zurückgekehrt seyn würde; und Alles gehörig überlegt, hat dieß Reich die größten Vortheile davon gehabt. Auch seine Schreckensperiode schreibt sich von diesem Einmischen her, und alle jene Revolutionärs, deren Andenken bald mit Abscheu, bald mit Bewunderung erneut wird, wären ohne dasselbe gar nicht entstanden.

„Es ist wahr, die Conventsregierung war, wenn man blos auf ihre Form sieht, die abgeschmackteste von der Welt; allein sollte sie, weil sie dieß war, die Vertheidigung des Vaterlandes aufgeben? Die Hände in den Schoos legen, und die Unabhängigkeit des Reichs Preis geben, war eins. Wollte sie nun diese retten, so mußte sie auf Mittel bedacht seyn, welche eine Rettung möglich machten. Das Jahr 1793

entschied am Meisten über diese Mittel, weil es das allerfurchtbarste für Frankreich war, insofern es von allen Seiten durch die tapfersten Heere angefallen wurde. An Vertheidigungsmitteln fehlte es nicht, aber die Regierung war ohne Kredit, und mußte es seyn, weil sie eine vielköpfige war. Wollte sich die Regierung demnach in Besitz der vorhandenen Vertheidigungsmittel setzen, so konnte dieß nur auf dem Wege der List und der Gewalt geschehen. Eine Beschreibung der mannigfaltigen Wendungen, welche sie nahm, um zu ihrem Zweck zu gelangen, würde hier zu weit führen; aber bemerken muß man, daß sie zunächst die Triebfeder des Enthusiasmus in Bewegung setzte, und dadurch die große Menge für sich gewann.

„Es fehlte also nicht an Personen, welche den Beruf fühlten, das Vaterland zu vertheidigen. Sollten sie aber diesem Beruf getreu bleiben, so war es die Angelegenheit der Regierung, alles Dasjenige herbeizuschaffen, was sie gebrauchten, um mit Nachdruck und Eifer zu kämpfen. Es liegt in der Natur der Sache, daß, wenn der Arme sein Blut vergießt, der Reiche so viel von seinem Reichthum abgeben muß, daß jenes Blut nicht unnütz vergossen werde. Aber auf den Reichen wirkt man nicht so ein, wie auf den Armen; die Triebfeder des Enthusiasmus ist weniger in ihm vorhanden; er will nur Opfer empfangen, keine dargeben; und wie richtig auch immer die Maasregeln der Regierung seyn mögen, so heißt ihm doch nur diejenige Regierung eine gute, die ihn am wenigsten in Contribution setzt. Nichts wirkt so auf ihn ein, als der Schrecken, d. h. ein Verfahren, welches ihn mit unmittelbarer Vernichtung bedroht. Die französische Regierung, welche dieß sehr wohl wußte, und ihrer Pflicht, die politische Selbstständigkeit des französischen Staates zu erhalten, genügen wollte, organisirte also den Schrecken neben den Enthusiasmus.

„Man vergesse nicht, daß ich weit entfernt bin, dem Despotismus und seinem ewigen Begleiter, dem Schrecken, das Wort zu reden; Alles, worauf es hier ankommt, ist, uns die Entstehung und die temporelle Nothwendigkeit der Schreckensperiode zu erklären. Frankreich befand sich in einer höchst mißlichen Lage und sollte gerettet werden.

So entstand die Schreckensperiode. Löst man sie nun in ihre letzten Bestandtheile auf, so sieht man ein, daß sie auf der Wechselwirkung zweier Maschinen beruhte, welche, wie ungleich sie auch einander seyn mochten, in dem engsten Zusammenhange standen. Die eine dieser Maschinen war die Assignatenpresse, die andere die Guillotine, und beide hingen auf folgende Weise zusammen: Sollten die Armeen an den Grenzen ihre Pflicht thun, so mußte ihnen alles im Innern befindliche baare Geld Preis gegeben werden. Damit nun aber das Innere nicht allzusehr leiden möchte, blieb nichts anders übrig, als an die Stelle des baaren Geldes, das dem Umlauf entzogen wurde, Papiergeld zu bringen. Die Assignatenpresse lieferte es; aber wie bewirken, daß das Papiergeld seinen Nominalwerth behielt? Man gab ihm eine Hypothek; doch da bei allen Hypotheken, die in einem Staate gegeben werden können, Alles auf die Macht der Regierung ankommt, eine formlose Regierung aber keine wahre Macht, und eben deßwegen kein Vertrauen einflößt, so blieb der französischen Regierung nichts anders übrig, als das Zarteste in der Welt, den Kredit, zu usurpiren, welches sie dadurch that, daß sie auf die Verletzung des Nominalwerths der Assignaten die Todesstrafe setzte, ein Maximum einführte u. s. w.; Maasregeln, welche keine Regierung in der Welt nimmt, wofern sie nicht durch den Drang der Umstände dazu genöthigt ist. An Uebertretern solcher Gesetze aber kann es niemals fehlen, und sobald die Uebertretung wirklich Statt gefunden hat, muß die Regierung zeigen, daß sie das Schwert nicht umsonst führt. Daher die Nothwendigkeit der Guillotine. Es kann aber nicht ausbleiben, daß sich, wenn zwei solche Maschinen, als eine Assignatenpresse und eine Guillotine sind, einmal einen Zusammenhang unter einander erhalten haben, noch andere Anstalten sich dazu gesellen. Von diesem Schlage war das berüchtigte Revolutionstribunal, welches die Guillotine in einer ewigen Bewegung erhielt, um die Bewegung der Assignatenpresse zu hemmen, welche von dem Augenblick an, wo sie ununterbrochen schwitzen mußte, gar nichts wirkte, weil die unmäßige Anhäufung des Papiergeldes mit einem nothwendigen Verfall seines Nominalwerths verbunden war.

„Angenommen, was sich gar nicht annehmen läßt, Robespierre habe diese Methode, die Integrität seines Vaterlandes zu retten, zuerst in Vorschlag gebracht — wäre darin wirklich so viel Frevelhaftes enthalten gewesen? Hätte er seinen vertrautesten Freunden außerdem noch gesagt: Er sähe ein, daß, wie viel Blut auf diesem Wege auch würde vergossen werden, dennoch noch viele andere eben so grausame Mittel angewendet werden müßten, um die Integrität des Reichs zu retten, daß aber, um diesen unschätzbaren Preis zu erringen, kein Opfer zu groß wäre, und die Opferpriester selbst kein Bedenken tragen dürften, ihr Leben in die Schanze zu schlagen, — hätte er also gesprochen, und man wäre in seine Vorschläge eingegangen, und der Erfolg hätte die Wahrheit derselben bewährt, was ließe sich dann gegen den Schöpfer solcher Anstalten einwenden?

„Robespierre war aber gewiß nicht der Schöpfer dieser Methode: man braucht nur seine Reden zu lesen, um sich zu überzeugen, daß er mit allen seinen Talenten von der eigentlichen Erfindungskraft sehr weit entfernt war. Muß die eben erwähnte Regierungsmethode irgend einem Individuum jener Zeiten zugeschrieben werden, so kann dieses Individuum schwerlich ein anderes seyn, als der berüchtigte Danton. Die Elemente dazu waren wenigstens in so fern vorhanden, als es bereits Assignaten und eine Guillotine gab. Es kam blos darauf an, beide in Verbindung zu setzen, und wer konnte diese Idee leichter haben, als ein Mann, von welchem man historisch weiß, daß er der Schöpfer des Revolutionstribunals und derjenigen Polizei war, die man in jenen Zeiten Revolutionsausschüsse nannte?

„Das ganze Verfahren war nun: durch die Revolutionsausschüsse alle Diejenigen aufzufinden, die der Rettung des Vaterlandes entgegenstrebten; alle diese Personen vor das Revolutionstribunal zu stellen; das Revolutionstribunal so zu instruiren, daß die Guillotine nicht unbeschäftigt blieb; durch die Wirkung der Guillotine (den Schrecken) die Bewegung der Assignatenpresse zu mäßigen; und durch dieß Alles die Armeen an den Grenzen des Reiches in den Besitz alles Desjenigen zu bringen, was erforderlich ist, um mit Lust und Liebe zu kämpfen. Es gehört unstreitig nicht

blos ein hoher Grad von Entschlossenheit, sondern — vorausgesetzt, daß man nicht der Betrogene im Spiel ist — sogar Enthusiasmus dazu, um sich in der Vollziehung eines solchen Entwurfs an die Spitze zu stellen. Alles, was man nach unserer Ansicht Robespierre zum Vorwurf machen kann, ist, daß er diese Entschlossenheit, diesen Enthusiasmus hatte, indem er sich dazu hergab, der Chef des Polizeibureau's im Wohlfahrtsausschusse zu werden; denn dadurch wurde er von allen seinen Zeitgenossen derjenige, der, vermöge seines Zusammenhanges mit den sämmtlichen Revolutionsausschüssen und dem berüchtigten öffentlichen Ankläger Fouquier Tinville, die schreckliche Maschine drehte, von deren Wirkung die Rettung Frankreichs abhing.

„Will man indessen gerecht seyn, so muß man eingestehen, daß Frankreich auf diesem Wege wirklich gerettet wurde. Dem konsequenten Verfahren des Wohlfahrtsausschusses sind nicht blos die Siege zuzuschreiben, welche am Schlusse des Jahres 1795 erkämpft wurden, sondern auch diejenigen Siege, wodurch Frankreich im Sommer des folgenden Jahres in den Besitz Belgiens zurücktrat. Vergeblich würde man, um das Phänomen zu erklären, auf Carnots tief durchdachte Operationsplane zurückkommen; Carnot konnte nur als theoretischer Strateg wirken, und die Realisation selbst der besten militärischen Ideen setzt beständig das Daseyn der Realisationsmittel voraus; Mittel, welche von zwei ganz andern Seiten herbeigeschafft werden müssen. Will man aber Robespierre's Verdienst um Frankreich noch bestimmter kennen lernen, so darf man nur die Folgen des Moderantismus in Betrachtung ziehen, der sich nach seiner Hinrichtung einstellte.

„Die Schlacht bei Fleurus, deren Ausgang Frankreich die Festungen Condé, Valenciennes und Quesnoi zurückgab, endigte die ungeheure Spannung, welche bis daher in Frankreichs Nationalverhältnissen geherrscht hatte, und machte dadurch den Schrecken überflüssiger. Die Rückwirkung dieser Schlacht konnte für die Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses keine andere seyn, als daß man anfing, sie wegen ihres Verfahrens zur Rechenschaft zu ziehen. Vergeblich suchten sie das ihnen bevorstehende Unglück dadurch von sich

abzuleiten, daß sie den Schrecken verstärkten; was bisher Furcht gewesen war, konnte sich jetzt um so leichter in Muth verwandeln, weil jede Erörterung des Verfahrens des Wohlfahrtsausschusses zuletzt auf einen Punkt hinführen mußte, den die Gewalthaber selbst alle Ursache hatten, mit Stillschweigen zu übergehen: nämlich die Unförmlichkeit der Conventsregierung und den aus eigentlicher Schwäche und Kreditlosigkeit herstammenden Despotismus. Indem nun aber die Opposition mit jedem Tage stärker wurde, so konnte es nicht fehlen, daß die Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses unter einander uneinig wurden; denn einem jeden mußte daran gelegen seyn, in dem sich immer näher wälzenden Ungewitter sein Leben zu retten. Robespierre'n wurde, unter diesen Umständen, Nichts so nachtheilig, als daß er sich dazu hergegeben hatte, Chef des Polizeibureau's im Wohlfahrtsausschusse zu seyn. Die Thätigkeit aller übrigen Mitglieder des Ausschusses hatte von ihm abgehangen; und insofern sie sich wirkliche Verdienste um Frankreich erworben haben, mußten sie, wenn sie nicht undankbar seyn wollten, einen großen Theil derselben auf Rechnung der Entschlossenheit setzen, womit Robespierre diese Verdienste möglich gemacht hatte. Doch da der Convent sehr geneigt war, diese Verdienste in dem Lichte der Verbrechen zu betrachten, so blieb den übrigen Mitgliedern, wofern sie nicht großmüthig sterben wollten, nichts anders übrig, als die Schuld auf Robespierre'n zu wälzen. So erfolgte der 9. Thermidor, an welchem Robespierre nicht zur Rechenschaft gezogen, sondern gemordet wurde. Es waren Privatleidenschaften, welche das Schicksal entschieden, und die Resignation, womit er sich, nachdem alle Rettungsversuche fehlgeschlagen waren, auf die Schlachtbank führen ließ, beweist nur allzusehr, daß er sich mehr in dem Lichte eines Retters seines Vaterlandes, als in dem eines Verbrechers sah.

„Um Robespierre's Tod zu rechtfertigen, sah man sich genöthigt, zu ganz entgegengesetzten Regierungsmaximen seine Zuflucht zu nehmen. So entstand die Periode des Moderantismus. In keiner Periode aber litt Frankreich mehr von den Greueln der Anarchie, als in dieser. Sobald nämlich die Triebfeder des Schreckens zerbrochen und die

Guillotine zum Stillstand gebracht war, gerieth die Assignatenpresse in eine Bewegung, welche das Reich mit einer kaum denkbaren Fülle von 40 Milliarden Papiergeld überschwemmte. Die natürliche Folge dieser Ueberschwemmung war eine gänzliche Vernichtung des Werths, und indem, vermöge der fortdauernden Kreditlosigkeit der Regierung, welche, ihrerseits, eine nothwendige Folge ihrer Unförmlichkeit war, das baare Geld so viel als immer möglich versteckt gehalten wurde, so konnte es nicht fehlen, daß Frankreich, aus Mangel an einem allbeliebten Tauschmittel, alle Schreckniſse einer Hungersnoth erfuhr. Mord und Todtschlag herrschten auf allen Punkten der Republik; und, indem der Royalismus in Verbindung mit dem Fanatismus von Neuem sein Haupt erhob, mußte die Zahl der Schlachtopfer der Revolution um so stärker vermehrt werden. Am allerfürchterlichsten aber war die Zurückwirkung des Moderantismus auf die Heere der Republik. Irre gemacht von ihrer Bestimmung, weil sie sich von der Regierung verlassen sahen, neigten die Generale sich zum Verrath hin. Pichegru, welcher während der Schreckensperiode Frankreichs rettender Genius gewesen war, oder wenigstens zu seyn geschienen hatte, ließ sich in seiner Dürftigkeit durch hundert Goldstücke bestechen, und seine Verrätherei kostete Frankreich nicht blos ein einziges Heer, sondern auch einen großen Theil der Eroberungen, die es auf dem linken Rheinufer gemacht hatte. Unterdessen dauerten die Krisen im Innern fort. Paris wurde einmal über das anderemal der Mittelpunkt des Aufruhrs; die Vendée erhob sich von Neuem; das Blutvergießen nahm kein Ende; durch gezwungene Anlehen suchte man den Quälereien ein Ende zu machen; aber sie dauerten fort bis zum 18. Brumaire, wo die Wiederherstellung des Prinzips der Einheit selbst in der Annäherung den revolutionären Umschwung hemmte und Frankreich den inneren Frieden gab.

„Will man also Robespierre'n zum Schöpfer der Schreckensperiode machen, so muß man gestehen, daß den Manen eines unschuldig hingerichteten Mannes schwerlich jemals größere Sühnopfer dargebracht worden sind. Robespierre aber war nicht der Schöpfer der Schreckensperiode, sondern

nur Theilnehmer der Nothwendigkeit derselben. Wäre er der Schöpfer derselben gewesen, so würde er gewiß nicht ihr Schlachtopfer geworden seyn: denn noch nie hat das Werk seinen Meister zerstört. Eigentlich war er nur ihr Symbol, und insofern es unmöglich ist, eine Schreckensperiode zu lieben, müssen wir es den Franzosen verzeihen, daß sie noch immer fortfahren, ihr Symbol zu hassen. Dabei aber muß man die Früchte nicht übersehen, welche die Schreckensperiode Frankreich getragen hat. In ihr ist ganz offenbar der erste Grund zu Frankreichs gegenwärtiger Größe gelegt worden, und daß Robespierre eine Ahnung davon hatte, beweist nichts so sehr, als eine Rede, die er, aus Veranlassung eines kurz vor dem 20. Prairial (8. Juni) gegen ihn versuchten Attentats im Convent hielt. Ich kann mich nicht entbrechen, statt einer künstlichen Charakteristik dieses Mannes einige Züge dieser Rede hieherzusetzen. Er sagte: „Freuen mögen wir uns, und dem Himmel danken, daß wir uns um das Vaterland verdient genug gemacht haben, um der Dolche würdig gehalten zu werden. Welch ein Ruhm für uns, mitten in der Hauptstadt die Gefahren des Schlachtfeldes bestehen zu müssen! Wir brauchen unsern tapfern Waffenbrüdern ihr Schicksal nicht zu beneiden; auf mehr als eine Art entrichten wir dem Vaterlande die ihm gebührende Schuld. Schon vor einigen Monaten sagte ich zu meinen Collegen im Wohlfahrtsausschusse: Wenn die Heere der Republik siegen, wenn wir den Verräthern die Masken abreißen, wenn wir die Faktionen ersticken, so werden sie uns ermorden. Daß meine Prophezeihung eintrifft, wundert mich nicht. Ich finde sogar die Lage, in welche mich die Feinde der Republik gebracht haben, nicht ohne Vortheil: denn je ungewisser das Leben der Vaterlandsvertheidiger ist, desto unabhängiger sind sie von der Bosheit der Menschen. Umgeben von Meuchelmördern, hab' ich mich schon selbst in diejenige Ordnung der Dinge gestellt, in die sie mich fördern wollen. Nur durch Vaterlandsliebe und Gerechtigkeitsdurst hang' ich noch an diesem flüchtigen Leben; und freier als jemals von allen persönlichen Betrachtungen, fühl' ich mich aufgelegter, alle Bösewichte zu bekämpfen, welche sich gegen mein Vaterland und das menschliche Ge-

ſchlecht verſchwören. Ich habe genug gelebt; ich habe dieß Volk aus dem Schooſe der Herabwürdigung und Knechtſchaft ſich zum Gipfel des Ruhms und der republikaniſchen Tugend emporſchwingen geſehen; ich habe ſeine Ketten zerbrochen, und unter ſeinen Triumphen den nahen Einſturz der Throne geſehen, welche die Erde belaſten. Vollendet, Bürger Collegen, vollendet eure erhabene Beſtimmung! An die Spitze habt ihr uns geſtellt, um den erſten Anfall der Feinde der Menſchlichkeit auszuhalten. Würdig werden wir uns dieſer Ehre zeigen, und euch mit unſerem Blute den Weg der Unſterblichkeit vorzeichnen." Dieß war Robespierre's Schwanengeſang. Welcher Tyrann hat aber jemals eine ſolche Sprache geredet? Zwar kann man ſagen, daß dieß die Sprache der Heuchelei geweſen ſey; aber, ſelbſt abgeſehen davon, daß die Heuchelei ihre Grenzen hat und immer nur das Produkt eines durch kleinlichen Eigennutz verſchrobenen Gemüths iſt: welches Intereſſe hatte denn Robespierre, grauſam zu ſeyn, wofern es nicht das größte war, das irgend ein Sterblicher haben kann, nämlich ſein Vaterland von dem politiſchen Untergange zu retten? In dieſem Zweck liegt ſeine Rechtfertigung; und wer den Mitteln, die er zu Erreichung dieſes Zwecks anwandte, ſeine Billigung verſagt, der gebe an, auf welchem andern Wege Frankreich in der Kriſis, worin es ſich während der Schreckensperiode befand, hätte gerettet werden können. Je mehr man hierüber nachdenkt, deſto geſchwinder kommt man zu dem Geſtändniß, daß es Umſtände gibt, in welchen die höchſte ſcheinbare Grauſamkeit die höchſte wirkliche Menſchlichkeit iſt. Noch einmal, was würde aus Frankreich geworden ſeyn, hätte die erſte Conventsregierung die Hände ſo in den Schoos gelegt, wie ſie es während der Periode des Moderantismus that? Es läßt ſich mit voller Wahrheit behaupten, daß, wenn ein Engel des Lichts die Löſung dieſes Problems übernommen hätte, wodurch der alte Wohlfahrtsausſchuß ſich ſo furchtbar und ſo verhaßt machte, er ſich ſeines Geſchäfts ſchwerlich auf eine menſchlichere Weiſe entledigt haben würde. Man kann nur noch ſagen: Lieber ganz unthätig geblieben, als eine ſolche Rolle geſpielt! Dieß iſt aber nur gut für Diejenigen, denen es geſtattet iſt, unthätig zu bleiben; und weit entfernt, daß

diese Maxime allgemeine Gültigkeit hätte, würde sie eine von den verdammlichsten seyn, die jemals aufgestellt worden sind; denn sie würde, wenn sie allgemeine Gültigkeit erhalten sollte, jede Tugend in ihrem Keim ersticken.

„Viele Sterbliche haben, so weit die Geschichte reicht, Robespierre's Schicksal insofern gehabt, daß sie ihr Verdienst mit dem Leben büßen mußten; aber in der neuern Zeit ist das Andenken keines verdienstvollen Unglücklichen so anhaltend verunglimpft worden, als Robespierre's. Dieß hat mannigfaltige Gründe, deren Entwicklung hier zu weit führen würde. Genug, daß Männer von Verdienst sich schämen sollten, in die Urtheile Derjenigen einzustimmen, welche die Dinge nie in ihrem Wesen begriffen haben. Ist das oben Gesagte nicht zu widerlegen, so folgt daraus, daß Robespierre ein ganz anderes Wesen war, als wofür man ihn gewöhnlich ausgibt. Welche Mummerei wird überhaupt mit dem Titel eines Tyrannen in der Welt gespielt! Freilich errichtet die Geschichte nie ein Tribunal; aber indem sie die Dinge in ihrer Nothwendigkeit darstellt, übt sie eine Gerechtigkeit, welche um so achtungswürdiger ist, da sie aus keiner zweideutigen Großmuth hervorgeht, sondern nur das Kind der Wahrheit ist. Wird man den Verfasser dieses Aufsatzes nicht mißverstehen, wenn er hinzufügt: daß, so menschlich er sich auch fühlt, vorausgesetzt, daß das Schicksal ihm dieselbe Rolle zugetheilt, wo er selbst sich als Werkzeug des Schicksals begriffen hätte, er kein Bedenken getragen haben würde, eben so zu handeln, als Robespierre? Und dennoch muß er dieß von sich selbst bekennen, so lieb ihm die Wahrheit ist."

So weit der Verfasser dieser eben so geistreichen, als wahren und unbefangenen Vertheidigung Robespierre's. Sie ist um so verdienstvoller, da er den Mann in seiner Stellung zu retten sucht, obgleich er deutlich durchblicken läßt, daß er kein Anhänger der von Robespierre so glühend umfaßten Staatsform, der Republik ist. Wem aber letztere, in einer ihrer Modificationen, als die Vollendung der bürgerlichen Gesellschaft erscheint, der wird der Rechtfertigung unseres Helden noch ein Lob beifügen können.

Wie dem auch sey, und so wenig ich gleich Anfangs

meine Herzensmeinung über Robespierre verschweigen wollte, damit Niemand, der sein romanhaftes Gemüth an pikanten Schreckensscenen zu weiden sucht, das Buch zu lesen versucht werde: die nachfolgende, aus authentischen Quellen gezogene, und mit den historischen Dokumenten selbst belegte Darstellung möge das Urtheil über den Mann der Frage entscheiden; bis dahin schweige die Leidenschaft vor der Geschichte.

Daß ich selbst die allgemeinsten Resultate meiner Ansicht voranstellte, kann um so gleichgültiger seyn: ich lasse ja für Jeden die Thatsachen reden!

Die Epoche, in der wir leben, zwingt mich, diese Vorrede mit einer Verwahrung zu schließen, die, wenn mein Buch hundert Jahre überlebt, gegen unsere Epoche zeugen wird; ich muß aussprechen, daß ich bei der Lebensbeschreibung Robespierre's keinen politischen Zweck habe. Nie ist mir eingefallen, den Mann des Schreckens, so nützlich und nothwendig er seinem Zeitalter seyn mochte, als ein nachzuahmendes Muster hinzustellen; nur der historischen Gerechtigkeit zu dienen, ein dunkles Blatt der Weltgeschichte aufzuhellen, ist meine Absicht.

Elsner.

Leben Robespierre's.

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Robespierre's Geburt. — Seine Familienverhältnisse. — Tod seiner Eltern. — Der Bischof von Arras. — Robespierre beginnt seine Studien in dem Collegium von Arras. — Seine Jugendfreuden. — Er tritt in das Collegium Louis-le-Grand in Paris. — Seine Mitschüler: Camille Desmoulins, Fréron, Duport-Dutertre, Tondu-Lebrun.

Maximilian Robespierre wurde zu Arras im Jahr 1759 geboren, unter nicht sehr glänzenden Verhältnissen, obwohl aus einer angesehenen, altadeligen Familie stammend. Die Stimme der Verläumdung begnügte sich nicht, blos das Leben und den Charakter dieses Mannes zu verunglimpfen: — wie man den Todten nicht ruhen ließ, so suchte man auch die Zweige seines Stammbaums in den Staub zu treten. Royalistische Schriftsteller nämlich streuten aus, Maximilian sey ein Neffe Damiens, der das bekannte Attentat zur Besserung Ludwigs XV. gemacht hatte. Dieses Gerücht fand, wie sich leicht denken läßt, bei der Menge der Uebelwollenden und Leichtgläubigen bald Eingang, ist aber in unserer Zeit, wie von Lügen der Art nicht anders zu erwarten ist, in Vergessenheit gesunken; die Geschichte hat die Verläumdung gerichtet.

Robespierre zählte unter seinen Vorfahren sehr Viele, die ansehnliche Würden bekleidet hatten. Sein Urgroßvater, ein Irländer, hatte als eifriger Anhänger der Stuarts den letzten Erben dieses königlichen Hauses nach Frankreich begleitet, und sich in Artois häuslich niedergelassen. Seine Söhne legten sich auf die Rechtswissenschaft, gemäß dem in Frankreich um jene Zeit fast allgemein verbreiteten Gebrauche, den Gerichtsstand als ausschließliches Monopol des niedern Adels zu betrachten. Robespierre's

Vater war Advokat bei dem Oberhofgericht zu Artois. Seine Talente und Rechtschaffenheit verschafften ihm viele Clienten und eine unabhängige Existenz; zu seinem Glücke fehlte Nichts mehr, als eine geliebte Gattin, die dasselbe mit ihm theilen konnte. Er fand sie in der Person der Marie Josephine Carreau, der Tochter eines Bierbrauers, deren Tugend und Liebenswürdigkeit ihn leicht über die Standesverhältnisse wegsehen, und selbst den Widerspruch seines Vaters überwinden ließ, der eine solche bürgerliche Verbindung nicht billigen wollte. Maximilian in seinen Memoiren, seine ältere Schwester in den biographischen Notizen, die sie über ihre Brüder hinterlassen hat, sprechen mit innigster Rührung und mit der größten Hochachtung von dem ehlichen Glücke ihrer Eltern, von der Zärtlichkeit gegen ihre Kinder, und von der gewissenhaften Sorge für ihre Erziehung; allein dieses Glück war nur von kurzer Dauer. Gerade in der Zeit, wo die Kinder der mütterlichen Pflege und Aufsicht am meisten bedürfen, starb die Mutter; Maximilian war erst sieben Jahre alt, seine Schwester Charlotte 20 Monate jünger, der jüngere Bruder ging ins zweite Jahr, die jüngere Schwester in das vierte. Schon zwei Jahre nach dem Tode der Mutter starb auch der Vater. Dieser war durch den Tod seiner Gemahlin an Geist und Körper so niedergedrückt, daß er sich entschloß, sein Vaterland zu verlassen und auf einer längeren Reise seine zerrüttete Gesundheit wiederherzustellen. Er durchzog der Reihe nach Deutschland, England und Amerika, ließ sich einige Zeit in Köln nieder, und als er wieder auf die dringenden Bitten der Seinigen nach Arras zurückkehrte, war ihm der Aufenthalt an diesem Ort, der die theuren Ueberreste seiner Gattin enthielt, und bei jedem Tritte Erinnerungen einer schönen Vergangenheit in seiner Seele hervorrief, so unerträglich, daß er sich abermals auf Reisen begab, um nicht wiederzukehren. Er starb in München. Dieser Schlag brachte in Maximilians Charakter eine vollkommene Aenderung hervor; früher war er unbesonnen, ungestümm und leichtsinnig gewesen, wie die meisten Knaben seines Alters; seitdem er sich als das Haupt der Familie betrachtete, wurde er gesetzt, verständig und fleißig, spielte nicht mehr, und war besonders seinen Geschwistern mit der zärtlichsten Liebe zugethan.

Die beiden Mädchen kamen zu den Schwestern ihres Vaters;

für die Erziehung und Bildung der beiden Knaben, von denen der jüngere August hieß, sorgten die mütterlichen Großeltern. Bald verloren die Knaben auch diese Stütze, und durften sich glücklich schätzen, als ein alter Freund ihrer Familie, der Bischof von Arras, Herr von Conzié, sich ihrer annahm. Maximilian besuchte das Collegium von Arras, wo er sich in Kurzem vor seinen Mitschülern auszeichnete und durch die reißenden Fortschritte, die er machte, die Bewunderung der Lehrer auf sich zog. Sein bescheidenes und stilles Wesen, seine Vorliebe für einsame Betrachtungen, so wie seine Abneigung gegen alle kindische Beschäftigungen gewannen ihm alle Herzen. Aus diesem Grunde war er auch der Liebling des Bischofs, der mit wahrhaft väterlicher Zärtlichkeit seine erste Erziehung leitete, und nicht Ursache hatte, diese seine Bemühungen zu bereuen.

Freilich haben sich über die Jugendgeschichte Robespierre's ganz anders lautende Stimmen vernehmen lassen, Stimmen, die aus dem sanften Knaben, der sich mit besonderer Vorliebe mit Tauben und Sperlingen, die man ihm zur Unterhaltung geschenkt, beschäftigte, einen jungen Kannibalen machten, der schon im zartesten Alter keine größere Wollust kannte, als die, Vögel und andere Thiere zu quälen. Wer sollte es glauben, daß einige Verläumder so weit in der Abgeschmacktheit gegangen, daß sie die Welt glauben machen wollten, Robespierre habe sich als Kind eben jenes Mordinstruments im Kleinen bedient, um unschuldige Thiere zu schlachten, womit er zwanzig Jahre später unzählige Menschenopfer habe hinrichten lassen? Statt aller Widerlegung setzen wir eine Erzählung aus den Memoiren seiner Schwester bei.

„Jeden Sonntag, heißt es daselbst, wies man mich und meine Schwester an, unsere beiden Brüder zu besuchen. Dieß waren Tage des Glücks und der Freude für uns. Mein Bruder Maximilian, der eine Bilder- und Kupferstich-Sammlung anlegte, breitete vor uns seine Reichthümer aus und war freudetrunken, wenn wir nicht müde wurden, sie zu betrachten. Auch erwies er uns die Ehre, uns sein Vogelhaus zu zeigen, und gab uns der Reihe nach seine Tauben und seine Sperlinge in die Hand. Wir wünschten sehnlichst, er möchte uns einen seiner Lieblingsvögel schenken; wir bestürmten ihn mit Bitten; lange Zeit weigerte er sich, aus Furcht, wir möchten nicht alle mögliche Sorge auf das

Thierchen wenden. Eines Tages jedoch gab er unſern Bitten nach, und ſchenkte uns eine ſchöne Taube. Meine Schweſter und ich waren entzückt; er nahm uns das Verſprechen ab, es ihr niemals an Etwas fehlen zu laſſen; wir ſchwuren es ihm zu tauſend Malen, und hielten wirklich einige Tage Wort, oder vielmehr wir hätten beſtändig unſern Eid gehalten, hätten wir die unglückliche Taube nicht aus Vergeßlichkeit im Garten gelaſſen, ſo daß ſie während einer ſtürmiſchen Nacht um's Leben kam. Bei der Nachricht von ihrem Tode vergoß Maximilian Thränen, überſchüttete uns mit Vorwürfen, die wir nur zu ſehr verdient hatten, und ſchwur, uns niemals mehr eine ſeiner Tauben anzuvertrauen."

Auf dieſe Weiſe verfloſſen drei Jahre, nach deren Verlauf Herr von Conzié, der das einmal begonnene Werk nicht unvollendet laſſen wollte, ſo glücklich war, von dem Titular-Prälaten der Abtei von Saint-Vaſt eine Freiſtelle an dem Collegium Louis-le-Grand in Paris für ſeinen Schützling zu erhalten. Robespierre bezog 1770 dieſe Anſtalt, die, obwohl ſie nicht mehr unter der unmittelbaren Aufſicht jener Geſellſchaft ſtand, aus welcher ſo viele Zierden der Dichtkunſt und Gelehrſamkeit hervorgegangen, immer einen für jene Zeit bedeutenden Rang unter den Lehranſtalten behauptete. Die Zöglinge, welche die durch wohlthätige Stiftungen gegründete Freiſtellen erhielten, bekamen, ſo lange ſie daſelbſt ſtudierten, Alles, was zu ihrem Unterhalt und zu ihrer Erziehung nothwendig war. Maximilian wurde von ſeinen Tanten an einen Canonicus an der Kirche von Notre-Dame, Abbé de La Roche, adreſſirt, der ihn als einen weitläufigen Verwandten mit der größten Freundlichkeit aufnahm, und durch das Gute, das er von ihm hörte, ganz bezaubert war. Allein auch dieſe Stütze ſollte der junge Knabe bald verlieren; der Abbé ſtarb zwei Jahre nach Robespierre's Eintritt in das Collegium.

Unter ſeinen Mitſchülern befanden ſich mehrere, die er auf dem politiſchen Theater, auf welchem er eine ſo bedeutende Rolle zu ſpielen berufen war, wieder fand: Camille Desmoulins, Fréron, Duport-Dutertre, Tondu-Lebrun, Suleau. Hören wir das Urtheil, das in Robespierre's Memoiren über die bedeutendſten von dieſen Männern ausgeſprochen iſt:

„Camille Desmoulins iſt einige Jahre jünger, als ich; er

stammt von dem berühmten Rechtsgelehrten Charles Desmoulins: eine Auszeichnung, die so viel werth ist, als die der Männer vom 4. August *). Ein glühender Durst nach Berühmtheit verzehrt ihn, und hätte er in einer andern Epoche gelebt, so glaube ich, daß er, voll von den Erinnerungen an seinen Großvater, seinen Namen hätte an einige ausgezeichnete juridische Arbeiten knüpfen wollen, und der ernsteste Mensch geworden wäre. Allein die Ereignisse, die sich gegenwärtig zutragen, haben ihm eine andere Laufbahn eröffnet, zu welcher er vorausbestimmt zu seyn schien. Er stürzte sich in dieselbe mit seiner Feuerseele und seinen Schriftstellertalenten; er wird noch weiter gehen. Dennoch haben wir dem Kapitel von Laon die Erziehung Camille's zu verdanken: seine Familie war ohne Vermögen, und die Canoniker hatten ihn als einen Stipendiaten im Louis-le-Grand aufgenommen. Vielleicht haben sie heute ihren Schutz nicht zu bereuen. Camille ist im ganzen Umfang des Worts häßlich; seine Figur schwarz und von unedlem Ausdruck; seine Aussprache ist schlecht, er stottert; inzwischen, sobald er sich hören läßt, bezaubert er das Volk und reißt es hin: das kommt daher, weil in seinem Worte all' das Hinreißende einer naiven Ueberredung liegt, die weder Berechnung noch Schonung kennt. In seinen Schriften paart er jene populäre Freimüthigkeit mit aller Anmuth eines geübten Styls. Er ist ein furchtbarer Gegner, und ein indiscreter, verwegener, aber mächtiger Feind; sein Schulleben war dasselbe, das heutzutag sein Mannsleben ist: glühend, unbeugsam, eigenwillig. Seit der geringste Gährungsstoff des Aufstandes die jungen Köpfe seiner Mitschüler aufzuregen begann, konnte man ihn das Feuer schüren und sich an die Spitze der Meuterer stellen sehen. Unter solchen Umständen wäre er ohne die Schwäche des Abbé Proyart, welche diesem von seinen Collegen mit Recht zum Vorwurf gemacht wurde, die aber die Kenntnisse, die Fortschritte und das gute Herz Camille's rechtfertigten, tausendmal fortgeschickt worden. Ich verband mich mit ihm: mein Alter, mein ernster und kalter

*) Dieß bezieht sich auf die Noailles, d'Aiguillon, Montmorency, Mortemart und Andere, die in der berühmten Sitzung vom 4. August 1789 der Nation ihre Privilegien und ihre Titel zum Opfer brachten.

Charakter verliehen mir über seinen Geist ein Uebergewicht, das nicht schwächer geworden ist. Er bedurfte damals, wie heute, der Rathschläge eines vernünftigen Führers, der die Ausschweifungen seiner wilden Einbildungskraft zähmte, und den Reichthum seiner Seele auf ein nützliches Ziel hinleitete; er fühlte dieß und fühlt es noch. Der gute Camille! Er liebt mich mit all' der warmen Anhänglichkeit eines Schulkameraden, und wenn ich ihn je auf die Probe zu stellen hätte, so würde ich ihn sicher wieder finden.

„Nach Camille ist derjenige meiner alten Mitschüler, mit dem ich noch am meisten in Berührung geblieben bin, Fréron, der Volksredner. Bis zur Zeit der Nationalversammlung sah ich ihn wenig, und bis sein Journal mich ihm wieder näher brachte. Als ich ihn in Louis-le-Grand kennen lernte, hatte sein Vater noch den Scepter der Journalistik in Händen; er setzte den Sarkasmen Voltaire's eine unerschütterliche Kaltblütigkeit und neue Angriffe entgegen, welche die lebhafte Eigenliebe des reizbaren Poëten beleidigten. Uns war dieser Streit nicht völlig unbekannt; der Geist der Unabhängigkeit und des Unglaubens, der damals bereits in unsern Kinderköpfen zu spucken begann, zog uns mit Vorliebe unter das Banner des skeptischen und spöttischen Philosophen. Fréron nahm es einige Male übel, daß seine Kameraden an den retrograden Lehren seines Vaters so wenig Geschmack fanden. Das Ansteckende des Beispiels, und vielleicht einige schlechte Späße, deren Gegenstand er wurde, waren hinreichend, ihn von der Bahn zu verdrängen, welche ihm seine Geburt angewiesen zu haben schien, und machten die Lehren seines Vaters und die Reden des Abbé Proyart, seines Oheims, unnütz. Seit seinem Abgange aus dem Collegium befand sich Fréron lange Zeit in einer drückenden Lage und außer Stands, die Lehren, die er eingesogen, frei und offen zu bekennen. Er begnügte sich damit, ein Vergnügungsmensch zu seyn, ein in den Augen der Aristokratie wohlgeduldetes Geschöpf: Royou, Proyart und Andere lieferten ohne ihn alle Arbeiten in sein Année littéraire. Pathe des Königs Stanislaus, Schützling von Madame Adelaide, bewacht von seiner ganz devoten Familie, einem wahren Hofbedientengesindel, wurde er erst durch die Revolution von 89 emancipirt. Jetzt eilt er den glühendsten Reformatoren voraus, und ich glaube,

daß er aus Ueberzeugung der Sache der Freiheit zugethan ist. Seine Talente sind nicht bedeutend; sein Herz habe ich keinen Grund für schlecht zu halten, wiewohl er mir nicht jene Sympathie eingeflößt hat, die ich für Camille empfinde.

„Von allen meinen Mitschülern in Louis-le-Grand ist Duport-Dutertre derjenige, der die glänzendste, aber auch die gefährlichste Rolle gespielt hat. Er ist einige Jahre älter als ich, und ich stand während der Kindheit in wenig Berührung mit ihm. Erst als er gegen Ende des Jahrs 90 an das Justizministerium berufen wurde, hat er daran gedacht, der Abgeordnete von Arras bei der Nationalversammlung, dem seine Bemühungen einige Popularität verschafften, könnte vielleicht derselbe seyn mit jenem kleinen Schüler, der bei den Preisbewerbungen mehr als einmal gekrönt wurde, und der mit ihm auf den Bänken von Louis-le-Grand saß. Ich hatte, Dank jener Erinnerung, Gelegenheit, ihn einigemal in schwierigen Fällen zu sehen, von denen ich später reden werde. Duport ist ein ganz ehrlicher Mann, voll Urbanität, Bescheidenheit und Talent. Als Advokat besaß er einen großen und verdienten Namen; er hatte Unrecht, als er nach einem andern trachtete; nicht Jedermann ist es gegeben, aus dem Stegreife ein geschickter Staatsmann zu werden; dazu braucht man mehr, als Kenntnisse und Rechtschaffenheit, und diese allein besaß Duport. Es gibt Verhältnisse, wo das, was in gewöhnlichen Zeiten Tugend heißt, ein unverzeihliches Verbrechen wird.

„Noch ein Wort über zwei Männer, die heutzutage unter verschiedenen Titeln einiges Aufsehen machen, und deren Namen sogar ich ohne das Echo der Revolutionstribüne vergessen hätte. Der erstere, den ich mit Erstaunen unter dem Namen Lebrun wieder fand, war im Louis-le-Grand nur unter dem des Abbé Tondu bekannt. Zwar trug er damals den kleinen Ueberschlag, allein sein Leben war sehr romanhaft. Camille, der ihm im Alter näher stand, hat mir dasselbe tausendmal auf eine Weise erzählt, daß mir vor Lachen Thränen in die Augen kamen, und ich möchte nicht ein Gleiches mit denselben Details unternehmen, womit seine närrische Einbildungskraft den Bericht begleitete. Tondu erhielt zuerst die Priesterweihe; dann hing er die Kutte an den Nagel, wurde Marinezögling, dann Buchdrucker, dann Soldat, dann Journalist, dann Revolutionsmann von Lüttich.

In dieſer Eigenſchaft habe ich ihn vor den Schranken der Nationalverſammlung uns eine ſehr patriotiſche Rede vortragen hören, die ich übrigens lieber aus dem Munde eines guten Lüttichers vernommen hätte. Tondu-Lebrun iſt gegenwärtig bei dem Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten angeſtellt. Er iſt ein Dummkopf erſten Rangs, dem man, ich weiß nicht warum, diplomatiſche Kenntniſſe unterſchoben hat, da er ſich doch höchſtens für die Stelle eines Cabinetskurriers eignen würde.“

Im Umgang mit ſolchen Mitſchülern durch den regelmäßigen und geordneten Fleiß, den er bei ſeinen Arbeiten an den Tag legte, entſprach Robespierre vollkommen der Erwartung ſeiner Gönner und Vorgeſetzten, und machte in ſeinen Studien die ſchnellſten und erfreulichſten Fortſchritte. In jeder Klaſſe zeichnete er ſich vor ſeinen Mitſchülern aus, und war ſo glücklich, alle erſten Preiſe zu erhalten, welche von Seiten der Geſellſchaft ausgetheilt wurden, die Blicke und Bewunderung des in großer Anzahl verſammelten Publikums auf ſich zu ziehen, und Nichts fehlte, wie er ſelbſt ſagt, zu ſeinem Glück, als die Thränen und die Umarmungen einer Mutter, wenn er als Sieger aus den gelehrten Wettkämpfen heimkehrte. Eben dieſe ſeine Verlaſſenheit erzeugte bei ihm ein trauriges und melancholiſches Weſen, das ſeine Kameraden als Menſchenhaß, ja ſogar als Eiferſucht deuteten. Und doch, worüber hätte er eiferſüchtig ſeyn ſollen, da er ja Alle hinter ſich ließ! Die glücklichſten Momente während dieſer Zeit erlebte er während der alljährlich Statt habenden Ferien bei ſeinen Geſchwiſtern und Verwandten in Arras. Wie freute ſich Alles, wenn der junge Gelehrte von Paris ankam, wie waren beſonders ſeine Schweſtern bemüht, ihm die Tage ſeines Aufenthalts in der Heimath ſo angenehm als möglich zu machen! Allein auch dieſes Glück ſollte er nicht lange vollkommen genießen; die jüngere Schweſter ſtarb, und ihr Tod ging dem Bruder ſo nahe, daß er immer ernſter und düſterer wurde.

Zweites Kapitel.

Ueber den Geist der damaligen Erziehung in Frankreich. — Robespierre's Lehrer in Louis-le-Grand. — Er bekomplimentirt Ludwig XVI. — Sein Austritt aus dem Collegium. — Er wird dem Kardinal Rohan vorgestellt. — Studirt die Rechte in Paris. — Stand der damaligen Literatur. — Voltaire; die Encyklopädisten; Montesquieu; J. J. Rousseau. — Robespierre's Besuch bei Rousseau in Ermenonville. — Seine Dedication an die Manen Rousseau's.

Die bei der Erziehung befolgten Grundsätze waren zu der Zeit, als Robespierre in das Collège Louis-le-Grand aufgenommen wurde, dieselben, nach welchen noch heut zu Tag in den meisten Erziehungsanstalten Frankreichs verfahren wird. Genanntes Collegium besteht noch, und wie wir nach Analogie der übrigen pädagogischen Anstalten dieser Art zu vermuthen berechtigt sind, so ziemlich in derselben Form und mit dem gleichen Namen, wie damals. Auf welchen Fremden, besonders wenn er aus Deutschland kommt, macht es nicht einen höchst unangenehmen und peinlichen Eindruck, wenn er in den Straßen von Paris jener in Paare geordneten Schaar von Zöglingen begegnet, die von den begleitenden Lehrern ängstlich beobachtet und, so zu sagen, zum Spazierengehen kommandirt wird? Diese militärische, oder vielleicht besser klösterliche Erziehungsweise fällt eben so unangenehm an der normalen Kleidung der Zöglinge auf. Nicht minder unerfreulich ist der Blick in das Innere der Anstalten, wo die classischen Schriftsteller des Alterthums auf eine langweilige und pedantische Weise vorgetragen, und die verschiedenen Wissenschaften, besonders die Realien, zwar durchgängig, aber nur sehr oberflächlich gelehrt werden. Wie nachtheilig der gänzliche Mangel einer freien Familienerziehung auf die heranwachsende Jugend einwirken muß, fällt Jedem in die Augen. Für Robespierre, für den, wie sich schon aus seinem Charakter abnehmen läßt, das Familienleben

und der Umgang mit seinen Angehörigen eine der ersten Bedingungen seines Glücks und seiner Zufriedenheit war, mußte der militärische Zwang, in dem er erzogen wurde, höchst drückend seyn. Auch fand er in dem Unterrichte seiner Lehrer, den einzigen Hérivaux ausgenommen, wenig Befriedigung, und überzeugte sich bald, daß die Methode und der Zweck der Wissenschaften anderer Natur seyn müssen, als die in dem Collegium aufgestellten und befolgten. Alle diese Mängel und Einseitigkeiten wurden für ihn eben so viele Triebfedern, aus dem Kreise der Objectivität in den verborgenen Schacht seines Geistes niederzusteigen, und die unwahren, oder wenigstens unvollkommenen Vorstellungen und Begriffe, die ihm von außen zukamen, neu zu gestalten und in ein harmonisches Ganze zu verweben. Dabei erwarb er sich wie die Zuneigung seiner Kameraden, so die Liebe und Achtung seiner Lehrer. Der eine schätzte in ihm seine Talente, verbunden mit angestrengtem und unermüdetem Fleiße; der andere seine stille Bescheidenheit und Verträglichkeit, da er während seines Aufenthalts in dem Collegium in eigenen Angelegenheiten mit keinem seiner Mitschüler in Streit kam, um so entschiedener und nachdrücklicher dagegen den Schwächern, dem der Stärkere seine Uebermacht fühlen lassen wollte, in Schutz nahm. Unter den Lehrern war es Hérivaux, der dem jungen Maximilian vorzüglich zugethan war, und hinwiederum seine Zuneigung in hohem Grade erworben hatte. Er lehrte Geschichte, besonders die classische, und verstand es trefflich, die Begeisterung, die er für die republikanischen Institutionen des Alterthums fühlte, seine Vorliebe für die Strenge und den Ernst des Spartaners, und die gehaltvolle und donnernde Beredtsamkeit zu Gunsten der Freiheit in Attica und Rom, für die Helden, die sich lieber unter den Trümmern ihres freien Vaterlandes begraben ließen, als daß sie den Lockungen eines Tyrannen Gehör gegeben hätten, auf den, wenn auch kleinen Kreis seiner Zuhörer überzutragen. Solche Ideen fanden in Robespierre's Seele ein kräftiges Echo. Das classische Alterthum gewann für ihn eine ganz neue Gestalt; er warf den langweiligen kritischen Apparat, der jeden gesunden Gedanken der alten Schriftsteller verschwemmt, von sich, beschwor die Geister der Gracchen, stand auf dem Forum, wo selbst der Proletarier durch die Wahl der obrigkeitlichen Personen seine Stimme bei der Ge-

setzgebung abzugeben hatte, trat in den Senat, wo Männer saßen, ergraut im Dienste des Vaterlandes, war ein Bürger des Volks, das selbst und öffentlich richtete und bestrafte. Für Hérivaux blieben die republikanischen Gesinnungen seines Zöglings nicht lange ein Räthsel; er billigte sie, und gab Maximilian den schmeichelhaften Beinamen: Römer.

Ein ganz anderer Mann war sein Lehrer in der Philosophie, der berüchtigte Abbé Royou, der die Freiheitsideen Robespierre's höchlich mißbilligte, und seinem monarchischen und aristokratischen Glaubensbekenntnisse bis zu seinem im Juni 1792 erfolgten Tode treu blieb. Er nahm an der Redaction mehrerer Journale lebhaften Antheil, und sein letztes Blatt: **Ami du Roi** wird ein unwiderleglicher Beweis für die großen Mißgriffe bleiben, deren unsere Natur fähig ist. Noch einige andere Lehrer an dem Collegium harmonirten mit Robespierre in den Grundsätzen der Politik, und als er ihnen auf der Schaubühne des öffentlichen Lebens wieder begegnete, fand er in ihnen treue Freunde des Volks.

Außer dem bereits Angeführten wissen wir wenig, oder vielmehr Nichts über Robespierre's Studien in dieser Lehranstalt, und es bleibt uns nur noch eine Anekdote zu erzählen übrig, die sich kurz vor seinem Austritt aus Louis-le-Grand zutrug. Es war in der Mitte des Juni 1775, als Ludwig XVI., nachdem er so eben in Rheims feierlich gekrönt worden war, bei seiner Rückkehr festlich empfangen werden sollte. Alle Körperschaften bekomplimentirten ihn, und auch die Universität durfte mit einer öffentlichen Anrede an Se. Majestät nicht ausbleiben. Dieß war Sache des Rectors: allein außerdem mußte auch Einer der Hochschüler, auf den die Wahl seiner Kameraden gefallen, den Fürsten anreden. Robespierre wurde zum Wortführer gewählt, und überreichte dem Abbé Proyart seine zu diesem Behuf gefertigte Rede. Als dieser sie las, rief er bei jeder Linie: Seht einmal! der kleine Narr! es ist unglaublich! Dann strich er, corrigirte, strich wieder, und so fort bis er das schrecklich verstümmelte Manuscript dem wartenden Sprecher mit den Worten übergab: Dieß wäre sehr gut, mein Herr Römer, sehr gut für den Volkstribunen Tiberius Gracchus, der den eben zum Consul gewählten Nasica anredet. Ei! ei! junger Mann, was für ein Republikaner aus Euch wer-

den wird! Allein Ihr hättet die Gelegenheit dazu besser wählen können: wartet doch! für dieß Mal will ich die Rede selbst machen.

Die Rede wurde mit Beifall aufgenommen, und Proyart war zufrieden. Robespierre dagegen empfand von diesem Augenblick an jenen Widerwillen gegen alle öffentliche Anreden und Bekomplimentirungen erlauchter Personen, den er sein ganzes Leben über beurkundete.

Kurze Zeit darauf verließ er das Collegium, nachdem er daselbst seinen Cursus beendigt hatte, um seinem Bruder August in der Freistelle Platz zu machen. Er ging in dieser Absicht zu dem später durch die berüchtigte Halsbandgeschichte auf eine für ihn eben nicht sehr angenehme Weise berühmt gewordenen Kardinal Rohan, um ihm seine Aufwartung zu machen und um die Aufnahme seines Bruders in das Collegium zu bitten. Der Kardinal willfahrte ihm mit Vergnügen in diesem Verlangen, erkundigte sich über seine ferneren Plane, und sicherte ihm seine Protection bei dem, dem Willen seiner Familie gemäß und nach seinem eigenen Wunsche zu beginnenden Studium der Rechtswissenschaft zu.

Robespierre war nun zum Mann gereift, und legte sich auf die Rechtswissenschaft mit allem Eifer eines kräftigen Gemüthes, das von der Würde und Erhabenheit des gewählten Berufs durchdrungen ist, und in demselben das Ideal seiner Wünsche verehrt. Er hatte sich dabei besonders der Unterstützung des Rechtsgelehrten Ferrière zu erfreuen, der ihm mit Rath und That an die Hand ging. Versunken in den reichen Schatz von Wissenschaft, der sich ihm eröffnete, hatte er weder Muse, noch Lust, sich den Zerstreuungen und Vergnügungen hinzugeben, an welchen Paris so reich ist. Sein kleines Zimmer im fünften Stock in der Straße Saint-Jacques verließ er nur, um Ferrière oder die Hörsäle zu besuchen.

Außer seinen Berufsstudien beschäftigte er sich angelegentlich mit der damals so reichen Literatur seiner Nation, deren Koryphäen, Voltaire und Rousseau, in jener Zeit noch am Leben waren. Besonders war der erstere für die Pariser damals ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Seit 20 Jahren aus der Hauptstadt verbannt, fand der 84jährige Greis seinen reizenden

Aufenthalt in Ferney, an welchem kein Fremder vorüberging, ohne den merkwürdigen Mann zu sehen, so langweilig, daß er im Februar 1778 noch einmal sich auf den Kampfplatz aller Leidenschaften, nach Paris, begab. Zwar war das Parlamentsdecret, vermöge dessen ihm früher der Aufenthalt in Paris war verboten worden, noch nicht zurückgenommen, allein der König beschloß, ihn stillschweigend zu dulden. Sobald er sich zeigte, strömten von allen Seiten Deputationen herbei, um ihn zu bewillkommen. Auch Franklin, der amerikanische Gesandte, kam mit seinem Enkel zu ihm. „Mein Sohn, falle auf die Kniee vor diesem großen Mann!“ Voltaire segnete den Knaben mit den Worten: „Gott und Freiheit!“ Die Masse von Besuchen und Ehrenbezeugungen, womit man den Talenten des großen Schriftstellers huldigte, machten einen so lebhaften Eindruck auf ihn, daß er einmal ausrief: „Ich werde erstickt, aber mit Rosen!“

Den schönsten Triumph über seine Widersacher feierte er, als sein Trauerspiel „Irene,“ das er nach Paris mitgebracht hatte und das allgemeinen Beifall erntete, zum sechstenmal aufgeführt wurde. Bei dieser Gelegenheit war auch Robespierre zugegen und Zeuge von Voltaire's Apotheose. Der Eindruck, den diese Scene auf sein Gemüth machte, war ganz anderer Natur, als man von einem Jünglinge seines Alters hätte erwarten sollen. Er, der 14 Jahre später entschieden darauf drang, daß alle öffentlichen Ehrenbezeugungen nur vom Volke ausgehen dürfen, fand schon damals die Huldigungen, die Voltaire'n von einem aristokratischen Publikum, von gepuzten und in Diamanten strahlenden Frauen, von goldbeladenen Stutzern gebracht wurden, abgeschmackt. Anders betrachtete die Sache Voltaire selbst, der freudetrunken ausrief: „Ich bin nur nach Paris gekommen, um meinen Ruhm und mein Grab zu finden!“ Wirklich starb er auch kurze Zeit nachher, am 30. Mai 1778.

Robespierre las Voltaire's Schriften mit vielem Eifer. Wenn er auch Anfangs einigen Geschmack daran fand, so änderte sich dieß doch bald, und bereits beim zweiten Lesen legte er mit Widerwillen, sogar mit Abscheu das Buch aus der Hand. Wie hätte auch seine für alles Religiöse so empfängliche Seele durch Voltaire's Skepticismus, durch den unwürdigen Spott, womit er selbst das Heiligste in den Staub trat, sollen befriedigt werden

können! Eben so wenig sprach ihn die Ironie an, womit Voltaire alle bestehenden Verhältnisse des socialen und bürgerlichen Lebens antastete, noch konnten ihm seine Schmeicheleien und sein kriechendes Wesen gegenüber von Fürsten Achtung einflößen. Am meisten jedoch schmerzten den gefühlvollen Jüngling die Schmähungen und die unanständigen Personalitäten, die sich Voltaire gegen Rousseau erlaubte, und in welchen man nur zu deutlich die beleidigte Eitelkeit des Dichters erblickte.

Einen gleichen Widerwillen empfand Robespierre gegen die sogenannten Encyclopädisten, an deren Spitze die gefeierten Namen eines Diderot, La Mettrie und D'Alembert standen. Zwar schätzte er an diesen Männern die einfache und schlichte Sprache, die Strenge ihres Beweises, die gegen die leeren Declamationen, das Phrasendrechseln und den Redeschwulst, womit die damalige Literatur überschwemmt zu werden begann, einen erfreulichen Gegensatz bildete. Dagegen bemerkte er wohl, daß die gefährliche Sophistik, deren sie sich bedienten, um ihren materiellen und atheistischen Grundsätzen Eingang zu verschaffen, auf die Moralität und selbst auf die Bildung des Verstandes, dem sie eine ganz einseitige Richtung vorzeichneten, höchst nachtheilig wirkten. Gleichwie diese Männer das abstoßende Princip, gleichsam den negativen Pol, in Robespierre's Entwicklungsgeschichte bilden, so waren es auf der andern Seite hauptsächlich Montesquieu und J. J. Rousseau, in deren genialen und tief gedachten Productionen er volle Befriedigung fand, und in welchen er so zu sagen seine Weltansicht und seinen Charakter metamorphosirte. Montesquieu trat zuerst in seinen **Lettres persannes**, die eine bittere Satyre des damals vergötterten Ludwigs **XIV.**, der ganzen französischen Regierungsform, der herrschenden Religion und ihres Klerus enthalten, der verkehrten Richtung jener Zeit, der Frivolität Voltaire's und der Encyclopädisten gewaltig entgegen. Mit großem Scharfsinn wußte er diejenigen Stellen des regierenden Systems herauszufinden, die morsch waren, und die, weil sie nicht beachtet wurden, den einige Decennien später erfolgten Einsturz des gesammten Staatsgebäudes herbeiführten. Liest man das Buch mit Aufmerksamkeit, so findet man, daß selbst zur Zeit der Revolution nichts Beißenderes und Offeneres gegen das damalige System vorgebracht wurde. Diese freimüthige Opposition gegen die moralischen und politischen Irr-

thümer seines Zeitalters sprach Robespierre besonders an; auch machte „die Betrachtung über die Ursachen der Größe und des Verfalls Roms," die das Resultat eines tiefen philosophischen Studiums der römischen Geschichte war, und, wie Schlosser bezeichnend bemerkt, gewissermaßen eine epigrammatische Zusammenfassung derselben, einen tiefen Eindruck auf ihn. Hier war ja wieder einmal von bestimmten Systemen und Grundsätzen der Moral und Regierung die Rede, im Gegensatz zu der destructiven und frivolen Methode Voltaire's und der Encyclopädisten. Nicht weniger fühlte er sich von seinem „Geist der Gesetze" angezogen, ein Buch, an welchem der Verfasser zwanzig Jahre lang arbeitete, ohne dasselbe mit neuen historischen Forschungen auszuschmücken, wogegen er einen um so reichern Schatz von tiefen philosophischen Ideen darin niederlegte.

Der Mann jedoch, den Robespierre fast abgöttisch verehrte, den er sich als Ideal seines Lebens vorsetzte, war J. J. Rousseau. Er war es auch, der gegen die leichtsinnigen Grundsätze, die in die ganze Literatur, den Jugendunterricht und in den Ton der Gesellschaft übergegangen waren, siegreich ankämpfte, und, nach Schlosser's trefflichem Ausdrucke, 30 Jahre lang der Plato des neuen Europa war. In einer kleinen Republik geboren, predigte er offen republikanische Grundsätze, und seine beiden Abhandlungen „über den bürgerlichen Vertrag" und „über die Ungleichheit unter den Menschen," von welchen die erstere später nur der Pharus der Gesetzgebung genannt wurde, waren gewiß nicht ohne Einfluß auf die französische Revolution. Wenigstens muß dieß bei den Männern vorausgesetzt werden, die als Repräsentanten der französischen Nation das umgeworfene Staatsgebäude neu aufführten, und dabei die aus Rousseau geschöpften spekulativen Ideen praktisch anwandten. Auch in pädagogischer Beziehung waren Rousseau's Erziehungsschriften von unberechenbaren Folgen, da schon um der wahrhaft meisterhaften Darstellung willen seine Werke überall Eingang fanden, und mit Begierde gelesen wurden. Man verehrte in ihm einen Freund der Tugend und Religion, der dem blinden Aberglauben eben so entgegen war, als dem trostlosen Unglauben, ein Streben, worin sich viele gleichgestimmte Herzen mit ihm verbanden, um an dem Glauben an Tugend und Religion auf dem bewegten Meere der

Irrthümer einen sichern Anker zu haben. Freilich ist nicht in Abrede zu ziehen, daß Rousseau in religiöser Beziehung von dem Geiste seiner Zeit sich nicht ganz freimachen konnte, indem er ebenfalls die Offenbarung verwarf, und ein eigenes Religionssystem sich bildete, wobei er, was schon sein oftmaliger Uebertritt von einer Confession zur andern beweist, in vielfachen Widerspruch mit sich selbst gerieth. Seinem tief zerrissenen Gemüthe entsprach auch der unstete Gang seines Lebens. Aus einem Lande in das andere vertrieben, überall, bald wegen seiner politischen, bald wegen seiner religiösen Grundsätze angefeindet und gehaßt, fühlte er sich nicht einmal auf Englands freiem Boden behaglich, wohin er sich, einer freundlichen Einladung des großen Hume's folgend, begeben hatte; und schätzte sich, da er mit dem Alter immer menschenscheuer und grämlicher wurde, glücklich, als ihm der Marquis Girardin auf seinem Landhause Ermenonville in der Nähe von Paris einen Ruhesitz anwies, wo er fern vom Geräusche der Welt im Schooße der Natur, die er stets lieber gewann, froh und zufrieden, hauptsächlich mit botanischen Studien beschäftigt, lebte. Allein schon nach zwei Monaten ging er zur ersehnten Ruhe ein.

Robespierre war so glücklich, den Mann, dem er von ganzem Herzen zugethan war, in seiner Einsamkeit zu sehen, und hat diesen Besuch in Ermenonville auf eine meisterhafte und höchst anziehende Weise in seinen Memoiren geschildert.

„Das Verlangen, heißt es daselbst, diesen berühmten Mann zu sehen, hatte sich meiner bemächtigt, und wurde bald zu einer wahren Leidenschaft. Ermuthigt durch meinen Enthusiasmus beschloß ich, mich in seine Einsiedelei zu begeben, sollte ich auch nicht seine Stimme hören, und nur seine geliebten Züge betrachten können. Ich theilte meinen Plan Niemanden mit, man hätte ihn als Narrheit beurtheilt. Ich ging allein nach Ermenonville an einem schönen Junimorgen. Ich machte den Weg zu Fuß: die Betrachtungen, die mich zum Voraus beschäftigten, ließen mich ihn nicht zu lang finden; und dann kommt man im 19. Jahre, wenn man von einer Idee bemeistert ist, einen offenen Weg vor sich und die Zukunft im Kopfe hat, bald zum Ziele. Ein Jüngling von meinem Alter hätte, um zwei schöne Weiberaugen

zu sehen, denselben Gang gemacht, den ich machte, um einen Philosophen zu sehen.

„Das Herz schlug mir, als ich ankam: je näher man dem ersehnten Gegenstande ist, desto furchtsamer wird man; allein jetzt war es nicht mehr Zeit, zurückzugehen, und ich wäre vor Aerger gestorben, wenn ich mich durch eine unwürdige Schwachheit selbst des Glücks beraubt hätte, das ich suchte. Ich trat daher in den schönen Park von Ermenonville, und irrte einige Zeit auf gut Glück herum. Eine Person aus dem Schlosse, der ich begegnete, fragte mich, wen ich besuchen wolle? Ich stammelte den Namen Jean Jacques Rousseau. Der Fragende lächelte, während er mich betrachtete. „Ich zweifle, sagte er zu mir, ob Sie so glücklich seyn werden, Herrn Rousseau zu sehen: er liebt die Besuche nicht, und seine Thüre dürfte für Sie verschlossen seyn; inzwischen, wenn es Sie nicht verdrießt, einige Stunden zu verlieren, so wenden sie sich nach jenem kleinen Hügel, den sie rechts von den Pappeln gewahren; dort ist die Einsiedelei; Herr Rousseau geht alle Tage dahin, um Pflanzen zu sammeln; vielleicht können Sie ihm begegnen.“

„Ich wandte mich wirklich nach jener Seite, und zwar um so eiliger, weil mir Schamröthe in die Wangen gestiegen war, und weil ich in meinen Ohren das Gelächter unverschämter Bedienten zu hören glaubte, die sich über den bartlosen Adepten des Philosophen lustig machten. Ich wartete lange Zeit in der Nähe der Einsiedelei, setzte mich bald auf einen nachgemachten Felsblock, bald stand ich auf und erging mich, oder stand stille, um nachzudenken. Endlich zeigte sich am Fuße des Hügels ein Mann, der, das Auge auf die Erde geheftet und ein großes Kräuterbuch in der Hand, jeden Augenblick stille stand und gierig eine Blume, eine Pflanze pflückte, die er sorgfältig einlegte. Ich hätte ihm entgegen gehen sollen, allein eine heilige Scheu bannte mich, und ich blieb auf der Stelle stehen. Inzwischen schritt er glücklicher Weise in meiner Richtung so vorwärts, daß er bald nur noch einige Schritte von mir entfernt war. Ich konnte ihn nun nach Herzenslust betrachten, da er mich gar nicht gewahrte: er war von mittlerer Statur, hatte lebhafte und melancholische Augen; auf seiner Stirne las man zugleich Tiefsinn und Kummer; sein ganzes Wesen kündigte einen durch das Böse und durch das Bewußt-

seyn desselben abgehärmten Mann an. Ein Blitzstrahl von Befriedigung beleuchtete einige Augenblicke sein Gesicht, und zwar dann, wenn er einen neuen Schatz für sein Pflanzenbuch entdeckt hatte.

„Er stand neben mir: ich war nicht von der Stelle gewichen, und er hatte mich nicht bemerkt; ich sah, wie er sich bückte, um eine Primel zu pflücken: schnell sprang ich auf, brach die Blume und überreichte sie ihm; er nahm sie und blickte mich an mit den Worten: „Ist das nicht Stanislaus *)?“ — „Nein, mein Herr, antwortete ich ihm, es ist ein junger Mensch, der die Vorsehung heute um Nichts mehr zu bitten weiß, da er so glücklich war, Sie zu sehen.“ — Er betrachtete mich aufmerksam: „Ihr versteht Euch schon aufs Schmeicheln, junger Mann, um so schlimmer für Euch.“ — „In meinem Alter schmeichelt man nicht; allein in meinem Alter fühlt man alle Glut der Begeisterung, und macht zehn Meilen zu Fuß, um....“ — „Wirklich? zehn Meilen zu Fuß! Ihr habt gute Beine, junger Mann; dieß ist Etwas, das man in dem französischen Merkur aufzeichnen sollte; zehn Meilen zu Fuß! Ihr wißt, daß ich mich auf dieses Fach verstehe, und daß ich mich vor den Fußreisen nicht fürchte.“ — Ich biß in die Lippen und erröthete. — „Laßt euch das nicht verdrießen, mein Freund; Ihr wollt mich sehen, nicht wahr? Ich bin die kuriose Bestie von ganz Paris. Erst war ich von großen Herrn, nun bin ich in der ganzen Stadt genannt, und man redet sich heut zu Tage nur noch mit den Worten an: Haben Sie den Narren Jean Jacques gesehen? Sind Sie in Ermenonville gewesen? Jetzt besonders, da Herr von Voltaire nicht mehr lebt, soll ich auch für ihn figuriren; das ist hier ein unerträglicher Zulauf. Inzwischen gilt das nicht von Eurem Besuche: die Physiognomie der Leute hat mich selten getäuscht, und ich glaube in Euch eine erhabene Richtung und eine wahrhafte Freimüthigkeit zu erkennen.“ Ich vertheidigte mich wegen der Lauterkeit meiner Ergebenheit, und warf den Gedanken an eine kindische und verbrecherische Neugierde weit von mir. „Ich glaub' es Euch, sprach

*) Stanislaus von Girardin, nachmaliges Mitglied der gesetzgebenden Versammlung und der Deputirtenkammer, Sohn des damaligen Besitzers von Ermenonville.

zu mir der große Mann, und achte Euch deshalb um so mehr. Wißt Ihr auch, wohin sie mich noch mit ihrer barbarischen Neugierde bringen werden? Sie werden mich tödten. Nachdem sie mich verfolgt, gehetzt haben wie ein Rothwild, ersticken sie mich mit ihren Umarmungen. Sollte ich denn genöthigt werden, auch diese Einsamkeit zu verlassen? Ich könnte hier so glücklich seyn! Sie ist so reizend, sie vereinigt Alles, was ich mir nur träumen konnte, und da Ihr meine Werke gelesen habt, wißt Ihr, was das heißen will. Ach nein! lebendig werde ich nicht von hier weggehen; ich habe hier schon meinen letzten Ruheplatz gewählt.“ — Dürfte ich es wagen, mich mit der ganzen Offenherzigkeit meines Alters auszusprechen, so würde ich Sie bitten, solche schwarze Gedanken zu verbannen. Nein, ein Mann, wie Sie sind, darf von einem Leben nicht Abschied nehmen, das für seine Mitmenschen noch so segensreich seyn kann; vielleicht niemals hat das Vaterland Ihren beredten Unterricht nöthiger gehabt, als jetzt.“ — „Ja, antwortete er mir, der Horizont von Frankreich umwölkt sich; ich hoffe (denn ich liebe es wie mein Vaterland), ich hoffe, daß das Gewitter, das im Anzuge ist, nicht von langer Dauer seyn wird, und daß die Sonne mit lebhaften und wohlthätigen Strahlen wieder über ihm glänzen wird. Allein, das ist nicht meine Sache; es werden Andere kommen, um die Vollendung dieses großen Werks zu beschleunigen: ihr Tagewerk wird sehr schön seyn! Das meinige ist nun zu Ende: ich habe das Feld zurechtgemacht, ich habe den Samen ausgestreut, der wachsen und gedeihen muß.“ Ich wollte fortfahren, allein er unterbrach mich: „Laßt es gut seyn, junger Mann. Seht, wie die Erde so schön und geschmückt ist! Lassen wir die Welthändel ruhen und freuen uns der Natur: sie ist eine Meisterin, die oft lächelt, nie treulos ist, und die man immer heiter wieder findet, wenn man sie verlassen hat. Wollt Ihr den Spaziergang mit mir fortsetzen? Nehmt mein Pflanzenbuch, und sprecht mir Nichts als von lieblichen Blumen, denen Ihr begegnet: ich will Euch eine Vorlesung über die liebenswürdigste Wissenschaft halten.“

„Ich folgte ihm, und verlebte zwei köstliche Stunden. „Staniélaus hat mir heute einen schlimmen Streich gespielt; ich bin, wie alle Greise, ich halte auf meinen Gewohnheiten fest; ich habe ihn gewöhnlich auf meinen botanischen Wanderungen bei mir.

Während seiner Abwesenheit habt Ihr, ohne daß ich Euch schmeichle, viel besser eingesammelt, als ich es unter allen andern Umständen gethan hätte.“ Ich bat um die Erlaubniß, ihn wieder besuchen zu dürfen: „Nein, antwortete er, ich würde mich an Euch gewöhnen, und auf dem Punkt der Reise, an welchem ich angekommen bin, muß ich, wie ich wohl fühle, darauf denken, mich all dem zu entwöhnen, was ich noch lieb habe, und mir neue Zuneigung versagen.“

„Ich drang lebhafter in ihn, und erhielt endlich die Erlaubniß, im folgenden Monat in seine Einsiedelei zurückkehren zu dürfen, um, wie er sich ausdrückte, eine neue Vorlesung in der Botanik anzuhören.

„Ich verließ ihn mit Thränen in den Augen, allein schon wieder von dem nächsten Besuche träumend: ach! einen Monat später war er todt, und ich habe nur seine Asche wieder gefunden, die in Frieden auf der Pappelinsel ruht.“

Diese bis zur Anbetung grenzende Hochachtung vor Rousseau, die Robespierre schon in so früher Jugend an den Tag legte, zeichnete ihn sein ganzes Leben aus, und bildete einen charakteristischen Zug in dem Wesen dieses für Rousseau's reine und erhabene Ideen wahrhaft begeisterten Mannes. Wie sich in sehr vielen seiner Reden Anklänge dieser Zuneigung finden, so haben wir ein sprechendes und schönes Zeugniß derselben in einer von Robespierre besonders an Jean Jacques gerichteten Zueignung, die am Anfange seiner Memoiren steht, und außerdem nach dem Zeugniß seiner Schwester sich unter seinen hinterlassenen Papieren befand. Sie lautet so:

„Euch, ihr Manen des Genfer Bürgers, widme ich diese Schrift! damit, wenn sie berufen ist, an das Tageslicht zu treten, sie sich unter die Aegide des beredtesten und tugendhaftesten Mannes stellt. Gegenwärtig bedürfen wir mehr, als je, der Beredtsamkeit und Tugend. Göttlicher Mann! du hast mich zur Selbsterkenntniß geführt; noch ganz jung lernte ich von dir die Würde der Natur hochzuachten, und über die großen Principien der gesellschaftlichen Ordnung nachzudenken. Das alte Gebäude ist zusammengestürzt; der Portikus eines neuen Bau's erhebt sich auf seinen Trümmern, und, Dank dir! auch ich habe meinen Stein dazu gelegt. Empfange deshalb meinen Dank; so schwach er auch ist, er muß dir gefallen: Lebenden habe ich nie Weihrauch gestreut.

„Ich habe dich in deinen letzten Tagen gesehen, und diese Erinnerung ist für mich eine Quelle stolzer Freude; ich habe deine erhabenen Züge geschaut, und in ihnen das Gepräge bittern Kummers gelesen, wozu dich die Ungerechtigkeiten der Menschen verurtheilt haben.

„Seit ich alle Beschwerden eines edlen Lebens, das sich dem Dienste der Wahrheit weiht, kennen gelernt habe, fürchte ich mich nicht mehr vor denselben. Das Bewußtseyn, das Wohl seiner Nebenmenschen gewollt zu haben, ist der Lohn des tugendhaften Mannes; dann kommt der Dank der Völker, der sein Andenken mit Ehrenbezeugungen umgibt, welche ihm seine Zeitgenossen nicht gezollt haben. Wie du, wollte ich dieses Glück um den Preis eines mühevollen Lebens, selbst um den Preis eines allzufrühen Todes erkaufen.

„Berufen, eine Rolle mitten unter den größten Ereignissen, die je die Welt bewegt haben, zu spielen; Zeuge von dem Todeskampf des Despotismus und von dem Erwachen der wahren Souveränität; demnächst Zuschauer des Ausbruchs der von allen Seiten sich anthürmenden Gewitter, deren Wirkungen keine menschliche Einsicht vorausbestimmen kann, bin ich es mir selbst schuldig, würde ich es in Kurzem meinen Mitbürgern schuldig seyn, Rechenschaft von meinen Gedanken und Handlungen abzulegen. Dein Beispiel schwebt mir dabei vor Augen. Deine bewundernswürdigen Bekenntnisse, jene offene und muthige Ausströmung der reinsten Seele, werden auf die Nachwelt kommen, weniger als ein Meisterstück der Kunst, wie als ein Wunder der Tugend. Deinem ehrwürdigen Beispiel will ich folgen, sollte ich auch keinen Namen hinterlassen, von dem die kommenden Jahrhunderte Kunde nehmen werden: glücklich, wenn ich in der gefährlichen Laufbahn, welche eine unerhörte Revolution so eben uns eröffnet hat, den Eingebungen beständig treu bleibe, welche ich aus deinen Schriften geschöpft habe.“

Drittes Kapitel.

Frankreichs politische Lage um jene Zeit. — Robespierre nimmt lebhaften Antheil an der Aufregung der Geister. — Sein Urtheil über die berühmtesten französischen Advokaten seiner Zeit, Linguet und Gerbier. — Er beendigt seine Studien und wird Parlamentsadvokat. — Wie er über seinen Beruf dachte. — Er entschließt sich, Arras zu seinem Wohnorte zu wählen. — Urtheil eines seiner Feinde über seine Kenntnisse. — Das Obergericht in Artois und sein Präsident. — Robespierre's Uneigennützigkeit. — Seine Lebensweise. — Seine Charakteristik. — Er macht Glück bei dem schönen Geschlechte. — Er liebt Mademoiselle Desortis. — Seine Freunde und Feinde.

Die wichtigen moralischen und politischen Fragen, deren Beantwortung Robespierre aus seinen Lieblingsschriftstellern schöpfte, ohne daß er blindlings auf die Worte des Meisters geschworen, und einer selbstständigen Prüfung so wie einem eigenen Urtheile entsagt hätte, bewegten um jene Zeit nicht blos einzelne unruhige Köpfe, oder wenige philosophische Denker, sie waren für ganz Frankreich Lebensfragen geworden. Alle Formen des gesellschaftlichen und des bürgerlichen Lebens waren von Grund aus zerüttet, und es war Zeit, daß man ernstlich auf Abstellung der Mißbräuche, auf Mittel gegen das tief eingewurzelte Uebel dachte. Wie dieß geschehen könne? das war eine Frage, die sich Jeder nach seiner politischen Stellung und nach den durch Geburt und Erziehung eingepflanzten Grundsätzen verschieden beantwortete. Auch Robespierre nahm an diesem Ideenkampfe lebhaften Antheil; mit Begierde las er alle politischen und philosophischen Schriften, prüfte mit kritischem Auge ihren Inhalt, war übrigens durch die Strebungen der Encyclopädisten und Oeconomisten wenig befriedigt. Einen um so tiefern Eindruck dagegen machte auf ihn das bereits hin und wieder ausgesprochene Verlangen nach Zusammenberufung der drei Stände der Nation, als dem einzigen Mittel, die zerrüttete Staatsmaschine wieder in Gang zu bringen. Als er das

Wort Generalstände von dem berühmten Advokaten Gerbier, der sich mit Ferrière über dieses Thema unterhielt, einmal zufällig aussprechen hörte, war sein Geist nach seinem eigenen Geständnisse urplötzlich wie durch einen Blitz erleuchtet, und ein lebhaftes Verlangen, an diesen Volkscomitien selbst Theil zu nehmen, bemächtigte sich seiner. Zugleich schwur er in seinem Herzen sich und dem Vaterlande, dieser erhabensten Stellung, zu der ein Bürger sich emporschwingen kann, sich immer würdiger zu machen. Zu diesem Zwecke studirte er mit allem Eifer die Rechtswissenschaft, um sich zu einem tüchtigen Advokaten heranzubilden.

Zwei Männer stritten sich damals in Paris um den Ehrennamen des ersten Sachwalters, und boten alle ihre Kräfte auf, vor den Schranken des Gerichtssaals ihren Talenten Anerkennung zu verschaffen; sie hießen Linguet und Gerbier. Der erstere, ein unruhiger, zänkischer Kopf, schrieb während der Revolution mehrere berüchtigte Schmähschriften gegen die Volksrepräsentanten; ihm gebrach es durchaus an der Würde und dem Anstand, welche die Robe erheischt. So erschien er im Jahr 1792 vor den Schranken der gesetzgebenden Versammlung, um die Magazinverwalter von Trinquemale, die wegen Unterschleifs angeklagt waren, zu vertheidigen; er sprach lange Zeit, ohne auf den eigentlichen Gegenstand zu kommen. Die Versammlung wurde zuletzt unruhig, und von allen Seiten erscholl der Ruf: Zur Sache, zur Sache! Der Präsident fordert ihn auf, sich kurz zu fassen. „Die Versammlung soll Alles, oder Nichts hören," antwortete Linguet. Nichts! Nichts! ruft man im Saale. Der Präsident nimmt Linguet das Wort, und ladet ihn ein, mit seinen zwei Clienten bei der Sitzung zugegen zu bleiben. „Nein, ruft der Advokat, ich nehme meine Rede wieder mit mir, da die Versammlung sie nicht hören will. Was die Ehre der Sitzung betrifft, so danke ich dafür; ich habe Anderes zu thun." Ein ganz anderer Mann war Gerbier; ernst, würdevoll, ruhig hatte er das Wort so in seiner Gewalt, daß man ihn nicht hören konnte, ohne ihm volle Bewunderung zu zollen. Er starb für das Vaterland und für seinen Ruhm einige Jahre zu früh. Er hätte Mirabeau und Vergniaud die Palme der Beredsamkeit streitig gemacht.

Nach diesem Muster bildete sich hauptsächlich Robespierre, und lernte von ihm jene Feinheit und Bestimmtheit der Sprache, durch welche seine Reden sich so rühmlich auszeichnen.

Mittlerweile war die Studienzeit um, und Maximilian erhielt den Grad eines Parlamentsadvokaten. Er betrachtete es als ein großes Glück, nun auf eigenen Füßen zu stehen, und seine erworbenen Kenntnisse im Leben praktisch anwenden zu können. Oft hörte man ihn sagen, daß es keinen erhabeneren Beruf gebe, als den eines Advokaten, wenn er uneigennützig und human handle. „Die Unterdrückten gegen die Unterdrücker vertheidigen, die Sache des Schwachen gegen den Mächtigen, der diesen auspfändet und zu Grunde richtet, zu führen, ist die Pflicht eines jeden Herzens, das Egoismus und Bestechung noch nicht angesteckt haben; es ist so süß, sich für seinen Nebenmenschen aufzuopfern, daß ich nicht begreifen kann, wie es so viele Unglückliche gibt, die ohne Beistände, ohne Vertheidiger sind. Was mich betrifft, so soll der Beruf meines Lebens seyn, den Leidenden zu Hilfe zu kommen, und mit meinem Rächerworte diejenigen zu verfolgen, die ohne Mitleiden gegen die Menschheit an den Leiden Anderer Vergnügen und Freude finden. Ueberglücklich, wenn meine schwachen Anstrengungen mit Erfolg gekrönt werden, und wenn um den Preis meiner dargebrachten Opfer mein Gedächtniß nicht durch die Verläumdungen der Unterdrücker, die ich bekämpft habe, verdunkelt wird.“

Robespierre war allein noch darüber unschlüssig, an welchem Orte er sich niederlassen sollte; er hatte die Wahl zwischen Paris und Arras. Die Hauptstadt bot ihm einen unermeßlich großen Schauplatz dar, seine Fähigkeiten unter den Augen eines mit Lob und Tadel gleich freigebigen Publikums zu entwickeln; allein bald stand er von diesem Plane, der anfänglich seiner Einbildungskraft sehr geschmeichelt hatte, wieder ab. Unbekannt, ohne Gönner unter dem hohen Adel, ohne die nothwendigen Hilfsmittel hätte er sich unter der Masse junger Advokaten, die alle sich voranzudrängen suchten, leicht verlieren können, und er zog es vor, mit Cäsar zu sagen: er wolle lieber der Erste in Arras, als der zweite in Paris seyn. Außerdem waren es noch andere Motive, die ihn bestimmten, Arras den Vorzug zu geben; hier hatte sein Vater, hier sein Großvater als Advokat gelebt und

gewirkt: das Zutrauen, das man ihnen geschenkt, trug man natürlich auf den Sohn über, der sich schon in der Schule so rühmlich ausgezeichnet, und wie man sich sagte, in Paris treffliche Studien gemacht hatte. Diese Zahl von Clienten, auf die Robespierre sicher zählen durfte, hoffte er durch Fleiß und uneigennützige Gewissenhaftigkeit noch so vermehren zu können, daß es ihm an einer ruhigen und behaglichen Existenz nicht fehlte. Außerdem kehrte er ja in den Schoos seiner Familie zurück, der er mit so viel Zärtlichkeit zugethan war.

An's Lächerliche und Abenteuerliche grenzt die Darstellung der Rückkehr Robespierre's nach Arras in einer schon erwähnten Schmähschrift, „die Geschichte der Verschwörung Maximilian Robespierre's" betitelt, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten zu dürfen glauben, weil man aus diesem kurzen Abschnitte am besten den Kreis aller jener Schriftsteller zu beurtheilen im Stande ist, welche mit einer an Wuth grenzenden Erbitterung über Robespierre herfallen. Zugleich lernt man daraus die Mittel kennen und schätzen, deren sich solche Leute für ihren Zweck bedient haben, indem sie z. B. einzelnen Personen lange und emphatische Reden in den Mund legen, von denen kein Buchstabe wahr ist, und von welchen sie, was historisch nachgewiesen werden kann, zum Mindesten Nichts wissen konnten. Genannte Darstellung lautet so:

„Sobald Robespierre die Laufbahn seiner Rechtsstudien geendigt hatte, verschwanden die Hoffnungen, die sich seine Familie von ihm machte, augenblicklich. Einer seiner Wohlthäter glaubte zwar, daß der Zeitpunkt gekommen wäre, wo sie in Erfüllung gehen würden. Er kam von Arras nach Paris, um Ferrière seinen Dank abzustatten für die großmüthige Sorgfalt, mit der er sich seines Zöglings angenommen hatte. Er wollte zugleich mit diesem Professor die besten Maasregeln verabreden, um ihrem jungen Günstling so lange noch Unterhalt zu verschaffen, bis er sich unter den Pariser Advokaten auszeichnen und durch eigene Arbeit die Mittel erwerben könnte, die ihm bisher durch die Freigebigkeit seines Gönners zugeflossen waren. Ferrière aber ließ sich gegen den Wohlthäter des Robespierre ungefähr in folgenden Worten aus: „Dieser junge Mann ist nicht das, was Sie denken. Seine Fortschrttte in der Schule haben Sie betrogen. Er

wird nie mehr werden, als was er schon ist; er wird nie mehr lernen, als was er schon weiß. Er hat keinen Kopf, wenig Sinn und keine Beurtheilungskraft. Rechnen Sie nicht auf seine Fähigkeit, sich zu unterrichten. Er ist nicht allein zu einem Advokaten, sondern auch für jede Geistesbeschäftigung verdorben. Lassen Sie ihn nicht in Paris, die Kosten dabei wären verloren. Er wird nicht im Stande seyn, sich nur mit sehr mittelmäßigen Rednern hier messen zu können. Der Müssiggang, die Bekanntschaften, die er hat, die politischen Albernheiten, die er öffentlich äußert, könnten ihm üble Folgen zuziehen und dem Glücke seiner Familie schaden. Bringen Sie ihn nach Arras zurück. Er wird dort unter der Aufsicht seiner Anverwandten gehalten werden, und vielleicht findet er es dort leichter, mit Vortheil als Schreiber bei einem Advokaten unterzukommen.“

„Dieser Ausspruch war ein Donnerschlag für den Wohlthäter Robespierre's. Aber einige Unterredungen, die er mit diesem hatte, überzeugten ihn, daß das Urtheil nicht falsch war. Er mußte es daher befolgen. Robespierre wurde nach Arras zurückgebracht. Diese Rückkehr nach einer so vortheilhaften Meinung, die er aus Albernheit von sich gefaßt hatte, war eine Art von Schimpf, den er stillschweigend verschluckte. Man bemerkte überhaupt nie ein äußeres Zeichen an ihm, daß er empfindlich gegen Demüthigungen wäre. Aber tief in seiner Seele sammelte er seinen Aerger, seinen Verdruß und seine Entwürfe zur Rache.

„Ferrière genoß unter den Rechtsgelehrten ein großes Ansehen. Welch' ein Interesse konnte er also wohl haben, seinen Zögling zu unterdrücken? Das Urtheil eines solchen Mannes hätte Robespierre'n überzeugen sollen, daß er sich selbst falsch beurtheilt habe. Aber er machte diese Bemerkung nicht, die ihn veranlaßt haben würde, seine wenigen Schulkenntnisse besser anzuwenden und sie mit neuen zu bereichern. Seine Anverwandten wollten, daß er sich als Advokat beim Obergericht von Artois anstellen lassen sollte. Er gehorchte, und die Art, wie er seine Geschäfte trieb, bestätigte das von Ferrière über ihn ausgesprochene Urtheil seiner Unfähigkeit. Denn als sich seine Familie und Freunde einige Mühe gaben, ihm Clienten zu verschaffen, so bewies er sich ganz und gar ungeschickt, das Zutrauen derselben zu verdienen. Er hatte eben so wenig als Advokat in Arras, als er in der nämlichen

Eigenschaft in Paris gehabt haben würde. Er wurde daselbst nicht geachtet, und konnte sich nicht einmal zu dem Range eines mittelmäßigen Advokaten erheben.“

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Nicht ein einziges Wort ist wahr an dieser ganz grundlosen Verläumdung.

Sobald Robespierre nach Arras kam, übertraf das Zutrauen, womit ihn seine Mitbürger beehrten, sogar die Hoffnungen, die er von seinem praktischen Beruf hegte. Ob er gleich unter die Zahl der Pariser Parlaments-Advokaten aufgenommen war, mußte er sich doch durch das Obergericht von Artois bestätigen lassen. Der erste Präsident dieses sehr ausgedehnten Gerichtssprengels war zugleich königlicher Kommissär bei den Provincial-Ständen, und bekleidete auf diese Weise zwei von einander sehr verschiedene Aemter, die, wenn sie gewissenhaft verwaltet werden sollten, fast unmöglich in Einer Person vereinigt seyn konnten. Der damalige Präsident, Briais de Beaumetz, zeichnete sich anfänglich durch mehrere sehr gute Einrichtungen und Verbesserungen, die er bei der Gerichtsverwaltung traf, vor den meisten seiner Collegen auf eine sehr vortheilhafte Weise aus; allein bald verfiel er mit seinem ganzen Beamten-Personale in die bei den Behörden seiner Zeit gewöhnlichen Mißbräuche und Laster; Willkührlichkeiten, Verschleuderungen und Ungerechtigkeiten manchfacher Art kamen an die Tagesordnung. Der freimüthige Robespierre konnte und wollte über solche Mißbräuche nicht schweigen. Seine Aeußerungen kamen dem Präsidenten zu Ohren, der von diesem Augenblicke an ihm aufsätzig war, sein unversöhnlicher Feind aber erst dann wurde, als er im Jahre 1789 eine Denkschrift veröffentlichte, von welcher zu seiner Zeit die Rede seyn wird. In der Zeit jedoch, von welcher wir gegenwärtig handeln, interessirte er sich sehr für den jungen Advocaten, leistete ihm auch einigen Vorschub, und behandelte ihn stets in vorkommenden Fällen mit Auszeichnung. Robespierre führte mehrere Processe zur Zufriedenheit der Clienten sowohl, als der Richter; allein noch war die Zeit nicht gekommen, wo er sich durch einen Rechtsstreit von größerem Umfange und größerer Bedeutung einen berühmten Namen machen konnte. Dessen ungeachtet erregten seine Talente, seine geläufige Sprache und seine scharfe Logik großes Aufsehen. Mehr Credit jedoch, als alle diese

Eigenschaften, verschaffte ihm seine wahrhaft großherzige Uneigennützigkeit, womit er die Sache des Schwachen und des Armen gegen den Mächtigen und Reichen führte. Oft kamen unbemittelte Leute zu ihm, um seinen Rath einzuholen, und, anstatt sich für seine Mühewaltung bezahlen zu lassen, unterstützte er sie sogar noch mit Geld; mit Einem Worte, er war der Vertheidiger der Unschuld und der Beistand der Unterdrückten.

Diesem seinem öffentlichen Charakter entsprach vollkommen sein Privatleben. Hören wir, wie seine Schwester uns dasselbe schildert!

„Maximilian arbeitete viel, und verweilte die meiste Zeit, die ihm von den Gerichtsverhandlungen frei blieb, in seinem Cabinet. Um sechs oder sieben Uhr stand er auf, und arbeitete bis acht Uhr; dann kam sein Perruquier, um ihn zu frisiren. Sofort nahm er ein frugales Frühstück zu sich, das in einer Milchspeise bestand, setzte sich bis 10 Uhr wieder an die Arbeit, worauf er sich ankleidete und in den Gerichtshof begab. Nach der Sitzung speiste er zu Mittag; er aß wenig, und trank bloß Wasser mit etwas rothem Wein vermischt; er zeigte durchaus keine Vorliebe für bestimmte Gerichte. Oftmals habe ich ihn gefragt, was er zu Mittag essen wolle; er antwortete mir, er wisse Nichts. Er liebte das Obst, und das einzige, das er nicht entbehren konnte, war eine Tasse Kaffe. Nach dem Mittagsmahle ging er eine Stunde lang spatzieren, oder machte einen Besuch; dann kam er wieder nach Hause, und schloß sich von Neuem bis sieben oder acht Uhr in sein Cabinet ein; den Rest des Abends brachte er in Gesellschaft von Freunden oder im Schoose seiner Familie zu.

„Meine Tanten und ich tadelten ihn darüber, daß er bei unserem Zusammenseyn so oft zerstreut und anderswie beschäftigt sey; in der That, so bald man Karten spielte, oder über gleichgültige Dinge sprach, zog er sich in eine Ecke des Gemachs zurück, warf sich in einen Sessel, und hing seinen Gedanken nach, als ob er allein wäre. Inzwischen war er natürlich heiter; er verstand zu scherzen, und lachte manchmal bis zu Thränen.

„Maximilian besaß einen gleichmäßigen Humor; er widersprach Niemand, und wollte stets, was die Andern wollten; wie oft haben meine Tanten zu mir gesagt: „Dein Bruder ist ein Engel; er besitzt alle moralischen Tugenden, und darum ist er eigentlich da, der Narr und das Opfer bösartiger Leute zu werden.“

„Inzwischen darf man nicht glauben, jene Sanftmuth und Geschmeidigkeit seines Wesens hätten bei ihm eine erprobte Charakterstärke ausgeschlossen. Er besaß im Gegentheil eine unbeugsame Willenskraft und Energie. Sein Betragen an der Spitze der Regierung im Verlaufe von beinahe zwei Jahren hat bewiesen, daß er aus Bronze und Granit geschaffen war; allein bei ihm war diese Energie, diese Unbeugsamkeit im Bunde mit einer Anmuth der Manieren, von welchen Jedermann, der ihn sah, im Herzen bezaubert war.“

Was sein Aeußeres betrifft, so war er von mittlerer Statur, mager, und von ziemlich schwacher Leibesbeschaffenheit; sein Gesicht war etwas blaß, seine Stirne frei, und verrieth Ernst und Herzensgüte zugleich. Wenn er sprach, so schwebte ein Lächeln um seine Lippen. Gekleidet war er ausnehmend sauber und auf eine sehr ausgesuchte Weise, wiewohl einfach. Seine Haare waren sorgsam frisirt und gepudert. Ueberhaupt war sein Aufzug sehr elegant. Als während der Revolution die erhabenen Grundsätze der Gleichheit und Freiheit durch den Sanskülottismus einiger überspannten Köpfe lächerlich und gemein gemacht wurden, war er es, der solchem Unfuge sich kräftig widersetzte, und der von ihm geleiteten Menge mit gutem Beispiele voranging.

Alle diese Eigenschaften, besonders seine Sanftmuth und Liebenswürdigkeit, verschafften Robespierre'n die Zuneigung des schönen Geschlechts. Leicht wäre es ihm gewesen bei dem stets wachsenden Ansehen, das er sich als Sachwalter erwarb, die Hand einer der reichen Erbinnen von Arras zu erhalten; allein nicht Reichthum und hohe Geburt waren es, die in seinen Augen einen besondern Reiz hatten, er folgte allein der Stimme seines Herzens, verliebte sich in Mademoiselle Deshorties, und war hinwiederum von ihr geliebt. Ihr Vater hatte in zweiter Ehe eine der Tanten von Robespierre; und ohne alle Zweifel wäre der Bund der Liebenden durch den Priester geweiht worden, hätte nicht das Zutrauen seiner Mitbürger Maximilian zum Deputirten bei den Generalständen gewählt, nachdem er zwei bis drei Jahre Mademoiselle Deshorties den Hof gemacht hatte. Das Mädchen vergaß bald die Zusicherungen der Treue, die sie dem Geliebten geschworen, und heirathete, während Maximilian bei der constituirenden Versammlung abwesend war, einen Andern. Auf Robespierre's Gemüth

machte diese Untreue einen tiefen Eindruck, und trug neben den politischen Ereignissen, in deren Triebrad er so gewaltig eingriff, nicht wenig dazu bei, daß er unverehlicht blieb.

Wie man sich leicht denken kann, drängten sich Viele an Robespierre, und warben um seine Freundschaft; selbst unter den vornehmsten Familien fehlte es nicht an solchen, die sich glücklich schätzten, ihn bei sich zu sehen; allein die glänzendsten Aussichten vermochten ihn nicht zu blenden; er war freundlich und gefällig gegen Jedermann, mit dem er in Berührung kam; seine Freundschaft jedoch wandte er nur einem kleinen Kreise auserwählter und bewährter Männer zu. Unter der Zahl derjenigen, mit denen er beständig Umgang pflegte, und mit welchen er besonders sympathisirte, befanden sich die beiden Brüder Carnot, die während der Revolution als Abgeordnete von Pas-de-Calais eine bedeutende Rolle spielten. Beide waren vorzügliche Genieoffiziere, und zeichneten sich durch einen reinen Patriotismus aus. Der ältere ist als Schriftsteller in seinem Fache rühmlichst bekannt, und hat sich während seiner ganzen politischen Laufbahn durch seine republikanische Tugenden auf den Blättern der Geschichte einen Namen verdient, der nur mit denen der uneigennützigsten Freunde ihres Volkes und der Freiheit genannt wird. Auch befand sich um jene Zeit Robespierre's alter Lehrer in der Rhetorik, Fosseux, zu Arras, dem sein alter Zögling, der politischen Gesinnungen wegen, die er in dem Collegium verbergen zu müssen geglaubt hatte, nun aber in dem Kreise seiner Freunde frei und offen aussprach, sehr zugethan war. Er schrieb gleich gut in Prosa, wie in Versen, und war das ausgezeichnetste Mitglied der Akademie von Arras. Außer diesen nennt Robespierre's Schwester noch folgende Freunde ihres Bruders: den in Ruhestand versetzten Advocaten Leduc, zwei Canoniker, Aimé und Deviz, lauter treffliche Männer, gleich ausgezeichnet durch die Bildung des Herzens und Verstandes; auch noch einige junge Advocaten und Gelehrte.

Man sollte glauben, Robespierre habe, wenn auch nicht Jeder freundschaftliche Gesinnungen gegen ihn hegte, wenigstens keine Feinde gehabt; allein dem ist nicht so. Seine Verdienste, seine ausgezeichneten Talente weckten den Neid mancher, besonders jüngerer Leute, die sich durch ihn in Schatten gestellt glaubten, und anstatt seinem Beispiele nachzueifern, in seinem Umgange sich zu bilden, sich einer kleinlichen Leidenschaft hingaben.

Andere hinwiederum glaubten sich aus den unbedeutendsten Ursachen von ihm gekränkt, und haßten ihn. Manchmal begegnete er einem Freunde, und erwiederte, weil er zerstreut *) war und ihn nicht bemerkte, dessen Gruß nicht; sogleich hieß es: seht, der stolze Mann, der sogar seine Bekannten verachtet. Wenn Robespierre von solchen gegen ihn feindlich gesinnten Menschen hörte, brach er in die Worte aus: Was habe ich ihnen gethan? Andere haßten ihn, weil er sich mit ihnen wegen ihres schlechten Charakters oder ihrer ausschweifenden Lebensweise nicht einlassen wollte; und so finden wir schon in diesem Abschnitte seines Lebens die ersten Anklänge des Hasses und der Verläumdung, die ihn während seines ganzen Lebens verfolgt haben.

*) Hier ein Beispiel von seiner großen Zerstreuung: Er kam einmal zum Essen, bevor der Tisch ganz gedeckt war; die Suppe war bereits aufgetragen; er setzte sich zu Tische, und ohne darauf zu merken, daß er keinen Teller vor sich hatte, nahm er einen Suppenlöffel, und schöpfte auf das Tischtuch heraus.

Viertes Kapitel.

Robespierre gründet die Rosenkränzler-Gesellschaft, und ist ein eifriges Mitglied derselben. — Doppelter Zweck der Gesellschaft; ein äußerer, heiterer; und ein innerer, politischer. — Ein Gedicht Robespierre's, gefertigt für diesen Kreis seiner Freunde. — Politische Strebungen des Vereins. — Diese Gesellschaften trugen nicht wenig zur Wiedergeburt Frankreichs bei. — Polens Beispiel im Jahre 1830. — Robespierre macht sich durch einen Prozeß zu Gunsten der durch Franklin erfundenen Blitzableiter berühmt. — Die Akademie von Arras. — Robespierre läßt sich in dieselbe aufnehmen. — Seine Eintrittsrede. — Er wählt ein pikantes Thema. — In wiefern er sich Rousseau dabei zum Muster nahm.

Um den Zusammenkünften seiner Freunde einen regelmäßigen und dauerhaften Charakter zu verschaffen, schlug Robespierre vor, sie wollen sich zu einer Art von Freimaurer-Loge verbinden, regelmäßige Versammlungen halten, und bestimmte Gegenstände für die Unterhaltung feststellen. Der Plan kam wirklich zur Ausführung, da dergleichen Gesellschaften damals geduldet, oder wenigstens von der Behörde absichtlich ignorirt wurden. Der Verein constituirte sich unter dem mystischen, zugleich aber ironischen Namen: „Rosenkränzler-Gesellschaft.“ Man hatte dabei den doppelten Zweck, jedem Verdachte einer politischen Tendenz vorzubeugen, zugleich aber auch das erheiternde Element einer fröhlichen und poetischen Unterhaltung nicht auszuschließen. Der Name ließ vermuthen, die Gesellschaft lasse einen Aufruf an alle diejenigen ergehen, welche, die Stirne mit Rosen umkränzt, beim kreisenden Becher alle Sorgen von sich werfen, und nur darauf bedacht seyn wollen, die bacchanalischen Orgien von einem Tag zum andern, von einer Nacht zur andern zu verlängern. Wirklich war die Gesellschaft auch bemüht, sich das Ansehen heitern Frohsinns zu geben. Man sang die unschuldigsten Liedlein von der Welt, in welchen der Gott des Weins, die Göttin der Liebe, die Grazien, die Nymphen, kurz der ganze mythologische Quark die Musterung

passirten. Besonders soll sich der ältere Carnot bei solchen Gelegenheiten als Poët nicht ohne Glück producirt haben, und Robespierre rühmt ihn seiner anmuthigen Verse, sogar seiner Liebes-Strophen und Trinklieder wegen. Auch Robespierre zahlte seinen Tribut, gesteht übrigens selbst, daß seine poetischen Arbeiten ein schlimmes Machwerk seyen, dessenungeachtet aber nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden dürfen, um das Grundlose der Behauptung darzuthun, er sey eine wilde Bestie gewesen, ohne alles Gefühl für höhere geistige Genüsse. Nicht ganz werden unsere Leser mit diesem bescheidenen Urtheil, das Robespierre über sein eigenes Dichtertalent fällt, einverstanden seyn, wenn wir ein für die Rosenkränzler-Gesellschaft bestimmtes poëtisches Product, das sich unter seinen Papieren fand, hier in der Uebersetzung mittheilen:

Was Henker! Freunde, seh' ich hier?
Ein schimpfliches Verbrechen
Soll noch des edlen Namens Zier
Der „Rosenkränzler" brechen?
O Schauder, o Pein!
O Schmach dem Verein!
Ich sag es kaum, ihr Schächer!
Für Euch erröth' ich,
Ich seufze für mich:
Gefüllt ist nicht mein Becher!

Wohlauf denn, gießet rasch in's Horn
Von dem heilsamen Safte!
Wo nicht, so zittert vor dem Zorn
Des Gott's, der ihn uns schaffte!
Ja, zürnt er in Haß:
So bricht er mein Glas
Mit seinem Thyrsus-Knüppel;
Wild zornigen Blick
Wirft Bacchus zurück
Auf alle Wasser-Krüppel.

Auf ihrer Nebel-Stirne steht
Und dem Gesicht, dem bleichen,
Von seiner eig'nen Hand, o seht,
Des Fluchs gehässig Zeichen!

Wie ſchnurren ſie ein!
Wie traurig ihr Seyn!
Wie iſt ihr Gang ſo feige!
Wohl merket man, daß
Wie meines, ihr Glas
Iſt öfters auf der Neige.

Traun, jeder Waſſertrinker war
— Darauf ihr Freunde ſchwöret! —
Ein großer Eſel immerdar,
Was die Geſchichte lehret;
Wie ſehr er auch brumm',
Ich ſag', er war dumm
Der „Hündler"*) an der Sonne.**)
Pfui! Luſtig ſoll's ſeyn,
Sich ducken hinein
In eine leere Tonne?

Ja wäre ſie geweſen voll,
So war ſein Loos zu neiden,
Weil dann ſein ganzes Leben quoll
Dahin in Götterfreuden.
Dann hätt' er mit Fug
Verachtet den Trug
Von Königsſtolz und Schimmer;
Dem ſchönſten Pallaſt
Vorzög' ich die Raſt
In ſolchem Freudenzimmer.

Als einſt der Rieſen kühne Brut,
Die auf der Erde hauste,
Mit kriegeriſchem Uebermuth
Im Sturm gen Himmel brauste,
Schlug Bacchus, der Held,
Den Feind aus dem Feld,
Zeus war der Muth geſunken;
Die himmliſche Schaar
Bebt vor Faſten gar,
Er hatte klug getrunken.

---

*) Der bekannte cyniſche Philoſoph Diogenes.

**) Bekanntlich verlangte er von Alexander dem Großen, der ihn beſuchte, und ihm eine Gnade erweiſen wollte, nichts, als daß er ihm aus der Sonne gehe.

Ha! schaut des Rebengotts Gewalt
An diesem großen Tage,
Wie er jetzt leert die Flaschen kalt,
Jetzt schwingt zu Wurf und Schlage;
Von Humpen der Stoß
Rollt Berge ihm los
Hinab auf die Giganten;
Und dieses Geschütz
Macht Jupiters Blitz
Und Donnerkeil zu Schanden.

Ihr, die den Schwur ihm dargebracht
Zu so gerechten Dingen,
Müßt seiner wohlthatreichen Macht
Dar Eure Rosen bringen;
Sie danken dem Gott
Ihr schmachtendes Roth:
Ich weiß das Abenteuer,
Wie Momus es just
Der Göttin der Lust
Vorklimperte zur Leier.

Vor Alters war die Rose bleich,
Und Zephir'n minder theuer,
Auch wich sie in dem Blumenreich
Der Lilie weißem Schleier;
Doch einst von der Brust
Der Göttin der Lust
Die Rose Bachus raffte,
Und färbte, in Wein
Schnell tauchend hinein,
Sie mit dem Purpursafte.

Selbst in der Cypris Busen sey
Ein Tropfenpaar geflossen,
Weßhalb auch unter Lilien zwei
Der Rosen immer sprossen.
Und der Farben Pracht
Hat zu Dank gebracht
Der Rose nun die Krone.
Der Olympier
Allerkältester
Kniet an der Cypris Throne.

Was lehrt uns, Freunde, die Geschicht',
Als daß wir sollen trinken?
Wer wird mit Bruder Ruzé nicht
Von Herzen gerne trinken?
Und mit Freund Carnot,
Mit dem lieben Cot
Will unverweilt ich trinken,
Auch mit dir, Fosseux,
Mit Euch All', Juhe!
Will ich zusammentrinken.

Allein Scherz und Freude war nur der Scheinzweck, den sich die Gesellschaft gab; die Mitglieder hatten Anderes und Wichtigeres zu thun, als blos zu trinken, zu lachen und zu singen. „Unsere Eigenschaft als Bürger, die wir in ihrem ganzen Werthe erkannten, sagt Robespierre in dieser Beziehung, legte uns Pflichten ganz anderer Natur auf. An festgesetzten Tagen kamen wir zusammen, um die wichtigsten Fragen zu erörtern. Zuerst beschäftigten uns Theorien; die Schriften der Philosophen, hauptsächlich die von J. J. Rousseau, gaben uns eine große Menge derselben an die Hand, die zu ausgebreiteten Entwicklungen führten. Sofort suchten wir die praktischen Mittel auf, die den Bürgern zu Gebot stünden, um sich einer unerträglich gewordenen Ordnung der Dinge zu entledigen, und dem guten Recht und der Wahrheit der Sitten den Triumph zu verschaffen. Später, als der Horizont für die Gewalt sich verfinsterte, für das Volk sich aufklärte, behandelten wir Fragen vom größten Interesse: die Abstimmung nach Köpfen, die Verdoppelung des dritten Standes, die Rechte der Generalstände. Wenig Vertrauen setzend in die Grundsätze der Agenten der Gewalt, entwarfen wir unter der Hand Angriffsplane, die den Volksrechten den Sieg sichern mußten, und machten es uns zur Pflicht, unsern Mitbürgern den energischen Patriotismus einzuflößen, der in uns glühte; unsere Bestrebungen wurden mit Erfolg gekrönt; bei weitem die größere Anzahl der Repräsentanten von Artois vertheidigte später bei der Nationalversammlung die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit.“

Es darf hiebei nicht übersehen werden, daß unter den manchfachen Ursachen, welche die Wiedergeburt Frankreichs herbeiführten, die Wirksamkeit solcher Gesellschaften, wie die Rosenkränzler-

Gesellschaft in Arras eine war, gewiß nicht zu den unbedeutendsten gehörte. In solchen Gesellschaften, die durch das ganze Reich verbreitet waren, bildete sich der öffentliche Geist, das Interesse an Staatsangelegenheiten, die sich gewiß zu Anfang der Revolution nicht so lebhaft geäußert hätten, wären die Gemüther nicht schon lange vorher im Stillen vorbereitet worden. Eine ganz ähnliche Erscheinung haben wir in unsern Tagen zu bemerken Gelegenheit gehabt; die polnische Revolution vom Jahr 1830 war das Werk solcher Gesellschaften, die jedoch, weil die russische Regierung, nicht wie die französische, Clubs, mochten sie sich auch unter dem unbedeutendsten Namen und mit der unschuldigsten Absicht constituirt haben, duldete, nur ganz im Geheimen bestehen konnten.

In diese Zeit fällt auch ein Ereigniß, das Robespierre's Ruhm als Advokat fast durch ganz Frankreich verbreitete. Es war nämlich im Jahr 1783, als ein Prozeß von ganz neuer und merkwürdiger Art in Artois geführt wurde. Der ehrwürdige Franklin war mehrere Jahre vorher als Gesandter der Vereinigten Staaten von Nordamerika nach Paris gekommen, um für sein durch Großbrittaniens Uebermacht sehr bedrängtes Vaterland Hülfe auszuwirken. Schon der Zweck, für welchen der ehrwürdige Greis öffentlich aufgetreten war, zog Aller Augen auf ihn. Die meisten Geister sympathisirten ja mit den Strebungen des sich emancipirenden Volkes, dessen Fürsprecher er war! allein noch ein anderer Umstand machte Franklin zum Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Er streute auf Frankreichs Boden nicht bloß den Samen freier Ideen und Institutionen, sondern brachte dahin auch eine Erfindung mit, um deren willen die Menschheit ihn als ihren Wohlthäter verehrt. Seine durch genaue Beobachtung der elektrischen Phänomene gewonnene Erfindung der Blitzableiter *) nahm man mit Begeisterung auf, und große und kleine Gebäude wurden mit elektrischen Stangen versehen. Wie dieß in Frankreich, sobald etwas ganz Neues die Einbildungskraft aufregt, gewöhnlich der Fall ist, so gingen auch jetzt einige Enthusiasten so weit, daß sie der Regierung den Vorschlag machten, die Ringmauern der Städte

*) Was der Naturforscher Bergmann gegen die zerstörenden Wirkungen des Blitzes vorschlug, war noch zu roh und unvollkommen, als daß ihm mit Recht die Ehre dieser Erfindung gebührte.

mit solchen Stangen auszurüsten, in der Ueberzeugung, daß alsdann die Einwohner und Häuser von den Gewittern nichts mehr zu fürchten haben werden.

Die Provinzen, immer bereit, dem Beispiel der Hauptstadt zu folgen, nahmen die Entdeckung begierig auf, und Artois war nicht die letzte, die dieß that. Allein hier, wie sonst, setzte der Geist der Unwissenheit und des Aberglaubens Alles ins Werk, um die höchst wohlthätigen Bemühungen einiger erleuchteten Männer scheitern zu machen. Man überredete die leichtgläubigen Landbewohner, es sey dieß ein Werk des Teufels, in dessen Sinn es arbeiten heiße, wenn man die offenbarsten Wirkungen der göttlichen Allmacht, die sich in verheerenden Gewitterwolken manifestire, durch menschliche Einrichtungen zu vereiteln suche. Dabei läugneten sie zwar nicht, daß die Erscheinung des Blitzes in der Elektricität ihren Ursprung haben könne, daß die elektrische Materie überall verbreitet und schnell entzündbar sey; gaben aber den Einflüsterungen derer willig Gehör, die behaupteten, die Erfahrung beweise, daß der Blitz weit öfter in solche Gebäude einschlage, die mit Blitzableitern versehen seyen, wodurch entweder diese Häuser selbst, oder die Nachbarschaft in Gefahr komme. Bereits standen zwei Parteien einander entschieden gegenüber: der verständigere und meist auch wohlhabendere Theil der Bevölkerung, der die Blitzableiter in Schutz nahm und sich ihrer bediente, und der Pöbel, der fanatisch dagegen ankämpfte. Die Sache drohte zu blutigen Auftritten zu führen; wenigstens kam es zur Klage, und zwar aus folgender Veranlassung: Herr von Vissery de Boisvallé, ein reicher Gutsbesitzer in Saint-Omer, der aus Liebe zu den physikalischen Wissenschaften mehrere Versuche angestellt hatte, um sich von der Zweckmäßigkeit der Blitzableiter zu überzeugen, beeilte sich, durch die dadurch gewonnenen glücklichen Resultate aufgemuntert, seine Wohnung damit zu versehen. Die Nachbarn, hierüber erbittert, führten bei den Schöppen von Saint-Omer Klage, und verlangten die Abnahme des Blitzableiters. Der hochweise Gemeinderath, der kein Wort von der Streitfrage verstand, verurtheilte, gleich als säße er einige Jahrhunderte früher über Galilai zu Gericht, Herrn von Vissery zur Abnahme der unheilvollen Spitze. Der Verurtheilte, mit diesem Spruche nicht zufrieden, kam zu Robespierre, um seinen Rath einzuholen, der,

wie sich denken läßt, dahin ausfiel, er solle appelliren und auf Revision des Urtheils dringen. Diesen Rath befolgte auch Vissery, und wählte Robespierre zu seinem Rechtsanwalt. Da die Sache nicht bloß rechtlicher Natur war, sondern um des wissenschaftlichen Interesses willen, das dabei ins Spiel kam, allgemeines Aufsehen machte, wollte der gewandte Advokat diese günstige Gelegenheit, die sich ihm darbot, seinen Namen in ganz Frankreich bekannt zu machen, nicht unbenützt vorüberlassen, und verfaßte eine Denkschrift über die Blitzableiter, die den Gegenstand nach seinen verschiedenen Seiten, der rechtlichen sowohl als der physikalischen, beleuchtete. Schon vorher hatten seine Gönner und Anhänger im Publikum ausgestreut, daß er das Thema auf eine ganz neue und gewandte Art behandeln werde, die ihm allgemeine Achtung erwerben müsse. Als nun die Schrift veröffentlicht und in Paris und Arras verbreitet wurde, zollte man der Arbeit das größte Lob; sogar die in den Wissenschaften ausgezeichnetsten Männer wandten sich in schmeichelhaften Handschreiben an den Verfasser, man rühmte allenthalben die neue Behandlungsweise einer in ihrem Ursprung bloß rechtlichen Frage, und der Prozeß war gewonnen. Das Oberhofgericht cassirte am 31. Mai 1783 den Spruch der Schöppen von Saint-Omer, und erlaubte Herrn von Vissery, seinen Blitzableiter wieder aufführen zu lassen.

Diese Begebenheit begründete Robespierres Ansehen; der Kardinal Rohan, ein enthusiastischer Verehrer Franklin's, wie auch Mesmer's und Cagliostro's, ließ ihm in den verbindlichsten Ausdrücken für die Uebersendung seiner Schrift danken. Zugleich mehrten sich seine Geschäfte so sehr, daß er nicht mehr alle Prozesse, die ihm angetragen wurden, übernehmen konnte.

Als den besten Beweis übrigens, wie geschickt Robespierre den Prozeß zu führen wußte, und um dem Urtheil der Leser nicht vorzugreifen, theilen wir die zwei vor Gericht gehaltenen Reden im Auszug mit.

Erste Vertheidigungsrede.

Ist festgewurzelt in der Zeit
Das blöde Vorurtheil, die Sitte;
So weichen sie vor der Wahrheit
Nur nach und nach mit lahmem Schritte.
Lemierre.

Die Künste und die Wissenschaften sind das reichste Geschenk, das der Himmel den Menschen gemacht hat: durch welches Miß-

geschick sind sie doch auf so viele Hindernisse gestoßen, um sich auf der Erde festzusetzen? Warum können wir den großen Männern, die sie erfunden und vervollkommnet haben, den gerechten Tribut des Dankes und der Bewunderung nicht zollen, den ihnen die ganze Menschheit schuldig ist, ohne zugleich über die schmählichen Verfolgungen seufzen zu müssen, die ihre erhabenen Entdeckungen für ihre Ruhe ebenso nachtheilig gemacht haben, als sie das Glück der Menschheit förderten? Unglücklich Jeder, der es wagt, seine Mitbürger zu erleuchten. Die Unwissenheit, die Vorurtheile, die Leidenschaften haben einen furchtbaren Bund gegen die Männer von Geist geschlossen, um die Dienste, die sie ihren Mitmenschen leisten wollen, zu strafen.

Galiläi wagt die Behauptung, die Erde drehe sich um die Sonne; Neid und Fanatismus schreien wechselseitig über Gotteslästerung, Gottlosigkeit und Ketzerei; der Philosoph wird vor dem Inquisitionstribunal verklagt: ein förmliches Urtheil erklärt ihn der Ketzerei für schuldig, und entscheidet, wer nicht an das System von Ptolemäus glaube, glaube auch nicht an Gott. Descartes führt in Europa wieder die Vernunft ein, die so lange Zeit durch die (mittelst der Scholastik verderbte) Philosophie des Aristoteles verbannt war: man beschuldigte ihn des Atheismus! Und der große Mann, genöthigt aus seinem Vaterlande zu flüchten, ist nicht einmal so glücklich, in einem Lande zu sterben, das heute stolz darauf ist, ihn geboren zu haben.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ein Mann ist in unsern Tagen aufgetreten, der es gewagt hat, einen Plan zu schaffen, die Menschen gegen das Feuer des Himmels zu waffnen; er hat zum Blitz gesprochen: Bis hieher, und dann entfernst du dich von diesen friedlichen Wohnungen der Bürger, und von diesen stolzen Gebäuden, die die hauptsächlichen Gegenstände deines Grimmes zu seyn scheinen, folgst dieser Bahn, und in dieses Gewölbe, das zu deiner Aufnahme gegraben ist, fährst du hinab, um ohne Schaden und ohne Lärmen deine verderbliche Wirksamkeit zu enden. Gehorsam hat der Blitz seine Gesetze befolgt; alsbald hat diese blinde und unwiderstehliche Wuth, welche Alles trifft, zerbricht, verheert, vernichtet, was sich ihr in den Weg stellt, die Gegenstände unterscheiden gelernt, die sie verschonen muß; und bei ihrem Anblick sich entfernend, scheut sie

sich, unser Leben zu gefährden und unsere Asyle zu treffen. Welch schöner Vorwand, über Hexerei zu schreien, wenn diese Entdeckung ein Jahrhundert früher gemacht worden wäre! Welche Springfedern hätte nicht die Mißgunst, durch die Vorurtheile unterstützt, in Bewegung gesetzt, um sie zu vernichten und dem Menschengeschlecht zu nehmen! In unserem Jahrhundert hat sie es nicht gewagt, die Stimme gegen die Erfahrung und die Theorien zu erheben, die dieselbe als sicher bestätigen.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Thatsachen des Prozesses.

Natur und Erziehung hatten dem Herrn Vissery von Boisvallé eine entschiedene Vorliebe für die Erlernung der Wissenschaften eingepflanzt; ein bedeutendes Vermögen verschaffte ihm die Mittel, dieselbe zu befriedigen.

Jene erstaunenswürdige Eigenschaft der Körper, deren wunderbare Wirkungen entdeckt zu haben, unser Jahrhundert die Ehre hat, die Elektricität, zog hauptsächlich seine Aufmerksamkeit auf sich. Dieser Theil der Physik, um der Schönheit der Erscheinungen willen, welche er darbietet, und hauptsächlich wegen der bedeutenden Dienste, die er der Menschheit von ihrer Wiege an geleistet hat, war ganz geeignet, die Begeisterung eines Liebhabers der Wissenschaft zu erwecken. Herr von Vissery empfand die Befriedigung, jeden Tag die Fortschritte und den Ruhm seiner Lieblingswissenschaft wachsen zu sehen. Jedes öffentliche Blatt brachte ihm Kunde von irgend einem neuen Wunder der Elektricität. Vorzüglich sah er mit Vergnügen den Gebrauch der Blitzableiter durch die Erfahrung bestätigt und durch alle Theile Europas verbreitet. Der Wunsch wurde in ihm rege, sein Haus mit diesem wohlthätigen Verwahrungsmittel zu versehen. Als ein Gelehrter sah er mit Wohlgefallen, wie seine Wohnung ein Denkmal der Macht und des Nutzens der Wissenschaft, die er liebte, wurde; als ein Bürger wünschte er sich Glück, seinen Landsleuten ein Beispiel gegeben zu haben, das sie einladen konnte, sich eines der schönsten Geschenke eigen zu machen, welches die Wissenschaften der Gesellschaft beschert. Im Monat Mai des Jahrs 1784 wurde die Idee ausgeführt, und ein elektrischer Conductor ward auf dem höchsten Kamin seines Hauses errichtet. Beinahe einen Monat

lang war diese Maschine für die Einwohner von Saint-Omer ein Spektakel: die unterrichteten Leute betrachteten sie mit Vergnügen, und dankten dem Bürger, der sie aufgeführt hatte; die andern sahen sie mit Erstaunen; sie fragten, was denn das sey; man antwortete ihnen, es sey ein Blitzableiter, und viele von ihnen waren nun so klug als zuvor. Endlich betrachtete die ganze Stadt die Sache ohne allen Lärmen; sie war nur noch ein gleichgültiger Gegenstand für die öffentliche Neugierde. Inzwischen bildete sich eine furchtbare Verschwörung dagegen. Dieser Zug erinnert mich daran, wie in der Zeit Boileau's eine Maschine anderer Art im Schooße eines Domkapitels ebenso ernstliche Unruhen und ebenso wüthende Stürme erregte. So geschieht es, daß in verschiedenen Zeiten dieselben Ereignisse unter verschiedenen Verhältnissen sich wiederholen. Wie dem auch seyn mag, eine Dame von Saint-Omer, die ich nicht nennen will, weil ich mich dessen wohl überheben kann, der es noch im Gedächtniß war, daß Herr von Boisvallé gegen sie mehrere Prozesse wegen einer Zwischenmauer gewonnen hatte, faßte den großen Gedanken, diese Maschine, die auf dem Kamin seines Hauses dominirte, zu zerstören; sie nahm sich nichts weniger vor, als die ganze Nachbarschaft gegen dieselbe zu verbinden, und selbst die Arme der Gerechtigkeit zu ihrer Vernichtung zu bewaffnen.

Um den kühnen Plan auszuführen, ließ sie sogleich eine Bittschrift fertigen, ein Meisterwerk von gesundem Verstande, Urtheil und Gelehrsamkeit, in welcher auseinandergesetzt ist, Herr von Vissery habe auf seinem Kamine eine Maschine errichten lassen, um den Blitz gegen sein Haus heranzuziehen, und das Feuer des Himmels auf seine ganze Nachbarschaft fallen zu machen; man behauptet, die Erfindung der Blitzableiter sey gefährlich, und beweist diese Behauptung durch den tragischen Tod des berühmten Bernouilli, der an einer Krankheit starb.

Bewaffnet mit dieser Schrift eilt die Dame zu ihren Nachbarn, unterweist sie in der neuen Lehre über die Blitzableiter, erzählt ihnen das Abenteuer Bernouilli's, zeigt ihnen, wie das Feuer des Himmels bereit sey, auf ihre Häuser niederzustürzen, und legt ihnen die Bittschrift zur Unterzeichnung vor: ihre lebendige Beredtsamkeit riß übrigens doch nicht alle Geister mit sich fort. Mehrere verschmähten den Ruhm, sich an ihr Unternehmen anzu-

schließen. Nur fünf oder sechs, mehr aus Gefälligkeit oder aus Furcht, unterzeichneten die Bittschrift. Geschmückt mit diesen Namen, die werth wären, der fernsten Zukunft überliefert zu werden, wurde die edle Schrift den Municipalbehörden von Saint-Omer überreicht. Sie war von wundervoller Wirkung. Die Bittschrift der Bewohner der Straße Marché aux Herbes (dieß ist der pomphafte Titel, welchen die fünf oder sechs Nachbarn, von denen ich rede, in dem Aktenstücke sich beilegen) entschied über das Loos der Blitzableiter. Die Schöppen sprachen alsbald ihren Untergang aus; sie geboten dem Herrn von Vissery, den seinigen zu zerstören, und als ob der Staat mit einer neuen Gefahr bedroht wäre, verurtheilte man ihn, binnen 24 Stunden denselben zu entfernen; nach Verfluß dieser Zeit sollte der Viertelsmeister sich selbst auf die unheilvolle Maschine stürzen, und die Stadt von diesem furchtbaren Feinde befreien.

Herr von Vissery kannte die Gefahr nicht, die seinem Blitzableiter drohte, als der Spruch der Schöppen ihm auf Verlangen des Viertelsmeisters angezeigt wurde. Es wäre schwer, sich sein Erstaunen in diesem Augenblicke vorzustellen; er mußte diesen Richterspruch zu wiederholten Malen lesen, ehe er seinen Augen traute; endlich, als er sich auf ihr Zeugniß verlassen konnte, zweifelte er auch nicht im mindesten, daß die unbedeutendste Reclamation zu Cassirung des Urtheils hinreiche; wenn die Physik Mittel gefunden hatte, den Menschen gegen die Blitze des Himmels Sicherheit zu gewähren, sollte alsdann nicht die Vernunft mächtig genug seyn, diejenigen zu beschwören, die von dem Stadthause in Saint-Omer ausgingen? er durfte nur sie sprechen, und die Schöppen beeilten sich, im Angesicht des Publikums selbst eine Entscheidung zu verwerfen, die man ihnen durch das Dunkel des Geheimnisses abgelockt hatte, und mit eigenen Händen jenes lächerliche Denkmal zu zerstören, welches ein augenblicklicher Irrthum errichtete.

Voll von diesen Ideen legte Herr von Vissery gegen den genannten Urtheilsspruch Beschwerde ein: verlangte, daß derselbe für null und nichtig erklärt werde, oder daß in jedem Falle der Viertelsmeister und alle Andern, welche die Bittschrift, worauf derselbe zugleich stand, unterschrieben, mit ihrem Begehren abgewiesen und zu den Kosten verurtheilt werden. Zu der Denkschrift

fügte er ein Memorial, das die Bestimmung hatte, seinen Richtern die Wahrheit in ihrem ganzen Lichte darzulegen, und alle ihre Vorurtheile gegen die Wetterableiter zu entfernen.

Die Schöppen verordneten, die Bittschrift sollte dem königlichen Syndikus mitgetheilt werden, und beraumten den 29. Junius als Gerichtstag an.

An dem bezeichneten Tage strömte die ganze Stadt in Masse dahin. Nie lag solchem Eifer ein gerechteres Motiv zu Grunde; und die öffentliche Neugierde sollte auch dieser Augenblick befriedigen: es war das erste Schauspiel solcher Art, welches dieses Jahrhundert ihr darbot; es war das letzte, welches es ihr darbieten sollte. Damals sah man den Schrecken und die Vorurtheile in dem Saale des Stadthauses, wie innerhalb der Turnierschranken, gegen das Wissen und die Vernunft ankämpfen; alle kindischen Beweise, die sie nur zu Tage fördern können, durch die Erfahrung beurkundeten Thatsachen, Beobachtungen, welche die Frucht angestrengter Studien der ausgezeichnetsten Gelehrten sind, und welche die Stimme von ganz Europa geheiligt hat, entgegenhalten. Dieser sonderbare Streit war nun einmal beendigt; die Bürger voll Erwartung harrten der Entscheidung ihrer Behörden entgegen. — — — Der fatale Beschluß ließ sich hören; über eine der schönsten Entdeckungen dieses Jahrhunderts wurde zum zweiten Mal der Bann gesprochen, und zwar mit einer Feierlichkeit, die dem ersten Spruche abging; die Wetterableiter wurden für Störer der Ruhe der Bürger und als die öffentliche Sicherheit gefährdend erklärt; der des Herrn von Vissery als solcher verurtheilt, schmählich von dem Kamin, auf welchem er dominirte, herabgerissen zu werden. Zugleich wurde Herrn von Vissery auferlegt, ihn nicht mehr innerhalb 24 Stunden, sondern bei der Publicirung des Urtheilspruchs zu zerstören, wo nicht, dem Viertelsmeister gestattet, auf ihn loszustürzen und seinen Untergang gewiß zu machen.

Dieses Urtheil brachte das Volk in Alarm. Seither hatte es mit ruhigem Auge den Wetterableiter des Herrn von Vissery betrachtet; als es aber sah, wie seine Behörden zwei Verdammungsurtheile gegen denselben aussprachen, öffentlich und auf eine auffallende Weise den Schrecken an den Tag legten, den er ihnen einflößte, den versammelten Bürgern erklärten, die öffentliche

Sicherheit erheische es, keinen Augenblick mehr zwischen ihrem Spruch und seiner Zerstörung verfließen zu lassen; dann betrachtete es ihn bloß noch als eine mörderische Maschine, deren Sturz es selbst beschleunigen müsse. Die Schöppen von Saint-Omer hatten bloß den Viertelsmeister beauftragt, über die Vollstreckung ihres Spruchs zu wachen; ein Theil der Bevölkerung that dieß von selbst.

Bereits war ein beträchtlicher Haufen herbeigelaufen, und hatte sich vor dem Thor des Herrn von Vissery zusammengerottet; sein Haus glich so ziemlich einem belagerten Platze; die grimmigen Blicke, welche diese Volksmenge auf den Giebel des Hauses warf, kündigten den Feind an, gegen welchen sie sich verschworen hatte; bereits hatte sich eine Compagnie gebildet, um den Blitzableiter zu beschießen; einige suchten nach Steinen, um die Fenster einzuwerfen; andere sprachen offen ihre Meinung dahin aus, man müsse Feuer an das Haus legen. Mitten unter dem Tumulte eilen die Verwandte des Herrn von Vissery herbei, und bringen ihm die Kunde, der Viertelsmeister nahe sich an der Spitze einer Kompagnie Grenadiere, um sein Thor einzustoßen; seit dem Urtheilspruch haben die Beschließungen des Generalprokurators diese neue strenge Maßregel gegen ihn ausgewirkt. Herr von Vissery verläßt sein Haus, und begibt sich zu dem Platzkommandanten in Begleitung eines ihm befreundeten englischen Edelmannes. Dieser bezeugt dem Kommandanten, Herrn von Charriez, daß der Gebrauch der Blitzableiter in seinem Vaterlande, hauptsächlich in London, ganz gewöhnlich sey; daß schon lange her diese Maschinen im ruhigen Besitze des Rechts seyen, die öffentlichen Gebäude und die Häuser seiner Landsleute gegen den Blitz zu schützen; Herr von Vissery selbst, das letzte Blatt des Journals für die Physik in Händen, zeigt ihm ganz neue Proben ihrer Wirksamkeit. Der Kommandant überzeugt sich von der Wahrheit ihrer Behauptungen, und gibt in Betracht der Umstände Herrn von Vissery einstweilen den Rath, der Gewalt keinen fruchtlosen Widerstand entgegenzustellen, und provisorisch die Degenklinge, die die Spitze seines Blitzableiters bildete, abzunehmen, bis er die Cassirung des Spruchs der Schöppen ausgewirkt haben werde. Herr von Vissery befolgte diesen Rath und gab der Nothwendigkeit nach; er ließ am 23. Juni die Spitze

seines Conductors abnehmen, nachdem er dem Viertelsmeister diesen Akt gezwungener Unterwerfung gesetzlich angezeigt hatte, mit all den Verwahrungen, welche Klugheit und sein Recht einlegen konnten. Bevor er diesen Schritt that, war er mit einer Appellation von dem Richterspruch der Schöppen an den Gerichtshof eingekommen, worüber Sie jetzt zu entscheiden haben.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Dieser Menge von Thatsachen füge ich noch eine schlagendere bei. Man weiß, daß eine elektrische Stange über dem physikalischen Kabinet in dem Schlosse de la Muette aufgeführt ist, einem königlichen Gebäude, das der gegenwärtig regierende Fürst ziemlich häufig mit seiner erhabenen Gegenwart beehrt; gäbe es noch einige Zweifel über die Wirkungen dieser Maschinen, so hätte man den Versuch nicht über einem so theuren und geheiligten Haupte angestellt, ich rufe hiefür die Gefühle, die ganz Frankreich für einen Fürsten empfindet, der seine Wonne und sein Ruhm ist, als Zeugen an.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Zweite Vertheidigungsrede.

Bevor ich auf die theoretischen Gründe, die Ihnen dargelegt worden sind, antworte, die einzige Art von Einwürfen, die man den verschiedenen Gattungen von Beweisen, auf welche ich in meiner ersten Vertheidigungsrede meine Sache stützte, gemacht hat, muß ich zuvor ein ungerechtes Vorurtheil beseitigen, das man Ihnen gegen die erhabene Entdeckung, welche ich vertheidige, beizubringen versuchte.

Die Wirkungen der Blitzableiter, hat man Ihnen gesagt, sind so wunderbarer Natur, daß man befugt ist, mißtrauisch zu werden. Der Mensch sollte dem Blitze gebieten können! ihm den Weg vorzeichnen, dem er folgen muß! ist diese Erscheinung wahrscheinlich? ist es nicht natürlich, auf den ersten Blick sie als eine glänzende Chimäre, eine Ausgeburt von dem Uebermuth des menschlichen Geistes zu betrachten?

Die Wirkungen der Blitzableiter sind allzu seltsam, als daß sie unser Vertrauen verdienen! — — — Ist denn der Mensch so wenig mit den Wundern vertraut, daß eine seltsame Erscheinung ihn in Erstaunen setzen muß? Haben die Wissenschaften

so wenig zu seinem Vortheil gewirkt, daß er diese neue Wohlthat als ihre Kräfte übersteigend betrachten muß? Steht es diesem betriebsamen Wesen zu, das die Fichten, welche die Berge beschatteten, in Schiffe umwandelnd, auf diesen zerbrechlichen Gebäuden jede Wuth des Oceans zu bestehen und gleichsam das Universum, das ihm die Natur verschlossen hatte, zu eröffnen wagte; steht es ihm zu, sich für unfähig zu halten, ein Hilfsmittel gegen die zerstörenden Wirkungen des Blitzes zu erfinden? Allein was sage ich? hier ist nichts Wunderbares, daß der Mensch es gewagt hat, den Blitz dem Himmel zu entreißen, daß er nach Gefallen alle seine Bewegungen leitet; daß er zu ihm spricht: hüte dich, in diese Gebäude zu schlagen, komm, folge dieser Bahn, die ich dir bezeichnet habe, und begrabe dich dann in diesen Abgrund, den ich dir bereitete; dieß ist ein Wunder; allein dieß ist auch bloß ein Werk der Einbildungskraft. Der Dichter oder der Redner, von einer gerechten Begeisterung beseelt, hat das Recht, so glänzende Figuren zu bilden; allein wenn es sich darum handelt, ein physikalisches Phänomen zu prüfen, dann verschwindet das Wunder. An der Stelle des Blitzes, der den Händen des Ewigen entweicht, um in die Gewalt des Menschen überzugehen, sehe ich nichts weiter, als ein Quantum elektrischer Materie, in einer Wolke angesammelt, die, anstatt sich auf das Ziegeldach unserer Häuser zu stürzen, vermöge einer natürlichen Richtung ihrer Bewegung einer Metallstange zueilt, welche über den Häusern steht, und sie in den Schoos der Erde führt, wo sie verschwindet. Ist dieß eine seltsame Erscheinung? nein, dieß ist ein Naturgesetz; es ist ein gewöhnliches Phänomen, welches in einer von der Physik entdeckten Eigenthümlichkeit der Körper seine Quelle hat, und welche sie durch ebenso einfache als untrügliche Mittel zum Wohl des Menschengeschlechts zu verwenden gewußt hat.

Weit entfernt, gegen die Blitzableiter ungünstige Vorurtheile zu fassen, flößt uns die Größe ihrer heilsamen Wirkungen selbst einen neuen Eifer ein, aus ihnen Vortheil zu ziehen.

Fürchten wir nicht, der Himmel möchte ein solches Unternehmen als einen frechen Versuch betrachten, seinem Zorn die Stirne zu bieten, und ihm die Mittel zu nehmen, unsere Verbrechen zu bestrafen!

Sollten wir etwa glauben, der Allmächtige bedürfe dieser Lufterscheinung, welche Sie in Schrecken setzt, und ohne sie vermöge sein entwaffneter Arm uns nicht mehr zu treffen? Sollten wir glauben, die Wolken seyen seine Arsenale; er sey, ähnlich jenen Göttern, welche die Einbildungskraft der Dichter erzeugt hat, unaufhörlich von Donnerkeilen umgeben; der Blitz schieße dahin, wenn er sich erzürnet, kehre wieder zurück, wenn er ruhig ist? Sollten wir denken, alle Bewegungen, welche bei dem elektrischen Fluidum die nach dem Gleichgewicht strebende Richtung erzeugt, seyen eben so viele Vorbedeutungen, welche der Erde den Zorn des Himmels ankündigen, und er habe, wenn er auf seinem Wege unsern Häusern und unsern Wohnungen begegnet, von dem Ewigen einen ausführlichen Befehl erhalten, sie zu treffen?

Verbannen wir solche eitle Schreckbilder: es treffen uns ohne dieß beständig genug Uebel; fürchten wir nicht, der Himmel zürne über die Anstrengungen, welche wir zu ihrer Hebung machen! Machen wir uns nicht selbst unglücklicher, als er gewollt hat; danken wir vielmehr seiner Güte, die uns von freien Stücken auf den Gedanken gebracht hat, uns einer Plage zu entledigen, die so lange für die Menschheit unheilbringend war; segnen wir jene wohlthätige Vorsehung, die, nachdem sie uns einfache Heilmittel gegen unsere Krankheiten beschert hat, heut zu Tage elektrische Conductors verleiht, um uns von den zerstörenden Wirkungen des Blitzes zu befreien!

Ueberhaupt wollen wir uns über diese neue Wohlthat freuen, und nicht dieselbe herabzuwürdigen suchen. Wir wollen nicht in den Einwurf, den man gemacht hat, mit einstimmen: bei jedem Donnerwetter ist es millionenmal wahrscheinlicher, daß wir nicht vom Blitze getroffen werden, als daß dieß der Fall ist; dieser Vortheil ist nicht so bedeutend, als man sich denkt.

Ich habe diese Wahrscheinlichkeits-Rechnung durchaus nicht bestätigt: was ich gewiß weiß, ist, daß die Gewitterzeit niemals vorübergeht, ohne daß die öffentlichen Blätter uns den Tod mehrerer Bürger ankündigen, die der Blitz ihren Familien und ihrem Vaterlande geraubt hat! Ach gerechter Himmel! Wenn er auch nur einem einzigen Familienvater, einem einzigen Menschen das Leben kosten würde, sollte dieses Unglück nicht groß genug seyn, uns zu veranlassen, Wetterableiter zu errichten? Wollte

Gott, die Verheerungen dieses Meteors wären so unbedeutend! Aber können wir dieß glauben, wir, denen das Beispiel von dem Bordeauxer Pulvermagazin vorschwebet, in das dieses Jahr der Blitz schlug, wodurch eine Explosion entstand, die in dieser Stadt den Untergang mehrerer Häuser und den Tod einiger Bürger herbeiführte? wir, die wir wissen, daß einige Zeit vorher Brescia der Schauplatz einer ähnlichen Katastrophe, das Grab seiner Bewohner wurde? Unglückliche Bürger, die ihr bei diesem doppelten Unglück das Leben verloret, ist der Blitz zu wenig furchtbar, als daß wir uns die Mühe nehmen sollten, seine Schläge abzuwenden? Ist es der Obrigkeit unwürdig, die Fortschritte einer Erfindung zu begünstigen, die bestimmt ist, uns davon zu befreien? Und wenn die Ihrige sich den Vorwurf zu machen hätte, vor diesen beklagenswerthen Ereignissen dieselbe aus ihren Städten verbannt zu haben, würden sie es jetzt wagen, die Augen vor ihren Landsleuten aufzuschlagen?

Nein! Weit entfernt, sie herabzusetzen, wollen wir schleunigst Gebrauch davon machen, wollen von Herzen ihr Gedeihen wünschen, um nicht genöthigt zu seyn, zuletzt unwiderlegliche Beweise, die das Nützliche an der Sache bewähren, als Sophismen zu betrachten; wollen wir uns bemühen, vor der Lichtflamme der wahren Grundsätze und der Erfahrung die leichten Wölkchen verschwinden zu machen, die man über diese Meteore zu verbreiten gesucht hat!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Des für Herrn von Vissery so günstigen Urtheils ungeachtet, das der Appellationshof aussprach, erhob sich kurze Zeit nachher ein neuer Widersacher gegen den Blitzableiter, wurde aber mit seiner Beschwerde, die er bei dem Appellationshof einreichte, abgewiesen.

Dieser glänzende Sieg Robespierre's trug neben der allgemeinen Achtung, die man seinem Charakter zollte, nicht wenig dazu bei, daß der Präsident der Akademie von Arras, Herr von Fosseux, ihn im Namen der Gesellschaft aufforderte, in den Verein zu treten. Er war nicht lange unschlüssig, und nahm das Anerbieten mit Dank an, durch einen edlen Ehrgeiz und glühenden Patriotismus dazu bewogen. Sein Streben ging dahin, sich

seinen Mitbürgern immer mehr bemerklich zu machen, um in den Tagen der politischen Wiedergeburt, unterstützt durch einen bedeutenden Grad von Popularität, in die ersten Reihen der Vertheidiger der Volkssouveränität gestellt zu werden. Ohne einen solchen besondern Zweck wäre es ihm nie eingefallen, sich in eine Akademie aufnehmen zu lassen, da er, wie aus seinen eigenen Worten erhellt, keine sonderlich gute Meinung von diesen Instituten hatte.

„Wir hatten, sagt er, in Arras eine Akademie, wie es in allen nur etwas bedeutenden Städten Frankreichs welche gab. Die unsere war weder schlechter noch besser als ihre Nachbarinnen, das heißt sie bestand aus sehr honnetten Männern, Canonikern, Aerzten, Advokaten, Richtern, hohen Beamten, die sich monatlich ein Mal versammelten, um sich so ziemlich selbst zu gefallen, und sich bei verschlossenen Thüren unter sich eine kleine Celebrität zu geben. Außerdem befand sich kein einziger in der Literatur ausgezeichneter Mann dabei, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil ein berühmter Literator, der sich ausschließlich auf dieses Fach gelegt hätte, nicht in Arras geblieben, sondern in Paris seinen Ruhm und sein Glück gesucht hätte. Dieser Mangel an hervorstechenden Männern war durchaus nicht unserer Akademie besonders eigen; sie hatte dieß mit allen andern Provinzial-Akademien gemein.

„Ich weiß nicht, ob die Gesellschaften dieser Art in der Absicht, Gelehrte zu bilden, gegründet wurden: wenn dem so ist, so sind sie hinter ihrer Bestimmung weit zurückgeblieben. Welches Mitglied der Akademien von Dijon, Châlons, Rouen, Amiens, Caen, Lyon, Metz, Nancy u. s. w. hat jemals die Unsterblichkeit überlebt, womit es bei Lebzeiten seine Amtsgenossen beehrten?

„Inzwischen täuschen wir uns nicht: sie hatten eine andere Bestimmung als die, welche sie erfüllten. Diese war, in den Provinzen den Geschmack an den Wissenschaften zu verbreiten, dieselben daselbst in Ehre, die Agrikultur und die Künste in Flor zu bringen. Unter diesem Namen verdienen sie, weit entfernt, Anlaß zum Spott zu geben, unsern Dank. Benehmt diesen fleißigen und sonst erleuchteten Männern die dummen Ansprüche von Eigenliebe; sehet in ihnen nichts als Echos für Alles das, was die französische Literatur Bewunderungswürdiges hat, durch

ganz Frankreich zerstreute Echos, die das Ohr des Volks treffen wollen: so habt ihr den wahren Maßstab für ihre Leistungen.

„So waren denn die Provinzial-Akademien eine gute Einrichtung, sie waren nützlich, nützlicher vielleicht, als man auf den ersten Anblick glauben möchte. Diese Verbindungen von Männern haben dazu beigetragen, eine öffentliche Meinung in der Literatur zu schaffen; von da bis zu der öffentlichen Meinung in der Politik ist nur ein Schritt, denn das Urtheil der Massen bildet sich nur nach vorangegangener Erörterung und freier Prüfung. Diejenigen, welche den Streit über rein wissenschaftliche Fragen erweckt hatten, dachten gewiß nicht daran, denselben über Gegenstände weit erhabener Natur hervorzurufen. Allein so geht es mit unsern Berechnungen, daß wir selten das Ziel erreichen, das wir uns gesteckt haben, ohne zugleich Resultate zu Tage zu fördern, die wir nicht ahnten.

„Gegenwärtig *) wären Provinzial-Akademien wahre Auswüchse, wenn sie nicht gar gefährlich wären. Ich sehe sogar nicht ein, zu was die Academie Française dienen könnte, jener aristokratische Ausbund von Literatur. Im Allgemeinen halte ich bloß das für gut und nützlich, was der Majorität der Bürger Vortheil bringt: eine vernünftig eingerichtete Regierung, auf die Wohlfahrt Aller bedacht, darf nur solche Vereine dulden, begünstigen und hauptsächlich belohnen, die den Vortheil des gesellschaftlichen Körpers und den Nutzen der Individuen zur Grundlage haben. Nun aber können wir heut zu Tage dieß von der Akademie erwarten?

„Mußte man die Menschen mit Gewalt dazu treiben, sich aufzuklären, und für diesen Zweck ihnen den Köder einer frivolen Literatur vorhalten, so waren sie nützlich; sie haben ihre Bestimmung erfüllt. Allein soll man in unsern Tagen noch immerfort den Götzenbildern der alten Regierung Altäre errichten, Verse und Witzworte bezahlen, endlich das in Ehren halten, was die Moral und der Ernst einer großen Nation verwirft? Wie? während von der Nationaltribüne die wichtigsten Fragen widerhallen, während man dort über Krieg und Frieden entscheidet,

*) Man darf nicht vergessen, daß Robespierre seine Memoiren während der Revolution schrieb.

und das Schicksal der Welt in die Wagschale legt, sollen vierzig Individuen sich auf eine lächerliche Weise versammeln, um den Werth einer Phrase abzuwägen, Perioden abzurunden und schmeichelhafte Strophen zu drechseln! Nein! der Franzose soll lesen können; sein Verstand soll zu gehöriger Zeit durch den Umgang mit den großen Schriftstellern gebildet werden, die sich mit den Rechten und der Wohlfahrt des Menschengeschlechts beschäftigt haben, soll sich an die ernsten Verhandlungen unserer berathenden Versammlungen gewöhnen; er soll in seinem ganzen Umfang das edelste Seelenvermögen ausbilden, die Vernunft; soll die Lumpereien der Poesie, die knechtischen Formen des Akademiestyls als bloße Erholungen für den Verstand verachten, und die Dichter, welche ihre Muse nicht dem Vaterlande weihen, und die höfischen Lobhudler unter die Taschenspieler und Histrionen verweisen, an denen man sich manchmal ergötzt, sie aber beständig verachtet.

„Zwar möchte ich nicht behaupten, die Meinung, die ich hier ausspreche, sey genau diejenige, die ich im Jahre 1783 hatte, allein das weiß ich, daß ich schon damals wenig Achtung vor unsern Akademien gehabt habe.“

Robespierre wurde durch Herrn von Fosseux zur Aufnahme vorgeschlagen, die auch wirklich am 15. November 1783 erfolgte. Mehrere Mitglieder der Akademie beeilten sich, in den schmeichelhaftesten Ausdrücken ihm vorzustellen, wie glücklich und geehrt sie sich schätzen, ihn den Ihrigen nennen zu dürfen.

Der Sitte zufolge mußte jedes neu aufgenommene Mitglied in öffentlicher Sitzung eine Abhandlung vortragen. Seit der durch Voltaire bewerkstelligten Umgestaltung der **Academie Française** hatte man sich auch in einigen Provinzial-Akademien erlaubt, den gewöhnlichen Weg zu verlassen und irgend ein interessantes Thema abzuhandeln, anstatt daß man sonst ungebührliche Lobsprüche an das letztverstorbene Mitglied, den Gründer oder die Vorsteher der Anstalt verschwendete. Robespierre behandelte in seiner Rede ausschließlich das Vorurtheil, das auf die Verwandten der Verbrecher die das Vergehen der letztern treffende Schmach zurückfallen läßt. Wie er sich überhaupt in Form und Inhalt nach Rousseau gebildet hatte, so bemühte er sich hauptsächlich bei dieser Gelegenheit, dem Vorgang seines Meisters bei Beantwortung der Preisfrage, welche die Akademie von Dijon im

Jahr 1750 aufgestellt hatte, nämlich: ob die Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften zur Verbesserung der Sitten beigetragen habe? zu folgen, und neue und eigenthümliche Gesichtspunkte aufzusuchen, von welchen aus der Gegenstand beleuchtet werden konnte. Wirklich wurde ihm auch der Beifall, den Rousseau geerntet, wenn auch nicht so allgemein und in so hohem Grade, zu Theil.

Fünftes Kapitel.

Der Bischof von Arras wählt Robespierre zum Mitglied des Criminalgerichts. — Sein Widerwille gegen die Todesstrafe ist so groß, daß er seine richterlichen Funktionen niederlegt, als er in das Todesurtheil gegen einen Mörder miteinstimmen muß. — Er beantwortet die von der Akademie der Künste und Wissenschaften zu Metz aufgestellte Preisaufgabe. — Einige Auszüge aus seiner Abhandlung. — Er gewinnt zwar nicht den ersten, aber einen dem ersten ganz gleichen Preis. — Wie er über seine eigene Arbeit dachte. — Der Pariser Friede von 1783. — Die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von Nordamerika. — Robespierres Urtheil über Washington.

Wir beginnen dieses Kapitel mit einer kurzen Erzählung aus dem Leben unseres Helden, nicht sowohl, weil dieselbe der Zeitfolge nach hier ihre Stelle findet, sondern weil sie ein neues Licht auf seinen Charakter wirft, und dem unbefangenen Beurtheiler es zur Pflicht zu machen scheint, die blutige Bahn, auf der Robespierre später wandelte, aus einem andern und höhern Gesichtspunkte, als gewöhnlich der Fall ist, und als das Werk einer durch reifes Nachdenken gewonnenen Ueberzeugung von der Nothwendigkeit solcher Maßregeln für das allgemeine Beste und zur glücklichen Beendigung der Revolution zu betrachten, während die Meisten die furchtbare Thätigkeit der Guillotine, die in der Zeit Statt hatte, während welcher er an der Spitze der Regierung stand, lediglich auf Rechnung seines persönlichen Rache- und Blutdurstes und anderweitiger verbrecherischer Plane schreiben, die er, bloß um sich zu erhalten und höher zu stellen, im Schilde geführt habe.

Der Bischof von Arras, der die Mitglieder des Criminalgerichts zu erwählen hatte, gab Robespierre'n, als Beweis seiner Hochachtung und des Zutrauens, das man allgemein in seine juridischen Kenntnisse, hauptsächlich aber in seine Rechtlichkeit und Unparteilichkeit setzte, eine in diesem Collegium erledigte Stelle. Er erfüllte diesen neuen Beruf mit der größten Gewissen-

haftigkeit; nur fiel es ihm immer sehr schwer, eine Verurtheilung aussprechen zu müssen. Eines Tags erschien ein Mörder vor dem Tribunal, und man mußte über ihn die schwerste Strafe, die es gab, verhängen, nämlich den Tod. Es gab kein Mittel, das Urtheil zu mildern; das Verbrechen war zu groß. Verzweifelnd kam Robespierre nach Hause, nahm zwei Tage keine Nahrung zu sich, und wiederholte immer die Worte: „Ich weiß wohl, daß er schuldig, daß er ein Verbrecher ist; aber einen Menschen hinrichten lassen!“

Diese kurze, aber sehr bezeichnende Aeußerung steht in einem merkwürdigen Zusammenhange mit der schönen Rede Robespierre's, die er in der Nationalversammlung für Abschaffung der Todesstrafe hielt. Schon der Gedanke an ein Todesurtheil war ihm nach einer solchen Aeußerung unerträglich, und weil er weder die Forderungen seines Gewissens noch die Stimme des Herzens beleidigen wollte, legte er seine richterlichen Funktionen nieder.

Mit um so größerem Eifer lebte er sofort der stillen Muse seines Cabinets. Die Akademien begannen damals interessante Preisfragen aufzustellen, und selbst ausgezeichnete Schriftsteller, wie ein La Harpe, ein Champfort, hielten es nicht unter ihrer Würde, zu concurriren und Kronen zu gewinnen, dessen gar nicht zu gedenken, daß Rousseau durch die Beantwortung einer solchen Frage den Grund zu seinem nachmaligen Ruhme legte. Zwar war man früher in der Wahl der Thema's fast immer unglücklich gewesen, indem man auch hier mit der einseitigen, man könnte sagen abgeschmackten Richtung der Zeit stets gleichen Schritt hielt; seitdem aber die Philosophie, und hier wieder vorzüglich die Untersuchungen über das Wesen des Staates, der Gesellschaft einigen Schwung gegeben hatten, wollten auch die Akademien nicht zurückbleiben, und wählten meist sociale Fragen, die gewöhnlich die Aufdeckung eines Fehlers der Gesellschaft und die Mittel zu dessen Abwendung betrafen.

Die königliche Gesellschaft für die Künste und Wissenschaften zu Metz hatte im Jahr 1784 auf die beste Beantwortung folgender Fragen einen Preis gesetzt:

1. Worin ist der Ursprung der Meinung zu suchen, die allen Individuen einer und derselben Familie einen Theil der Schande anhängt, die an entehrende Strafen, welche einen Verbrecher treffen, geknüpft ist?

2. Bringt dieſe Meinung mehr Schaden als Nutzen?
3. Falls man die Frage bejaht, welches ſind die Mittel, den daraus reſultirenden Nachtheilen entgegen zu wirken?

Dieſes Thema ſprach Robespierre beſonders an, und er war alsbald entſchloſſen, eine Abhandlung einzuſchicken, nachdem er zuvor den Rath ſeiner vertrauten Freunde eingeholt hatte, die alle ſeinen Vorſatz billigten. Carnot beſonders munterte ihn dazu auf: „Schreibe, ſprach er zu ihm, mit all dem Feuer deiner patriotiſchen Seele; zeichne mit blutigen Lettern die Wahrheiten, die du deinen Mitbürgern zu ſagen haſt, und entreiße wenigſtens Ein Opfer jenem ſchauderhaften Vorurtheil; du wirſt reichlich belohnt werden.“

Er entledigte ſich ſo viel als möglich ſeiner übrigen Geſchäfte, um deſto ungeſtörter arbeiten zu können, und fertigte den Aufſatz beinahe in Einem Zuge. Nachdem er die Arbeit gehörig gefeilt hatte, ſchickte er ſie ab. Leicht kann man ſich denken, daß der 25jährige Mann nicht ohne die geſpannteſte Erwartung, und ohne eine gewiſſe Furcht und Unruhe auf den Spruch der Richter harrte. Dagegen bemächtigten ſich ſeiner Seele auch manchmal ſüße Träumereien; nicht das Geld war es, das ihn reizte, ſondern die ſüße Befriedigung, die ſeine Eigenliebe durch einen Triumph empfinden mußte. Zugleich ſchwebte ihm immer das Ideal ſeines Lebens vor Augen: wenn er ſeinen Namen durch ein berühmtes Werk berühmter machte, ſo ſtieg er dadurch bedeutend in der Achtung ſeiner Landsleute, und was konnte für ihn von höherem Werthe ſeyn, da er ſich ſeinen Weg bereits vorgezeichnet hatte, und Nichts ſehnlicher wünſchte, als im politiſchen Leben eine Rolle zu ſpielen, und die Rechte und Intereſſen des Volkes zu vertheidigen.

Wir führen hier aus der Abhandlung, die zum Motto folgenden Vers aus Vigils Aeneis hatte:

Quod genus hoc hominum? quaeve hunc tam barbara morem
Permittet patria? . . . . . .

einige Stellen an.

Ueber die erſte Frage, wo man den Urſprung des Vorurtheils zu ſuchen habe, drückte er ſich unter Anderem ſo aus:

„In welchen Staaten iſt es wohl einheimiſch? In den Monarchien; hier ſcheint es, unterſtützt durch die Form der Regierung,

aufrecht gehalten durch die Sitten, genährt durch den öffentlichen Geist, sein Reich auf eine unerschütterliche Grundlage zu bauen.

„Die Ehre ist, wie man schon oft bemerkt hat, die Seele der monarchischen Regierung; nicht jene philosophische Ehre, die nichts Anderes ist, als ein erhabenes Gefühl, das eine edle und reine Seele von ihrer eigenen Würde hegt, die die Vernunft zur Grundlage hat, und mit der Pflicht eins und dasselbe ist; die selbst fern von den Blicken der Menschen, ohne einen andern Zeugen, als den Himmel, und ohne einen andern Richter, als das Gewissen, existiren würde: sondern jene politische Ehre, deren Wesen es ist, nach Bevorzugung und Auszeichnung zu trachten, welche Schuld daran ist, daß man sich nicht damit begnügt, achtungswerth zu seyn, sondern daß man vor Allen geachtet seyn will, und viel eifriger darnach strebt, in seinem Betragen mehr Größe als Gerechtigkeit, mehr Glanz und Würde als Vernunft zu zeigen; jene Ehre, die mehr der Eitelkeit als der Tugend zukommt, die aber in der politischen Ordnung sogar die Stelle der Tugend vertritt, da sie durch die allereinfachste Triebfeder die Bürger zwingt, auf das Gemeinwohl hinzuwirken, während sie auf nichts Anderes bedacht sind, als ihre besondern Leidenschaften zu befriedigen; endlich jene Ehre, oft gleich sonderbar in ihren Gesetzen, als groß in ihren Wirkungen, die bald erhabene Gefühle, bald abgeschmackte Vorurtheile, bald heroische Züge, bald alberne Handlungen erzeugt; die sich gewöhnlich Etwas darauf einbildet, die Gesetze zu achten, und manchmal wiederum es sich zur Pflicht macht, sie zu übertreten, die gebieterisch Gehorsam gegen den Willen des Fürsten fordert, dabei aber Jedem, der sich durch eine ungerechte Bevorzugung für verletzt hält, gestattet, aus seinen Diensten zu treten; die zu gleicher Zeit die Feinde des Vaterlandes edelmüthig behandeln heißt, und eine Beleidigung in Bürgerblut abwaschen.

„Suchen wir nirgends sonst als in diesem Gefühle, wie wir es so eben geschildert haben, die Quelle des Vorurtheils, wovon hier die Frage ist. Betrachtet man das Wesen jener an Eigenheiten so reichen Ehre, die zu einer außerordentlichen Delicatesse beständig geneigt ist, häufig die Gegenstände mehr nach ihrer Außenseite als nach ihrem innern Werthe abwiegt, die Menschen mehr nach Zufälligkeiten, nach Titeln, die ihnen fremd sind, als nach persönlichen Eigenschaften; so wird man leicht begreifen

können, wie sie diejenigen der Verachtung preisgeben konnte, die mit einem Verbrecher, den die Gesellschaft gebrandmarkt hat, verwandt sind.“

Bei der zweiten Frage geht der Verfasser von dem Grundsatze aus, daß was im höchsten Grade ungerecht ist, auch im höchsten Grade schlecht ist; dabei unterläßt er es nicht, die Vortheile zu prüfen, die man auf Rechnung dieses Vorurtheils setzt, und macht es in dieser Beziehung vorzüglich den Familien zur Pflicht, über die moralische und intellectuelle Bildung und Erziehung ihrer Angehörigen zu wachen. Dann aber rügt er mit feuriger und ernster Sprache die manchfachen Nachtheile, welche dieses Vorurtheil erzeugt, die himmelschreiende Ungerechtigkeit, einen Kreis von unschuldigen, ehrenhaften, sehr oft um die Ihrigen so wie um das Vaterland sehr verdienten Menschen einer eigentlichen Erniedrigung, einer eigentlichen Proscription preiszugeben, und dadurch sogar Einen und den Andern selbst zum Verbrecher zu machen, da er keinen Ausweg vor sich sieht, die verlorene Ehre wieder zu gewinnen. Als den größten Mißbrauch dabei übrigens, oder besser als das größte Verbrechen bezeichnet er, daß so häufig die Strenge der Gerechtigkeit umgangen, und dadurch die Gleichheit vor ihrem Richterstuhle schändlich verletzt werde. Der Verfasser spricht sich hierüber in folgenden schönen Worten aus:

„Wie ist es dann, wenn die Familie nicht mehr zu jenen traurigen Vorkehrungen ihre Zuflucht hat nehmen können, und wenn das Verbrechen eines Einzelnen die Aufmerksamkeit der Polizei auf sich gezogen hat? Dann sieht man Alle die, welche irgend ein Band an den Schuldigen knüpft, sich vereinigen, um ihn der ihm drohenden Strafe zu entreißen. Was nur Ansehen, Gunst, Reichthum, Freundschaft, Gutthätigkeit, Eifer, Muth, Verzweiflung vermögen, alle menschlichen Leidenschaften, durch das mächtigste aller Interessen aufgereizt, Alles wird aufgeboten, um das Gesetz zum Schweigen zu bringen; bei jedem Verbrechen, dem es wehren will, sieht es eine neue, mehr oder weniger furchtbare Verschwörung gegen sich bilden, je nach dem Grad von Einfluß und Ansehen, welchen die Familie des Verbrechers genießt. Ach! wer sollte es jenen Unglücklichen zum Verbrechen machen, wenn sie alle ihre Kräfte vereinigen, um einem solchen Unglück zu entgehen? Das öffentliche Mitleiden stellt sich selbst

auf ihre Seite. Welche ungewöhnlichen Kontraste! Das Interesse der Gesellschaft verlangt die Bestrafung des Schuldigen, und die Gesellschaft selbst ist hinwiederum genöthigt, seine Strafloſigkeit zu wünschen. Eine Schaar untadeliger Bürger ist zwischen die Behörde und den Angeklagten gestellt; um den letztern zu treffen, muß die erstere das Schwert, womit sie bewaffnet ist, um das Verbrechen zu strafen, den andern ins Herz stoßen. Wie beklage ich einen Richter, der in diese traurige Lage versetzt ist, wo er die Strenge seines Berufs nicht in Anwendung bringen kann, ohne mit einem Male die Tugend, die Unschuld, die Talente, die Schönheit zu opfern! Das Gesetz, allezeit unerbittlich, ruft ihm zu: Waffne deine Seele mit dreifachem Erz, triff ohne Schwäche und ohne Mitleid! Die Menschlichkeit, die Natur, selbst die Billigkeit bitten ihn um Gnade für eine Familie, welche ihre Gutthätigkeit, ihre Aufführung, die Dienste, die sie geleistet, der ganzen Umgegend achtungswerth und theuer gemacht haben; mit ihrer rührenden Stimme verbinden sich die Seufzer einer ganzen Bevölkerung, welche das Schreckliche ihrer Lage mit ihr theilt; bei der Trauer, bei der Bestürzung, welche alle Herzen erstarren macht, wirst du sagen, alle Bürger gehören zu der Familie des Angeklagten; der Anblick des öffentlichen Schmerzes verdoppelt und rechtfertigt die Erweichung der Behörden. Ach! hier gilt es nicht, gegen das Verbrechen auf der Hut zu seyn, gegen ihre eigenen Tugenden haben sie sich zu vertheidigen.

„Hauptsächlich aber wird man bei dem Souverän alle Kräfte aufbieten, um die Schuldigen zu retten: das Begnadigungsrecht ruht in seiner Hand. Es ist wahr, das ihm anvertraute Glück eines Volkes erhebt seine Seele über die Bewegung einer gewöhnlichen Empfindsamkeit, und flößt ihm eine vernünftige Behutsamkeit in Ertheilung dieser Art von Wohlthaten ein. Allein hier können so viele gebieterische Umstände häufig zu Gunsten der Familie zusammenkommen! So viele rührende Thatsachen können sich in vielen Fällen der Humanität des Fürsten darbieten! So viele verführende Gründe können sogar seiner Weisheit vorgehalten werden! — — — — Wie sollte die Milde beständig unerbittlich bleiben können, wenn sogar die Gerechtigkeit zu strafen sich scheut? Man wird ihm die Begnadigung des Schuldigen entreißen; allein in demselben Augenblicke, wo sein bestürmtes Herz diese entwischen

läßt, ist er genöthigt, über die Sonderbarkeiten eines leichtsinnigen Volkes zu seufzen, dessen Vorurtheile der gerechten Strenge der Gesetze Gewalt anthun, und die heilsamen Prinzipien, welche die öffentliche Ordnung zur Grundlage hat, erschüttern.“

„Ich nehme an, heißt es weiter in der Abhandlung, der Bewohner einer entfernten Gegend, der mit unsern Gebräuchen nicht bekannt ist, kehre, nachdem er eine Reise zu uns gemacht hat, zu seinen Landsleuten zurück, und halte an sie folgende Anrede:

„Ich habe ein Land gesehen, in welchem eine sonderbare Gewohnheit herrscht: so oft ein Verbrecher zum Tode verurtheilt wird, müssen mehrere Bürger entehrt werden. Dieß geschieht nicht, weil man ihnen einen Fehler zum Vorwurf macht; sie können gerechte, wohlthätige, edelgesinnte Männer seyn; sie können tausend Talente, tausend Tugenden besitzen; dessen ungeachtet sind sie ehrlose Leute.

„Neben ihrer Unschuld haben sie auch die gegründetsten Ansprüche auf das Mitleiden ihrer Mitbürger. So nimmt man z. B. einer trostlosen Familie ihr Oberhaupt und ihre Stütze, um es auf das Schaffot zu schleppen: das Urtheil lautet so, daß sie noch überglücklich wäre, wenn sie dieses einzige Unglück zu beweinen hätte; man stürzt sie selbst in eine ewige Schmach.

„Die Unglücklichen! Bei aller Fühlbarkeit einer edlen Seele sind sie genöthigt, das ganze Gewicht jener furchtbaren Strafe zu tragen, die allein der Verbrecher dulden kann. Sie wagen nicht mehr die Augen aufzuschlagen aus Furcht, auf dem Gesicht aller derer, die um sie sind, Verachtung zu lesen: alle Stände verabscheuen sie; alle Körperschaften stoßen sie von sich; alle Familien fürchten durch die Verbindung mit ihnen sich zu beflecken; die ganze Gesellschaft weicht von ihnen zurück, und läßt sie in einer schauderhaften Einsamkeit; sogar die Gutthätigkeit, die sie unterstützte, erwehrt sich kaum des stolzen und blutigen Gefühls, das sie beschimpft; die Freundschaft — — — — ich vergaß, daß es für sie keine Freundschaft mehr gibt. Zuletzt ist ihre Lage so schrecklich, daß sie selbst den Urhebern derselben Mitleiden einflößen; man bedauert sie wegen der Verachtung, die man gegen sie im Herzen trägt, und fährt fort, sie zu beschimpfen; man stößt das Messer diesen unschuldigen Opfern ins Herz, allein nicht ohne einige Gemüthsbewegung bei ihrem Geschrei.“

Was endlich den dritten Theil der Frage betrifft, so findet Robespierre schon in mehreren Ausnahmgesetzen einige Milderung dieses harten und ungerechten Vorurtheils, und schlägt sodann einige wirksame Mittel vor, um dasselbe nach und nach ganz aus der Mitte der Gesellschaft zu verbannen; hauptsächlich wünscht er das Begnadigungsrecht nicht bloß in einzelnen Fällen und bei einzelnen Familien ausgeübt zu sehen, und will, daß die Anverwandten eines Verbrechers, wenn dieselben sich wirklich Dienste um den Staat erworben haben, deßwegen von Oben herab anerkannt und belobt werden.

Endlich nach langem Harren wurde das Urtheil der Gesellschaft bekannt: Robespierre hatte nicht den ersten Preis erhalten, allein seine Abhandlung war für so gut befunden worden, daß man dem Verfasser eine besondere Auszeichnung ertheilen zu müssen glaubte, die in einer Medaille im Werth von 400 Livres bestand, welche der ersten Prämie ganz gleich war. Letztere wurde Lacretelle zuerkannt, einem jungen Gelehrten, der sich zu Paris aufhielt, Mitarbeiter mehrerer periodischen Blätter war, und sich später, wenn auch nicht als Mitglied der Nationalversammlung, doch als Schriftsteller auszeichnete. Natürlich gab Robespierre seiner Abhandlung vor der seines Rivalen den Vorzug, und behauptete zuversichtlich, und zwar mit vollem Rechte, er würde später, als man auf Periodenbau und schön gedrechselte Phrasen kein ungebührliches Gewicht mehr legte, sicherlich den ersten Preis davon getragen haben. Wie dem auch seyn mag, gewiß ist, daß sich seine Abhandlung durch die Wahrheit und Tiefe des Urtheils, den Ernst und die Einfachheit der Sprache gegründete Ansprüche auf den Beifall aller competenten Richter erwarb.

Man könnte denken, derlei Huldigungen, die man den Talenten Robespierre's zollte, haben der Eigenliebe des jungen Mannes in einem solchen Grade geschmeichelt, daß er selbstzufrieden auf seinen Lorbeeren ausgeruht, oder immer eifriger nach dem Lobe durch Geburt und Talente hochgestellter Männer gehascht habe: eine solche kleinliche Leidenschaft fand in seiner nur für erhabene Ideen begeisterten Seele keinen Raum, und alle die glücklichen Erfolge, deren er sich erfreute, wurden eben so viele Triebfedern für ihn, das Ziel, das er sich gesteckt hatte, mit rastloser Thätigkeit zu verfolgen. Wirklich waren auch die politischen Ereignisse jener

Periode von der Art, daß sie ihm Stoff genug an die Hand gaben, sich auf den Beruf, ein Mann des Volkes zu werden, dessen Rechte gegen die übermüthigen Forderungen der Tyrannei zu vertheidigen, würdig vorzubereiten. Nach langem blutigem Kampfe hatten endlich die Vereinigten Staaten Nordamerika's mit Hilfe Frankreichs ihre Unabhängigkeit errungen, und mit dem Frieden von Paris schloß sich das großartige Schauspiel, das von einem unbedeutenden Anfange ausgehend zu ungeheuern Resultaten geführt hatte. Robespierre war von vorn herein dem Gange der Begebenheiten mit Aufmerksamkeit gefolgt, hatte die ungeheure Gewalt eines zu gemeinschaftlicher Kraftanstrengung verbundenen Volkes schätzen gelernt, und begrüßte in diesem Siege der Volkssouveränität die ersten Strahlen der bald auch über seinem Vaterlande leuchtenden Sonne der Freiheit. Vorzüglich aber war es Washington, dessen republikanische Tugenden seine ganze Liebe und Verehrung gewonnen hatten.

„Ein bewunderungswürdiger Mann, so schildert er ihn selbst, durch Zufall an die Spitze einer heldenmüthigen Nation gestellt, hatte so eben das große Werk vollendet, und zwar in jenem glücklichen Lande, wo eine kaum begonnene Civilisation den Fehlern unserer alten Regierungen nicht in den Herzen Wurzeln zu fassen gestattet hatte, wo ein jungfräulicher und fruchtbarer Boden sich den heilbringenden Samenkörnern der Freiheit erschloß, ohne daß man zuvor seine Oberfläche von Schmarotzer- oder Giftpflanzen reinigen mußte, die stets gierig die Nahrungssäfte an sich ziehen, und die heranwachsenden Sprößlinge ersticken, deren Früchte eines Tags die Mühe, die man auf ihre Pflanzung verwendet hatte, belohnen sollten. Washington! verehrungswürdiger Name, vor welchem sich jeder Freund der Menschheit beugen sollte, Name, der der Huldigung der Nachwelt tausendmal würdiger ist, als ganze Namenregister von Königen und Eroberern! Ein einfacher Landbauer, ein Mann vorgerückten Alters, frei von den Träumereien der Jugend, ergreift mit einem Herzen von zwanzig Jahren die Sache der Freiheit; ihr opfert er alle seine Ruhe, sein Glück, sein Leben; mit der dem Soldaten geziemenden Begeisterung verbindet er die Kaltblütigkeit eines Generals, mit dem glühenden Eifer eines Patrioten die Gemessenheit, die Tiefe, die Vorsicht eines gesetzgebenden Bürgers; und nun, nachdem das Gebäude

in frischem Jugendglanze dasteht, nachdem ein ganzes Volk, durch seine Bemühungen der Würde seiner Natur wiedergegeben, seinen Namen in die Dankgebete, welche es an den Höchsten richtet, mit einschließt, hat dieser Mann eine ganz einfache That vollbracht: seine Seele ist so vertraut mit großen Handlungen, daß ihn diese nicht stolz macht; er kehrt zu dem Pfluge zurück mit wahrhaft römischer Bereitwilligkeit, noch bewunderungswürdiger als Cincinnatus, der bloß sein Vaterland vertheidigt hatte.

„Und doch wurde dieser berühmte Bürger verläumdet! Man konnte sich nicht entschließen, zu glauben, auf dem Gipfel des Ruhms angekommen, werde er den Entschluß fassen, wieder herabzusteigen; man ließ in seiner Nähe den Namen Cromwell hören, als ob dieser heuchlerische Usurpator der Volksrechte ein Muster wäre, dem es Washington hätte nachmachen können! Wahrhaftig, es gibt etwas Niedriges und Gemeines in der traurigen Natur, welche die Sklaverei in den modernen Gesellschaften gebildet hat, vermöge dessen wir die edelsten Charaktere in den Staub zu ziehen bemüht sind, indem wir ganz nach dem Maßstabe unserer Niedrigkeit den Kreis zeichnen, in welchem sie sich bewegen, das Ziel, nach welchem sie streben sollen.

„Washington hat solche ungerechte Voraussagungen Lügen gestraft: unter dem Schatten des Freiheitsbaums, der ihm seine grünendsten Blätter verdankt, hat er sich fünf Jahre lang der seiner schönen Seele würdigen Ruhe und der Segnungen seiner Mitbürger zu erfreuen gehabt. Gegenwärtig in den Kreis der öffentlichen Angelegenheiten zurückgerufen, der Erste unter seines Gleichen, wird er sein Werk befestigen, und seine Gewalt ebenso getrost niederlegen, als er dieselbe wieder annahm. Eine lebendige Lehre für seine Zeitgenossen, welche eine unerhörte Revolution in die gleiche Laufbahn hineinwerfen kann.

„Niemand ist jener moralischen Vollkommenheit, die zu einem tugendhaften Manne macht, näher gekommen, als Washington: wir suchen einen Flecken in seinem Leben, um uns über unsere eigene Schwäche zu trösten, und der, welchen wir auffinden, ist so unbedeutend, daß er an einem andern Charakter gar nicht bemerkt worden wäre. Ich spreche von seinem Cincinnatus-Orden, zu dessen Gründung er den ersten Gedanken hatte. Einem so erleuchteten Geiste, als der seinige, konnte es nicht unbekannt

seyn, wie wenig solche aristokratische Auszeichnungen, solches monarchische Flittergold mit der republikanischen Einfachheit sich vertragen; er wußte, daß es viel theurere Belohnungen gebe, als Bänder und Kreuze. Allein er hatte mitten unter den Seinigen einen Haufen Franzosen, Hofleute, leichtsinnig, frivol, wie sie damals waren; gewöhnt, sich den Kopf zerstoßen zu lassen, um ein Ludwigskreuz zu gewinnen, und die sich für verloren gehalten hätten, wenn sie ohne ein rothes oder blaues Band nach Versailles zurückkehren mußten. Er warf ihnen deßhalb jene Lockspeise zu, wie man einem jungen Mädchen ein Kleid schenkt, und gewann sie, indem er ihrer Gefallsucht schmeichelte.

„Ueber die Klagen, welche einige strenge Republikaner sich erlaubten, gab Washington diese Erklärung; weil er jedoch selbst einsah, daß er zu weit gegangen, änderte er seine Anordnung, und verlieh den Rittern keinen erblichen Titel. Was mich betrifft, so gestehe ich, daß ich nicht ohne Widerwillen ihn diese Adels-Fantome mitten unter einer neugestalteten Gesellschaft bilden sah. An seiner Stelle hätte mich keine Rücksicht bewegen können, einen solchen Widersinn zu dulden, und auch diese Lehre hätte ich der Eitelkeit der französischen Edelleute gegeben.

„Die Emancipation der neuen Welt war der gewöhnliche Gegenstand unserer vertrautesten Gespräche: Washington war unser Held, und mehrere von meinen Freunden, wie ich selbst, haben ihn in Versen gefeiert, die der Vergessenheit bestimmt waren, zu welcher wir sie auch verurtheilten.“

Sechstes Kapitel.

Montgolfier's Luftballone. — Ihre Einrichtung. — Das Aufsehen, das sie in Frankreich machen. — Die Begeisterung legt sich. — Warum? — Mesmer. — Kurzer Abriß seiner Lebensumstände. — Der animalische Magnetismus. — Die Regierung verlangt von mehreren ausgezeichneten Männern ein Gutachten. — Dieses fällt für Mesmer sehr ungünstig aus. — Er verläßt Frankreich. — Robespierre magnetisirt ein junges Mädchen. — Er behandelt die von der Akademie zu Amiens aufgestellte Preisfrage: Eine Lobrede auf Gresset. — Charakteristik dieses Dichters. — Er ist einer der anmuthigsten französischen Poëten. — Das ungünstige Urtheil Voltaire's über ihn. — Was daran wahr ist. — Wie Robespierre seine Bekehrung, die ihm Voltaire und Andere zum Vorwurf machten, zu seinem Ruhme auszulegen wußte. — Seine Abhandlung im Auszug. — Warum er den Preis nicht erhielt.

Gegenstände anderer Art, als die politischen Ereignisse in Amerika, zogen damals in einem nicht geringeren Grade die Aufmerksamkeit aller Gebildeten auf sich.

Zwei Brüder Montgolfier aus Vidalontes-Annonay, wo ihr Vater eine Papierfabrik besaß, hatten den unter ihrem Namen berühmt gewordenen Luftballon erfunden. Beide hatten sich gegen den Willen des Vaters, der aus ihnen Theologen und Rechtsgelehrte machen wollte, mit entschiedener Vorliebe und anhaltendem Fleiße auf das Studium der Naturwissenschaften, vorzüglich der Physik und Chemie gelegt, und übernahmen nach mancherlei Jugendverirrungen und Abenteuern die väterliche Papierfabrik, die sie durch mehrere Verbesserungen und besonders durch die Erfindung des Velinpapiers sehr in Flor brachten. Der jüngere Bruder, Jacques Etienne, dem man gewöhnlich die Erfindung des Aërostats ausschließlich beilegt, geb. den 5. Januar 1745, bemerkte zufällig einmal, daß die von der Hitze verdünnte Luft einen papiernen Deckel in die Höhe hebe. Er dachte sofort über diese Erscheinung weiter nach, und belehrte sich hauptsächlich aus

Prieſtley's Werk: Sur les différentes espèces d'air. Er theilte nun ſeinem Bruder, Joſeph Michael, ſeine Erfahrungen mit, ſo wie ſeinen Plan, einen hohlen Körper durch Verdünnung der in ihm befindlichen Luft und dadurch bewerkſtelligte Reducirung ſeines ſpecifiſchen Gewichts auf einen niedrigern Schweregrad, als den der atmoſphäriſchen Luft, ſteigen zu machen. Nach verſchiedenen Verſuchen, die ſie mit Ballons von grauem Papier anſtellten, kamen ſie endlich ſo weit, daß ſie eine von leichtem Papier verfertigte kugelförmige Hülle ſo zuſammendrückten, daß nur noch in den Falten atmoſphäriſche Luft von gewöhnlicher Dichtigkeit blieb. In dieſem Ballon ließen ſie eine ſo geräumige Oeffnung, daß man darunter, wenn die Oeffnung zu unterſt gekehrt war, eine kleine Schüſſel mit brennendem Weingeiſt hängen konnte, ohne daß die Flamme den Rand derſelben ſelbſt zu ergreifen im Stande war. Durch die in die Hülle aufſteigende Hitze der Flamme dehnte ſich die in den Falten befindliche Luft immer mehr aus, ſchwellte den Ballon an, bis ihn dieſe ausdehnende Kraft zuletzt ganz ſtraff machte. Weil nun dieſelbe Luft, welche vorher bloß die Räume in den Falten der zuſammengelegten Papierhülle einnahm, jetzt durch den ganzen innern Raum des aufgeſchwellten Ballons verbreitet war, ſo wurde die Luft ſo dünn, daß der Ballon in die Höhe ſtieg. Den erſten großen Verſuch machten ſie im Jahr 1783 zu Annonay, und da dieſer aufs glücklichſte ausfiel, ſo begab ſich Etienne noch in demſelben Jahre nach Paris, wo er das Experiment wiederholte, und in dem unter dem Ballon angebrachten Nachen Thiere aufſteigen ließ, um zu beweiſen, daß auch Menſchen die Luftfahrt wagen können. Ludwig XVI. ſetzte eine Summe von 40,000 Livres aus für den, der aus dieſer Erfindung einen wirklichen Vortheil für den Staat, überhaupt für die Geſellſchaft zu ziehen im Stande wäre, was erſt dann möglich war, wenn man den Ballon nach Belieben lenken konnte. Sobald die Sache allgemein bekannt geworden, hatte der König in ſeiner Gegenwart zu wiederholten Malen Verſuche anſtellen laſſen, und bald wollte man in ganz Frankreich Nichts als Aëronauten haben; die öffentlichen Blätter wußten bloß noch von Montgolfieren und von dem an dieſe Erfindung ſich anſchließenden Fallſchirm zu reden, und ſetzten die Namen der berühmteſten Luftſchiffer, eines Blanchard und Pilaſtre-

Durosier, über die der russischen Katharina und des österreichischen Joseph. Doch auch diese Wuth legte sich bald; einige Unglücksfälle entzauberten schnell das Publikum: sobald man es als eine Unmöglichkeit betrachten lernte, über die Direction der Ballone Meister zu werden, erschien das Ganze nur noch als ein nutzloses und gefährliches Wagestück.

Für diese getäuschte Hoffnung entschädigten sich Hauptstadt und Provinzen durch die Schaustücke, womit ein deutscher Wundermann ihre Neugierde befriedigte. Schon im Jahr 1778 war der 1733 zu Weil bei Stein am Rheine geborene Arzt Anton Mesmer nach Paris gekommen, nachdem er früher durch seine zu Erlangung der Doktorwürde in Erlangen in Newton'schem Geiste geschriebene Dissertation: **de planetarum influxu in corpus humanum**, einiges Aufsehen gemacht, in Wien aber, wo er, unterstützt durch die von dem Pater Hell bereiteten Mineralmagnete, mehrere Curen versucht hatte, deren glücklichen Erfolg er jedoch bald der aus seiner Hand ausströmenden Heilkraft zuschrieb, den Anklang nicht gefunden, den er sich von seiner Wundergabe versprach, weil der Betrug mit einem angeblich sehend gemachten Mädchen entdeckt und stadtkundig geworden war. In Paris wandte er sich zuerst an die Akademie der Wissenschaften mit einer Darlegung seines Systems des thierischen Magnetismus, sah sich aber bald, da er auf wissenschaftlichem Wege Nichts gewinnen konnte, genöthigt, bei dem großen Haufen, vor dem er sich als begeisterter Seher producirte, Eingang zu verschaffen. Wirklich glaubte man auch so sehr an die ihm inwohnende Heilkraft, daß die französische Regierung ihm für die Entdeckung seines Geheimnisses eine Summe von 20,000 Livres anbot, die er jedoch ausschlug. Inzwischen drängten sich immer mehr enthusiastische Bewunderer an ihn, bis die Regierung wegen mehrerer in den zahlreichen Versammlungen, vor denen er Beweise seiner Kunst ablegte, vorgefallenen Unordnungen sich bewogen fühlte, eine Commission der gelehrtesten Männer niederzusetzen, und durch sie ein Gutachten stellen zu lassen. Die Commission bestand aus Majault, Sallin, Darcet, Guillotin, Leroi, Bailly, Bory, Lavoisier und Franklin, der sich damals noch zu Paris aufhielt. Vor und selbst an diesen Männern machte Mesmer eine Menge von Versuchen, allein zu seinem großen Leidwesen thaten sie den Ausspruch,

die ganze Sache laufe auf ein Gaukelspiel hinaus, um die Leichtgläubigkeit zu täuschen. Ein ähnliches Gutachten stellte die Société des médecins, wodurch Mesmer so sehr in Mißkredit kam, daß er Frankreich verließ, nach England reiste, und zuletzt wieder nach Deutschland zurückkehrte, wo er 1815 ziemlich abgeschieden von der Welt starb.

Noch ist es der Wissenschaft nicht gelungen, die räthselhaften und höchst interessanten Erscheinungen des thierischen Magnetismus, dessen Entdeckung wenigstens Mesmer'n nicht abgesprochen werden kann, auf eine befriedigende Weise zu erklären, oder ganz und gar, als auf bloßer Täuschung beruhend, umzustoßen. Wenigstens kann die Thatsache der Ueberströmung der Lebenskraft eines Körpers in den andern nicht geläugnet werden, eben so wenig als die auf diesem Wege bewirkte nähere Berührung, in welche zwei Seelen zu einander treten. Als Mittel zur Hervorbringung solcher Erscheinungen werden theils Berührung und kunstmäßiges Streichen mit den Händen, theils Anhauchen, Fixiren mit den Augen u. dgl. angegeben, welche der Magnetiseur an der zu magnetisirenden Person ausübt. Auf diese Weise werden in der magnetische Eindrücke empfangenden Person theils körperliche Empfindungen erzeugt, theils wird die Thätigkeit ihrer äußern Sinne unterdrückt und dieselbe in einen magnetischen Halbschlaf versetzt, theils entstehen Ohnmachten, Zuckungen, magnetische Träume, in welchen die magnetisirte Person in höhere Sphären verzückt ist, den innern Organismus ihres eigenen Körpers wahrnimmt, überhaupt über Raum und Zeit erhaben scheint: was einen unmittelbaren Verkehr ihres Seelenlebens mit der Außenwelt sowohl, als mit der innern, geistigen Welt vernünftiger Wesen zur Folge hat, weßhalb sie weissagt, Arzneien verordnet, und über Himmel und Hölle Aufschlüsse ertheilt. Dabei ist sie in einer ganz eigenthümlichen Abhängigkeit von dem Magnetiseur, dessen Lebenskraft in physischer und geistiger Beziehung, dessen Empfindungen und Gedanken sie theilt, und von dem allein sie durch Striche und Calmiren in magnetischen Schlaf versetzt werden kann.

Mag man über diese merkwürdige Naturerscheinung auch denken wie man will, so viel ist gewiß, daß sie in der ersten Zeit ihres Bekanntwerdens eben so glühende Vertheidiger und abgesagte Widersacher fand, als in unsern Tagen, wo diese merkwürdige Lehre

durch neue Erfahrungen vermehrt und manchfach bestätigt worden ist, und, was für uns besonders wichtig ist, daß auch Robespierre an diesem Kampf der Geister Antheil nahm und selbst einen Versuch anstellte, den die magnetisirte Person und der Erfolg des Unternehmens gleich interessant machen.

„Ohne allen diesen Wundern vollkommenen Glauben zu schenken, so erzählt er selbst, konnte ich mich nicht einer gewissen Hinneigung erwehren, welche Zeit und Erfahrung nicht verwischt haben. Auch begriff ich, wie unendlich wichtig es wäre, ein System umstoßen zu können, welches das ganze Gerüste der Arzneiwissenschaft von unterst zu oberst kehrte. Auf diese Weise nahm ich dasselbe aus Zuneigung und Vorurtheil günstig auf.

„Man brauchte durchaus kein Arzt zu seyn, um sich mit der großen Entdeckung, die zum Tagsgespräch geworden, zu beschäftigen; Jedermann mischte sich darein, und unsere kleine Gesellschaft widmete der Sache einige Abende, indem sie dabei bloß der Mode folgte. Unser Freund, der Advokat B..., erst kurz aus Paris angekommen, wo er Mesmer handthieren gesehen, weihte uns in die Mysterien seines Treibens ein. Carnot, Ruzé, Fosseux, und die übrigen Mitglieder der Gesellschaft machten Versuche, die ohne Erfolg blieben. Ich wollte ebenfalls eine Probe anstellen; weil ich aber gleich von Anfang nur allein darüber urtheilen wollte, nahm ich keinen Zeugen dazu. Ich sah damals ziemlich häufig ein junges Mädchen, Susanne F....; es bestand zwischen uns eine Freundschaft von jungen Jahren her, wenigstens glaubte ich es, und in Beziehung auf das, was ich hoffte, täuschte ich mich auch nicht. Die unschuldige Vertraulichkeit, welche zwischen uns stattfand, und welche ihre Mutter keineswegs zu stören suchte, gestattete mir, bisweilen allein mit ihr zu seyn; sie war lebhaft und geistreich. Wir hatten oft mit einander vom Magnetismus gesprochen; der Gedanke an eine Heilart, die ein Universalmittel wäre, sagte ihrer jugendlichen und feurigen Einbildungskraft zu. Ich benützte ihre Begeisterung, um ihr eines Tags den Vorschlag zu machen, mir einen Versuch an ihr zu erlauben; mein Vorschlag schien sie betroffen zu machen; sie betrachtete mich mit unverwandten Augen, erröthete, blickte um sich, und gab mir ein Zeichen ihrer Einwilligung. Sogleich machte ich mich ans Werk, gab mir das Ansehen eines Doktors, fuhr mit meinen

Händen über ihre Arme und ihre Figur, ohne sie zu berühren; ich heftete meine Augen auf ihre schönen blauen Augen; hierauf gewahrte ich, wie sie mehr und mehr zitterte, mit den Armen zuckte, wie Einer, der den Schlaf bewältigen will, endlich den Kopf sinken ließ, und einschlummerte.

„Nun hatte ich mit ihr ein erstaunenswerthes Schauspiel. Nie haben meine Freunde auch nur ein Wort davon erfahren. — — Nein, ich mag es nicht erzählen; es ist Robespierre's Geheimniß, das er bis zum Grabe bewahren muß. Alles, was ich sagen kann, ist, daß, als Jemand die Thüre öffnete, sie einen Schrei ausstieß, erwachte, und unter heftigen Convulsionen in Ohnmacht sank. Ich fragte sie aus, als sie wieder besser geworden; sie erinnerte sich auch nicht eines einzigen Wortes, das sie während des Schlafs gesprochen. Der ganze Eindruck, der ihr geblieben, war der eines nicht zu beschreibenden Unbehagens, das sie empfand, als sie wieder zu sich kam. Alles Andere war ihr noch vollständiger als ein Traum entschwunden; sie hatte davon nicht die geringste Spur behalten.

„Mehrere Tage über ließ mir der Gedanke an diesen Abend keine Ruhe. Ich ging zu Susanne, und hatte bloß die Frage im Munde: Wie, Sie erinnern sich nicht mehr? Nein, war die ganze Antwort. Dann wurde sie wieder roth, und schaute mich an. Ich wünschte mein Experiment wiederholen zu dürfen, allein sie lehnte es standhaft ab. Ich merkte nun, daß ihr Schamgefühl sie gewarnt hatte, und daß sie fürchtete, gegen ihren Magnetiseur zu zärtliche Empfindungen in sich rege werden zu lassen. Ich enthielt mich nun jedes neuen Antrags, suchte keine Gelegenheit mehr, meine Kunst auszuüben, und verschloß alle Worte Susannen's in meinem Herzen. Hätte ich sie auch Anfangs verachten können, mein ganzes Leben würde mich veranlassen, ihnen Glauben zu schenken.“

Robespierre wandte indessen die Zeit, die ihm von Berufsgeschäften frei blieb, auf die Bearbeitung einer durch die Akademie zu Amiens für das Jahr 1785 aufgestellten Preisfrage: Lobrede auf Gresset. So unbedeutend der Gegenstand an sich auch war, so hatte er für Robespierre doch dadurch einen besondern Reiz, daß er Gresset's leichte und gefällige Verse in seiner Jugend mit Vergnügen gelesen, und seinen Geschmack darnach gebildet

hatte. Dieser Dichter, einer der anmuthigsten in der französischen Literatur, war 1709 zu Amiens geboren, schon in früher Jugend in den Jesuiterorden getreten, mußte denselben aber wieder verlassen, weil sein Gedicht **Vert-Vert** allzugroßes Aufsehen machte. Er hatte sich hauptsächlich im Schooße der Natur gebildet, und entlehnte auch von dieser Meisterin den ganzen Reichthum seiner poëtischen Bilder. Unter seinen dramatischen Arbeiten verdient besonders **Le Méchant**, der 1747 mit großem Beifall gegeben wurde, wegen der Leichtigkeit, Manchfaltigkeit und schönen Versification, wegen der Lebendigkeit und Fülle des Witzes und der Wahrheit der Charaktere eine rühmliche Erwähnung, und gehört unter die besten französischen Komödien. Die Anmuth und Liebenswürdigkeit, die Gresset seinen Versen zu geben wußte, verbunden mit einem gesunden Witze, waren seinem ganzen Wesen eigenthümlich, und gewannen ihm eine Menge ausgezeichneter Freunde. D'Alembert hat über sein erstes Werk folgendes richtige Urtheil gefällt, das auf die meisten seiner poëtischen Leistungen angewendet werden kann: „Dieses Gedicht (**Vert-Vert**) würde unter den Händen eines Andern eine fade und abgeschmackte Posse geworden seyn, und in dem Bezirke des Klosters, wo es zu Tag gefördert wurde, sein Grab gefunden haben. Gresset besaß in seiner Eingezogenheit die Kunst, das rechte Maß des Scherzes zu treffen, das einen so unbedeutenden Gegenstand in den Augen der feinen Welt anziehend machen konnte.“

Nicht so günstig lautet das Urtheil, das Voltaire in einigen Strophen über ihn ausgesprochen hat, indem er ihn eines zweideutigen Charakters beschuldigt, der bald die Rolle des Weltmanns, bald die des Frömmlers gespielt habe. Einigermaßen verdiente auch Gresset diesen Vorwurf, und die Menge der blinden Anbeter Voltaire's betrachteten seine Bekehrung in spätern Jahren als einen Beweis von Schwäche und Kleinmuth. Die Andern verehrten in ihm bloß den Dichter, ohne sich auf seine religiöse Ueberzeugung einzulassen; das aber hätte Keiner gewagt, ihn eben seiner Bekehrung wegen zu erheben, und dieselbe als einen freien Akt seiner Ueberzeugung zu schildern, vermöge dessen er seine Talente und die glänzenden Aussichten, die ihm offen standen, seinem Gewissen zum Opfer gebracht habe; allein eben weil ein solcher Gedanke neu war, und nothwendiger Weise den heftigsten Wider-

spruch hervorrufen mußte, behandelte Robespierre den Gegenstand aus diesem Gesichtspunkte. Hören wir, auf welche Weise er dieß ausführte!

Er gab seiner Abhhandlung das bezeichnende Motto:

Hunc lepidique sales lugent, veneresque pudicae,
Sed mores prohibent, ingeniumque, mori.

„Die wahre Lobrede eines großen Mannes sind seine Handlungen und seine Werke: jedes andere Lob scheint ziemlich unerheblich für seinen Ruhm; dessen ungeachtet aber ist es ein schönes Schauspiel, wenn man sieht, wie eine Nation denen, welche sie erleuchtet haben, feierliche Huldigungen darbringt, wie sie, so zu sagen, mit gerechtem Stolze die Monumente ihres Glanzes und die Zeichen ihres Adels betrachtet, und eine nützliche Nacheiferung in den Herzen ihrer Bürger durch öffentliche Lobreden, welche sie den Tugenden und den Talenten, die sie geehrt haben, erweckt.

„Gresset verdiente eine solche Huldigung, und wem, meine Herren, stünde es besser zu, als Ihnen, sie ihm darzubringen? Sein Ruhm, der vor den Augen ganz Europa's hell leuchtet, hat für Sie noch einen besondern Reiz; Sie theilen ihn mit ihm; dieser berühmte Dichter ist mitten unter Ihnen geboren, bei Ihnen hat er leben und sterben wollen. Sie waren zugleich seine Landsleute, seine Freunde, die Genossen seiner literarischen Arbeiten, Zeugen seines Privatlebens und Zuschauer seiner Tugenden; in aller Welt hat man seine Schriften bewundert; Sie haben ihn auch persönlich gekannt und geliebt, die Freundschaft scheint sich heute mit dem Vaterland zu vereinigen, um sein Andenken zu ehren. Indem Sie die Lobrede auf ihn als einen Gegenstand allgemeinen Wetteifers aufstellten, schienen Sie einen Trost für den Schmerz zu suchen, den sein Verlust Ihnen verursacht, in den neuen Denkmalen, welche dieselbe seinem Ruhme zu errichten bemüht seyn wird.

„Ja lasset uns um die Wette Blumen auf das Grab des liebenswürdigsten aller Dichter streuen! Wenn auch kein Band mich an ihn geknüpft hat, mein Eifer wird dem Ihrigen Nichts nachgeben. Um sein Andenken liebzugewinnen, reicht es nicht zu, seine Schriften gelesen und von seinen Tugenden reden gehört zu haben?

„O Gresset! Du warst ein großer Dichter, du warst noch mehr, du warst ein tugendhafter Mann: wenn ich deine Werke lobe, so bin ich genöthigt, meine Blicke von deinem Betragen abzulenken; Religion und Tugend werden nicht unwillig über die Lobeserhebungen, die man deinen Talenten zollt. Glücklich der Schriftsteller, der, wie du, beständig sie zu achten, ihnen zu folgen, und ihr erhabenes Gepränge in seinem Herzen wie in seinen Werken auszudrücken versteht.

„Gresset trat zu rechter Zeit in diese berühmte Gesellschaft, die seine Jugend gebildet hat, und die eine so süße Zurückgezogenheit den Männern anzubieten schien, welche sich den Reizen des Studiums und der Wissenschaften hingegeben; in ihrem Schooße bildete sich der Dichter der Grazien.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Allein während er diejenigen verließ, an welche er durch die Bande der Brüderschaft gekettet war, schwur er die Gefühle der Freundschaft, die er ihnen geweiht hatte, nicht ab. Er beeilte sich, ihnen eine öffentliche Huldigung darzubringen, die jetzt noch ihn selbst mehr ehrt, als diejenigen, an welche sie gerichtet war; er übermachte ihnen in Versen, die seines Herzens und seiner Talente würdig waren, ein unsterbliches Unterpfand seiner Hochachtung und seines Schmerzes; auf diese Weise sollte Gresset die Jesuiten verlassen; so verdiente ein Verein, in welchem er Männer wie Brumoi, Tournemine, Bougeant zurückließ, verlassen zu werden.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Ein ausgezeichnetes Verdienst haben, wie mich dünkt, die spielenden Poësien Gresset's vor den übrigen Productionen derselben Art. Anakreon und seine Nachfolger haben die Freuden des Bacchus und die Reize der Liebe besungen. Gresset eröffnete sich eine neue Bahn, und verstand es, die Vernunft mit dem Scherz zu vereinen, und Lachen und Weisheit zu verbrüdern. Die leichte Poësie hat unter seinen Händen einen viel großartigern Charakter angenommen: bisher war sie, einzig auf die Sorge zu gefallen beschränkt, in den Mitteln zu ihrem Zwecke zu gelangen nicht sehr gewissenhaft gewesen. Eine Freundin der Ausgelassenheit und des Vergnügens schien sie sich ein besonderes Vorrecht erworben zu haben, unter Scherz und Freude den gesunden Menschenverstand

und die Moral anzugreifen, deren Ernst zu nichts Anderem tauglich schien, als um ihre Grazie und ihre Heiterkeit ganz zu zerstören. Gresset verstand es, ihr eine Würde und einen Adel zu verleihen, deren man sie kaum für fähig hielt, ohne ihr einen ihrer natürlichen Reize zu benehmen. So hat er, indem er sie durch einen neuen Schwung, den er ihr gab, über sich selbst erhob, sich über alle Dichter gestellt, welche sie mit dem meisten Erfolg ausgebildet hatten, durch die Schönheiten, womit er sie zu bereichern verstand, nicht weniger, als durch das Verdienst, die Schwierigkeit besiegt zu haben.

„Behüte Gott, daß ich jene tollkühnen Panegyristen in ihrem Wahne nachahmen wollte, die es sich zur Pflicht zu machen scheinen, der Größe ihrer Helden alle diejenigen aufzuopfern, die sich durch dieselben Talente bemerklich gemacht haben! Ich wage es zu glauben, Geschmack und Billigkeit werden das Urtheil, das ich so eben ausgesprochen, nicht widerlegen.

„Liebenswürdiger Chapelle, zarter Chaulieu, sollte ich mich für immer des Vergnügens berauben können, eure Schriften zu lesen, wenn ich es wagen könnte, euern Ruhm zu verdunkeln; allein ihr bekennet selbst, daß neben dem Feuer, das eure lachenden Gemälde beseelt, neben der Weichheit, neben der Leichtigkeit eurer Pinsel, Gresset die Bestimmtheit, die Correctheit, die Eleganz mit einer Erhabenheit und Philosophie verbunden hat, welche ihr nicht in demselben Grade besitzet. Zufrieden mit eurem Berufe, zwischen Bacchus und Glycere spielen zu können, werdet ihr ohne Murren sehen, wie die Grazien ihm einen glänzenderen Kranz, als der eurige ist, winden.

„Ein gleichzeitiger Dichter schien für Gresset der furchtbarste Nebenbuhler zu seyn. Durch glühenden Ehrgeiz von allen Arten des Ruhms angezogen, hatte Voltaire alle Zweige der Literatur umfaßt; allein von allen Gattungen, in welchen er sich versucht hatte, war die spielende Poësie diejenige, in welcher er mit dem vollkommensten Erfolg arbeitete, und das entschiedenste Talent entwickelte. Sieger über Alle, welche ihm auf derselben Bahn vorangegangen, hatte er sich einen Ruhm erworben, welcher Diejenigen zur Verzweiflung bringen konnte, die versucht waren, in seine Fußstapfen zu treten, als Gresset es wagte, ihm den Rang streitig zu machen. Dieser junge Dichter, den Heiterkeit und

Trieb des Genies mehr als Ehrgeiz in die Bahn des Ruhmes zu rufen schien, war vielleicht selbst darüber erstaunt, mit seinem glänzenden Nebenbuhler die Aufmerksamkeit und den Beifall des Publikums zu theilen.

„Es wäre vielleicht etwas Gewagtes, sich für einen von diesen zwei großen Dichtern zu entscheiden, deren Productionen durch einen verschiedenen Charakter sich auszeichnen; vielleicht findet man bei Voltaire mehr Geist, Abwechslung, Feinheit, Correctheit; bei Gresset mehr Harmonie, Fülle und Natur; hier empfindet man mehr jene liebenswürdige Nachläßigkeit, jenes glückliche Sichgehenlassen, das den hauptsächlichen Reiz dieser Art von Dichtung ausmacht. Voltaire's Grazien sind mehr glänzend, geschmückt, lebhaft, unruhig; Gresset's mehr einfach, naiv, heiter und rührend. Der erstere vergnügt, überrascht, bezaubert den Geist; der zweite erfüllt mein Herz mit einem viel süßern Vergnügen; und wenn es mir gestattet ist, durch sinnliche Bilder die Eindrücke darzustellen, welche die Werke dieser zwei großen Dichter in mir hervorrufen, so möchte ich sagen, die flüchtigen Poësien Voltaire's verschaffen mir ein gleiches Vergnügen, das ich beim Anblick eines herrlichen, durch den Geschmack des reichen Besitzers verschönerten Gartens empfinde; die Gefühle, welche Gresset's Gedichte in mir anregen, möchte ich mit der süßen Gemüthsbewegung vergleichen, in welche der Anblick jener zauberischen Landschaften versetzt, an welche die Natur alle ihre Reize verschwendet zu haben scheint, und bis zu der Seele das Gefühl ihrer rührenden Schönheit dringen läßt. — — —

Rahmen eingefaßt werden müßte: gleich als ob die Natur bloß zwei Töne beſäße, und kein Mittelding für uns habe zwiſchen den witzigen Einfällen der Laune und den Ausbrüchen der wildeſten Leidenſchaften.

„Allein die Dramen und der gute Geſchmack haben über all' ihr Geſchrei triumphirt. Umſonſt haben ſie verſucht, uns wegen des Vergnügens, das jene Werke uns verſchafften, zu beſchämen, und zu überzeugen, daß man ſich nur durch das tragiſche Ende von Königen und Heroën rühren laſſen dürfe. Während ſie gegen die Dramen Bücher ſchrieben, eilten wir ins Theater, um ſie aufführen zu ſehen, und erfuhren, daß unſere Thränen auch noch für anderes Unglück, als das eines Oreſtes und einer Andromache, ſüß fließen können; wir empfanden, daß, je mehr die Handlung den gewöhnlichen Begebenheiten des Lebens gleicht, je mehr die Perſonen in einer der unſern verwandten Lage leben, die Täuſchung deſto vollkommener, das Intereſſe deſto mächtiger und die Belehrung deſto wirkſamer iſt.

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Ich maße mir durchaus kein Urtheil über die Philoſophen an, welche die Schauſpiele bekämpft, und die, welche ſie gelobt haben; eben ſo wenig will ich unterſuchen, ob Greſſet Recht gehabt, als er herrliche dramatiſche Werke verfertigte, oder als er Reue darüber empfand. Der Freund der Wiſſenſchaften kann die Leiſtungen nur bedauernd vermiſſen, womit er die Literatur noch hätte bereichern können; der Bürger, der nur mit Seufzen gewahrt, wie auf der Bühne gar zu oft Stücke gegeben werden, welche ſie zu einer Schule für ſchlechte Sitten machen, muß mit Bedauern dieſelbe ſo frühe eines Genies beraubt ſehen, das allen ſeinen Werken das Gepräge eines reinen und guten Herzens gegeben hatte: aber wer wagt es, einem rechtſchaffenen Manne aus den Opfern ein Verbrechen zu machen, die er ſeinem zarten Gewiſſen ſchuldig zu ſeyn glaubt, und ihm die Grenzen vorzuzeichnen, die er ſeiner Liebe zur Tugend ſtecken ſoll?

„Ob Greſſet's Grundſätze zu ſtrenge geweſen ſeyen, oder nicht, kümmert mich wenig; es waren ſeine Grundſätze, und er hatte den Muth, ihnen treu zu bleiben; auf der einen Seite glaubte er ſeinen Ruhm, auf der andern ſeine Pflicht zu ſehen; und weil er weit weniger Philoſoph war, als ſeine Feinde, ſo opferte er

seinen Ruhm seiner Pflicht auf. Kühne und erhabene Geister, die ihr mit so viel Hochmuth das mit Füßen tretet, was ihr Vorurtheile nennt, glaubet ihr, das edle Gefühl, das ein solches Opfer veranlaßte, verdiene eure Verachtung und eure Kritiken? Wohlan! ich weihe mich selbst euren Epigrammen, und erkläre, daß das, was dieses Opfer Großes und Heroisches hat, in meinen Augen reichlich das Unrecht aufwiegt, keine so erhabene Vorstellung, als ihr von den Studien gehabt zu haben, in welche ihr verliebt seyd; ich ziehe es allen Werken, welche Gresset berühmt gemacht haben, allen, welche ihn noch hätten berühmt machen können, vor, und der Ruhm, der erste komische Dichter zu seyn, wiegt in meinen Augen das Verdienst nicht auf, diesen Titel verworfen zu haben.

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Die Lobrede auf die meisten Schriftsteller schließt mit dem Verzeichniß ihrer Werke, die von Gresset bilden den geringsten Theil der seinigen. — Warum kann man diese Betrachtung nicht auf Alle die anwenden, die durch große Talente geglänzt haben? Sind das Genie und die Tugend nicht bestimmt, einen ewigen Bund zu schließen? Haben nicht beide ihren gemeinschaftlichen Ursprung in der Erhebung, dem Schwung und der Anregbarkeit der Seele? Woher denn das Unglück, daß wir so häufig das Genie der Tugend den Krieg erklären sahen? Schriftsteller, die ihr durch eure Ausschweifungen noch berühmter wurdet, als durch eure Talente, ihr seyd geboren, um die Uebel eurer Mitmenschen erträglicher zu machen, um einige Blumen auf den Lebensweg zu streuen: und ihr seyd da, um den Weg zu vergiften: ihr habt euch ein grausames Vergnügen daraus gemacht, alle schrecklichen Leidenschaften, die unser Unglück und unsere Verbrechen ausmachen, über uns loszulassen. Wie theuer haben wir nicht eure so hochgerühmten Meisterwerke bezahlt! Sie haben uns unsere Sitten, unsern Ruhm, unser Glück und das unserer ganzen Nachkommenschaft gekostet, der sie von Geschlecht zu Geschlecht unsere Frechheit und Verderbniß übermachen.“

— — — — — — — — — — — — — — — —

Diese Weise, das religiöse Bewußtseyn, den Glauben an die Thatsachen der Offenbarung und die Wirklichkeit der Tugend gegen die Anmaßungen einer seichten und frivolen Tags-Philosophie zu vertheidigen, stand so sehr im Widerspruch mit der Richtung jener Zeit,

die ganz diesem sogenannten philosophischen Geiste huldigte, und mit einer in der Geschichte des Katholicismus unerhörten Intoleranz über die Lehren und Wahrheiten der positiven Religion absprach, daß sie, wie man sich leicht vorstellen kann, allgemein gemißbilligt wurde. Anstatt daß man in einem solchen gegen die Ideen der Zeit unternommenen Kampfe schon darum etwas Großes sah, weil es die Ehre eines Mannes galt, dessen Bekehrung lediglich das Werk seiner Ueberzeugung und eines unwiderstehlichen Dranges seines Herzens gewesen war, betrachtete man es als jugendliche Vermessenheit, daß ein 26jähriger Mann gegen die gangbaren und siegreichen Vorstellungen in die Schranken trete: Robespierre's Abhandlung wurde durch die Philosophen, deren es auch in der Akademie zu Amiens welche gab, ausgepfiffen. Beobachteten die Richter gewissenhaft das Zettelgeheimniß, so kamen sie sicherlich nicht sobald auf den wahren Verfasser, und riethen eher auf einen jungen, für seine religiösen Studien noch lebhaft begeisterten Abbé, der eben das Seminar verlassen hatte, als auf einen bereits routinirten Advokaten. Robespierre erhielt natürlich den Preis nicht, war aber schon deßwegen mit seiner Arbeit zufrieden, weil er einige treffende und starke Hiebe gegen etliche literarische Dictatoren geführt hatte, entschloß sich aber zugleich, für die Zukunft nicht mehr den Kampfplatz wissenschaftlicher Preisfragen zu betreten.

Siebentes Kapitel.

Frankreichs politische Lage unmittelbar vor der Revolution. — Ludwig XVI. kommt zur Regierung. — Malesherbes und Turgot treten in das Ministerium. — Hofpartei. — Necker. — Seine Leistungen. — Seine Entlassung. — Calonne wird Finanzminister. — Versammlung der Notabeln. — Calonne tritt ab, und Brienne kommt an seine Stelle. — Seine Streitigkeiten mit dem Parlament. — Merkwürdige Erklärung des Parlaments von Paris, hervorgerufen durch die von Brienne angeordnete Beschränkung seiner Rechte. — Allgemeine Gährung. — Necker zum zweitenmal im Ministerium. — Seine Leistungen in finanzieller und politischer Beziehung. — Er schlägt als einziges Mittel, den Staat zu retten, eine Reichsversammlung vor. — Streit mit den Notabeln, ob die Einrichtung derselben in der alten Form beibehalten, oder ob der dritte Stand eine den zwei andern Ständen gleiche Stimme erhalten solle. — Fehler, die Necker dabei begeht. — Geistreiche Schriftsteller, ausdrücklich dazu aufgefordert, erörtern die Frage. — Sieyes. — Auch Robespierre verfaßt eine sich hierauf beziehende Denkschrift. — Er erntet deßwegen von den Einen Lob, von den Andern Tadel. — Er verfaßt im Namen seiner Amtsversammlung die Instructionen für den künftigen Abgeordneten. — Liberale Grundsätze, die er bei dieser Gelegenheit aussprach.

Wir stehen nun an der Schwelle einer Periode, zu welcher Alles das, was wir bisher über Robespierre's Leben bemerkt haben, so zu sagen, bloß den Weg bahnen sollte, da, wie er selbst bescheiden gesteht, die Nachwelt wohl etwas Besseres zu thun hätte, als seine Lebensbeschreibung zu lesen, wenn er bloß seinen Advokaten- oder akademischen Schriftsteller-Bündel auskramen würde. Nun aber ist der Augenblick gekommen, wo sein Name sich unmittelbar an Frankreichs Schicksal zu ketten beginnt, wo sich die Schranken zu dem Kampfplatz öffnen, den er wie jeder brave Krieger nicht zu verlassen entschlossen war, ohne den Sieg oder den Tod davongetragen zu haben. Um dieses große Schauspiel begreifen und würdigen zu können, ist es nothwendig,

sich eine vollständige Uebersicht von der damaligen politischen Lage Frankreichs zu verschaffen, und den Abgrund aufzudecken, der die ganze alte Ordnung der Dinge verschlang, um aus seinem vulkanischen Schooße ein neues Staatsgebäude erstehen zu lassen, zu welchem Robespierre einen der ersten und wichtigsten Grundsteine legte. Diese Aufgabe versuchen wir in den folgenden Umrissen, in wie weit es der Zweck des Buches gestattet, so befriedigend als möglich zu lösen.

In keinem Reiche der Welt war das Nationalgefühl, der volksthümliche Stolz und das populäre Selbstbewußtseyn gesteigerter als in Frankreich: aber auch nirgends die Erniedrigung der Nation durch den Despotismus des Hofs und der Privilegirten vollständiger, nirgends der Contrast der Nationalkraft gegen die Schwäche einer versunkenen Serailregierung vollkommener. Nirgends waren die Geister durch schriftstellerische und künstlerische Arbeiten aufgeweckter und zur Freiheit reifer: aber nirgends beharrte man auch stumpfsinniger auf den alten Lehren des Feudalismus und Aberglaubens. Nirgends war die Masse der Nation ärmer, unglücklicher, niedergedrückter: und nirgends geschah weniger zu ihrer Erleichterung. Als Ludwig XVI., ein gutmüthiger aber schwacher Fürst, den Thron bestieg, war durch die namenlose Verschwendung des Hofs unter seinen Vorgängern die Finanznoth so groß, die Regierung so in Mißkredit, die Parlamente, wiewohl meist aus Eigenliebe und weil ihnen das Volk für jeden Widerspruch gegen die Regierung rauschenden Beifall zollte, so halsstarrig, die öffentliche Meinung so gebieterisch, daß nur ein kräftiger, energischer Regentenwille über diese gährenden Elemente hätte Meister werden können. Allein einen solchen besaß Ludwig XVI. am allerwenigsten, und seine Regierung war bis zu der Versammlung der Generalstände nichts als ein langer aber erfolgloser Verbesserungsversuch. Bei seinem Regierungsantritt hatte er nichts Besseres thun zu können geglaubt, als die bisherige Oppositionspartei in das Ministerium zu berufen. Auf diese Weise kamen die zwei edelsten und geschicktesten Männer, die um jene Zeit Frankreich besaß, Malesherbes und Turgot, an das Ruder der Regierung, allein die heilsamsten Veränderungen, die sie vorschlugen, um auf eine gelinde Weise eine förmliche Revolution, die man schon damals ahnte, zu verhindern, und besonders Turgot's Verbesserungsvorschläge in der Verwaltung

scheiterten an dem Eigensinn der Parlamente und der schon damals hervortretenden Hofpartei, die aus der Königin, dem Grafen von Artois und einer Anzahl frivoler Leute bestand, welche sich an den Grafen von Maurepas, einen alten leichtsinnigen Mann, den sich der König zum Mentor gewählt, anschlossen. Malesherbes und Turgot traten sofort aus dem Ministerium, und die Wendung, die 1776 die amerikanischen Angelegenheiten nahmen, so wie der Wunsch der beiden Parteien in Frankreich, sowohl der Liberalen als ihrer Gegner, die Amerikaner gegen England zu unterstützen, machten die Schwierigkeit der Finanzen doppelt drückend für den Hof. Man sah sich deßhalb nach einem Manne um, der im Stande war, die nöthigen Geldmittel herbeizuschaffen; die Wahl fiel auf den Banquier Necker, der, etwas bei einem französischen Minister Unerhörtes, nicht nur ein Ausländer, sondern auch ein Protestant war. Anfänglich hatten seine Unternehmungen den besten Fortgang, allein bald brachte er dadurch, daß er öffentlich Rechenschaft über seine Verwaltung ablegte, alle Parteien, nicht bloß die des alten Maurepas, dessen Eifersucht durch die Compte rendu au roi verletzt war, und die der privilegirten Stände durch seine vorgeschlagene gleiche Vertheilung der Abgaben, sondern auch die sogenannten Oekonomisten, d. h. die Freunde Turgot's, so sehr gegen sich auf, daß er 1781 aus dem Ministerium entfernt wurde. Er hatte seine Geschäftsführung als Finanzdirector dadurch bezeichnet, daß er die als Banquier erhaltenen Ansichten auf die Finanzadministration übertrug, und theils durch Ordnung und Sparsamkeit, theils durch Anleihen die dringendsten Bedürfnisse der Ausgaben zu decken suchte. Die Radikalhilfe gegen die Noth des Staatsschatzes bereitete er vor, indem er Turgot's Plan der Provinzialversammlungen zur Abhelfung der erkannten innern Staatsübel und vorzüglich zur gleichmäßigen Vertheilung der erforderlichen Abgaben in Wirksamkeit zu setzen begann. Durch diese neue Anordnung verschaffte er sich die Liebe des Volkes, deren er im Widerstreite mit den privilegirten Ständen, mit den angemaßten Rechten des Parlaments und der Verschwendung des Hofs so sehr bedurfte. Nach diesem Gesichtspunkte wurden jene Versammlungen so eingerichtet, daß ein Viertel der Abgeordneten aus dem Adel, ein Viertel aus der Geistlichkeit, und die zweite Hälfte aus dem dritten Stande als Stimm-

berechtigte zusammentraten. Der tiers-état zeigte ein so allgemeines Mißfallen über Necker's Entlassung, daß der Credit des Reichs dadurch einen völligen Stoß erhielt.

Unglücklicherweise starb auch Maurepas in diesem Jahre, und Vergennes war bei allen seinen Verdiensten nicht im Stande, dessen Einfluß zu behaupten. Es wurde daher, nachdem drei Finanzminister hinter einander abgetreten waren, durch den Einfluß der Prinzen Calonne zum Finanzminister ernannt. Natürlich mußte er sich, ganz im Gegensatz zu dem System seines Vorgängers Necker, der Hofpartei, der er seine Erhöhung verdankte, gefällig erzeigen, und vor Allem der jungen Königin ihre bedeutenden Ausgaben erleichtern. Er war ein kühner, glänzender, beredter Mann, arbeitete leicht und besaß einen fruchtbaren Geist; allein bald gerieth er in solche Verlegenheit, daß er auf das System seines Vorgängers zurückkommen, d. h. vorschlagen mußte, eine gänzliche Veränderung im Reiche einzuführen. So kam es, daß auf den Februar 1787 eine Versammlung der Notabeln nach Versailles berufen wurde, um der Finanznoth abzuhelfen. Die Notabeln waren ein Ausschuß der privilegirten Stände und hoher Beamten, und bestanden dießmal aus 110 Mitgliedern, vermochten aber eben so wenig als die frühern Parlamente den Krebsschaden des Staats zu heilen, da der allein wahre Arzt, das Volk, nicht berufen war.

„Es war," wie Robespierre über die Versammlung sich ausdrückt, „eine wahre Parade großer Herren, welchen man, um die Täuschung vollkommen zu machen, einige Schöppen, Maires oder Municipalbeamte aus den ersten Städten des Königreichs anreihte, sie unter dem Präsidium der Prinzen von Geblüte in Bureaux eintheilte, und beauftragte, ihre Ansichten über Fragen auszusprechen, welche, wohl verstanden, den Untergang einer usurpirten Gewalt herbeiführen mußten: Repräsentanten, die bloß sich selbst repräsentirten, Nichts entschieden, keine Klage zufrieden stellten, und keinen Mißbrauch abschafften."

Am 22. Februar 1787 eröffnete man die Versammlung. Der Minister machte zuerst die lockendsten Versprechungen von Aufhebung der Abgaben, die am schwersten auf dem Volke lasteten; nach und nach aber entwarf er ein schauderhaftes Gemälde von der Finanzzerrüttung, und verkündigte, daß die Anlehen in wenigen

Jahren auf eine Milliarde und sechshundert sechs und vierzig Millionen gestiegen seyen, und daß ein jährliches Deficit von 146 Millionen herauskomme. Durch Abschaffung jener Abgaben nun müsse dieses Deficit größer werden, weßwegen eine allgemeine Grundsteuer der Privilegirten, so wie die Stempeltaxe unumgänglich nothwendig wurde. Von allen Seiten erhob man sich gegen diese Forderungen und gegen die furchtbaren Mißbräuche in der Verwaltung. Calonne fiel in Ungnade, und wurde durch Brienne, Erzbischof von Toulouse, der sein größter Gegner in der Versammlung der Notablen gewesen, ersetzt. Durch seinen Eintritt in das Ministerium hatte dieser ehrgeizige, intrigante Mann den Zweck erreicht, dem er sein ganzes Leben geopfert hatte; statt aber, wie das Volk von ihm hoffte, Mittel zur Abschaffung der bestehenden Mißbräuche zu finden, trat er ganz in die Fußstapfen seines Vorgängers, und empfahl die beiden von diesem vorgeschlagenen Auflagen als den einzigen Weg, den Staat aus der Verlegenheit zu reißen. Allein hier stieß er auf den entschiedensten Widerspruch der Notabeln, welche erklärten, sie seyen nicht befugt, solche Bewilligungen zu machen, und sich auflösten. Brienne versuchte nun alles Mögliche, um der Noth abzuhelfen; da aber Nichts mit der gehörigen Energie ausgeführt wurde, so blieben seine Bemühungen ohne allen Erfolg. Endlich verlangte er wieder die Einregistrirung zweier neuen Edikte, der Stempel- und Grundsteuertaxe; das Parlament aber weigerte sich standhaft, und erklärte, daß solche Bewilligungen nur durch die Reichsstände gemacht werden können, ungeachtet der Minister zu der tyrannischen Maßregel, durch ein Lit de justice dem Parlament die Ausschreibung der Abgaben zu befehlen, seine Zuflucht genommen hatte. Er verbannte sofort die Versammlung nach Troyes, mußte aber bald wieder mit derselben in Unterhandlung treten, und rief sie unter der Bedingung zurück, daß sie die Edikte annehme. Zugleich verlangte er ein Anlehen von 450 Millionen, und versprach dafür die Einberufung der Reichsstände. Unvorsichtigerweise ließ er verlauten, er werde sein Versprechen nicht halten, worauf das Parlament die Einregistrirung des versprochenen Anlehens verweigerte. Der Großsiegelbewahrer wollte die Sache mit Gewalt durchsetzen; allein es entstand eine so heftige Opposition gegen diese Gewaltthätigkeit, daß der König zwei Parlamentsräthe in

Verhaft nehmen und den Herzog von Orleans nach einer entfernten Provinz verweisen ließ. Dessen ungeachtet beharrte das Parlament bei seinen bisherigen Grundsätzen, und proklamirte die Rechte der Nation, vorzüglich das Steuerverwilligungsrecht. Auf dieß hin beschloß der Minister den völligen Untergang der Parlamente, und gab eine Ordonnanz in den Druck, die ihnen das höchste Gericht, und das Recht, Befehle zu protokolliren, nahm, und einer Cour plenière, aus Pairs, Prälaten, Richtern, Offizieren und Prinzen von Geblüt zusammengesetzt, übertrug. Durch Bestechung eines Druckers gelang es dem jungen Parlamentsrath d'Espremenil das Geheimniß zu entdecken, worauf das Parlament von Paris einen sehr vernünftigen und kräftigen Entschluß faßte. Es bestätigte die Grundgesetze der französischen Nation aufs Neue durch einen Eid, und ließ die Erklärung derselben an das Volk ausgehen. Hier finden wir die ersten Grundzüge einer konstitutionellen Monarchie. 1) Frankreichs Krone soll erblich bei dem regierenden Hause bleiben. 2) Die Nation hat das Recht, Abgaben frei zu bewilligen durch regelmäßig einberufene und zusammengesetzte Stände. 3) Die Richter sind unentlaßbar. 4) Die Gerichtshöfe (Parlamente) jeder Provinz haben die Befugniß, Befehle des Königs nur dann zu registriren, wenn sie mit den Reichsgesetzen übereinkommen. 5) Jeder Staatsbürger darf nur von ordentlichen, durch das Gesetz bestimmten Richtern gerichtet werden. 6) Niemand darf auf Jemands Befehl verhaftet werden, außer, um sogleich vor seinen verfassungsmäßigen Richter gestellt zu werden.

In dieser Protestation ging das Parlament so weit, daß seine Erklärung mit der berühmten Bitte um die Rechte der Engländer, die von dem englischen Parlament kurz vor der englischen Revolution gegeben wurde, sehr viele Aehnlichkeit hat. So schwach die Regierung schon damals war, so wagte sie doch, es mit dem Parlament förmlich aufzunehmen. Bei dieser Gelegenheit (4. und 5. Mai 1788) fehlte es wenig, daß es nicht zu einem furchtbaren Kampfe zwischen dem Volk und Militär gekommen wäre. Diesen blutigen Scenen wurde dadurch ausgewichen, daß die Parlamentsräthe, die als Hauptredner und Rädelsführer in entfernte Gefängnisse gebracht werden sollten, freiwillig dem Hauptmann der Garde, der sie im Parlament aufsuchte und aufrief, folgten, und sich durch geheime

Gänge und Straßen, ohne daß das Volk es bemerkte, fortbringen ließen. Gleich darauf wurde das Parlament nach Versailles entboten, und erhielt Befehl, die Edikte, über die der Streit war, zu registriren. Kaum aber hatte sich der König entfernt, so wurde die feierliche Protestation erneuert und ein Eid geschworen, daß die Versammlung treu zusammenhalten wolle.

Auf diese Gewaltthat der Regierung erhob sich ganz Frankreich; kein Untergericht, kein Advokat wagte der öffentlichen Meinung zu trotzen, und es trat sofort ein völliger Stillstand in der Gerichtsverwaltung ein. Bretagne war in förmlichem Aufstand, und die Minister sahen sich in die Unmöglichkeit versetzt, die neuen Gerichte, die an die Stelle der aufgelösten Provinzial-Parlamente getreten waren, einzurichten, weil sie Niemand fanden, der darin sitzen wollte. Außerdem mußte Brienne die dringendsten Finanzbedürfnisse befriedigen, und berief zu diesem Zwecke eine außerordentliche Versammlung der Geistlichkeit, die aber nicht nur eine freiwillige Beisteuer verweigerte, sondern sogar selbst die Zusammenberufung der Reichsstände verlangte. Als auch dieser Versuch scheiterte, verlor der Minister seine bisherige Haltung. Erst wurde die Wiederversammlung auf 1789 versprochen, dann dem Abgott des Volks, Necker, ein Platz im Ministerium angeboten; da sich aber dieser weigerte neben Brienne zu sitzen, mußte der letztere am 25. August 1788 seine Entlassung einreichen, und erhielt zur Belohnung für seine wichtigen Dienste den Kardinalshut und 800,000 Livres jährliche Einkünfte. Der Erzbischof wurde im Bildniß verbrannt, und mußte, um der Wuth des Volkes zu entgehen, sich einige Zeit lang nach Italien begeben.

Der König, dem allgemeinen Verlangen sich fügend, berief Necker in das Ministerium. Die Forderung, welche König und Nation an den neuen Minister machten, war: die Gründung einer neuen Organisation des Finanzwesens, durch welche das Deficit gedeckt, Ausgabe und Einnahme in ein richtiges Verhältniß gestellt, die Schuldenmasse regulirt, und der Möglichkeit einer ähnlichen Staatsnoth vermittelst einer neuen Verwaltung für immer gesetzlich vorgebeugt würde. Die Erreichung dieses Zwecks konnte nach den bereits gethanen Schritten nur durch die unmittelbare Mitwirkung der Nation, durch die Zusammenberufung der Generalstände erfolgen. Neckers Beruf also erheischte, als

Staatsmann die Maßregeln auszumitteln und kräftig ins Werk zu setzen, durch welche ohne Zeitverlust die Reichsversammlung einberufen und für die Ausführung des Plans gewonnen wurde, den er als Finanzminister zur Reorganisation des gesammten Finanzwesens zu entwickeln die Absicht haben mußte.

Der Staatsschatz des französischen Reichs war in der traurigsten Lage, sowohl was das augenblickliche Bedürfniß betraf, als für die Zukunft, welche die Zahlungsverbindlichkeiten stündlich häufte, ohne die Deckungsmittel in gleichem, oder auch nur einigermaßen annäherndem Verhältnisse zu mehren. Die Versammlung der Notabeln (1787) hatte diese Thatsache der Nation officiell kund gethan; indeß man sich über die ungeheure Summe des Deficits stritt, wurde die gegenwärtige Unwirksamkeit des Anticipations- und Anleihesystems sichtbar. Ein königliches Edikt vom 16. August 1788 sprach die schreckenerregende Wahrheit aus, daß die Zahlungen der königlichen Kassen theils ausgesetzt, theils beschränkt werden müssen, indem nur Dreifünftel der nothwendigsten Ausgaben baar bezahlt, Zweifünftel aber in Creditscheinen entrichtet werden sollten. Damit war nichts Anderes, als ein naher Staatsbankerot ausgesprochen.

Wollte Necker die Erwartungen, die man in seine Person setzte, erfüllen, so mußte er zuerst die in jenem Edikte von 1788 ausgesprochene Zahlungsunfähigkeit der Staatskasse widerrufen; aber auch die Wiederherstellung des Parlaments, das die Nation (seitdem dieses die Generalstände bestimmt als die zur Bewilligung neuer Steuern allein befugte Behörde anerkannt, auf deren Zusammenberufung gedrungen hatte, und wegen dieser, den Ansichten des Hofs und den Forderungen der königlichen Macht widerstreitenden Grundsätze aufgehoben worden war) als eine wahre Schutzwehr gegen den Ministerialdespotismus erachtete, mußte erfolgen. Um diese beiden Zwecke zu erreichen, berief er die Notabeln, und schmeichelte sich, durch sie seine Größe zu begründen, wie dieß 1627 Richelieu that. Ungeschickterweise machte er bei dieser Wiederberufung die Frage über die formelle Einrichtung der nächsten Reichsversammlung zur Hauptsache, und erfuhr bald zu seinem großen Leidwesen, daß er bei dem wichtigsten Momente, das er ohne Zuziehung der Notabeln hätte feststellen können, nämlich bei der Frage, ob der Reichstag ebenso eingerichtet werden solle, wie

der im Jahr 1614, wo die drei Stände, Adel, Geistlichkeit und Bürger, so vertreten waren, daß jeder eine eigene Stimme hatte, oder ob der Bürgerstand eine den zwei andern Ständen gleichkommende Stimme haben solle, den heftigsten Widerspruch zu erfahren hatte. Die Notabeln bestanden auf dem alten Herkommen, da die meisten Mitglieder dem hohen Adel und der hohen Geistlichkeit angehörten, und nicht selbst ihren theuersten Privilegien einen tödtlichen Stoß geben wollten. Nun war der Minister gezwungen, durch einen königlichen Befehl festzustellen, daß von den Mitgliedern der bevorstehenden allgemeinen Reichsversammlung nach eben den Grundsätzen, die er bei der Errichtung der Provinzialversammlungen ins Werk gesetzt hatte, die ganze Hälfte aus dem Bürgerstande, ein Viertel aus dem Adel und ein Viertel aus der Geistlichkeit gewählt werden sollte.

Wenn die Zweckmäßigkeit der erfolgten königlichen Bestimmung an und für sich nicht zu bestreiten ist, so bewies doch dieselbe den Mangel an Zusammenhang der gewählten Maßregeln. Theils hätte das Ministerium klüger gehandelt, wenn es die Entscheidung über die Organisation der Reichsversammlung ausgesprochen hätte, ohne Mitwirkung der Notabeln; theils ließ die Anordnung mehrere hieher gehörige Hauptpunkte unberücksichtigt, die nothwendig ins Reine gebracht werden mußten, und deren Uebergehung nachher die Ursache namenloser Verwirrung wurde. Unentschieden blieb die Frage: In wiefern die Abgeordneten eines jeden Standes auch wirkliche Mitglieder des Standes selbst seyn mußten? Für den Bürgerstand war dieß sehr wichtig, da schon bei der Notabelnversammlung die privilegirten Stände häufig zu bewirken gewußt hatten, daß Adelige und Geistliche sich die Vollmachten als Deputirte der städtischen Korporationen erwarben. Ein weiterer Fehler war der, daß, da das Volk, der Adel und die Geistlichkeit drei Kammern bildeten, die Zahl der Deputirten, welche jede Kammer enthalten sollte, zwar genannt war, die Art der Stimmgebung aber, als das Fundament der Verhandlungen, mit Stillschweigen übergangen wurde. Wurde nach Köpfen votirt, so hatte der Zahl nach der Bürgerstand zwei, der Adel einen, und die Geistlichkeit einen Stimmenantheil; wurde nach Kammern votirt, so fiel jeder derselben ein gleicher Stimmenantheil anheim. Daß die Entscheidung dieser Alternative gleich bei der Eröffnung der Reichsversammlung, wenn sie von ihr selbst

ausgemittelt werden sollte, die heftigsten Reibungen veranlassen würde, war vorherzusehen. Der Minister konnte, wenn er einen festen Plan hatte, nur durch den Sieg über die privilegirten Kammern mit Hilfe des Bürgerstandes zu einer durchgreifenden Finanzreform gelangen. Hierauf hatte er bei der Entscheidung über die Zahl der Deputirten schon hingedeutet, er hatte es mit den höheren Klassen hiedurch schon für immer verdorben, also war es nicht zweifelhaft, wie er diese wichtigen Punkte entscheiden mußte; auch hatte er noch die Mittel in Händen, durch die königliche Autorität und die Stimme der Nation seiner Entscheidung Gewicht und Haltung zu geben: und doch versäumte er hiezu den einzigen rechten Augenblick, indem er sich mit unendlicher Zuversicht einbildete, Geist genug zu haben, die Reichsversammlung auf jede Weise zu seinem Zwecke zu leiten. Auch den Bürgerstand machte er mißtrauisch gegen die Redlichkeit seiner Absichten; er beraubte sich offenbar muthwillig jedes Anhangs, und berechtigte zu Calonne's hartem Vorwurf: Er sey ein Mann, der zwischen beiden entgegengesetzten Parteien schwanke, der durch Abschweifungen und Wendungen sich einen Einfluß zu verschaffen suche, der den dritten Stand, als den stärksten, zahlreichsten und ausgelassensten, gegen die beiden andern aufwiegle, und sich durch dunkle und zweideutige Redensarten das Ansehen eines Freundes des Adels gebe, indem er hiedurch zugleich die Schande verhülle, mit sich selbst immer im Widerspruche zu stehen.

Selbst mit den Notabeln hatte Necker bereits Erfahrungen gemacht, die ihm hätten den Schleier von den Augen reißen sollen. In ihrer Versammlung waren einige vorläufige Verhandlungen über das Finanzübel des Staates eingeleitet; sie hatten aber gleich anfänglich eine für den Minister unerwartet ungünstige Wendung genommen, so daß er den angeknüpften Faden schnell fallen ließ, einen bessern Erfolg von der nun eilig angeordneten Einberufung der Reichsstände erwartend. Nicht die von ihm gegebenen beruhigenden Versicherungen, nicht die den Notabeln gehaltenen Reden, in denen er dem Volke wie dem Adel Weihrauch streute, und sich selbst bei der Spende nicht vergaß, nicht seine Banquierkünste konnten ein Steigen der öffentlichen Fonds bewirken, da die Zahlung der Leibrenten, der Pensionen und Gehalte nur langsam durch den königlichen Schatz erfolgte,

und die Abtragung der 1788 fälligen Anleihe von 54 Millionen unterblieb.

Ein glücklicher Gedanke Neckers, wenn auch nicht für seine Person, so doch für Frankreich, und ein hauptsächlicher Zunder der Revolution war der Beschluß, vermöge dessen gleichzeitig mit der Berufung der Notabeln Geschichtsforscher und Schriftsteller officiell aufgefordert wurden, über die Form der bestehenden Reichsstände ihre Meinung zu sager, worüber Frau von Staël, die Tochter Neckers, zwar nicht sehr wahr und patriotisch, doch geistreich bemerkt: „Nichts ist in einer Zeit, in der die Gemüther aufgeregt sind, übler berechnet, als die Vereinigung von Männern, deren ganzes Geschäft sich aufs Sprechen beschränkt!“ Geistreiche Schriftsteller erörterten die Frage nach allen Seiten, machten auf das Lächerliche erblicher Privilegien aufmerksam, und überzeugten klar und bündig von der Nothwendigkeit einer constitutionellen Monarchie. Das meiste Aufsehen erregte die Schrift des Abbé Sieyes mit dem Titel: „Was ist der dritte Stand?“ in welcher der nachher so berühmt gewordene Verfasser die Frage aufwirft: „Was ist der dritte Stand?“ und darauf antwortet: „Nichts!“ „Was sollte er seyn?“ „Alles!“

Solche Schriften wurden von dem Volke mit der größten Begierde gelesen, überzeugten dasselbe von der Rechtmäßigkeit seiner Forderung, mit gehöriger Machtvollkommenheit ausgerüstete Vertretgr aus seiner Mitte wählen zu dürfen, und erfüllten es mit Widerwillen und Haß gegen die Anmaßungen der privilegirten Stände.

Auch Robespierre nahm an dieser Aufregung der Geister lebhaften Antheil. Er ließ eine der Provinz Artois gewidmete Denkschrift über die Nothwendigkeit, die Stände von Artois zu reformiren, veröffentlichen. Das hieß die Frage in ihrem Prinzip auffassen; denn damals beschäftigte man sich viel mit den Provinzialversammlungen, und es handelte sich darum, zu wissen, ob die Generalstände aus Mitgliedern, die das Volk gewählt hätte, bestehen, oder ob bloß Abgeordnete der adeligen Herren aus der Provinz dabei erscheinen sollten. Wir theilen die Denkschrift hier im Auszuge mit:

„Der Augenblick ist nahe, der für immer über unsere Freiheit oder unsere Knechtschaft, über unser Glück oder unser Unglück

entscheiden soll. Die Beantwortung dieser Alternative hängt absolut von dem Charakter und den Grundsätzen der Repräsentanten ab, denen wir die Sorge, unsere Angelegenheiten in der Generalversammlung der Nation zu ordnen, anvertrauen, und von dem Eifer, den wir an den Tag legen, um die heiligen und unverjährbaren Rechte, deren wir beraubt sind, wieder zu gewinnen.

„Indessen, haben wir uns mit dieser interessanten Frage viel beschäftigt? Waren wir bisher darauf bedacht, uns einige Augenblicke von unsern häuslichen Geschäften, von unsern Belustigungen, unserer Trägheit abzumüßigen, um über die wichtigen Wahlen nachzudenken, die wir vorzunehmen haben, oder über das Wesen der Wünsche und Forderungen, welche wir vor diesen feierlichen Comitien vorbringen sollen, wo Frankreich entweder verjüngt ersteht, oder unwiederbringlich verloren geht? Doch! warum sollte ich mich bedenken, es auszusprechen? Während die gefährlichen Feinde, welche diese Provinz in ihrer Mitte hat, wachen, um den ewigen Bestand ihres Reichs zu sichern, schlafen wir noch unter der Last der Ketten, die sie uns angelegt haben. Es ist Zeit, das Volk von Artois von den gefährlichen Schlingen zu benachrichtigen, womit man es umgibt; es ist Zeit, zum Nachdenken über die Gegenstände aufzufordern, die von dem wesentlichsten Interesse für sein Glück sind; wir glauben, daß es für dasselbe nichts Wichtigeres gibt, als die den wahren Grundsätzen seiner Verfassung gemäße Wiedereinberufung der besondern Stände dieser Provinz, und die Ergreifung weiser Maßregeln, um diese wohlthätige Reform durchzuführen: und es bedünkt uns, daß wir die Pflicht eines guten Bürgers erfüllen, wenn wir hier alle Gründe entwickeln, welche die Nothwendigkeit, dieselbe ernstlich und standhaft zu verfolgen, beweisen.

„Das wahre Mittel, die Mißbräuche, welche an dem öffentlichen Unglück Schuld sind, abzuschaffen, ist, auf die Hauptquellen, aus welchen sie fließen, zurückzugehen. Nun aber sind die Fehler seiner Regierung die erste Quelle des Unglücks eines Volkes; darum wird auch die Erfahrung uns bald zeigen, daß Artois sein Unglück größten Theils den Fehlern zuschreiben muß, welche die wahre Verfassung der Stände, denen seine Verwaltung anvertraut war, entstellt haben.

„Beginnen wir die Aufzählung dieser Fehler damit, daß wir sie mit den Hauptgrundsätzen unseres öffentlichen Rechts zusammenstellen.

„Was sind die Provinzialstaaten? Eine Versammlung der Repräsentanten aus allen Ständen der Bürger, versehen mit ihren Vollmachten, um in ihrem Namen über die Wahrung ihrer Rechte zu wachen, und der Verwaltung des gemeinen Wesens vorzustehen.

„Aber um einen Menschen, oder ein Volk zu vertreten, um in seinen Vollmachten den gehörigen Nachdruck zu finden, muß man durch jene gewählt seyn, folglich ist jede Versammlung, deren Mitglieder nicht von den verschiedenen Ständen der Bürger gewählt sind, eigentlich keine Körperschaft von Provinzialstaaten, sondern blos ein Fantom, ein Denkmal der alten, unverjährbaren Rechte der Völker, welche der Ehrgeiz in despotischen und anarchischen Zeiten der Machtvollkommenheit beraubt hat, ihre Vertreter zu den Nationalversammlungen zu wählen.

„Vergleichen wir nach diesen Grundsätzen die Verfassung der Staaten von Artois, und sehen wir, ob einer von den drei Ständen der Provinz daselbst vertreten ist.

„1) Was ist die Kammer der Geistlichkeit? Ein Ausschuß, zusammengesetzt aus zwei Bischöfen, den ordentlichen Klosteräbten, den Deputirten der Kapitel.

„Die Bischöfe vertreten Niemand, weil Niemand sie gewählt hat; die ordentlichen Aebte würden ihre Klöster vertreten, wenn die Ordensgeistlichen in denselben sie gewählt hätten, um in ihrem Namen bei den Staaten der Provinz zu erscheinen; sobald sie blos in ihrer Eigenschaft als Aebte erscheinen, repräsentiren sie Nichts, als ihre Pfründe; erwäge man zugleich, daß diese Prärogative so an den Titel eines ordentlichen Abts geknüpft ist, daß weder die Commendatoräbte, noch ein anderes Mitglied einer Commendeabtei an den Staaten Theil nehmen können, mit Ausnahme des Großpriors von Saint-Waast.

„Was die Abgeordneten der Kapitel betrifft, so sind sie die Vertreter ihrer Kapitel, und man muß bekennen, daß sie die einzigen sind, die wenigstens einen Schein von gesetzlicher Eigenschaft haben.

„Im Allgemeinen aber folgt aus Allem dem, was wir so eben gesagt haben, daß die Mitglieder der Geistlichkeit, welche in den Staaten sitzen, auf keine Weise den Stand des Clerus vertreten. Und mit welchem Rechte hat man die Pfarrer und alle andern

Geistlichen, ohne Widerrede die zahlreichste, nützlichste Classe dieser Körperschaft, sowie die schätzbarste wegen der genauen Beziehungen, welche sie an die Bedürfnisse und Interessen des Volks ketten, ausgeschlossen?

„2) Was sollen wir von der Kammer des Adels sagen? Die Bemerkung reicht hin, daß sie aus einer Anzahl Adeliger zusammengesetzt ist, die ohne einen Auftrag, ohne eine Vollmacht ihres Standes zusammengekommen sind, und das ausschließliche Recht, an der Verwaltung des Gemeinwesens Theil zu nehmen, von einer Rangstufe abhängig gemacht haben, die ihnen eigen ist, und von dem Besitze von Ländereien, die ihnen angehören.

„3) Was ist die Kammer des dritten Standes? Eine Versammlung von Deputirten, gewählt durch die Municipalitäten der Städte in der Provinz. Allein wer hat die Mitglieder dieser Municipalitäten gewählt? Sind es die Einwohner der Städte? Nein, man hat ihnen das geheiligte Recht genommen, ihre Beamten, ihre besondern Verwaltungsbehörden selbst wählen zu dürfen; ein eben so altes Recht, als die Monarchie, ein Recht, das sogar über die Wiege der Monarchie hinausreicht, und das in den Sitten und der Verfassung unserer Voreltern, der alten Gallier und Belgier begründet war; ein Recht, das nach einigen Jahrhunderten der Unterdrückung uns sogleich wiedergegeben war, sobald das Volk angefangen hatte, sich das auf ihm lastende Joch der Feudaltyrannei etwas leichter zu machen, als Zeichen, Unterpfand und Grundlage unserer Freiheiten. Ein Edict, ein einziges Edict, gegeben durch das fiskalische Genie eines verabscheuten Ministers, war hinreichend, uns dasselbe wieder zu nehmen. Wer ist doch der, der diese Municipalbeamten, die uns Repräsentanten geben, wählt? Die Mitglieder der Staaten, die dieses Recht um Geld erkauft haben; was sage ich? weniger als dieß. Neun Mitglieder sind durch diese inconstitutionellen Staaten gewählt, und unter diesen Wählern sind nur drei von dem dritten Stande; die sechs andern gehören den zwei andern Ständen an. Auf diese Weise machen dieselben Municipalbeamten, deren Machtvollkommenheit ein beständiger Angriff auf unsere Rechte ist, die sogar nicht einmal eine constitutionelle und gesetzliche Befähigung haben, die Städte zu verwalten, aus dieser Usurpation selbst einen Rechtstitel für sich, um sich auch der Vertretung der Provinz zu be-

mächtigen, mit Ausschluß und Verwerfung aller Bürger, die allzumal dahin berufen sind, und die allein die Vollmacht, daselbst zu stimmen, übertragen können; sie, die selbst dann, wenn sie durch die Bewohner der Städte zu ihrer Verwaltung gewählt wären, kein Recht hätten, uns bei den Generalstaaten der Provinz zu vertreten, da ja ihre Gewalt, durch das Wesen und die Natur ihres Mandats, auf die Verwaltung der Gemeinden, die sie gewählt hätten, beschränkt wäre.

„Und wer sind denn die Vertreter der Landbewohner, dieses so zahlreichen und achtungswerthen Bestandtheils des dritten Standes, bei den Staaten von Artois? Sie haben, wenn es möglich ist, noch weniger welche, als die Citadiner. Was ist daher die Kammer unseres dritten Standes? eine Versammlung, die weder den dritten Stand in den Städten, noch den dritten Stand auf dem Land vertritt.

„Was sind die angeblichen Staaten von Artois im Allgemeinen? eine Art Commission, die ihre Gewalt auf dem Ruin unserer wahren Staaten aufgeführt hat; ein Bund von Bürgern, die sich ausschließlich der Gewalt bemächtigt haben, welche nur dem Volke zukommt....

(Nachdem der Verfasser an die Verschwendungen der Mitglieder der Staaten erinnert hat, führt er ironisch die Handlungen von Wohlthätigkeit auf, die sich auf die Verleihung von 400 Livres für das Jahr an die Armen von Arras und Saint-Omer beschränken).

„Arme, wenn diese Summe für eure Bedürfnisse nicht ausreicht, so hütet euch wohl, zu murren! Mußten eure Beschützer nicht, bevor sie euch unterstützten, zum voraus von eurem Eigenthum nehmen, um Etwas zu haben, wodurch sie ihren Eifer für die Interessen der Reichen und Großen beurkunden könnten? Arme Bauern, wenn man manchmal euer ärmliches Mobiliarvermögen aus euren Strohhütten wegnimmt, um eure Schuld an den Fiskus zu bezahlen, gebt euch zufrieden, da nach Allem diesem eure Beisteuer zu einem so würdigen Gebrauch verwendet wird! Gerechter Gott! mit der Verwaltung dieser Provinz, die bereits durch Beraubungen aller Art ausgesaugt ist, ist es so weit gekommen, daß sie die für die öffentliche Wohlfart wichtigsten Gegenstände außer Acht läßt; sie kann nicht hinlängliche Beisteuern

für die Anlegung und Ausbesserung der Straßen, für die unerläßlichsten öffentlichen Arbeiten liefern; der Ackerbau liegt darnieder, Handel und Industrie sind so gut als Nichts, weil die Verwaltung nicht die Mittel besitzt, zu ihren Gunsten auch nur etwas bedeutende Vorschüsse zu machen; zum Unglück für das Gemeinwesen ist sie außer Stand, dem Volk die Unterstützung zukommen zu lassen, die auch nur in einigem Verhältniß zu seinem Unglück stünde; unsere Felder nach einer verheerenden Plage, welche der Zorn des Himmels so eben über uns verhängt hat, um das Maaß unseres Elends voll zu machen, gewähren von allen Seiten den Anblick von Unglücklichen, die mit Thränen der Verzweiflung dieses Land befeuchten, das sie mit ihrem Schweiße umsonst fruchtbar gemacht haben. Bei weitem die meisten Menschen, die unsere Städte und unser Land bewohnen, sind durch die Dürftigkeit auf jene letzte Stufe von Erniedrigung gesunken, wo der Mensch, ganz verloren in die Sorge für Erhaltung seines Lebens, unfähig ist, über die Ursachen seines Unglücks nachzudenken, und die Rechte kennen zu lernen, welche die Natur ihm verliehen.... und wir finden noch ungeheure Summen vor, um damit die eitlen Verschwendungen des Luxus und die eben so unschicklichen als lächerlichen Schenkungen zu bestreiten! - Und ich sollte den Schmerz zurückhalten können, den ein solcher Anblick in den Herzen aller rechtschaffenen Menschen hervorrufen muß! während die Feinde des Volks frech genug sind, mit der Menschlichkeit ihren Spott zu treiben, sollte mir der Muth fehlen, ihre Rechte zurückzuverlangen! ich sollte vor ihnen ein elendes Stillschweigen beobachten bei der einzigen Gelegenheit, wo seit so vielen Jahrhunderten die Stimme der Wahrheit sich nachdrücklich hat vernehmen lassen können; bei der Gelegenheit, wo das Laster, mit einer ungerechten Gewalt ausgerüstet, selbst vor der siegreichen Gerechtigkeit und Vernunft zittern lernen muß!.... Nein! fahren wir lieber in dem Beweise von der Nothwendigkeit, das von ihnen auferlegte Joch abzuschütteln, fort, indem wir durch neue Thatsachen die volle Verachtung aufzeigen, welche die Völker von jeder inconstitutionellen Aristokratie zu erwarten haben, der sie einen Eingriff in ihre Gewalt gestatten.

„Hier erwartet man ohne Zweifel, daß ich ein Wort von einem andern Geschenk spreche, das ebenfalls dieses Jahr einem der

drei ordentlichen Abgeordneten gemacht worden ist, und ich werde es mir zur Pflicht machen, diese Thatsache mit um so mehr Ausführlichkeit zu erzählen, da dieselbe unter ungemein interessanten Umständen vorfiel. Es wurde nämlich eine Summe von 3000 Livres einem ordentlichen Deputirten des dritten Standes bewilligt als Belohnung, wie man sagte, für eine von ihm gefertigte Denkschrift über die alten Gebräuche der Provinz. Dieses Ereigniß hat bei allen denkenden Menschen dieselben Gedanken erzeugt: sie warteten sogleich auf die Veröffentlichung des Werks durch den Druck; als sie sofort erfuhren, die Verwaltungsbehörden haben beschlossen, dasselbe der Vergessenheit zu übergeben, so fanden sie es befremdend, daß, während man die Schrift mit den Geldern der Bürger bezahlte, man diese nicht blos nützlicher Eröffnungen beraubte, welche dieselbe enthalten konnte, sondern auch der Möglichkeit, zu beurtheilen, ob sie das Opfer verdiente, das man von ihnen zur Bezahlung des Verfassers verlangt hatte.

„Sie sind noch weiter gegangen; sie haben gedacht, daß, welches Verdienst auch immer diese geheimnißvolle Ausgeburt haben möge, die Rechtfertigung, der sie zum Vorwand diente, nicht weniger übel angebracht sey; sie haben bemerkt, daß der ordentliche Abgeordnete 10,000 Livres fixe Besoldung erhalte, um seine Zeit dem Gemeinwohl zu widmen; ferner, daß wenn es ihm gefalle, einen Theil dieser Zeit auf die Ausarbeitung eines Werkes zu verwenden, er sich besonders dafür bezahlt machen könne, ohne die Sache auf eine empörende Weise doppelt zu verrechnen, zumal in Zeiten des Jammers und des Elends, wo jedes Gnadengeschenk dieser Art nothwendig gehässig seyn mußte, besonders wenn der Fall eintrat, daß die Arbeit auf die Besorgung der öffentlichen Geschäfte nachtheilig einwirkte, deren Stockung und langsamer Gang seit langer Zeit die Klagen einer Menge Bürger hervorrief. Sie haben diese Handlung um so strenger beurtheilt, da die Personen, welche die in Frage stehende Denkschrift zu Gesicht bekamen, dieselbe blos als eine Compilation betrachten, die die verschiedenen Urkunden, welche in den Staatsarchiven niedergelegt sind, in eine gewisse Ordnung bringt, und welche die Schreiber, die sie copirten, mehr Mühe kosteten, als den Abgeordneten selbst; und ich wage die Behauptung, daß in den Augen jedes Unpartheiischen an jener Strenge nichts Uebertriebenes ist, wenn

er die besondern Umstände dieses berüchtigten Gnadengeschenks kennt; es ist leicht, dem Publikum zu wissen zu thun, eine auf der Stelle zur Prüfung der Denkschrift niedergesetzte Commission, von welcher die meisten Mitglieder durch sehr genaue Bande mit dem Verfasser verbunden waren, habe darauf angetragen, man solle ihm eine Denkmünze von 50 Louisd'or bewilligen: allein dieser Vorschlag kam nicht zur Ausführung: man machte Vorstellungen, man kam mit dringenden Ansuchen ein; man faßte den Beschluß, dem Abgeordneten einen Ring von 50 Louisd'or im Werth zum Geschenk zu machen: aber auch dieß war noch nicht genug, man berücksichtigte wiederum die Schwere des Geschäftes, man setzte neue Springfedern in Bewegung; endlich beschloß die Mehrzahl, statt einer ehrenden Auszeichnung ihm die wirkliche und handgreifliche Summe von 3000 Livres auszahlen zu lassen... Bürger, ihr sehet in dieser einzigen Thatsache die Geschichte aller Verhandlungen der Staaten, und wer von euch sollte nicht wissen, daß hier die Ränkeschmiede, die Feinde des Volks allein ihre Stimmen zu erheben wagen, daß die übrigen stumm sind, oder ihren Mund nur aufthun, um mit blöder Gelehrigkeit den Launen eines aristokratischen Despoten Beifall zuzurufen, oder den Reden einiger läppischen und schlecht bewanderten Sprecher, denen die großen Grundsätze des Nationalinteresses eben so fremd sind, als die hochherzige Liebe zum Vaterland und zur Menschheit? Wer weiß nicht, daß selbst die rechtschaffenen Männer, die zu diesem feierlichen Spielhaus zugelassen wurden, sich genöthigt sahen, zu schweigen, oder den Ausweg wählten, sich für immer daraus zu verbannen, in der festen Ueberzeugung, die sie daraus mitgebracht haben, daß Vernunft und Tugend nie über so viele Leidenschaften und Vorurtheile siegen könne?.....

„Vor wenigen Jahren beschlossen die Staaten unter dem Präsidium des Herrn von Coup.., ordentlichen Adelsdeputirten, den Bau einer 60 Fuß breiten Straße, welche die Provinz, von der Brücke Dugy bei Arras an bis Frévent, durchschneiden sollte; demgemäß wurde alles bebaute Land, durch das diese Straße geführt werden sollte, angekauft, und dem Ackerbau genommen; die Bauern, die Landbewohner wurden auf mehrere Jahre zum Frohndienst verurtheilt; allein unsere verschwenderische Verwaltung erlag unter der Last dieser neuen Ausgabe: man mußte die Arbeiten liegen lassen, und unberechenbare Reichthümer, welche das Glück von mehreren tau-

send Bürgern hätten begründen können, gingen durch dieses thörichte Unternehmen rein verloren.... Allein noch beklagenswerther ist, daß dasselbe keinen wirklichen Vortheil zum Zweck hatte; die Verbindung von Arras mit Frévent war durch die Straße von Saint-Pol bewerkstelligt, und die ungeheuren Kosten, welche diese neue Straße verursachen mußte, hätten blos den unbedeutenden Vortheil verschafft, daß der Weg um eine Meile kürzer geworden wäre. Was war nun der Beweggrund zu diesem großen Unternehmen? Ihr kennet ihn sicherlich; der damals präsidirende ordentliche Abgeordnete besaß in dieser Gegend ein Schloß, in dessen Nähe die neue Straße sich hinziehen sollte, und sie wurde wirklich bis auf diesen Punkt geführt.

„Ein anderes Beispiel. Wenige Jahre nach der Begebenheit, von der ich so eben gesprochen habe, fassen die Staaten den Beschluß, es sey nothwendig, auch eine große Straße von Arras nach Saint-Quentin zu bauen: mit neuen Frohndiensten werden die unglücklichen Landbewohner belastet; neue Ländereien von ungeheurem Umfang angekauft; allein bald darauf werden die Arbeiten eingestellt, weil man die zu ihrer Fortsetzung nothwendigen Mittel nicht aufbringen kann; die Straße wurde blos eine Meile über das Dorf Vaux hinausgeführt; allein der geheime Zweck dieses Unternehmens war erreicht, sie erstreckte sich bis zu dem Schloß des ordentlichen Adelsdeputirten, das auf der Linie lag, welche sie bilden mußte; ohne Zweifel bedarf es für Euch keiner Beweise mehr, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß wir nicht zum Besten des Volkes eine Versammlung von Staaten haben, sondern zum Vortheil irgend eines Deputirten, irgend eines Abts, irgend eines Schöppen, irgend eines Edelmannes, irgend eines Schreibers.

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Herr Topart, ein durch seine bekannte Uneigennützigkeit nicht weniger, als durch seine Jahre achtungswerther Greis, und sein Sohn wurden durch das Vertrauen der Bewohner von Ablain nacheinander mit dem Einzug der Gemeindegelder beauftragt; ihre unbestechliche Rechtschaffenheit zog ihnen in kurzem den Haß Solcher zu, mit deren ungerechtem Verfahren sie im Widerspruch stand.

„Im Jahr 1781 wurde Herr Topart, der Sohn, durch die richterliche Behörde von Ablain beauftragt, die Steuervertheilung für das Milizaufgebot vorzunehmen; er fand, daß der Antheil

jedes Steuerpflichtigen die Summe von 4 Livres, 10 Sous betrug; die Behörde wollte, daß sie sich auf 5 Livres belaufe: sie ertheilt Herrn Topart die Weisung, nach diesem Fuße die Berechnung und Einziehung der Beisteuer vorzunehmen: weder Versprechungen, noch Drohungen können den Einzieher bewegen, anders zu rechnen; Rache und Haß erlauben sich jeden Unfug, dessen sie fähig sind, da sie ihre Angriffe unter den Schild des Despotismus stellen können: die richterliche Behörde, entschlossen, die Herrn Topart um jedweden Preis zu Grunde zu richten, und rechnend auf den Schutz einiger mit den Staaten in Verbindung stehenden Personen, wagen es, ein Protokoll zu entwerfen, worin sie vorgeben, jene zwei Bürger haben sich in einer Versammlung vom 20. Mai der von der richterlichen Behörde ausgehenden Verlesung der Vertheilungsliste widersetzt, indem sie den Gerichtsschreiber unterbrochen und folglich sich der Rebellion schuldig gemacht.

„Am folgenden 9. Juni erscheint ein Soldat von der dem Dienste der Staaten bestimmten Polizeiwache zu Pferde, und zeigt ihnen einen Befehl vor, sie haben den 13. vor den drei ordentlichen Deputirten zu erscheinen; sie gehorchen und finden daselbst die richterliche Behörde, welche sie genannten Verbrechens anklagt, und sich dabei auf ihr Protokoll beruft. Kaum hatte der Vater das Wort zu seiner Rechtfertigung ergriffen, als man ihn schweigen hieß und ihm wie seinem Sohne bei Gefängnißstrafe befahl, eine Akte zu unterschreiben, vermöge der sie auf den Einzug der Gelder in ihrem Kirchspiel verzichteten, sowie auf mittelbare oder unmittelbare Theilnahme an den Gemeindeangelegenheiten. Lieber wollten sie sich den Qualen der Gefangenschaft unterziehen, als der Schmach, eine solche ungerechte Akte zu unterschreiben, und man schleppt sie ins Gefängniß. Tags darauf führt man sie wieder vor den Deputirten des dritten Standes, der ihnen von Neuem diesen gehässigen Vorschlag macht, und, als sie sich weigern, ihnen unter Drohungen und Schimpfworten befiehlt, abzutreten. In demselben Augenblicke fordern ihnen die Soldaten von der berittenen Polizeiwache 14 Livres für ihren Gang ab; Herr Topart, der Vater, willigt in ihre Bezahlung, unter der Bedingung, daß man ihm eine Quittung ausstelle: man hütete sich wohl, ihnen einen Beleg für diese gehässige Anforderung auszustellen, und die Weigerung, ohne Quittung zu bezahlen, wurde für eine neue Einkerkerung zum Vorwand gebraucht.

„Den 17. führte man ſie vor den nämlichen Deputirten, der, erbittert über ihren löblichen Widerſtand, dieſen noch zu ſtrafen wagte, indem er ſie zum drittenmal in das Gefängniß bringen ließ; ſie verlangen den Schutz der Tribunale gegen ein ſolches Attentat; allein voll von jenem Schrecken, den der bloſe Name der Staaten einflößt, richten ſie ihre Beſchwerde blos gegen ihre Ankläger; die Deputirten der Staaten fanden Mittel, die Entſcheidung der Sache ein Jahr lang zu verzögern; endlich erhalten die beiden Unglücklichen den Beſcheid von dem Pariſer Parlament, in welchem daſſelbe das Protokoll der richterlichen Behörde für null und nichtig, gewaltthätig, niederträchtig und verläumderiſch erklärt; ihr den Befehl ertheilt, die Herren Topart als rechtſchaffene und ehrenhafte Männer anzuerkennen, ihr verbietet, für die Zukunft ähnliche Protokolle aufzuſetzen, ſie zum Schadenerſatz verurtheilt und verordnet, daß dieſer Beſchluß in 600 Exemplaren öffentlich angeſchlagen werde. Ihr glaubet vielleicht, dieſer Beſchluß habe den zwei Bürgern Rache und Erſatz für ſo viele Quälereien gewährt. Lernet unſere Verwaltung beſſer kennen; die Deputirten der Staaten errötheten nicht, ſich offen gegen die Unterdrückten zu erklären, ſie erdreiſteten ſich, die Sache vor den Staatsrath zu bringen, und in Folge dieſer neuen Unterdrückungsmaaßregel trotzen ſie noch in dieſem Augenblicke den gerechten Forderungen ihrer Opfer.

„Vernehmet noch einen andern Zug. Ihr wiſſet, daß die ſchreiendſten Angriffe gegen das Eigenthum täglich bei Eurer despotiſchen Verwaltung vorkommen: wundert Euch daher nicht, wenn Ihr höret, daß man ſich vor einigen Jahren erdreiſtete, den Bewohnern des Dorfes Saudemont zu verbieten, Torf in ihren Moräſten zu graben; man erfuhr, einige Privatperſonen haben dieſes Verbot nicht beachtet. Sogleich eilen die Trabanten der Verwaltungsbehörden nach Saudemont, um dem Ortsvorſtand den Befehl zu überbringen, auf der Stelle vor den ordentlichen Deputirten Rechenſchaft von ſeinem Betragen abzulegen. Der Vorſtand war einer der angeſehnſten Gutsbeſitzer in der Provinz, mit Namen Taillandier; er erſchien vor den Cadi's der Staaten. Wer ſollte es glauben? Seine Unterhaltuug mit ihnen ſchloß damit, daß durch den ordentlichen Deputirten ein Verhaftbefehl gegen ihn erlaſſen wurde. In demſelben Augenblick wird dieſer achtbare Bürger durch ihre Trabanten ins Gefängniß geſchleppt; ſehr

lange hat er die Schreckniſſe der Gefangenſchaft erduldet, und dieſes neue Verbrechen iſt bisher ungeſtraft geblieben.“

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Durch ſolche Beweisführung ſuchte Robespierre ſeinen Landsleuten begreiflich zu machen, daß der dritte Stand von Artois eine wahrhaft lächerliche Einrichtung ſey. Zwar war ein ſolches Unternehmen mit vieler Gefahr verbunden, erregte den Haß vieler, und zwar der angeſehenſten und mächtigſten Perſonen, weil es die Geheimniſſe der ariſtokratiſchen Organiſation, die den Bürger um ſeine theuerſten Rechte brachte, aufdeckte, allein Alles dieß befeſtigte Robespierre's kräftige Seele, weit entfernt, ihn abzuſchrecken, nur um ſo feſter in dem einmal gefaßten ſchönen Entſchluſſe.

Man kann ſich kaum eine Vorſtellung von dem Aufſehen machen, das dieſe Denkſchrift erregte; denkende und patriotiſche Bürger waren über die neuen Eröffnungen erſtaunt und zugleich dafür dankbar; jeder ſegnete im Herzen den Verfaſſer, der ſo himmelſchreiende Mißbräuche aufgedeckt hatte: um ſo tiefer dagegen waren die Mitglieder der Staaten und ihre Anhänger gekränkt, und es ließ ſich in ihren Reihen nur Ein Schrei des Haſſes und der Wuth vernehmen. Mit dieſem Augenblick begann auch das Anklageſyſtem, das Robespierre'n ſtets verfolgte; ſeine erſte politiſche Handlung war das Signal zu der gegen ihn ausbrechenden Verſchwörung. Um ſo merkwürdiger iſt dagegen für den unbefangenen Beurtheiler das innige Wohlwollen und das unbegrenzte Zutrauen, das der Kern des Volks, der dritte Stand, in den uneigennützigen Vertheidiger ſeiner Rechte ſetzte, ſowie der geſunde Sinn dieſer Volksklaſſe, die ſich durch die läſternden Benennungen: „ſchamloſer Ehrgeiz, heuchleriſcher Volksfreund, mordbrenneriſcher Schriftſteller,“ womit die hohen Herrn den Verfaſſer beehrten, nicht irre führen ließ. Ja, ehrgeizig, wie Brutus und Washington; ehrgeizig ohne Egoismus, voll brennenden Eifers, dem Volk ſeine heiligen und unverjährten Rechte, um welche man es betrogen hatte, zurückzugeben! Ein Heuchler! weil er offen und frei vor aller Welt redete und handelte. Ein Mordbrenner! weil er in die zerrüttete und verfaulte Geſellſchaft, die ewige Ordnung, zu der ſie beſtimmt iſt, wieder einführen, durch das Geſetz zur Herrſchaft des Geſetzes gelangen wollte, und die ſouveräne Gewalt als blos in dem Volke ruhend anerkannte, von dem die Geſetze ausgehen ſollten. Alle dieſe Verläumdungen trieben

ihn nur um so gewaltiger an, dem privilegirten Stande, dem er vermöge seiner Geburt angehörte, vollends ganz zu entsagen, und sich jenem Bürgerthume in die Arme zu werfen, das, hervorgegangen aus dem Schooße des Feudalismus bei Gelegenheit der Freilassung der Gemeinden, schnell herangewachsen war und sich wunderbar entwickelte, durch Industrie und Verkehr reich wurde, aus seiner Mitte Gelehrte und Künstler hervorgehen ließ, den Adel und die Geistlichkeit überflügelte, und endlich jene große Revolution bewerkstelligte, die, lange schon vorbereitet, im Jahr 1789 zum Ausbruch kam. In dieser Absicht machte er sich an die Wähler auf dem Lande, mit welchen ihn sein Stand in vielfache Berührung gebracht hatte, und die ihm bei mehr als einer Gelegenheit Beweise ihrer Achtung und ihres Zutrauens geschenkt hatten. Ihr schlichter Verstand, ihre einfachen Sitten schützten sie gegen die Verführung, und sobald sie sich von der Nothwendigkeit einer neuen Ordnung der Dinge überzeugt hatten, konnte sie Nichts mehr von dem Verlangen abbringen, sich in ihre Menschenrechte wieder eingesetzt zu sehen.

Robespierre konnte sich leicht mit ihnen verständigen, und bald hatte er Gelegenheit, seinen Einfluß und die Gewißheit seines Siegs bei den bevorstehenden Wahlen zu erproben. Die Amtsversammlungen waren beisammen, und es handelte sich darum, für jede derselben die Instruktionen zu entwerfen, nach welchen sich ihre Abgeordneten zu richten haben sollten. Robespierre wurde von seinem Amte mit der Abfassung der Schrift beauftragt, und entledigte sich dieses Geschäfts auf eine vollkommen befriedigende Weise, indem er die Volkssouveränität oben anstellte, und nach diesem Grundsatze die Grenzlinien zog, welche die Abgeordneten ihrem Auftrag zufolge nicht zu überschreiten haben.

Weiter verlangte er freie und jährliche Abstimmung über die Abgaben, gleichmäßige Beisteuer aller Bürger zu den Staatslasten; vollkommene Freiheit der Person, des Cultus, der Presse; Beschränkung der ungemessenen Gewalt, womit der erbliche Repräsentant des Souveräns ausgerüstet war, strenge Verantwortlichkeit seiner Diener u. s. w. u. s. w.

Die Arbeit wurde von den Einen gelobt, von den Andern getadelt, weil man in Staatssachen es nie Allen recht machen kann; der rechtschaffene Mann aber kümmert sich weder um Lob noch um Tadel: er folgt der Stimme seines Gewissens.

Achtes Kapitel.

Robespierre wird Präsident der Akademie von Arras. — Er führt einen Prozeß, der sein Ansehen so sehr vermehrt, daß seine Wahl zum Abgeordneten des dritten Standes bei den Generalstaaten so gut als gewiß ist. — Seine Vertheidigungsschrift im Auszug. — Er nimmt davon Veranlassung, auf die königlichen Verhaftbriefe, und sodann noch allgemeiner auf die nothwendig gewordene Wiedergeburt Frankreichs überzugehen. — Die Lobeserhebungen, die er in dieser Schrift dem Könige, dem Minister Necker und andern hohen Personen ertheilt, scheinen in einigem Widerspruch zu seiner sonstigen Denk- und Handlungsweise zu stehen. — Die Gründe, die ihn dazu veranlaßten. — Bedeutung dieser Schrift. — Der Prozeß ist gewonnen. — Robespierre wird Abgeordneter. — Herr von Beaumetz und Karl von Lameth. — Die Feindschaft des Erstern gegen Robespierre. — Veranlassung derselben. — Wodurch Robespierre das Zutrauen seiner Mitbürger verdiente.

Einige Monate vor Eröffnung der Reichsstände wurde Robespierre von der Akademie von Arras zu ihrem Präsidenten gewählt. An und für sich könnte zwar eine solche Auszeichnung als unbedeutend erscheinen; allein, auch abgesehen davon, daß eine solche Stelle nur einem wirklich verdienten Manne übertragen wurde, für Robespierre war diese Ehre schon darum von Bedeutung, weil er in ihr den schlagendsten Beweis fand, daß trotz aller Anfeindungen und Verläumdungen sein Charakter und seine Talente selbst in den Kreisen, in welchen seine letzten Schritte am meisten Anstoß hatten erregen müssen, imponirten und die Stimme politischer Feindschaft verstummen machten. Der neugewählte Präsident widmete unter dem Drange politischer Geschäfte so viel Zeit, als seine neue Stellung erforderte, literarischen Arbeiten, schrieb mehrere sehr zierliche Gedichte, die er von Zeit zu Zeit seinen Freunden vortrug, außerdem aber lebte er ganz in den großen Fragen, deren Lösung ganz Frankreich so sehnsüchtig entgegenharrte.

Auch vor den Schranken des Gerichts führte er einen Prozeß, der seinen bisherigen Leistungen dieser Art das Sigel aufdrückte, und in der ganzen Provinz so großes Aufsehen machte, daß er diesem Umstande hauptsächlich seine Abgeordnetenstelle bei der Reichsversammlung verdankte, weßhalb es wohl der Mühe werth ist, den Hergang der Sache zu erzählen.)

Ein gewisser Dupond, 16 Jahre von Haus abwesend, war unerwartet wieder in seine Heimath zurückgekehrt. Anstatt nun in seine alten Rechte eingesetzt zu werden, wie er es verlangte, wurde er, da seine Anverwandten einen königlichen Verhaftbrief gegen ihn ausgewirkt hatten, um die Beute, in die sie sich bereits getheilt hatten, nicht zurückgeben zu müssen, in eine Bastille der Provinz, nach Armentières gebracht, in welcher er 12 Jahre lang schmachtete. Durch einen Zufall wieder in Freiheit gesetzt, drang er 10 Jahre vergeblich auf eine Entscheidung seiner Rechtssache, bis er sich endlich an Robespierre wandte, der folgende Klagschrift für ihn verfaßte, die nicht blos wegen ihres speciellen Inhalts, sondern hauptsächlich wegen der in ihr enthaltenen allgemeinen Erörterungen höchst merkwürdig ist. Dieselbe lautet in ihren wichtigsten Abschnitten, wie folgt.

„Antoine Alexander Dupond hatte drei Söhne, von denen der älteste J. B. Joseph Procurator bei dem Rath von Artois war, der zweite Antoine François, und der jüngste, der gegenwärtig den Schutz des Gerichtshofes in Anspruch nimmt, Louis Marie Hyacinthe hieß. Bei seinem Tode waren die drei Kinder noch sehr jung.

Antoine François, 16—17 Jahre alt, widmete sich dem Kriegsdienst. Seit der Schlacht bei Fontenoi, an der er kurze Zeit nachher Theil nahm, erhielt man keine Nachricht mehr von ihm. Verwandte, auf welche später viel die Rede kommen wird, streuten, um einen Vorwand zu haben, sich seines Vermögens zu bemächtigen, aus, er sey desertirt, was durchaus falsch ist.

Louis Marie Hyacinthe, der jüngste Bruder, dessen viel größere Verfolgungen warteten, ließ sich ebenfalls in einem Alter von 16—17 Jahren bei dem Regiment Rohan-Rochefort anwerben. Da dieser Abschnitt seines Lebens seinen Feinden Veranlassung zur Verläumdung gegeben hat, so ist es nothwendig, hier einen kurzen Abriß seiner Geschichte zu entwerfen.

In einer geheimen Schmähschrift, die einem Minister in der Absicht überreicht wurde, einen königlichen Verhaftbrief gegen ihn auszuwirken, haben sie ihn als einen liederlichen Burschen dargestellt, als einen Ausreißer von Profession, der die französischen Fahnen verlassen habe, um in den Dienst der feindlichen Mächte überzugehen; er habe, behaupten sie, nach der Belagerung von Berg-Op-Zoom die Fahnen verlassen, um sich unter den holländischen Truppen einreihen zu lassen, und habe bis zu dem Frieden fortwährend im Dienste dieser Republik gekämpft; weiter, sagen sie, als er in Tournai in Garnison gelegen, habe er die holländischen Fahnen verlassen, sey auf dem Gebiet von Lüttich festgenommen, in der Folge aber wieder entlassen worden, und habe die Erlaubniß erhalten, nach Frankreich zurückzukehren. Solche Dichtungen haben sie sich später erlaubt. Als wahr ist Folgendes ermittelt. Im Monat Oktober 1745 unter das Regiment Rohan-Rochefort eingereiht, war er in seiner frühesten Jugend zu Anfang des Krieges, bald nach der Einnahme von Antwerpen und des Schlosses dieser Stadt, bei der Belagerung von Namur, bei der Schlacht von Raucoux, bei der Plünderung von Gent; er machte die Schlacht von Sawfeld, so wie die Belagerung von Berg-Op-Zoom mit. Im Jahr 1748 zog er mit der siegreichen Armee in Mastricht ein. Nach der Einnahme dieser Stadt wurde sein Regiment während des Congresses zu Aachen, der den Krieg beendigte, nach Affeld in Cantonnirung gelegt.

Hier beging er einen Fehltritt.... einen Fehltritt, den Jedermann außer seinen Feinden ihm nachsehen mußte; einen Fehltritt, den er offen zugestehen kann, weil er ihn, wie man sogleich sehen wird, in reichem Maaße wieder gut gemacht hat. In dieser Zeit der Unthätigkeit, während welcher der Muth unserer Truppen für das Vaterland unnütz werden mußte, ließ er sich durch einige Kameraden verleiten, das Regiment Rohan-Rochefort zu verlassen; aber sogleich von denen, die die Unerfahrenheit seiner Jugend mißbraucht hatten, und nun seine Reue fürchteten, im Stiche gelassen, floh er in das Dorf Vacquerie-le-Bouc, zu seinem Oheim, dem Ortsgeistlichen. Heut zu Tag unter der Herr-

schaft der neuen Gesetze, die zu Gunsten der Gerechtigkeit und Menschlichkeit die Strenge der alten Verordnung gegen die Desertion gemildert haben, hätten alle Umstände sicherlich dazu beigetragen, ihm Begnadigung für diesen Uebereilungsfehler auszuwirken; damals aber sah sein Oheim voll Angst keinen andern Ausweg, als ihn verkleidet und unter einem angenommenen Namen über die Grenze des Königreichs bringen zu lassen.

Herr Dupond, durch diese unglücklichen Verwicklungen genöthigt, in die Laufbahn, die er verlassen hatte, zurückzukehren, nahm zum zweiten Mal nicht bei den Feinden des Staates, den Holländern, wie seine Unterdrücker fälschlich angegeben haben, sondern bei einer verbündeten Macht, nämlich bei Schweden, Dienste, dessen Waffen damals mit den französischen vereinigt waren. So setzte er 16 Jahre lang zur Vertheidigung des Staates sein Leben aufs Spiel unter den Fahnen dieser Krone und hat einen Augenblick des Leichtsinnes und der Schwachheit gesühnt. Und hätte selbst eine solche Sühne in den Augen der Gerechtigkeit diesen Fehltritt nicht wieder gut gemacht: stünde es deßhalb seinen Verwandten zu, ihm ein Verbrechen daraus zu machen, da derselbe ja durch die Amnestie getilgt wurde, welche der König Ludwig XV. im Jahr 1760 allen französischen Ausreißern bewilligte? Damals ließ der schwedische General, unter welchem Herr Dupond diente, der Armee bekannt machen, und zwar in Folge einer Uebereinkunft beider Kronen, jeder französische Ausreißer, der sich die Amnestie zu nutze machen wolle, müsse unter den schwedischen Truppen das Ende seiner Capitulation abwarten, und sein Abschied gelte dann so viel, als hätte er in Frankreich gedient. Herr Dupond wartete in Ruhe seinen Abschied ab, der ihm am 7. September 1765 d. h. zu Ende des Kriegs gegeben wurde. Und welch ein Abschied! Die Urkunde, die ihm übermacht wurde, bezeugt mit ihren eigenen Worten, daß man mit ihm vollkommen zufrieden sey, und daß man ihm seinen Abschied als einem tapfern und braven Soldaten ertheile.

Sofort eilt er in Folge jenes gebieterischen Hanges, der den Menschen von Gefühl ohne Unterlaß zu seinem Geburtsorte hinzieht, sogleich Frankreich zu; allein schon nach einigen Tagen wird er krank. Als sich seine Gesundheit wieder zu bessern begann, sah

er sich, entblößt von aller Hülfe und Unterstützung in einem fremden Lande, mehr als 200 Meilen von seinem Vaterlande entfernt, und unfähig, sich zum Bettler zu erniedrigen, genöthigt, in dänische Dienste zu treten. Nachdem er sechs Jahre lang für diese Krone die Waffen getragen hatte, erhielt er den 3. Oktober 1771 von Neuem den Abschied, in welchem ihm der Name eines tapfern Kriegers gegeben ist, und alle Unterthanen seiner dänischen Majestät aufgefordert werden, ihm die nöthige Unterstützung zukommen zu lassen wegen seiner guten und treuen Dienste, und seines untadeligen Betragens.

Er hat gegenwärtig beide Urkunden in Händen, deren sich seine Unterdrücker vor seiner Verhaftnahme zu bemächtigen bemüht waren, und wer sollte sich nicht in Rücksicht auf diese glänzenden Beweise der ausgezeichneten Hochachtung, die er 24 Jahre voll Mühseligkeiten und Schlachten genoß, über die Frechheit verwundern, womit sie ihm aus seinen militärischen Diensten ein Verbrechen machten, als ob derjenige, der sein Blut für das Vaterland vergossen hat, nicht eben so gut das Tageslicht zu schauen verdiente, als die gemächlichen Stadtbewohner, die dieselbe Zeit über mit Vertheilung des an ihm begangenen Raubs beschäftigt waren. Endlich, nachdem er zum letzten Mal seinen Abschied erhalten hatte, beeilte sich Herr Dupond, nach Frankreich zurückzukehren. Folgen wir ihm in die erste Zeit seiner Rückkehr. Ungeduldig, Nachricht von seinen Verwandten zu erhalten, begab er sich sogleich in das Dorf Mouchel, in der Nähe der Stadt Hesdin, wo sein Vater lange Zeit Gutsbesitzer gewesen war, und wo ein Theil der Güter seiner Familie lag. Er erfährt, daß sein Oheim, der Pfarrer von Vacquerie, seit fünf oder sechs Jahren todt ist; daß sein älterer Bruder, Procurator bei dem Rath von Artois, Herr Cressent, Eisenhändler in Hesdin, und die Schwester des Herrn Cressent, Frau des Herrn von Denaux, Gutsbesitzers in Fortel, die alle drei den Pfarrherrn von Vacquerie zum Oheim gehabt hatten, die Hinterlassenschaft des letztern, auf welche er ganz gleiche Ansprüche mit ihnen hatte, unter sich getheilt haben.

Er geht nach Hesdin, und macht Herrn Cressent seine Aufwartung, allein der kalte und steife Empfang ließ ihn leicht eine Wahrheit argwöhnen, die ihm sein Herz nie eingegeben hätte, und auf

diese Weise kann das Erscheinen eines nahen Anverwandten, den man entweder todt geglaubt, oder sich gestellt hat, als glaube man es, für Einen nicht immer ein freudiges Ereigniß seyn.

Bald nachher erinnern ihn seine Verwandten daran, daß er (es war 26 Jahre her) desertirt sey, sie stellen ihm vor, es stehe zu befürchten, daß man ihn als einen Ausreißer verhafte; er sucht ihre Unruhe zu beschwichtigen, indem er ihnen die im Jahr 1761 ausgeschriebene Amnestie ins Gedächtniß ruft, so wie seine Dienste während dieser Zeit unter der Armee einer verbündeten Macht, und weist ihnen seinen doppelten Abschied vor.

Man bemächtigt sich eilends seiner Papiere; ängstlich liest man sie zu wiederholten Malen; man stellt sich, wegen seines Schicksals und wegen der Ehre seiner Familie noch nicht ganz beruhigt zu seyn; man will Begnadigungsschreiben auswirken, will Freunde zu gewinnen suchen: ein entfernter Vetter, der in der Geschichte keine große Rolle spielt, Herr Michaud, hat die Güte, selbst eine Bittschrift zu fertigen; man merkt wohl, daß es nicht schwer ist, eine Gnade auszuwirken, die schon lange bewilligt war; allein da man sich des Wiedergekehrten nicht entledigen konnte, so wollte man wenigstens ihm einprägen, daß er seine Sicherheit und sein Leben nur dem Ansehen seiner Anverwandten verdanke, um ihn desto gelehriger zu machen, in ihre Plane einzugehen, und weniger eifrig, seine Rechte zurückzuverlangen.

Inzwischen veranlaßte man Herrn Dupond bald, seinen Aufenthalt in Arras bei seinem Bruder, dem Procurator, zu nehmen. Ueber 40 Jahre alt, frei von allem Ehrgeiz, an wenig Bedürfnisse gewöhnt, wünschte er Nichts, als ein ruhiges Leben, und ohne Zweifel hätte er bei ihm friedlich leben können, ja selbst Opfer von ihm erhalten, wenn die Habsucht seiner Verwandten nur einiges Maaß und Ziel gekannt hätte. Allein von der einen Seite war die Unmöglichkeit, sich für immer seines Eigenthums berauben zu lassen, von der andern, dasselbe für immer zurückzubehalten, zwischen beiden ein Samen der Zwietracht, die früher oder später ausbrechen mußte. Endlich, so verwerflich auch das Betragen des Procurators Dupond gegen ihn gewesen seyn mag, er glaubt die hauptsächlichste Ursache seines Unglücks nicht auf Rechnung seines Bruders schreiben zu dürfen, der stets für einen mehr schwachen, als elenden Charakter galt; allein er war damals mit einer Gat-

tin verbunden, der diejenigen, die sie kannten, ein anderes Zeugniß geben, und welche die ganze Herrschaft einer gebieterischen und halsstarrigen Frau über einen Gemahl ausübte, der dazu geboren schien, unter dem Pantoffel zu stehen. Diese Frau und eine Familie, mit der sie durch Gesinnung eben so genau verbunden war, als ihr Gemahl durch die Bande der Verwandtschaft und Freundschaft, muß man als die Urheber der Ungerechtigkeiten betrachten, die er zu erdulden hatte. Es gilt hier, die verschiedenen Beweggründe zu enthüllen, welche dieselben gegen ihn vereinigten.

Man hat bereits erfahren, daß der Procurator Dupond mit Herrn Cressent und Fräulein Cressent, später an Denaux verheirathet, sich in den Besitz seines Antheils an der Erbschaft des Pfarrers von Vacquerie, ihres gemeinschaftlichen Oheims gesetzt hatten. Vor dieser Epoche hatte sich der Procurator auch die Hinterlassenschaft des Vaters, hierauf auch die der Mutter angeeignet, und darüber zum Nachtheile des Bruders als einziger Erbe verfügt. Dieser schlimmen Verhältnisse ungeachtet bin ich geneigt zu glauben, er hätte ihm verzeihen können, daß er noch am Leben war, wenn auch seine Frau dieser Ansicht gewesen wäre.

Allein des Schmerzes gar nicht zu gedenken, welchen letzterer der Gedanke an die Wiedererstattung, die ihr Schwager verlangen konnte, verursachte, an eine Wiedererstattung, die um so drückender war, als eine 20 — 30 jährige Nutznießung ersetzt werden mußte, so hatte die Rückkehr des Herrn Dupond ihre theuersten Plane und Aussichten vernichtet. Man muß wissen, daß Frau Dupond die leibliche Schwester von der Frau jenes Herrn Cressent war, von welcher so eben die Rede gewesen ist; sie hatte keine Kinder, und konnte nicht mehr hoffen, welche zu bekommen. Unter solchen Umständen hatte sie sich daran gewöhnt, ihre Neffen und Nichten als dazu bestimmt zu betrachten, mit ihrer Erbschaft die ihres Gemahls zu vereinigen, da ihr Vater als ein leiblicher Vetter der nächste Anverwandte war, vorausgesetzt, Herr Dupond sey wirklich todt; diese ganze Familie überließ sich zuversichtlich jenem süßen Gedanken, als Herr Dupond plötzlich sich beikommen ließ, von den Todten aufzustehen.

Madame Dupond war nicht die letzte, die ihn merken ließ, wie leid ihr dieß thue. Bald mußte er Ausbrüche eines von Natur nicht sanften Temperaments erfahren, welches noch dazu durch das

Verlangen gereizt war, das er schon hatte durchblicken lassen, über den Stand seines Vermögens Rechenschaft zu erhalten.

Herr Dupond, ermüdet durch unanständige und manchmal beleidigende Aeußerungen dieser Frau, beklagte sich darüber bei seinem Bruder, allein dieß war der schlechteste Schutz, den er hätte suchen können; der Procurator war manchmal selbst so gutmüthig, ihm sein eigenes Beispiel vorzuhalten, um ihn zur Geduld und Ergebenheit zu ermahnen. Eines Tags bat ihn Herr Dupond, der Sache müde, dringender als gewöhnlich, es nicht länger zu verschieben, mit ihm abzurechnen, weil er entschlossen sey, ihn zu verlassen; dieser suchte ihn zu überzeugen, daß das Vermögen, das er anzusprechen habe, nicht so bedeutend sey, als er denke, und daß es keinen bessern Vergleich gebe, als wenn er fortwährend in seinem Hause auf dem nämlichen Fuße lebe. Herr Dupond beharrt auf seinem Verlangen, sein Bruder verspricht ihm, Rechnung abzulegen.

Inzwischen, da Herr Dupond in dem Maaße, als diese Versprechungen wiederholt wurden, ohne je zu einem Resultate zu führen, und weil er nicht mehr hoffen konnte, dieselben verwirklicht zu sehen, das ungeduldige Verlangen, sich den täglichen Wiederwärtigkeiten, welche der störrische Charakter seiner Schwägerin ihm unaufhörlich verursachte, sich zu entziehen, bei sich zunehmen fühlte, so entschloß er sich endlich, dieses Haus zu verlassen, ohne die verlangte Abrechnung ausgewirkt zu haben, wozu ihn eine an sich wenig interessante Scene, die man aber wohl anführen kann, bestimmte. Eines Tags ertheilte er der Magd einen dringenden Auftrag, und Madame Dupond benützte diese Gelegenheit, ihn mürbe zu machen, indem sie dem Mädchen verbot auszugehen; es erfolgten Klagen von Seiten Herr Dupond's, Schmäh- und Zankworte von Seiten der Schwägerin. Auf das Lärmen und Schreien läuft der Oberschreiber, ein Neffe der Madame Dupond, Herr Cressent herbei; ohne sich von der Ursache des Streits zu unterrichten, entschloß er sich, denselben zu entscheiden, und gab Herrn Dupond eine Ohrfeige; dieser, nicht gewohnt, sich gutwillig solche Beleidigung gefallen zu lassen, packte den verwegenen Sachwalter, warf ihn zu Boden und schrie ihm zu: Steh auf und thue es nochmals, wenn du es wagst. Herr Cressent zieht es vor, den Rückzug anzutreten. Kurze Zeit nach dem Unwetter erscheint der Procurator Dupond, der ausgegangen war; Tante und Neffe, die sich bereits in

Hinterhalt gestellt hatten, um sich seiner gleich bei seiner Rückkunft zu bemächtigen, erzählen ihm nach ihrer Weise den Auftritt, der eben Statt gehabt; Herr Dupond, wohl wissend, daß seine Schwägerin vor dem Tribunal dieses Richters nie Unrecht haben konnte, verschmäht unnütze Klagen, und spricht zu ihm: Bruder, ich habe dir bereits gesagt, daß ich nicht mehr länger hier bleiben kann; ich ziehe aus, und will nun bestimmt Abrechnung und Theilung. — Wohlan! geh, Niemand hält dich zurück; willst du Abrechnung und Theilung; du brauchst mich blos vor Gericht zu laden. Mit dieser Antwort geht Herr Dupond fort, um in Hesdin seinen Aufenthalt zu nehmen, wo er sogleich Vorkehrungen trifft, um seine Rechte in der Erbfolge seines Oheims geltend zu machen."

Der Advokat erzählt nun den Hergang der Sache weiter, wie seine Verwandten einen königlichen Verhaftsbefehl auswirkten, wie er in dem Gefängniß zu Armentières in strenger Verwahrniß war, und unsägliche Plackereien erdulden mußte. Hierauf läßt er sich über die königlichen Verhaftsbriefe folgender Maaßen aus:

„Sollte es im Interesse der königlichen Gewalt liegen, daß jeder in einem öffentlichen Amt stehende Mann durch Verhaftbriefe auf die Angriffe derer antworten kann, die seine Eigenliebe verletzten, auf die Anforderung derer, die gewisse Rechte gegen ihn in Anspruch zu nehmen haben, auf die Klagen derer, die er unterdrückte?

„Sollte es im Interesse der königlichen Gewalt liegen, daß theologische Streitfragen einen Beweggrund abgeben sollten, durch willkührliche Befehle 80000 Bürger einkerkern zu lassen *)?

„Sollte es im Interesse der königlichen Gewalt liegen, daß die Pächter gutsherrlicher Gefälle mit einer furchtbaren Macht ausgerüstet seyen, ohne irgend eine Prozeßform die Unglücklichen in das Gefängniß zu werfen, die sie im Verdachte eines Betrugs haben, ohne sie durch die Behörden verurtheilen lassen zu können?

„Sollte es im Interesse der königlichen Gewalt liegen, daß

*) Auf diese Zahl schätzt man die wegen der jansenistischen Streitigkeiten eingesetzten Staatsgefangenen.

Ich spreche nicht von den königlichen Verhaftbriefen, welche gegen diejenigen Protestanten erlassen wurden, die man mit der meisten Schonung behandeln wollte; denn die übrigen waren den schrecklichen Gesetzen unterworfen, welche sie zu den Galeeren verurtheilten.

Bestechlichkeit und Käuflichkeit so zu sagen offene Büreaux halten, um die Existenz der Bürger an die Habsucht, Rache und Liederlichkeit zu verhandeln?

„Sollte es im Interesse der königl. Gewalt liegen, daß man etwas in den Annalen der Geschichte Unerhörtes findet, nämlich daß Privatpersonen mit Verhaftvollmachten ausgerüstet werden, auf die sie nach Belieben Namen schreiben können, die ihnen verhaßt oder verdächtig sind, indem sie in ihren Brieftaschen das Schicksal mehrerer Menschen haben, und dadurch an jene berüchtigten Urheber von Proscriptionen erinnern, deren Hand zum Zeitvertreibe in ihre blutige Tafel das Leben oder den Tod einer Menge Römer einzeichnete?

„Dieß ist die Geschichte der königlichen Verhaftbriefe in den Zeiten, welche der Regierung vorangingen, die unserem Unglück ein Ziel setzen soll. Wenn seit dieser Zeit die abscheulichen Verbrechen sich vermindert haben, sollte denn mein Beispiel schon nicht hinreichen, um zu beweisen, daß es sogar nicht einmal in der Macht des gerechtesten Fürsten steht, dieselben auszurotten, so lange er nicht durchaus den Gebrauch jener willkührlichen Bestrafungen verbietet. Ach! Sire, steckte man mich, in Ihrem heiligen Namen, in einen Ort des Schreckens, so entführe auch meinem Herzen der Schrei aller jener Unglücklichen, die man unter einem guten Könige mißhandelt: „o! wenn der König das wissen könnte!“ so sehr wäre ich überzeugt, daß die Bekanntschaft mit meiner Person und mit meiner Sache nicht höher, als bis zu einigen pflichtvergessenen Unterbeamten gekommen. Aber was ist Privatunglück neben jenen beklagenswerthen Ereignissen, wo bis in das Heiligthum der Gerechtigkeit die großmüthigen Vertheidiger der Gesetze, die Helden des Vaterlandes ..... Doch nein! begraben wir in ewige Vergessenheit jene noch zu neuen Attentate der wahren Feinde des Königs und des Königreiches..... oder rufen wir sie lieber in das Gedächtniß zurück, um unsterblichen Dank dem Monarchen zu sagen, dessen edles Herz in diesem letzten Uebermaaß eines Unterdrückungssystems einen erhabenen Beweggrund fand, um seinen Fall zu beschleunigen, und auf seinen Trümmern die Sicherheit der Bürger und das Glück der Nation aufzubauen.

„Kommen Sie, Sire, kommen Sie in diese feierlichen Comitien, wo ihr ganzer Ruhm und alle jene Tugenden unter den Augen

von fünfzig unter Ihren Gesetzen vereinigten Provinzen sich zeigen müssen; führen Sie selbst die große Sache der Menschlichkeit gegen die Vorurtheile, die noch diesen tyrannischen Gebrauch vertheidigen könnten. Kommen Sie selbst, um die verblendeten Geister aufzuklären, oder die verkehrten Herzen zu beschämen, die es wagen sollten, zu Gunsten dieses Gebrauchs den allzulange wieder aufgewärmten Vorwand von der Nothwendigkeit, den Verbrechen zuvorzukommen, und die Ehre der Familien zu retten, vorzuhalten.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Ach! welch ein schöner Tag muß das seyn, Sire, wenn diese Grundsätze, in das Herz Euer Majestät geschrieben, auch durch Ihren erhabenen Mund ausgesprochen, unverbrüchliche Gesetzeskraft für die herrlichste Nation Europa's erhalten; jenen Tag, wo Sie, nicht zufrieden, jene Wohlthat Ihrer Nation zuzusichern, ihr auch noch alle andere Mißbräuche opfern werden, welche die beklagenswerthe Quelle von so vielen Verbrechen und Uebeln sind. Ein anderer Souverän könnte seinen Ehrgeiz darauf beschränken, die alten und geweihten Maximen wieder in's Leben zu rufen und zu befestigen, die das Eigenthum schützen; er könnte glauben, Alles gethan zu haben, wenn er alle Quellen des Nationalreichthums wieder eröffnet hätte, dadurch, daß er den beunruhigten Handel sicher stellte, und den darnieder liegenden Ackerbau wieder belebte. Allein der Ruhm, uns mit allen Schätzen des Ueberflusses zu versehen, Ihr Reich mit allem Prunk und allen Freuden des Luxus zu verschönern; solche glücklichen Erfolge, die den gewöhnlichen Politikern als das bewundernswürdigste Meisterstück menschlicher Weisheit erscheinen, sind sicherlich nicht der wichtigste Theil des erhabenen Berufs, den der Himmel und Ihr Herz Ihnen angewiesen haben. Die Menschen durch die Tugend zum Glück zu führen, und zu der Tugend durch eine auf die unwandelbaren Grundsätze der allgemeinen Moral gegründeten Gesetzgebung, die zum Zweck hat, die menschliche Natur in alle ihre ursprünglichen Rechte und in ihre ursprüngliche Würde vollkommen wieder einzusetzen; das unsterbliche Band wieder knüpfen, das den Menschen mit Gott und seinen Nebenmenschen verbindet, dadurch daß man alle Unterdrückungsmaaßregeln der Tyrannei zerstört, welche auf der Erde Furcht, Mißtrauen, Uebermuth, Gemeinheit, Egoismus, Haß, Habsucht und alle die Verbrechen verbreitet, die den Men-

schen von dem Ziele, das der ewige Gesetzgeber der menschlichen Gesellschaft gesteckt hat, immer weiter entfernen: das, Sire, ist das ruhmwürdige Unternehmen, zu dem Sie berufen sind. Und wenn sogar dieser erhabene Beruf nicht schon durch das im Allgemeinen jedem Menschen, wer er auch seyn mag, auferlegte Gesetz ausdrücklich ausgesprochen wäre, nämlich, daß er seinen Nebenmenschen all das Gute erweisen soll, das in seinen Kräften steht, so wie durch das Gesetz, das noch besonders, jedem, der an der Spitze der Regierung steht, es noch viel dringender zur Pflicht machte, sie auf dem sichersten Wege zu dem einzigen Ziele zu führen, zu welchem sie geschaffen sind; dieselbe würde deutlich genug in den außerordentlichen Umständen sich aussprechen, welche die Vorsehung schon lange her vorbereitet hat, um ihnen die Vollführung dieses großen und schweren Werks zu erleichtern, das die berühmtesten Souveräne der Welt vor Ihnen nicht auszuführen im Stande waren.

„Antonin und Marc Aurel der absoluten Gewalt, die in ihre Hände niedergelegt war, überdrüssig, wollten sie in die Grenzen der Gerechtigkeit einschließen, indem sie den Römern ihre alten Versammlungen wieder gaben, so wie das Recht, selbst über die Gegenstände, die ihr Schicksal betreffen, zu entscheiden; allein die Römer, durch die Regierung eines Tiberius, eines Nero, eines Caligula u. s. w. zum Vieh herabgesunken, wagten es nie, von diesem unveräußerlichen Recht Gebrauch zu machen, und Marc Aurel und Antonin bemerkten mit Schmerzen, daß ihre persönlichen Tugenden, der Welt nur eine auf die kurze Dauer ihrer Regierung beschränkte, Erleichterung verschaffen können.

„Um nicht unsere Geschichte zu übergehen, so glaubte Carl der Große, den die Natur allzugroß geschaffen hatte, als daß er sich mit der elenden Ehre, über ein knechtisches Volk zu gebieten, begnügt hätte, sein Beruf sey, die fränkische Nation wieder herzustellen, indem er ihr auf den Merzfeldern die gesetzgebende Gewalt zurückgab, welche sie von der Natur überkommen; und seine Regierung bildet die ruhmwürdigste Epoche in unsern Annalen. Allein er stand, so zu sagen, in seinem Jahrhundert einzig da, und bald nach seinem Tode stürzte das herrliche Gebäude der Freiheit, durch sein Genie aufgeführt und gehalten, unter den Anstrengungen der Gewalt und aller Laster der Tyrannei, zusammen.

„Heinrich IV., würdig, einen durch Marc Aurel und Carl den Großen gefaßten Plan zu erneuern, wollte über Frankreich nur unter denselben Bedingungen regieren; er hatte feierlich der versammelten Nation erklärt, ihre Rathschläge und ihre Berathungen sollten seiner Verwaltung stets zur Grundlage und Regel dienen..... und er starb. Vor Allem aber war das Zeitalter, das den Mörder Heinrichs gebar, nicht werth, ihn zu besitzen, noch von ihm das geweihte Geschenk der Freiheit zu erhalten.

„Wer soll nun jenes Vermächtniß, das des großen Heinrichs Seele, als sie unter den Streichen des Fanatismus und des Verraths verschied, allen Königen unter seinen Nachkommen hinterließ, übernehmen? Die Wiederherstellung des Glücks und der Freiheit der Franzosen. Dieß war nicht der Fall unter dem Ministerium des despotischen und blutdürstigen Prälaten, der sich sogleich auf den Stufen seines Thrones niederließ, als dieses ruhmwürdige Testament vollzogen werden sollte; nicht unter der Herrschaft jenes berühmten Monarchen, der die Nation durch die Last seiner Siege, seiner Unglücksfälle und seiner Prachtliebe erdrückte.

„Ihnen, Sire, war es vorbehalten, eine Revolution in's Werk zu setzen, das Heinrich IV. und Carl der Große versucht haben, die aber in der Zeit, in welcher sie lebten, noch nicht möglich war. Um Sie dieses Glücks zu versichern, mußte sie während aller früherer Jahrhunderte vorbereitet und zur Reife gebracht werden; die menschliche Vernunft mußte, durch die letzten Attentate der Unwissenheit aus einem langen Schlafe erwacht, erweitert und verstärkt durch einige allen vorangegangenen Jahrhunderten unbekannte Entdeckungen, durch Staunen erregende Revolutionen, welche die Gestalt des Erdballs änderten, ermuthigt durch tausend gesetzliche Ursachen, welche sie beständig zu neuen Kraftanstrengungen ermunterten, unmerklich die Grundsätze der allgemeinen Moral, die zu lange mißkannt waren, wieder unter uns einführen und verbreiten, so wie die beinahe ganz verloren gegangenen Gesetze der Humanität.

„Die um ihres Charakters willen interessanteste Nation aller Zeiten, während einer unermeßlichen Periode von der Anarchie dem Despotismus, und von dem Despotismus der Anarchie zugeworfen, mußte beständig die Arten des Elends wechseln nach Maaß-

gabe ihres Wechsels der Sitten und der Vorurtheile; aller dieser Veränderungen ungeachtet aber eben so sanft und ehrerbietig, als großmüthig, eine gleiche Feindin der Ausgelassenheit, wie der Sklaverei, den beunruhigendsten Ereignissen bloß die gebieterische Stimme der Ehre und das göttliche Ansehen der Vernunft entgegenhaltend; diese Nation, sage ich, mußte die Nothwendigkeit empfinden, sich auf sichere Grundsätze einer gerechten und vernünftigen Gesetzgebung zu stützen unter den Auspicien eines Monarchen, der, wenn ich so sagen darf, selbst gestachelt durch das dringende Bedürfniß, ihr Unglück zu endigen, entrüstet über die Hindernisse, die sich dem Verlangen seines großmüthigen Herzens in den Weg stellten, aus eigener Erfahrung die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß, um sie glücklich zu machen, er sich nach keinem andern Rettungsmittel, als nach ihr selbst, umzusehen habe.

„Dieß ist vielleicht der einzige Augenblick, den uns die Güte des Allmächtigen, der über dem Schicksale der Reiche waltet, beschеert hat; und wenn wir ihn unbenützt vorüber lassen, so ist vielleicht in seinem Rathe beschlossen, daß er über uns bloß noch Tage der Verheerung und des Elends anbrechen läßt. Ach! Sire, eilen Sie, denselben zu benützen; erbarmen Sie sich einer erlauchten Nation, die Sie liebt, und machen Sie, daß es auf der Erde wenigstens Ein glückliches Volk gibt.

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Ewiger Dank sey dem mächtigsten Beherrscher der Natur gesagt, daß er diese heiligen Grundsätze in die Seele des Souveräns geschrieben hat, dem er das Geschick dieser Monarchie anvertrauet hat!

„Ewiger Dank sey ihm gesagt dafür, daß er der Nation auf den Stufen des Thrones einen erhabenen Beschützer verliehen hat, der würdig ihrer Liebe und ihres Zutrauens ist zu einer Zeit, wo man sie nur durch große Verstandesgaben, und durch einen erhabenen Charakter verdienen konnte; der es verdiente, zu der Erkenntniß zu kommen, daß der erste Titel eines Fürsten von königlichem Blute der eines Menschen und eines Franzosen ist.

„Ewiger Dank sey ihm dafür gesagt, daß er neben dem Enkel Heinrichs IV., einen zweiten Sully berufen hat, der ohne Zweifel die Sache der Gottheit mit jener Tugend-Beredtsamkeit, die alle rechtschaffenen Könige rührt und entflammt, nicht in der

Absicht vertheidigt hat, um die erhabene Pflicht zu mißkennen, die sie ihm gegenwärtig auferlegt, daß er auf einer und eben derselben Grundlage die unwandelbare Wohlfahrt der Nation und die wahre Größe des Monarchen aufführen solle..... O Fürst! erinnern Sie sich, daß die Cabalen eines verdorbenen Hofes darauf ausgingen, sogar den großen Heinrich jenes unsterblichen Ministers zu berauben, dem er großentheils die Liebe und Bewunderung der Nachwelt verdankt; bedenken Sie, daß es Männer gibt, die er den Völkern und den Königen in seiner Gnade bescheert, und die er in seinem Zorne nimmt..... daß fürderhin nichts die heiligen Bande zu zerreißen vermag, die Sie an Ihren Sully knüpfen.... Und du, edler Bürger, hüte dich, an den Franzosen zu verzweifeln, und auf einem sturmbewegten Meere das Steuerruder dieses prächtigen Schiffes zu verlassen, das das Schicksal eines großen Reiches an Bord hat, und das du in den Hafen führen sollst!

„Mit gleichgültigem Auge kannst du die vorübergehenden Wolken betrachten, die sich rings um dich zu erheben scheinen, um die Morgenröthe der allgemeinen Wohlfahrt zu verdunkeln, du ruderst unter den Auspicien der ersten Nation der Welt, unter der unbesiegbaren Aegide der Ehre, der Vernunft, der Menschlichkeit, unter dem Schutz des geweihten Geistes von dem großen Heinrich, der in einem so bedeutungsvollen Augenblicke selbst ohne Zweifel seinen erlauchten Abkömmling beschützet und begeistert.

„Kommen Sie, Sire, kommen Sie, unter so glücklichen Auspicien, umgeben von dem prächtigen Gefolge aller Ihrer Tugenden, das Achtung gebietender ist, als aller Prunk des Thrones, um im Angesicht des Himmels und der Erde jenen ewigen Bund zu schließen, der die menschliche Politik mit der Moral aussöhnen, und für immer die Freiheit und das Glück der Völker mit dem der Könige vereinigen soll!

„Und ihr, Bürger, welche die Nation berufen wird, um seine glorreichen Plane zu unterstützen, ihr habt, um die ganze Würde einer so wichtigen Rolle aufrecht zu erhalten, ihr habt nur Eine Bedingung zu erfüllen; empfindet die ganze Größe des geweihten Charakters, womit ihr begleitet seyd. Sind eure Herzen von Liebe zu der Menschheit entflammt, ergreift euch eine religiöse Furcht, sobald ihr an den unantastbaren Schatz denket, zu dessen Hütern ihr

bestellt seyd, so zögert nicht, das ganze Gewicht jenes ergebenen Berufes auf euch zu nehmen!

„Und wer sollte sich nicht, wenn er die Mittel besitzt, sich den Wohlthätern des Menschengeschlechts beizugesellen, über sich selbst erhaben zu fühlen, und gleichsam geläutert durch diesen großen Gedanken, von allen ärmlichen Vorurtheilen und allen kleinlichen Leidenschaften? Wer sollte von einer solchen Höhe herab noch auf die niedrigen Berechnungen des Interesses, oder die übermüthigen und lächerlichen Anmaßungen des Stolzes und der Eitelkeit..... O mein Vaterland, verwahre dich gegen diesen unglücklichen Geist der Zwietracht, der allein im Stande wäre, den Gang deiner hohen Bestimmung zu unterbrechen, und Europa's Scepter gehört dir: nicht, damit die anerkannte Ueberlegenheit deiner Hilfsquellen und des Charakters deiner Bürger dich nach dem schlechten und verderblichen Ruhme zu trachten veranlaßt, dein bereits hinlänglich ausgebreitetes Gebiet zu vergrößern, indem du die Rechte der Nationen, welche die Natur dir gleich gemacht hat, mit Füßen trittst; sondern weil du, ähnlich jenem griechischen Volke, das ein Muster von Humanität war, die da ist, um die Stütze des Schwachen und der Schrecken des Unrechts zu seyn, künftighin über die Nationen herrschen sollst, deren Schiedsrichter du seyn wirst durch die unwiderstehliche Gewalt deiner Weisheit und deiner Tugenden.

„Ach! warum sollte auch Spaltung in seinem Schooße entstehen? Adelige, Diener der Altäre, Bürger, die ihr die übrigen Klassen der Gesellschaft einnehmt, seyd ihr nicht durch dieselben Grundsätze, durch Gerechtigkeit und Vernunft geleitet? Strebet ihr nicht alle nach demselben Ziele, der Wohlfahrt und dem Glück Frankreichs? Das Parlament hat die öffentliche Sache vertheidigt; der Adel, die Geistlichkeit, die ganze Nation hat die muthige Einsprache des Parlaments unterstützt mit allen Kräften der Ehre und des Patriotismus, und die Monarchie, die Bitte der Nation erhörend, herrscht und lebt nur noch, um ihren Ruhm und ihr Glück zu begründen. So ist es unmöglich, daß nicht alle Gefühle und alle Interessen sich in Kurzem verbrüdern, und daß nicht jene offenbaren Widersprüche ein Ende nehmen, um die heiligen Bande, die für immer alle Bürger unter sich vereinigen sollen, noch enger zu knüpfen.

Und ihr, höchste Behörden dieser Monarchie, nachdem ihr der Feudalhyder ihre hundert Köpfe abgeschlagen; nachdem ihr das schändliche Joch einer fremden Herrschaft, und die abgeschmackten Anmaßungen des ultramontanischen Despotismus weit von euch geworfen; nachdem ihr euch hundertmal bald der Vertheidigung des Thrones, bald der Beschützung der Rechte der Nation geweiht habt; nachdem ihr selbst den durch unbändige Vorurtheile erniedrigten, und durch die Wuth des Fanatismus aufgeregten Jahrhunderten schlagende Beweise von Milde, Weisheit und Humanität gegeben habt; euch war es vorbehalten, dem erstaunten Europa ein politisches Phänomen zu zeigen, von welchem selbst die berühmtesten Völker des Alterthums auch nicht ein einziges Beispiel aufweisen: wie alle Drohungen und Anstrengungen einer der furchtbarsten Verschwörungen, die gegen die Wohlfahrt einer großen Nation angelegt worden sind, an einer friedlichen Macht scheitern, die keine andere Gewalt besitzt, als die Herrschaft, welche Gerechtigkeit und Wahrheit über die Herzen der Menschen ausüben, keine anderen Waffen, als das Unvermögen, die Gesetze zu verrathen, und den Muth, Alles zu verlieren und Alles zu dulden für das Vaterland *).

---

*) Und ihr, die ihr unter so vielen Beamten, die alle derselben Ehre würdig waren, das besondere Glück hattet, die ruhmwürdigen Märtyrer des Patriotismus zu seyn, euch gegenüber wäre es sicherlich ein Verbrechen, eure hochherzige Aufopferung nur durch ein vorübergehendes Gefühl von Achtung und Bewunderung zu belohnen; nie löschen sich die Namen eines Decius und eines Cato aus dem Herzen und der Einbildungskraft der Römer.

Ihr, die ich nicht nennen mag, weil ganz Frankreich und ganz Europa sie leicht kennen; ihr, denen eine große Seele und ein großer Charakter zugleich den Beruf und die Mittel verleihen, die glücklichste und interessanteste aller Revolutionen in Gang zu bringen, in der ganzen Geschichte suche ich nach einem Zuge von Heroismus, der zugleich einen erhabenen Muth und einen erleuchteten Geist befriedigen könnte; ich denke an jenen römischen Consul, der schon wegen seiner Beredtsamkeit so viel Aehnlichkeit mit euch hat, und der sein Vaterland dem Untergang entriß, welcher demselben durch eine freche und fürchterliche Verschwörung drohte; allein er war die erste Behörde eines freien Volkes, und sah sich genöthigt, die Rettung des Staats durch einen Eingriff in die Strenge der Gesetze zu erkaufen; ihr habt uns dadurch gerettet, daß ihr die Gesetze zum

Verfolget eure glorreiche Laufbahn; zeiget fernerhin vor den Augen eurer Mitbürger das geweihte Musterbild jenes reinen und edlen Patriotismus, dem sie ihre Rettung verdanken, und unterstützet mit eurem ganzen Einflusse die Rechte und die Wünsche der ersten Nation der Welt, deren unbesiegbarer Aufschwung nothwendig über die unmächtigen Anstrengungen der Zwietracht, einer Tochter des Stolzes und der alten Vorurtheile, triumphiren muß, und die Stimme ihres (der Nation) Dankes, den man euch dafür zollt, wird euch auf die höchste Stufe des Ruhms erheben, welche Sterbliche je erreichen können..... Und wie sollte sie vergessen können, in euch ihre Retter zu verehren, ohne zu gleicher Zeit die Erinnerung an ihren eigenen Ruhm und an ihre theuersten Interessen zu verlieren?..... Und könnten außerdem die Welt, die Menschheit, die Nachkommen sie vergessen?

Unterzeichnet: Duponel,
Herr v. Robespierre, Advokat."

Ist schon die Art und Weise, wie Robespierre die Sache seines unschuldigen und schändlich mißhandelten Clienten führte, sehr interessant, so werden wir vollends den noch viel wichtigeren Erörterungen über die Abscheulichkeit der königlichen Verhaftbriefe, so wie über ihre Nutzlosigkeit für die Krone, selbst unsern Beifall

---

Schutze des durch die Erwartung einer finstern und unheilverkündenden Zukunft in Schrecken gesetzten Vaterlandes anriefet. Wie er, wurdet ihr unter den Seufzern und den Thränen eurer Mitbürger verbannt; wie er, kamt ihr im Triumphe mitten unter den glänzendsten Ausbrüchen ihrer Freude und ihres Enthusiasmus wieder zurück; und während die Hauptstadt dieses Reiches euch mit jenem zarten Interesse empfing, das ein berühmter Bürger einflößt, für welchen man gezittert hat, schien eine öde und schauerliche Insel, die durch euern Aufenthalt auf ihr in den Augen der Franzosen und der Ausländer interessant geworden, auf eure Verbannung stolz zu seyn, einigermaaßen jenen Inseln Griechenlands und Asiens ähnlich, die durch den Aufenthalt der Götter oder der Heroen vor Zeiten weltberühmt waren..... Hat man einmal eine solche Stufe des Ruhms erlangt, was bleibt einem dann noch zu thun oder zu wünschen übrig? Nichts, als sich stets gleich zu bleiben. Ach! welch herrlicheren Namen kann ein großer Mann wünschen, als den, Retter seines Vaterlandes und Vertheidiger seines Volkes?

nicht versagen können. (Ob dieß in gleichem Grade bei der Behandlung der allgemeinen Frage seyn kann, auf welche er sofort übergeht, möchte man nicht mit dem gleichen Rechte behaupten. Zwar war es immerhin etwas sehr Verdienstvolles, offen und frei auf den Einsturz des ganzen alten Gebäudes der Mißbräuche anzutragen, und mit lebendigen Farben das Gemälde von dem künftigen Glück Frankreichs zu entwerfen, welches ihm aus einer neuen Ordnung der Dinge unter der Herrschaft weiser und aus dem Volk hervorgegangenen Gesetze erblühen würden: allein das Uebermaaß von Lobsprüchen, die er an die Person des Königs, des damaligen Finanzministers Necker, endlich an einige Mitglieder des wegen seines heftigen Widerspruchs gegen die Gewaltmaßregeln Brienne's zuerst verbannten und nachher aufgelösten Parlaments verschwendet, weil diese am entschiedendsten gegen den übermüthigen Premierminister und seine Ordonnanzen auftraten, und ihre Freimüthigkeit mit Gefängnißstrafe büßen mußten, scheint mit dem spätern Betragen Robespierre's nicht ganz gereimt werden zu können. Jedoch ehe man darüber für ihn ungünstig aburtheilt, höre man zuvor, wie er nach seiner eigenen Angabe dazu kam:)

„Von meinem Gegenstande hingerissen, und von dem ernstlichen Wunsche beseelt, das Oberhaupt des Staates möchte mit ganzer Seele sich für das Werk unserer Wiedergeburt entscheiden, spendete ich ihm einen Tribut von Lobeserhebungen, die eine ernste Lehre enthielten, weil ich viel weniger von der Vergangenheit, als von den Pflichten redete, welche ihm die Zukunft Frankreichs auferlege. Außerdem brachte ich allen jenen Männern, welche Ansprüche auf die Dankbarkeit des Volkes durch irgend eine freimüthige, oder ihre Liebe zur Freiheit beurkundende Handlung zu machen hatten, die Huldigungen dar, welche ihr Muth verdiente, und ermunterte sie auf eine Weise, die geeignet war, sie in der gefährlichen Bahn, die sie eingeschlagen, standhaft beharren zu machen. So wurden Monsieur, der Bruder des Königs, der Minister Necker, d'Esprémenil, höchlich gelobt. Von dieser Zeit dünkte es mir, meine Stimme habe einige Sympathie mit den Wünschen des Volkes, und ich sey sein natürlichstes Organ.

„Gewisse Personen, die ich so eben genannt habe, verdienten in der Folge das Vertrauen nicht, das die Nation in sie gesetzt hatte; allein man mußte um diese Zeit des Beispiels wegen, das sie ga-

ben, Etwas auf ſie halten, um ihren entſchloſſenen Nachahmern Kraft und Ausdauer zu verleihen, indem ich ihnen mit der Hoffnung auf die Dankbarkeit des Volkes ſchmeichelte.“

Die Schrift war für Robespierre von um ſo größerer Bedeutung, eines Theils, weil ſie gleichſam ſein Berufsleben mit ſeinem politiſchen Leben, zu dem er ſofort überging, verband, ſeine letzte Advokatenarbeit und einer ſeiner beſſern politiſchen Verſuche war, andern Theils, weil er in ſeinem Lieblingsplane nun gewonnenes Spiel hatte. Für Arras gehörte die Geſchichte unter die wichtigſten Ereigniſſe: noch nie hatte man eine ſo freie Sprache vor den Schranken des Gerichts gehört, noch nie hatte ein Anwalt, von einem beſondern Rechtsfall ausgehend, die intereſſanteſten ſtaatsrechtlichen Fragen in ſeinen Kreis hineingezogen, und gefürchtete Mißbräuche angegriffen, von deren Exiſtenz zwar Jedermann Kunde hatte, worüber man aber ſchon deßwegen nicht laute Klage zu führen ſich erdreiſtete, weil das Uebel in den hohen und höchſten Regionen ſeinen Sitz hatte, von welchem aus jeder unberufene Tadler, wie man jeden Bürger, der die Rechte der niedern Volksklaſſen zu wahren bemüht war, zu nennen geruhte, ohne Mühe niederſchmettern konnte, indem man ihn abgeſchieden von der Welt, in abſcheulichen Gefängniſſen ſchmachten ließ. Daher kam es auch, daß man Robespierre'n von allen Seiten beglückwünſchte, und ſelbſt diejenigen, die durch ſeine Vertheidigungsreden angegriffen waren, wagten es nicht, ihm ihr Mißvergnügen auszudrücken, und ſagten ihm allerlei Artigkeiten.

Der Prozeß war gewonnen; der Unglückliche wurde in ſeine Rechte wieder eingeſetzt; aber was noch mehr werth für ihn hatte, Robespierre wurde zum Lohne dafür zum Abgeordneten des dritten Standes ſeiner Provinz gewählt, was er für die höchſte Ehre hielt, die einem Sterblichen erwieſen werden könne.

(Fünfzehn Deputirte, gewählt durch die drei Stände, vertraten bei den Generalſtaaten die Provinz Artois; unter dieſen machten ſich hauptſächlich bemerklich: Herr v. Beaumetz und Carl v. Lameth, beide Adelsdeputirte. Der erſtere war Robespierre's abgeſagter Feind, und zwar wegen des Schriftchens, das er über die Provinzialſtaaten von Artois verfaßt und veröffentlicht hatte. In demſelben waren beſonders die Verſchleuderungen gerügt, welche ſich die Mitglieder der Verſammlung haben zu Schulden kommen

lassen. Hauptsächlich war daselbst, wie wir bereits wissen, von einem vollkommen ungesetzlichen Gnadengeschenke die Rede, das gerade Herr v. Beaumetz, als königlicher Commissär, erhalten hatte, zwar ohne daß sein Name ausdrücklich genannt war, jedoch so, daß Jedermann wußte, wer damit gemeint sey. Dieß konnte der Angegriffene nie verzeihen und nie vergessen, weßhalb er auch stets bereit war, mit Bitterkeit Alles das, was ihm an Robespierre's Betragen und Reden irgend tadelnswerth erscheinen mochte, zu rügen. Allein der Mann, der bei Allem, was er damals that und sprach, nur das Beste des Volks im Auge hatte, brauchte seine Anklagen und die verläumderischen Deutungen, die er seinen Reden unterstellte, um ihn unlauterer Absichten zu bezüchtigen, nicht zu fürchten. Die Stimme des eigenen Gewissens und die des Volks siegen über die kleinlichen Leidenschaften des Hasses und der Rachsucht. Seine freimüthige Stimme war beständig gegen die Willkühr und die Mißbräuche gerichtet. Freiheit, Gleichheit, Menschheit, Vaterland, — das waren die Worte, die ihm zu Leitsternen dienten, so hart und fremdartig auch dieselben einigen zarten Ohren vorkommen mochten, die schon mit seinen Schriften und Vertheidigungsreden nicht zufrieden seyn zu können geglaubt hatten.

Neuntes Kapitel.

Wahlen zu den Generalstaaten. — Opposition der Abgeordneten des dritten Standes gegen die Privilegirten und das Ministerium. — Blutige Auftritte in der Bretagne. — Robespierre geht nach Paris. — Charakteristik seines Bruders August. — Geschäftigkeit der Abgeordneten vor Eröffnung der Reichsversammlung. — Necker's Mißgriffe. — Feierlicher Gottesdienst am 4. Mai. — Eröffnung der Stände am 5. Mai. — Thronrede. Necker's Rede. — Ihre Fehler. — Seine Vorschläge zur Abhilfe des Unglücks, besonders der Finanznoth. — Die Stände versammeln sich in abgesonderten Lokalen. — Stärke des dritten Standes. — Seine Führer: Malouet, Mounier, Mirabeau, Sieyes. — Streit zwischen den Ständen. — Der Bürgerstand constituirt sich am 17. Juni als Nationalversammlung. — Ihr Saal wird geschlossen. — Schwur im Ballspielhaus. — Der König erscheint in der Versammlung. — Mirabeau's Rede. — Beschlüsse der Versammlung. — Volksbewegung. — Viele Mitglieder der Geistlichkeit und des Adels vereinigen sich mit der Nationalversammlung. — Der Hof versammelt ein Heer bei Paris und Versailles. — Die Nationalversammlung macht dagegen dem Könige Vorstellungen. — Das Ministerium Necker wird entlassen. — Urtheil über Necker. — Seine Ansichten über die Nationalversammlung.

Die Abgeordnetenwahl zur Reichsversammlung war nun in den Provinzen beendigt, die Einberufung durch ein Convocationsschreiben vom 24. Januar 1789 auf den 27. April festgesetzt, und als Versammlungsort Versailles bestimmt. Necker, im blinden Vertrauen auf seine Popularität, hatte es unterlassen, die Wahl ministerieller Abgeordneten durchzusetzen, und wollte, noch nicht durch die traurigen Erfahrungen, die er später zu machen Gelegenheit hatte, belehrt, die Freiheit der Wähler vor und während der Wahlhandlung auf keine Weise beschränken. Je unbesorgter in dieser Beziehung die Regierung war, desto thätiger bewies sich das Volk. Ueberall errichtete man nach dem Beispiele Englands „Clubs“, welche Candidaten vorschlugen und unter der gesammten

Zahl der Bewerber denjenigen bezeichneten, von dem sie glaubten, seine Gesinnungen harmoniren am besten mit den ihrigen. So kam es, daß die meisten Abgeordneten des dritten Standes nicht nur gegen die privilegirten Stände, sondern auch gegen das zwischen beiden Parteien mitten inne stehende Ministerium in Opposition traten. Außerdem wurde dadurch, daß die Wahlen der Geistlichen nicht unter dem Vorsitze der Bischöfe sondern der Civilbeamten geschahen, bewirkt, daß viele Landgeistliche als Deputirte des Clerus, und durch andere Wege, daß Viele vom niedern Adel, welche die Ansichten des Bürgerstandes theilten, zu Abgeordneten gewählt wurden. Bereits wurden überall die untrüglichsten Kennzeichen eines gewaltigen Gährungsstoffes sichtbar; es kam in der Bretagne schon zu blutigen Auftritten. Wo das Ministerium solche Vorfälle nicht übersehen konnte, begegnete es denselben mit milden Zurechtweisungen und väterlichen Belehrungen, worin sich gewöhnlich die Schwäche der Wortführer spiegelt. Die Stände von Bretagne, oder vielmehr der Adel allein weigerte sich sogar auf's Bestimmteste, dem königlichen Edikt, betreffend die Einberufung einer Reichsversammlung, Folge zu leisten, wodurch die Gesammtzahl der Deputirten des dritten Standes um 37 Köpfe stärker war, als die der beiden andern zusammengenommen. Umgekehrt hatten sich in der Dauphiné die bisher getheilten drei Stände vereint und ihre Deputirten zusammen gewählt.

Vermöge des sehr einfachen Wahlgesetzes, über welches übrigens viel war gestritten worden, sollten 1200 Abgeordnete, und zwar 300 aus dem Adel, 300 aus der Geistlichkeit, 600 aus dem Bürgerstand gewählt werden nach dem zusammengesetzten Verhältniß der Bevölkerung und der Besteuerung. Die Gewählten trafen so früh als möglich zu Versailles ein; auch Robespierre machte sich zur bestimmten Zeit auf den Weg nach Paris, wo sein Bruder so eben das Studium der Rechtswissenschaft beendigt hatte. Die beiden Brüder hatten einander längere Zeit nicht gesehen, und waren nun um so glücklicher, daß sie wieder persönlich zusammentrafen, da Maximilians Triumph, über welchen August eine fast wahnsinnige Freude geäußert hatte, das Band der Liebe um die gleich gestimmten Seelen noch viel fester knüpfte.

August war eben so lange, als sein Bruder in Louis-le-Grand geblieben, und wenige Jahre vor der Revolution zum ersten

Mal wieder nach Arras gekommen. Er besaß mehr natürliche Fähigkeiten als Maximilian, allein weniger Geschick zur Arbeit; das Studium hatte für ihn nicht so viel Anziehendes, als für seinen ältern Bruder, so daß ihn die beiden andern Geschwister häufig wegen seiner Neigung zum Müßiggang tadelten, und aufmunterten, fleißig zu seyn. Solche Verweise hatten manchmal die Wirkung, daß er zwar in sich ging, aber sich dann mit einem zu großen Eifer zur Arbeit niedersetzte, als daß derselbe anhaltend hätte seyn können; in sein Zimmer eingeschlossen verlebte er dann mehrere Tage unter den Büchern; allein er vermochte einen solchen Zwang nicht lange zu ertragen.

„Hätte ich," so urtheilt Charlotte über ihre beiden Brüder, „eine Vergleichung zwischen Maximilian und August anzustellen", so würde ich sagen, der ältere habe den bürgerlichen Muth in einem viel höheren Grad besessen, als der jüngere; dagegen zeigte sich bei August unvergleichlich mehr militärischer Muth, als bei Maximilian. Aus Robespierre, dem jüngern, wäre ein trefflicher Krieger geworden; er ließ sich durch nichts außer Fassung bringen, war unerschrocken; an der Spitze eines Regiments oder einer Division hätte er Wunder gethan; er war ein Cäsar. Mein älterer Bruder, in seinem Cabinet, mit der Feder in der Hand, oder auf der Tribüne, machte alle Tyrannen Europas zittern; aber darauf beschränkte sich auch seine Rolle, und nur schwer hätte er sich entschließen können, den Harnisch anzulegen und sie mit dem Schwert zu bekämpfen, oder mit einer Flinte bewaffnet sich an einem öffentlichen Orte zu zeigen. Hätten die Thermidorier einen so leichten Triumph davongetragen, wenn Maximilian, die Toga eines Tribunen gegen den Degen eines Generals verwechselnd, sich an die Spitze jener unzähligen Volksmenge gestellt hätte, die am Abend des 9. Thermidor sich um das Stadthaus drängte, und nur einen Wink von meinem Bruder erwartete, um Alles zu thun, was er gewollt hätte?"

Maximilian selbst fällt über seinen Bruder August folgendes schöne Urtheil:

„Von seiner zartesten Kindheit an war er mir mit einer an Verehrung grenzenden Freundschaft zugethan, so lebhaft hatte er das Wenige empfunden, das ich vermöge meines Berufs als Oberhaupt der Familie für ihn gethan hatte. Begabt mit einem

vollkommen guten Herzen, einer weichen und gefühlvollen Seele, nur für das Vaterland und die Tugend leidenschaftlich eingenommen, ist seine Zuneigung mir bis auf diesen Tag der liebste Trost in meinen Leiden gewesen, seine Achtung ein Grund zum Stolz und zum innern Frieden. Ja, würde ich den Weg der Tugend verlassen haben, so wäre mein Bruder der Erste gewesen, der mich gewarnt hätte; wäre dieß fruchtlos geblieben, so hätte er sich von mir entfernt. Ein ausgezeichneter Bürger, ein warmer Patriot, möge ihm bald ein glänzender Beweis der Achtung des Volks werden! möge er, wenn neue Comitien neue Wahlen nothwendig machen, mit mehr Glück, als das letzte Jahr, die unaufhörlichen Intriken meiner Feinde vereiteln, die sich an ihn, wie an mein zweites Ich, gekettet haben."

Es war ein bewundernswürdiges Schauspiel, das sich den Augen Robespierre's bei seiner Ankunft in Versailles darbot. Aus allen Theilen Frankreichs strömten die neu gewählten Abgeordneten herbei, Advokaten, Kaufleute, Landwirthe, von denen zwar die wenigsten einander persönlich kannten, die aber schon die hohe Meinung, die Alle von der Würde und Bedeutsamkeit des ihnen ertheilten Auftrags hegten, einander nahe brachte und zu gemeinsamen Strebungen verband. Der Adel, der sich an seine Privilegien festklammerte, unter welche er auch das Recht zählte, den Bürgerstand verachten zu dürfen, vermied jede Berührung mit den Abgeordneten des dritten Standes, während die Geistlichkeit, schon wegen ihres Berufs, noch mehr, weil sich viele Landpfarrer in ihrer Mitte befanden, die mit dem Bürgerthum sympathisirten, einen versöhnlichen Charakter zeigte, und sich nicht ganz abgeneigt bewies, mit den Bürgerabgeordneten in Verbindung zu treten. Man könnte glauben, die Abgeordneten, hauptsächlich die des Bürgerstandes, haben sich in der Zeit vor der Eröffnung der Reichsversammlung, da sie mehrere Wochen früher in Paris und Versailles ankamen, den für die Meisten noch neuen Vergnügungen der Hauptstadt hingegeben; allein Gegenstände ganz anderer Art beschäftigten sie. Die größte Thätigkeit herrschte unter ihnen in vorläufiger Verfechtung der Rechte der drei Stände und der Provinzialprivilegien. Man hielt Privatversammlungen, debattirte, wechselte Schriften, bildete Clubs und Parteien; sorglos und völlig unthätig für den großen Staatsberuf sah der

Minister diesem Getriebe zu, unbekümmert um eine Partei für sich und sein schwieriges Werk. „Ein Minister, sagt ein berühmter Schriftsteller, der höhere Staatszwecke zu hegen weiß, und nicht bloß den Titel führt, um gleich einer zu füllenden leeren Tonne einen Administrationszweig vor sich her zu treiben, muß eine Partei haben; denn eine solche ist ein Theil der Nation in der Nationalstimmung für ihn, in dem nähern Vertrauen auf ihn beruht seine Wirkungsfähigkeit.“

Auf eine eben so unbegreifliche Weise unterließ es Necker, sich einen Anhang unter den Abgeordneten zu bilden und die ausgezeichnetsten Wortführer zu gewinnen, seine Ideen ihnen mitzutheilen, seine Absichten ihnen annehmlich zu machen. Zwar soll er sich mit der Partei der Abgeordneten des dritten Standes, an deren Spitze Mounier und Malouet standen, berathen haben; allein der letztere klagt den Minister ausdrücklich jener selbstsüchtigen Nachläßigkeit an, und belegt diese Rüge durch eine wichtige Thatsache. Malouet hatte mühsam eine Zusammenkunft zwischen Necker und Mirabeau zu Stande gebracht; sie endete aber ganz fruchtlos, denn der Minister sprach kurz und trocken. Die Parteien gewannen volle Muse sich zu verständigen, sich recht fest an einander zu schließen; Wochen lang lebten die Deputirten zu Versailles, nicht unthätig, aber nicht beschäftigt vom Minister, der mit der Eröffnung der Reichsversammlung zauderte. Schon fing man an zu argwohnen, es sey dem König, wie dem Minister, mit der Sache kein rechter Ernst: da ward denn die Ungeduld endlich beschwichtigt und der Reichstag eröffnet. Der Zusammentritt beginnt den 4. Mai mit einem feierlichen Gottesdienst in der Kirche Notre-Dame; Hof, Adel und Geistlichkeit erschienen in außerordentlicher Pracht, nur die Abgeordneten des dritten Standes allein trugen einfache schwarze Mäntel, desto entschiedener aber war ihre Haltung, desto fester ihr Selbstvertrauen. Als in der Kirche ein Herold den Ständen die Plätze anweisen wollte, rief ein Deputirter des Bürgerstandes: Wir sind alle einander gleich, alle Brüder! Der Herold fragte den König, was zu thun sey, und dieser antwortete: Nun, so mögen sie sitzen wie sie wollen. Der Bürgerstand setzte sich, da er zuerst ging, gleich im Chor auf die Plätze, die den ersten Ständen bestimmt waren, und diese mußten die Plätze der Bürger einnehmen. Als

in der Rede, die der Bischof von Nancy hielt, das Wort öffentliche Freiheit vorkam, tönte die Kirche von anhaltendem Beifallklatschen wieder, ein an einem so heiligen Orte und in Gegenwart so erlauchter Personen unerhörtes Schauspiel.

Am folgenden Tage, den 5. Mai, wurde die Versammlung wirklich eröffnet. Es war zu diesem Behufe in Versailles ein herrlicher Saal, der auf zwanzig dorischen Säulen ruhte, prächtig eingerichtet worden, und man hatte mit den dazu nöthigen Vorbereitungen die verzögerte Eröffnung der Generalstaaten entschuldigt. An dem einen Ende des Saals stand auf einer Erhöhung der Thron des Königs unter einem prächtigen Thronhimmel. Neben dem König, etwas tiefer als er, saß die Königin, und zu deren Seite die Prinzen und Prinzessinnen vom Geblüte, die Oberofficianten der Krone, die Herzoge und Pairs, alle nach der Etikette des Hofes, in die ihrer Würde zukommende Tracht gekleidet. Zu den Füßen des Thrones saß der Siegelbewahrer; in der Mitte des Saals stand ein großer Tisch mit grüner Decke, um welchen die Minister und Staatssekretäre saßen. Zur rechten Seite des Thrones hatte die Geistlichkeit ihre Plätze, die Cardinäle in Purpur, die Erzbischöfe und Bischöfe violett, die Landpfarrer schwarz gekleidet. Auf der linken Seite saß der Adel in kurzen schwarzen, goldgestickten Mänteln, mit hohen Federbüschen an den Hüten und Degen an der Seite. Gegen diesen Glanz stach auf eine merkwürdige Weise die Einfachheit der an dem andern Ende des Saals, dem Thron gegenüber sitzenden Abgeordneten des dritten Standes ab, deren kahle und niedere Bänke neben den geschmückten und erhabenen Tribünen des Adels und der Geistlichkeit, so wie ihre einfache schwarze Tracht, eines Theils die Verachtung, womit die Regierung und die Privilegirten sie betrachteten, nur zu deutlich beurkundeten, andern Theils aber auch ein schönes Beispiel eines unverdorbenen und von den Einflüssen des Luxus noch nicht berührten Bürgersinns gaben. Den Saal selbst umgab eine unermeßliche Menge von Zuschauern: „Ganz Frankreich war in Paris, und ganz Paris war in Versailles“, sagt Toulongeon.

Mit fester und würdevoller Stimme las der König folgende Thronrede:

Meine Herren!

Endlich ist er da, der Tag, den mein Herz schon seit langer

Zeit erwartete; ich sehe mich umgeben von den Vertretern der Nation, welche zu regieren ich stolz bin.

Ein langer Zwischenraum verfloß seit der letzten Haltung der Reichsstände, und obschon die Zusammenberufung dieser Versammlungen in Abgang gerathen schien, so habe ich doch keinen Anstand genommen, einen Gebrauch wieder herzustellen, der dem Königreiche eine frische Kraft geben und der Nation eine neue Quelle des Glücks eröffnen kann.

Die Staatsschuld, ungeheuer schon als ich die Krone empfing, vergrößerte sich noch unter meiner Regierung; die Ursache davon war ein kostspieliger, aber ehrenvoller Krieg: seine nothwendige Folge war Vergrößerung der Auflagen, und diese machte ihre ungleiche Vertheilung noch fühlbarer.

Eine allgemeine Unruhe, eine übertriebene Neuerungssucht haben sich der Geister bemächtigt, und würden endlich die Meinungen gänzlich verwirren, wenn man sich nicht beeilte, die Gemüther durch Vereinigung weiser und gemäßigter Räthe zu beruhigen.

In diesem Vertrauen, meine Herren, habe ich Sie versammelt, und mit Rührung sehe ich, daß dasselbe schon gerechtfertigt wurde durch die Geneigtheit, welche die zwei ersten Stände gezeigt haben, ihren pekuniären Privilegien zu entsagen. Die Hoffnung, welche ich gefaßt habe, die Gesinnung aller Stände vereinigt zu sehen, um mit mir zu dem allgemeinen Wohl des Staates beizutragen, wird nicht getäuscht werden.

In den Ausgaben habe ich schon beträchtliche Verminderungen befohlen. Sie werden mir in diesem Betreff noch Vorschläge machen, welche ich anzunehmen mich beeilen werde; aber ungeachtet der Hilfsquellen, welche der strengste Staatshaushalt darbietet, fürchte ich doch, meine Herren! meine Unterthanen nicht so schleunig, als ich es wünsche, erleichtern zu können. Ich werde Ihnen genau die Lage der Finanzen unter die Augen stellen lassen, und wenn Sie sie geprüft haben, bin ich zum Voraus versichert, daß Sie mir die wirksamsten Mittel vorschlagen werden, um sie in eine bleibende Ordnung zu bringen und den öffentlichen Kredit zu befestigen. Dieses große und ersprießliche Werk, welches im Innern das Glück des Königreichs und nach Außen seine Achtung versichert, wird Sie hauptsächlich beschäftigen.

Die Geister sind in Bewegung; aber eine Versammlung von

Stellvertretern der Nation wird ohne Zweifel nur die Rathschlüsse der Weisheit und der Klugheit anhören. Sie werden selbst beobachtet haben, meine Herren! daß man neuestens bei mehreren Gelegenheiten sich davon entfernt hat; aber der herrschende Geist Ihrer Berathungen wird den wahren Gesinnungen einer großmüthigen Nation, deren entschiedener Charakter immer nur Liebe für seine Könige war, entsprechen. Jede andere Erinnerung werde ich verbannen.

Ich weiß, welches Ansehen und welchen Einfluß ein gerechter König in der Mitte eines treuen Volkes von jeher durch die Grundsätze der Monarchie hatte: sie waren der Ruhm und Glanz Frankreichs; ich soll seine Stütze seyn und werde es beständig bleiben.

Alles was man von dem innigsten Interesse für das öffentliche Wohl erwarten, Alles, was man von einem Herrscher, der der erste Freund seines Volkes ist, verlangen kann, Sie können es, Sie sollen es von meinen Gesinnungen hoffen.

Möge, meine Herren, eine glückliche Harmonie in dieser Versammlung herrschen, und diese Epoche auf immer merkwürdig bleiben für das Glück und die Wohlfahrt des Königreichs.

Dieß ist das Verlangen meines Herzens, der glühendste meiner Wünsche; dieß ist endlich der Lohn, den ich von der Geradheit meiner Gesinnungen und von der Liebe für meine Völker erwarte.

Mein Siegelbewahrer wird Ihnen meine Gesinnungen weitläufiger erklären, und dem Generaldirektor der Finanzen habe ich befohlen, Ihnen den Zustand derselben auseinanderzusetzen.

Hierauf nahm der Großsiegelbewahrer Barentin das Wort, und wußte viel und schön von einer geordneten, vernünftigen Grundsätzen folgenden Regierung, von den Vorzügen des gegenwärtigen Monarchen, endlich von der Nothwendigkeit der Eintracht in dieser Versammlung zu sprechen. Jetzt kam die Reihe an Necker; er als Staats- und Finanzminister sollte und mußte hier das wahre Verhältniß des Staates klar machen, die Grundquelle vielfachen Elends nachweisen, die gerechten Forderungen Aller ausgleichen, und durch eine neue Verfassung dauernde Bürgschaft für das Nationalglück und für des Staates Wohlfahrt geben. In der Hoheit dieses Berufes, in der Mitwirkung und in der

Erfüllung deſſelben lag der Werth der ſo ſehnſuchtsvoll erwarteten Reichsverſammlung, in der Erreichung dieſes Zweckes der Maßſtab von der Tauglichkeit des Miniſters. Alle ihm vorher gemachten Vorwürfe, aller Tadel gewählter oder verabſäumter Maßregeln, alles Lob geglückter Unternehmungen verſchwinden bei der Prüfung der in dieſem Augenblicke genommenen Haltung, welche vorher zu berechnen ihm weder Zeit noch Mittel verſagt waren. In einer mehr als zweiſtündigen Abhandlung, in welcher der Miniſter ſich viel mit den Vorzügen der franzöſiſchen Nation, ſo wie mit der Trefflichkeit der frühern Finanzverwaltung zu ſchaffen macht, kommt er endlich auf die Hauptſache, zu der Nothwendigkeit einer innern guten Verfaſſung, eines verſtändigen Staatshaushaltes, als den unerläßlichen Bedingungen wahren Nationalglückes und Nationalwohlſtandes. Die Arbeiten, welche die Reichsverſammlung, deren Hilfe zu jenem Zwecke in Anſpruch genommen wird, von dem Finanzminiſter verlangt, ſind:

1) eine richtige, klare Darſtellung der Finanzen und des ſich in denſelben vorfindenden Deficits;
2) ein Plan, wie letzteres gedeckt und der vernichtete Staatskredit neu belebt werden ſoll; und
3) die Entwicklung der Mittel, durch welche für die Zukunft gleichem Unglück vorgebeugt wird.

In dem Ueberblick, den er über den Zuſtand der Finanzen gibt, ſtellt ſich endlich das Reſultat heraus, daß die ordentlichen Einnahmen des Staats jährlich 475 Millionen Livres, die Ausgaben 531 Millionen betragen, das Deficit mithin eine Summe von 56 Millionen jährlich ausmache. Hiebei erinnert er, daß durch ſeine Verdienſte dieſes Deficit um 19 Millionen verringert wurde, und ſchlägt ſofort Mittel vor, wie daſſelbe ganz gedeckt werden könne. Der eine Plan geht von dem Fortbeſtehen der damaligen Dinge in Frankreich aus; der zweite von einer Aufhebung der Privilegien und einer gleichmäßigen Beſteuerung aller Stände. Eine ſolche Alternative war unter den gegenwärtigen Umſtänden nicht nur lächerlich, ſondern auch gefährlich; denn hielt der Miniſter den erſten Plan ſo gut als den zweiten für ausführbar und genügend, ſo bedurfte es der ſchwierigen Maßregel einer allgemeinen Reichsverſammlung gar nicht; verzweifelte er aber ſelbſt an dieſem Gedanken, ſo langweilte er nicht bloß

durch seine Darstellung die Versammlung, sondern mußte auch vorzüglich bei den Abgeordneten des dritten Standes Mißtrauen in die Lauterkeit seiner Absichten erwecken. Dabei ließ er sich auch dießmal den Fehler zu Schulden kommen, daß er bei der wichtigsten Erörterung, nämlich bei der Voraussetzung einer völligen Reform des damaligen Administrations- und Besteuerungssystems, auf halbem Wege stehen blieb, und statt bestimmte Prinzipien festzustellen, nur Weniges andeutete. So schwankte er immer zwischen liberalen Ansichten und despotischen Verirrungen, und bestätigte den oft wiederholten Vorwurf, er sey ein vorlauter, hocheitler Mann, mehr romanhaft als ideenreich, mehr träumerisch als politisch, thätig aber beschränkt, auf dem Comtoir gebildet, ohne Menschenkenntniß, ohne Thatkraft, ohne Regierungskunst, durch seine Erhebung seinem Standpunkte entrückt, ohne feste Plane und doch eifersüchtig auf die Ideen Anderer. Er glaubte, die Reichsstände wären zusammengekommen, um seine Orakelsprüche zu hören, demüthig zu befolgen, und vergab sich und dem Könige schon vor der Eröffnung der Reichsversammlung Alles, was zu gewinnen war. Immer wird man erinnert an Sieyes treffendes Urtheil über Necker: er sey ein vollkommener finanzieller Rechenmeister mit poëtischen An- und Aussichten; in welcher Charakteristik mehr Ironie als Lob liegt. Darum war auch die Versammlung mit Necker's Rede wenig zufrieden; die wichtigen Fragen über die Art der Geschäftsführung und der Stimmgebung schwebten noch ebenso wie zuvor auf dem stürmischen Meere der sich wechselseitig bestreitenden Meinungen, und waren ihrer Lösung um keinen Schritt näher gerückt. Ebensowenig war irgend ein bestimmter Ausspruch von Seiten des Ministeriums versucht und erfolgt, der als erste Bedingung der Thätigkeit der Generalstaaten darüber entschieden hätte, welche Grenzen der König der gesetzgebenden oder berathenden Macht der Versammlung setze, und welche Gewalt er selbst in Rücksicht auf ihre Beschlüsse sich vorbehalte.

Den 6. Mai versammelten sich die drei Stände, jeder in dem ihm besonders angewiesenen Lokale. Die Abgeordneten des dritten Standes ließen den Adel und die Geistlichkeit höflich ersuchen, zur Prüfung der gegenseitigen Vollmachten sich in gemeinschaftlicher Sitzung mit ihnen zu vereinigen, da die einzelnen Ab-

geordneten, sobald die Versammlung einmal constituirt sey, aufhören, Deputirte der einzelnen Provinzen und der einzelnen Stände zu seyn, und sich als Abgeordnete des ganzen Reichs betrachten müssen. Der Adel und die Geistlichkeit, von ihrem Kastengeiste und von den alten Erinnerungen beherrscht, die sie nicht aus ihrem Gedächtniß verbannen konnten, weigerten sich entschieden, das Anerbieten anzunehmen. Die Opposition des Klerus war schwach und vorsichtig; die Zahl derjenigen Geistlichen, welche für die Vereinigung stimmten, so bedeutend, daß in der ersten Sitzung nur ein Zehntel der Stimmen den entgegengesetzten Ausschlag gab. Der Adel war feindseliger oder aufrichtiger; unter ihm zählte die Sache des Volks nur wenige Vertheidiger. Das Betragen der Gemeinen (so nannte man sie damals) war edel und würdevoll; ruhig warteten sie auf die privilegirten Stände, die sie eingeladen hatten, sich mit ihnen zu vereinigen, um die Geschäftsordnung und die Constituirung der Versammlung zu berathen. Nichts konnte sie bewegen, weder die affektirte stolze Verachtung des Adels, noch seine anscheinende Gleichgültigkeit, noch auch die unterwürfigen Predigten des Klerus und seine eigennützige Vermittlung, wie Robespierre die Sache darstellt. Stark durch ihre Unthätigkeit, setzten sie ihr Vertrauen in die Zukunft und in das Volk.

Ihre Versammlung hatte noch keine gesetzliche Existenz; sie betrachteten sich selbst als ein Aggregat von Individuen, die sich zu den Generalstaaten eingefunden. Der Aelteste handhabte die Ordnung, und die Zeit der Sitzungen verstrich unter Privatgesprächen, oder in Anordnung einiger Details der innern Polizei, oder auch in Berathung ihres Verhältnisses zu den andern Ständen und der Unterhandlungen mit ihnen. Bei diesen Vorspielen thaten sich bereits zwei Männer hervor, über welche Robespierre folgendes Urtheil fällt:

„Malouet von Riom machte sich in unsern ersten Sitzungen durch eine Menge von Motionen bemerklich, die alle von demselben Schlag waren und unbarmherzig verworfen wurden. Gewiß war auch ich nicht immer so glücklich, meine Vorschläge von der Versammlung günstig aufgenommen zu sehen, wenigstens aber habe ich ihre Geduld nicht durch ein Gewebe verwickelter Phrasen oder metaphysischer Abstractionen ermüdet, die höchstens geeignet waren, seine Reden zu verwirren, und die Außen unmöglich

Anklang finden konnten. Wenigstens waren meine Reden, wenn sie auch für die Versammlung verloren gingen, weil sie keinen Nutzen daraus ziehen wollte, nicht fruchtlos für das Volk, dem sie alle zugekehrt waren, und das mir dafür Dank wußte. Entweder war Malouet durch einen unwahren Geist irre geführt, oder regte sich bereits bei ihm ein stiller Gedanke, ein unbestimmtes und entferntes Verlangen, wie er später that, seine Sache mit der der Aristokratie zu vertauschen.

„Nach ihm war der Redner, der in unsern vorläufigen Versammlungen am häufigsten das Wort nahm, Mounier, ein Mann von weit größeren Talenten als Malouet, aber schüchtern, und entschlossen wie dieser, die Partei des Volkes zu verlassen. Er ist noch weiter gegangen, er hat seinen Posten als Abgeordneter verlassen, um in seiner Provinz die Großsprechereien von einem Bürgerkrieg zu erneuern. Dieß ist ein Schritt, der leicht zu beurtheilen wäre: was mich betrifft, so achte ich einen Maury, d'Espréménil und Andere, die furchtlos bis ans Ende eine verzweifelte Sache vertheidigt haben, mehr, als jene Männer mit angeblichen Principien, mit halbliberalen Ideen, jene Monarchianer, die wie Kinder unwillig wurden, wenn sie ihre Seifenblasen platzen sahen, und einen tödtlichen Streich gegen die Versammlung zu führen glaubten dadurch, daß sie dieselbe ihrer Personen beraubten.

„Der merkwürdigste Antrag Mounier's war der, der sich auf den Namen bezog, den die Versammlung bei ihrer Constituirung sich beilegen sollte: ob er gleich kräftig unterstützt wurde, so habe ich in ihm doch stets einen lächerlichen Vorschlag erblickt, der nur dazu dienen konnte, jenen Stand der Ungewißheit, dem wir uns entziehen wollten, länger fortdauern zu lassen. Mit mehr Recht konnte man ihm den Vorwurf machen, welchen Mirabeau gegen den Antrag von Sieyes vorbrachte, er sey unbedeutend, weßhalb die Vereinigung der Stände eine Abänderung nothwendig mache.

„Mirabeau! er ist der beredte und mächtige Mann in den ersten Tagen unserer Volksvertretung: er ist die leibhaftige constituirende Versammlung. Der wunderbare Einfluß, den er auf unsere Berathungen ausübte, wird diejenigen nicht befremden, die ihn auf der Tribüne gesehen haben. Es bedurfte, ich gestehe

es, einer bedeutenden Seelenstärke, einer bewährten Kaltblütigkeit, um seiner hinreißenden Rede zu widerstehen. Seit unsern ersten Debatten nahm er seinen Platz ein, und dieser war der erste. Noch glaube ich von der Höhe der Tribüne herab jene erhabenen und wiederhallenden Worte zu vernehmen: „Ja, weil der Name des Volkes in Frankreich nicht genug geachtet, weil er verdunkelt, mit dem Rost des Vorurtheils bedeckt ist, weil er uns an eine Idee erinnert, bei welcher der Stolz aufschreckt, gegen welche die Eitelkeit sich empört, weil er mit Verachtung in den Aristokratenkammern ausgesprochen wird: gerade aus diesen Gründen müssen wir es uns zur Pflicht machen, denselben nicht bloß wieder emporzubringen, sondern ihn zu adeln, und ihn fürder den Ministern achtungswerth, allen Herzen theuer zu machen.“ Gerne wäre ich Mirabeau's Meinung bei dieser merkwürdigen Streitfrage beigetreten, allein die Versammlung war für solche erhabene Wahrheiten noch nicht reif. Auf dem Punkte, sich die Sachen anzueignen, schauderte sie noch vor Worten zurück. Sie wollte nicht Volk heißen, als man in diesem Namen einen Ruhm suchen mußte.

„Diese glänzende Antrittsrede Mirabeau's knüpfte mich an sein Talent: ich glaubte in ihm den Mann zu sehen, der berufen sey, alle Hoffnungen der guten Bürger zu verwirklichen. Von ihm mehr als bei einer Gelegenheit angegriffen, habe ich das Kränkende, das solche lebhafte Anfälle für meine Eigenliebe haben konnten, übersehen und vergessen, allein ich habe über die Irrthümer geseufzt, an welche ich nicht unwillkührlich glauben konnte. Mit einem so gewaltigen Genie, während er das Schicksal seines Vaterlandes in Händen hatte, auf jenen schönen Beruf verzichten, und vielleicht sich um einige Goldstücke verkaufen!... Nein! was auch das Blendwerk seyn mag, das das Genie umgibt, die Tugend allein ist anbetungswürdig.... Ich habe Mirabeau als eines der schönsten Werke der Schöpfung bewundert; wenn er sprach, war ich auf seine Lippen gebannt; jetzt ruht er im Pantheon: ich habe selbst zu diesem großen Akte der Nationaldankbarkeit beigetragen; aber zu seinem Ruhme möchte ich ihm weniger Bewunderung und mehr Achtung zollen.

„Die merkwürdige Debatte, an die ich eben erinnert habe, wurde durch einen Mann veranlaßt, dem ein ungeheurer Ruf in

die Versammlung voranging. Der Abbé Sieyes hatte unter unsern ausgezeichnetsten Publiziſten einen Rang ſich erworben durch ſeine Flugſchriſt: Was iſt der dritte Stand? Auf ſeine Worte horchte man wie auf Orakelſprüche, und gleich den Orakeln war er damit nicht verſchwenderiſch. Mirabeau, der den Sarkasmus mit einer Gewandtheit zu führen wußte, die bis jetzt unerreicht iſt, brachte Sieyes einen tödtlichen Schlag bei, als er von ihm ſagte: das Schweigen Sieyes iſt ein öffentliches Unglück; das hieß, und er machte keinen Hehl daraus: ich will ihm einen Ruf verſchaffen, den er nicht ertragen kann. Wirklich ließ Sieyes, der die Ironie Mirabeau's als Ernſt nahm, es ſich einfallen, ſein Stillſchweigen zu brechen und ſeine Gedanken der Verſammlung vorzutragen, indem er bald die Mißbräuche des Clerus vertheidigte, bald ein normales Glaubensbekenntniß aufſtellte, das man von ihm gar nicht verlangt hatte; er hat ſich um die Volksgunſt gebracht. Alles was von ſeiner Wirkſamkeit als Geſetzgeber übrig bleibt, iſt ſein Antrag, uns zu conſtituiren, und ſeine berühmte Phraſe, die übrigens in unſer aller Herzen war: Wir ſind heute, was wir geſtern waren, berathen wir.“

Drei Wochen dauerte der Streit, weil keine der Parteien nachgeben wollte, und die Abgeordneten des dritten Standes die Schlingen, die man ihnen legte, klug vermeidend, bei den gepflogenen Unterhandlungen nie als abgeſonderter dritter Stand auftraten, ſondern Adel und Geiſtlichkeit immer in allgemeinen Ausdrücken aufforderten, ſich mit ihnen zu vereinigen; ſogar das Anerbieten des Adels, ſeinen Vortheilen in Betreff der Abgaben zu entſagen, wollten ſie nur unter der Bedingung annehmen, daß die Vollmachten gemeinſchaftlich geprüft werden. Die Geiſtlichkeit ſchlug ſich ins Mittel, allein ihre Vorſchläge waren für den Adel unbefriedigend. Mirabeau rieth nun zu einer mehr durchgreifenden Verfahrungsweiſe, und ſchlug vor, den Adel und die Geiſtlichkeit fragen zu laſſen: ob ſie ſich mit den Gemeinen vereinigen wollen, oder nicht. Eine Deputation wird ſofort abgeſchickt, und Target redet die Geiſtlichkeit mit den Worten an: „Die Herren von den Gemeinen laden die Herren von der Geiſtlichkeit im Namen des Gottes des Friedens und des Wohls der Nation ein, ſich mit ihnen in dem Saale der Verſammlung zu

vereinigen, um sich über die Mittel zu berathen, wodurch die für das öffentliche Wohl so nöthige Eintracht hergestellt werden kann!“ Anfänglich schien die Geistlichkeit entschlossen, der Aufforderung zu folgen; allein bald erhoben mehrere ihrer Mitglieder dagegen Widerspruch; die Sache zerschlägt sich. Von gleicher Wirkung ist ein Vereinigungsvorschlag, den Necker von dem König an die Stände bringt, und der keinen Theil befriedigte. Die Deputirten des dritten Standes endigten endlich, der Zänkereien müde, diese Verhandlungen durch den großen und muthigen Schritt, daß sie sich am 17. Juni als Nationalversammlung constituirten. (Mirabeau hatte den Vorschlag dazu gemacht, den Sieyes unterstützte; die Debatte wurde sehr stürmisch und dauerte bis in die Nacht hinein, weil man über den Namen nicht einig werden konnte, unter welchem sich die Versammlung constituiren sollte. Mounier hatte vorgeschlagen: Gesetzmäßige Versammlung der Vertreter der Mehrheit der Nation, handelnd in Abwesenheit der Minderzahl; Mirabeau: Vertreter des französischen Volkes; bis Sieyes Vorschlag zuletzt den Sieg davon trug, den derselbe nach seinen Gründen in folgender Erklärung auseinandersetzte:

„Die Versammlung hat durch die Untersuchung der Vollmachten ersehen, daß sie aus den Abgeordneten von 96/100 des französischen Volkes besteht. Eine solche Masse von Abgeordneten kann nicht unthätig bleiben wegen der Deputirten von einigen Bezirken oder einiger Klassen von Staatsbürgern: denn Abwesende, welche einberufen wurden, sind nicht befugt, die Anwesenden an der Ausübung ihrer sämmtlichen Rechte zu hindern, besonders wenn die Ausübung dieser Rechte eine dringende und gebieterische Pflicht ist. Da es ferner nur den Abgeordneten, deren Vollmachten richtig erfunden worden sind, geziemt, Theil zu nehmen an der Darlegung des öffentlichen Willens, und da alle richtig erfundenen Abgeordneten in dieser gegenwärtigen Versammlung seyn müssen, so folgt daraus: daß sie, aber auch nur sie das Recht hat, den Nationalwillen auszusprechen und zu vertreten. Zwischen dem Throne und der Versammlung kann kein Veto, keine hindernde Kraft bestehen. Die Versammlung erklärt daher, daß das gemeinschaftliche Werk der Wiederherstellung der Nation unverweilt begonnen werden kann und muß von den anwesenden Abgeordneten,

und daß diese darum ohne Unterbrechung und Hinderniß fortfahren müssen. Die Benennung „Nationalversammlung“ ist die einzig schickliche bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, sowohl weil die Abgeordneten, welche sie bilden, allein die öffentlich anerkannten und bestätigten Volksvertreter sind, als weil sie beinahe von dem ganzen Volke abgeschickt wurden, als endlich, weil die Volksvertretung Ein- und untheilbar ist, und kein Abgeordneter, in welchem Stande und in welcher Abtheilung er auch gewählt seyn mag, das Recht hat, abgesondert von der Versammlung seine Rechte auszuüben. Die Versammlung wird nie die Hoffnung aufgeben, in ihrer Mitte die sämmtlichen, heute noch abwesenden Deputirten zu sehen; sie wird nicht aufhören, ihre Pflicht zu erfüllen. In welchem Augenblicke auch solche Abgeordnete sich künftig einstellen werden, wird sie dieselben, wie sie hiemit erklärt, mit Freuden aufnehmen, und mit ihnen, wenn ihre Vollmachten richtig erfunden werden, die großen Arbeiten theilen, welche die Wiedergeburt von Frankreich zur Folge haben sollen.“

Von dem so vertrauensvoll angenommenen Standpunkte aus beschäftigte sich nun die Nationalversammlung sogleich, aber wohl überlegt, mit der Bildung einer neuen Staatsverfassung, die allein den gewagten Schritt zur That erheben und die sich selbst beigelegte Macht sichern konnte. Schon die erste Sitzung bestimmte, daß, obgleich die bisherigen Abgaben, als von den Ständen nicht bewilligt, unrechtmäßig erhoben worden, solche dennoch bis zur Regulirung dieser Angelegenheit entrichtet werden sollten, daß aber nachher durchaus keine Abgaben in den Provinzen des Reichs ohne förmliche Bewilligung der Nationalversammlung auferlegt und eingetrieben werden dürften, und daß endlich die Staatsgläubiger die Garantie der Nation erhalten sollten.

Nach diesen entschiedenen Maßregeln faßte die Geistlichkeit den Beschluß, sich mit den Gemeinen zu vereinigen. Die Hofpartei, durch die erbitterten Mitglieder des Adels und der Geistlichkeit unterstützt, dringt in den König, den dritten Stand zu unterdrücken; man schleppt ihn nach Marli, und erpreßt nach langem Zureden seine Zustimmung zu Gewaltmaßregeln.

Am 20. Juni wird der Versammlungssaal geschlossen; ein Gardeoffizier verwehrt dem Präsidenten Bailly den Eintritt,

worauf derselbe sogleich in dem Hofe eine Protestation gegen dieses Verfahren abfaßt. Die Versammlung begibt sich in das Ballspielhaus, wo auf Mounier's Vorschlag die anwesenden Mitglieder folgenden Eid schwören, den ihnen der Präsident vorsagt: Ihr schwört einen feierlichen Eid, Euch nie zu trennen, Euch überall zu versammeln, wo die Umstände es erfordern, bis die Verfassung des Königreichs festgesetzt ist und auf ihren Grundlagen ruht.

„Wahrhaftig ein schöner und großer Tag, ruft Robespierre aus, der für uns der Aufgang einer neuen Aera wurde! Die Vertreter von 25 Millionen Menschen, aus ihrem Versammlungsorte vertrieben, vereinigen sich, drängen sich an einander, und schwören, die Hand auf dem Herzen, die Augen mit süßen Thränen gefüllt, sich nicht zu trennen, bis sie das herrliche Werk, die Verfassung des Königreichs, vollendet haben werden! Alle, von Einem Gefühle beseelt, sind entschlossen, ihre Freiheit, ihr Glück, ihr Leben der heiligen Sache zu opfern, deren Vertheidigung sie beschworen haben. Alle .... ich täusche mich: Einer *) protestirt gegen die Berathung, und sein der unsterblichen Akte beigesetzter Widerspruch gibt Zeugniß von der Mäßigung und der Ruhe, die bei diesem einmüthigen Beschluß walteten.

„Nach einem solchen Schritte war die Sache der Mißbräuche, der Frevel und der Ungerechtigkeiten der alten Regierung unwiederbringlich verloren. Der Hof hätte dieß merken sollen, er hütete sich wohl davor. Hier ist das Land der Täuschungen, und man verzichtet zu ungerne auf alle die Trugbilder, womit man sein ganzes Leben sich selbst geblendet hat, als daß man nicht auch dann noch daran glauben sollte, wenn sie verschwinden.“

Am andern Tage begab sich die Versammlung, da die Prinzen ihr Ballspielhaus schließen ließen, in die Kirche des heiligen Ludwig, wo sich die Mehrzahl der Geistlichen mit ihr verband. So kühne Thaten vernichteten die Trugbilder, auf welche der König und die Minister bisher ihre Aussichten in die Zukunft bauten; sie sahen sich gezwungen von dem Irrthum zurückzukommen, als könnten sie, ohne in das Innere der Staatsverfassung einzugreifen, dem Finanzübel abhelfen; nun erst versuchte der König seine Macht zu gebrauchen. Er erschien den 23. Juni in allem Glanze

*) Martin d'Auch.

des Throns, umgeben vom Hofe und Militär, im Versammlungssaale der Reichsstände, rügte die Uneinigkeit der Stände, legte ihnen bestimmte Gegenstände der Berathung vor, erklärte was die Nationalversammlung gethan für nichtig, und befahl den Ständen, sich jetzt zu entfernen und den folgenden Tag zu Betreibung der Geschäfte wieder zu versammeln, jeder Stand in dem ihm angewiesenen Versammlungssaale. Hierauf verließ er den Saal sammt seinem ganzen Gefolge, unter dem man nur Necker vermißte, weßhalb ihm auch die Königin Verrath oder strafbare Feigheit zur Last legte, und behauptete, er habe ein heilsames Mittel in Gift verwandelt, da er nämlich im Besitze der Liebe des Volkes sey, so habe die Kühnheit, womit er den Schritt seines Monarchen gleichsam für unbefugt erklärte, die Aufrührer dreister gemacht und die ganze Versammlung mit fortgerissen, und er sey um so strafbarer, da er noch den Tag vorher ihr sein Wort darauf gegeben, daß er den König in die Sitzung begleiten werde.

Die Gemeinen, die man schon vor Eröffnung dieser Versammlung absichtlich dadurch gekränkt hatte, daß man sie vor der Saalthüre über eine Stunde lang stehen ließ, während die privilegirten Stände bereits eingetreten waren und Platz genommen hatten, waren, als der König, die Minister, der Adel und die hohe Geistlichkeit sich entfernten, nicht gewillt, dem königlichen Befehle Folge zu leisten; der Bürgerstand, die Nationalversammlung, blieb. „Man denke sich, sagt Robespierre, Drohungen, ernste Zurechtweisungen, Betheurungen von Liebe zu dem Volk, verbunden mit einer schreienden Verletzung der Rechte seiner Bevollmächtigten, die Vernichtung unserer Arbeiten, endlich ich weiß nicht welche Bewilligung einer Constitution, die man eine der Nation ertheilte Wohlthat nannte; nach allem diesem Wortkram, nach allen diesen willkührlichen Beschränkungen, die man den Repräsentanten aufzuerlegen geruhte, denke man sich eine Versammlung, der man den Befehl ertheilt, sich zu entfernen, und die unbeweglich bleibt, von der man alle Dekrete vernichten will, und die darauf beharrt, die man durch Schrecken bezwingen will, und die sich das Ansehen gibt, als habe sie Nichts gesehen, Nichts gehört, so viel Achtung hatte sie vor ihrer eigenen Würde, so viel Mitleiden für einen Fürsten, den man irregeführt hatte.“

Längere Zeit über blieb die Versammlung schweigend und voll Entrüstung über das Vorgefallene, bis Mirabeau das Wort nahm und die Stille unterbrach. „Meine Herren! sprach er, ich gestehe, daß, was ihr eben gehört habt, zum Wohl des Vaterlandes gereichen könnte, wenn die Geschenke des Despotismus nicht immer gefährlich wären. Was soll dieses übermüthige Zuherrschen, die Erscheinung von Waffen, die Schändung des Nationalheiligthums, um euch zu befehlen — glücklich zu seyn? Wer gibt euch diesen Befehl? Euer Bevollmächtigter. Wer gibt euch diktatorische Gesetze? Euer Bevollmächtigter; er, der sie von euch empfangen sollte, von uns, meine Herren, die wir mit einem unantastbaren politischen Priesterthum bekleidet sind; von uns endlich, aus deren alleiniger Hand fünfundzwanzig Millionen Menschen ein gesichertes Glück erwarten, weil es von der Gesammtheit beschlossen, gegeben und empfangen werden muß. Aber die Freiheit eurer Berathungen ist gefesselt; eine Militärmacht umringt die Versammlung! Wo sind die Feinde der Nation? Ist Catilina vor den Thoren? Eingedenk eurer Würde, eurer gesetzgebenden Gewalt, bestärket euch durch die Heiligkeit eures Eides; dieser erlaubt uns nicht, auseinanderzugehen, bevor die Verfassung gemacht ist.“ Der Oberceremonienmeister trat nun in den Saal, und erinnerte die Versammlung an den Befehl des Königs. „Wir haben gehört, antwortete Mirabeau, was man dem König zu sagen aufgetragen hat. Wir haben es gehört. Aber wer berechtigt Sie, mein Herr, uns hier Befehle zu ertheilen. Sie haben hier weder Sitz noch Stimme, und nicht einmal das Recht zu sprechen. Bedenken Sie, daß Sie mit ihrem Souverän reden, Wir sind die Repräsentanten der Nation. Eine Nation ertheilt Befehle und empfängt keine.“ Alle Mitglieder riefen einmüthig: Dieß sind die Gesinnungen der Versammlung! Mirabeau wandte sich wieder zum Marquis von Brézé, und sagte: „Gehen Sie, sagen Sie Ihrem Herrn, daß wir hier sind auf Befehl des Volkes, und daß uns nur die Gewalt der Bajonnette vertreiben kann.“ Sieyes fügte mit Ruhe die berühmten Worte hinzu: „Ihr seyd heute, was ihr gestern waret; berathen wir!“

Als sich der Ceremonienmeister entfernt hatte, wurde auf Mirabeau's Vorschlag beschlossen, daß die Person aller Abgeord-

neten unverletzlich sey, und daß Jeder, der es wagen würde, gegen die Freiheit oder das Leben eines Deputirten Etwas zu unternehmen, mit welcher Auktorität er auch bekleidet seyn möge, als infam, als Verräther des Vaterlandes und Criminalverbrecher behandelt werden solle. Zugleich wurden alle frühern Beschlüsse erneuert.

Diese Vorfälle verbreiteten sich augenblicklich unter das Volk, und wurden in Paris und Versailles mit vielen Zusätzen und Vergrößerungen bekannt. Die Straßen überströmten von Menschen, die nach dem königlichen Pallast und nach Neckers Wohnung stürzten. Seine Absetzung wurde allgemein befürchtet, und man drängte sich an ihn mit der Bitte, er möchte in dieser kritischen Lage seine Stelle nicht niederlegen. Der Hof beorderte Truppen, um die Ruhe wieder herzustellen, allein die Soldaten weigerten sich zu gehorchen. Der König fürchtete die Folgen des drohenden Aufruhrs, und erklärte deßhalb dem unruhigen Volke von dem Balkon des Schlosses herab, daß Necker Minister bleiben und die königliche Sitzung als nicht geschehen betrachtet werden solle.

Am 24. Juni vereinigte sich hierauf ein großer Theil der Geistlichkeit mit der Nationalversammlung, und diesem Beispiel folgten Tags darauf 47 Mitglieder des Adelstandes, den Herzog von Orleans an ihrer Spitze. Dessen ungeachtet versammelten sich diese zwei Stände noch immerfort in ihren abgesonderten Lokalen. Der Erzbischof von Paris, der bei dem Volke in Verdacht stand, als habe er zu den harten Maßregeln des Hofs gerathen, wurde stark mißhandelt, als er am 25. Juni diese Versammlung verließ. Der König berief deßwegen einen großen Staatsrath, nach dessen Ende er den beiden Ständen eine Einladung zusandte, sich mit dem dritten Stande zu vereinigen. Der Präsident des Adels suchte Vorstellungen dagegen zu machen; allein der König antwortete standhaft: „Ich habe schon Alles überlegt, ich bin entschlossen, Alles aufzuopfern, und ich will nicht, daß ein einziger Mensch in Vertheidigung meiner Vorrechte umkomme. Ist Eines unter Ihren Mitgliedern, welches sich durch seinen Eid oder durch seine Ehre verbunden hält, zurückzubleiben, so will ich mich neben dieses setzen und mit ihm umkommen, wenn es seyn muß.“

Die Nationalversammlung arbeitete unterdessen an dem Werke der Wiedergeburt Frankreichs rastlos fort. Beunruhigend für sie, so wie für die ganze Bevölkerung der Hauptstadt, wurde die Anhäufung zahlreicher Truppenabtheilungen, die Versailles in ein Heerlager umwandelten. Düstere Gerüchte verbreiteten sich unter der Masse des Volkes; allgemein sprach man von einem durch den Grafen von Artois angezettelten Complotte, das nichts weniger bezwecke als die Versammlung wieder aufzulösen, oder durch Gewalt zu zwingen, sich dem Willen des Hofes zu unterwerfen; in dieser Absicht sey die Verhaftnehmung der vornehmsten Mitglieder der Volkspartei angeordnet. Zu Anfang des Juli traf Broglio, Marschall von Frankreich, ein, um den Oberbefehl der Armee zu übernehmen und den Plan auszuführen. Der König war leicht wieder bewogen, seine Beistimmung zu geben. Die Vertheidiger der Volksrechte und die Bürger der Hauptstadt wurden als Feinde des Throns und des Königs geschildert. Daher warf sich auch Ludwig weinend in Broglio's Arme, als dieser bei Hof erschien, und rief: „Ich Unglücklicher habe Alles verloren, die Herzen meiner Unterthanen, meine Finanzen und meine Soldaten.“

Bei diesen unheildrohenden Gewitterwolken, die sich über Paris und der Nationalversammlung mehr und mehr zusammenzogen, konnte und wollte die letztere nicht mehr ruhige Zuschauerin bleiben. Mirabeau entwarf in dieser Absicht folgende meisterhafte Adresse an den König:

„Sire! Unter dem Vorwande des öffentlichen Wohls hat man Eure Majestät irre geführt. Hätten diejenigen, welche unserem Könige solche Rathschläge gegeben haben, Zutrauen genug in ihre eigenen Grundsätze gesetzt, um dieselben uns mitzutheilen, so würde die Wahrheit den schönsten Triumph feiern.

„Dem Staate droht keine andere Gefahr, als die der schädlichen Grundsätze, die es wagen, den Thron zu belagern, die dem besten und tugendhaftesten Fürsten Mißtrauen beizubringen suchen. Schreibt das Volk denn etwa sein Unglück auf Ihre Rechnung? Nennt es Sie als die Ursache der Plagen, von denen dasselbe gedrückt wird?

„Eure Majestät haben vor Kurzem gesehen, wie viel Dieselben über Ihr Volk vermögen, — ein einziges Wort aus Ihrem Munde hat die öffentliche Ruhe wieder hergestellt, zu deren Her-

ſtellung vielleicht Ströme von Blut erforderlich geweſen wären, wenn man ſich hätte der Gewalt bedienen wollen. Aber dieſes war ein Wort des Friedens, es war der Ausdruck Ihres Herzens, und Ihre Unterthanen rechnen es ſich zur Ehre, demſelben niemals zu widerſtehen.

„Wir würden Sie betrügen, Sire, wenn wir nicht, durch die Umſtände genöthigt, hinzuſetzten: daß dieſe Art zu regieren gegenwärtig in Frankreich die einzig mögliche ſey. Frankreich wird nicht zugeben, daß man den beſten der Könige irre führe, daß man ihn durch gefährliche Rathſchläge verleite, den Plan zu verlaſſen, welchen er ſich ſelbſt vorgeſetzt hat. Sie haben uns berufen, um gemeinſchaftlich mit Ihnen die Conſtitution zu gründen und die Umwandlung des Königreichs zu bewirken. Die Nationalverſammlung erklärt Ihnen hiemit feierlich, daß Ihre Wünſche ſollen erfüllt, Ihre Verſprechungen nicht vergeblich ſeyn werden, daß weder gelegte Fallſtricke, noch Hinderniſſe, noch Schreckniſſe den Gang ihrer Berathſchlagungen aufzuhalten oder ihr den Muth zu rauben im Stande ſind.

„Was bringen aber die Truppen für eine Gefahr? werden unſere Feinde ſprechen. Was wollen dieſe Leute mit ihren Klagen, wenn ſie ganz furchtlos ſind?

„Die Gefahr, Sire, iſt dringend, ſie iſt allgemein: ſie iſt größer, als menſchliche Klugheit ſie zu berechnen im Stande ſeyn mag. — Es iſt Gefahr für die Provinzen vorhanden. Iſt das Volk erſt einmal für ſeine Freiheit beſorgt, dann läßt es ſich durch Nichts mehr zurückhalten. Die Entfernung vergrößert Alles, ſie übertreibt Alles, ſie verdoppelt, verbittert, vergiftet alle Beſorgniſſe. — Es iſt Gefahr für die Hauptſtadt vorhanden. Die Gegenwart der Truppen wird die Gemüther erhitzen und aufwiegeln, wird eine allgemeine Gährung verurſachen, und bei der erſten Gewaltthätigkeit, welche unter dem Vorwande der Erhaltung der Ordnung verübt wird, kann eine ſchreckliche Reihe von Unglücksfällen ihren Anfang nehmen. — Es iſt Gefahr für die Truppen vorhanden. Franzöſiſche Soldaten, nahe an dem Mittelpunkt der Berathungen, theilnehmend an den Leidenſchaften wie an dem Intereſſe des Volkes, können vergeſſen, daß ein Verſprechen ſie zu Soldaten mache, um ſich zu erinnern, daß die Natur ſie zu Menſchen geſchaffen habe. — Es iſt, Sire, auch für unſere

Arbeit Gefahr vorhanden. Leidenschaftliche Bewegungen sind ansteckend, wir sind auch Menschen: Mißtrauen in uns selbst, und Furcht, schwach zu scheinen, können uns über das Ziel hinaustreiben: heftige und übertriebene Rathschläge werden von allen Seiten auf uns zuströmen. — Glauben Sie denjenigen nicht, welche leichtsinnig von der Nation sprechen, welche Ihnen dieselbe so darstellen, wie es ihre Absichten erfordern; bald als frech, rebellisch und aufrührerisch, bald als unterwürfig, dem Joche unterthänig, und bereit, den Hals zu beugen, um sich dasselbe auflegen zu lassen. Beide Schilderungen sind ungetreu.

„Sire, wir beschwören Sie im Namen des Vaterlandes, im Namen Ihres eigenen Wohls und Ihrer Ehre, daß Sie die Soldaten dahin zurücksenden, woher Ihre Rathgeber dieselben haben kommen lassen: senden Sie diese Kanonen nach den Grenzen des Reichs zurück; senden Sie vor allen Dingen die fremden Truppen zurück, welche wir bezahlen, um unsere Wohnungen zu vertheidigen, nicht um dieselben zu beunruhigen. — Lassen Sie Sich, mitten unter Ihren Kindern, von der Liebe derselben bewachen.“

Noch war es Zeit, den drohenden Sturm zu beschwichtigen, wenn der König den Abgeordneten eine befriedigende Antwort ertheilte; allein statt dessen ließ er sich von der Hofpartei bethören, beharrte auf den getroffenen Maßregeln, und erklärte, die Truppen seyen nur bestimmt, neue Unordnungen zu verhüten, die Freiheit der Nationalversammlung zu schützen, die Würde des Gesetzes und die öffentliche Ruhe zu erhalten. So wenig auch die Deputation mit einer solchen Antwort zufrieden seyn zu können glaubte, so ließ doch die Versammlung für den Augenblick die Sache ruhen, gerieth aber in nicht geringe Bestürzung, als sie Tags darauf, am Morgen des 12. Juli, benachrichtigt wurde, die Minister: Necker, Montmorin, Luzerne und Priest seyen verabschiedet, und Necker habe noch überdieß Befehl erhalten, das Königreich auf der Stelle zu verlassen. Immer noch war er vom Volke angebetet. Camille Desmoulins, der Robespierre'n von Zeit zu Zeit in Versailles besuchte, hatte sich noch an demselben Tage zu ihm begeben, um ihn von der unruhigen Stimmung, die in der Hauptstadt herrschte, zu benachrichtigen. Als er hörte, Necker sey entlassen, fiel er in eine convulsivische Be-

Digitized by Google

wegung, und sagte zu Robespierre: „Alles ist verloren, mein Freund! nächstens werden wir niedergesäbelt, erdolcht werden: man muß Alles gegen Alles einsetzen.“

Anders dachte schon damals Robespierre über Necker's Person und Leistungen; anders beurtheilen auch wir ihn, denen die Geschichte den Blick in sein ganzes Leben und Treiben eröffnet hat. Mit unsichern und halben Maßregeln konnte man nicht mehr länger ausreichen; es galt, die Karten auf den Tisch zu legen, und dazu war Necker nicht der Mann. Ließ er es sich doch selbst damals noch, als die Revolution ihm, wie aller Welt, ernste und gewaltige Lehren gegeben hatte, beikommen, seine und der Regierung Handlungsweise um jene Zeit in folgenden geschraubten Sätzen, von welchen jeder ein historische Unwahrheit enthält, zu vertheidigen, und alle Schuld auf die Nationalversammlung zu wälzen:

„Das erste Mißbehagen, sagt er, welches die Nationalversammlung empfand, entstand aus der Vorstellung, daß der Monarch einen zu überwiegenden Antheil an der Wiederherstellung des Staatswohls erhalte. Wirklich hatte er, im Besitze voller Freiheit, mit edelmüthiger Aufopferung wenn nicht seiner Rechte, doch seiner Macht feierlich erklärt, daß die ganze Gesetzgebung künftig allein von den Repräsentanten der Nation ausgehe, und nie ohne ihre ausdrückliche Zustimmung ein Gesetz gegeben, oder eine Auflage gemacht werden solle. Er war es ferner, der die Festhaltung, die Größe und die Vertheilung der Staatsausgaben ihrer Entscheidung anheim stellte, und bei dieser allgemeinen Vollmacht sich nicht einmal vorbehielt, über das zur Erhaltung der königlichen Würde erforderliche Einkommen zu bestimmen. Er war es, der ihnen die Wahl der richtigen Mittel zur Verbindung der öffentlichen Ordnung mit der Preßfreiheit und die Sicherung der persönlichen Freiheit gegen alle Verletzungen des Despotismus übertrug; endlich er, der erhabene Besitzer einer durch die Auctorität vieler Jahrhunderte zur Wohlfahrt Frankreichs geheiligten Macht, er war es, der in die Hände der Volksrepräsentanten die ruhmvolle Sorge zur Vertheidigung des Nationalwohls gegen die Fehlgriffe der Verwaltungsbehörden niederlegte, um dem Glanze des französischen Namens den aus weisen Gesetzen und durch öffentliche Freiheit entsprießenden hohen Genuß zuzugesellen. —

Nicht für einen Augenblick, nicht für den Zeitraum seiner Regierung geschah es, daß der Monarch die Nation aufrief zur Ausübung der köstlichsten Herrscherrechte; für immer wollte er seinen Thron umgeben mit den treuesten Dollmetschern der Nationalbedürfnisse, und für das Staatswohl ein unauflösliches Band stiften zwischen dem Gesammtwillen und der Gesammtmacht. Es war zu vermuthen, daß bei einer so edelmüthigen Verzichtleistung von Seiten des Königs die Nationalversammlung, gerührt durch den Anblick so großer Tugend, so vieler Wohlthaten, diese feiernd anerkennen und, so zu sagen, in ihr Gefolge treten würde, um mild, freundschaftlich und ruhig das Gebäude des Staatswohls und das unsterbliche Werk der Wiedergeburt Frankreichs zu vollenden. Doch weit entfernt, sich einer so natürlichen Sinnesweise hinzugeben, ist die Versammlung in dem Systeme einer allgemeinen Umwälzung der ursprünglichen französischen Nationalfreiheit vorgeschritten. Ein so unerwartetes Betragen betäubte das Herz des Königs; er sah sich zurückgestoßen, wenn er mit den größten Aufopferungen hervortreten wollte, er sah sich oft darauf beschränkt, sich seiner wohlthätigen Absichten zu erfreuen in der Einsamkeit seines Nachdenkens und seines Gewissens. Man ward gar bald gewahr, daß die Theilnahme des Monarchen am großen Werke des Staatswohls, daß die Mitwirkung seiner Minister, daß die Hilfe der Verwaltungsbehörden der Reichsversammlung, die allen Glanz in sich vereinigen wollte, und die außer dem ihrigen keinen Ruhm duldete, sehr beschwerlich fielen. Vor Allem ward sichtbar, daß jene Vorfechter, welche die vom Ruhme zu erwartenden Vortheile noch nicht aus Erfahrung kannten, vorzüglich sich befliſſen, die neue glanz- und klangreiche Münze zu erwerben, um die sie jedes andere Erdengut eintauschen zu können, träumerisch hofften. Das Publikum bemerkte diesen Eifer der Nebenbuhler gar bald, und unterhielt sorgsam eine Stimmung, die ihm ohne Mühe großes Ansehen gewährte, und es über die Repräsentanten der Nation stellte. So bildete sich Wirkung und Gegenwirkung zwischen den Ruhmsüchtigen und denen, die sich für die Ruhmvertheiler hielten.“

Kann man die historische Wahrheit auf eine krassere Weise verdrehen oder mißkennen? Doch ich vergaß, daß der Eigenliebe und der Eitelkeit Alles möglich ist!

Zehntes Kapitel.

Allgemeine Unzufriedenheit der Versammlung mit den Maßregeln des Hofs. — Lafayette's Vorschlag. — Bestürzung in Paris über Necker's Entfernung. — Schon am 12. Juli kommt es zu Thätlichkeiten. — Der 14. Juli. — Die Nationalversammlung schickt eine Deputation an den König. — Der König erscheint in der Versammlung und wird mit Beifall gehört. — Die Nationalversammlung schickt hundert Abgeordnete nach Paris. — Lafayette wird Commandant der Nationalgarde, Bailly Maire. — Anfang der Auswanderungen. — Foulon wird ermordet. — Der König kehrt nach Paris zurück. — Die Nationalversammlung beginnt ihre legislative Wirksamkeit. — Robespierre spricht zum ersten Mal. — Der Baron Castelnau. — Necker, der zurückberufen, will eine allgemeine Amnestie, um seinen Landsmann Bezenval zu retten. — Die Districte verwerfen sie. — Robespierre spricht gegen den Antrag. — Lafayette's Vorschlag einer Erklärung der Menschenrechte. — Merkwürdiger Umsturz des ganzen Feudalsystems. — Religionsfreiheit, Preßfreiheit und die hauptsächlichsten Artikel der Verfassung werden von der Nationalversammlung dekretirt. — Robespierre spricht mehrere Male gegen die Vorschläge des Comités. — Wird einmal von Mirabeau unterstützt. — Das königliche Veto. — Robespierre's Rede gegen das Veto. — Seine Bemühungen sind fruchtlos.

Die Nationalversammlung trat zusammen. Alle Mitglieder äußerten ihr Erstaunen und ihre Unzufriedenheit mit den Maßregeln des Hofes. Mounier, Lally-Tollendal, Clermont-Tonnere, Männer die durchaus nicht zur Opposition im eigentlichen Sinne des Wortes gehörten, sprachen mit ernster Entschlossenheit dagegen. Die Versammlung sandte eine Deputation an den König, um ihn nochmals um die Entfernung der Truppen zu bitten, und ihm zu wissen zu thun, daß die Kammer entschlossen sey, eine Deputation nach Paris zu schicken, um die Ruhe herzustellen; allein die Minister hofften noch ihren Zweck zu erreichen, und der König gab ernst und kalt zur Antwort: er werde im Geringsten

die Maßregeln nicht abändern, die er zu treffen für gut befunden habe; auch sey die Anwesenheit der Deputirten zu Paris sehr unzweckmäßig.

Nun wußte die Versammlung, was sie zu hoffen und zu fürchten hatte. Auf Lafayette's Vorschlag dekretirte sie deßfalls: daß die verabschiedeten Minister das Bedauern der Versammlung mitnehmen; daß die gegenwärtigen Minister und Rathgeber des Königs, von welchem Range sie auch seyn mögen, persönlich für alles Unglück verantwortlich seyn sollen; daß die Nationalschuld unter den Schutz der Nation gestellt sey, folglich keine Macht das Recht habe, den Bankerot des Staats zu erklären; und daß dieser Beschluß dem Druck übergeben und so dem Volke bekannt gemacht werden solle.

Die Hauptstadt befand sich in einem bedenklichen Zustand von Bestürzung, Schrecken und Wuth. Man betrachtete Neckers Entfernung als das Signal zum Staatsbankerot und zum Bürgerkriege. Eine dumpfe Betäubung herrschte Anfangs allenthalben. Alle Schauspielhäuser, alle Kaufläden wurden geschlossen. Die Truppen näherten sich der Stadt, und mehrere Abtheilungen Reiterei, von Kanonen begleitet, besetzten die Thore und Zugänge. Die Wahl zwischen Sklaverei und Freiheit hing nun von der Entschlossenheit der Bürger ab. War es Rebellion gegen die Gesetze des Staats, wenn sie sich bewaffneten, um sich gegen diese Unterdrückungen zu vertheidigen? Oder war es eine Vereinigung der Volkskraft und des Volkswillens gegen eine intrikante Hofpartei, die sich vermaß, den Gesetzgebern Frankreichs Befehle vorzuschreiben und den König über den wahren Stand der Dinge in Unwissenheit zu erhalten, um unter der Maske seines Ansehens die bewaffnete Macht des Staats gegen die Bürger zu gebrauchen, und 25 Millionen Menschen in Ehrfurcht und Gehorsam gegen einige willkührliche Projektmacher zu erhalten?

Bereits kam es am Abend des 12. Juli zu Thätlichkeiten zwischen dem Volk und Militär: allein noch war es meistens der Pöbel, der die von den Truppen besetzten Plätze angriff, der eigentliche Bürgerstand nahm nicht thätigen Antheil daran, verlangte aber um so ungestümmer nach Waffen, um den Anmaßungen des auf das Militär sich stützenden Hofs, so wie den Ausschweifungen gedungener Räuber Schranken setzen zu können. Die

Sturmglocke ertönte, und Alles versammelte sich auf öffentlichen Plätzen, um sich über die zu treffenden Maßregeln zu verständigen. Auf dem Rathhause hatte sich ein Comité der öffentlichen Wohlfahrt gebildet, und organisirte die nachher so berühmt gewordene Nationalgarde. Der 13. wurde mit Zurüstungen von allen Seiten hingebracht. Die abschlägige Antwort des Königs und der Beschluß der Nationalversammlung erhöhten die Erbitterung und die Wuth des Volkes, das durch sein vergebliches Ansuchen um Waffen immer gereizter wurde.

In der Morgendämmerung des ewig denkwürdigen Tags des 14. Juli kamen Nachrichten aus Versailles an. Einer glaubwürdigen Sage zufolge hatte der Herzog von Aiguillon bei Hofe die Entdeckung gemacht, daß in einer der nächsten Nächte fünf und zwanzig Häupter der Volkspartei, Mirabeau, der Herzog selbst und Andere ermordet werden sollten. Da ringsum alle Zugänge von Versailles und Paris mit Truppen besetzt waren, so wagte der Reitknecht des Herzogs den Versuch, sich durchzuschleichen, und entdeckte einem braven Bürger in der Vorstadt St. Antoine das Geheimniß. Wie ein elektrischer Schlag wirkte diese Nachricht auf die entschlossenen Vertheidiger der Freiheit: der Plan, noch heute die Bastille zu erobern, wurde entworfen, die Nothwendigkeit dieser Unternehmung allgemein verbreitet, und der Entschluß mit der größten Kühnheit ausgeführt. Den Tag vorher hatte man die bekannte Nationalkokarde, roth und blau, wozu später noch weiß kam, als Feldzeichen der Freiheit und der Pariser Bürgermiliz aufgesteckt. Jetzt ordnet man die rohen Haufen und gibt ihnen Anführer aus den französischen Garden, die schon in den vorhergehenden Tagen gemeinschaftliche Sache mit dem Volk gemacht hatten. Die Kanonen dieses Corps werden herbeigeholt, während ein großer Haufe nach dem Invalidenhause eilt, um Waffen zu suchen. Der Gouverneur kann der Menge nicht widerstehen, er öffnet die Thore, das Volk stürzt in die Gemächer, und findet zuletzt 28000 Gewehre nebst Säbeln und Kanonen. Auf diese Weise bewaffnet drängt sich die Menge im Angesicht der Schweizerregimenter, die auf dem Märzfelde campiren, in vollen Schaaren nach der Bastille. Die Bewohner der Vorstadt St. Antoine, in deren Bezirk dieses furchtbare Staatsgefängniß lag, wo seit Jahrhunderten unzählige Opfer des

Despotismus geseufzt hatten, eilten mit Picken, Schaufeln, Knitteln bewaffnet herbei; die Gesellen der Handwerker mit Aexten, Schmiedehämmern und Brecheisen begleiten den Haufen.

Das Comité der öffentlichen Wohlfahrt schickt den Deputirten Thuriot nach der Bastille, und läßt dem Commandanten Delaunay vorschlagen, eine Abtheilung Bürgermiliz zur Besetzung der Festung zu seinen 80 Invaliden und 40 Schweizern einzunehmen. Er lehnt es ab, verspricht aber zugleich, nur dann auf die Bürger schießen zu lassen, wenn sie wirklich seine Festung angreifen. Die bewaffnete Menge, die ihre Sicherheit nur in der Uebergabe der Bastille erblickte, verlangte ungestüm die Niederlassung der Zugbrücken; die Ketten der ersten Brücke werden zerschlagen, und die Vordersten dringen in den Bezirk von Mauren, und stecken die Vorgebäude in Brand. Mehrere Stunden währte der Kampf, umsonst verlangte man von dem Comité Waffen und Munition, bis endlich die Garden den Stürmenden zu Hilfe kamen. Jetzt wollte der Commandant kapituliren, das Volk sieht nur auf seine Leichen, dürstet nach Blut und athmet Rache. Delaunay droht nun, sein Pulvermagazin anzuzünden, und die Festung mit dem ganzen Quartier in die Luft zu sprengen, wenn man nicht kapituliren wolle. Ein Offizier verspricht Gewährung des Vorschlags, und die Zugbrücke fällt. Alles stürzte sofort in den verhaßten Ort; die Gefangenen werden aus den Kerkern gezogen und in Freiheit gesetzt. Der Commandant mit zwei Offizieren wird auf den Greveplatz geschleppt und ermordet; die übrigen Gefangenen erhalten Begnadigung. Nun stürzte der Hause auf Fleselles, den Stadtvogt, den man in Verdacht der Verrätherei hatte, und durch einen Brief, welcher sich in Delaunay's Tasche fand, der Verrätherei überführte. Er will sich vor dem versammelten Volke rechtfertigen, aber ein Pistolenschuß endigt sein Leben.

Dieser erste Sieg, den man mit Recht den Anfang der französischen Revolution nennt, macht die Sieger freudetrunken; allein sobald die Nacht einbricht, verwandelt sich der Triumphzug in arbeitende Volksgruppen, die die Rache ihrer Feinde und den Angriff der Belagerer fürchten. Allenthalben werden Vertheidigungsanstalten getroffen; das Pflaster wird aufgebrochen, Barrikaden errichtet, alle Posten mit Miliz und Artillerie besetzt, und die Stadt allenthalben erleuchtet.

Die Nationalversammlung hatte ihre Sitzungen unerschrocken fortgesetzt. Als die Eroberung der Bastille bekannt wurde, suchte d'Espremenil, der seit den Uneinigkeiten unter den Ständen sich vorzüglich zu der Partei des Adels gehalten hatte, den Augenblick der Bestürzung zu benützen, und schlug vor, daß man nach Ständen, und nicht nach Köpfen stimmen solle, um den nachtheiligen Folgen vorzubeugen, die der Pariser Aufruhr haben könnte; aber Mirabeau erhob sich und sagte: „Sie wissen also nicht, mein Herr, daß man jetzt in Paris nur nach Köpfen rechnet!“ — Die Versammlung beschloß, in einer Adresse an den König nochmals um die Entfernung der Truppen zu bitten, und Mirabeau rief der Deputation zu: „Sagt ihm, ja sagt ihm, daß die fremden Horden, von welchen wir umringt sind, gestern von Prinzen, Prinzessinnen, Favoriten und Favoritinnen Besuche, Liebkosungen, Schmeicheleien und Geschenke erhalten haben; sagt ihm, daß die ganze Nacht hindurch diese fremden Soldknechte, mit Gold und Wein überschüttet, in ihren verrätherischen Gesängen die Knechtung Frankreichs weissagten, und daß ihre brutalen Wünsche die Vernichtung der Nationalversammlung verlangten: sagt ihm, daß in seinem eigenen Palast die Hofleute ihre Tänze zu der barbarischen Musik aufgeführt haben, und daß dieß das Vorbild der St. Bartholomäusnacht war! Sagt ihm, daß jener Heinrich (IV.), dessen Andenken die ganze Welt segnet, derjenige seiner Ahnen, den er sich zum Muster nehmen wollte, in das von ihm persönlich belagerte Paris Lebensmittel schickte, daß dagegen seine grausamen Rathgeber das Mehl auffangen, welches der Handel in das treue und ausgehungerte Paris bringt!“

Bis Mitternacht hatte der König von den Pariser Vorfällen Nichts gehört, bis sich der Herzog von Liancourt, der Augenzeuge des Geschehenen gewesen, entschloß, ihm den wahren Stand der Dinge mitzutheilen. Der Graf von Artois begleitete ihn. Ludwig war ihm Begriffe, sich schlafen zu legen, als er die unerwartete Nachricht erhielt. Sein Bruder suchte ihn zu ermuthigen, und in der standhaften Behauptung seiner Auctorität zu bestärken; allein der Herzog versicherte ihn, daß wenn den Morgen nicht mildere Maaßregeln genommen und die neuen Minister entfernt wären, die bewaffnete Macht der Pariser nach Versailles kommen würde, um an ihren Feinden Rache zu nehmen. „Ihr Kopf selbst,“

sagte er zu dem Grafen von Artois, „ist in Gefahr; Sie sind proscribirt, ich habe selbst diese schreckliche Proscription in Paris angeschlagen gesehen.“ Der Prinz erblaßte, und schien nicht mehr zu standhaftem Festhalten an den bisherigen Grundsätzen rathen zu wollen.

Der König begab sich am andern Morgen, bloß von seinen Brüdern begleitet, ohne Gefolge, ohne Gattin, in die Nationalversammlung. Mirabeau rieth ein düsteres Stillschweigen, bis man wisse, was der König bringe. „Das Stillschweigen der Völker ist die Lection der Könige,“ sprach er. Der König redet stehend und mit entblößtem Haupte unter anderm folgende denkwürdige Worte: „Ich vertraue mich Ihnen an; ich will nur in Uebereinstimmung mit meinem Volke handeln, und indem ich auf die Liebe und Treue meiner Unterthanen rechne, habe ich den Truppen den Befehl gegeben, sich von Paris und Versailles zu entfernen.“

Der lebhafteste Freudenruf erscholl bei dieser Erklärung im Versammlungssaale. Die Deputirten begleiteten den König bis zum Palaste, und das Volk strömte jubelnd seinen Stellvertretern nach. Die Schloßhöfe waren mit Zuschauern überfüllt, und man bat, der König, die Königin und ihre Kinder möchten doch auf dem Balkon erscheinen. So allgemein auch noch bei dieser Gelegenheit der Jubel war, womit man die königliche Familie begrüßte, so groß war der Haß, den man gegen den Grafen von Artois an den Tag legte. Mehreremal ertönte der Ruf: „Es lebe der König! Ihnen und Ihren Ansichten zum Trotz, Herr Graf!“

Mittlerweile wurde Lafayette, Vicepräsident der Nationalversammlung, mit einer Deputation von hundert Mitgliedern nach Paris gesandt, um dem Volke die weise und menschenfreundliche Erklärung des Königs bekannt zu machen. Der Einzug war feierlich, groß und herzerhebend. Das Volk war im Freudenrausch der kaum errungenen Freiheit, und die Furcht, sie vielleicht wieder in einem blutigen Kampfe zu verlieren, verschwand bei der Erscheinung der Deputation.

In welcher Stimmung das Volk war, welche Gesinnungen die Soldaten beseelte, die sich mit den Bürgern vereinigt hatten, dieß beweist die Antwort eines französischen Gardisten, als der Herzog von Liancourt erklärte: der König wolle den Soldaten der Garde

verzeihen, daß sie ihre Fahnen verlassen haben. Er trat aus der Menge hervor und sagte: „Wir wollen keine Verzeihung; die brauchen wir nicht. Wir haben der Nation gedient, das heißt dem Könige; und am heutigen Tage ist es klar, und ganz Frankreich sieht es ein, daß wir allein dem König und dem Vaterland treu geblieben sind.“

Lafayette wurde bei dieser Gelegenheit feierlich zum Commandanten der Nationalgarde, und Bailly zum Maire ernannt. Letzterer überreichte an der Spitze der Municipalität dem König die Schlüssel von Paris mit den Worten: „Sire, ich bringe Eurer Majestät die Schlüssel Ihrer guten Stadt Paris; es sind dieselben, welche Heinrich dem IV. überreicht wurden; er hatte sein Volk wieder erobert: heute erobert das Volk seinen König.“

Die Hofpartei, deren despotische Plane nun gescheitert waren, und die fürchtete, von der Nationalversammlung zu strenger Rechenschaft gezogen, oder der Rache des Volks aufgeopfert zu werden, hielt es für gerathen, mit den Ministern den Hof zu verlassen. Der Graf Artois, die Prinzen von Condé und Conti, die Herzoge von Bourbon und Enghien, die Günstlinge der Königin, die Polignacs und der Abbé Vermont, der Baron von Breteuil, der in der letzten Zeit an der Spitze des Ministeriums gestanden, ergriffen die Flucht. Alle erreichten glücklich die Grenze, außer Foulon, ein Auswurf der Menschheit, der durch eine Reihe von Bedrückungen und Schandthaten sich den Haß des Volks, die Verachtung aller Rechtschaffenen und ein ungeheures Vermögen erworben hatte. Da man nach der letzten Entlassung Necker's keine Rücksicht mehr auf die Wünsche der Nation nehmen zu müssen glaubte, und nur Männer berief, auf deren despotische Grundsätze man rechnen konnte, wurde auch Foulon von der Hofpartei zum Staatsrath und Finanzminister ernannt, und versprach dagegen: er wolle das Volk noch so weit bringen, daß es Heu fressen müsse! Weil er sich nach seiner Entlassung aus dem Ministerium nicht sicher in der Hauptstadt glaubte, zog er sich auf sein Landgut zurück, und ließ ausbreiten, er sey gestorben. Allein seine eigenen Bedienten verriethen ihn; die Bauern seines Guts überfielen ihn im Bette, und da die Behörde zögerte, ihm den Prozeß zu machen, auch Lafayette ihn zu retten suchte, wurde er von dem erbitterten Volke in der Hauptstadt an einen

Laternenpfahl gehängt, und als der Strick zweimal brach, zuletzt mit Messerstichen getödtet.

Die Nationalversammlung hatte es für die Ruhe des Königreichs für nothwendig erachtet, daß Necker zurückberufen werde, und der König sich persönlich in die Hauptstadt begebe. Beiden Wünschen hatte Ludwig willfahrt, und als die Königin sich seiner Abreise widersetzte, geantwortet: „Ich habe versprochen zu kommen, und ich werde es thun. Meine Absichten sind rein, darauf verlasse ich mich. Das Volk muß wissen, daß ich es liebe; es mag sodann mit mir machen, was es will.“ Nicht leicht mochte die Welt ein imposanteres und feierlicheres Schauspiel gesehen haben, als Ludwigs XVI. Einzug in seine Hauptstadt: es war ein Triumph der Freiheit. Der König sah traurig und niedergeschlagen aus, weil die Luft nur von dem Jubelruf ertönte: Es lebe die Nation! Als er aber die Nationalkokarde auf seinen Hut heftete, die er aus Bailly's Händen empfangen, erschallte es ringsumher von dem jauchzenden Volke: Hoch lebe der König! — Auch Necker kam wieder nach Frankreich, und hielt zu Paris und Versailles einen triumphirenden Einzug; allein er konnte sich nur noch wenige Augenblicke auf dieser schwindelnden Höhe halten.

In den Provinzen brach die Revolution überall aus, sobald die Nachricht von der Eroberung der Bastille ankam. Der Druck war zu allgemein gewesen; das Interesse der Pariser war das Interesse der ganzen Nation. Allenthalben rächte sich das empörte Volk an seinen Unterdrückern, und ließ ihre Zwingburgen in Flammen aufgehen. Aber damit stand man noch nicht am Ziel seiner Wünsche: jeder Stand, jede Klasse verlangte eine Constitution, die die gährenden Elemente beschwichtigen, Ordnung und Ruhe wieder herstellen und das Reich der Freiheit unter vernünftigen und liberalen Institutionen begründen konnte. Deßwegen richteten sich auch Aller Blicke auf die neuen Gesetzgeber, denen die Ausführung dieses großen Werks oblag, und die über das Schicksal ihrer Mitbürger, welche dasselbe vertrauensvoll in ihre Hände gelegt hatten, entscheiden sollten. —

Fast könnte es scheinen, wir haben über dem Drange der Begebenheiten ganz unsern Helden vergessen, oder derselbe trete im Anfang seiner politischen Laufbahn so ganz in den Hintergrund zurück, daß man durchaus keine Gelegenheit finden könne, seiner

zu gedenken; allein in den Zeiten, wo ein großes Ereigniß immer wieder von einem größern verschlungen wird, wo der Wille und die Thatkraft einer ganzen Nation ungeheure Resultate herbeiführen, wo Millionen thätig in das Rad der Geschichte eingreifen, kann der Einzelne nicht willkürlich aus dem Zusammenhang der waltenden Kräfte herausgerissen werden; es genügt zu wissen, auch er habe das Seinige zum Aufbau des Tempels der Freiheit beigetragen. Zwar haben wir in dem Verlauf der Geschichte hin und wieder Veranlassung genommen, auch von den Leistungen einzelner Männer zu sprechen; allein dieß geschah nur, weil sie die Wortführer einer bestimmten Partei, die Träger gewisser Ideen waren, während die Masse durch die That ihnen das Siegel der Wahrheit aufdrückte. Auch liegt es durchaus nicht in unserer Absicht, den Beweis zu führen, oder auch nur die Behauptung zu wagen, Robespierre habe sich schon damals unter den Koryphäen der verschiedenen Parteien gezeigt; seine Wirksamkeit begann nicht unter den blutigen Stürmen der empörten Volksrache; nicht niederzureißen und umzustürzen war er berufen, sondern aufzubauen an dem herrlichen Werke der Verfassung.

Die Nationalversammlung begann sogleich ihr großes Geschäft. Sie hatte einen Gerichtshof zur Untersuchung gegen die Verschwörer vom 14. Juli niedergesetzt und forderte jetzt in Proklamationen das Volk zur Ruhe auf. Dieß gab Robespierre'n Veranlassung, sein bisher beobachtetes Stillschweigen zu brechen. Lally-Tolendal, der nach Mirabeau's Ausdruck da fühlte, wo er denken sollte, hatte in der Sitzung vom 20. Juli einen Vorschlag gemacht, der sich auf die genannte Proklamation bezog, welche die Versammlung an die Franzosen erlassen hatte. Er wollte außerdem, daß man zur Ordnung und zum Frieden, zur Aufrechthaltung der dem Könige und den Gesetzen schuldigen Achtung und zur Unwandelbarkeit des in die Vertreter der Nation gesetzten Vertrauens aufforderte, auch noch den Beschluß beigefügt haben, daß Jeder, der künftighin die öffentliche Ruhe stören würde, den Händen der Gerechtigkeit überliefert, und nur durch sie gestraft werden solle. Endlich trug er darauf an, man solle den König ersuchen, dieser Proklamation seine Genehmigung zu ertheilen, und den Befehl zu geben, sie in alle Provinzen zu versenden, und von allen Kanzeln verkünden zu lassen.

Trotz der gefühlvollen Formen, in welche Lally seinen Vorschlag zu kleiden wußte, trotz der an die Pariser verschwendeten Lobeserhebungen, konnte man doch leicht wahrnehmen, daß derselbe eine leise Mißbilligung des von dem Volke an den Tagen des 12., 13. und 14. Juli beobachteten Betragens enthielt. So sehr darin auch die großen Resultate gerühmt waren, welche die Thätigkeit der Bewohner bewirkt hatte, so lag ihm doch offenbar die Absicht zu Grunde, die Bürger zu entmuthigen, ihren Eifer zu lähmen, indem der heiligste Gebrauch ihrer Rechte als verbrecherisch dargestellt war. Bereits hatten einige Redner versucht, Lally zu widerlegen, dabei aber nicht auf den eigentlichen Fragepunkt einzugehen gewagt; Robespierre scheute sich nicht, offen mit der Sprache herauszurücken: „Man soll den Frieden lieben," sagte er, „aber auch die Freiheit muß man vor Allem lieben. Entwickeln wir den Vorschlag des Herrn v. Lally; gleich anfangs enthält er eine Verfügung gegen Diejenigen, welche die Freiheit vertheidigt haben. Gibt es aber etwas Gesetzlicheres, als sich gegen eine fürchterliche Verschwörung zu erheben, die den Untergang der Nation zum Zweck hatte? Der Aufstand wurde zu Poissy unter dem Vorwand wegen Aufkaufs von Lebensmitteln veranlaßt; die Betragne ist im Frieden, die Provinzen sind ruhig, die Proklamation würde daselbst nichts als Schrecken verbreiten und das Vertrauen rauben. Hüten wir uns vor Uebereilung: wer hat uns gesagt, daß die Feinde des Staats der Intriguen überdrüssig seyn werden?"

Die letztern Worte zielten auf Diejenigen ab, die hartnäckig darauf bestanden, den Pariser Aufstand von allen den verbrecherischen Versuchen zu trennen, die ihm vorangegangen und ihn nothwendig gemacht hatten. Die Motion wurde an die Bureaux verwiesen, und nach einigen Tagen nur mit bedeutenden Modifikationen angenommen, so daß aus ihr Alles, was sie Feindliches gegen das Volk enthielt, ausgemärzt war.

Bald nachher wurde wegen der Verhaftung des Baron von Castelnau debattirt, den man festnehmen zu dürfen glaubte, weil er einige Briefe bei sich trug, von denen einer an den Grafen von Artois adressirt war. Als die Sache in der Versammlung bekannt wurde, schrie man von allen Seiten über die Unverletzlichkeit des Briefgeheimnisses, und stand im Begriff, den schreiend-

sten Mißbrauch von einem an sich wahren und gerechten Grundsatze zu machen, da das Gemeinwohl dabei auf dem Spiel stand. Man verlangte, daß die Briefe zurückgegeben werden; Robespierre widersetzte sich dem Vorschlag aus allen Kräften. „Schonung gegen die Verräther," sagte er bei dieser Gelegenheit, „ist Verrath an dem Volk." Seine Bemühungen waren fruchtlos, weil die Versammlung nicht begriff, wie sehr das öffentliche Wohl Aufopferung der Rechte und der Interessen des Einzelnen erheische.

Necker, über seine Popularität noch freudetrunken, hatte es sich in einem schönen Augenblick von Sentimentalität, und weil der im Gold schwimmende Banquier, wie ihn Robespierre nennt, dadurch beim Volke noch beliebter zu werden hoffte, beikommen lassen, die Versammlung der Wähler um eine allgemeine Amnestie zu Gunsten der politischen Gefangenen zu bitten. Seine Hauptabsicht dabei war, seinen Landsmann, den Baron von Bezenval, zu retten. Von einem thörichten Enthusiasmus hingerissen, hatten die Wähler seinen Vorschlag angenommen; allein die Distrikte, ihre Rechte und Pflichten besser kennend, kassirten den Beschluß des Raths der Wähler.

Die Nationalversammlung wurde durch die Nachricht, die ihnen eine Deputation des Distrikts von Blanc-Manteaux überbrachte, davon in Kenntniß gesetzt. Mounier, Lally, Clermont-Tonnerre hielten salbungsreiche und gefühlvolle Reden. Mirabeau stellte die Sache in ihrem wahren Lichte dar, mit jener Kraft und Nettigkeit des Gedankens, die seiner Beredtsamkeit eigenthümlich waren. Robespierre sprach nach ihm und verlangte, daß die der Nation verdächtigen Personen exemplarisch streng gerichtet werden. „Wollet Ihr das Volk beruhigen," sagte er weiter, „so redet mit ihm die Sprache der Gerechtigkeit und Vernunft. Es muß dessen gewiß seyn, daß seine Feinde nicht der Rache der Gesetze entgehen, und die Gefühle der Gerechtigkeit auf die des Hasses folgen." Diese Grundsätze wurden gebilligt, und Neckers Popularität erhielt einen tödtlichen Schlag.

Alles dieß waren übrigens nur Vorbereitungen und Zwischenspiele zu dem großen Verfassungswerke, das die Nationalversammlung beschäftigte. Schon am 11. Juli hatte Lafayette, der die Sache der Freiheit, die Rechte der Menschen und des Bürgers auf Amerika's Boden nicht nur kennen gelernt, sondern auch ver-

theidigt hatte, der Versammlung eine Rechtserklärung vorgeschlagen, die der Constitution zur Grundlage dienen sollte, und also lautete:

„Die Natur hat die Menschen frei und gleich gemacht; die in der gesellschaftlichen Ordnung nothwendigen Ungleichheiten gründen sich bloß auf den allgemeinen Nutzen.

„Jeder Mensch wird mit unveräußerlichen und unverjährbaren Rechten geboren: solche sind die Freiheit aller seiner Meinungen, die Sorge für seine Ehre und sein Leben, das Recht des Eigenthums, die völlig freie Verfügung über seine Person, seine Industrie, seine Fähigkeiten, die Mittheilung aller seiner Gedanken durch alle möglichen Mittel, das Streben nach Verbesserung und Wohlseyn, der Widerstand gegen Unterdrückung.

„Die Ausübung der natürlichen Rechte eines Jeden hat keine Grenzen, als diejenigen, welche allen übrigen den Genuß der nämlichen Rechte versichern.

„Kein Mensch kann andern Gesetzen unterwürfig seyn, als solchen, die von ihm oder seinen Vertretern bewilligt, vorläufig promulgirt und gesetzmäßig angewendet werden.

„Der Urgrund aller Souveränität liegt in der Nation. Keine Körperschaft, kein Individuum kann eine Gewalt haben, die nicht ausdrücklich davon hergeleitet worden.

„Jede Regierung hat zum einzigen Zweck das allgemeine Beste. Dieses Interesse erfordert, daß die gesetzgebende, die vollziehende, die gerichtliche Gewalt von einander unterschieden und bestimmt umschrieben werden, und daß ihre Einrichtung die freie Vertretung der Bürger, die Verantwortlichkeit der Agenten, und die Unparteilichkeit der Richter versichere.

„Die Gesetze müssen deutlich, genau bestimmt, und für alle Bürger gleichförmig seyn.

„Die Beiträge zu den öffentlichen Ausgaben müssen mit Freiheit bewilligt und verhältnißmäßig vertheilt werden.

„Und da das Einschleichen von Mißbräuchen und das Recht der aufeinander folgenden Generationen die Revision aller menschlichen Einrichtungen nothwendig machen, so muß es der Nation möglich bleiben, in gewissen Fällen eine außerordentliche Zusammenberufung von Deputirten zu halten, deren einziger Zweck seyn

würde, die Fehler der Constitution, im Fall es erforderlich wäre, zu untersuchen und zu verbessern.“

Schon war längere Zeit mit Berathung der Grundartikel der Verfassung verstrichen, als in der merkwürdigen Nacht vom 4. auf den 5. August der Vicomte von Noailles sich erhob und erklärte, die Ruhe unter dem Volke könne nicht eher wiederhergestellt werden, bis man durch Thatsachen bewiesen habe, daß die Versammlung sich mit dem allgemeinen Besten beschäftige. Er schlug also vor, das Feudalsystem aufzuheben. Rauschender Beifall begleitete den Vorschlag, und die getrennten Meinungen vereinigten sich plötzlich für dieses große Opfer. Adel und Geistlichkeit legten um die Wette ihre Privilegien auf dem Altare des Vaterlandes nieder. Die Noailles, die d'Aiguillon, die Guiche, die Mortemart, die Montmorency, selbst Herr v. Faucoult gehen in diesem löblichen Streben den andern voran: alle Motionen werden ohne Debatten und Stimmensammlung angenommen; die Deputirten des dritten Standes verzichten auf die Monopole und Privilegien ihrer Provinzen und Städte; und um das Andenken an diese merkwürdige Sitzung zu verewigen, schlug der Herzog von Liancourt vor, eine Denkmünze zu schlagen; der Bischof von Paris, ein Te Deum zu halten; endlich Lally-Tolendal, Ludwig XVI. den Titel eines Wiederherstellers der französischen Freiheit zu ertheilen. Die größte Herzensergießung erfolgte; Umarmungen und Glückwünsche, Freudenthränen und Jubelgeschrei wechselten. Zwar waren diese Beschlüsse der Versammlung die Frucht eines augenblicklichen Enthusiasmus, den der französische Charakter so leicht mittheilbar macht, bei weitem nicht ein ordentlicher Akt der Gerechtigkeit; allein man war von Seiten der Privilegirten so wenig an Ausbrüche von Edelmuth gewöhnt, daß ihre sogenannten Opfer beinahe wie Wohlthaten und mit innigem Danke angenommen wurden. Dabei war mit Aufhebung der Privilegien das alte Gebäude über den Haufen gestürzt, und eine unübersteigliche Kluft zwischen dem alten und neuen Frankreich gegründet. Der Freudenrausch der Nationalversammlung verbreitete sich durch das ganze Reich; nur der verliereude Theil knirschte vor Unwillen, und verband sich, das herrschende System wieder zu zerstören. Alle privilegirten Klassen hatten diese Aufhebung längst gefürchtet, sie war in den meisten Instruktionen (cahiers) der Deputirten

enthalten; allein sie schmeichelten sich immer noch, sie zu hintertreiben. Als nun der Schlag erfolgte, erschallte das Klagegeschrei des französischen Adels in ganz Europa, deutsche und englische Schriftsteller ergriffen die Waffen, um die Nothwendigkeit des Adels zu vertheidigen oder zu widerlegen. Wo es an philosophischen Beweisen fehlte, nahm man zu Bildern seine Zuflucht. Bald erinnerte man seine Gegner an die vergötterten Helden des Alterthums. Bald verglich man den Adel mit den Capitälern der korinthischen Säulen, bald mit großen Orgelpfeifen und mit starktönenden Violinsaiten. Allein da die Helden des Alterthums bloß ihrer Verdienste wegen vergöttert wurden, und ihre Tempel seit Jahrhunderten zerstört sind, da überdieß eine gute Staatsverfassung weder Aehnlichkeit mit einem Tempel, noch mit einer Orgel, noch mit einer Violine hat, so wurde die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Erbadels dadurch um nichts vermehrt.

Noch in demselben Monate wurden die Religionsfreiheit, die Preßfreiheit und die hauptsächlichsten Artikel einer künftigen Constitution von der Versammlung dekretirt. Es wurde ein eigener Ausschuß bestimmt, der die Verfassung ausarbeiten sollte; hier war besonders Sieyes thätig. Als über die Preßfreiheit debattirt wurde, wollten einige Mitglieder, daß man dabei sich an Ausnahmgesetze halte, die bloß dem Despotismus Waffen in die Hand geben. Robespierre widersetzte sich diesem Vorschlag in folgenden Worten: „Ihr dürft nicht unschlüssig seyn, offen die Freiheit der Presse zu erklären. Freie Menschen dürfen ihre Rechte nie auf eine zweideutige Weise ausdrücken; jede Modifikation muß aus der Verfassung verbannt bleiben; der Despotismus allein hat Beschränkungen ersonnen: auf diese Weise ist es ihm gelungen, alle Rechte zu schmälern..... Es gibt keinen Tyrannen auf der Erde, der nicht einen Artikel unterzeichnete, der so modificirt ist, wie derjenige, den man Euch vorschlägt.“ Der in Frage stehende Artikel wurde unter folgenden Bestimmungen angenommen: Die freie Mittheilung der Gedanken und der Meinungen ist eines der kostbarsten Menschenrechte; jeder Bürger darf daher frei sprechen, schreiben, drucken lassen, was er will, mit Ausnahme der Mißbräuche der Freiheit in den durch das Gesetz bestimmten Fällen.

Der von dem Verfassungscomité vorgeschlagene Artikel, die Abgaben betreffend, war so unbestimmt definirt, und in einer so

geschraubten Form abgefaßt, daß derselbe alle möglichen Deutungen zuließ. Robespierre erinnerte an das der Nation allein zustehende Recht der Besteurung, führte den Beweis, daß die vorgeschlagenen Anordnungen dasselbe bloß unvollkommen ausdrücken, ja sogar umstoßen. „Das Recht der Steuerbewilligung," sagt er, „setzt das Recht voraus, ein Abgabengesetz zu geben, statt daß der in Vorschlag gebrachte Artikel der Nation bloß eine Art von Veto ertheilt. Inzwischen bestand der Grundsatz, noch bevor die Nation die gesetzgebende Gewalt wieder an sich gezogen hatte; beschränkt sich nun jetzt, da ihr diese Machtvollkommenheit nicht mehr entgehen kann, ihr Recht darauf, die Abgaben zu prüfen, und dazu ihre Beistimmung zu geben, wo sie ein Gesetz geben soll? Was die Definition betrifft, die man von den Abgaben machen muß, so möchte ich sie einen Theil von dem Eigenthum der Bürger nennen, der in Verwahrung genommen und gesammelt wird, um die Bedürfnisse des Staats zu befriedigen. Auf diese Weise ist es unmöglich, die Rechte der Nation festzustellen, ohne von der Gebung eines Gesetzes zu sprechen, das ihr heimgefallen ist." Robespierre's Vorschlag wurde nicht angenommen, und man begnügte sich mit dem zweideutigen Ausdruck des Comité's.

Den 28. August nahm Robespierre das Wort, um die Ordnung der Berathung festzustellen. Dieß war lediglich ein formeller Streit, deßwegen aber für den Redner von Bedeutung, weil Mirabeau sich seiner kräftig annahm, als er unterbrochen und zur Frage verwiesen wurde. In andern Fällen hatte er sich von Mirabeau's Seite nicht einer gleichen Artigkeit zu erfreuen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser schon damals damit umging, ihn mit in den Strudel der Intriguen zu werfen, zu denen er sich später hergab, und bekannt ist von ihm jener Ausspruch über Robespierre, als alle Versuche, ihn zu bestechen, fehlschlugen: „Man wird Nichts ausrichten, Robespierre bestechen zu wollen, heißt seine Zeit verlieren; dieser Mensch hat keine Bedürfnisse, ist nüchtern nnd von sehr einfachen Sitten."

Der September verstrich unter den wichtigsten Berathungen: alle Grundsätze des Naturrechts, alle Regierungstheorien, kurzum, das ganze öffentliche Leben wurden der Reihe nach vorgenommen. Die Entscheidungen waren schüchtern und mild, überhaupt nicht

von der Art, die gemachte Eroberung für die Zukunft zu sichern. Zuerst berathschlagte man über das Veto. Zwar war die gesetzgebende Versammlung für permanent erklärt, damit die vollziehende Gewalt nicht in Abwesenheit der Nationalvertretung sich Eingriffe in die Verfassung und willkürliche Aenderung derselben erlauben konnte; allein der König, als das Oberhaupt des Staates, mußte doch seine Zustimmung zu den Gesetzen geben, ihnen seine Sanktion ertheilen. Sollte er nun damit auch das Recht der Nichtannahme, des Veto haben, oder sollte die königliche Sanktion ein bloßer Titel seyn? sollte, falls man ihm dieses Recht zuständе, dasselbe beschränkt oder unbeschränkt seyn? — Das waren Fragen, die in der Versammlung die leidenschaftlichsten Debatten herbeiführten, und nicht nur in ihrer Mitte, sondern bei dem ganzen Volke alle Gährungsstoffe entzündeten. Die Anhänger des Despotismus strengten sich umsonst an, das absolute Veto zu vertheidigen; man griff sie in ihren letzten Verschanzungen an: der Grundsatz der Volkssouveränität war wohl oder übel einmal ausgesprochen. Als man dieses Feld räumen mußte, drang man um so entschiedener auf ein suspensives Veto. Necker, der aus dem Reste seines Einflusses Vortheil ziehen wollte, hatte diese Idee seinen Freunden beigebracht; Robespierre kämpfte in einem längern Vortrage, den wir im Auszuge geben, aufs Kräftigste gegen diese schon um ihre Halbheit willen verwerfliche Maaßregel an:

„Jeder Mensch hat von Natur das Vermögen, sich durch seinen Willen zu regieren; demzufolge haben die zu einer politischen Einheit verbundenen Menschen, d. h. eine Nation, dasselbe Recht, jenes Vermögen des gemeinsamen Willens, bestehend aus einzelnen Willensvermögen, oder die gesetzgebende Gewalt ist unveräußerlich, souverän und unbeschränkt unter der ganzen Gesellschaft, wie sie es bei jedem von seinem Mitmenschen getrennten Einzelwesen war; die Gesetze sind Nichts, als Akte jenes Gemeinwillens. Da eine große Nation die gesetzgebende Gewalt nicht in Gesammtheit ausüben kann, und eine kleine es vielleicht nicht mag, so vertraut sie die Ausübung derselben Stellvertretern, Verwahrern ihrer Macht an.

„Allein dann ist es klar, daß der Wille dieser Vertreter als der Wille der Nation angesehen und geachtet werden muß; daß

er nothwendiger Weise ein heiliges und über jedem Einzelwillen stehendes Ansehen besitzen muß, da ohne dieß die Nation, die kein anderes Mittel hat, Gesetze zu geben, in der That ihrer gesetzgebenden Gewalt und ihrer Souveränität beraubt wäre.

„Wer behauptet, ein Mensch habe das Recht, sich dem Gesetze zu widersetzen, behauptet eben damit, der Wille eines Einzelnen stehe über dem Willen Aller. Er behauptet, die Nation sey Nichts, und ein einzelner Mensch Alles. Sagt er noch weiter, dieses Recht komme dem zu, der mit der ausübenden Gewalt bekleidet ist, so sagt er, der Mensch, der von der Nation aufgestellt ist, um den Willen der Nation zu vollziehen, habe das Recht, dem Willen der Nation entgegenzuhandeln, und denselben zu fesseln; er hat ein unbegreifbares moralisches und politisches Unding geschaffen, und dieses Unding ist nichts Anderes, als das königliche Veto.

„Durch welches Mißgeschick ist diese fremdartige Frage die erste, welche die Vertreter der französischen Nation beschäftigt, die berufen sind, ihre Freiheit auf unerschütterlichen Grundlagen aufzubauen? Durch welches Mißgeschick soll der erste Artikel dieser Verfassung, auf die ganz Europa so sehr gespannt war, und die das Meisterwerk der Erleuchtung dieses Jahrhunderts seyn zu müssen schien, eine Erklärung der Uebermacht der Könige über die Nationen, die Verbannung der heiligen und unverjährbaren Rechte der Völker seyn? Nein....., umsonst betrachtet man zum Voraus dieses seltsame und unheilvolle Gesetz als entschieden; ich glaube es nicht, da es mir gestattet ist, seine Abgeschmacktheit in Gegenwart der Vertheidiger des Volkes und vor den Augen der Nation darzulegen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Man braucht uns nicht immer und ewig vorzusagen, Frankreich sey ein monarchischer Staat, und sofort aus diesem Axiom die Rechte des Königs als den ersten und werthvollsten Theil der Verfassung, und dann erst in zweiter Linie die Rechte, die man der Nation zugestehen will, ableiten.

„Im Gegentheil sollte man vorweg wissen, daß das Wort Monarchie in seiner wahren Bedeutung nichts anderes, als einen Staat bezeichnet, in welchem die vollziehende Gewalt einem Einzigen anvertraut ist.

„Man muß sich erinnern, daß die Regierungen, welcher Art sie auch seyn mögen, durch das Volk und für das Volk gegründet sind; daß die Verrichtungen aller politischen Gewalten, folglich auch die des Königthums öffentliche Pflichten sind, darum muß man auch kein Aergerniß daran nehmen, wenn man in der Versammlung der Vertreter der französischen Nation, die mit der constituirenden Gewalt bekleidet ist, Bürger sprechen hört, die glauben, die Freiheit und die Rechte der Nation seyen die ersten Gegenstände, die uns beschäftigen müssen, der wahre Zweck unserer Arbeiten, und die königliche Gewalt, einzig zu ihrer Erhaltung eingerichtet, müsse auf die zur Erfüllung dieses Berufs geeignetste Weise geordnet werden!

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Ich gehe auf die einzelnen Schwierigkeiten über, die auf einige Geister einen leichten Eindruck haben machen können, und führe sie auf folgenden einzelnen Beweis zurück: die Vertreter der Nation können ihre Gewalt mißbrauchen, darum muß man dem Könige die Macht verleihen, sich dem Gesetze zu widersetzen.

„Dieß lautet eben so, als wenn man sagte, der Gesetzgeber kann irren, darum darf es gar keinen geben.

„Dieß setzt ein großes Mißtrauen in den gesetzgebenden Körper und ein unbegrenztes Zutrauen zu der vollziehenden Gewalt voraus. Es handelt sich darum, zu untersuchen, in wie weit diese Ansicht gegründet ist.

„Zweifelsohne ertheilt eine weise Politik die Vorschrift, jedem Mißbrauch aller Gewalten durch gerechte Vorsichtsmaaßregeln vorzubeugen; die Strenge solcher Vorkehrungen muß zu der Wahrscheinlichkeit und zu der Leichtigkeit der zu begehenden Mißbräuche im Verhältniß stehen, und vermöge einer nothwendigen Folge dieses Grundsatzes wäre es nicht klug gehandelt, die Stärke der furchtbarsten Gewalt zu vermehren auf Kosten der schwächsten und heilsamsten Gewalt.

„Nun wollen wir die Stärke des gesetzgebenden Körpers mit der der vollziehenden Gewalt vergleichen.

„Der erstere ist zusammengesetzt aus Bürgern, die das Volk gewählt hat, die mit einem friedlichen Amte, und zwar auf kurze

Zeit, bekleidet sind, nach deren Verlauf sie wieder unter das Volk zurücktreten, und entweder eines strengen oder günstigen Urtheils von Seiten ihrer Mitbürger gewärtig seyn müssen; Alles bürgt Euch für ihre Treue: ihr persönliches Interesse, das Interesse ihrer Familie, ihrer Nachkommen, das des Volkes, dessen Zutrauen sie gewählt hat.

„Was ist im Gegentheil die vollziehende Gewalt? Ein Monarch, der mit einer ungeheuren Macht bekleidet ist, der über Armeen, Tribunale, über die ganze öffentliche Kraft einer großen Nation verfügt, ausgerüstet mit allen Mitteln der Unterdrückung und Verführung; wie leicht muß es ihm werden, den den Fürsten so natürlichen Ehrgeiz zu befriedigen, zumal dann, wenn ihm die Erblichkeit der Krone gestattet, beharrlich den Plan zu verfolgen, eine Machtvollkommenheit zu erweitern, welche die Fürsten als ein Erbstück ihrer Familien betrachten! Bringet sofort alle die Gefahren in Rechnung, die sie bedrohen, und wenn das nicht genug ist, so durchlauft die Blätter der Geschichte: welches Schauspiel bietet sie Euch dar? Nationen, welche allenthalben ihrer gesetzgebenden Gewalt beraubt, ein Spielball und eine Beute absoluter Monarchen geworden sind, die sie unterdrücken und erniedrigen; so schwer ist es, daß die Freiheit sich lange Zeit gegen die Macht der Könige vertheidigt. Und wir, die wir kaum demselben Unglück entronnen sind, wir, deren gegenwärtige Vereinigung vielleicht der augenscheinlichste Beweis für die Attentate der ministeriellen Gewalt ist, vor der unsere alten Nationalversammlungen in Nichts verschwanden, kaum haben wir sie wieder erlangt, so wollen wir sie sogar unter ihre Vormundschaft und unter ihre Abhängigkeit stellen.

„Erscheinen Euch die Vertreter der Nation verdächtiger, als die Minister und Höflinge? Wenn ich die Gefahren untersuche, die Ihr von Seiten der erstern zu fürchten scheinet, so glaube ich, daß sie sich auf die drei Arten, Irrthum, Uebereilung, Ehrgeiz, zurückführen lassen.

„Was den Irrthum betrifft, so sehe ich, abgesehen davon, daß es ein ganz neuer Ausweg ist, die gesetzgebende Gewalt, um sie untrüglich zu machen, ganz zu vernichten, keinen Grund ein, warum die Monarchie im Allgemeinen, oder ihre Rathgeber über die Bedürfnisse des Volks, oder die Mittel, sie zu erleichtern, als

besser unterrichtet vorausgesetzt werden sollen, als die eigenen Vertreter des Volkes.

„Die Uebereilung! Ebensowenig begreife ich, wie man darin, daß man den gesetzgebenden Körper zur Unthätigkeit verurtheilt, ein Mittel gegen dieses Uebel suchen kann; und bevor ich meine Zuflucht zu einem ähnlichen Auswege nehmen würde, wollte ich wenigstens, daß wir untersuchten, ob es keinen andern gibt, der uns zu demselben Ziele führen kann.

„Der Ehrgeiz! Allein ist der Ehrgeiz der Fürsten und der Höflinge weniger furchtbar? und gerade er ist es, dem Ihr die Sorge, die Gewalt Eurer Repräsentanten zu fesseln, anvertraut, d. h. die einzige, die Euch gegen ihre Unternehmungen schützen kann.

— — — — — — — — — — — — — — —

„Endlich hat der handgreifliche Unsinn des allgemeinen Veto in dieser Versammlung eine Erfindung des suspensiven Veto in's Leben gerufen: ein neuer, für ein neues System ersonnener Ausdruck.

„Ich muß gestehen, daß ich es noch nicht ganz habe begreifen können. Alles was ich weiß, ist, daß es dem König das Recht verleiht, nach Gefallen die Wirksamkeit der gesetzgebenden Gewalt während einer Periode zu suspendiren, über deren Dauer die Meinungen verschieden sind.

„Was mich ermuthigt, diese Lehre, ungeachtet sie von sehr guten Bürgern unterstützt wurde, zu bekämpfen, ist, weil viele derselben mir nicht verhehlt haben, daß sie jedes königliche Veto als den wahren Grundsätzen widerstrebend betrachten; allein überzeugt, daß es später in seiner ganzen Strenge angenommen werde, und zwar von einem sehr großen Theile der Versammlung, glauben sie, der einzige Ausweg, diesem Uebel zu entgehen, sey wenn man seine Zuflucht wenigstens zu dem System des suspensiven Veto nehme.

„Ich theile ihre Gedanken, außer in dem einzigen Punkte, daß ich nicht an der Macht der Wahrheit und des Gemeinwohls verzweifeln zu müssen geglaubt habe; es hat mir nicht gut geschienen, mit der Freiheit, mit der Gerechtigkeit und mit der Vernunft zu markten, auch bin ich der Ueberzeugung, ein unerschütterlicher Muth, ein treues Festhalten an den großen Prinzipien sey das einzige Rettungsmittel, das es für die gegenwärtige Lage der

Vertheidiger des Volks gebe. Daher behaupte ich offen, daß die beiden Veto's viel mehr in den Worten als in den Wirkungen mir von einander verschieden zu seyn scheinen, und daß das eine wie das andere geeignet ist, die werdende Freiheit bei uns zu vernichten.

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Wenn diese Gründe und noch so viele andere Euch nicht bestimmen können, das verderbliche Vetosystem zu verwerfen, so behaupte ich, daß wir bloß noch über das Unglück der betrogenen Nation zu seufzen haben werden; denn ich kann unmöglich begreifen, wie sie unter der Herrschaft eines solchen Gesetzes soll frei seyn können. Nennet mir in dieser Beziehung nicht das Beispiel Englands... Ich brauche Euch bloß zu erwiedern, daß die Vertreter der französischen Nation, in deren Gewalt es steht, ihrem Vaterlande eine seiner und der Erleuchtung dieses Jahrhunderts würdige Verfassung zu geben, nicht berufen sind, eine in den Zeiten der Unwissenheit, der Noth und des Kampfes entgegengesetzter Parteien erzeugte Institution sklavisch zu kopiren.... Ich brauche Euch bloß zu erwiedern, daß Eure Nation unter ganz andern Verhältnissen nicht im Stande ist, diesen Hauptfehler der englischen Verfassung zu dulden, den England selbst anerkennt, und der nothwendig die französische Freiheit in ihrer Wiege ersticken müßte.

„Die Engländer haben wundervolle bürgerliche Gesetze, die auf einen gewissen Grad das Nachtheilige ihrer politischen Gesetze mildern: die Eurigen sind durch das Genie des Despotismus geboten, und Ihr habt sie noch nicht reformirt.

„Die Lage Englands macht es für dasselbe überflüssig, so ungeheure militärische Streitkräfte zu unterhalten, die die vollziehende Gewalt für die Freiheit so furchtbar machen, und die Eurige nöthigt Euch zu dieser gefährlichen Vorsicht.

„Häufige Revolutionen, lange und furchtbare Kämpfe zwischen der Nation und dem Könige haben den Engländern einen kräftigen Charakter verliehen, und jenes wohlthätige Mißtrauen eingeflößt, das der sicherste Wächter der Freiheit ist; und leicht möchte es anmaßend seyn, wenn man glauben wollte, wir, die wir noch lange nicht dieselben Erfahrungen gemacht haben, haben an Einem Tage jene Leichtigkeit des Charakters, jene Schwäche

der Sitten vollkommen abgelegt, deren man uns bis dieſen Tag bezüchtigt hat.

„Ferner hat England jener Hydra der Ariſtokratie zu entgehen gewußt, die ſich von der Habe der Völker nährt, und ſtolz iſt über ihre Erniedrigung; noch lebt ſie unter uns: vorher ſchon voll friſchen Vertrauens, erhebt ſie hundert drohende Köpfe, und ſinnt auf neue Complotte, um ihre Gewalt auf den Trümmern der Freiheit und vielleicht auf den Fehlern der werdenden Verfaſſung von neuem aufzubauen. Wie viele Keime der Tyrannei können ſich noch in jedem Augenblick und mit unheilvoller Schnelligkeit in dieſem großen Reiche entwickeln!

„Endlich iſt die Lage und der Charakter des franzöſiſchen Volks ſo beſchaffen, daß eine ausgezeichnete Verfaſſung, die jenen Gemeingeiſt und jene Thatkraft entwickelt, welche die Erinnerung an die langen Mißhandlungen und die Fortſchritte ſeiner Bildung verſprechen, daſſelbe in ganz kurzer Zeit zur Freiheit führen kann; aber daß auch eine fehlerhafte Verfaſſung, ein einziges dem Deſpotismus und der Ariſtokratie offen gelaſſenes Thor, die Nation nothwendig in eine um ſo unzerſtörlichere Sklaverei zurückſtürzen muß, da dieſelbe durch die Verfaſſung ſelbſt begründet iſt.

„So, meine Herren, iſt es die erſte und edelſte unter unſern Pflichten, durch unſere Grundſätze ſowohl, als durch unſer Beiſpiel die Seelen unſerer Mitbürger auf eine Höhe des Gedankens und des Gefühls zu erheben, die jene große und herrliche Revolution verlangt. Wir haben mit der Erfüllung dieſer Pflicht den Anfang gemacht: und mit welch ſüßem und ruhmvollem Preiſe hat nicht ihre Großmuth bereits unſere Arbeiten und unſere Gefahren belohnt! Daß wir künftig nicht hinter unſerem erhabenen Berufe zurückbleiben! daß wir beſtändig in den Augen Frankreichs, deſſen Retter wir werden müſſen, in den Augen Europa's, dem wir als Vorbild dienen können, unſerer Sendung würdig erſcheinen mögen.“

Robespierre's Bemühungen blieben fruchtlos, das ſuſpenſive Veto wurde angenommen. Einige Tage nachher verlangte er für das Volk häufige Anwendung des Wahlrechts, und unterſtützte zu dieſem Behufe Lepelletier's Motion, in der auf jährliche und vollſtändige Erneurung der Verſammlung angetragen war: die Motion wurde verworfen. Den 30. ſprach er zu Gunſten von

vier Bürgern aus Avesnes, die willkürlich verhaftet worden waren; die an ihnen begangene Gewaltthätigkeit war als ein Angriff gegen die Gesetze und die Freiheit um so tadelnswerther, weil ihr ganzes Verbrechen darin bestand, daß sie sich versammelt hatten, um eine neue Municipalität zu wählen, wie dieß mehrere andere Städte und ausdrücklich Paris unter den Augen der Nationalversammlung gethan hatten. Die Versammlung hätte nun wenigstens erklären sollen, der Vorfall sey die Rechte und die Freiheit der Bürger gefährdend, allein sie beschloß, daß ihr die Berathung über diesen Gegenstand nicht zustehe. So war anfangs Robespierre mit seinen Motionen nicht glücklich.

Elftes Kapitel.

Antwort des Königs auf die Bitte der Nationalversammlung, ihre Beschlüsse zu sanctioniren. — Antirevolutionäre Umtriebe des Hofes. — Man versammelt Truppen. — Gastmahl der Leibgarden und der Offiziere des Regiments Flandern. — Hungersnoth in Paris. — Blutige Scenen des 5. und 6. Oktobers. — Die königliche Familie geht nach Paris zurück. — Die Nationalversammlung verlegt ebenfalls ihren Sitz in die Hauptstadt. — Robespierre's Schilderung der verschiedenen Parteien in der Versammlung. — Sein Widerspruch gegen das Martialgesetz. — Seine weitern Bemühungen. — Eintheilung des Königreichs. — Mittel zur Abhilfe der Finanznoth. — Die geistlichen Güter werden eingezogen. — Assignate. — Die Aristokraten dringen auf Auflösung der Versammlung, weil die Vollmachten zu Ende. — Mirabeau's Rede. — Große Finanzverlegenheit. — Necker's Vorschläge werden verworfen. — Zwei neue Dekrete. — Ende des Jahrs 1789.

Die Nationalversammlung wünschte die königliche Sanction für ihre bisher gefaßten Beschlüsse, und sandte deßwegen eine Deputation an Ludwig, die ihn darum bitten sollte. Allein der Monarch hatte sich schon wieder von den Intriguen der Hofpartei umstricken lassen, und verweigerte seine Zustimmung zu der Erklärung der Menschenrechte. Am Morgen des 5. Septembers theilte Mounier, Präsident der Versammlung, derselben die von dem Könige gegebene Antwort mit, die wegen ihrer Zweideutigkeit Erstaunen und Unwillen erregte. „Alles beweiset Euch deutlich genug, sagte Robespierre bei dieser Gelegenheit, daß die Minister mit der Nation in der Machtvollkommenheit rivalisiren wollen; man hat Eure Beschlüsse theilweise durch einen Beschluß des Staatsraths unter den alten Formen des Despotismus: denn so geruhen wir, sanctionirt; einer derselben ist in eine Verordnung umgewandelt, und der König gibt ohne Euch Gesetze, während Ihr ohne ihn keine geben könnet. Ihr könnt über die Antwort des Königs die Augen nicht zudrücken, ohne auf den Besitz einer

wahren Verfassung Verzicht zu leisten.“ Deßwegen schlug Robespierre vor: 1) anzuerkennen, daß keine menschliche Gewalt der Verfassung, die ein Volk sich geben wolle, Hindernisse in den Weg legen könne; 2) den Beschluß zu fassen, daß die suspensive Weigerung auf legislative Akte beschränkt werde.

Die Versammlung nahm nach ihrer Art wieder zu einer halben Maßregel ihre Zuflucht, und beschloß, daß ihr Präsident an der Spitze einer Deputation sich zu dem Könige verfügen solle, um ihn zu bitten, seine unumwundene und einfache Genehmigung zu der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte, so wie zu den ihm vorgelegten Artikeln der Verfassung zu geben. — Blutige Ereignisse entschieden inzwischen den Streit auf eine schnelle und unerwartete Weise.

Die Aristokraten erklärten den König bereits als nicht frei, und riethen zur Flucht. In Paris herrschte eine künstliche Hungersnoth; man sagte sich, die Müller haben Geld empfangen, kein Korn zu mahlen, und in Versailles seyen große Vorräthe von Mehl aufgehäuft. Der König hatte die Zahl seiner Gardes du Corps vermehrt; man ließ ein Regiment Linientruppen in Versailles einrücken, unter dem Vorwande, dasselbe solle der Nationalgarde den Dienst erleichtern. Das Regiment Flandern, das für den König noch viele Ergebung zeigte, wurde dazu bestimmt, und General Bouillé zum Befehlshaber einer Armee ausersehen, die versammelt werden sollte. Die Bürgermiliz ist darüber unzufrieden, aber die Garde du Corps erklärt, daß sie bei der geringsten Widersetzlichkeit Gewalt gebrauchen werde. Das Regiment rückt ein, und schwört der Nation, dem König und den Gesetzen treu zu seyn; inzwischen führt es eine Menge Kriegsmunition mit sich.

Am 1. Oktober gaben die Leibgarden den Offizieren des Regiments ein Gastmahl in dem Opernsaale des königlichen Schlosses. Die Gesundheiten des Königs und seiner Gemahlin werden mit frohlockendem Jubel getrunken. Plötzlich erscheint die Königin mit dem Dauphin auf dem Arm, und von ihrem Gemahl begleitet, wie ehemals ihre verlassene Mutter in der Versammlung der treuen Ungarn erschien. Die Königin unterhält sich sehr herablassend mit den Offizieren, und der kleine Dauphin geht von Hand zu Hand. Die Freude der Versammlung geht in Begei-

sterung über; sie wird lärmend und beleidigend, sobald die hohe Familie den Saal verlassen hat. Man reißt die Nationalkokarde von den Hüten, tritt sie mit Füßen, und steckt weiße und schwarze Kokarden an. Berauscht von Wein eilen die Bacchanten in den Schloßhof. Der König erscheint auf dem Balkon, und die Musik spielt die Arie aus Richard Löwenherz:

O Richard, o mein König!
Die Welt hat Dich verlassen ꝛc.

Ueberall hörte man Lobsprüche auf Ihre Majestäten, Versicherungen der Liebe, Ausdrücke des Bedauerns über das, was Sie bisher gelitten hatten, Beifallklaschen und das Rufen: Es lebe der König, die Königin, der Dauphin! Dabei beging man Thorheiten aller Art: man tanzte unter den Fenstern des Königs, und ein Soldat vom Regiment Flandern soll sogar auf den Balkon des Zimmers von Ludwig XVI. geklettert seyn, um noch mehr in der Nähe Sr. Majestät: es lebe der König! rufen zu können; und doch war dieser Soldat einigen Nachrichten zufolge Einer der ersten und gefährlichsten Aufrührer an den Tagen des 5. und 6. Oktobers.

Am 3. Oktober wurde der Freudenrausch wiederholt, und am Abend des folgenden Tages erhielten die Soldaten von dem Versailler Bürgerrath ein neues Gastmahl. Einige Hofdamen erschienen mit Handkörben, worin weiße Kokarden lagen; sie theilten diese an die Anwesenden aus, welche niederknieend den Eid der Treue ablegen mußten. Sie reichten ihnen die Hand zum Küssen und sagten dabei: „Verwahrt diese Kokarde wohl, es ist die einzig ächte: die einzige, welche triumphiren wird.“

Dieser Vorfall, in Verbindung mit der damals in Paris herrschenden Hungersnoth, setzte die Bevölkerung der ganzen Hauptstadt in Bewegung. Man will die Beleidigung der Nationalgarde rächen, will den König aus den Händen der Verschwornen retten und bestimmen, nach Paris zu kommen, da schon seit Anfang Septembers das Gerücht in Umlauf gesetzt ist, der König habe den Plan, sich mit den Ministern und seiner Familie in irgend eine Festung des Reichs zurückzuziehen. Am Morgen des 5. Oktobers stürmt ein wüthender Volkshaufe, hauptsächlich aus den Weibern der Halle bestehend, nach dem Stadthaus, und verlangt Brod und Waffen; Aufrührer mischen sich unter die Menge,

und vermehren die herrschende Erbitterung. Nicht unwahrscheinlich ist, daß von Seiten des Herzogs von Orleans, des Vaters des gegenwärtigen Königs der Franzosen, ein Mordanschlag gegen die Königin damals im Schilde geführt wurde, da den Aussagen mehrerer Augenzeugen zufolge, die über die Vorfälle des 5. und 6. Oktobers gerichtlich vernommen wurden, der Herzog am Morgen des zweiten Tages, in einem langen Ueberrock und den Hut tief in die Augen gedrückt, oben auf der Marmortreppe des Versailler Schlosses erblickt wurde, wie er mit der Hand auf den Gardistensaal, der vor dem Vorzimmer der Königin war, hinwies, obwohl er sich nachher ernstlich gegen diese Angabe verwahrte.

Lafayette hielt sieben Stunden lang die Fluthen dieser unermeßlichen Volksmenge auf, welche von allen Seiten schrien: Nach Versailles! Brod! Aber als er erfuhr, daß von verschiedenen andern Seiten der Hauptstadt mehrere Tausend wüthender Menschen mit Waffen und Geschütz nach Versailles zogen, den Bastillestürmer Maillard an ihrer Spitze, begehrte und erhielt er die Erlaubniß, sich selbst mit einem Theil der Nationalgarde dahin zu begeben.

Eine Deputation von zwölf Weibern tritt in die Nationalversammlung und verlangt Brod für Paris. Sie klagt die Bischöfe als Feinde der Freiheit, und die Leibgarde als Verräther der Nation an. Man beruhigt sie, man sendet eine Deputation zum König, um ihm wegen des Brodmangels Vorstellungen zu machen, und die Deputation der Weiber begleitet die Abgeordneten der Nationalversammlung. Der König kam eiligst von der Jagd zurück, sobald er die Nachricht von diesem Vorfall hörte. Er sagte zu dem Ueberbringer: „Die Pariser Weiber kommen nach Versailles und wollen Brod holen. Ach! wenn ich welches hätte, so würde ich nicht warten, bis sie kommen müßten, mir dasselbige abzufordern.“

Vielleicht hätte es zu blutigen Auftritten kommen können, da der Haufe in seiner feindseligen Stimmung gegen die Gardes du Corps, die den Dienst im Schlosse hatten, sich mehrere Beleidigungen gegen dieselben erlaubte, hätte nicht die Nacht, die unter Sturm und Regen einbrach, die Haufen zerstreut, und wäre nicht Lafayette an der Spitze von 30,000 Pariser Nationalgarden in Versailles angekommen, nachdem er zuvor die ganze

Armee einen feierlichen Eid der Treue und des Gehorsams hatte schwören lassen. Er verlangte bloß für sich und die zwei Gemeindekommissäre die Oeffnung der Schloßhöfe, schritt durch die mit Menschen überfüllten Gemächer, aber unter dumpfem Stillschweigen, das nur von dem Rufe eines der Zuschauer: „Siehe da, Cromwell!“ unterbrochen wurde. „Cromwell, antwortete Lafayette, würde nicht ohne Begleitung hier hereingegangen seyn.“ Er eilt zum König, beruhigt ihn, und erhält die Versicherung, daß er die Wünsche seines Volkes befriedigen, die Gardes du Corps sich in ihre Quartiere zurückziehen lassen, und die Dekrete der Nationalversammlung unbedingt unterzeichnen wolle. Auf diese Erklärung hin gibt sich die Menge vollends zufrieden, und Lafayette legt sich schlafen. Gegen halb fünf Uhr Morgens entstand ein furchtbares Geschrei, und einige Flintenschüsse erfolgten. Eine der Kammerfrauen der Königin flog, wie Frau von Campan erzählt, nach der Gegend hin, öffnete die Thür des Vorzimmers, die nach dem großen Gardensaal hinausging, und erblickte einen Gardisten, der seine Flinte quer vor die Thüre hielt, und von einer Menschenmenge bestürmt wurde, die nach ihm schlug. Sein Gesicht war bereits mit Blut bedeckt; er drehte sich um und rief ihr zu: „Madame, retten Sie die Königin, man will sie ermorden!“ Sie schloß daher plötzlich die Thüre vor diesem unglücklichen Opfer seiner Pflichttreue, schob den Hauptriegel vor, traf bei dem Heraustreten aus dem folgenden Zimmer dieselbe Vorsichtsmaßregel, und nachdem sie so bis ins Gemach der Königin gelangt war, rief sie: „Stehen Sie auf, Ew. Majestät, kleiden Sie sich nicht erst an, retten Sie sich in die Zimmer des Königs!“ Erschrocken steigt die Königin aus dem Bette, man wirft ihr ein Unterröckchen über, ohne es erst fest zu knüpfen, und sie eilt nach dem Gemache ihres Gemahls, findet es aber zu ihrem Entsetzen leer. Der König war nämlich auf einem andern Wege in das Zimmer der Königin geeilt, und traf daselbst bereits die Gardisten, die von dem wüthenden Haufen schon in das Innere des Schlosses gedrängt waren. Veranlaßt wurde die blutige Scene dadurch, daß das Volk, auf die Leibgarde erbittert, geglaubt hatte, Lafayette habe die Verabredung dahin getroffen, den König nur durch Nationalgarden bewachen zu lassen, und als es nun mit Anbruch des Tages im Schlosse die Posten durch

das alte Corps besetzt sah, hielt es sich für hintergangen. Es stürzt von Wuth und Rache gereizt auf die Wächter, die ihr Leben theuer verkaufen; aber die Menge ihrer Gegner überwältigt ihre Tapferkeit, man mordet sie in den Zimmern, auf den Treppen und im Vorhof des Schlosses. Lafayette erwacht, eilt herbei, rafft einige Nationalgardisten zusammen, verjagt die Mörder, befreit die Schlachtopfer ihrer Grausamkeit, und übergibt sie dem Schutze seiner Grenadiere. Der König faßt Muth, tritt an das Fenster und ruft: Pardon für meine Garden, Pardon! Dieses einzige Wort besänftigt die Rache des Volkes; das Morden hört auf, und der Ruf erschallt: Hoch lebe der König! Einige Leibgardisten stecken die Nationalkokarden an und rufen: Hoch lebe die Nation! Nun ist Alles versöhnt: Hoch leben die Garden! tönt es jubelnd zurück. Das Volk umarmt seine Feinde und trägt sie unter die Fenster des Königs. Von Lafayette aufgefordert erscheint auch die Königin mit dem Dauphin auf dem Balkon; Lafayette küßt ihr ehrerbietig die Hand und spricht in ihrem Namen: „Die Königin ist sehr betrübt über das, was sie vor sich sieht. Sie ist betrogen worden. Sie verspricht, sich nicht mehr betrügen zu lassen, und sie verspricht ihr Volk zu lieben und demselben ergeben zu seyn.“ Nach Paris! riefen Bürgergarden und Weiber, nach Paris komme unser guter König, und verlasse seine Kinder nicht! Ludwig antwortete: „Meine Kinder, Ihr wollt, daß ich Euch nach Paris folge; ich willige darein, aber nur unter der Bedingung, daß ich mich von meiner Frau und Kindern nicht trennen darf.“ Sogleich schoß man zum Zeichen der Freude alle Gewehre ab.

Die königliche Familie reiste um 9 Uhr ab; hundert Deputirte fuhren in ihren Wagen hinterdrein; die Pariser Armee zog voran; die Schweizer, die Garde du Corps, das Regiment Flandern und alle Pariser Volkshaufen folgten nach. Vor der Kutsche des Königs her zogen die Fischweiber; mehrere ritten auf Kanonen. Wagen voll Mehl und Getreide, die man zu Versailles weggenommen hatte, bildeten einen Transport, der von Grenadieren eskortirt, und von Weibern und Packträgern der Halle, welche Piken oder lange Pappelzweige trugen, begleitet wurde. Den ihnen entgegenkommenden Parisern riefen sie zu: „Seyd gutes Muths, Freunde, es wird uns jetzt nicht mehr an Brod fehlen,

wir bringen euch den Bäcker, die Bäckerin und den Bäckerjungen", und deuteten auf die Kutsche des Königs.

Der Zug ging so langsam, daß die königliche Familie erst um 6 Uhr im Stadthause anlangte, wo sie Bailly empfing. Man ließ sie auf einem Throne Platz nehmen, und der König sprach: er komme jedes Mal mit Vergnügen und Vertrauen in die Mitte der Bewohner seiner guten Stadt Paris.

Schon am 6. Oktober hatte die Nationalversammlung erklärt, sie sey unzertrennlich von der Person des Königs, allein die zur Errichtung eines angemessenen Lokals nothwendigen Anstalten gestatteten ihr nicht vor dem 19. Oktober, sich nach Paris zu verfügen. In der Zwischenzeit ließ sie über die Vorfälle des 6. Oktobers eine Proklamation an die Provinzen ergehen; ein Beispiel, dem der König folgte, und in einer besondern Proklamation die Beweggründe seiner Reise nach Paris angab, endlich die Provinzen zu besuchen versprach, sobald die Constitution vollendet seyn würde. — Robespierre erschien mehrere Male auf der Tribüne, und trug unter Anderem auf Aufhebung der alten Formel bei den Beschlüssen des Geheimeraths an: Denn so geruhen wir.

Sobald die Versammlung nach Paris verlegt war, bot sie ein ganz anderes Ansehen dar, als ihre bisherigen Sitzungen in Versailles gehabt hatten. Die Unterschiede der Costüme und der Plätze hörten auf: der Adel und die Geistlichkeit verloren diese nichtigen Zeichen ihres Vorrangs, die nicht mehr mit den Grundsätzen der Gleichheit, welche die Versammlung ausgesprochen hatte, harmonirten. Die Abgeordneten saßen unter einander; nach und nach sammelte sich die aristokratische Partei auf der rechten Seite, vom Präsidentenstuhl aus gerechnet; die Partei des Volks besetzte die linke.

„Ein anderes Ereigniß, so schildert Robespierre den mehr und mehr hervortretenden Unterschied der Meinungen und Parteien, machte die respektive Stellung der Parteien noch einfacher. Mehrere Mitglieder, von denen ich die hauptsächlichsten bereits zu nennen Gelegenheit hatte, wollten sich in der Versammlung halten, ohne sich weder an die Aristokraten noch an die Männer des Volkes anzuschließen, und besaßen viele Anlage, sich bei der einen wie bei der andern Seite verhaßt und verächtlich zu machen.

Das System, das sie zum vorherrschenden machen wollten, gegründet auf eine dumme Vermischung aller Gewalten, hatte ihnen den Namen Monarchisten verschafft: sie beurkundeten eine hohe Bewunderung für Necker, als den Typus eines vollkommenen Ministers, und für die englische Verfassung, als die vorzüglichste Regierung. Dem Princip nach Herrn des Verfassungscomités, hatten sie ihre Theorien der Versammlung vorgetragen, die dieselben verwarf. Erbittert durch diesen Schlag und durch die Verachtung, welche man ihrem Lieblingsminister bezeigte, waren sie uns gram, und warteten nur auf eine Gelegenheit, um Unordnung in die Versammlung zu bringen, und gegen sie den öffentlichen Haß hervorzurufen. Sie rechneten auf eine alte Popularität, um die ihr Betragen als Gesetzgeber sie bereits ganz gebracht hatte. Die Ereignisse vom 5. und 6. Oktober schienen ihnen geeignet, ihre Plane auszuführen, die damals auf Auflösung der Kammer abzielten. Mit einem Mal wurde der Präsident mit zahlreichen Ansuchen um Pässe bestürmt: Mounier, Lally und Andere verhehlten nicht mehr ihre Absicht, sich ihres Abgeordnetenberufs zu entledigen, und deßwegen an die Provinzialstaaten zu appelliren. Diese alberne und verbrecherische Intrigue hatte kein anderes Resultat, als daß sie ihre Urheber entlarvte. Mounier und Lally gingen, ihre Anhänger blieben; allein im Gefühle, daß sie nicht mehr so unschlüssig zwischen zwei Parteien hin und herschwanken können, vereinigten sie sich mit der rechten Seite, und thaten wohl daran.

„Seit dieser Zeit traten drei genau unterschiedene Schattirungen in der Versammlung hervor: entschiedene Patrioten, schlechte Patrioten und Aristokraten.

„Die Erstern, klein an der Zahl, um jene Zeit wenig einflußreich, waren gezwungen, Panieren zu folgen, die nicht die ihrigen waren, und sich mit dem berüchtigten Triumvirat Barnave's, Duport's und Lameth's zu verbinden. Später wird man uns ein entschiedeneres Verfahren ergreifen sehen, und aus unserer Mitte unsere Führer wählen: allein damals mußte man so viel als möglich für das Volk erobern, und ohne gegen die unserer unwürdigen Beweggründe, nach welchen diejenigen handelten, mit welchen wir uns vereinigt hatten, gegen ihren grenzenlosen Ehrgeiz, ihre engherzigen Zurückhaltungen blind zu seyn, benützten

wir ihre Siege, und nahmen ihre Grobheiten mit Stillschweigen hin.

„Die schlechten Patrioten waren zahlreich; die Zeit hat sie entlarvt, allein ihr Haß gegen die Aristokraten knüpfte sie damals an uns. Wohl oder übel, sie zogen mit uns; allein sie schienen, wie Laclos irgendwo sagt, in einem kothigen Sumpf zu stecken, und jedesmal tiefer zu sinken, so oft sie sich rührten; ich mag ihre Führer nicht nennen: ihre Namen, durch die Volksgunst in den ersten Tagen der Revolution berühmt geworden, sind gegenwärtig in den verdienten Mißkredit gefallen.

„Die Aristokratie verband in sich alle mit der Wiedergeburt Frankreichs unzufriedenen Parteien. Ihr Betragen in der Versammlung war aufbrausend und unordentlich. Ohne einen andern Zweck, als den, das Gute zu hintertreiben, beschäftigten ihre Schildträger sich bloß damit, in Opposition gegen die Versammlung zu treten und ihre Arbeiten zu verwirren. Der Zahl nach unmächtig, verließen sie sich, der Adel auf seinen Degen, der Clerus auf seine canonischen Donnerkeile, und begleiteten Alles mit groben Schmähungen und Drohungen.“

Die Vorfälle vom 5. und 6. Oktober gaben dem schüchternen Theile in der Versammlung Gelegenheit, sein Mißtrauen zu dem Volk zu beurkunden. Das Martialgesetz, nach welchem die Stadtobrigkeit zur Gewalt gegen Aufläufe berechtigt war, wenn sie den Bürgern bedeutet hatte, auseinanderzugehen, durch Lameth und Barnave, die an der Spitze der sogenannten Volkspartei standen, vorgeschlagen, wurde des heftigen Widerspruchs ungeachtet, den Robespierre dagegen erhob, angenommen. „Die Abgeordneten der Gemeinde, sagte er, verlangen Brod und Soldaten. Und warum denn Soldaten? um das Volk zurückzustoßen, und zwar in einem Augenblick, wo Leidenschaften und Ränke aller Art die Revolution rückgängig machen wollen. Diejenigen, die diese Bewegung erregt haben, haben vorausgesehen, daß sie davon gegen Euch Gebrauch machen können; sie haben gefolgert, eine Volksbewegung sey ein passendes Mittel, um ein die Freiheit unterdrückendes Gesetz durchzusetzen. Wenn das Volk Hunger sterben will, so rottet es sich zusammen; deßwegen muß man zu der Quelle der Aufstände zurückgehen, Maßregeln ergreifen, um ihre Urheber zu entdecken, und die Verschwörungen zu ersticken, die uns bedrohen,

Verſchwörungen, die uns keinen andern Ausweg übrig laſſen, als nutzloſe Aufopferung. Verlanget, daß die Municipalität Euch die Aktenſtücke zuſtelle, welche ſie über jene zahlloſen, ununterbrochen aufeinanderfolgenden Verſchwörungen gegen das Volk in Händen hat. Errichtet, um die Verbrechen der beleidigten Nation abzuurtheilen, ein definitives und nicht bloß proviſoriſches Tribunal. Laſſet nicht den Prokurator des Châtelet die Funktionen eines Generalprokurators der Nation erfüllen; die Nation hat nur ihre Vertreter oder ſich ſelbſt, um über dieſe Art von Verbrechen abzuurtheilen: habt Ihr in Eurer Mitte ein Tribunal errichtet, ſo werdet Ihr Euch mit allen Complotten, die gegen das Gemeinweſen und die Nationalfreiheit angezettelt werden, beſchäftigen. Hier gibt es Biſchöfe, die mordbrenneriſche Anweiſungen ertheilen; dort Kommandanten von Grenzprovinzen, welche Korn in das Ausland ausführen laſſen. Wählet einen Unterſuchungsausſchuß, der Euch von allen dieſen Vorfällen in Kenntniß zu ſetzen hat; ſpreche man uns nicht ſoviel von der Verfaſſung: dieſes Wort hat uns eingeſchläfert; erinnert Euch, daß, während man ſich anſchickte, die Freiheit in ihrer Wiege zu erwürgen, man unaufhörlich mit uns von der Verfaſſung ſprach!“

Blieb auch der Vorſchlag unberückſichtigt, ſo ſah doch Robespierre in der Art und Weiſe, wie das Volk das Martialgeſetz aufnahm, daß er ganz im Sinne des Volks geſprochen habe.

Noch verdient eine beſondere Erwähnung, daß ſich Robespierre einige Zeit vor dem 23. September auf eine ſehr kräftige Weiſe gegen ein Vorurtheil erhob, das einige Menſchenklaſſen aus dem Range aktiver Bürger ausſchließen wollte: die Juden wegen ihres Cultus, die Komödianten und Scharfrichter wegen ihres Standes. Er ſagte, guten Geſetzen komme es zu, die Vorurtheile umzuſtoßen, vermöge deren man Leute als infam betrachte, die mit der Vollſtreckung der richterlichen Urtheile beauftragt ſind; daß das Theater durch eine beſſere polizeiliche Aufſicht eine Schule für die Sitten werden könne, endlich daß man den Juden beſtändig das öffentliche Intereſſe verhaßt machen müſſe, wenn man ihnen die Vortheile verweigere, welche die übrigen Bürger anzuſprechen haben. Bei dieſer Gelegenheit war er einer und derſelben Anſicht mit Herrn von Beaumetz, der ſehr gut über den in Frage ſtehenden Gegenſtand ſprach; Einige wollten wiſſen, er

habe von den Elsasser Juden ein artiges Sümmchen erhalten, um in der Versammlung ihr Anwalt zu seyn. Nicht dieselbe Uebereinstimmung fand zwischen beiden Männern in den folgenden Sitzungen Statt, wo Robespierre eine willkührliche Handlung der Staaten von Artois zur Sprache brachte. Es handelte sich darum, einen Beschluß zu erlassen, durch welchen Revision der Rechnungen der Provinzialverwaltungen angeordnet wurde. Robespierre berief sich deßhalb auf den Mißbrauch, dessen sich die Commission der Staaten von Artois durch Einzug der Milizensteuer für das Jahr 1788 schuldig gemacht habe, trotz daß ein königliches Dekret dieselbe für ganz Frankreich aufhob.

Durch das Erscheinen des Königs und der Repräsentanten in Paris war die Hauptstadt großentheils beruhigt; nur Ein Grund zu Unruhen blieb: die Hungersnoth. Trotz der Aufopferung und Fürsorge des Verköstigungsausschusses bedrohten doch tägliche Aufläufe die öffentliche Sicherheit, die durch Lafayette's und der Nationalgarde Bemühungen, so wie durch die nun völlig organisirte Municipalität aufrecht erhalten wurde.

Die Nationalversammlung mußte um so mehr eilen, mit der neuen Gesetzgebung zu Ende zu kommen, da Alles, was von der alten Ordnung der Dinge noch übrig war, ihren Feinden Waffen genug in die Hände gab, sie in Verlegenheit zu setzen. Sie begann damit, das Königreich gleichförmiger und regelmäßiger einzutheilen. Die Landschaften, die so eben ihre Vorrechte verloren hatten, bildeten kleine Staaten von zu großem Umfang und zu unabhängiger Verwaltung. Es galt, ihre Ausdehnung zu vermindern, ihre Namen zu verändern, und sie derselben Ordnung zu unterwerfen. Die Versammlung befolgte hierin den von Sieyes entworfenen und von Thouret im Namen eines Ausschusses vorgelegten Plan.

Das ganze Reich wurde in 83 Departemens, die von Bergen und Flüssen ihre Namen bekamen, eingetheilt, das Departement in Distrikte, und der Distrikt in Kantons. Die wirklichen Bürger des Kantons sollten Wahlmänner auswählen, von denen dann die Volksvertreter selbst gewählt würden. Für das ganze Departement stiftete man ein Halsgericht, für jeden Bezirk ein bürgerliches, und für jeden Kanton ein Friedensgericht. Alles war in dem neuen Plane der Wahl unterworfen. Die Verwal-

tung der Gemeinde wurde einem allgemeinen Rathsverein und einer Ortsobrigkeit übertragen, deren Zahl nach Maßgabe der Volksmenge der Städte sich bestimmte. Die obrigkeitlichen Beamten wurden unmittelbar vom Volk ernannt, und konnten allein die gewaffnete Macht ausschreiben.

Die bei der Finanzverwaltung immer größer werdende Verlegenheit, der sogar durch den von Necker angeregten und von Mirabeau unterstützten Vorschlag, den vierten Theil aller schon besteuerten Einkünfte als außerordentliche Contribution von dem französischen Bürger zu verlangen, nicht gesteuert werden konnte, führte endlich ganz natürlicher Weise auf den Gedanken, auch den überreichen Clerus zur Deckung der Staatslasten in Anspruch zu nehmen, und die Frage wurde erörtert, ob die Güter der Geistlichen der Nation gehören, oder nicht? Die hohe Geistlichkeit war allgemein bei dem Volke verachtet und gehaßt, weil sie von dem Schweiße des ärmern Theiles der Nation in sittenloser Ueppigkeit und Unthätigkeit schwelgte. Der weltliche Adel freute sich, wenn er die stolzen Bonzen von ihrer Höhe stürzen konnte; die Landgeistlichen sehnten sich nach einer bessern Lage. Noch zu Versailles hatte der Bischof von Autun, Talleyrand, am 10. Oktober den Vorschlag gemacht, man solle sich der geistlichen Güter für die Nation bemächtigen; er sagte, daß dieser Stand als Güterbesitzer nicht wie andere Eigenthümer zu betrachten sey, weil seine Güter nicht zum Besten der Personen, sondern zum Dienste des Altars gestiftet worden. Längere Zeit wurde über diesen Gegenstand hin und her gestritten; endlich aber wurde am 2. Nov. entschieden, daß die Kirchengüter nicht Eigenthum der Geistlichkeit, sondern der Nation seyen, und darauf beschlossen, sie der Nation zurückzuerstatten, für die Kosten des öffentlichen Gottesdienstes auf geeignete Weise zu sorgen, jedem Priester außer Haus und Garten ein jährliches Einkommen von wenigstens 1200 Livres auszusetzen, aber alles Uebrige zum Besten des Staats zu verwenden. Die reichen Einkünfte der Erzbischöfe und Bischöfe wurden auf mäßige Summen herabgesetzt, die der erstern auf 20,000, die der letztern auf 12,000 Livres. Der Clerus krümmte sich gegen diese Einrichtung, und erhob sich eifernd gegen diese Handlung des Raubs und der Gewaltthätigkeit mit der Behauptung, baares Geld sey kein sicherer Ersatz, in Kurzem ändere

sich der Preis der Dinge, und der ausgesetzte Geldgehalt reiche nun nicht mehr so weit, daß der Geistliche standesgemäß leben könne. Gern hätte der Clerus einen großen Theil der Staatsschuld übernommen, wäre Alles beim Alten geblieben. Zuletzt würde er sogar Alles geopfert haben, wäre ihm nur die Verwaltung seiner Güter unter der Aufsicht der Nation geblieben; dann würde er doch ein eigener Stand, und durch Gemeingeist fest vereinigt, mit Macht und Einfluß im Staate geblieben seyn. Dagegen bewies man dem Clerus, daß er nicht Eigenthümer, sondern lediglich Pfandinhaber der von frommen Königen oder Gläubigen der Kirche geweihten Güter sey, und daß, wenn die Nation die Kosten des Cultus bestreite, sie auch zu den geistlichen Gütern gelangen müsse. Man schätzte den Werth der dadurch gewonnenen Güter auf drei Milliarden: eine wichtige Hilfsquelle. Da es aber unmöglich war, diese ungeheure Menge von Gegenständen auf einmal zum Verkauf zu bringen, so übernahm der Gemeinderath von Paris und von andern Städten einen bedeutenden Theil der Güter, und gab, weil er nicht so viel baares Geld vorräthig hatte, dafür Schuldscheine, Assignate, die im weitern Verlauf der Revolution in Verbindung mit der Thätigkeit der Guillotine eine so bedeutende Rolle spielen.

Von nun an brach der Haß der Geistlichkeit gegen die Revolution aus, und sie wurde gegen die neuen Grundsätze noch erbitterter, als der Adel selbst. Unter dem Vorwande, die vorgenommenen Neuerungen seyen gegen ihr Gewissen, verließen viele vornehme Geistliche die Versammlung, und begaben sich in die Provinzen, um sich dort der Reaktionspartei anzuschließen. Die Folge solcher verbrecherischen Versuche war, daß die Wähler und die Gewählten hin und wieder entzweit wurden, ohne daß es übrigens gelungen wäre, die Versammlung allgemein verhaßt zu machen. Sofort griffen die Aristokraten zu einem wirksameren Mittel; sie behaupteten, die den Abgeordneten der Reichsstände ertheilte Vollmacht sey zu Ende, und verlangten Erneuerung der Versammlung. Abbé Maury, der früher schon sich als den heftigsten Gegner des Einzugs der geistlichen Güter bewiesen hatte, fügte in einer von seiner Partei lebhaft beklatschten Rede bei: auch habe die Versammlung ihre Sendung erfüllt, die Constitution sey fertig, man habe nichts weiter zu thun, als den König mit

der ganzen vollziehenden Gewalt zu bekleiden. „Unstreitig, antwortete Chapelier den Vertheidigern dieser Ansichten, ruht alle Oberherrlichkeit im Volke; nur leidet dieser Grundsatz im gegenwärtigen Falle keine Anwendung. Die Versammlung erneuern vor beendigter Verfassung, hieße ja, die Verfassung und die Freiheit selbst vernichten: das wünschen und hoffen freilich die, welche Verfassung und Freiheit gern untergehen, die vernichtete Ordnung, die Verschwendung des Staatseinkommens und die Mißbräuche im Gefolge des Despotismus wieder aufleben sähen. Die Verfassung kann unmöglich anders, als von Einer Versammlung gemacht werden. Ueberdieß sind die ehemaligen Wahlherren nicht mehr vorhanden, die Balleien sind in die Departemens verschmolzen, die Stände nicht mehr getrennt. Mithin wird die Clausel der Vollmachtbeschränkung ungültig: es ist also den Grundsätzen der Verfassung zuwider, daß die Abgeordneten, deren Vollmacht dieß trifft, nicht in dieser Versammlung bleiben: ihr Schwur befiehlt ihnen zu bleiben, und das allgemeine Beste fordert es.“

Gegen Maury erhob sich Mirabeau mit jenen weltberühmten Worten: „An dem Tage, wo die Abgeordneten des Volks den Eingang zu ihrem Sitzungssaale mit Soldaten umgeben fanden und sich an dem ersten besten Orte vereinten, zu schwören, daß sie lieber sterben als die Rechte der Nation verrathen und aufgeben wollen, an diesem Tage ward unsere Vollmacht, welcher Art sie auch gewesen, wesentlich verändert; welche Macht wir auch ausgeübt haben mögen, unsere Anstrengungen, unsere Arbeiten haben sie gesetzlich gemacht; die Anhänglichkeit der Nation hat sie geheiligt. Ihr Alle erinnert Euch an das Wort jenes großen Mannes des Alterthums, welcher, um das Vaterland zu retten, die gesetzliche Form verletzt hatte. Von einem meuterischen Tribunen aufgefordert, zu sagen, ob er die Gesetze beobachtet, antwortete er: Ich schwöre, ich habe das Vaterland gerettet! Meine Herren (sich zu den Abgeordneten der Gemeinen wendend), ich schwöre, Ihr habt Frankreich gerettet.“ Alles erhob sich bei diesen Worten, und erklärte, ihre Sitzung werde nur in dem Augenblick enden, wo ihr Werk vollendet sey.

Immer größer und drängender ward die Finanzverlegenheit; schmerzlich erfuhr es die Nationalversammlung, die Entwerfung

neuer Verfassungen sey leichter, als die Eröffnung neuer Geldquellen. Mehrere Plane wurden nach und nach vorgelegt, um der drückenden Noth abzuhelfen, auch von Necker Vorschläge und Entwürfe verlangt. Er schlug die Errichtung einer Nationalbank vor, der die zahlreich einlaufenden patriotischen Geschenke und Beisteuern, und der Credit der Diskontokasse zur Sicherheit dienen sollte. Durch die Noten aber, welche diese Bank ausgeben würde, hoffte er die Bedürfnisse des Staates so lange bestreiten zu können, bis die neue Ordnung der Dinge das regelmäßige Einkommen der Steuern und Abgaben gesichert, und das Gleichgewicht zwischen der Einnahme und Ausgabe hergestellt haben würde. Es war keineswegs die alte Schuld allein, welche gedeckt werden mußte, denn es waren beinahe alle bisherigen Steuern, über deren unerträglichen Druck sich das Volk mit Recht beklagte, nicht nur von der Nationalversammlung gleich Anfangs aufgehoben worden, ohne daß eine andere Abgabe an ihre Stelle gesetzt wurde, sondern auch diejenigen Abgaben, die dem Namen nach noch bestanden, wurden bei der allgemein herrschenden Unordnung nur spärlich entrichtet. Aller Noth sollte nun die Nationalbank abhelfen. Allein Necker's Vorschlag erfuhr bei dem immer mehr sinkenden Ansehen seines Urhebers in der Nationalversammlung heftigen Widerspruch von der aristokratischen Partei, wie von der Volkspartei. So wurde der Plan einer Nationalbank verworfen. Dagegen gingen aus dem Entwurfe Necker's und einiger Anderer zwei neue Dekrete hervor, welche die Grundlage der nachmals in Frankreich befolgten Finanzmaßregeln wurden. Vermöge des ersten dieser Dekrete sollten die Zettel und Noten der bisher bestandenen Diskontobank in den öffentlichen und Privatkassen nach wie vor, bis zum ersten Julius des nächsten Jahres, angenommen werden, wofür die Bank gegen hinreichende Sicherheit durch Anweisungen auf Nationalgüter die Summe von 80 Millionen Livres in den öffentlichen Schatz liefern, zugleich aber die Befugniß haben sollte, 25,000 neue Aktien zu schaffen. Durch das zweite Dekret wurde eine Kasse der außerordentlichen Einkünfte angeordnet, in welche die aus den patriotischen Beisteuern, allen zufälligen Einnahmen und aus dem bis zum Werth von 400 Millionen bewilligten Verkauf von Krondomänen — die Nationalversammlung hatte nämlich dem

Könige die Domänen außer den Forsten und königlichen Lustschlössern genommen — und von geistlichen Gütern herkommenden Summen fließen sollten. Für den Belauf dieser 400 Millionen sollten vorzugsweise bei dem Ankauf der bezeichneten Güter anzunehmende Assignate ausgegeben, allein binnen der nächsten sechs Jahre, sowohl durch den Verkauf jener Güter, als durch den Ertrag der patriotischen Beisteuern und durch alle sonstigen außerordentlichen Einnahmen wieder eingelöst und außer Umlauf gesetzt werden.

Damit endete das in der Weltgeschichte so berühmt gewordene Jahr 1789, das, so reich es auch an schönen und großen Ereignissen war, an seinem Schlusse doch nur trübe, ja finstere Aussichten für die Zukunft darbot, da die gährenden Elemente der Gesellschaft, die bisher nur in einzelnen Momenten feindselig einander gegenüber gestanden, jetzt in offenen und unversöhnlichen Haß ausbrachen, und jene Blutscenen herbeiführten, an welchen die Revolutionsgeschichte so reich ist.

Zwölftes Kapitel.

Marquis de Favras Prozeß. — Der König erscheint in der Nationalversammlung, hält eine Rede und nimmt die Verfassung freiwillig an. — Die Rede wird in- und außerhalb der Versammlung mit unbeschreiblicher Begeisterung aufgenommen. — Abbé Maury's Vorschlag wegen einer Luxussteuer. — Genua erhebt wegen Corsika Reklamationen. — Robespierre weist dieselben zurück. — Entwurf über das Martialgesetz. — Robespierre's Rede darüber. — Seine merkwürdige Correspondenz mit dem General-Controleur Lambert. — Seine Rede zu Gunsten der Provinzen Artois, Flandern, Hennegau und Cambrésis. — Er kommt in Streit mit den Comités. — Seine Meinung über Geschwornengerichte, namentlich auch beim Civilprozeß. — Auf Mirabeau's Vorschlag werden die Assignate zu förmlichem Papiergeld erhoben. — Gerle's Motion. — Robespierre kommt in Streit mit Herrn von Beaumetz. — Des letztern Verläumdungen. — Robespierre antwortet in einem gedruckten Briefe.

Marquis de Favras war am 24. Oktober gefänglich eingezogen und eines Projekts beschuldigt, nach welchem der König aus der Hauptstadt mit Gewalt entführt, Necker, Bailly und Lafayette ermordet und fremde Truppen an der Gränze versammelt werden sollten. Favras hatte Truppen angeworben, er hatte Geld von Hofe erhalten und eine Anleihe von 2 Millionen für den Bruder des Königs negotirt. Da der Marquis die Thatsachen nicht abläugnen konnte, sondern nur andere Zwecke seiner Handlungen vorgab und von seinen eigenen Mitverschworenen angegeben war, so gerieth die Hauptstadt dadurch auf's Neue in Bestürzung. Ein Gerücht, daß man Favras aus dem Gefängnisse entwischen lassen wolle, vermehrte die Unruhe und verursachte einen neuen Auflauf, welchen Lafayette glücklich stillte. Der Bruder des Königs erschien selbst auf dem Rathhause, um sich wegen der Theilnahme an diesem Projekt zu rechtfertigen; allein die Erbitterung gegen den Hof, der Haß gegen die Königin und das Mißtrauen gegen Ludwig stiegen wieder auf's

Höchste. Favras wurde zum Tode verurtheilt, allein der König glaubte, wahrscheinlich auf Neckers Anregung, die über des Marquis Person und Plan in Umlauf gesetzten Gerüchte nicht besser zum Schweigen bringen zu können, als wenn er freiwillig die Verfassung annehme.

Am 4. Februar 1790 erschien er unaufgefordert in der Versammlung, wurde mit dem größten Jubel empfangen und zu dem Präsidentenstuhl geführt, der statt des Thrones zu seinem Sitze bestimmt war. Der König hielt hierauf stehend und mit unbedecktem Haupte eine sehr lange Rede, worin er die unglückliche Lage des Reichs, die Nothwendigkeit einer überall verbreiteten Harmonie, die schrecklichen Folgen einer Gegenrevolution mit den lebhaftesten Farben schilderte. Er forderte die Versammlung auf, die neue Constitution mit Weisheit und Gerechtigkeit auszuarbeiten, er gab seine freiwillige Zustimmung zu den abgefaßten Dekreten, und die schöne Erklärung, sein Glück in dem Glücke der Nation zu finden. „Unstreitig, sagte er in dieser Rede, haben diejenigen, welche ihre Vorrechte in Rücksicht der Auflagen aufgaben, und diejenigen, welche künftighin nicht mehr einen Stand im Staate ausmachen werden, ein Opfer gebracht, dessen Wichtigkeit mir bekannt ist. Aber ich bin überzeugt, daß sie großmüthig denken werden, um in allen den öffentlichen Vortheilen, welche die Constitution hoffen läßt, ihre Entschädigung zu suchen.

„Ich könnte auch herzählen, was ich verloren habe, wenn, bei den größten Verlegenheiten des Staats, ich an dasjenige denken wollte, was mich persönlich betrifft. Aber ich finde in der Vergrößerung des Nationsglücks eine hinlängliche, völlige und gänzliche Entschädigung. Von Grund meiner Seele sage ich, daß dieses meine wahre Gesinnung ist.

„Darum will ich auch die Constitution und die Freiheit erhalten und vertheidigen, die Constitution, deren Grundsätze der allgemeine Wunsch, welcher mit dem meinigen übereinkommt, festgesetzt hat. Ich will noch mehr thun, und in Gemeinschaft mit der Königin, deren Gesinnungen mit den meinigen übereinstimmen, schon frühe den Verstand und das Herz meines Sohnes auf die neue Einrichtungen vorbereiten. Ich will ihn, von seiner zartesten Jugend an gewöhnen, durch das Glück der

Franzosen glücklich zu seyn, und, ohne an das Geschwätz der Schmeichler sich zu kehren, stets einsehen zu lernen, daß eine gute Constitution ihn vor den Gefahren der Unerfahrenheit schützen wird, und daß eine gerechte Freiheit der Liebe und Ergebenheit einer Nation für ihre Könige einen neuen Werth gewährt."

Mehr brauchte Ludwig nicht zu sagen, um den Enthusiasmus der Franzosen für ihren König so sehr, wie für die Sache der Freiheit zu erwecken. Kaum hatte sich der König entfernt, so schwur die begeisterte Nationalversammlung den feierlichsten Bürgereid: „der Nation, dem Gesetze und dem König treu zu seyn, und mit allen Kräften die von dem Könige angenommene Verfassung zu erhalten." Die Zuschauer auf den Logen und auf den Gallerien wiederholten ihn, und die Luft ertönte von dem Jubel der Hauptstadt.

Der Präsident hatte diese allgemeine Begeisterung schon zum voraus dem König in seiner Antwort angekündigt; sie vermehrte sich noch durch die Erklärung der Königin an die Abgesandten der Nationalversammlung, welche den König zum Schloß begleiteten. Sie versicherte, daß die Gesinnungen des Königs mit den ihrigen übereinstimmen, daß sie ihren Sohn in den Tugenden seines Vaters erziehen und ihn frühe lehren würde, die Freiheit hoch zu schätzen und die Gesetze zu erhalten.

Die Rede des Königs wurde in unzähligen Abdrücken nach den Provinzen gesandt, und mit goldenen Buchstaben in Erz gegraben, um auf dem Rathhause aufbewahrt zu werden. Ganz Paris war des Abends beleuchtet, und am 14. Februar sang man ein feierliches Te Deum wegen dieser edelmüthigen königlichen Erklärung. Der Bürgereid wurde von der Municipalität, von allen Collegien und Instituten, von jedem einzelnen Corps, sowie von den Bürgern aller Distrikte abgelegt. Auf allen öffentlichen Plätzen waren Altäre des Vaterlandes errichtet, allenthalben wurde das Te Deum wie in den Kirchen gesungen, und der Eid theils in die Hände der Priester, theils vor den Offizieren der Nationalgarden abgelegt. Jünglinge und Mädchen knieten nieder und schwuren. Kinder in festlichen Reihen, mit Blumenkränzen und Bändern geschmückt, sanken hin und lallten

ihnen nach. Die Mütter hielten ihre Säuglinge empor und riefen freudenthränend: Wir schwören es! Kranke Greise sammelten ihre letzte Lebenskraft und folgten ihren Enkeln zitternd nach zu den heiligen Altären. Priester und Laien, Edelleute und Bürger, Royalisten und Republikaner eilen sich jubelnd in die Arme und segnen die festliche Stunde.

Die Nationalversammlung hatte sich in den ersten Tagen des Januars mit dem neuen Besteurungssystem beschäftigt, und die rechte Seite ließ muthmaßlich in der Absicht, sich durch anscheinend populäre Grundsätze die Gunst des Volks zu verschaffen, durch den Abbé Maury den Antrag stellen, den Schlagbaumzoll aufzuheben, und an seine Stelle eine Luxussteuer zu setzen. Allgemein erstaunte man, wie die Vorkämpfer der Aristokratie selbst gegen Genüsse zu Felde zogen, die sie sich doch allein bereiten konnten; allein nur bei einigem Nachdenken konnte man den Zweck solcher Vorschläge leicht errathen. Sie wollten nämlich Unzufriedenheit bei dem Volke erwecken; man täuschte sich auch nicht, und um dem Herrn Abbé die Zinsen seiner edlen Bestrebungen zurückzugeben, bestieg der Abbé Salcette die Rednerbühne, und schlug vor, den Luxus auf diese Weise zu verbannen, damit aber bei den Geistlichen den Anfang zu machen, da bei ihnen derselbe noch viel schreiender sey, mit Rücksicht auf das öffentliche Unglück, als bei jedem andern Stande. Darum trug er darauf an, kein Geistlicher solle mehr als 1000 Thlr. Einkünfte haben. Robespierre unterstützte lebhaft diesen Vorschlag, nachdem er auf alle die Gefahren aufmerksam gemacht hatte, die der Vorschlag Maury's für das Volk habe, und bemerkt, daß, wenn man dem Volke einen Theil der reichen Pfründen zurückgebe, dasselbe nur wieder in seine Eigenthumsrechte eingesetzt werde. Maury stammelte einige Worte und nahm seinen Vorschlag zurück. Der des Abbé Salcette wurde vertagt.

Die Republik Genua hatte bei dem Minister der auswärtigen Angelegenheit gegen das Dekret, vermöge dessen die Versammlung die Insel Corsika als einen integrirenden Theil der französischen Monarchie erklärte, Reklamationen erhoben. Robespierre griff diese ungewöhnliche Forderung an und bezeichnete die Hand der Feinde Frankreichs, die gegen dasselbe die genuesische Republik aufreizten. „Das korsische Volk, behauptete er, bewahrt die Erin-

nerung an eine alte Freiheit und an eine alte Unterdrückung; es ist eifersüchtig darauf, die Freiheit zu theilen, welche allen Franzosen zugesichert ist. Die Reklamation der Genueser ist sehr befremdend; bis auf diesen Tag haben sie kein Wort von ihrer vorgeblichen Souveränität über Corsika gesprochen. Ist es nun nicht merkwürdig, daß diese Anforderung heute gemacht wird! Ich widersetze mich der Vertagung (Abbé Maury hatte darauf angetragen). Man muß die Forderung behandeln, wie sie es verdient, sie ist abgeschmackt; man muß daher erklären, daß keine Berathung darüber statt hat.“ So lautete auch wirklich der Beschluß der Versammlung.

Das Martialgesetz hatte nicht die Früchte getragen, die man davon erwartete; es wurden daher neue Maßregeln in Vorschlag gebracht, von denen die einen zu streng, die andern voll Mißtrauens gegen das Volk waren. Der Siegelbewahrer hatte nämlich der konstituirenden Versammlung eine Denkschrift vorlesen lassen, worin die Mittel angegeben waren, durch welche man den Unruhen und Aufständen steuern könne. Die Versammlung entschied sich dahin, daß ihr Verfassungs-Comité ihr den Plan zu einem Beschlusse vorlege, der die Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe bezwecke. Dieser Vorschlag rüstete die Municipalbeamten mit einer Art diktatorischer Gewalt aus, indem er ihnen gestattete, bei Zusammenrottungen das Martialgesetz in Anwendung zu bringen. Lafayette, Barnave, Cazalès, Mirabeau und Andere hatten bereits über die Frage gesprochen; alle zeigten sich geneigt, das Martialgesetz mit einigen mehr oder minder beschränkenden Modifikationen in Kraft zu setzen. Chapelier und Malvuet brachten zwei neue Entwürfe in Vorschlag. Robespierre sprach am 22. Februar 1790 gegen sie auf folgende Weise:

„Bevor ich die verschiedenen Vorschläge prüfe, muß ich zuvor auseinandersetzen, unter welchen Umständen und unter welchen Auspicien sie Euch vorgelegt wurden. Vor wenigen Tagen hat die Versammlung auf einen einfachen Bericht über die Ereignisse von Quercy hin durch ein Dekret die Wiedervereinigung der Soldtruppen und der berittenen Polizeiwache mit den Nationalgarden, um den Unordnungen Einhalt zu thun, beschlossen. Dieses Dekret dünkte den Ministern ungenügend, und sie haben deßwegen in ihrer Denkschrift den Antrag gestellt, die vollziehende Gewalt möchte bevollmächtigt werden, den Schrecken der Waffen in Anwendung

zu bringen. Diese Denkschrift wurde an den Ausschuß verwiesen, und letzten Samstag haben einige Mitglieder dieser Versammlung denen der Minister verwandte Vorschläge gemacht. Halte man es mir zu gut, daß ich nicht begreifen konnte, wie despotische Mittel die Freiheit sicherstellen können; erlaube man mir die Anfrage: wie kann eine durch das Volk gemachte Revolution durch Anwendung der Waffengewalt von Seiten der Minister geschützt seyn? Man müßte mir anders nachweisen, daß das Königthum am Vorabend einer totalen Umwälzung steht; dieser Beweis dünkte sogar denjenigen nothwendig, welche sich der Forderung der Minister anschließen, da sie versichern, dieselbe sey gewährt. Sehen wir, ob dieß wahr ist.

„Wir kennen den Zustand des Königreichs bloß aus dem, was einige Mitglieder über die Unruhen von Quercy gesagt haben, und Ihr habt gesehen, daß diese Unordnungen bloß in der Verbrennung einiger Schlösser bestehen. Schlösser haben das gleiche Schicksal in Agénois gehabt. Mit Vergnügen erinnern wir uns, daß zwei Abgeordnete*), welche dieses Unglück theilen, zwei Adels-Abgeordnete, diesen leeren Titel dem der Volksvertheidiger vorgezogen haben; sie haben Euch beschworen, Ihr sollt Euch durch diese Ereignisse nicht außer Fassung bringen lassen, und haben die Grundsätze dargelegt, die ich heute enthülle. Noch ist von einigen Thätlichkeiten in Auvergne und von einigen in der Bretagne zu sprechen. Es ist notorisch, daß die Bretannier die heftigsten Stürme beruhigt haben; es ist notorisch, daß in dieser Provinz diese Ereignisse bloß diejenigen Magistrate betroffen haben, welche dem Volke Gerechtigkeit versagten, gegen Eure Beschlüsse aufrührerisch waren und in ihrer Verachtung hartnäckig beharren. Die Abgeordneten der aufgeregten Gegenden haben mich versichert, daß die Unruhen sich legen. Zufrieden habt Ihr Euch auf einen gewissen Grad geben müssen durch den, mehr wegen seiner gewaltigen und übertreibenden Ausdrücke, als durch die Thatsachen furchtbaren Bericht des Siegelbewahrers: er enthält nur Einen Artikel; das zu Béziers vorgefallene Unglück. Ihr habt das Volk getadelt; Ihr habt einen rührenden Beweis von Theilnahme an seinem Unglück gegeben; Ihr habt gesehen, daß

*) Aiguillon und Karl Lameth.

es nicht aus einer allgemeinen Ursache hervorgeht, sondern seinen Ursprung in den Zwangsmitteln hat, die bei dem Einzug einer gehässigen Steuer in Anwendung gebracht werden, welche das Volk für aufgehoben hält, und welche es seit dem Anfang der Revolution zu zahlen sich weigert. Daß uns doch diese Thatsachen keinen Schrecken einjagen! Erzählen wir jetzt die Ereignisse, welche unsere Furcht zerstreuen können.

„Ihr wißt, welche Mittel man in der Normandie zur Aufwieglung des Volks, zur Verführung der Landbewohner angewendet hat; Ihr habt gesehen, mit welch' biederem Sinne sie die erschlichenen und einer Adresse beigesetzten Unterschriften verabscheuten, einer Adresse, die das Werk des Aufruhrs und des Wahnsinns, durch die Autoren und Anhänger der Aristokratie verfaßt war. Wer weiß nicht, daß man in den belgischen Provinzen mordbrennerische Flugschriften verschwenderisch verbreitete; daß die Grundsätze des Aufruhrs auf der Kanzel des Friedensgottes gepredigt wurden; daß man die Dekrete über das Martialgesetz, über die Contributionen, über die Unterdrückung der Geistlichkeit mit Fleiß verbreitete, dagegen diejenigen Eurer Beschlüsse verborgen gehalten hat, die, nicht minder vortheilhaft, den Völkern leicht zu erhaltende Wohlthaten zufließen ließen? Daß man nur das Volk nicht verläumden wolle! Ich rufe ganz Frankreich zum Zeugen auf; ich lasse seine Feinde die Gewaltthätigkeiten vergrößern, ausrufen, die Revolution sey durch Barbareien bezeichnet: dagegen versichere ich alle guten Bürger, alle Freunde der Vernunft, daß niemals eine Revolution so wenig Blut und Grausamkeiten gekostet hat. Ihr habt ein ungeheures Volk, Herr seines Schicksals, mitten unter dem Sturz aller Gewalten, und zwar deren, die es so viele Jahrhunderte lang unterdrückt hielten, zur Ordnung zurückkehren sehen, seine unerschütterliche Sanftmuth und Mäßigung haben allein die Manövers seiner Feinde zu Nichte gemacht, und man verklagt es bei seinen Repräsentanten!

„Worauf zielen diese Anklagen? Seht Ihr das Königreich nicht getheilt? Seht Ihr nicht zwei Parteien, die des Volks und die der Aristokratie und des Despotismus? Hoffen wir, daß die Constitution fest und dauerhaft werden wird, aber erkennen wir auch an, daß noch große Dinge zu thun übrig sind;

Dank dem Eifer, womit man das Volk durch Flugschriften irreleitete und die Beschlüsse entstellte! der öffentliche Geist hat noch nicht den so nöthigen Aufschwung genommen. Seht Ihr nicht, daß man die edeln Gefühle des Volks zu entnerven sucht, um es dahin zu bringen, eine ruhige Sklaverei einer um den Preis einiger Aufstände und einiger Opfer erkauften Freiheit vorzuziehen? Das, was den Volksgeist bilden, das, was den Ausschlag geben kann, ob man sich zur Freiheit hinwenden, oder zum Despotismus zurückkehren wird, ist die Errichtung von administrativen Versammlungen. Hätten sich aber die Intriguen in die Wahlen eingeschlichen, könnte die folgende Gesetzgebung auf diese Weise sich aus Feinden der Revolution zusammengesetzt sehen, so wäre die Freiheit nichts anders, als eine eitle Hoffnung, die wir Europa vorgespiegelt hätten. Die Nationen haben nur einen Augenblick, um frei zu werden; dieß ist der, wenn das Uebermaß der Tyrannei vor der Vertheidigung des Despotismus erröthen macht. Ist dieser Augenblick vorbei, so werden die Stimmen der guten Bürger als aufrührerische Handlungen bezeichnet; die Sklaverei bleibt zurück, die Freiheit verschwindet. In England verbietet ein weises Gesetz den Truppen, sich den Orten zu nähern, wo alljährlich die Wahlen statthaben; und unter den ungewissen Bewegungen einer Revolution schlägt man uns vor, zur vollziehenden Gewalt zu sprechen: Schicket Truppen ab, wohin Ihr wollt, setzet die Völker in Schrecken, fesselt die Abstimmungen, gebt bei den Wahlen der Wage den Ausschlag!

„In diesem Augenblicke sind in einige Städte außerordentliche Besatzungen gelegt, die mittelst des Schreckens dazu gedient haben, die Freiheit des Volks zu verletzen, in Municipalstellen die verborgenen Feinde der Revolution ihr Haupt erheben zu lassen. Dieses Unglück ist gewiß; ich will es darthun, und verlange deßwegen eine außerordentliche Sitzung. Kommen wir diesem Unglück zuvor, machen wir es durch ein Gesetz wieder gut, das Freiheit und Vernunft jedem Volke, welches frei seyn will, vorschreiben, welches sie einer Nation zur Pflicht gemacht haben, die sich ihrer mit einer Beharrlichkeit bedient, um eine Constitution aufrecht zu erhalten, die sie als mangelhaft erkennt, aber laßt uns kein neues Martialgesetz proklamiren, gegen ein Volk, das seine Rechte vertheidigt, seine Freiheit gewinnen will. Dür-

sen wir den Patriotismus durch die Benennung: Geist des Aufruhrs entweihen, und die Sklaverei ehren durch den Namen der Liebe zur Ordnung und zum Frieden? Nein, man muß den Unordnungen durch Mittel steuern, die der Freiheit analoger sind. Liebt man wahrhaft den Frieden, so sind es keine Martialgesetze, die man dem Volke geben muß; sie würden von neuem Gelegenheit geben, Unruhen zu erregen; wenn irgend ein Fall vor Euer Tribunal gebracht wird, so vertheidiget die Sache, so vertheidiget die Grundsätze des Volks.

„Dieses ganze Reich ist voll von Bürgern, die für die Freiheit die Waffen ergriffen haben; sie werden die Räuber abwehren, um ihre Herde zu vertheidigen. Geben wir dem Volke seine wahren Rechte zurück, vertheidigen wir, ich wiederhole es, vertheidigen wir die patriotischen Grundsätze, die an so vielen und verschiedenen Orten angegriffen sind, gestatten wir nicht, daß bewaffnete Soldaten die guten Bürger unterdrücken, unter dem Vorwand, sie zu vertheidigen; legen wir nicht das Schicksal der Revolution in die Hände von Militärchefs; lassen wir aus den Städten jene bewaffneten Soldaten abziehen, welche den Patriotismus in Schrecken setzen, um die Freiheit zu Grunde zu richten.“

Trotz dieser gewichtigen Rede beschloß die Versammlung, Maßregeln zu ergreifen, die eben so unmächtig und eben so unpopulär waren, wie das Martialgesetz.

Kurze Zeit nachher kam Robespierre in den Fall, mit einem der Agenten der vollziehenden Gewalt, Herrn Lambert, General-Controleur unter Necker, eine ziemlich sonderbare Correspondenz führen zu müssen. Dieser schrieb ihm, um sich wegen eines vorgeblich von ihm an einen Bierbrauer geschriebenen Briefs zu beklagen, in welchem der Verfasser diesen Bürger zum Aufstand gegen die Gesetze aufreizte, dadurch, daß er gegen das damalige Regierungs-System heftig loszog. Der Beklagte richtete sofort folgendes Schreiben an Herrn Lambert:

„Der Brief, womit Sie mich beehrt haben, mein Herr, hat in mir verschiedene Gefühle erweckt, die ich Ihnen freimüthig darlegen werde.

„Man hat mich aufmerksam gemacht, (sagen Sie), Sie haben an Herrn Moreau, Canoniker in Paris, und Bruder

„eines Bierbrauers in der Parochie Long, gegen welchen „den 13. Februar wegen verweigerten Gehorsams ge„gen die Obrigkeit ein Prozeß eingeleitet wurde, einen Brief „geschrieben, den der Canoniker so indiskret war, aller Welt „zu zeigen, und der, wie man sagt, voller Ausfälle gegen „die Rechte der Verwaltung und die Beamten war, und „bei dem Volke eine mordbrennerische Wirkung hervorbrachte.

„Sie gehen von dieser Voraussetzung aus, mein Herr, um mich aufzufordern, durch einen Brief an die Bewohner von Long und an die umliegenden Parochien den Schaden wieder gut zu machen, welchen der fatale Brief erzeugt hat. Sie hoffen, sagen Sie, ich werde Ihnen zu wissen thun, wie weit ich entfernt sey, es zu billigen, daß sie sich ihren Schuldigkeiten zu entziehen suchen durch Ungehorsam und Widerspruch gegen den Dienst der Beamten. Sie hoffen, ich selbst werde ihnen anempfehlen, pünktlich ihre Schuldigkeit zu erfüllen, und sich nur auf gesetzlichem und geziemendem Wege über Quälereien zu beklagen u. s. w. Endlich fordern Sie mich auf, ihnen den Brief, den ich darüber geschrieben habe, zu schicken. Dieß ist im Wesentlichen der Inhalt Ihres Briefes.

„Ich beginne damit, Ihnen bemerklich zu machen, daß die Thatsache, auf welche Sie Ihre Ermahnungen stützen, eine handgreifliche Verläumdung ist, daß es durchaus falsch ist, daß ich das geschrieben habe, was man mir zur Last legt, und daß Alles, was Sie mir in dieser Beziehung sagen, für mich ein sonderbares und durchaus unerklärliches Räthsel ist. Weiter bitte ich Sie, zu glauben, daß die Volksvertreter keine mordbrennerischen und schmähenden Briefe schreiben. Ich weiß nicht, ob die verbrecherischen Umtriebe der Feinde der Revolution, die sich täglich bei uns offenbaren, so zu dem letzten Mittel greifen, Briefe zu fertigen, um sie den Mitgliedern der Nationalversammlung zur Last zu legen, die ihren Eifer für die Sache des Volks beurkundet haben; allein ich kann kaum glauben, daß der Brief, von welchem Sie so unbestimmt reden, eine solche Wirkung hervorbringen konnte. Es ist wahr, Sie sind selbst der Anforderung zuvorgekommen, die ich nothwendigerweise an Sie stellen mußte, mir denselben mitzutheilen, indem Sie mir

zu wissen thun, daß man Ihnen keine Abschrift davon zugeschickt habe.

„Diese Erklärung ist eine der Stellen in Ihrem Brief, die mich am meisten in Erstaunen gesetzt haben. In der That, welche Vorstellung Sie auch von dem Verfahren haben konnten, das ein Finanzminister gegen die Mitglieder der Nationalversammlung sich erlauben dürfe: es ist nicht leicht zu begreifen, wie Sie, ohne weder von der Existenz, noch von dem Inhalt genannten Briefes versichert zu seyn, es sich beigehen lassen konnten, mir mordbrennerische Deklamationen zur Last zu legen, mich gewissermaßen in meinen eigenen Augen als einen Störer der öffentlichen Ordnung, als Feind der Nationalversammlung darzustellen, der, wie Sie sorgfältig einige Linien weiter unten mir bemerkt haben, ausdrücklich pünktliche Zahlung der Abgaben anempfohlen hat.

„Sie fügen bei, daß dieß nicht das erste Beispiel von Briefen sey, welche Abgeordnete an Personen Ihrer Provinzen geschrieben haben sollen, und die entweder bösartiger oder unbedachter Weise travestirt und commentirt wurden, in einem dem der Verfasser dieser Briefe ganz entgegengesetzten Sinne, und Sie hoffen, ich werde an die Landbewohner ein zur Erfüllung der Rechte und zu einer nur auf geziemende Weise erfolgenden Beschwerdeführung gegen Bedrückungen aufmunterndes Schreiben erlassen. Wie haben Sie hoffen können, mein Herr, ich sey unklug genug, in einer Angelegenheit Partei zu nehmen, die mir durchaus unbekannt ist, und von der Sie selbst nur auf eine verwirrte und unverständige Weise sprechen; gewissermaßen die Bewohner eines Kantons auszuschelten und zu verdammen, mit dem ich durchaus in keiner besondern Berührung stehe, und ohne alle Kenntniß der Sache, als ob es etwas Beispielloses wäre, das Volk und seine Vertheidiger verläumden zu hören.

„Und wenn die Geschichte dieses vorgeblichen Briefes ein durch meine Feinde angewandter Kunstgriff wäre, um meine Ergebenheit gegen die Sache des Volks in's Geschrei zu bringen, würde ich dann den Weg einschlagen, zu dem Sie mich auffordern, damit die Uebelgesinnten diese Aufforderung in Ihrem Briefe aufgreifen und sie als ein Bekenntniß des Unrechts, das sie mir unterschieben, deuten könnten? Würde ich dem Verlangen, das

Sie an mich stellen, Ihnen den Brief zuschicken, welchen zu schreiben Sie mich auffordern, Genüge leisten, damit derselbe wahrscheinlicherweise der Schlechtigkeit der Verläumder zum Texte diene?..... In Wahrheit, mein Herr, so groß auch die Ueberlegenheit der ministeriellen Politik über die Unschuld und die Gutmüthigkeit der Volksvertreter seyn mag, so Etwas zu hoffen, war nicht erlaubt. Zwar bin ich weit entfernt, nicht davon überzeugt zu seyn, daß Ihre persönlichen Absichten unschuldig und rein sind, allein Sie werden mir in Betracht der Umstände eine gewisse Vorsicht, selbst eine Art von Mißtrauen zu gut halten, die, in den Zeiten der Intriguen und der Parteiungen, ohne Zweifel die ersten Tugenden der guten Bürger sind.

„Wenn die Freunde des Despotismus und der Aristokratie sich anschicken, mit unermüdlicher Beharrlichkeit ihre verderblichen Gewebe zu erneuern, während diese die Vorsehung unter den Händen zerreißt; wenn sie, nachdem sie vergebens versucht haben, sich der Verfassung zu widersetzen, dieselbe heimlich zu untergraben, oder in einen Zustand der Schwäche und Unvollkommenheit zu setzen durch alle Kunstgriffe einer heimtückischen Politik bemüht sind; wenn sie, genöthigt, die Sprache des Bürgerthums nachzumachen, ihre verbrecherischen Schleichwege hinter die heiligen Namen des Friedens, ja sogar der Verfassung zu verstecken suchen, indem sie damit prahlen, die Niederträchtigkeit Mäßigung, die Gleichgültigkeit gegen das Gemeinwesen Weisheit, die Freiheit Ausgelassenheit, die Vaterlandsliebe gefährliches Aufbrausen, die Rechtschaffenheit Ueberspanntheit, den Eifer für die schöne und heilige Sache des Volks Geist der Parteiung und des Aufruhrs zu nennen; wenn man die Agenten der vollziehenden Gewalt mit dem unsinnigen Plane umgehen sieht, ihre schlechte Popularität, an die Niemand mehr glaubt, über die Nationalgewalt zu stellen, wechselsweise das Volk und die Vertreter des Volks anzuklagen, und anstatt ihnen die unumgänglich nothwendige Rechenschaft abzulegen, die sie ihnen schuldig sind, freche Beschuldigungen und ruchlose Schmähschriften gegen sie zu verbreiten; endlich, wenn im Schooße dieser Hauptstadt das furchtbare Geheimniß der elendesten, wie der ausschweifendsten Verschwörung, welche je Käuflichkeit und Tyrannei gegen die Freiheit des Vaterlandes angezettelt haben, ruchbar zu werden beginnt . . . . . ., so wer-

den Sie doch zugeben, mein Herr, daß ich unter solchen Verhältnissen wenigstens deßwegen Entschuldigung verdiene, wenn ich die fragliche Angelegenheit mit diesen Umständen zusammenstelle, und sie unter dem Gesichtspunkte betrachte, den ich Ihnen so eben dargelegt habe.

„Ich schließe, mein Herr, mit der Wiederholung, daß ich mich nicht als einen so eifrigen Anhänger der Aristokratie gezeigt habe, daß man ohne Abgeschmacktheit mich in Verdacht ziehen könnte, als wollte ich ihre Umtriebe unterstützen, dadurch, daß ich die gesetzliche Einnahme der Abgaben störe; daß, was auch immer die Feinde der Vertheidiger des Volks sagen mögen, wir es sind, die nicht ohne Erfolg Ordnung und Ruhe anempfehlen, wir es sind, die aufrichtig den Frieden lieben, allein in Wahrheit nicht den Frieden der Sklaven, den die Despoten so gewissenhaft verlangen, und der darin besteht, schweigend Knechtschaft und Unterdrückung zu dulden, sondern den Frieden einer hochherzigen Nation, die ihre Freiheit dadurch begründet, daß sie mit einem unerläßlichen Mißtrauen alle Bewegungen der erklärten oder heimlichen Feinde bewacht, die sie bedrohen.

„Endlich, mein Herr, bin ich Ihnen zu einigem Danke verpflichtet, daß Sie mir Gelegenheit zu dieser Correspondenz verschafft haben. Wenigstens bin ich der Ueberzeugung, daß sie in gewisser Beziehung nützlich seyn kann. Darum hoffe ich auch zu Ihrem Patriotismus, daß Sie meinen Entschluß, diesen Brief zu veröffentlichen, billigen werden.

„Ich habe die Ehre, mein Herr, zu seyn Ihr unterthänigster und gehorsamster Diener

von Robespierre.“

Bereits hatte die Nationalversammlung mehrere Beschlüsse gefaßt, unter welchen die Aufhebung aller geistlichen Orden und die Einziehung sämmtlicher Klöster einer der wichtigsten war. Trotz des heftigsten Widerspruchs mehrerer Abgeordneten der Geistlichkeit ward das Dekret erlassen. Den Juden wurde mit geringen Beschränkungen das Bürgerrecht ertheilt. Bei solchen Gelegenheiten nahm Robespierre häufig das Wort, sprach jedesmal frei und offen über den in Frage stehenden Gegenstand, war aber auch beinahe der Einzige auf der linken Seite, dessen Vorträge

eben so ungerne gehört wurden, wie die d'Esprémil's oder des jüngern Mirabeau's auf der rechten Seite. „Gewiß geschah dieß nicht, sagt Robespierre selbst, weil meine Motionen antinational und unpopulär waren, wie die der letztgenannten Herren; allein es herrschte in der Kammer eine Geschmeidigkeit und eine Weichheit, welche der Rigorismus meiner Prinzipien in Schrecken setzte. Man wollte sich das Ansehen geben, als handle man im Interesse des Volks, man sprach, man debattirte, ließ schöne Glaubensbekenntnisse hören, in der That aber wirkte man für dasselbe so wenig als möglich; man arbeitete unter der Hand an dem Wiederaufbau der Mißbräuche, und das erste Mittel dazu war, daß man der vollziehenden Gewalt und der Aristokratie ein Uebergewicht zu geben suchte, das früher oder später zum Untergang der Nation ausgeschlagen hätte. Meine Bemühungen, und die von einigen meiner Freunde, hatten damals ausschließlich zum Zweck, solchen verbrecherischen Intriguen entgegenzuarbeiten; man hörte wenig auf uns, aber wir waren zugegen als die überlästigen Wächter, und wenn wir nicht im Stande waren, das Gute zu wirken, so haben wir häufig das Böse verhindert.“

Am 3. März nahm Robespierre das Wort und hielt zu Gunsten der Provinzen Artois, Flandern, Hennegau und Cambrésis über Rückgabe der von den adeligen Herren weggenommenen Commungüter folgenden Vortrag:

„Ich komme, um Euch die schönste Gelegenheit darzubieten, Euern Eifer für die Interessen des Volks und das Glück der Menschheit zu beurkunden, was zugleich die erste Eurer Pflichten und die lebhafteste aller Eurer Gesinnungen ist.

„Ihr habt die Feudalherrschaft völlig aufgehoben; mit ihr müssen nicht bloß alle lästigen und erniedrigenden Rechte verschwinden, die damit verknüpft sind, sondern auch mit dem triftigsten Grunde alle Mißbräuche und alle wiederrechtlichen Besitznahmen, deren Quelle und Vorwand dieselbe ist: Dieser Art ist diejenige, von welcher wir mit Euch zu sprechen uns vorgenommen haben.

„Die Dörfer, Ortschaften und Städte von Artois besaßen seit undenklicher Zeit in Ruhe Grundstücke, auf welchen größtentheils

der Reichthum und das Glück dieſer Provinz und hauptſächlich der Landbewohner beruhte.

„Sie beſtanden vorzüglich in Waiden, Moräſten, aus denen man eine große Menge Torf bezog, der nothwendig iſt, um den Holzmangel zu erſetzen, der in dieſer Gegend groß iſt und einen übermäßigen Preis des Holzes zur Folge hat. An die Erhaltung dieſer Grundſtücke war beinahe ausſchließlich der Ueberfluß an Vieh, das Gedeihen des Ackerbaus, der Handel mit Linnen, wovon ein Theil der Bewohner lebte, und der Unterhalt einer unberechenbaren Zahl von Familien geknüpft.

„Allein ſie konnten den Angriffen des Deſpotismus nicht entgehen.

„Die Intendanten und die Staaten von Artois, die ſich wechſelſeitig die Verwaltung dieſer Commungüter, die ſie den Gemeinen nahmen, ſtreitig machten und durch Beſchlüſſe des Geheimeraths zueigneten, ließen uns ungewiß darüber, welche von beiden Verwaltungsarten uns durch ſchreiendere Ungerechtigkeiten und Plackereien niederdrückte.

„Willkührliche Umwandlungen der Waiden und der Sümpfe in Ackerland gegen den Wunſch und das Intereſſe der Bewohner, gewaltſame Wegnahmen, tyranniſche Anordnungen, die den Zweck hatten, die Agenten der Verwaltung auf Koſten der Bürger zu bereichern: keine Plackerei der Art ward unverſucht gelaſſen.

„Eine der empörendſten war ohne Zweifel die, daß man uns einen Theil unſerer Commungüter nahm, um ſie den adeligen Herrn zukommen zu laſſen.

„Man kennt die Ordonnanz über Waſſer- und Wald-Gerechtſame vom Jahr 1769, die in einem ihrer Artikel den adeligen Herrn den dritten Theil der der Gemeinde angehörenden Güter unter folgenden zwei Beſtimmungen zuerkannte: 1) wenn die anderen zwei Drittel für das Bedürfniß der Gemeinden zureichen; 2) wenn ſie urſprünglich ſchenkweiſe bewilligt worden ſeyen.

„Dieſe Verordnung, gemildert durch zwei ſo ſonderbare Ausnahmen, deren Anwendung nothwendig willkührlich ſeyn mußte, konnte Nichts ſeyn, als ein beſtändiger Angriff auf das Eigenthum und die unverletzlichen Rechte des Bürgers. In der That, von welcher Bedeutung iſt es, ob mein Vermögen größer oder kleiner iſt, als meine Bedürfniſſe? Kann dieſer Umſtand dich berechtigen, das Meinige zu nehmen? Was liegt ferner daran, ob ich

daſſelbe ſchenkweiſe oder unter einer läſtigen Bedingung erworben habe? Im zweiten Falle iſt es heilig als ein Kaufvertrag, im erſteren als ein Schenkvertrag; im einen wie in dem andern Falle iſt es heilig als Eigenthumsrecht. Folglich wäre eine Acte, welche die Völker der Güter beraubte, die ihnen kraft einer alten Conceſſion anheimgefallen, um einige privilegirte Leute damit zu beſchenken, Nichts als ein abgeſchmackter Eingriff in die erſten Grundſätze der Gerechtigkeit und Humanität.

„Wenn eine ſolche Acte wirklich an jedwedem Orte null und nichtig wäre, ſo müßte ſie es durch den triftigſten Grund in der Provinz Artois ſeyn, die ihren beſondern Geſetzen zufolge von der Ordonnanz über Waſſer- und Wald-Gerechtſame verſchont bleiben mußte.

„Indeſſen erzeugte in der Folge das Recht des Stärkern jene Mißhandlung in unſerer Provinz, und die adeligen Herrn riſſen unter dem Namen Schlagrecht (triage) einen großen Theil des Grundeigenthums ihrer Vaſallen an ſich.

„Eine der merkwürdigſten Epochen in der Geſchichte dieſer Ungerechtigkeiten bildete das Jahr 1779.

„Damals geſchah es, daß die Staaten von Artois den verbrecheriſchen Plan faßten, die Gemeinden, die den früheren Räubereien entgangen waren, zu plündern, unter dem Vorwande, ihre Beſitzungen zu vertheilen und in Ackerland zu verwandeln. Damals geſchah es, daß ſie, nachdem ſie Drohungen, Kunſtgriffe, Verführungen, geheime Verfolgungen verſucht hatten, um die Gemeinden zu bewegen, dieſen verderblichen Vorſchlag zu billigen, heimlich Patentbriefe, in welchen die Vertheilung dieſer Beſitzungen angeordnet war, ſich zu verſchaffen, und beinahe zu derſelben Zeit, ohne Vorwiſſen der Gemeinden, bei dem Pariſer Parlament einregiſtriren zu laſſen wußten: und zwar in der Art, daß der dritte Theil der ſogenannten Gemeindegüter, die der gnädige Herr ſchenkweiſe bewilligt habe, dem gnädigen Herrn zuerkannt werde, und ein Sechstel von denen, die man unter läſtigen Bedingungen im Beſitz habe.

„So überbot man noch durch dieſe letzte Clauſel, die man offenbar durch das ganze Unternehmen bezwecken wollte, den unbilligen Artikel in der Ordonnanz von 1669, der bloß die ſchenkweiſe abgetretenen Güter umfaßte, und zwar unter der von uns

bereits angegebenen Bedingung, indem in dieſe widerrechtliche Beſitznahme auch ein Sechstel der unter läſtigen Bedingungen erworbenen Güter mitbegriffen war, die doch durch die Ordonnanz ausdrücklich ausgenommen waren. Unſere mißhandelten Mitbürger reichten gegen dieſes Attentat Beſchwerde ein; allein die einſtweilige Commiſſion der Staaten von Artois erließ Ordonnanzen und beraubte ſie proviſoriſch; endlich wurde ſogar ihre Beſchwerde als verbrecheriſch beſtraft. Wir haben geſehen, wie kraft dieſer willkührlichen Verordnungen Bürger in unzähliger Menge in das Gefängniß geworfen wurden, die keinen andern Fehler begangen haben, als daß ſie den Schutz der Geſetze zu Gunſten ihres beeinträchtigten Eigenthums anriefen. Wir haben geſehen, wie in der gleichen Sache, ihre Gefängniſſe lange Zeit mit unglücklichen Opfern ihrer Tyrannei überfüllt waren. Wir haben geſehen, wie Frauen an dieſen Schreckensorten Kinder gebaren und ſäugten, deren ſchwaches und elendes Leben bezeugte, unter welch' fürchterlichen Ausſichten ſie in daſſelbe eingetreten. Das, was man vielleicht an den Orten, die nicht der Schauplatz ſolcher ſchauerlichen Scenen waren, nicht glauben wird, iſt, daß wir unſere Unterdrücker mit bewaffneter Hand unſere Felder wie feindliches Land überziehen ſahen, um ihre friedlichen Bewohner zu unterjochen, die ſich ihren Gewaltthätigkeiten bloß durch juridiſche Einſprache widerſetzten; iſt, daß eines der Mitglieder unſerer einſtweiligen Commiſſion, nachdem dieſe die friedlichſten Bürger den Miniſtern als gegen die Obrigkeit bewaffnete Rebellen bezeichnet hatte, reguläre Truppen gegen unſere Flecken führte, die ſie mitten in der Nacht anfielen, und deren Bewohner aus dem Schlafe geriſſen, wie aus einer im Sturm genommenen Stadt fliehend durch die Trabanten feſtgenommen und als Criminalverbrecher in das Gefängniß geſchleppt wurden: ein ſo ſchändliches Verbrechen, daß bald darauf die Miniſter ſelbſt, nachdem ſie über den ſchreienden Betrug enttäuſcht waren, ſich beeilten, die militäriſchen Befehle, die ſie gegeben hatten, nicht zuzugeſtehen. Und wer war der hauptſächliche Unternehmer dieſes ſcheußlichen Beginnens? Ein Abgeordneter des dritten Standes, der mit dieſer Eigenſchaft die eines Sachwalters eines hochadeligen Herrn verband, und den Plan entworfen hatte, ſein Land zu verheeren, um ſeinem Gebieter ungeheure Beſitzun-

gen in die Hände zu spielen, welche die ungerechte Theilung ihm zukommen lassen sollte .... Wer könnte alle die öffentlichen und geheimen Verfolgungen aufzählen, welche die unglücklichen Landbewohner während mehrerer Jahre der Erpressungen, Gewaltthätigkeiten und verderblichen Prozesse zu erdulden hatten, da einige Gemeinden den Muth hatten, gegen alle die Intriguen und den furchtbaren Credit ihrer Unterdrücker bei dem Pariser Parlament sowohl, als bei dem Staatsrathe sich zu beklagen? .... Endlich erhielten diejenigen, deren Güter noch nicht hatten getheilt werden können, vermöge eines Parlamentsbeschlusses, die Erlaubniß, dieselben zu behalten! ....

„Aber Alle haben das grausame Andenken an so viel Ungerechtigkeit bewahrt, und was uns unsere Committenten auf's Nachdrücklichste und Einmüthigste anempfohlen haben, ist die Sorge, bei Euch um Vergütung anzutragen, und bei Euch ein Gesetz in Vorschlag zu bringen, das denen, deren Waiden und Moräste in Ackerland umgewandelt wurden, das Recht ertheilt, sie wieder zu ihrem frühern Gebrauch zu verwenden, wenn sie dafür halten, daß dieß in ihrem Interesse liege, und allen den beträchtlichen Antheil zurückerstattet, der ihnen durch die seit dem Jahr 1762, der Epoche des ersten gegen Vitry erlassenen Beschlusses, entzogene Nutznießung ungerechter Weise genommen wurde.

„Die gleichen Rechte und die gleichen Umstände haben denselben Wunsch allen belgischen Provinzen eingegeben, wo die Gemeinden durch dasselbe Verfahren des Despotismus und der Aristokratie geplündert, ungeduldig auf Rückerstattung und Gerechtigkeit warten, die man ihnen schuldig ist.

„Die Plackereien, die sie erduldet haben, waren noch von dem besondern Umstand begleitet, daß die Habgier und Ungerechtigkeit ihnen durch Geheimerathsbeschlüsse nicht bloß ein Drittel der schenkweise bewilligten Güter, nicht bloß ein Sechstel von denen, die sie unter lästigen Bedingungen an sich gebracht, sondern sogar ein Drittel dieser letzten Art von Eigenthum raubte.

„Und außerdem welches Uebermaß von Ungerechtigkeit bei diesen an sich selbst schon durchaus ungerechten Vertheilungen! Es gibt adelige Herrn, die die Hälfte genommen haben; ein Haufe anderer, anstatt an einem Stücke den Antheil zu nehmen, den sie sich anmaßten, haben zu ihrem Loos verschiedene zerstreute

Stücke gewählt, die ihnen anſtanden, ſo daß ſie ſogar dieſelben nicht benützen können, ohne diejenigen, die ſie den Bewohnern gelaſſen haben, quer zu durchziehen, zu hindern und zu verſchlechtern .... Ueberall endlich hat die Feudaltyrannei zu ihren Ungerechtigkeiten Beweiſe ihrer höhnenden Verachtung gegen die Menſchenrechte, die ſie charakteriſirt, hinzugefügt.

„Von Euch hängt es ab, meine Herrn, jetzt, da Ihr ihre Macht zu Boden geſchlagen, dieſe Plünderungen zu erſetzen, und durch eine einzige Handlung in dem Umkreis eines großen Diſtrikts Eure Machtvollkommenheit ſegnen zu laſſen. Wenigſtens ſehen wir nicht ein, welcher Einwurf gegen ein ſolches Verlangen ſich zum Voraus denken ließe.

„Im Allgemeinen verlangt die Gerechtigkeit die Zurückgabe aller der Güter, die den Gemeinden genommen wurden, ſelbſt wenn man bis zum Jahr 1669 aufſteigt; allein es gibt ihrer eine ſehr große Menge, mit Rückſicht auf welche dieſe Frage durch beſondere und hauptſächlich entſcheidende Gründe ſelbſt bei allen Syſtemen entſchieden iſt.

„Erinnern wir uns vorerſt, daß die Ordonnanz von 1669 den gnädigen Herrn ein Geſchenk mit einem Drittel der den Gemeinden zugehörigen Güter unter folgenden zwei Bedingungen machte: erſtens, daß dieſe Güter ſollten unentgeldlich verliehen worden ſeyn; zweitens, daß die zwei übrigen Drittel für die Bedürfniſſe der Bewohner zureichen ſollten.

„Nun aber iſt es, unabhängig von den zwei in dieſem Artikel beſtimmten Ausnahmen, klar, daß niemals den gnädigen Herrn das Eigenthumsrecht auf einen Theil dieſer Güter übertragen werden konnte.

„In der That, ohne gleich anfangs in Rechnung zu bringen, daß Nichts ſo ſchwer zu erkennen iſt, Nichts eine ſo willkührliche Entſcheidung zuläßt, als der urſprüngliche Rechtstitel dieſer Beſitzungen; ohne in Rechnung zu bringen, daß, wenn man hiebei auf den wahren Urſprung des Eigenthums zurückgeht, es ausgemachte Thatſache iſt, daß dieſelben urſprünglich und geſetzlich den Völkern zugehörten, und daß man keinen weitern Grund dafür hat, bei der Periode der Beſitznahme von Seiten der adeligen Herrn ſtehen zu bleiben, als ſich auf die Periode zu beziehen, wo das Volk im Beſitz war; daß dieſe vorgeblichen

Abtretungen häufig gar nicht beurkundet sind, und daß in diesem Falle man von der Voraussetzung ausgehen muß, daß sie alle Zeit den Gemeinden angehört haben, trotz der entgegengesetzten Feudalmaxime; es reicht schon die Bemerkung hin, die wir bereits gemacht haben, daß, unter welchem Namen auch die Gemeinden zur Zeit der Ordonnanz von 1669 im Besitze der Güter waren, sey's, daß sie schenkweise, sey's, daß sie unter lästigen Bedingungen dieselben überkamen, ihr Eigenthum immer gleich unverletzlich war; daß folglich, als der aristokratische und ministerielle Despotismus es unternahm, einen Theil davon auf die gnädigen Herrn überzutragen, d. h. auf sich selbst, er offenbar seine Gewalt überschritt, und kein Gesetz gab, sondern eine Akte der Gewaltthätigkeit und Usurpation ausübte, die nie die unverjährbaren Rechte des Volks weder vernichten, noch ändern konnte: und man kann unmöglich in der Vollstreckung dieser willkührlichen und ungerechten Verordnung Etwas Anderes sehen, als eine gewaltthätige und wahrhaft räuberische Plünderung. Nun weiß man, daß Raub und Plünderung niemals ein Eigenthumsrecht begründen können, man weiß sogar, daß ein Rechtstitel dieser Art ein unübersteigliches Hinderniß gegen die Verjährung ist. Und überhaupt, kann man dem Volke Verjährung entgegenhalten? Kann man dem Volke einen, wenn auch noch so langen, Besitz entgegenhalten, wenn derselbe die Frucht der Unterdrückung war, unter welcher es seufzte, und während welcher sogar seine Einsprachen als Verbrechen bestraft worden wären? Weiß man ferner nicht, daß selbst für Privatleute, selbst in bürgerlichen Angelegenheiten, Gewaltthat und Betrug ein unübersteigbares Hinderniß für die Verjährung sind? Wie wird es nun bei der Sache des Volks, bei der Sache der Freiheit gegen die Tyrannei seyn? Bisher betrachtete man die Veräußerung der Krongüter als unverjährbar, selbst wenn sie in redlicher Absicht und unter dem Siegel einer freien Uebereinkunft erfolgte: und das Erbgut des Volks sollte verjährt seyn, da man ihm dasselbe mit Gewalt nahm!

„Allein wem will man diese Verjährung entgegenhalten? Dem Gesetzgeber selbst; denn hier handelt es sich um Nichts anderes, als davon, ein Gesetz zu geben. Nun aber, wenn der Gesetzgeber seine eigenen Gesetze zurücknehmen kann, so kann der wahre

Gesetzgeber mit dem triftigsten Grunde die Verordnungen eines eingebildeten und provisorischen Gesetzgebers ändern, der sich seiner Funktionen bemächtigt hatte. Wenn das Ministerium von 1669 den Gemeinden einen Theil ihrer Güter nehmen konnte, um sie den gnädigen Herrn zu verleihen, so könnet Ihr jetzt mit Fug und Recht sie den letztern wieder nehmen, um sie den gesetzlichen Eigenthümern zurückzuerstatten. Entweder war der Artikel der Ordonnanz von 1669 null und nichtig, oder war er gültig; im erstern Falle kann man uns denselben nicht entgegenhalten; im zweiten hat das Gesetz, das Ihr heute gebet, zum mindesten dieselbe Gültigkeit und Kraft, und es besteht zwischen ihm und dem Ministerialedikt der Unterschied, daß dieses Nichts war, als eine abgeschmackte und tyrannische Akte, und daß das Eurige, aus dem Gemeinwillen hervorgegangen, die Ungerechtigkeit wieder gut macht, an der es Schuld war, und die Menschenrechte wieder herstellt, die dieses verletzt hat.

„Vielleicht findet man diese Logik zu gefährlich für die gnädigen Herrn; wir geben dieß gerne zu, vorausgesetzt, daß man zugleich bekennt, daß sie eben so beruhigend für das Volk und der Gerechtigkeit und Humanität angemessen ist. Kann man uns den Vorwurf machen, daß sie das Eigenthum verletzt? Allein man sage uns doch, wer der wahre Eigenthümer ist, der, dem man sein Gut mit Gewalt nahm, oder der, in dessen Hände das Geraubte übergegangen?

„Wird man sagen, daß der, welcher seine Güter in redlicher Absicht erworben hat, von dem Augenblick an, wo dieß geschah, nicht aus dem Besitz derselben gesetzt werden darf? Allein sind alle die, welche das Gut eines Andern kaufen, wegen ihrer redlichen Absicht nicht verpflichtet, dasselbe dem wahren Besitzer wieder zuzustellen? Beraubt das Nachtheilige, das ein solches Ereigniß für den Andern haben kann, den wahren Besitzer seiner Rechte? Und wahrhaftig, wer verdient hier mehr Rücksicht und Mitleiden, der reiche Adelige, der Etwas verliert, das ihm gar nicht gehört, oder die unglücklichen Vasallen, denen er es zurückerstatten muß?

„Dieß ist es, was wir im Allgemeinen gegen die Ordonnanz von 1669 vorzubringen haben. Allein unabhängig von allen diesen Gründen, können wir in diesen Verordnungen selbst eine

Stütze für unsere Einsprache und unsere Folgerungen finden. Enthält denn dieselbe nicht ausdrücklich die Bedingung, daß man die Gemeindegüter nur dann angreifen dürfe, wenn die zwei übrigen Drittel für die Bedürfnisse der Bewohner zureichen? Aber wir fragen, wann wurde diese Bedingung erfüllt? Wo hat man sich über die Bedürfnisse und Interessen der Bevölkerung erkundigt, um dieselbe anzuwenden? Ist es nicht gewiß, ist es nicht notorisch, daß überall Ehrgeiz und Habsucht, ohne alle Ausnahme, dieses ausdrückliche Gesetz nach Gefallen gedeutet haben? Und aufrichtig gesagt, glaubt man, daß in der That die adeligen Herrn, die dasselbe begünstigte, zu arm, und die unglücklichen Landbewohner zu reich waren, so daß man den letztern nehmen mußte, um den erstern zu geben? Alles, was wir wenigstens für unsere Provinzen versichern können, ist, daß diese ungerechten Plünderungen hinter den Namen von Theilungen versteckt, daß diese thörichten Operationen, die den Stand ihrer Gemeindegüter änderten, die Gemeinden zu Grunde gerichtet oder arm gemacht und beinahe überall in ein tiefes Elend gestürzt haben. Auf diese Weise verdammt die Ordonnanz von 1669 sogar selbst alle Eingriffe in die Eigenthumsrechte, und hat beständig gegen dieselben Einsprache eingelegt, da die Bedingung, unter welcher sie dieselben gestattet hatte, nicht erfüllt wurde.

„Allein was wir so eben gesagt haben, bezieht sich lediglich auf die Gemeindegüter, die, wie man sagt, schenkweise verliehen wurden. Nun aber gar diejenigen, die von den gnädigen Herrn auf keine Weise verliehen und von ihnen dessenungeachtet geraubt wurden! Nun aber gar diejenigen, die unter lästigen Bedingungen erworben worden, und die sie widerrechtlich sich zugeeignet haben! Unter welchem Vorwande wird man sich dessen überheben können, dieselben zurückzuerstatten, da sogar die Ordonnanz, die für diese widerrechtlichen Besitznahmen den Vorwand lieh, dieselben ausdrücklich verwehrte. Nun aber gibt es eine Menge dieser Art in allen Theilen Frankreichs, und besonders in den Provinzen, deren Rechte wir ansprechen.

„Bereits habt Ihr neben andern vom Ministerium willkührliche Verordnungen ausgehen sehen, selbst in ganz neuer Zeit, um den Gemeinden von Artois ein Sechstel zu nehmen; Ihr habt

gesehen, wie Flandern sogar eines Drittels derjenigen seiner Güter beraubt wurde, die durch die Ordonnanz von 1669 ausgenommen wurden, ohne von den noch größeren Plackereien zu sprechen, die selbst dieses Maß überschritten.

„Wird man z. B. sagen wollen, die schändlichsten Intriguen, die vielfachen Angriffe gegen die Freiheit, die wir aufgezählt haben, seien Rechtsgründe gegen diejenigen von unsern Mitbürgern geworden, welche sie unterdrückten? Wo ist der, der es wagen sollte, in der Versammlung der Volksvertreter zu behaupten, daß das Volk von seinen Rechten von dem Augenblicke an verloren habe, in welchem es einigen Tyrannen gefiel, ihm dieselben zu rauben; daß Plünderung und Raub demselben entgegengehalten werden können, als Grund dafür, daß man ihm Güter entriß, während dieß in der Angelegenheit eines Privatmanns nur als Beweggrund zur Rückerstattung betrachtet werden könnte? . . . . .

„Aber Euer Urtheil, meine Herrn, über diesen Gegenstand ist bereits zum Voraus mit dem ausgesprochen, das die Feudalregierung vernichtete. Diese würde sich selbst gerade von ihrer gehässigsten Seite überleben, wenn die Unterdrückung, von der wir reden, länger andauern könnte. Hat man sich nicht unter dem Titel gnädiger Herrn, nicht in Kraft der Feudalgewalt der Güter bemächtigt, die wir zurückfordern? Wie könnten sie dieselben für sich erhalten, da die Feudalgewalt nicht mehr besteht? Wenn die Rechte, die zum mindesten noch etwas Gesetzliches unter diesem alten Systeme hatten, vernichtet sind, wie sollten Usurpationen, die selbst die Ungerechtigkeit des Feudalismus verdammt hätte, sich behaupten? Wenn einmal erklärt ist, daß in Frankreich der Boden, wie die Person frei seyn müssen, und folglich aller herrschaftlichen Lasten entledigt, wie solltet Ihr diese Güter selbst unter den Händen der Adeligen lassen, die sie durch den schreiendsten Mißbrauch ihrer Gewalt sich angemaßt haben?

„Einige, spricht man, wollten uns vorschlagen, alle jene Handlungen der Unterdrückung zu bestätigen unter dem Vorwand, daß das entgegengesetzte Verfahren Euer Gesetz rückwirkend machen würde; aber welchen andern Zweck kann ein Gesetz haben, das nothwendige Ersatzleistungen anordnet, als den, die Güter, für die es berechnet seyn soll, den Händen derjenigen zu ent-

ziehen, denen sie nicht angehören, um sie ihren Eigenthümern wieder zuzustellen? Dieß heißt man nicht rückwirkend, dieß ist die natürliche und wesentliche Wirkung des Gesetzes. Wenn Ihr ein herrschaftliches Recht aufhebet, das alljährlich ausgeübt wurde, so verschwindet die Last, von welcher Ihr das Volk befreien wollt, vollkommen; aber in Bezug auf die Güter, die demselben unter dem Namen Schlagrecht oder anderswie geraubt wurden, lasset Ihr, wofern Ihr Euch begnügt, zu sagen: das Schlagrecht soll für die Zukunft aufhören, die Plünderung fortbestehen, deren Opfer es ist; Ihr sagt wohl: künftighin soll es nicht mehr gestattet seyn, das Eigenthum des Volks anzugreifen; Allein Ihr sagt zugleich: seine Unterdrücker sollen fürderhin das Eigenthumsrecht genießen, das sie sich über einen Theil seiner Güter anmaßen, und unter dem eingebildeten Vorwande, das Gesetz nicht rückwirkend zu machen, was gar nicht der Fall wäre, setzet Ihr wirklich auch für die Zukunft die schändliche Schmälerung der Rechte fort, die ihm genommen wurden, und das gehässigste Denkmal der Feudalherrschaft.

Darum, meine Herrn, ergreifet angelegentlich diese bequeme Gelegenheit, die wir Euch darbieten, um dem Volke eine große Wohlthat zukommen zu lassen! So viele Hindernisse stehen so oft Eurem Eifer für das Wohl der Menschheit im Wege! Gebrauchet dieses Mittel, demselben wenigstens theilweise Genüge zu leisten; ach! es geschieht dieß ja in einem Augenblicke, wo die mächtigen Feinde des Gemeinwohls sich anstrengen, durch ungerechte Schreckbilder, durch unheilvolle Verdachtsgründe, durch tausend gehässige Intriguen das Elend unserer Mitbürger noch schwerer zu machen; gedankt sey es ihren unheilvollen Bemühungen, dieses leidende Volk kennt nicht einmal die wohlthätigen Gesetze, durch welche Ihr das Glück der ganzen Nation vorbereitet habt; zerstreuet, meine Herrn, zerstreuet diese beunruhigenden Wolken, die sich erheben, um die Morgenröthe der werdenden Freiheit zu verdunkeln! Machet in den unruhigen und niedergeschlagenen Herzen der Hoffnung, der Beruhigung und der Freude Raum durch eine auffallende Handlung der Gerechtigkeit und Humanität, die ihnen den ganzen Unterschied zeigen muß, den sie sich zwischen den Vertretern des Volks und denen, welche dasselbe zu hintergehen suchen, nachdem sie es unterdrückt, zu denken haben.

Beeilet Euch, ihnen dieses Unterpfand des Glückes zu geben, das sie Euren Anstrengungen zu verdanken haben, und, um mich so auszudrücken, fünf Provinzen für die Verfassung und die Freiheit zu gewinnen.“

Trotz dieser geistreichen und gewandten Erörterung fiel Robespierre mit seinem Antrage durch, weil er in demselben den aristokratischen Interessen zu nahe getreten war. Ein gleiches Schicksal hatten mehrere andere Vorschläge, die er um diese Zeit machte. Wenig Schwierigkeiten hatte die Abschaffung der willkührlichen Verhaftungen (lettres de cachet); allein umsonst trug er am 13. März darauf an, daß der darauf sich beziehende Beschluß acht Tage nach seiner Verkündigung im ganzen Königreiche Gesetzeskraft habe; man entschied sich für einen Termin von sechs Wochen. Mittlerweile war die Finanznoth immer größer geworden, und bereits belief sich das Deficit auf 140 Millionen; die Versammlung beschloß daher am 18. März, eine Anzahl Nationalgüter an die verschiedenen Municipalitäten zu verkaufen, wofür diese Bezahlung in Papieren, welche sie verbürgt, leisten, diese Papiere aber allgemein als baare Münze angenommen werden sollten. Zugleich ward das rothe Buch, welches die auf besondere Anweisung des Königs ausgezahlten Gelder und Pensionen enthielt, nachgesehen, und der höchste Belauf der letztern auf 3000 Franken herabgesetzt. Der Graf von Provence hatte allein von 1782 bis 1787 aus dem königlichen Schatze 14 und eine halbe Million Livres erhalten; der Graf von Artois 13 Millionen und 75,0000 Livres. Ueberdieß bezahlte der König noch die Schulden des Grafen von Artois aus dem königlichen Schatze, und hatte sich anheischig gemacht, 1789 noch eine Million und 600,000 Livres, 1790 ebensoviel, und 1791 zwei Millionen zu bezahlen. Die gewöhnlichen Appanagen der Prinzen, ihre Leibrenten, der Ertrag ihrer großen Güter: alle diese Einkünfte waren nicht hinreichend gewesen, den verschwenderischen Aufwand dieser Königssöhne zu bestreiten.

Bei diesen Angelegenheiten kam Robespierre einigemal mit den Comité's in Streit; am 23. März versuchte er gegen sie die Rechte der Versammlung zu vertheidigen, indem er behauptete, sie seye es, und nicht das Finanzcomité, welche die mit der Aufsicht über die Diskontokasse beauftragten Commissäre zu ernennen

habe; sein Antrag blieb unberücksichtigt. Den 26. bestritt er das unnütze Gesetz über die patriotische Beisteuer; auch dieß war umsonst. Endlich kam man auch an die Frage über die neue Gerichtsordnung. Man hatte der Versammlung in dieser Beziehung drei Plane vorgelegt, über welche die Ansichten getheilt waren, weßhalb der Beschluß gefaßt wurde: es seye über einige Fundamentalfragen vorläufig zu entscheiden. Die zwei wichtigsten waren: 1) Ob man Geschwornengerichte einführen wolle? 2) Ob dieß für den Civilprozeß, wie für den Criminalprozeß geschehen solle? Die Majorität der Versammlung war für die Jury, aber unter denen, die den Werth einer solchen bewunderungswürdigen Einrichtung anerkannten, gab es welche, die dieselbe für den Civilprozeß nicht für passend hielten, wieder Andere, welche die Anwendung der Jury in Civilsachen bis auf das Jahr 1791 verschieben wollten. Ein Abgeordneter hatte in der Sitzung vom 7. April sich geäußert: „Bevor man debattirt, muß man den Begriff der Geschwornengerichte bestimmen. Auf dieses hin erhob sich Robespierre und antwortete:

„Nach Allem dem, was gesagt worden, scheint es, um eine bestimmte Meinung zu gewinnen, reiche es hin, auf die Frage meines Vorgängers zu antworten, das Wesen und den hauptsächlichen Charakter des Verfahrens durch ein Geschwornengericht zu definiren und zu bestimmen. Setzet an die Stelle jener permanenten Tribunale, an welche wir gewöhnt sind, und die zugleich über den Thatbestand und das Recht aburtheilen, Bürger, welche über die Handlung ihr Urtheil abgeben, und Richter, welche sofort das Gesetz darauf anwenden. Nach dieser einzigen Definition wird man leicht den großen Unterschied wahrnehmen, der zwischen den Geschwornen und den verschiedenen Einrichtungen, welche man Euch in Vorschlag bringen wollte, stattfindet. Die Richter von permanenten Tribunalen, auf eine bestimmte Zeit mit der furchtbaren richterlichen Gewalt bekleidet, müssen nothwendigerweise einen Corpsgeist annehmen, der um so bedenklicher ist, als er, mit Stolz sich paarend, zum Despotismus wird. Es ist sehr oft unmöglich, gegenüber von obrigkeitlichen Personen Recht zu erhalten, sey es, daß man sie als Bürger, sey es, als Richter belangt. Hängt mein Schicksal von einem Geschwornengericht ab, so beruhige ich mich bei den Gedanken,

daß dasselbe in die Gesellschaft zurücktritt; ich fürchte nicht mehr den Richter, der, gezwungen das Gesetz anzuwenden, sich nie von dem Gesetze trennen kann; deßwegen betrachte ich es als eine unumstößliche Wahrheit, daß die Geschwornen die wesentlichste Grundlage der Freiheit sind; ohne diese Einrichtung kann ich nicht glauben, daß ich frei bin, so schön auch Eure Constitution seyn mag.

„Alle Votanten billigen die Errichtung von Geschwornen bei dem Criminalprozeß. Gut! welchen Unterschied kann man zwischen diesen zwei getrennten Zweigen unseres Rechtsverfahrens auffinden? Bei dem einen handelt es sich um Ehre und Leben, bei dem andern um Ehre und Habe. Ist beim Criminalprozeß die Rechtsordnung ohne Geschworne unzureichend, um mir Leben und Ehre zu verbürgen, so ist sie es gleichfalls bei dem Civilprozeß, und ich verlange Geschworne für meine Ehre und meine Habe. Man sagt, beim Civilprozeß sey diese Einrichtung unmöglich; Männer, die frei seyn wollen und das Bedürfniß davon empfunden haben, sind fähig, alle Schwierigkeiten zu überwinden, und wenn es einen Beweis für die Möglichkeit, die beabsichtigte Einrichtung zu treffen, gibt, so finde ich diesen in der Bemerkung, daß viele unterrichtete Männer in dieser Angelegenheit gesprochen haben, ohne eine haltbare Einwendung vorzubringen! Kann man beweisen, daß es unmöglich sey, zu erreichen, was man sonst erreicht, daß es unmöglich sey, genugsam erleuchtete Richter zu finden, um über den Thatbestand abzuurtheilen? Uebrigens, trotz der Verwicklung unserer Gesetze, trotz aller unserer Commentare, die Handlungen bleiben allezeit Handlungen; jede Streitfrage wegen eines Verkaufs läßt sich immer auf die Frage zurückführen: Ist der Verkauf wirklich zu Stande gekommen? (Murren.)

„Eben daraus merke ich, daß man noch die Thatsache und das Recht verwechselt. Was ist die Natur des Verkaufs? Nichts Anderes, als was den Gesetzen und den Richtern zukommt. Habt Ihr nicht verkauft? Diese Frage gehört vor die Geschwornen . . . Wie denn! Ihr wollt also, daß der gesunde Sinn, daß die Vernunft ausschließlich den Männern zukomme, die eine gewisse Robe tragen? Man hat gesagt, unsere politische Lage gestatte nicht die Errichtung von Geschwornengerichten; was

ist denn unsere politische Lage? Die Franzosen, furchtsame Sklaven des Despotismus, haben sich durch die Revolution geändert, umgewandelt in ein freies Volk, das keine Hindernisse kennt, wenn es sich um die Sicherstellung der Freiheit handelt; wir leben in einer Zeit, wo alle Wahrheiten an's Licht treten können, wo alle in dem Patriotismus aufgehen. Man sagt, wir kennen die Geschwornengerichte nicht; ich rufe dagegen jeden verständigen Mann zum Zeugen auf; die meisten Bürger kennen die Geschwornengerichte und tragen ein Verlangen nach ihnen; man will Euch die Einwendungen der Gesetzesmänner fürchten machen; dieß ist ein Unrecht, das man ihnen anthut; diejenigen, die in den Gerichtssaal Nichts mitgebracht haben, als das Verlangen, ihren Mitbürgern nützlich zu seyn, werden mit Begeisterung die Gelegenheit zu benützen wissen, ihren Stand aufzuopfern, wenn das Gemeinwohl es erheischt .... Reicht es nun hin, bloß Möglichkeiten den Prinzipien entgegenzusetzen? denket an das, was Ihr gethan habt; erinnert Euch, wie damals, als Ihr jenes sklavische und gothische Wort: Generalstände, mit dem Ausdruck: Nationalversammlung vertauschtet, der mit Einemmal Eure Rechte und Eure heiligsten Grundsätze der Constitution geweiht hat, dieselben Möglichkeiten durch dieselben Personen dagegen vorgebracht wurden.

„Ich schließe mit der Behauptung, daß die Errichtung von Geschwornengerichten beim Civilprozesse bis zum Jahr 1792 aufzuschieben vielleicht nichts Anderes heißt, als für alle Zeit darauf verzichten, und der Wiedergeburt jenes aristokratischen Geistes aufhelfen, der jeden Tag mit einer Zuversicht hervortritt, die er seit mehreren Monaten verloren hatte. Der günstigste Augenblick für jene herrliche Einrichtung ist gekommen; Ihr zaudert! Wer sagt Euch, daß jener Augenblick wiederkehrt? Und wenn Ihr seiner Wiederkunft nicht sicher sind, mit welchem Rechte wollt Ihr das Glück des Volkes auf das Spiel setzen?“

Schon vorher hatte Robespierre seine Gedanken über die Geschwornen, besonders im Gegensatz zu dem von Duport vorgeschlagenen System, überhaupt gegen die Meinung der Advokaten, die einen kostbaren Besitz nicht um einen leichten Preis schwinden lassen wollten, der Versammlung in folgenden Worten mitgetheilt:

„1) Das Wort Geſchworne ſcheint die Vorſtellung einer der für die Menſchheit werthvollſten geſellſchaftlichen Inſtitutionen zu erwecken; aber die Sache, die es bedeutet, iſt lange noch nicht allgemein erkannt und deutlich beſtimmt, oder vielmehr, es iſt offenbar, daß man unter dieſem Namen ihrer Natur und ihren Wirkungen nach weſentlich verſchiedene Dinge einführen kann. Die meiſten Franzoſen verbinden heut zu Tage damit bloß eine gewiſſe unbeſtimmte Vorſtellung von dem engliſchen Syſteme, das ſie durchaus nicht genau kennen. Endlich iſt es für uns von viel geringerer Bedeutung, zu wiſſen, wie man es im Ausland hält, als das aufzufinden, was man am Paſſendſten bei uns einführen kann. Die Comités für die Verfaſſung und die Rechtspflege könnten ſogar pünktlich einen Theil des Plans abgeriſſen haben, den ſie Euch über die in England bekannten Geſchwornen vorlegen, und doch noch Nichts für das Wohl der Nation gethan haben, denn die Vorzüge und die Fehler einer Verfaſſung ſind beinahe beſtändig von ihren Beziehungen zu den andern Theilen der Geſetzgebung, zu den Gebräuchen, den Sitten eines Landes und einer Menge anderer lokaler und beſonderer Verhältniſſe abhängig. Man könnte ſogar dieſelben auf ſolche Weiſe abgeändert haben und dieſen Verhältniſſen angepaßt, und doch würden die Geſchwornen, ſtatt der ſchönen Früchte, die ſie den Engländern tragen, bei uns bloß ein für die Freiheit tödtliches Gift erzeugen. Halten wir uns daher an die Natur der Dinge ſelbſt, an das Prinzip jeder guten Gerichtsverfaſſung und der Einrichtung der Geſchwornen.

„Ihr weſentlicher Charakter iſt, daß die Bürger durch Ihresgleichen gerichtet werden; daß ihre Rechte gegen die Streiche des richterlichen Deſpotismus geſchützt ſind. Vergleichen wir nun vorerſt mit dieſen Prinzipien das Syſtem der Comités, die, wie ich beweiſen will, uns ſtatt wirklicher Geſchwornengerichte bloß eine Maske und ein Fantom derſelben geben wollen.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

(Folgt nun eine genaue Prüfung des Planes der Comités; nachdem der Redner denſelben nach allen Geſichtspunkten beleuchtet hat, faßt er das Reſultat in folgenden Vorſchlag zuſammen:)

„Es genügt, ſich auf die ewigen Wahrheiten der allgemeinen

Moral zu stützen, um den wahren Plan für die Einrichtung der Geschwornen, die wir annehmen müssen, aufzufinden.

„Hier ist der, den ich vorschlage, d. h. was ich für die Grundbestimmungen bei der Organisation der Geschwornen halte (denn die Detailgesetze und die Formen des Verfahrens alle aufzuführen, habe ich kein Interesse, um so weniger, da ich einen großen Theil der von den Comités vorgeschlagenen billige, gemäß dem Beispiel Englands und zufolge der öffentlichen Meinung).

„Bildung der Anklage-Jury.

1. Alljährlich versammeln sich die Wähler eines jeden Cantons, um durch Stimmenmehrheit die Bürger zu wählen, welche das Jahr über die Funktionen von Geschwornen zu versehen haben.

2. Von dem Distrikts-Direktor wird eine Liste der von den Cantons gewählten Geschwornen entworfen.

3. Das Distrikts-Tribunal bestimmt denjenigen Wochentag, welcher der Versammlung der Anklage-Jury gewidmet ist.

4. Acht Tage vor diesem Termin läßt der Direktor der Jury in Gegenwart der Versammlung acht Bürger durch das Loos aus der Liste derer ziehen, die durch alle Cantone gewählt sind, und diese Acht bilden die Anklage-Jury.

5. Wenn die Jury versammelt ist, leistet sie vor dem Direktor der Jury folgenden Eid:

Wir schwören, mit gewissenhafter Genauigkeit die Zeugnisse und Urkunden zu prüfen, die uns überliefert sind, und uns über die Anklage nach bestem Wissen und Gewissen zu erklären.

6. Sofort wird ihnen die Anklageakte übergeben; sie prüfen die Urkunden, vernehmen die Zeugen und berathen sich.

7. Hierauf geben sie ihre Erklärung ab, die dahin lautet, ob eine Anklage statthat oder nicht.

8. Die Zahl von acht Geschwornen ist unumgänglich nothwendig, um eine solche Erklärung zu geben.

9. Stimmenmehrheit ist zu der Erklärung nothwendig, daß ein richterlicher Spruch erfolgt.

Bildung der Gerichts-Jury.

1. Es wird eine allgemeine Liste aller Geschwornen verfaßt, die in allen Distrikten des Departements gewählt sind.

2. Aus dieser Liste zieht am ersten jedes Monats der Präsident des Criminal-Tribunals, von welchem weiter unten die Rede seyn wird, 16 Geschworne, welche die Gerichts-Jury bilden.

3. Den 15. jedes Monats versammeln sich diese 16 Geschworne, wenn über Etwas abzuurtheilen ist, in Folge der an sie ergangenen Berufung.

4. Der Angeklagte kann 30 Geschworne recusiren, ohne einen Grund anzugeben.

5. Weiter kann er unter Anderem alle diejenigen recusiren, die bei der Anklage-Jury zugegen waren.

Bildung des Criminal-Tribunals.

1. In jedem Departement wird ein Criminal-Tribunal errichtet.

2. Das Tribunal besteht aus sechs Richtern, die alle sechs Monate aus den Richtern der Distrikts-Tribunale genommen werden.

3. Alle zwei Jahre wird durch die Wähler des Departements ein Präsident des Criminal-Tribunals ernannt, dessen Funktionen im Folgenden bestimmt sind.

4. Außer den Funktionn eines Geschwornen, die ihm mit den übrigen Mitgliedern des Tribunals gemein sind, ist er beauftragt, durch das Loos die Geschwornen zu ziehen, sie zusammen zu berufen, ihnen den Gegenstand, über welchen sie zu richten haben, auseinanderzusetzen und bei der Einleitung des Prozesses zu präsidiren.

5. Er kann auf Verlangen und im Interesse des Angeklagten Alles das gestatten oder anordnen, was zur Offenbarung der Unschuld zuträglich seyn kann, selbst dann, wenn dieß gegen die gewöhnlichen Formen des durch das Gesetz bestimmten Verfahrens geschehen müßte.

6. Alle zwei Jahre wird durch die Wähler des Departements der öffentliche Ankläger ernannt.

7. Seine Funktionen beschränken sich darauf, die Verbrecher auf die durch die ersten Geschwornen angenommenen Anklagebeschlüsse hin weiter zu verfolgen.

8. Der König kann an ihn keinen Befehl über die Verfolgung der Verbrecher erlassen, voraussichtlich, daß ein solches

Vorrecht mit den konstitutionellen Grundsätzen über die Trennung der Gewalten und der Freiheit unvereinbar wäre.

9. Nicht einmal der gesetzgebende Körper soll an ihn solche Befehle erlassen können, da ja die Verfassung seine Competenz auf die Verbrechen der beleidigten Nation vor dem zu ihrer Bestrafung aufgestellten Tribunal beschränkt.

10. Da der öffentliche Ankläger von dem Volk ernannt ist, um in seinem Namen die Verbrechen zu verfolgen, welche die Gesellschaft stören, soll sich kein königlicher Commissär in irgend eine seiner Funktionen mit ihm theilen können, noch auf irgend eine Weise sich in das bei Criminalprozessen eingeleitete Verfahren mischen.

Prozeß-Ordnung vor der Jury.

(Ich will hier nur die Artikel darlegen, die nothwendig an die Stelle der Comitésvorschläge treten müssen, die zu ändern oder gar aufzuheben sind.)

1. Die Angaben der Zeugen werden schriftlich gefaßt, wenn der Angeklagte es verlangt; allein, was auch ihr Inhalt seyn mag, die Geschwornen sollen alle Umstände des Prozesses in Erwägung ziehen und sich nur durch die festeste Ueberzeugung bestimmen lassen.

2. Dessenungeachtet sollen sie, wenn die schriftlichen Angaben den Angeklagten lossprechen, diesen nicht verurtheilen können, was auch immer ihre individuelle Ansicht ist.

3. Einstimmigkeit ist durchaus nothwendig, um einen Angeklagten für überwiesen zu erklären.

4. Es gibt keine Appellation von dem Urtheilspruch der Geschwornen; aber wenn zwei Mitglieder des Criminal-Tribunals der Ansicht sind, daß der Angeklagte ungerechterweise verurtheilt worden, so kann er eine neue Jury verlangen, um den Fall zum zweitenmal zu untersuchen.

5. Die Geschwornen, wie die Richter, werden von dem Staat für die Zeit entschädigt, die sie dem öffentlichen Dienste widmen.

(Ich beschließe diesen Plan mit einigen Artikeln, die sich auf die Verhaftnahme und die Grundsätze für die Polizei beziehen.)

1. Jeder, der auf frischer That ertappt wird, kann durch jeden Polizeiagenten, selbst durch jeden Bürger verhaftet werden.

2. Außerdem kann kein Bürger verhaftet werden, als in Kraft einer Polizei- oder Gerichtsverfügung, je nachdem das Vergehen, seinem Wesen nach, ein criminelles Verfahren nothwendig macht, oder bloß unter die Gerichtsbarkeit der Polizei fällt.

3. Wenn es sich nicht um ein Vergehen handelt, auf das Leibesstrafe gesetzt ist, soll jeder Bürger, der Bürgschaft leistet, vor Gericht zu erscheinen, der Obhut derer überlassen werden, die sich für ihn verbürgt haben."

Die Debatten schlossen damit, daß künftighin das Richteramt nicht mehr an bestimmte Personen oder Familien gebunden war; geschworne Gerichte in Criminalsachen wurden eingeführt, und man errichtete stehende Tribunale mit zwei Rekurs-Instanzen und einen Cassationshof.

Am 17. April wurden die Assignate auf Mirabeau's Vorschlag förmlich zu Papiergeld erhoben, welches nicht nur in allen öffentlichen, sondern auch in den Privatkassen als baare Münze angenommen werden sollte. Die Zinsen, welche sie trugen, Anfangs 5, dann 4 Procent, wurden jedoch nach kurzer Zeit unterdrückt. So lange alle für den Verkauf von Nationalgütern eingegangenen Assignate sogleich vernichtet wurden, behielten sie mit dem baaren Gelde immer gleichen Werth, und erst als immer neue und verhältnißmäßig beträchtliche Summen in Umlauf gesetzt wurden, sanken sie auf Nichts herab. Zu der Zeit ihres ersten Entstehens leisteten sie dem Staate den wesentlichen Vortheil, daß sie der täglich größer werdenden Finanznoth für den Augenblick abhalfen, und was noch viel wichtiger war, den Verkauf der Nationalgüter sehr erleichterten, was die Vertheilung derselben unter eine große Anzahl von Käufern beförderte und so die Zahl der Grundeigenthümer beträchtlich vermehrte, welche sämmtlich ihres Vortheils wegen eifrige Anhänger der Revolution und eine ihrer stärksten und sichersten Stützen wurden.

Eine der heftigsten Debatten erregte eine von dem Cleriker Gerle vorgebrachte Motion, welche die rechte Seite mit dem größten Beifall aufnahm. Der Clerus konnte die ihm geschlagene Wunde nicht verschmerzen und sann auf Mittel, einen Schatten seiner früheren Gewalt wieder zu erhaschen. Das Volk, darüber

mißtrauisch, hatte schon bei mehreren Gelegenheiten den Ruf ertönen lassen: Nieder mit den Abbés! an die Laternenpfähle mit den Bischöfen! Aus Furcht, ein entschiedener Schritt möchte diese Drohungen wahr machen, wußten einige Prälaten den Karthäuser Gerle, der auf der linken Seite saß und daher bei dem Volke beliebt war, zu veranlassen, daß er den Antrag stellte: die apostolisch-römische Religion solle in dem Königreiche die herrschende seyn, und ihr allein ein öffentlicher Cultus vindicirt werden. Dieß war in der That ein Meisterstück, weil der Vorschlag reich an intoleranten Consequenzen war und früher oder später den Bürgerkrieg veranlassen mußte. Es fehlte wenig, so wäre die Motion durch Acclamation angenommen worden; allein die Häupter der linken Seite besannen sich, und schlugen in der folgenden Sitzung mehrere Aenderungsplane vor, die zum Zweck hatten, Gerle's Motion scheitern zu machen. Der Karthäuser nahm dieselbe zurück, allein Cazalès nahm sie wieder auf. Bei der Berathung schrie und kämpfte die rechte Seite bis zum Wahnsinn; da schwang sich Mirabeau auf die Tribüne, und schleuderte gegen sie die bekannten Worte: „Da man sich bei dem Gegenstande, der uns beschäftigt, historische Citate erlaubt, will ich bloß Eines anführen. Bedenket, meine Herrn, daß ich von hier aus, von dieser Tribüne aus, auf welcher ich spreche, das Fenster des Pallastes sehe, aus welchem die Aufrührer, weltliche Interessen mit den heiligsten Interessen der Religion verbindend, durch die Hand eines schwachen Königs der Franzosen den unheilvollen Schuß fallen ließen, der das Signal zu den Metzeleien der Bartholomäusnacht gab.“

Auch Robespierre bat um das Wort, konnte aber kein Gehör finden, jedoch mit dem Beschlusse der Versammlung zufrieden seyn, vermöge dessen man nach einem gegen die katholische Religion ehrerbietigen Eingange von Gerle's Motion zur Tagesordnung überging.

Einige Tage nach dem 18. April entspann sich Robespierre's Streit mit Herrn von Beaumetz, und zwar bei folgender Gelegenheit. Target erstattete im Namen des Verfassungscomités Bericht über die Wahl der Municipalität von Saint-Jean-de-Luz. Diese Stadt befand sich in gleichem Fall wie Artois, zahlte wenig direkte Steuern, die meisten ihrer Abgaben bestanden in indirekten

Auflagen. Robespierre unterstützte die Beschwerde einer großen Anzahl Einwohner, die sich darüber beklagten, von den Primärversammlungen unter dem Vorwand ausgeschlossen worden zu seyn, daß sie nicht den durch die Verordnungen bestimmten direkten Auflagenbetrag entrichten. Er machte darauf aufmerksam, wie Unrecht der Berichterstatter habe mit seiner Behauptung: den Bestimmungen der Verordnungen gemäß müßten, wenn die Reclamation berücksichtigt werden solle, die Einwohner gar keine Art direkter Steuern bezahlen; ein solches System wäre aber schon darum abgeschmackt, weil es keine Provinz gäbe, wo diese Abgabe völlig unbekannt sey. Er berief sich sofort auf das Beispiel von Artois, das sich in einer ähnlichen Lage befand, wie die Bittsteller.

Herr von Beaumetz bemühte sich, zu beweisen, daß dieses Beispiel nicht passe, und ging dabei von einer Voraussetzung aus, zu der er durch Robespierre's Vortrag gar nicht berechtigt war. Nach der Sitzung kam es zu nicht sehr freundschaftlichen Erklärungen zwischen beiden Abgeordneten, worauf Beaumetz, ganz wüthend über diesen Auftritt, die verläumderischsten Anklagen gegen Robespierre in seiner Provinz verbreiten ließ; bald nachher erschien eine anonyme Flugschrift, die von Neuem Robespierre's Person und Wirken angriff, und an den gemachten Vorwürfen und dem Styl leicht den Verfasser erkennen ließ. Der Angegriffene glaubte seinen Committenten eine genaue Darlegung des Vorfalls schuldig zu seyn, und that dieß in der Form eines an Beaumetz geschriebenen Briefes, dessen gehaltener und würdiger Ton in Verbindung mit der aus jeder Zeile sprechenden Kraft der Wahrheit bei den unbefangenen Gemüthern der Landbewohner seine Wirkung nicht verfehlen konnte.

Dreizehntes Kapitel.

Der König geht nach St. Cloud. — Das Bundesfest des 14. Juli. — Machinationen der Emigranten. — Auswanderungen sind nothwendige Folgen innerlicher Unruhen. — Die Priester sind die gefährlichsten Emigranten. — Antrag Robespierre's auf allgemeine Jagdbefugniß. — Er widersetzt sich dem Vorschlag Desmeunier's wegen Aufhebung der Distrikte in der Hauptstadt. — Mirabeau's Verhältniß zum Hofe und besonders zur Königin. — Der Streit über das Recht des Kriegs und Friedens. — Hartnäckiges Festhalten des Clerus an seinen Privilegien. — Robespierre's Ansichten über die Organisation des Clerus. — Brief des Abbé Lefetz an Robespierre, betreffend die Aufhebung des Cölibats. — Robespierre spricht sich für die Unverletzlichkeit der Volksvertreter aus. — Er spricht gegen Albert von Rioms. — Trotz des mißbilligenden Geschreis der Versammlung nimmt er denselben Gegenstand von Neuem auf.

Im Mai 1790 reiste der König unter einer Begleitung von 400 Nationalgardisten nach St. Cloud. Nach einem sechsmonatlichen Aufenthalt verließ er St. Cloud, um einige Zeit die wohlthätige Frühlingsluft zu genießen, und im engern Kreise seiner Familie leben zu können. Die edelsten Patrioten billigten diese Reise, um die Unruhe und das Mißvergnügen in den Provinzen über seine vorgebliche Gefangenschaft zu besänftigen: allein eine große Menge Bürger sah in dieser Entfernung nichts Anderes, als einen Versuch zur Flucht, wozu die aus verschiedenen Gegenden eingelaufenen Nachrichten, daß die Aristokraten Mißverständnisse und Unordnungen zu erregen suchen, um das neue Regierungssystem verächtlich zu machen, einigermaßen berechtigten, weßhalb die Versammlung beschloß, den 14. Juli als Jahrestag der Revolution durch ein großes Bundesfest auf dem Märzfelde in Paris zu feiern, um alle Parteien zu einem Vereinigungspunkt zu führen, den Enthusiasmus der Freiheit in Aller Herzen anzuflammen, und das Glück des Vaterlandes zum höchsten Interesse aller Bürger zu erheben.

Dreißigtausend Pariser Bürger, alle in Uniform, hatten den innern Raum des Märzfeldes besetzt. Rings umher erhob sich ein großes Amphitheater mit 400,000 Zuschauern angefüllt. In der Mitte des Märzfeldes stand der Altar des Vaterlandes auf einem Rasenplatze von außerordentlicher Höhe, zu welchem rundumher Stufen führten. Auf dem 40 Fuß hohen Altar war ein vergoldetes Kreuz zwischen vier vergoldeten Leuchtern, und neben dem Symbol der Religion stand der Bischof von Autun, mit sechszig Priestern, im weißen Meßgewande und mit Gürteln von der Nationalfarbe. Mehr als zweitausend Musiker umgaben theils den Altar, theils waren sie bei einem aufgerichteten Triumphbogen der Freiheit aufgestellt. Dem Altar gegenüber war eine hölzerne Gallerie errichtet, in deren Mitte der Sitz des Königs und des Präsidenten der Nationalversammlung war. Neben ihnen war der Sitz der Volksrepräsentanten, und hinter dem Sitze des Königs eine Tribüne für die Königin, die Minister und den Hof.

Eine Prozession von fünfzigtausend Männern zog aus Paris zu dem feierlichen Bundesschwur. Die Pariser Nationalgarde zu Pferd eröffnete den Zug, ihr folgten die Wahlherrn, die Municipalität mit Bailly an der Spitze, die Abgesandten aller bewaffneten Bürger Frankreichs, ein Bataillon von vierhundert Kindern, das Bataillon der Greise, die Abgesandten der Marine und die Pariser Bürgermiliz. Sie umschlossen die Gesetzgeber Frankreichs, die in der Mitte der Abgeordneten aus den Provinzen gingen, und nahten sich unter dem Jubel des Volkes und der Lösung der Kanonen dem heiligen Altare.

Der Bischof von Autun eröffnete den feierlichen Akt durch eine Messe, und segnete die an den Stufen des Altars niedergelegten Fahnen der Bürgergarden ein. Hernach leistete unter tiefer Stille Lafayette, zum General aller Nationalgarden des Königreichs ernannt, zuerst den Bürgereid mit erhobener Stimme im Namen aller Nationalgarden: „Wir schwören, ewig getreu zu seyn der Nation, dem Gesetze und dem König, aufrecht zu halten mit allen Kräften die von der Nationalversammlung beschlossene und von dem König angenommene Constitution, und vereint zu bleiben mit allen Franzosen durch die unauflöslichen Bande

der Brüderschaft.“ Alsbald erscholl unter Kanonendonner der lang anhaltende Ruf: „Es lebe die Nation! Es lebe der König!“ Der Präsident und alle Deputirten zugleich wiederholten denselben Eid. Dann erhob sich Ludwig XVI. und sprach: „Ich, der König der Franzosen, schwöre, alle Gewalt, welche mir durch den Constitutionsakt des Staats übertragen wurde, anzuwenden, um aufrecht zu halten die von der Nationalversammlung beschlossene und von mir angenommene Constitution.“ Die Königin hielt den Dauphin in ihren Armen empor, und zeigte ihn dem Volk: „Hier ist mein Sohn, er vereint sich mit mir zu denselben Gesinnungen.“

Kaum hatte der König den Eid abgelegt, so standen alle Zuschauer von ihren Sitzen auf, streckten die Hand aus, und wiederholten die Worte: „Ich schwöre es!“ Der König trat zurück zu seinem Sitze, und umarmte seine Gemahlin und Kinder, hingerissen von dem großen Momente, vor den Augen seines Volkes. Der höchste Enthusiasmus beherrschte bei diesem rührenden Anblick alle Herzen; ohne Rücksicht auf Stand und Geschlecht umarmte sich die zahllose Menge der Zuschauer, die Bürgergarden warfen ihre Gewehre nieder, und stürzten in die Arme ihrer Brüder. Ihr Jubelgeschrei: Hoch lebe die Nation! Hoch lebe der König! erfüllte die Luft.

Der Freudenrausch des Volkes dauerte mehrere Tage. Des Abends war die Stadt erleuchtet, und die Elisäischen Felder boten einen bezaubernden Anblick dar. Die Beleuchtung eines Waldes durch Millionen Lampen, bei tanzenden Volksgruppen und gedrängten Schaaren jubelnder Zuschauer, ist ein Anblick, der nur gesehen und nicht beschrieben seyn will. Auf den Ruinen der Bastille war ein Gerüst erbaut, welches den Plan dieser Festung vorstellte; drei und achtzig mit Lampen besäete Bäume formirten einen künstlichen Wald, wo die Söhne der Freiheit unter einer rauschenden Musik jubelten und tanzten. An dem Orte, wo ehemals die unterirdischen Kerker des Despotismus waren, sah man eine Dekoration, die das Elend dieser schrecklichen Einöden darstellte, und über dem Eingang der Bastille stand mit großen Buchstaben die Aufschrift: Hier wird getanzt.

Die Gegner der Revolution hatten vergeblich Alles angewandt,

um dieses Nationalfest zu stören und das Volk von der Bundesvereinigung abzuschrecken. Sie sprengten aus, die unterirdischen Wasserleitungen des Märzfeldes wären mit Pulver angefüllt, um die Anwesenden in die Luft zu sprengen; die wilden Thiere der nahen Menagerie würden losgelassen werden, um unter die Zuschauer Entsetzen und Mord zu verbreiten; Paris würde an verschiedenen Orten in Brand gesteckt, um sich an den Schreckensscenen des vorigen 14. Juli zu rächen: allein es erfolgte keine von allen diesen Drohungen; der Maire Bailly hatte für die Sicherheit der Stadt gesorgt, und die Pariser achteten auf das Geschrei ihrer Feinde nicht. Hingegen war der Himmel bei dem großen Feste dieses Tages stürmisch, regnerisch und völlig aristokratisch, wie die Pariser Witzlinge bemerkten. Der Regen durchnäßte alle Kleider und verzögerte einige Stunden die Prozession.

Durch diesen einzigen Tag verloren die ohnehin schon stumpfen Pfeile der unzufriedenen Parteien ihre letzte Kraft. Wer auch nicht beim Bundesfest gewesen war, hörte nun von den zurückgekommenen Abgeordneten mit Entzücken, wie brüderlich man ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechtes am Altare des Vaterlandes der neuen Schutzgottheit von Frankreich sein Opfer dargebracht habe. Das Fest der Freiheit und des Vaterlandes wurde in allen Distrikten gefeiert. Die Neuheit dieses Festes, die Größe des Gegenstandes und das Erhabene und Religiöse der Feierlichkeit wirkte mächtig auf das sinnliche, an Prozessionen gewöhnte Volk. Eine heilige Begeisterung für die Sache des Vaterlandes beherrschte alle Herzen, und verbreitete sich über das ganze Reich. Cultur, Industrie und Wohlstand näherten sich den Hütten des Landmanns, der sein thierisches Leben in Kummer und Blöße bisher unter dem eisernen Joche eines tausendköpfigen Ungeheuers fortgeschleppt hatte.

War das Volk durch diesen einzigen Tag wie neugeboren, so suchte auch die aristokratische Partei diesem für sie immer gefährlicher werdenden Geiste durch eine bisher unerhörte Thätigkeit in Ränken und Machinationen aller Art ein Gegengewicht entgegenzustellen; besonders setzten die Emigranten, denen das feierliche Julifest und der Schwur des Königs ein Dorn im Auge war, Alles in Bewegung, um sich durch eine Gegenrevolution wieder in den Besitz ihrer Rechte und Güter zu setzen.

Auswanderungen sind von Revolutionen unzertrennlich, und in unserem Jahrhundert waren sie so häufig, wie in dem vorhergehenden. Sie sind gewöhnliche Folgen bürgerlicher Unruhen, und gehören zu den nothwendigen Uebeln, welche nie gänzlich vermieden werden können, wenn die Ruhe des Staats und die neue Ordnung der Dinge gesichert seyn soll. Wenn bei solchen Gelegenheiten die herrschende Partei von Verfolgungssucht und Erbitterung verleitet wird, über die Grenzen der Nothwendigkeit zu schreiten, wenn es ihr vollkommen gleichgültig ist, ob tausend oder hunderttausend Staatsbürger gezwungen werden, ihr Vaterland zu verlassen, wenn sie keinen Unterschied zwischen ruhigen, parteilosen, nur dem Scheine nach verdächtigen Bürgern und solchen Männern macht, deren schlechte Handlungen und böse Grundsätze dem allgemeinen Wohle gefährlich sind, dann sind ihre Häupter Tyrannen des menschlichen Geschlechts, die, anstatt die Freiheit der Nation zu gründen, nur neue Gefängnisse des Despotismus bauen. Sie gehören zu den schrecklichen Männern, welche das Heiligste des Staates mit schamloser Kühnheit unter ihren Füßen zermalmen, um ihre unbegrenzte Herrschsucht zu befriedigen. Sie gleichen dem Eroberer, welcher Bürgerblut und Bürgerglück leichtsinnig für seinen Ehrgeiz verschwendet, und das tausendfache Elend kaltblütig übersehen kann, welches seine Herrschsucht über sicheres, friedliches Volk verbreitet.

Wenn dann die schwächere Partei sich verbindet, um mit verstärkten Kräften der Tyrannei des Stärkern Grenzen zu setzen, und sich zum Widerstand gegen die Unterdrückung vereinigt, wie es in dem zweiten Artikel der Erklärung der Menschenrechte heißt, wer kann den Verzweiflungskampf der Unglücklichen tadeln?

Waren die französischen Emigranten, welche ihr freigewordenes Vaterland verließen, welche alle Kräfte der Verführung aufboten, um ihre Gegenpartei zu stürzen, welche bald heimlich gegen deren Herrschaft minirten, um sie plötzlich in die Luft zu sprengen, bald ganz Europa mit ihrem Jammergeschrei erfüllten, um alle Völker gegen ihr Vaterland zu bewaffnen, welche alle Gräuel des Bürgerkrieges über Frankreich gebracht, und ihren gutmüthigen König der schrecklichsten Volksrache überliefert haben, — waren diese Flüchtlinge in dem Fall? oder war ihre erlittene Unter-

drückung Nothwendigkeit, ihre Flucht Unbesonnenheit, ihre Widersetzung ein Verbrechen gegen das Vaterland und ihre Verbannung gerechte Strafe?

Die Partei des Grafen von Artois, der sich schon in der ersten Zeit als das Haupt der Emigration geberdete, war Anfangs sehr schwach, und bestand größtentheils aus den kleinen Despoten, welche Frankreich bisher tyrannisirt hatten. Die Minister, deren Anschläge gegen die Nationalversammlung und Volksfreiheit verunglückt waren; die Günstlinge der Königin, welche auf Kosten der Nation im schändlichsten Ueberfluß geschwelgt hatten; die kleinen Zaunkönige in den Provinzen, welche ihre Bauern wie Jagdhunde behandelt hatten, und bei der tobenden Volkswuth kein Erbarmen zu finden hofften, bildeten zuerst das auswärtige Frankreich. Von allen diesen Leuten, die unstet in der Welt umherirrten, hätte der Revolution wenig Gefahr gedroht, allein bei jedem neuen Dekrete zur Unterdrückung der privilegirten Stände erschienen neue Emigranten in Deutschland; dieß geschah, als die Parlamente, die sich bisher geschmeichelt hatten, als die ersten Tribunale der Nation anerkannt zu werden, aufgehoben wurden, weil die ununterbrochene Dauer der Nationalversammlung jedes Provinzialcorps überflüssig machte; dieß geschah, als die Justizverwaltung eine vollkommene Einrichtung erhielt, weil sie nicht länger von Männern verwaltet werden konnte, welche ihre Stellen erkauften.

Die allergefährlichsten Emigranten für das neue Regierungssystem waren indeß die Priester. Die Aufhebung der Klöster; die Einziehung aller geistlichrn Güter zum Besten des Staats; die Beschränkung der übermäßigen Einkünfte, welche in einen mäßigen Gehalt verwandelt wurden, wie dieß schon längst in den grotestantischen Ländern eingeführt war; besonders aber die neue Verflichtung jedes Priesters, dem Staat und der Verfassung Treue zu schwören — Alles dieß empörte die Geistlichkeit, welche sich gar zu wohl bei der alten Verfassung befunden. Die geflüchteten Priester wandten sich an den Papst, und erhielten Schutz, Vorschriften und Unterstützung durch die geistlichen Waffen des Nachfolgers Petri. Sie unterhielten eine umfassende Correspondenz mit den mißvergnügten eidverweigernden Priestern im Lande, und machinirten beständig gegen die neuen Gesetzgeber, welche sie als Feinde Gottes und der Religion schilderten.

Bei allen diesen gegenrevolutionären Umtrieben verfolgte die Nationalversammlung ihren gemessenen Schritt. Das Feudalcomité ließ es sich angelegen seyn, die Mißbräuche, welche der Uebermuth und die Habsucht der adeligen Herrn in ihrem Gefolge hatten, zu vernichten; in ihrem Namen schlug Merlin ein Jagdrecht vor, und wiewohl der Antrag nicht durchgreifend genug war, verbreitete derselbe doch auf den Bänken der linken Seite Schrecken und Unwillen. Die Aristokratie wollte, jenem Ausdruck des Herrn von Vivien gemäß, ihren Sperling behalten. Der Abgeordnete der Dauphiné hatte nämlich in der Sitzung vom 4. August, in dem Augenblick, wo Alles sich beeilte, seine Privilegien aufzuopfern, auf die Aufhebung der Taubenschlagrechte angetragen und beigesetzt: Ich bedaure, daß ich, wie Catull, Euch bloß einen Sperling anbieten kann. Gegen die spitzfindigen Einwendungen, womit der Adel sein Jagdrecht vertheidigen wollte, behauptete Robespierre auf das Entschiedenste, daß die Befugniß zu jagen allen Bürgern gleichmäßig zukomme, daß dieselbe durchaus nicht aus dem Eigenthumsrecht abzuleiten sey, und daß Jeder das Wild verfolgen könne wo er wolle, vorausgesetzt, daß die Güter der Andern dadurch nicht beschädigt werden. Es lag zu viel Herbes in diesem Antrag, als daß derselbe angenommen worden wäre; eben so erging es einem andern, einige Tage nachher über die Bildung der Kriegsgerichte gestellten, wobei sich Robespierre auf das Prinzip stützte, nach welchem man die Einführung von Geschwornen beschlossen hatte. Er wollte, daß die Kriegsgerichte zur Hälfte aus Soldaten bestehen.

Weniger mischte sich unser Held in die Debatten über die Organisation der Gerichtsverwaltung. Dieß war ein Feld für die Advokaten, weßhalb sich auch ein Touret, Lechapelier, Target, Chabroud fast ausschließlich mit den auf die Errichtung der Tribunale beziehenden Fragen beschäftigten. Wichtiger für Robespierre war die Organisation der Municipalität, besonders in Paris, als dem Mittelpunkte der Revolution, von wo aus dieselbe in die Provinzen ausgegangen war, und wo sie erhalten und genährt werden mußte. Der Berichterstatter Desmeuniers verstand so wenig seine Aufgabe gehörig zu würdigen und zu lösen, daß er Vorschläge machte, durch welche die politische Kraft der Hauptstadt gelähmt wurde, indem er dieselbe ihres wichtigsten Hebels,

der Distrikte, berauben wollte. Umsonst versuchte Robespierre aus allen Kräften, eine solche undankbare und unpolitische Maßregel zu hintertreiben.

„Ich glaube nicht, sagte er, daß es der Weisheit der Versammlung zusteht, vorläufig über eine der wichtigsten Fragen, die ihr vorgelegt worden, zu entscheiden, ich meine über die Fortdauer der Distrikte. Man muß vorher feierlich den ersten Artikel von dem Plane des Ausschusses untersuchen, der, wenn er angenommen würde, unerbittlich den Wunsch der ganzen Hauptstadt zu nichte machen müßte. Als Ihr von einer Ausnahme zu Gunsten der Stadt Paris sprachet, verstand ich, wie ich Euch bekennen muß, darunter die Beibehaltung der Distriktsversammlungen, welche die ungeheure Bevölkerung der Hauptstadt gebieterisch verlangt. In dieser Stadt, dem Herde der entgegengesetzten Principien und Parteiungen, muß man sich nicht auf den Schutz gewöhnlicher Mittel zur Abwendung dessen, was die Freiheit bedrohen könnte, verlassen. Die Generalität dieser Stadt muß ihr und Euer Werk erhalten. Berücksichtiget den Zeitpunkt, in welchem wir leben: zwar habt Ihr Viel gethan, aber Ihr habt noch nicht Alles gethan. Ich wage die Behauptung, daß Ihr mit Euch eben so unzufrieden seyn müsset, als wenn Ihr das Werk noch gar nicht begonnen hättet. Wer von Euch bürgt uns dafür, daß ohne die thätige Wachsamkeit der Sektionen man nicht wirksamere Mittel in Anwendung gebracht hätte, um Eure Operationen zu lähmen? Lassen wir uns nicht durch eine vielleicht täuschende Ruhe verleiten: der Friede darf nicht der Schlaf der Sorglosigkeit seyn. Ich will mich nicht weiter auslassen, und ich glaube mich auf das Wenige, was ich gesagt habe, beschränken zu können.... Was sage ich, das Wenige? Ich habe für die, welche das Volk zu einer Null machen wollen, nur zu Viel gesagt.

„Ich schließe mit dem Antrag, daß man keinen Artikel genehmigen soll, bevor man untersucht hat: 1) ob die Distrikte befugt seyn sollen, sich zu versammeln, wann sie wollen, bis die Verfassung fest steht? 2) ob sie nach der Sicherstellung der Verfassung sich wenigstens einmal des Monats sollen versammeln können Behufs der Verbreitung des öffentlichen Geistes?“

Mirabeau, der damit nicht einverstanden war, ließ sich folgendermaßen gegen Robespierre aus:

„Herr von Robespierre, der nach dem Herrn Abbé Maury gesprochen hat, hat auf der Tribüne einen mehr patriotischen als überlegten Eifer entwickelt. Er hat vergessen, daß diese Primärversammlungen, wenn sie von beständiger Dauer wären, eine monströse Existenz hätten: selbst in der reinsten Demokratie waren sie nie administrativ. Wie kann man vergessen, daß der Abgeordnete vor den Abordnenden seine Wirksamkeit nicht beginnen kann? Die Permanenz der Distrikte verlangen, heißt sechszig Sektionen in Eine große Körperschaft vereinigen, wo sie nur eine Action und Reaction hervorzubringen im Stande wären, die unsere Verfassung vernichten könnte. Sollte man sich für den Vorschlag entscheiden, so werde ich auf mehrere Abänderungen antragen; überhaupt aber wollen wir die Ueberspannung der Grundsätze nicht als Erhabenheit derselben beurtheilen.“

„Ich wunderte mich nicht, sagt Robespierre, über diesen etwas bittern Widerspruch, den ich von Seiten eines Mannes erfuhr, den man bisher als die festeste Stütze für die Sache des Volks betrachtete. Ob ich gleich es mir zur unabänderlichen Regel gemacht hatte, mich auf keine Weise um die Intriguen zu kümmern, welche der Hof und die Aristokratie anlegten: der Lärmen über die Verführungsversuche, womit man Mirabeau von allen Seiten lockte, war bis zu mir gedrungen. Die persönlichen Beziehungen, in welchen ich in der ersten Zeit unseres Zusammenseyns zu ihm stand, hatten mich überzeugt, daß er unter der Maske des Patriotismus eine sehr große Unsittlichkeit verbarg, und daß für ihn die Tugend ein bloßer Name war. Von diesem Augenblick an entfernte ich mich von ihm, überzeugt, daß er nicht der Mann sey, den das Volk verlange, und daß er früher oder später von seinem herrlichen Talente einen beklagenswerthen Mißbrauch machen und sich an den verkaufen werde, der reich genug wäre, ihn zu kaufen.“

„Der geheime Verkehr, so erzählt Frau von Campan die Geschichte seines Abfalls, der fortwährend zwischen dem Hofe und Mirabeau stattfand, endigte damit, daß er mit der Königin in dem Garten von Saint-Cloud eine Zusammenkunft hatte. Er reiste von Paris zu Pferde ab, unter dem Vorwande, sich zu

einem seiner Freunde, zu Herrn von Clavières, aufs Land begeben zu wollen; allein an einer Gartenthür von Saint-Cloud machte er Halt, und ward durch Jemand nach einem Platze auf dem höchsten Punkte des Privatgartens geführt, wo die Königin ihn erwartete. Sie erzählte mir, sie habe ihn mit den Worten angeredet: „Gegen einen gewöhnlichen Feind, gegen einen Mann, welcher der Monarchie den Untergang geschworen hätte, ohne den Nutzen, welchen sie einem großen Volke gewährt, würdigen zu können, würde mein gegenwärtiger Schritt sehr übel angebracht seyn; indeß wenn man zu einem Mirabeau spricht, so ꝛc.“ Die arme Königin freute sich, diesen Weg gefunden zu haben, um ihn höher als alle Andern zu stellen, und indem sie mir die einzelnen Umstände dieser Zusammenkunft anvertraute, sagte sie mir unter Anderem: „Wissen Sie wohl, daß das Wort: ein Mirabeau ihm unendlich zu schmeicheln schienen?“ Er hatte beim Abschied voll Begeisterung zu der Königin gesagt: „Ew. Majestät, die Monarchie ist gerettet!“ Bald nachher muß Mirabeau sehr bedeutende Geldsummen empfangen haben. Er ließ dieß durch Steigerung seines Aufwandes zu auffallend merken.“

Der Hof soll damals Mirabeau's Schulden, die sich auf 200,000 Livres beliefen, bezahlt, und ihm eine monatliche Pension von 6000 Livres zugesichert haben. Die Königin verließ sich so sehr auf ihn, daß sie sagte: „Ich bin überzeugt, daß ich nicht umkomme, so lange Mirabeau lebt!“ Diejenigen, welche ihn durchaus nicht für schuldig halten wollten, kamen von ihrem Irrthum bald zurück, als die wichtige Frage über das Recht des Kriegs und Friedens, die unerwartet zur Sprache kam, ihn nöthigte, sich zu erklären, und trotz der zweideutigen Formen und des halben Widerrufs, zu dem er sich verstand, fand man doch, daß seine Erklärung antinational war.

Ein Brief des Herrn von Montmorin hatte die Berathung über diesen Gegenstand in der Versammlung veranlaßt. Streitigkeiten, die damals zwischen England und Spanien statthatten, hatten der vollziehenden Gewalt als Vorwand gedient, ihre Truppen und Flotten auf den Kriegsfuß zu setzen. Sogleich entspann sich nun ein Streit über die Frage, ob die Regierung das Recht habe so zu handeln, wie sie wirklich gehandelt. Robespierre behauptete aus dieser Veranlassung, der der Versammlung zugestellte Brief

ſey ein Angriff gegen die Rechte der Nation, das von dem Miniſterium beobachtete Verfahren ſey von der Art, die Nation unbeſonnener Weiſe in einen Krieg zu ſtürzen, und man müſſe einem ähnlichen Mißbrauch der Gewalt vorbeugen. Weiter behauptete er, die Nation und ihre Vertreter ſeyen allein berechtigt, Entſchließungen zu faſſen, die für ihre Freiheit und ihr Glück von ſo großer Wichtigkeit ſeyen; es ſtehe zu wünſchen, daß alle Nationen ſo große Intereſſen reiflich abwägen; endlich werde der Entſchluß des franzöſiſchen Volkes, keine Eroberung zu machen und im Frieden den Reiz der Freiheit zu genießen, in der Folge ſicherlich bei den andern Nationen Nachahmung finden.

Inzwiſchen wurde dieſe erſte Frage zu Gunſten der vollziehenden Gewalt entſchieden, und man beſchloß, dem König für die von ihm getroffenen Maßregeln zu danken; zugleich beraumte man den folgenden Tag, den 16. Mai, zur Erörterung dieſer conſtitutionellen Frage an: ob die Nation dem Könige das Recht über Krieg und Frieden übertragen ſolle?

Es herrſchte über dieſen Gegenſtand eine große Meinungsverſchiedenheit bei der ſogenannten volksthümlichen Partei. Während Maury, Cazalès, Montloſier und Andere darauf beſtanden, daß das Recht des Friedens und Kriegs ausſchließlich dem König zuſtehe, während Pétion, Rewbel und die Minorität der linken Seite wollten, daß es der Nation und ihren Vertretern verbleibe, verſuchte eine dritte Partei, beſtehend aus allen Unentſchloſſenen in der Verſammlung, den Ausweg, genanntes Recht zwiſchen den Geſetzgebern und dem Könige zu theilen, und dem Chef der Regierung in dieſer Angelegenheit die Iniative zu verleihen, die ihm in allen andern Fällen genommen war.

Robespierre widerſetzte ſich aus allen Kräften dieſer Neuerung, und machte beſonders darauf aufmerkſam, daß der geſetzgebende Körper nie ein Intereſſe haben könne, Krieg anzufangen, ſobald derſelbe nicht im Intereſſe der Nation liege, während die Könige einen perſönlichen Vortheil dadurch beabſichtigen können, weil er ihnen das Mittel in die Hand gebe, ſich viele Creaturen zu ſchaffen und ihre Gewalt zu vermehren. Uebrigens hatte Pétion, deſſen Vorſchlag Robespierre zu dem ſeinigen machte, was nicht in Abrede gezogen werden kann, vergeſſen, daß man dem Könige, deſſen Stellung die Kenntniß der Verhältniſſe mit ſich brachte,

ohne alle Gefahr die Iniative übertragen konnte, wie dieß in allen ächt constitutionellen Staaten, wenn auch unter andern Formen, der Fall ist, da derselbe von der Nationalvertretung die zu dem Krieg nothwendigen Soldaten und Gelder bewilligen lassen muß, so daß auch bei dieser Bestimmung das Volk es ist, welches über Krieg und Frieden entscheidet.

Kaum hatte der Kampf in der Nationalversammlung begonnen, als Aller Augen sich auf Mirabeau richteten, von dem man wußte, daß er das Wort nehmen und zu Gunsten der vollziehenden Gewalt sprechen würde; zugleich wußte man, daß das Triumvirat alle seine Streitkräfte gerüstet habe, um den Coloß, dessen Unterlage, die Popularität, bereits zu wanken begann, zu Boden zu werfen. Es war kein Kampf der Principien mehr, sondern ein Kampf der Eigenliebe; man nahm dabei weniger zu der Vernunft, als zu der Beredtsamkeit seine Zuflucht. Das Donnerwort des französischen Demosthenes schien einen neuen Aufschwung zu nehmen, als er Barnave hervortreten sah, um Mann gegen Mann mit ihm zu kämpfen. Unter Murren hatte er die Tribüne bestiegen, als er bei diesem Anblick, wie durch einen Zauberschlag, durch einige unbestimmt hingeworfene Worte zuerst die Aufmerksamkeit der Versammlung auf sich zog, und dann ausrief: „Mich wollte man auch im Triumph einhertragen, und jetzt schreit man in den Straßen: die große Verschwörung des Grafen Mirabeau. Ich bedurfte dieser Lehre nicht, um zu wissen, daß es vom Capitol zum Tarpejischen Felsen nur ein Schritt ist, allein der Mann, der für die Vernunft und das Vaterland kämpft, gibt sich nicht so leicht besiegt.“

Bei diesen Worten unterbrach einstimmiger Beifallruf den Redner. Die Gallerien, voll von Menschen, denen ihr natürlicher gesunder Verstand Abscheu gegen Mirabeau's Abfall einflößte, wurden von der Begeisterung hingerissen, und stimmten in den dem Genie gezollten Beifall ein, zu welchem man sich so leicht verführen läßt.

Nicht allein aber jene glänzende Beredtsamkeit war es, um deren willen Robespierre Mirabeau's heftiger Exclamation Beifall zollte, sondern hauptsächlich der unerwartete Schlag, die plötzliche Beschämung, welche die Partei getroffen hatte, deren schlechte Popularität ihm schon längst ein Stein des Anstoßes war.

Besser als das Volk las er im Grund ihres Herzens, und hatte die Freude, in Kurzem ihnen die Maske abgenommen und sie in ihrer natürlichen, durch Geburt und Erziehung eigenthümlichen Blöße vor der Welt dargestellt zu sehen, nämlich als Leute, die unter jeder Regierungsform ihre Herrschbegierde nicht bändigen konnten, und allezeit bereit waren, ihrem Ehrgeize alle nur möglichen Opfer zu bringen.

Nach achttägiger Berathung wurde der Beschluß gefaßt, und, merkwürdig genug, ein Jeder schrieb sich die Ehre des Siegs zu, was wohl möglich war, und nur den Beweis lieferte, daß man sich mit unverständlichen Phrasen herumgeschlagen und selbst nicht genau wußte, worin man von einander abwich.

Eine ebensowichtige Frage beschäftigte gleichfalls lange Zeit die Versammlung: wir meinen die Geistlichkeit. Hier gab es so gar Vieles zu ändern, so Vieles zu bessern: die Prälaten schrien laut dagegen; bei jeder auf diesen Gegenstand sich beziehenden Berathung erscholl eine neue Predigt, eine neue Appellation an den Papst oder ein künftiges Concil. Die Verbesserungen, die dessenungeachtet in der Organisation der Geistlichkeit zu Stande kamen, hatte man größtentheils dem geistlichen Comité zu verdanken, in welchem erleuchtete Priester saßen, die aus Eifersucht oder evangelischer Ueberzeugung ungern den grenzenlosen Uebermuth der Bischöfe sahen, und die einfachen Formen des Urchristenthums verlangten. Man hatte ihnen Juristen beigegeben, die mit dem Wesen der Kirche vertraut waren, und nach Zeit und Umständen ebenso geläufig als die Doctoren der Sorbonne die Decretalen und Concilien citirten. Die Abbés Gouttes, Martineau, Camus waren die thätigsten Mitglieder dieses Jansenistischen Ausschusses. Hatte aber schon der Einzug der geistlichen Güter die Erbitterung des Clerus gegen die Versammlung erweckt, so war dieß noch mehr der Fall, als im Juni die innere Organisation des Clerus berathen wurde. Man wollte nicht mehr Bisthümer haben als Departements, und zwar beide von gleichem Umfang; die Bischöfe sollten von denselben Wählern wie die weltlichen Beamten und Deputirte gewählt, die Kapitel unterdrückt und die Kanoniker von Vikarien ersetzt werden. Robespierre nahm an der Berathung sehr lebhaften Antheil, und verlangte vor Allem die Unterdrückung aller kostspieligen und überflüssigen Aemter, wie die der Kardinäle

und Erzbischöfe. Er wollte, daß das Kirchenregiment lediglich auf Bischöfe, Pfarrer und Vikarien beschränkt werde, welche das Volk gewählt habe. Statt der von dem Comité für die geistlichen Würdeträger vorgeschlagenen Besoldungserhöhung, drang er im Gegentheil auf ihre Herabsetzung, und nahm sich mit löblichem Eifer der greisen und unbemittelten Mitglieder dieses Standes an, die keine Pfründen zu genießen hatten. Folgendes sind seine wichtigsten, auf diese Frage sich beziehenden Aeußerungen:

Am 17. Mai 1790.

„Die Priester sind in der gesellschaftlichen Ordnung wirkliche Beamte, die für die Erhaltung und den Dienst des Cultus bestimmt sind. Von diesem einfachen Begriffe sind alle Principien abzuleiten; ich will ihrer drei aufführen, die den drei Kapiteln in dem Plan des Comités entsprechen.

„Erstes Princip. Alle öffentlichen Aemter sind socialer Natur: sie haben die Ordnung und das Glück der Gesellschaft zum Zweck; daraus folgt, daß es in der Gesellschaft kein Amt geben darf, das nicht nützlich ist.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Zweites Princip. Die Kirchendiener sind zum Glück der Menschen und zum Wohl des Volkes bestellt, also folgt daraus, daß das Volk sie ernennen muß.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Drittes Princip. Die Kirchendiener sind zum Wohl der Gesellschaft bestellt, also folgt daraus, daß die Größe ihrer Besoldung dem allgemeinen Interesse und Nutzen untergeordnet werden muß, und nicht dem Wunsche, diejenigen zu begünstigen und zu bereichern, die diese Aemter bekleiden.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Ich schließe damit, daß ich die Artikel heraushebe, die der kurze Inhalt meiner Meinung sind: 1) es soll keine anderen Kirchendiener mehr geben, als Bischöfe und Pfarrer, und zwar in einer den Bedürfnissen der Gesellschaft angemessenen Anzahl; 2) die Titel Erzbischöfe und Kardinäle sollen unterdrückt werden; 3) was die Besoldung der Bischöfe und Pfarrer betrifft, so beziehe ich mich dabei auf den Comitésvorschlag; 4) die Bischöfe und Pfarrer sollen von dem Volke gewählt werden. Noch gibt

es einen fünften Artikel, der wichtiger ist als alle andern, den ich anführen würde, wenn die Versammlung es erlaubte; er lautet — — (der Redner wird durch heftiges Murren unterbrochen, und hebt von der Verheirathung der Priester zu reden an).

Am 9. Juni.

„Weder die Administrativversammlungen noch die Geistlichkeit können an der Wahl der Bischöfe Theil nehmen: die einzig constitutionelle Wahl ist die, wie sie durch das Comité vorgeschlagen worden ist. Wenn man behauptet, dieser Artikel stehe im Widerspruch mit dem Geist der Frömmigkeit, er sey den Grundsätzen des gesunden Menschenverstandes entgegen, das Volk sey zu verdorben, um gute Wahlen zu treffen, so beachtet man nicht, daß dieser Vorwurf alle möglichen Wahlen trifft, daß die Geistlichkeit nicht reiner ist, als das Volk selbst. Ich stimme für das Volk.

Am 16. Juni.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Der arme und wohlthätige Stifter der Religion hat dem Reichen anbefohlen, seinen Reichthum mit den Dürftigen zu theilen; er hat gewollt, daß seine Diener arm seyn sollen; er wußte, daß sie durch Reichthum verdorben würden; er wußte, daß die Reichsten nicht die Edelsten sind, daß diejenigen, welche die Leiden der Menschheit nicht kennen, gegen diese Leiden kein Mitleid empfinden, und daß durch ihren Luxus und die mit dem Reichthum verbundenen Bedürfnisse sie im Schooße des Ueberflusses häufig arm sind.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Am 28. Juni.

„Ich rufe die Gerechtigkeit der Versammlung zu Gunsten der Geistlichen an, die im Dienste ergraut sind, und die am Schlusse einer langen Laufbahn von ihren Arbeiten keine andere Frucht geerntet haben, als Gebrechlichkeit. Sie haben ebenfalls für sich den Titel Geistliche, und noch Etwas mehr, die Dürftigkeit. Ich trage auf vorläufige Erörterung des vorgeschlagenen Artikels an, und verlange, daß die Versammlung erklärt: „daß sie für den Unterhalt der siebzigjährigen Geistlichen sorgen wolle, die weder Pensionen noch Pfründen haben.“

Hatte man einmal den Anfang gemacht, dem Clerus eine bürgerliche Verfassung zu geben, so mußte man nothwendiger Weise auch auf die Verheirathung der Priester geführt werden. Robespierre, gewohnt ganz nach seiner Ueberzeugung und im Sinn und Auftrag seiner Committenten zu handeln, bestieg die Rednerbühne, aber kaum hatte er die Worte gesprochen: „Ich will von der Verheirathung der Priester reden!“ als sich in der ganzen Versammlung ein Schrei des Unwillens und der Mißbilligung hören ließ, so daß sich der Präsident genöthigt sah, dem Redner das Wort zu nehmen. Letzterer hätte hauptsächlich darauf aufmerksam gemacht, daß die Frage nicht bloß die Kirchenzucht betreffe, sondern von viel größerer Bedeutung sey. Er hatte sich durch den Umgang mit einem achtungswerthen Priester, der sein Landsmann und an einer der Pfarren von Amiens Vikar war, eine bestimmte Meinung über diesen Punkt gebildet. Abbé Lefetz — so hieß der Priester — hatte ihm versprochen, in diesem Sinne der Versammlung einen Vorschlag zu machen, und schrieb ihm hierüber folgenden Brief:

„Da ich Ihre Liebe zum Guten kenne und ohne Ausnahme Ihren Grundsätzen zugethan bin, so nehme ich mir zutrauensvoll die ehrerbietige Freiheit, Sie an das Versprechen zu erinnern, das Sie mir vor einiger Zeit feierlich gemacht haben.

„Ueber die Verheirathung der Priester habe ich die Ehre mich mit Ihnen zu unterhalten, mein Herr; alle klugen und verständigen Menschen verlangen sie mit lautem Geschrei, betrachten sie als absolut nothwendig, und das mit Recht; die Natur geht nie ihrer Rechte verlustig, das Betragen der Geistlichen in allen Ländern liefert den Beweis. Wenn man mir darthut, daß Jesus Christus den Priestern die Weisung gegeben hat, den Frauen zu entsagen, dann sage ich kein Wort mehr; ich fordere den Tauglichsten dazu auf. Wenn der, der uns zu Priestern bestimmt hat, uns das Cölibat hätte zur Pflicht machen wollen, so hätte er uns gewiß hierüber ein ausdrückliches Gesetz gegeben. Davon aber ist nichts geschehen. Wer sind die, die das Gesetz über das Cölibat gegeben haben? Gewaltthätige und schlaue Männer, die von Frauen umgeben lebten. Allein was hat sie veranlassen können, ein solches Gesetz zu geben? Die Herrschsucht, mit ihrem Genossen, dem Interesse.

„Da ich Sie über das Geschrei jener Geschöpfe erhaben sehe, die in der Unordnung und der Verwirrung der Mißbräuche so gut ihren Vortheil zu finden wußten, bitte ich Sie inständig, mein Herr, von den großen Talenten, die Ihnen eigen sind, Gebrauch zu machen, um einen Zustand abzuschaffen, der der Natur, der Politik, ja selbst der Religion so zuwider ist. Ganz Europa wird Ihren Namen für alle Zeiten segnen.

„Als ein Feind der Vorurtheile wenden Sie Ihre Beredtsamkeit dazu an, dieselben zu Grunde zu richten. Wie viele Ansprüche auf die Dankbarkeit des französischen Reichs und der ganzen Welt haben Sie sich nicht schon erworben! Werden Sie nicht müde, Sie haben allzu gut begonnen; entwickeln Sie jene Thatkraft, jene Stärke der Vernunft und der Beweisführung, um Alles das zu vernichten, was den Aberglauben des Volks nähren könnte. Keine Reliquien, keine Reliquienkästchen mehr! Ist es nicht schändlich, Leute zu sehen, die niedrig und interessirt genug sind, es zu dulden, daß Andere vor den Reliquienkästchen gewisser Menschen niederfallen und ihnen eine Verehrung weihen, die man Gott allein schuldig ist?

„Ich weiß, daß Sie, mein Herr, durch solche Vorschläge sich mit den Heuchlern, Schurken und all dem Volk, das sich tausend Schandthaten hat zu Schulden kommen lassen und alle möglichen Ausschweifungen begangen, verfeinden werden; allein ich weiß auch, daß Sie sich davor nicht fürchten. Derselbe Muth, womit Sie so geschickt die Intriguen unserer falschen Staaten ans Licht zu ziehen verstanden und sich offen gegen ihre schlechte und empörende Organisation zu erklären wagten, wird Sie, trotz der großen Zahl der Feinde, Neider und Uebelwollenden, in der berühmtesten Versammlung, die es jemals gab, erheben: Sie nehmen in ihr durch Ihre Talente einen so ausgezeichneten Rang ein, daß die Blicke von ganz Europa auf Sie gerichtet sind.

„Ebenso unbestechlich, als muthig, haben sie allezeit Ihre Gedanken offen ausgesprochen. Privatinteresse hat Sie bei Ihren Reden und Handlungen nie geleitet, sondern das Gemeinwohl.

„Als ein Bürger in derselben Provinz geboren, die Sie zu ihrem Abgeordneten gewählt hat, und der dieser Wahl seinen vollen Beifall zollte, erachte ich, mein Herr, ohne die einem Abgeordneten der Nation schuldige Hochachtung zu verletzen, mich

für befugt, Ihnen zu sagen, daß der geringe Gehalt der Geistlichen viel Anlaß zu Klagen gibt. Jeder sieht mit Unwillen und Schmerz, wie Männer, die ohne ein Wort zu sprechen, sich ausstoßen ließen, mehr mißhandelt werden, als jene Canoniker, die Alles in Bewegung setzen, um eine Gegenrevolution zu bewerkstelligen, nach der sie sich sehnen, und die in ihrer Frechheit so weit gegangen sind, daß sie gegen die von der Nationalversammlung erlassenen Beschlüsse protestirten, die von dem Staasoberhaupt genehmigt wurden. Diese verschiedene Behandlungsweise empört. Sie denken zu billig, mein Herr, als daß Sie in einer Angelegenheit stillschweigen sollten, die so viele auf diese Weise mißhandelte Wesen betrifft. Ich bitte Sie, Ihren Ruhm zu erhöhen und Ihre Feinde zum Schweigen zu bringen, durch eine Motion, die gleiche Besoldung zum Zweck hat. In unserem Jahrhundert soll es möglich seyn, daß Leute, die in dem Kloster gewisse Gewohnheiten angenommen haben, wenn sie der Gesellschaft wiedergegeben werden, in ihr mit ihrer wirklichen Besoldung leben können? Diese Gründe scheinen mir stark genug, um Ihre Aufmerksamkeit zu wecken, und ich hoffe von Ihrer Billigkeit, daß Sie Ihre Redegabe, die Sie mit so vielem Glück anwenden, dazu gebrauchen, es auszuwirken, daß die Lämmer nicht weniger günstig behandelt werden, als diejenigen, welche Tag und Nacht Kabalen schmieden und gleich Wölfen heulen.

„Nicht nur in Frankreich werden der Nationalversammlung Huldigungen und Dank gezollt: das Ausland, endlich alle Völker geben ihr und ihren Arbeiten Beifall. Ihre Erklärung der Menschenrechte verbreitet überallhin die Flamme. Die französische Vernunft wird in allen Ländern Mode. Nachdem sie uns in unsern Kleinigkeiten und Frivolitäten nachgeahmt haben, wollen sie unsere Weisheit und unsere Tugenden nachahmen.

„Ein Prälat von Lüttich (Jacquemart), über alle Interessen seines Standes erhaben und geleitet von der Wahrheit, scheut sich nicht, vor aller Welt seine Gedanken über die Verfassung auszusprechen, welche unsere weisen und unerschrockenen Gesetzgeber mitten unter Stürmen und Gefahren aufführen.

„In lateinischen Versen spricht dieser tugendhafte Abbé seine hochachtungsvolle Huldigung gegen die erlauchten Repräsentanten und seine Meinungen aus. Beseelt von den gleichen Gefühlen,

wie dieser verständige und würdige Prälat, wage ich es, Ihnen diesen Aufsatz zu überschicken. Erhält derselbe Ihren Beifall, so bitte ich Sie, mein Herr, den Vertretern des französischen Volkes die Ansichten der Ausländer über ihre Leistungen, und die Huldigungen, die sie ihnen darbringen, nicht verborgen zu halten.

Verwehrt es mir Apollo, Sie und Ihre Arbeiten zu besingen, so verwehrt er es mir wenigstens nicht, dieselben zu bewundern und mich vor ihnen zu beugen. Niemand, meine Herrn, ich schwöre es Ihnen, kann der Verfassung inniger zugethan seyn und Ihre erlauchten Personen mehr achten, als ich.

„Sie, Herr Robespierre, dürfen gewiß seyn, daß Niemand Ihnen ergebener ist, noch ein größerer Bewunderer von Ihnen, als ich, der ich die Ehre habe, zu seyn mit der wahrhaftesten und tiefsten Hochachtung,

Mein Herr,

Ihr unterthänigster und gehorsamster Diener,

Lefetz, Priester.“

Dieser Brief, der aus der Feder eines geachteten Priesters floß, beweist, daß nicht der ganze Clerus in das Klaggeschrei der Prälaten einstimmte. Die Verse des Bischofs von Lüttich las zwar Robespierre nicht der ganzen Versammlung vor, theilte sie aber einigen Mitgliedern mit, die dem Patriotismus des Mannes den verdienten Beifall zollten. Gerle ging noch weiter: ganz begeistert durch die schöne Latinität, schrieb er an den Verfasser einen langen Brief, der mit Citaten aus allen möglichen lateinischen Schriftstellern gespickt war.

Bei der um jene Zeit erfolgten Verhaftung eines Mitglieds der Versammlung, des Herrn von Lautrec, nahm Robespierre Veranlassung, von der Unverletzlichkeit der Volksvertreter zu sprechen, und bestand darauf, daß nur die Versammlung das Recht habe, ihre Mitglieder zwar nicht zu verurtheilen oder freizusprechen, allein ein gerichtliches Verfahren gegen sie einzuleiten oder niederzuschlagen, so daß sie eigentlich bei solchen Gelegenheiten die Stelle der Anklagejury vertrat. Bei diesem Antrag wurde er von Pétion unterstützt: der Beschluß der Toulouser Municipalität wurde umgestoßen und die Sache an das betreffende Comité verwiesen.

Als einige Tage später ein früher wegen einer schweren An-

ſchuldigung von der Verſammlung freigeſprochener Seeoffizier, Albert von Rioms, der ſeine unpatriotiſchen und ariſtokratiſchen Geſinnungen nachher durch ſeinen Abfall bewies, in der Verſammlung in Vorſchlag gebracht wurde, am 14. Juli die Marine zu vertreten und ſowohl in ſeinem als des von ihm befehligten Corps Namen den Bürgereid zu ſchwören, ſo wurde der Antrag mit lautem Beifall aufgenommen, und man wollte ſogleich zur Abſtimmung ſchreiten. Kaum gelang es Robespierre'n unter dem Geſchrei: zur Abſtimmung! zur Abſtimmung! folgende Worte zu ſprechen: „Ich bin nicht geſonnen, mich der ehrenvollen Auszeichnung zu widerſetzen.... (Neues Murren.) Ich erkenne die militäriſchen Verdienſte des Herrn Albert in ihrem ganzen Umfange an; allein ich glaube nicht, daß Ehrenbezeugungen uns in dieſem Augenblicke beſchäftigen ſollten, und daß es uns zuſteht, durch ſolche Bevorzugungen das Feſt der Freiheit und der Gleichheit zu ſtören. Ich frage die eifrigſten Anhänger des Herrn Albert, ob er unter allen Bürgern ſich am Beſten um das Vaterland verdient gemacht hat, und aus welchem Rechtsanſpruch er mit Bürgerkronen überſchüttet werden ſoll. Ich hoffe, Herr Albert wird ſich ſelbſt durch die Befehlshaberſtelle, die ihm ſo eben übertragen worden, für ſeine Dienſte hinlänglich belohnt halten; weiter hoffe ich noch, daß die Nation ſeiner ausgezeichneten Talente nicht bedarf, daß die Zwiſtigkeiten Spaniens den Frieden nicht ſtören, in deſſen Genuß wir ſind. Ich überlaſſe es der Verſammlung, die Thatſachen, die ich nicht genannt habe, und die Verhältniſſe, deren ich nicht erwöhnte, zu ergänzen.“

Aller Drohungen, aller Unordnung, alles Geſchreis unerachtet, womit man den Redner zu unterbrechen verſucht hatte, unterließ es dieſer dennoch nicht, Tags darauf, aus Veranlaſſung einer an die Verſammlung gerichteten Bittſchrift von Kaufleuten, die Chefs der Geſchwader möchten beauftragt werden, den Handel Frankreichs und ſeiner Bundesgenoſſen zu ſchützen, auf denſelben Gegenſtand zurückzukommen, und ſich der Berathung über dieſe Petition zu widerſetzen, weil er in ihr bloß einen Verſuch des Miniſteriums erblickte, Frankreich in einen auswärtigen Krieg zu verwickeln.

„Der Vorſchlag, ſagte er, den man Euch in dieſem Augenblick gemacht hat, den Befehlshabern der Geſchwader die Macht zu

verleihen, so und so viele Streitkräfte zum Schutz unseres Handels und des unserer angeblichen Verbündeten zu verwenden, würde ihnen die Vollmacht überlassen, Feindseligkeiten zu beginnen: die Minister haben die Wirkungen dieser verschiedenen Maßregeln wohl erwogen, deren Folgen wir nicht bedacht haben. Seitdem man ihnen bei dem Recht des Friedens und des Kriegs, dessen sie sich bemächtigen wollten, eine Schranke gesetzt hat, bleibt ihnen Nichts mehr übrig, als Euch indirect ein Verlangen zu entreißen, das Ihr für das Eurige haltet, und das bloß das ihrige ist. Bedenket, daß durch den Beschluß, den Ihr gestern in Betreff des Herrn Albert gefaßt habt, Ihr die Aufmerksamkeit der fremden Nationen auf Euch ziehet, welche mit Erstaunen gewahren werden, daß man den Befehlshaber eines Geschwaders ausdrücklich zu der Föderation berufen hat. Hütet Euch, daß die Verläumdung nicht in der Ferne verbreitet, die Nationalversammlung sey mit den Ministern einig, und die Minister seyen es mit einer gewissen auswärtigen Macht. Ich trage darauf an, daß jeder hierauf sich beziehende Vorschlag vertagt werden soll, und daß man einen Tag bestimmt, um zu ermitteln, was wir unter diesen wichtigen Verhältnissen zu thun haben.“

Zwar entstand auf diesen Vortrag abermals ein mißbilligendes Murren, dessen ungeachtet aber ging die Versammlung, wie Robespierre es gewollt, zur Tagesordnung über.

Ein gleiches Spektakel entstand mehrere Tage nachher, als einige Bürger der Vereinigten Staaten, Paul Jones an ihrer Spitze, vor den Schranken der Versammlung erschienen, um die Begünstigung für sich auszuwirken, an der Föderation Theil nehmen zu dürfen. Robespierre wollte gegen die von dem Präsidenten ihnen ertheilte günstiglautende Antwort Etwas vorbringen, allein ein lärmendes Geschrei übertäubte seine Stimme, und vergeblich versuchte er die Versammlung zu ermahnen, wie sehr solch ein unwürdiger Auftritt die hohe Meinung des Auslandes, welche dieses von der Würde und Majestät der Nationalversammlung hege, herabstimmen müsse. Alles war vergeblich. Der Abgeordnete Foucault nannte den Redner sogar einen Volkstribunen. „Dieser ehrenwerthe Junker, sagt Robespierre, glaubte mich damit zu beleidigen!“

Vierzehntes Kapitel.

Robespierre widersetzt sich dem Verhaftbefehle gegen den patriotischen Lieutenant Dulac. — Er bekämpft den Antrag Mirabeau's, die Güter des Prinzen Condé einzuziehen. — Mißbrauch der Presse durch Marat. — Camille Desmoulins wird von Malouet in der Nationalversammlung wegen eines Artikels in seinem Journale angeklagt. — Der Angeklagte geht nach einem tobenden Kampfe in der Kammer frei aus. — Sein Bericht über diesen Vorfall. — Verbrechen des Abbé von Barmont. — Streit in der Versammlung über seine Gefangenhaltung. — Antirevolutionäre Versuche der Aristokratie, besonders des Marquis von Bouillé. — Aufruhr in Nancy. — Bouillé richtet daselbst ein schreckliches Blutbad an. — Große Entrüstung darüber in Paris.

Die Hofpartei konnte den Verlust eines ihrer theuersten Rechte, der willkührlichen Verhaftbefehle, nicht so vergessen, daß sie, wenn sich eine Gelegenheit darbot, nicht versucht hätte, von dieser Geißel des Despotismus wieder Gebrauch zu machen. Ein patriotischer Offizier, Namens Dulac, hatte vor seinem Obrist den Wunsch aller begeisterten Freunde der Freiheit und Gleichheit ausgesprochen, daß die Soldaten bald selbst ihre Anführer wählen möchten. Diese Idee betrachtete man als einen Hohn gegen die königliche Gewalt, und der Kriegsminister Latour-Dupin hatte die Sache eigenmächtig durch folgenden Befehl entschieden:

„Von dem König!

Seine Majestät befiehlt Herrn Dulac, Secondlieutenant bei dem zu Straßburg in Garnison liegenden Artillerieregiment, sich, sobald er gegenwärtigen Befehl erhalten hat, in den Civilgefängnissen von Straßburg als Gefangener zu stellen, und daselbst so lange zu bleiben, bis anders verfügt worden.

Louis.

Latour-Dupin.“

Robespierre legte der Versammlung Dulac's Protestation gegen diesen willkührlichen Befehl vor, und verlangte, daß das Re-

tragen des Kriegsministers aufs Strengste untersucht werde: allein die Versammlung hegte eine so große Hochachtung für die Interessen der vollziehenden Gewalt, daß man auf eine Predigt des Abbé Gouttes hin zur Tagesordnung überging.

Während einer sehr wichtigen Erörterung, zu welcher ein Bericht Fréteau's über den Zustand Frankreichs gegenüber von den auswärtigen Mächten Veranlassung gab, brachte Mirabeau, wie es seine Gewohnheit, oder besser seine Taktik war, eine ganz neue, aber höchst interessante Frage auf das Tapet, um auf diese Weise durch einen von ihm vorher reiflich überdachten Gegenstand, den er unerwartet in die Versammlung schleuderte, seine Gegner zu überraschen und dadurch einen Beschluß zu erzwingen. Er trug nämlich darauf an, der Prinz Condé solle aufgefordert werden, zu erklären, ob er der Verfasser eines unter seinem Namen veröffentlichten Manifestes sey; antworte er nicht, so solle sein Stillschweigen als ein Eingeständniß betrachtet werden, und die Einziehung seiner Güter zu Gunsten seiner Gläubiger verwirken.

Robespierre begriff nicht, wie Mirabeau zu einer so gehässigen oder patriotischen Handlung kam, wie überhaupt an diesem Manne Alles unerklärlich schien, theilte durchaus nicht seine Meinung, und sprach zur Verwunderung der Versammlung: „Ich frage Herrn Mirabeau, ob es ausgemacht ist, daß das Manifest wirklich existirt, und welche Beweise er hat, daß Louis Joseph von Bourbon der Verfasser ist? Zweitens frage ich Herrn Mirabeau, warum er bloß Louis Joseph von Bourbon ins Auge faßt? Warum, wenn wir rings von Complotten umgeben sind, seine ganze Strenge sich gegen einen Mann kehrt, dem der Vorzug der Geburt und so viele andere erbliche Vorurtheile nothwendig eine Abneigung gegen die Constitution einpflanzen mußten, statt daß er sich mit denen verbindet, die, durch ihre Amtsverrichtungen und ihren Eid an die Verfassung gebunden, sich alltäglich bemühen, letztere umzustoßen? Warum will man Eure Aufmerksamkeit von diesen Schuldigen ablenken, die Euch umgeben, um Einen aufzusuchen, der fern von Euch ist?“ Sofort trug der Redner darauf an, die Versammlung solle sich am folgenden Tage mit den für das öffentliche Wohl nothwendigen Maßregeln beschäftigen.

Mirabeau antwortete mit Bitterkeit, um so mehr, da er sich

selbst bewußt war, daß sein Angriff gegen Condé bloß dessen militärischen Talenten galt, die ihn furchtbarer machten, als jeden Andern, und weil der Kriegsminister ihn als sehr gefährlich bezeichnet hatte. „Ich habe, sagte er, über die Motion stillegeschwiegen, die eine Mißbilligung des Betragens der Minister enthielt, da dieselbe im Grunde recht, in der Form aber falsch war. Die Nationalversammlung darf sich in diesem Augenblick nicht mit einer unbestimmten Mißbilligung begnügen; sie hat das Recht und vielleicht in Kurzem die Pflicht, darüber zu entscheiden, ob die Minister noch länger beibehalten werden können. Dieß sind die Gründe, aus denen ich einen einfachen Antrag der emphatischen Motion, die man vor Euch gebracht, vorgezogen habe, und vielleicht liegt eben so viel Patriotismus darin, Euch denselben gemacht zu haben, als immer und immer wieder antiministerielle Deklamationen aufzuwärmen.“

„Mirabeau, bemerkt Robespierre bei dieser Gelegenheit, hatte sich im Interesse seiner Eigenliebe mit dem Haufen meiner Feinde verbunden, die auf Alles geantwortet zu haben wähnten, wenn sie mich einen Deklamator nannten. Ich nahm auf solche bittere Ausfälle der Ironie keine Rücksicht, und antwortete, daß es wenig Edelmuth zeige, einen verbannten Franzosen zu verfolgen, über seine Person und Güter zu verfügen, bloß in der Absicht, die öffentliche Aufmerksamkeit von dem Betragen der Minister abzuwenden, die Alles umstürzen und manchmal Alles bestechen können.“

Mirabeau verstand das letzte Wort und schwieg: seinem Antrag wurde keine Folge gegeben.

Während solcher Verhandlungen in der Nationalversammlung waren besonders auch die Volksagitatoren, an deren Spitze Marat stand, thätig, durch das Organ der Presse auf die öffentliche Meinung zu wirken. Wie es immer zu geschehen pflegt, daß eine physische oder geistige Kraft, die von einem langen und ungerechten Drucke befreit wird, vermöge ihrer natürlichen Elastizität auf das andere Extrem, nämlich die in Ausgelassenheit ausgeartete Freiheit, überspringt, so war dieß auch in Frankreich der Fall, als die Presse freigegeben wurde, und die verschiedensten und aufgeregtesten Leidenschaften sich ihrer bedienten, um sich Geltung zu verschaffen. Bereits durfte der gefürchtete Marat,

in dessen schwindelndem Freiheitsfanatismus, was nicht zu läugnen ist, etwas Großes und Erhabenes lag, folgenden Aufsatz in sein Tagsblatt: „Es ist um Euch geschehen“, einrücken lassen:

„Bürger von jedem Alter und jedem Stande! Die von der Nationalversammlung gewählten Maßregeln werden Euch nicht vom Untergang retten. Es ist um Euch auf ewig geschehen, wenn Ihr nicht zu den Waffen greift und wenn Euch nicht jene heldenmüthige Tapferkeit begeistert, die am 14. Juli und 6. Oktober Frankreich zweimal gerettet hat. Eilt nach St. Cloud, so lange es noch Zeit ist, führet den König und den Dauphin in Eure Mauern, und bewachet sie scharf, damit sie Euch die Bürgen der kommenden Ereignisse werden. Sperrt die Oesterreicherin und ihren Schwager (Monsieur, den ältesten Bruder des Königs, später Ludwig XVIII.) ein, damit sie keine Verschwörung anzetteln. Bemächtigt Euch aller Minister, aller Oberbeamten, und werft sie in Ketten. Versichert Euch des Oberhaupts der Municipalität und der Stellvertreter der Maires; bewacht den General, verhaftet den Generalstab, bemächtigt Euch des Artillerieparks in der Straße Beete, aller Magazine und Pulvermühlen; vertheilt die Kanonen unter alle Distrikte; die Distrikte sollen sich neu organisiren, nicht auflösen lassen, und die Widerrufung der unseligen Dekrete erzwingen. Eilt, eilt, jetzt noch ist es Zeit, damit nicht zahlreiche feindliche Schaaren sich auf Euch stürzen, damit der Adel und die Geistlichkeit sich nicht wieder erheben, und der furchtbarste Despotismus nicht mit erneuter, schrecklicher Wuth erwacht. Fünf oder sechshundert Köpfe müssen fallen, und Eure Ruhe, Eure Freiheit, Euer Glück ist gesichert; eine falsche Menschlichkeit hält Euren Arm gefesselt, und hemmt den Streich auf das Haupt Eurer Gegner; dieses unzeitige Mitleiden wird Millionen Eurer Brüder das Leben kosten. Das Blut wird in Strömen fließen, wenn Eure Feinde nur einen Augenblick triumphiren. Sie werden Euch erbarmungslos erwürgen, Eure Weiber auf die grausamste Weise morden, und um die Liebe zur Freiheit auf ewig zu ersticken, die blutigen Hände in die Eingeweide Eurer Kinder tauchen und ihnen das Herz aus dem Leibe reißen!“

Malouet verklagte Marat bei der Nationalversammlung, die

jedoch auf Mirabeau's Vorſchlag bereits zur Tagesordnung übergehen wollte, als Malouet eine ähnliche Anklage gegen Camille Desmoulins vorbrachte, dem Robespierre ſchon einigemal den freundſchaftlichen Rath ertheilt hatte, mit mehr Vorſicht, als er es gewöhnlich that, zu reden und zu handeln. Die Beſchuldigung lautete: er habe in einem der Blätter ſeines ſehr geiſtreich geſchriebenen Journals, als er ſich über die Anweſenheit des Königs bei der Föderation ſcherzend ausließ, ſich den Ausdruck: „Uebermuth des exekutiven Lehnſtuhls“, als Anſpielung auf den erhabenen Sitz des Königs bei der Feierlichkeit des 14. Juli erlaubt, und den Fürſten mit jenen Königen verglichen, welche die römiſchen Triumphatoren an ihren Wagen gefeſſelt hatten; weiter habe er geſagt, das ſey ein wahrhaft nationales Feſt geweſen, als man in den Straßen Roms gerufen: Römer keine Salzſteuer, keine Auflagen, keine Kopfſteuer mehr!

Malouet fand den ganzen Artikel des Verbrechens der beleidigten Nation für ſchuldig, und hatte, nicht zufrieden, bei der Verſammlung den Ankläger zu machen, das Journal dem königlichen Procurator gebracht. Auf dieſe Weiſe war er Richter und Partei zugleich, als er gegen das Ende einer Abendſitzung einen Beſchluß gegen Camille auswirkte. Robespierre ertheilte auf dieſes hin dem letztern den Rath, auf dem Wege der Petition dagegen Beſchwerde zu führen, was er denn auch in der Sitzung vom 2. Auguſt that. Zuerſt proteſtirte er gegen ſeine abgöttiſche Verehrung der Nation, und verlangte Widerruf des Beſchluſſes, der auf die Klage eines Mannes hin gefaßt worden ſey, mit welchem er einen Criminalprozeß habe.

Von vielen Seiten zollte man der Adreſſe Beifall, der Präſident ſtellte die Ordnung wieder her, allein das Erſcheinen Malouet's auf der Rednerbühne gab Stoff zu neuer Verwirrung. Mehrmals unterbrochen durch ein beſtändig auf ſeine Worte erfolgtes Murren, wollte er ſich perſönlich vertheidigen und zwar mit all der leidenſchaftlichen Hitze, die dem Manne bei ſolchen Gelegenheiten ſo häufig eigen iſt, wurde aber nicht angehört. Endlich rief er: „Ich habe Camille Desmoulins wegen einer Nummer ſeines Blattes verklagt: er wagt ſich zu rechtfertigen!“ Bei dieſen Worten ſchrie Camille, an eine der Tribünen gelehnt: „Ja! ich wage es.“ Ein entſetzlicher Lärm erfolgte auf dieſen

muthvollen Ausspruch; der Präsident wollte den unbefugten Redner verhaften lassen, allein Robespierre stemmte sich mit aller Kraft dagegen, und erinnerte im Namen der Menschlichkeit, wie aufgebracht Camille habe seyn müssen, wenn wirklich er jene Person sey, da er sich auf eine unwürdige Weise von seinem Ankläger habe verläumden hören.

Während dieses Streits war Desmoulins von einer Tribüne zur andern geschlichen, bis die Saalaufseher die Nachricht brachten, er sey entwischt. Man vergaß nun den Vorfall, und beschäftigte sich die ganze Sitzung über mit seiner Adresse. Pétion wußte sehr geschickt einen Beschluß in Vorschlag zu bringen, wodurch der des vorigen Abends aufgehoben wurde; nach langem Schwanken nahm die Versammlung den Plan an: Desmoulins ging frei aus, wurde jedoch durch diese Warnung nicht vorsichtiger. Tags darauf erzählte er den Vorfall in seinem Journale auf folgende Weise:

„Victor Malouet hatte seinen Operationsplan ziemlich gut angelegt, allein er hatte sich seines Siegs nicht lange zu erfreuen. Er wußte sich geschickt des Vortheils

Einer Nacht, die wenig Raum zum Muthe ließ,

zu bedienen.

Herr Dubois de Crancé sammelte seine Patrioten und ich genoß den unsterblichen Ruhm, einen Pétion, Lameth, Barnave, Cottin, Lucas, Decroix, Biauzat u. s. w. die Gefahren eines der Freiheit nimmer satten Journalisten zerstreuen und vier Stunden lang einen der hartnäckigsten Kämpfe bestehen zu sehen, um mich den Schwarzen zu entreißen, die mich gefangen davon führen wollten; manche schönen Thaten haben besonders meinen theuren Robespierre ausgezeichnet. Inzwischen blieb der Sieg unentschieden, als Camus, den man in den Archiven aufgesucht hatte, ohne Perücke, mit struppigen Haaren hergerannt kam, sich mitten durch das Gedränge Bahn brach, und mich endlich von den Aristokraten losmachte, die trotz der Ungleichheit der Streitkräfte und der unerwarteten Hinterhalte Dubois und von Biauzat's sich wie Verzweifelte schlugen. Es war halb zwölf Uhr, Mirabeau-Tonneau war vom Verlangen gequält, seine trockene Kehle zu erfrischen, und ich hatte das Stillschweigen, das Camus auswirkte, weniger der Glocke des Präsidenten, welche zur Ordnung verwies, als

der Amtsglocke zu verdanken, welche die ebengenannten und die Miniſterialen zum Mittageſſen rief und ſeit mehr als einer Stunde zum Rückzug ſchellte. Endlich verließen ſie das Schlachtfeld, und ich wurde im Triumph wieder zurückgeführt. Kaum hatte ich einige Ruhe genoſſen, als bereits ein Chor von patriotiſchen Ausrufern mich durch den Ruf meines Namens aufweckte und unter meinen Fenſtern ſchrie: Große Verwirrung Malouet's; großer Sieg Camille Desmoulins! als ob der einen Sieg errungen hätte, der, die Hände mit Ketten gebunden, nicht kämpfen konnte, und nicht vielmehr den Sieg jener heiligen Cohorte der Freunde der Conſtitution, jener Schaar tapferer Jakobiner zu verdanken hätte, welche die Malouet's, die Dupont's, die Demeunier's, die Murinais, die Foucault's und jenen Haufen von Schwarzen und Grauen, von eingewurzelten Ariſtokraten und Ueberläufern der Volkspartei niedergeworfen haben.“

Kurze Zeit nachher hatte die Verſammlung über das Schickſal eines ihrer Mitglieder zu entſcheiden. Der Abbé von Barmont war beſchuldigt, die Flucht des Verſchwörers Bonne-Savardin unterſtützt zu haben. Dieſer Agent des Miniſters Saint-Prieſt hatte Mittel gefunden, vermöge einer unterſchobenen Urkunde des Unterſuchungscomités, aus dem Gefängniß zu entkommen. Er floh zu dem Abbé, der ihm eine Verkleidung verſchaffte und mit ihm ging. In Châlons angehalten, wurden ſie unter ſtarker Bedeckung nach Paris zurückgebracht, und das Unterſuchungscomité leitete ſogleich den Prozeß gegen ſie ein. Die Anſicht des Comités war, der Abbé von Barmont ſolle verhaftet bleiben, und Herr von Foucault, der ebenfalls bei der Sache betheiligt war, ein Verhör beſtehen. Dieſe Anſicht vertheidigte Robespierre ſehr eifrig, und machte darauf aufmerkſam, daß das öffentliche Wohl das oberſte Geſetz ſey. „Man muß, fügte er bei, die wahre Humanität, die bloß auf das allgemeine Intereſſe Rückſicht nimmt, und die über die lebhafteſte Bewegung von Mitleiden zu triumphiren weiß, von jener Schwäche unterſcheiden, die Mitgefühl mit einem Individuum und Barbarei gegen die Geſellſchaft iſt. Nicht als ob die erſten Bewegungen, welche die Natur erregt, in gewiſſen Fällen als Entſchuldigung dienen könnten. Ein Menſch, der demjenigen, der ihn um eine Freiſtätte bittet, drohen würde, ihn anzugeben, ſtände dem Laſter

näher, als der Tugend. Allein wenn es sich um ein Verbrechen handelt, das eine ganze Nation angeht, das die öffentliche Sicherheit bedroht: wenn man mehrere Tage über einem Menschen, der sich eines solchen Verbrechens schuldig gemacht hat, eine Freistätte anweist, wenn man seine Flucht so sehr begünstigt, daß man sogar mit ihm geht, so können die Bewegungen des Mitgefühls nicht mehr zur Entschuldigung dienen. Der Verdacht der Mitschuld erhebt sich von allen Seiten. Durch einen Schelmenstreich befreite man Herrn Bonne-Savardin aus dem Gefängniß; die Urheber davon sind unbekannt. Die sich zuerst darbietenden Objekte sind Personen (ich nehme Herrn Foucault davon nicht aus), welche die Entweichung und die Flucht des Angeklagten begünstigten. Bei dieser Dunkelheit bleibt ein Anzeichen. Deßwegen muß man die gerichtliche Untersuchung weiter verfolgen. Inzwischen könnet Ihr den Gefangenen nicht auf freiem Fuß lassen. Es handelt sich um ein Verbrechen der beleidigten Nation, und nur zu sehr haben sie den Verdacht der Mitschuld erweckt.“

Die Debatte wurde stürmisch: die Versammlung neigte sich bereits dahin, den Vorschlag des Abbé Maury anzunehmen und einstweilige Freilassung des Verhafteten zu dekretiren, als Rewbell vorschlug, man solle erklären, die Beschuldigung sey grundlos, worauf den Repräsentanten die Augen aufgingen, so daß sie erklärten, es sey Grund für die Anklage vorhanden.

Die rechte Seite, unzufrieden über die lange Dauer der Sitzung und ihre bei sehr vielen Gelegenheiten, besonders in der letzten Zeit, erlittenen Schlappen, suchte dadurch die Versammlung zu verwirren, daß sie sich die höhnendsten Beiwörter erlaubte. Goupil von Préfeln verlas auf der Rednerbühne folgenden Titel eines Pamphlets: „Rede, gehalten von dem Präsidenten von Frondeville in der Angelegenheit des Abbé von Barmont, und durch wen sie censirt wurde.“ Das Motto hieß:

Dat veniam corvis, vexat censura columbas.

Gleich im Eingange hieß es: „Diejenigen, die sich die Mühe nehmen wollen, meine Rede zu lesen, werden schwer errathen, warum ich sie drucken ließ, wenn ich mich nicht beeilen würde, ihnen zu wissen zu thun, daß die Nationalversammlung sie mit ihrer Censur beehrte.“ Während die Geister über diesen schreienden

Hohn sich erhitzten, wandte sich Faucigny-Lucinge in folgenden Worten an die Volkspartei: „Wenn einmal zwischen der Majorität und Minorität offene Fehde besteht, so bleibt uns nichts mehr übrig, als, mit dem Degen in der Hand, uns auf diese Lumpenkerle da zu stürzen.“

Ein solcher pöbelhafter Ausfall empörte Jedermann, doch nachdem Faucigny sein Bedauern über das Gesagte geäußert, verschonte man ihn mit der Strafe, in die er verfallen wäre.

Um diese Zeit geschah es, daß die Nationalversammlung von den antirevolutionären Versuchen der adeligen Aristokratie Kunde nehmen mußte. Da es dem Adel nicht gelang, das Volk aufzuwiegeln, so schritt er zu einem andern Mittel, das ihm sicherer dünkte: er wanderte aus, um Europa in seinen Streit zu verwickeln. In der Erwartung aber, daß er auswärts Feinde der Umwälzung auffinde, fuhr er fort, ihr auch im Innern Feinde zu erwecken. Seit einiger Zeit ließ er es sich angelegen seyn, die Truppen zu bearbeiten. Die meisten Offiziere, dem neuen Kriegsgesetzbuch, welches die früher dem Adel vergönnten Grade dem Dienstalter ertheilte, abhold, weigerten sich, den Eid zu leisten, verließen die Armee, oder suchten die Soldaten für ihre Partei zu gewinnen. Unter diesen war der Marquis von Bouillé, ein Soldat von altem Schlag, Royalist von Geburt und aus Neigung. Als Commandant von Metz wußte er bei der allgemeinen Auflösung der Armee unter seiner Besatzung Ordnung zu erhalten, so daß die Nationalversammlung gezwungen war, ihn nicht bloß an seiner Stelle zu lassen, sondern auch zur Unterdrückung des furchtbaren Aufstandes dreier zu Nancy liegenden Regimenter zu gebrauchen. Die Soldaten dieser Garnison hatten von ihren Offizieren Rechnung über die Kriegskasse verlangt, wozu ein Beschluß der Nationalversammlung sie berechtigte. Sie erhielten einige tausend Livres, ohne befriedigt zu seyn, worauf sie ihre Chefs und Vorgesetzten mißhandelten. Die Nationalversammlung erließ ein Decret, welches sie zum Gehorsam gegen die Gesetze und zur Subordination aufforderte, und im Weigerungsfalle sie des Verbrechens der beleidigten Nation für schuldig erklärte. Die Soldaten hielten den Befehl für unterschoben und sandten Deputirte nach Paris, um von dem Kriegsminister Erkundigungen einzuziehen und das Be-

tragen der Truppen zu rechtfertigen: allein diese wurden verhaftet. Der König sandte den General von Malseigne nach Nancy, mit unbeschränkter Gewalt, um die Ruhe wieder herzustellen; Bouillé zog ein Corps bei Metz zusammen, und Lafayette beorderte einige tausend Nationalgardisten theils nach der Stadt, theils nach der umliegenden Gegend. Nun aber verbreitete sich die Kunde, daß Bouillé bloß in der Absicht Truppen zusammenziehe, um die Constitution umzuwerfen, und die Unruhen in Nancy zu benützen suche, um einen Versuch mit der militärischen Macht gegen das Volk zu machen.

General Malseigne wurde beschuldigt, daß er ohne königliche Vollmacht handle, und sah sich mancherlei Beschimpfungen ausgesetzt. Die Schweizerregimenter, die Anfangs an den Unruhen wenig Theil genommen, zeigten sich bald nachher als die hartnäckigsten Aufrührer. Malseigne entfloh, und wurde von vierzig Dragonern bis Lüneville verfolgt. Die daselbst in Garnison liegenden Kürassiere beschützten den General und hieben die Dragoner größtentheils nieder: aber bald darauf vereinigten sie sich mit den Aufrührern und lieferten Malseigne nach Nancy aus.

Am 29. August benachrichtigte Bouillé den Kriegsminister von der Lage der Dinge, und verlangte zwei Commissäre, welche mit ihm gemeinschaftlich die Ruhe herstellen sollten, weil man allgemein an das Gerücht glaube, daß er seine Truppen zusammenziehe, um eine Gegenrevolution auszuführen. Der Kriegsminister legte das Schreiben der Nationalversammlung vor. Einige Mitglieder verlangten, daß man jede Maßregel Bouillés billigen und den König ersuchen solle, mit Strenge gegen die Aufrührer zu verfahren. Allein Robespierre verlangte eine Untersuchungscommission und gelindere Behandlung, indem er darauf aufmerksam machte, daß die ganze Empörung leicht ein Irrthum des Patriotismus seyn könne, Bouillé's Armee dagegen Nichts sey, als eine Verbindung der Aristokraten und der besoldeten Despoten, um die patriotischen Soldaten zu ermorden. Die Nationalversammlung decretirte: daß an die Einwohner und die Garnison zu Nancy vorläufig eine Proklamation erlassen werden solle, um sie zur Ruhe und zum Gehorsam zu bewegen; allein diese Proklamation kam zu spät.

Bouillé war voreilig und ohne vorher Befehle von Paris ab-

zuwarten gegen Nancy marſchirt, hatte der Garniſon erklärt, daß er die Auslieferung ihres Commandanten und des Generals Malſeigne allererſt verlange, und daß ihm von jedem Regimente vier Mann und die Urheber des Aufſtandes zur Beſtrafung übergeben werden müſſen. Vergebens baten die Abgeſandten der Bürger und des Militärs um völlige Amneſtie; vergebens ſandten ſie ihren Commandanten und den General Malſeigne in das Lager des unerbittlichen Feldherrn; vergebens hatte der Commandant ſein Ehrenwort gegeben, daß er Verzeihung für die Schuldigen auswirken wolle: Bouillé erklärte nach vielen Unterhandlungen, daß er in die Stadt rücken und die Widerſpenſtigen über die Klinge ſpringen laſſen werde, wenn ſeine Bedingungen nicht alle erfüllt würden.

Die Soldaten entſchloſſen ſich zum hartnäckigſten Widerſtand, ehe ſie ihre Brüder zur Beſtrafung ausliefern würden. Die Armee des Generals rückte vor, mit drei Kanonen an der Spitze; auch die Aufrührer hatten vier Stücke ſchweren Geſchützes aufgepflanzt, und waren im Begriff loszubrennen, als ein junger Offizier, mit Namen Deſilles, vom Regiment du Roi, es zu verhindern ſuchte, indem er ſich vor die Mündung der Kanonen ſtellte; allein nach halbſtündigem Zögern, das weder Verzeihung noch unbedingte Unterwerfung bewirkte, wurde er von vier Flintenſchüſſen zu Boden geſtreckt. Sofort begann ein mörderiſches Gefecht; doch die Empörer mußten der Ueberzahl weichen, und es erfolgte in den Straßen der Stadt ein ſchreckliches Blutbad. Das Schweizerregiment Chateauvieux focht verzweifelnd, und wurde großentheils aufgerieben; 137 Soldaten, die man mit den Waffen in der Hand gefangen genommen, wurden nach einigen Tagen vor ein Kriegsgericht geſtellt und mit barbariſchen Strafen belegt: Einer wurde gerädert, 22 aufgehenkt, 41 auf dreißig Jahre zu den Galeeren verurtheilt.

Sobald die Nachricht von dieſem Blutbad in Paris erſcholl, drang das Volk mit ungeſtümer Wuth in den Saal der Nationalverſammlung, und ſtieß ſchreckliche Verwünſchungen gegen die Miniſter, Bouillé und Lafayette aus; letzterer eilte mit 600 Nationalgardiſten und einigen Kanonen herbei und zerſtreute noch zu rechter Zeit die raſende Menge.

Vergebens ſuchte man durch ein feierliches Todtenfeſt zu Ehren der bei Nancy im Dienſt des Vaterlandes gefallenen

Bürger die Eroberung dieſer Stadt als ein glorreiches Ereigniß zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe darzuſtellen. Mit Recht tadelte und verdächtigte man Bouillé's eben ſo unbeſonnene als übertriebene Strenge, zumal da er durch gelindere Maßregeln dem Gemetzel hätte zuvorkommen können. Ein Jahr ſpäter bewirkten die Jakobiner die Befreiung der 41 Schweizer von den Galeeren und ihren feierlichen Einzug in Paris. Robespierre war nicht geneigt, den Antrag Lafayette's auf Gutheißung des von Bouillé bei dieſer Gelegenheit bewieſenen Betragens zu unterſtützen, und hielt es im Gegentheil für ſeine Pflicht, die Sache der Soldaten gegen die ihrer Anführer, die größtentheils ariſtokratiſche Geſinnungen hegten, zu vertheidigen. Die Soldaten betrachtete er als das Volk der Armee, und das Regiment Chateauvieux dünkte ihm nicht ſchuldiger zu ſeyn, als die Männer des 14. Juli, die mit Kränzen belohnt wurden, während die Erſtern Tod und Bande davontrugen.

Fünfzehntes Kapitel.

Regulirung der Civilliste. — Berathung über eine Beschwerde der Bewohner von Avignon. — Robespierre vertheidigt die Bittsteller. — Verhandlungen über die Gerichtsverwaltung. — Robespierre dringt auf schriftliche Abfassung der Zeugenangaben und Stimmeneinheit bei der Verurtheilung. — Mirabeau's Tod. — Seine Beisetzung im Pantheon. — Robespierre spricht gegen den Gesetzesvorschlag des Comités bei der Organisation der Nationalgarden. — Seine eigene Meinung über diesen Gegenstand. — Er spricht für das allgemeine Petitionsrecht. — Seine Reden gegen die Wiedererwählbarkeit der Mitglieder des gesetzgebenden Körpers. — Sein Antrag auf Aufhebung der Todesstrafe. — Derselbe steht nicht im Widerspruch mit seinem spätern Betragen.

Da in der Nationalversammlung alle Interessen des französischen Volks zur Sprache kamen, mußte natürlich auch die Frage über die Civilliste erörtert werden. Gewiß war es ein großmüthiger Schritt der Versammlung, dem Könige 25 Millionen auszusetzen, da unter den damaligen Verhältnissen eine solche Freigebigkeit leicht mißdeutet werden konnte, wiewohl es nicht mehr als billig war, die Krone für die Einziehung der Domänen und Allodien zu entschädigen. In gleichem Grade unbillig ist es auf der andern Seite, es als etwas Barbarisches zu bezeichnen, daß der König am 18. August durch den lauten Unwillen der Versammlung gezwungen wurde, statt siebzehn namentlich angegebenen Schlössern, die er beizubehalten wünschte, sich mit neun zu begnügen: die öffentliche Noth machte ein solches Opfer wahrlich nicht zu schwer.

Von größerer Wichtigkeit war die im Laufe Novembers über eine Petition der Bewohner von Avignon statthabende Berathung, an der Robespierre lebhaften Antheil nahm. Dieses Land war von der Königin Johanna an den Papst verschenkt, nach den abgeschmackten Grundsätzen der alten Zeit, die Völker als Waare zu behandeln, die man nach Gutdünken veräußern oder kaufen konnte; dabei kam noch in Betracht, daß es keine fromme Stif-

tung war, sondern ein schändliches Lösegeld, das der Papst, vor dessen Tribunal die Königin berufen ward, für den Mord ihres Gemahls verlangte, so daß es keine scandalösere Beraubung gab unter allen, welche die Annalen des Papstthums erwähnen. Das Volk von Avignon bat nun die Nationalversammlung, seine Wiedervereinigung mit Frankreich zu decretiren, und Robespierre unterstützte die Petition durch einen glänzenden Vortrag, der seinem wesentlichen Inhalt nach also lautete:

„Ich nehme für die Frage, die Euch vorgelegt ist, die gewissenhafte Aufmerksamkeit in Anspruch, die Ihr den wichtigsten Gegenständen Eurer Berathung geschenkt habt; nicht der Gebietsumfang von Avignon darf für die Bedeutsamkeit dieser Angelegenheit einen Maßstab abgeben, sondern die großen Principien, welche die Menschen- und Völkerrechte verbürgen. Die Sache Avignon's ist die der Welt und die der Freiheit. Es wäre gleich fruchtlos, dieselbe vor Sklaven zu vertheidigen, als es verbrecherisch wäre, vor freien Männern, vor den Gründern der Freiheit an einem glücklichen Erfolg zu zweifeln.

„Die Sache scheint mir auf zwei Sätze zurückgeführt werden zu können, die ich der Reihe nach beweisen will.

„1) Das Volk von Avignon hat das Recht, seine Wiedervereinigung mit Frankreich zu verlangen.

„2) Die Nationalversammlung kann nicht umhin, diese Bitte zu gewähren.

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Die Stadt Avignon und ihr Gebiet, die zu der Provence gehörten, wurden im Jahr 1348 durch die Königin Johanna an Papst Clemens VI. verkauft. Wenn es sich um den Verkauf eines unbeweglichen Guts oder eines Handelsartikels handelte, so würde ich Euch mit den Historikern daran erinnern, daß die Königin Johanna minderjährig, eine eingesetzte Nacherbin war; daß der Vertrag, wovon die Rede ist, der Kaufpreis für die Absolution war, welche sie mit dem Papst unterhandelte, vor dessen Tribunal sie wegen des Mords ihres Gemahls berufen worden; daß sie, zur Volljährigkeit gelangt, gegen diesen scandalösen Akt Einsprache that; daß die Staaten der Provence, denen sie eidlich versprochen hatte, denselben nicht zu erfüllen, eilends protestirten; ich würde Euch die Menge neuer Verwahrungen vorlegen, die

ſeit dieſer Epoche bis zu unſern Tagen durch ihre Nachfolger, die Grafen von Provence oder die Könige von Frankreich, eingelegt wurden, oder vielmehr die Anſprüche auf dieſen Theil des Reichs, die von ihnen, von unſern letzten Königen, ſogar von Ludwig XVI. geltend gemacht wurden; weiter würde ich Euch an den Grundſatz erinnern, daß Avignon bisher nur unter dem Rechtstitel einer Vergünſtigung und Verpfändung in den Händen der Päpſte war, ein Grundſatz, der durch die Entſcheidungen unſerer ſouveränen Höfe ſeine Weihe erhielt und als unbeſtreitbarer Artikel des in Frankreich geltenden öffentlichen Rechts anerkannt wurde; endlich würde ich Euch mit einem Mal alle die Hinderniſſe darlegen, die der Verjährung im Wege ſtehen, und alle die Mängel, welche die der Sittlichkeit, d. h. den unverjährbaren Grundſätzen der Gerechtigkeit und Vernunft zuwiderlaufenden Handlungen für alle Zeiten null und nichtig machen, und gegen welche unaufhörlich die Rechtstitel ſelbſt, die ihnen zur Grundlage dienen müſſen, Einſprache thun.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Ich brauche Euch nicht zu ſagen, daß es für die Vertreter des franzöſiſchen Volkes unerläßliche Pflicht iſt, dieſe ewigen Principien der Gerechtigkeit zu achten, auf welchen ſie das Gebäude unſerer Verfaſſung aufgeführt haben; ſo viel an ihnen iſt, jene heilige Sache der Nationen zu vertheidigen, die ihre eigene iſt, und die nicht unterliegen kann, ohne in ihren Sturz ihr eigenes Werk hineinzuziehen oder daſſelbe wankend zu machen.

„Ich brauche Euch nicht daran zu erinnern, wie wichtig es für Euern Ruhm und Eure Macht iſt, wie bedeutſam für die Erhaltung jener moraliſchen Kraft, womit Ihr ausgeſtattet ſeyd, und die für Euch ſo nothwendig iſt, daß Ihr ein Volk nicht der Wuth ſeiner und Eurer Feinde preisgebet, deſſen ganzes Verbrechen darin beſtand, Eurem Beiſpiel gefolgt zu ſeyn, und ſich für die Vertheidigung Eurer Grundſätze und Eurer Geſetze aufgeopfert zu haben.

„Ich brauche Euch nicht an die Gründe zu erinnern, warum das politiſche Intereſſe eine ſolche Handlungsweiſe nothwendig macht, wiewohl dieſelben für gemeine Seelen vielleicht faßlicher, wenn auch weniger bedeutſam und weniger allgemein ſind.

„Ich brauche Euch nicht die Erhaltung jener öffentlichen Stif-

tungen vorzuhalten, welche Frankreich in Avignon sich vorbehalten hat.

„Ich brauche Euch nicht zu sagen, daß, so lange Avignon von dem französischen Reiche getrennt bleibt, seine Lage zwischen mehreren von unsern Provinzen es unmöglich machen würde, jenes heilsame System einer ununterbrochenen Kette von Vormauern an den Grenzen Frankreichs auszuführen; daß die Lage dieser Stadt an dem Zusammenflusse der Rhone und Durance, der Felsen, welcher sie beherrscht, die leichte Gelegenheit, die sie denen, welche ihrer Meister sind, verschafft, die Verbindung zwischen Languedoc, der Provence und der Dauphiné zu stören, sie zu einem für Frankreich unendlich wichtigen und nothwendigen Platz machen, und Euch die Pflicht auferlegen, das unverbrüchlichste von allen Gesetzen nicht zu verletzen, nämlich das der Natur selbst, die wollte, daß diese Stadt war und nichts Anderes seyn konnte, als ein Theil des französischen Gebiets.

„Ich will Eure Blicke auf einen Umstand von viel größerem Interesse lenken: auf die gebieterischen Verhältnisse, welche das Schicksal Avignon's von dem der französischen Revolution und von der Wohlfahrt dieses Reichs unzertrennlich machen.

„Bedenket, mit welcher ängstlichen Vorsicht man über der Erhaltung einer werdenden Verfassung wachen muß, die lange Zeit eine Zielscheibe für die Angriffe so vieler mächtigen Feinde seyn wird. Sehet, wie im Schooße jenes Theils von Frankreich, wo sie bereits den unseligen Samen bürgerlicher Zwistigkeiten erweckt haben, die Grafschaft Venaissin und Avignon nothwendiger Weise so gelegen sind, daß sie entweder der hauptsächlichste Herd der Verschwörungen, oder eine feste Stütze der öffentlichen Ruhe werden müssen, je nachdem Ihr über das Schicksal der Bewohner von Avignon entscheidet. Mit welcher Gefahr wäre es nicht verbunden, sie wieder unter das Joch derer kommen zu lassen, die durch gemeinschaftliche Leidenschaften und Interessen verbunden, mit Frankreich unzufrieden, sich mit ihnen verschwören werden, um ungestraft für unsere ruhmwürdige Revolution eine verderbenbringende Explosion herbeizuführen! Von diesem Lande aus schleuderten die Päpste bei unsern innern Unruhen gegen dieses Reich alle Blitze des Fanatismus, des Bürger- und Religionskriegs, die dasselbe so lange Zeit verheert haben. Hier können die Feinde der

Bevölkerung von Avignon und des französischen Volkes neue Unruhen anzetteln. Gedenket, meine Herrn, jenes berüchtigten Tags des 10. Junius, an welchem die Aristokraten von Avignon, im Einverständniß mit der päpstlichen Regierung, sich unter dem Geschrei: Es lebe die Aristokratie! im Blute der Bürger badeten. Wenn sie besiegt und zurückgeschlagen wurden, so haben sie darum ihre unheilvollen Plane nicht aufgegeben.“

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Eine solche nach Inhalt und Form gleich werthvolle Rede, die eine Stadt betraf, welche durch einen längern Aufenthalt der Päpste in ihr welthistorisch geworden, von dem Augenblicke an, wo der französische König Philipp der Schöne im Jahr 1304 Clemens V. gezwungen hatte, seine Residenz dahin zu verlegen, eine solche Rede konnte ihren Zweck nicht verfehlen: die Versammlung zollte ihr lauten Beifall und decretirte den Druck; allein am folgenden Tag wurde der Beschluß auf Mirabeau's Vorschlag hin auf unbestimmte Zeit vertagt.

Einige Monate später machte Robespierre einen neuen Versuch, und bat die Versammlung im Namen der allgemeinen Wohlfahrt, die Vereinigung Avignon's mit Frankreich auszusprechen. Der Berichterstatter Menou machte auf die Schwierigkeiten aufmerksam, die ihm bei den Nachforschungen im Wege stehen. Inzwischen kam die Kunde, ein Bischof predige in Avignon, das Evangelium in der einen Hand und den Dolch in der andern, um das Volk gegen die Patrioten aufzubringen, worauf die Versammlung nach unendlichen Debatten mit einer geringen Majorität den Beschluß faßte, Avignon nicht mit Frankreich zu vereinigen.

Die in den ersten Zeiten der Versammlung über die Organisation der Criminaljustiz begonnenen Berathungen wurden in den letzten Tagen des Jahrs 1790 von neuem und lebhafter wieder aufgenommen. Als man die Jury für den Criminalprozeß angenommen hatte, wurden zugleich die Comités für die Verfassung und Rechtspflege beauftragt, ein Gesetz auszuarbeiten, welches die Vollziehung dieses Beschlusses möglich mache und näher bestimme. Diese Arbeit wurde der Versammlung einige Monate nachher von Duport im Namen der beiden Comités vorgelegt, worauf der Druck des Gesetzesvorschlags und des vorangegangenen Berichts decretirt wurde; zugleich schob man die Berathung um einen

Monat hinaus, damit Jeder die Sache genau prüfen könnte. Am 26. December nahm die Debatte ihren Anfang. Mehrere Redner griffen den Gesetzesvorschlag an, die einen in seinen besondern Bestimmungen, die andern in seinen Grundlagen. Robespierre nahm am 27. December das Wort, um die Bestimmung zu bekämpfen, welche sich auf die Gensdarmerie und die Sicherheitspolizei bezog, fand aber bei dieser und bei ähnlichen Gelegenheiten mit seinen Grundsätzen kein geneigtes Ohr bei der Versammlung.

Auf welche Weise sollte es mit dem Zeugenbeweis vor den Geschwornen gehalten werden? Mündlich oder schriftlich? Sollten materielle Beweise nothwendig seyn, oder sollte die subjective Ueberzeugung des Richters zureichen? — dieß waren die großen und wichtigen Fragen, welche der Plan des Comités zu entscheiden gab. Robespierre erörterte sie auf der Rednerbühne. Er behauptete, die Zeugenangaben müssen schriftlich verfaßt, materielle und legale Beweise bloß zur Verurtheilung des Angeklagten und nie zu seiner Freisprechung verlangt werden. „Diese Frage, sagte er, kann nicht entschieden werden, ohne daß man auf die wahren Grundsätze aller richterlichen Institutionen zurückgeht. Im Allgemeinen besteht die Gerichtsordnung lediglich aus Vorsichtsmaßregeln, die durch das Gesetz gegen die Schwäche oder die Leidenschaften der Richter getroffen sind. Weit entfernt, die Behörden als abstracte und leidensfreie Wesen zu betrachten, deren individuelle Existenz mit ihrer politischen Existenz vollkommen identisch ist, weiß man, daß sie es sind, die das Gesetz unter allen Menschen am meisten bewachen und auf das Sorgsamste gefesselt halten muß, weil der Mißbrauch der Gewalt die gefährlichste Klippe der menschlichen Schwachheit ist.“

„Der Gesetzgeber befindet sich in einer ganz andern Lage, als der Richter; es wäre ein großer Irrthum, sie mit einander vergleichen zu wollen. Der Gesetzgeber ist frei von Leidenschaften und Parteilichkeit, weil er durch allgemeine Gesetze über Sachen verordnet, und nicht durch besondere Entscheidungen über Individuen; ihm kommt es zu, das Verfahren des Richters durch constante Verhaltungsmaßregeln zu bestimmen.“

Sofort erörterte der Redner die verschiedenen Anordnungen, die zur Sicherheit des Angeklagten und der Behörde zu treffen seyen:

„Das Gesetz selbst, sagte er, hat die Art von Beweisen bestimmt, die nothwendig sind, um die Verurtheilung nach sich zu ziehen, selbst wenn man zur innern Ueberzeugung gelangt ist; bloß der Despotismus kann sich einbilden, die gesetzlichen Beweise durch den bloßen Eindruck der Richter zu ersetzen. Nun aber gibt es keine gesetzlichen Beweise, die nicht schriftlich sind; sie allein beweisen feierlich, daß die durch das Gesetz vorgeschriebenen Formen erfüllt worden, ohne sie gibt es Nichts, als Ungewißheit, Dunkelheit, Willkühr und Despotismus.

Wenn aber die innere Ueberzeugung den materiellen Beweis nicht ergänzt, so kann der letztere zur Verurtheilung des Angeklagten nicht zureichen.“

Robespierre citirte zu diesem Behuf einen merkwürdigen Fall. In England ist ein Bürger eines schweren Verbrechens wegen angeklagt und vor die Geschwornen gestellt, die schlagendsten Beweise sprechen gegen ihn: ein einziger Geschworner will durchaus die Sache nicht so ausgemacht finden, als alle Uebrigen meinen, und weigert sich mit unglaublicher Hartnäckigkeit, seine Stimme zu der seiner Collegen zu fügen..... Er selbst war es, der das Verbrechen begangen. „Wollet ihr nun, sagte der Redner, daß das Gesetz in diesem Falle ihn dazu verurtheilen könnte, sein Urtheil abzugeben? Empört sich nicht die Natur in Euch, wenn Ihr Euch nun einen Richter vorstellt, der die Unschuld kennt, sie beklagt, für ihr Loos zittert, und sie doch auf den Richtplatz schleppen läßt?“

Robespierre hatte bei allen diesen Erörterungen keinen andern Zweck, als die Angeklagten gegen irrthümliche Richtersprüche zu schützen, und machte in derselben Absicht einige Tage nachher den Vorschlag, daß zur Verurtheilung Stimmeneinheit nothwendig seyn solle. Er berief sich deßhalb auf das Beispiel von England und Amerika. Ebenso bekämpfte er bei der Frage, wer die Anklage- und Gerichtsjuries wählen solle, Duport's Meinung, und sprach dem Volke allein das Recht dieser Wahl zu. „Wenn die Gesellschaft, sagte er am 3. Februar 1791, die Gewalt, die Schuldigen zu strafen, überträgt, so geht ihr Verlangen zum Mindesten dahin, daß die Meinungen von wenigen Männern, welche die Verurtheilung auszusprechen haben, einstimmig seyen. Sind sie es nicht, so hat man lange nicht moralische Gewißheit

erlangt. Daraus folgt nothwendig die Vermuthung, daß der Verurtheilte nicht schuldig ist; und doch, geben wir nicht Alle zu, daß, um zu veurtheilen, Beweise nothwendig sind, die so klar sind, wie der Tag. Haben nicht England und Amerika den weisen Grundsatz angenommen, die Angeklagten nur mit vollkommener Stimmeneinheit zu verurtheilen, und das vernünftiger Weise. Denn vielleicht ist es nichts Außergewöhnliches, die Vernunft auf Seiten der Minorität zu sehen. (Murren auf der rechten Seite.) Erinnert Euch, daß jene drei Unglücklichen, die das Mitleiden Frankreichs erweckt haben, nicht auf dem Schaffot gestorben sind, weil Einer von der mit ihrer Aburtheilung beauftragten Behörde der Meinung war, sie seyen nicht schuldig. Das Gesetz der Einstimmigkeit hätte sicherlich die Calas, die Danglad's, die Montbailly's und so viele andere Opfer gerettet. Ich trage darauf an, daß die Versammlung beschließt, zu jeder Verurtheilung sey Stimmeneinheit nothwendig."

Mittlerweile hatte die Versammlung ihren berühmtesten Redner verloren. Mirabeau starb, nicht an Gift, wie das gegen den Hof und seine Intriguen so mißtrauische Volk behauptete, sondern, nach Heyne's Bemerkung, nachdem er eine Trüffelpastete und zwei Sängerinnen genossen hatte, d. h. da seine ausschweifende Lebensweise seinen Tod nothwendig herbeiführen mußte. Wenige Tage vor seinem Tode, der am 2. April erfolgte, hatte er noch einmal den glänzendsten Triumph seiner Beredtsamkeit und seinen nie zweifelhaften Sieg über die Versammlung gefeiert, als Chapelier im Namen des Comités über ein Gesetz gegen die Auswanderung Bericht erstattete, das man, um dem von Tag zu Tag mehr um sich greifenden Uebel zu steuern, und bei den bedenklichen Folgen, die früher oder später daraus entspringen mußten, für nothwendig gehalten hatte. Der Berichterstatter hatte nämlich erklärt, die Sache sey so schwierig, daß der Ausschuß keinen andern Ausweg habe finden können, als das Gesetz in Vorschlag zu bringen, daß bei vorkommenden bürgerlichen Unruhen eine Commission von drei Mitgliedern mit dictatorischer Gewalt niedergesetzt werde, die willkührlich zu bestimmen habe, wer das Königreich verlassen dürfe oder nicht. Gegen diesen allerdings unsinnigen Vorschlag sprach Mirabeau mit der größten Leidenschaftlichkeit und schloß mit den Worten: „Ich schwöre, daß, wenn ein

Gesetz über die Auswanderung genehmigt wird, ich Euch den Gehorsam verweigere.“

Auf diese Weise setzte er es durch, daß man zur Tagesordnung überging, wie er beantragt hatte.

Als die Versammlung von seinem Tode benachrichtigt wurde, war der Schmerz und die Trauer über diesen Verlust allgemein. Man bittet, einige Deputirte möchten sich dem glänzenden Leichenzuge des großen Mannes anschließen, da erschallt von allen Seiten der Ruf: „Wir Alle folgen seiner Leiche!“ Unmittelbar nachher erschien eine Deputation von Paris vor den Schranken, mit der Bitte, die Kirche Sainte-Geneviève möchte ausschließlich dazu bestimmt werden, die sterbliche Hülle großer Männer in ihrem Schooße aufzunehmen, und Mirabeau's Leichnam solle die Reihe eröffnen. Robespierre nahm zuerst das Wort und sprach für diesen Vorschlag, durch welchen das Pantheon ins Daseyn gerufen wurde, mit der Aufschrift:

Den großen Männern das dankbare Vaterland.

Die Restauration verwischte zwar diese für die Bourbonen eben nicht sehr schmeichelhaften Worte, wie sie noch so manche andere Denkmale des französischen Nationalruhms umstürzte, allein die Julirevolution gab der Kirche ihre Inschrift und frühere Bestimmung wieder.

Im Verlauf der Monate April und Mai wurden in der Nationalversammlung mehrere Fragen von größter Wichtigkeit behandelt, wobei Robespierre sich wie immer als einen warmen Vertheidiger der unbemittelten Volksklassen bewies und nach Kräften gegen jene verderbliche Geldaristokratie ankämpfte, die bereits die Stelle der umgestürzten Adelsaristokratie einzunehmen drohte.

Die Nationalgarde hatte sich am 14. Juli 1789 unter dem Namen „Bürgergarde“ so zu sagen aus dem Stegreif gebildet. Ihre erste Otganisation war sehr unvollständig. Mehrere provisorische Beschlüsse, welche die constituirende Versammlung faßte, enthielten bloß einige unsichere Bestimmungen über die Formation und den Dienst dieser Truppen, weßhalb die Comités beauftragt wurden, einen definitiven Plan über die Organisation der Nationalgarde zu entwerfen. Der Berichterstatter Rabaut-Saint-Etienne legte der Versammlung einen Plan vor, der offenbar zum Zweck hatte, eine Militärmacht zum Schutz für die

Privilegien der vermöglichen Mittelklassen zu begründen, und die Nation in zwei einander durchaus entgegengesetzte Parteien zu spalten, eine bewaffnete und unterdrückende, und dann eine entwaffnete und niedergedrückte; indem bloß aktive Bürger in die Reihen der Nationalgarden aufgenommen werden sollten, so daß man um das Recht zu erhalten, das Vaterland zu vertheidigen, eine bestimmte Summe Steuern bezahlen, oder mit andern Worten, Geld haben mußte, um Bürger zu seyn.

„Die Nationalgarden, sprach Robespierre, indem er diesen Vorschlag auf das Nachdrücklichste bekämpfte, werden nie das seyn, was sie seyn sollen, wenn sie bloß aus einer Klasse von Bürgern, aus irgend einem Theile der Nation bestehen, so bedeutend oder unbedeutend Ihr Euch diesen immer denken möget.

„Die Nationalgarden können Nichts seyn, als die ganze Nation, die bewaffnet ist, um im Nothfalle ihre Rechte zu vertheidigen; alle Bürger, sobald sie vermöge ihres Alters fähig sind, Waffen zu tragen, müssen ohne Unterschied zugelassen werden: wo nicht, so ist die Nationalgarde statt einer Stütze der Freiheit ein nothwendiges Uebel. In jedem Staate, wo ein Theil der Nation bewaffnet ist, der andere nicht, ist der erstere Herr über das Schicksal des andern, alle Gewalt verschwindet vor der seinigen, und je zahlreicher dieser privilegirte Stand ist, desto furchtbarer ist er und allein frei und souverän; alle Andern sind Sklaven.

„Sich zu seiner persönlichen Vertheidigung zu bewaffnen, ist ein Recht, das Jedermann zukommt; zur Vertheidigung der Freiheit und der Existenz des gemeinsamen Vaterlandes die Waffen zu tragen, ist das Recht eines jeden Bürgers. Dieses Recht ist ebenso heilig, als das der persönlichen Vertheidigung, aus dem es abfließt, da das Interesse und die Existenz der Gesellschaft aus dem individuellen Interesse und der individuellen Existenz ihrer Mitglieder besteht. Irgend welche Klasse von Bürgern des Rechts berauben, sich für das Vaterland zu bewaffnen, und damit ausschließlich eine andere Klasse bekleiden, heißt mit einem Mal die heilige Gleichheit verletzen, welche die Grundlage des Gesellschaftsvertrags bildet, und die unbestreitbarsten und heiligsten Gesetze der Natur.

„Nachdem die constitutiven Grundsätze für die Organisation

der Nationalgarden aufgestellt sind, bleibt noch die Aufgabe, ihre Verrichtungen auf eine genauere Weise zu bestimmen. Diese Theorie läßt sich auf zwei oder drei wichtige Fragen zurückführen.

„1) Dürfen die Nationalgarden zur Bekämpfung auswärtiger Feinde verwendet werden? In welchem Falle und wie darf dieß geschehen?

„2) Haben die Nationalgarden den Beruf, mit bewaffneter Hand die Justiz und Polizei zu handhaben? oder unter welchen Verhältnissen und auf welche Weise müssen sie diesen Dienst thun?

„3) Können in den Fällen, wo sie einschreiten müssen, sie dieß aus eigenem Antrieb thun, oder welche Gewalt muß sie in Bewegung setzen?“

Nachdem der Redner diese einzelnen Punkte abgehandelt hat, stellt er folgende Anträge.

„Die Nationalversammlnng erkennt

1) Jedermann das Recht zu, zu seiner und seiner Nebenmenschen Vertheidigung Waffen zu tragen;

2) Jedem Bürger das gleiche Recht und die gleiche Verpflichtung, das Vaterland zu vertheidigen.

„Demgemäß erklärt sie, daß die Nationalgarden, die sie organisirt, nichts Anderes sind, als die gesammte, für den Nothfall zur Vertheidigung ihrer Rechte, ihrer Freiheit und Sicherheit bewaffnete Nation.

„Sie beschließt nun weiter, wie folgt:

1) Jeder Bürger, der das 18te Jahr erreicht hat, kann sich in dieser Eigenschaft in das Register der Gemeinde, in welcher er ansäßig ist, einschreiben lassen.

2) Solange die Nation Linientruppen hat, darf keine Abtheilung Nationalgarden von den Chefs oder von den Offizieren dieser Truppen befehligt werden.

3) Die Linientruppen haben die ausschließliche Bestimmung, die auswärtigen Feinde zu bekämpfen; niemals dürfen sie gegen die Bürger verwendet werden.

4) Die Nationalgarden allein dürfen zur Vertheidigung der Freiheit oder zur Wiederherstellung der gestörten öffentlichen Ruhe im Innern verwendet werden.

5) Sie dürfen nur auf Verlangen des gesetzgebenden Körpers

oder der bürgerlichen durch das Volk ernannten Beamten einschreiten.

6) Die Offiziere der Nationalgarden werden von den Bürgern durch Stimmenmehrheit gewählt.

7) Die Dauer ihres Dienstes beträgt höchstens 6 Monate.

8) Erst nach Verlauf von 6 Monaten können sie wieder gewählt werden.

9) Es gibt keinen Distriktscommandanten, sondern die Commandanten der den Distrikt bildenden Sektionen versehen der Reihe nach seine Geschäfte.

10) Ebenso wird es bei den Departementsversammlungen gehalten, im Fall daß sie Statt haben; diejenigen, welche die Geschäfte von Distriktscommandanten versehen, befehligen der Reihe nach das Departement.

11) Die Offiziere der Nationalgarden tragen außerhalb des Dienstes keine Auszeichnung.

12) Die Nationalgarden werden auf Staatskosten bewaffnet.

13) Die Nationalgarden, die sich drei Meilen von ihrer Heimath entfernen müssen, oder mehrere Tage lang im Dienste des Staates verwendet werden, werden aus dem Staatsschatze entschädigt.

14) Die Nationalgarden halten ihre Uebungen an bestimmten Sonn- und Festtagen, die jede Gemeinde besonders dazu festsetzt.

15) Alljährlich versammeln sie sich am 14. Juli in jedem Distrikt, um durch patriotische Feste die glückliche Epoche der Revolution zu feiern.

16) Auf der Brust tragen sie folgende Worte:

Das französische Volk;

und weiter unten:

Freiheit, Gleichheit, Brüderschaft.

17) Die Polizeiwache wird aufgehoben; statt ihrer wird an jedem Hauptorte eines Distrikts eine Compagnie besoldeter Nationalgarden aufgestellt."

Die grausame Unterscheidung zwischen aktiven Bürgern und nicht aktiven, die den größern oder geringern Glücksstand eines Jeden zur Grundlage hatte, verleitete die Nationalversammlung noch zu manchen Ungerechtigkeiten gegen die mittellosen Volksklassen. Man verweigerte ihnen das Petitionsrecht, so energisch

auch Robespierre und Andere gegen eine solche Barbarei protestirten. „Das Petitionsrecht, behauptete Robespierre, muß überall in seinem ganzen Umfange der ärmsten und schwächsten Bürgerklasse zugestanden werden. Je unvermögender man ist, desto mehr bedarf man der schützenden Auctorität der Volksvertreter. Darum sollte man auch, weit entfernt dem Armen den Gebrauch dieses Rechtes zu erschweren, es ihm vielmehr erleichtern; und statt dessen will man ihn unter dem Vorwand eines politischen Rechts desselben völlig berauben.... (Heftige Unterbrechung.)

„Ich versichere Euch, daß, wenn es sich darum handelte, eine Meinung zu unterstützen, die mir günstig seyn könnte, ich mich wohl hüten würde, so vielen Widerspruch gegen mich zu erwecken; allein ich vertheidige die Rechte von einer großen Zahl meiner Committenten.“

Am 16. Mai stattete Thouret im Namen des Verfassungscomités über die Organisation des gesetzgebenden Körpers in der Nationalversammlung Bericht ab. Unter den 99 Artikeln, die der Vorschlag enthielt, befand sich auch einer über die wichtige Frage der Wiedererwählbarkeit. Sogleich beantragte Robespierre, die Mitglieder der gegenwärtigen Versammlung sollten nicht mehr in die nächste Legislatur gewählt werden können. Dieser Vorschlag wurde mit Enthusiasmus angehört, und bereits war es nahe daran, daß er durch Acclamation angenommen worden wäre, als Thouret um das Wort bat, um der Versammlung die entgegengesetzte Ansicht des Comités über die Wiedererwählbarkeit vorzutragen. Robespierre bestieg sofort die Tribüne und hielt folgenden Vortrag:

„Ich empfand die ganze Bedeutung des Antrags, den ich an die Versammlung stellte; nur nach reifer Prüfung der Gründe für und wider habe ich mich entschlossen, denselben ihr vorzutragen; auch muß ich sagen, daß, bevor ich durch die gebieterischen Gründe von dem Nutzen dieses Antrags überzeugt war, große Beispiele mich zu seinen Gunsten entschieden hatten; ein Zug überraschte mich in der Geschichte der Gesetzgeber, wenigstens derer, von welchen das Andenken auf uns gekommen.

Meine Herrn, die größten Gesetzgeber des Alterthums machten es sich, nachdem sie ihrem Lande eine Verfassung gegeben hatten, zur Pflicht, in den Haufen der einfachen Bürger zurückzutreten

und sich manchmal sogar dem Ausdruck der öffentlichen Dankbarkeit zu entziehen. Sie dachten, daß die Achtung vor den neuen Gesetzen viel von derjenigen abhänge, welche die Person der Gesetzgeber einflößte, und daß die Achtung, welche der Gesetzgeber einflößte, großentheils an die Vorstellung von seinem Charakter und seiner Uneigennützigkeit geknüpft sey: wenigstens muß man zugeben, daß die, welche das Schicksal der Nationen und der künftigen Geschlechter bestimmen, durchaus von ihrem eigenen Werk getrennt seyn, als die ganze Nation und als die Nachwelt betrachtet werden müssen: es reicht nicht hin, daß sie von jeder persönlichen Rücksicht, von allem Ehrgeiz frei sind; es ist auch nöthig, daß sie nicht einmal in den Verdacht derselben kommen können. Was mich betrifft, ich gestehe es, so habe ich nicht nöthig, in subtilen Folgerungen die Lösung der Frage, die uns gegenwärtig beschäftigt, zu suchen; ich finde sie in den ersten Grundsätzen des Rechts und in meinem Gewissen. Wir berathen uns über den Abschnitt in der Verfassung, der die erste Grundlage der Freiheit und des Gemeinwohls ist; über die constitutionellen Regeln der Wahlen, über die Erneuerung der Wahlkörperschaften. Bevor wir über diese Fragen sprechen, wollen wir thun, als wenn sie uns durchaus fremd wären: ich wenigstens glaube, bei mir diesen Grundsatz anwenden zu müssen. Ich nehme wirklich an, daß ich dem Ehrgeiz, ein Mitglied des gesetzgebenden Körpers zu seyn, nicht unzugänglich wäre, und in der That, ich erkläre offen und frei, daß dieß vielleicht der einzige Gegenstand ist, der den Ehrgeiz eines freien Mannes wecken kann; ich nehme an, daß die Wechselfälle, die mir dieses Amt verschaffen könnten, an die Art und Weise geknüpft wären, wie die großen nationalen Fragen, von welchen ich gesprochen habe, gelöst würden, wäre ich dann in dem Stande absoluter Unparteilichkeit und Uneigennützigkeit, welche ein so wichtiger Beruf erheischt? Und wenn ein Richter sich recusirt, weil er aus irgend einer Neigung, aus irgend einem Interesse, selbst indirect, es mit einer Privatsache hält, sollte ich weniger streng gegen mich selbst seyn, wenn es sich um die Sache der Völker handelt? Nein, und weil es für alle Menschen nur Eine Moral, nur Ein Gewissen gibt, so ziehe ich den Schluß, daß diese Meinung die der ganzen Nationalversammlung ist. Die Natur der Dinge selbst ist es,

die eine Schranke zwischen den Stiftern der Constitution und den Versammlungen, die nach ihnen kommen müssen, errichtet hat. In der Politik ist Nichts nützlich, was nicht auch gerecht und sittlich ist; und Nichts beweist besser diese Maxime, als die Vortheile, welche mit dem Vorschlag verknüpft sind, den ich stelle. (Beifall.)

„Bedenket selbst, welch' großes Gewicht würde Eurer Constitution die durch Euch selbst ausgesprochene Aufopferung der höchsten Aemter, zu welchen Euch Eure Mitbürger berufen können, verleihen! Wie schwach werden die Bemühungen der Verläumdung seyn, wenn dieselbe auch nicht Einem von denen, welche jene Constitution geschaffen haben, den Vorwurf machen kann, von dem Einfluß, den seine Sendung ihm über seine Committenten gibt, den Vortheil ziehen zu wollen, seine Gewalt zu verlängern; wenn sie nicht einmal sagen kann, diejenigen, welche dafür gelten, einen sehr großen Einfluß auf Eure Berathungen ausgeübt zu haben, haben sich angemaßt, sich ihrer Achtung und Popularität als eines Mittels zu bedienen, um ihre Herrschaft über eine neue Versammlung auszudehnen; endlich, wenn man sie nicht bezüchtigen kann, dem an und für sich sehr lobenswerthen Wunsch, dem Vaterland auf einem größern Schauplatz zu dienen, die wichtigen Beschlüsse, die wir noch zu fassen haben, aufgeopfert zu haben.

„Uebrigens, wenn die Abgeordneten, unfähig jeder persönlichen Rücksicht, einem entgegengesetzten System zugethan wären, wegen Bedenklichkeiten, die lediglich aus dem Gemeinwohl entspringen, so glaube ich, diese leicht heben zu können.

„Mehrere scheinen an die Nothwendigkeit, der folgenden gesetzgebenden Versammlung einen Theil der Mitglieder der gegenwärtigen erhalten zu müssen, zu glauben, weil sie, voll von einem gerechten Vertrauen in Eure Personen, daran verzweifeln, daß wir durch Nachfolger können ersetzt werden, die des öffentlichen Vertrauens eben so würdig wären.

„Indem ich diese für die gegenwärtige Versammlung so ehrenvolle Gesinnung theile, welche dieser Meinung zu Grunde liegt, glaube ich die Eurige aussprechen zu müssen, daß wir weder das Recht noch die Anmaßung haben, zu glauben, eine freie und erleuchtete Nation von 25 Millionen Menschen sey so unmächtig

geworden, daß sie nicht einmal auf leichte Weise 705 Vertheidiger finden könnte, welche uns gleich kämen; und wenn in einer Zeit, wo es noch gar keinen Gemeingeist gab, wo die Nation ihre Rechte noch nicht kannte und ihre Bestimmung noch nicht begriff, sie dieser Revolution würdige Wahlen treffen konnte, warum sollte sie nicht noch bessere treffen können, jetzt, da die öffentliche Meinung erleuchtet und befestigt ist durch die Erfahrung von zwei Jahren, so fruchtbar an großen Ereignissen und an großen Lehren? (Beifall.)

„Die Anhänger der Wiedererwählung sagen ferner: eine bestimmte Zahl von Mitgliedern und selbst bestimmte Mitglieder dieser Versammlung sind nothwendig, um zu erleuchten, zu beschützen die folgende Gesetzgebung durch das Licht ihrer Erfahrung und durch die vertrauteste Bekanntschaft mit den Gesetzen, die ihr Werk sind.

„Was mich betrifft, so glaube ich, ohne mich bei diesem Gedanken aufzuhalten, der vielleicht einigen Anschein für sich hat, daß diejenigen, welche außerhalb dieser Versammlung unsere Verhandlungen der Reihe nach gelesen haben, welche unsere Beschlüsse angenommen und sie vertheidigt haben, welche durch das öffentliche Vertrauen beauftragt wurden, dieselben zu vollziehen, daß diese Schaar von Bürgern, deren Erleuchtung und Bürgertugend die Blicke ihrer Vaterlandsgenossen auf sie ziehen, auch die Gesetze und die Verfassung kennt; ich glaube, daß es nicht schwerer ist, sie zu kennen, als es gewesen ist, sie zu machen. Ich könnte sogar hinzusetzen, daß mitten unter dem ungeheuern Drang von Geschäften, in welchem wir uns befanden, wir nicht eben die beste Gelegenheit hatten, das Ganze und die Details aller unserer Operationen kennen zu lernen; überdieß glaube ich, daß die Principien dieser Verfassung in das Herz aller Menschen und in die Seele der meisten Franzosen geschrieben sind; daß sie nicht aus dem Kopfe dieser oder jener Redner hervorgegangen ist, sondern aus dem Schooße der öffentlichen Meinung selbst, die uns voranging und die uns beschützte: ihr, dem Willen der Nation muß man ihre Dauer und ihre Vervollkommnung anvertrauen, und nicht dem Einflusse von Einigen unter denen, welche sie gegenwärtig vertreten. Wenn sie Euer Werk ist, ist sie dann nicht das Erbgut der Bürger, welche geschworen haben, sie gegen alle

ihre Feinde zu vertheidigen? Ist sie nicht das Werk der Nation, welche sie angenommen hat? Warum sollten denn die durch die Nation gewählten Repräsentantenversammlungen nicht auch ein Recht auf dasselbe Vertrauen haben, und wo ist eine, die es wagen dürfte, die Constitution umzustoßen wider den Willen der Nation? Was jene vorgeblichen Wächter anlangt, die eine Versammlung der auf sie folgenden übermachen könnte, so halte ich durchaus nichts auf ihren Nutzen; nicht in die hinreißende Beredtsamkeit der Redner darf man die Hoffnung für das Gemeinwohl setzen, sondern in die Erleuchtung und die Bürgertugend der Masse der repräsentativen Versammlungen: der Einfluß der öffentlichen Meinung und des allgemeinen Interesses nimmt in dem Verhältniß zu dem Einfluß ab, welchen die Redner gewinnen, und wenn die letztern es dahin bringen, die Berathungen zu meistern, so gibt es keine Versammlung mehr, so gibt es Nichts mehr, als ein Fantom der Vertretung; dann wird jenes Wort des Themistokles wahr, als er auf seinen jungen Sohn deutend sagte: Dieser ist's, der Griechenland beherrscht; jene kleine Figur beherrscht seine Mutter, seine Mutter beherrscht mich, ich beherrsche die Athener, und die Athener beherrschen Griechenland. Auf gleiche Weise würde eine Nation von 25 Millionen Menschen durch die Repräsentantenversammlung beherrscht werden, diese wiederum durch eine kleine Anzahl von gewandten Rednern; und von wem mögen letztere manchmal beherrscht werden? .... Ich wage es nicht auszusprechen, aber Ihr könnt es leicht ahnen. Ich liebe nicht jene neue Wissenschaft, die man die Taktik der großen Versammlungen nennt; sie ähnelt zu sehr der Intrigue: die Wahrheit und die Vernunft allein dürfen in den gesetzgebenden Versammlungen herrschen. Ich liebe es nicht, wenn gewandte Männer, indem sie eine Versammlung beherrschen, durch diese Mittel ihre Herrschaft über eine andere verbreiten und sicher stellen können, und auf diese Weise ein Vereinsystem fortpflanzen, das die Pest der Freiheit ist: in Repräsentanten dagegen setze ich Vertrauen, die außer Stand gesetzt, die Hoffnungen ihres Ehrgeizes über zwei Jahre auszudehnen, genöthigt sind, sich auf den Ruhm zu beschränken, ihrem Vaterlande und der Menschheit zu dienen, sich der Achtung und Liebe der Bürger würdig zu machen, in deren Schoos sie am Ende ihrer Sendung jedesmal wieder zurückkehren. Zwei Jahre

ebenso glänzender als nützlicher Arbeit reichen zu ihrem Ruhme hin: wenn der Ruhm, wenn das Glück, ihren Namen den Namen von Wohlthätern des Vaterlandes beizureihen, ihnen nicht genügt, so sind sie verdorbene Menschen, zum Mindesten sind sie gefährlich; man muß sich wohl hüten, ihnen die Mittel zu lassen, eine andere Art von Ehrgeiz zu befriedigen. Denen würde ich mißtrauen, die vier Jahre lang den königlichen Schmeicheleien und Verführungskünsten, der Verführung ihrer eigenen Gewalt, endlich allen Versuchungen des Stolzes und der Begierde ausgesetzt blieben. Diejenigen, die mich vertreten, diejenigen, deren Wille als der meinige geachtet wird, können nicht genug mit mir zusammengestellt, nicht genug mit mir identificirt werden: wo nicht, so ist das Gesetz, weit entfernt, der Ausdruck des allgemeinen Willens zu seyn, Nichts weiter, als der Ausdruck der besondern Eigenthümlichkeiten und Interessen einiger Ehrgeizigen. Die Repräsentanten, mit dem Ministerium und dem Hofe gegen das Volk verbunden, werden souveräne Herrn und bald Unterdrücker werden. Darum sagt doch nicht, daß der Wiedererwählung sich entgegensetzen, die Freiheit des Volkes verletzen heiße. Wie! Heißt das die Freiheit verletzen, wenn man Formen errichtet, wenn man Regeln feststellt, welche nothwendig sind, wenn die Wahlen der Freiheit zuträglich seyn sollen? Haben nicht alle Völker diesen Gebrauch angenommen, haben sie nicht ausdrücklich die Wiedererwählung bei den bedeutenden obrigkeitlichen Stellen verboten, um zu verhindern, daß unter diesem Vorwande nicht die Ehrgeizigen durch die Intrigue und die Nachsicht der Völker sich fortpflanzen? Habt Ihr nicht selbst die Bedingungen der Wählbarkeit festgesetzt? Haben damals die Anhänger der Wiedererwählung sich gegen jene Beschlüsse erhoben? Nun aber, soll man uns anklagen können, wir hätten an die unbeschränkte Freiheit auf diesem Gebiete nicht eher geglaubt, als bis es sich um unsere eigene Person handelte, und jene übermäßigen Bedenklichkeiten nicht eher an den Tag gelegt, bis das allgemeine Beste die heilsamste aller Verordnungen erheischte, die wesentlich dasselbe befördern muß? Ja, ohne allen Zweifel, jede ungerechte Beschränkung, die, im Widerspruch mit den Menschenrechten, die Gleichheit nicht befördert, ist ein gegen die Freiheit des Volkes unternommener Angriff. Allein ist nicht jede weise und noth-

wendige Vorkehrung, welche die Natur der Dinge selbst zum Schutz für die Freiheit gegen die Cabale und den Mißbrauch der Repräsentativgewalt verlangt, durch die Freiheit selbst geboten. (Beifallklatschen.)

„Weiter geschieht es nicht im Namen des Volkes, wenn Ihr dieses Gesetz gebet? Das heißt schlecht calculiren, wenn Ihr Eure Beschlüsse als Gesetze darstellt, die durch die Souveräne den Unterthanen dictirt sind; die Nation ist es, die selbst sie gibt durch das Organ ihrer Repräsentanten. So lange sie billig und mit den Rechten Aller im Einklange sind, sind sie immer gesetzlich; nun aber, wer kann zweifeln, daß die Nation sich nicht über die Regeln verständigen kann, welche sie bei den Wahlen zu befolgen hat, um sich selbst gegen Irrthum und Ueberraschung zu verwahren?

„Endlich, um nur davon zu sprechen, was sich auf die wirkliche Versammlung bezieht, so habe ich mich nicht bloß darauf beschränkt, zu beweisen, daß es nützlich sey, die Wiedererwählung nicht zu gestatten; ich habe eine wirkliche Incompetenz, die sich auf die Natur ihrer Pflichten gründet, nachgewiesen. Wenn es rathsam wäre, sich den Schein zu geben, als brauche man bei einer so beschaffenen Frage noch länger zu verweilen, so würde ich noch andere Gründe beifügen.

„Ich würde sagen, es sey von Bedeutung, nicht Gelegenheit zu der Behauptung zu geben, daß es nicht der Mühe werth sey, so sehr auf das Ende unserer Sendung zu dringen, um dieselbe auf irgend welche Weise unter einer neuen Gestalt zu verlängern: vorzüglich würde ich einen Beweisgrund aufführen, der eben so einfach als entscheidend ist; wenn es eine Versammlung in der Welt gibt, der es zukommt, das große Beispiel zu geben, von dem ich rede, so ist es ohne Widerspruch diejenige, die im Verlauf von zwei Jahren Arbeiten bestanden hat, die, was Umfang und Dauer betrifft, menschliche Kräfte zu übersteigen schienen.

„Es gibt einen Augenblick, wo die Abmattung nothwendig die Springfedern der Seele und des Gedankens schwächt, und ist dieser Augenblick gekommen, so wäre es zum Mindesten für Jedermann unklug, sich noch auf zwei Jahre mit dem Schicksal einer Nation zu beladen. Wenn die Natur selbst und die Vernunft uns Ruhe gebieten im öffentlichen so gut als in unserem

Intereſſe, ſo haben nicht der Ehrgeiz, ſelbſt der Eifer nicht das Recht, ihnen zu widerſprechen. Siegreiche aber ermüdete Kämpfer, wollen wir die Bahn friſchen und muthigen Kämpfern überlaſſen, die ſich bemühen werden, in unſere Fußſtapfen zu treten, unter den Augen einer wachſamen Nation, und die ſchon unſere Blicke abhalten werden, ihren Ruhm und das Vaterland zu verrathen. Was uns betrifft, ſo werden wir außerhalb der geſetzgebenden Verſammlung unſerem Vaterlande beſſer dienen, als wenn wir in ihrer Mitte bleiben: zerſtreut in alle Theile dieſes Reichs, werden wir diejenigen von unſern Mitbürgern erleuchten, die des Lichts bedürftig ſind; wir werden überall den Gemeingeiſt, die Liebe zum Frieden, zur Ordnung, den Geſetzen und der Freiheit verbreiten. (Bravo!) Ja! dieß iſt die in dem gegenwärtigen Augenblick unſerer würdigſte und unſern Mitbürgern nützlichſte Weiſe, unſern Eifer für ihre Intereſſen an den Tag zu legen. Nichts hebt den Geiſt der Völker ſo ſehr, Nichts wirkt ſo bildend auf die öffentlichen Sitten, als die Tugenden der Geſetzgeber; gebt Euern Mitbürgern dieſes große Beiſpiel der Liebe zur Gleichheit, der ausſchließlichen Ergebenheit gegen das Glück des Vaterlandes; gebt es Euren Nachfolgern, allen Denen, die beſtimmt ſind, auf das Schickſal der Nationen einzuwirken. Mögen die Franzoſen den Anfang Eurer Laufbahn mit der Art und Weiſe zuſammenſtellen, womit Ihr dieſelbe beendigt habt, und mögen ſie unentſchieden laſſen, in welchen von beiden Perioden Ihr Euch reiner, größer, ihres Zutrauens würdiger gezeigt habt! (Beifall.)

„Ich wünſche, daß dieſer Vorſchlag ſelbſt denen annehmbar erſcheinen möge, die die gegründetſten Anſprüche auf die Ehre der Geſetzgebung zu haben glauben. Sind ſie immer mit feſtem Schritte auf das Gemeinwohl und die Freiheit losgegangen, ſo bleibt ihnen Nichts mehr zu wünſchen übrig: ſollte Einer auf andere Vortheile Anſpruch machen, ſo wäre dieß ein Grund für ihn, eine Laufbahn zu fliehen, in welcher der Ehrgeiz am Ende auf Klippen ſtoßen könnte. Außerdem glaube ich, daß alle Hilfsmittel der Beredtſamkeit und der Dialektik hier nutzlos ſeyn würden, um Wahrheiten zu verdunkeln, die das Gefühl ebenſowohl als der geſunde Menſchenverſtand jedem ehrlichen Mann aufdeckt; und wenn es im Allgemeinen leicht iſt, bei mehr oder minder

scheinbaren Beweisgründen mit seiner Meinung zurückzuhalten, so ist es in gewissen Fällen zum Mindesten gefährlich, wenn ein aufmerksames Auge das persönliche Interesse durch die schönsten Gemeinplätze von den Rechten und der Freiheit des Volkes durchblicken sieht. Ich bin weit entfernt, hier ähnliche Hindernisse bei einem Vorschlag voraussehen zu wollen, der seiner Natur nach einen eben so schnellen als allgemeinen Beifall zu ernten scheint; aber sollte er auch welche erfahren, so halte ich ihn doch so ganz dem Interesse der Nation gemäß, und so eng an den Ruhm ihrer Vertreter gekettet, daß ich mich nicht bedenken könnte, sie mit einer Bitte anzugehen, die sie noch Niemanden abgeschlagen haben, nämlich mit der Bitte, mit einigen Worten auf die Einwürfe antworten zu dürfen, womit man meinen Antrag bekämpfen könnte.

„Ich schließe mit einer offenen Erklärung. Das, was mich vollends von der Wahrheit der Ansicht, die ich hege, überzeugt hat, das, was mich unwandelbar an dieselbe gekettet hat, das sind zugleich die lebhaften Anstrengungen und die schwachen Beweisgründe, durch welche man die Geister ein Langes und Breites auf das entgegengesetzte System vorzubereiten suchte; jene unruhige Neugierde, womit man nach den besondern Meinungen fragte, jene gewandten Einschmeichlungen, jene immer wieder dem Ohr vorgehaltenen Vorschläge, durch welche man das Uebergewicht derer, bei denen man eine entgegengesetzte Ansicht voraussetzte, in Mißkredit zu bringen suchte, durch die Versicherung, nur Feinde der Ordnung und der Freiheit können so Etwas behaupten; jene Kunst, die Geister durch die Worte: Anarchie, Aristokratie mit Schrecken zu erfüllen; jene Unruhe, jene Aufregung, jene Coalitionen!.... Endlich habe ich mich überzeugt, daß dieses System sich ganz und gar auf jenen kleinmüthigen, erbärmlichen und gegen das Volk ungerechten Grundsatz stütze, das Schicksal der Revolution als an eine bestimmte Anzahl von Individuen geknüpft zu betrachten, und ich habe mir gesagt: Vernunft und Wahrheit kämpfen nicht mit solchen Waffen, und entwickeln nicht diese Art von Thätigkeit! Ich glaubte zu bemerken, daß es von ungeheurer Wichtigkeit sey, die Ursache aller dieser Bewegungen zu vernichten; es dünkte mir, in einer Zeit, wo wir Alle unsere Kräfte vereinigen müssen, um unsere Arbeiten auf eine eben so schnelle als

überlegte Weise zu beendigen, wäre es ein groſses Unglück, wenn die Aufmerksamkeit erleuchteter Männer auf irgend eine Weise zwischen den Sorgen, welche diese Arbeiten erfordern, und dem, was auswärts sich zuträgt während der Versammlungen und Wahlen, deren Zeitpunkt nahe ist, getheilt wäre. Welche Schmach, wenn diejenigen, welche Gesetze gegen die Wahlumtriebe machen sollen, selbst deßwegen angeklagt werden können! Und von welcher Bedeutung ist es nicht, einige wahrscheinlicher Weise schlecht begründeten Gerüchte aufhören zu machen, die sich bereits verbreitet und sogar Glauben gefunden haben! Endlich, und dieses einzige Wort würde vielleicht hinreichen, da wir im Begriff sind, über die Einrichtung, die Gewalt der gesetzgebenden Versammlungen, sogar die Art und Weise, wie man in dieselbe gewählt werden muß, bestimmt zu entscheiden, so wollen wir zu diesem ernsten Geschäft schreiten, nicht als Männer, die zu Mitgliedern derselben bestimmt sind, sondern als Männer, die in Kurzem wieder einfache Bürger werden müssen. Um uns selbst, um die ganze Nation dessen zu versichern, daß wir alle von einem solchen Geiste beseelt sind, dazu ist das sicherste Mittel, uns selbst wirklich in diese Lage zu versetzen; darum ist es vor Allem nöthig, die Frage, die sich auf die Mitglieder der wirklichen Versammlung bezieht, zu entscheiden.

„Ich stelle den Antrag, man solle den Beschluß fassen, die Mitglieder der wirklichen Versammlung sollen nicht mehr in die folgende gewählt werden können.“

Gewandten Rednern war es inzwischen gelungen, die Versammlung von ihrem anfänglich für Robespierre's Antrag an den Tag gelegten Enthusiasmus zurückzubringen und die Meinungen zwischen beiden Systemen zu theilen, weßhalb sich Robespierre genöthigt sah, durch eine zweite Rede seine Behauptungen von Neuem zu begründen, um seine Collegen für seine Ansicht zu gewinnen, indem er seine früher ausgesprochenen Grundsätze weiter ausführte und die Consequenzen des entgegengesetzten Systems mit treffender Wahrheit darlegte.

In den letzten Tagen des Mai kam eine Frage zur Sprache, deren Lösung sich die größten Philosophen zur Aufgabe machten. Hat die Gesellschaft das Recht, die Todesstrafe zu verhängen? Wie viel ist nicht schon dafür, wie viel nicht schon dagegen ge-

sprochen und geschrieben worden! Auch Robespierre trug seine nicht bloß durch ein zartes und menschliches Gefühl eingegebene, sondern auch durch die tiefsten philosophischen Gründe unterstützte und bewährte Ansicht über diesen Gegenstand der Versammlung in folgender Rede vor:

„Als die Nachricht nach Athen kam, in der Stadt Argos seyen Bürger zum Tode verurtheilt worden, lief man in die Tempel und beschwor die Götter, sie möchten die Athener vor so grausamen und abscheulichen Gedanken bewahren. Ich will nicht die Götter, sondern die Gesetzgeber, welche die Organe und die Ausleger der ewigen Gesetze seyn sollen, die die Gottheit den Menschen vorgeschrieben hat, bitten, aus dem Codex der Franzosen die Blutgesetze auszustreichen, welche juridischen Mord vorschreiben, und welche die Sitten und die neue Verfassung dieses Volkes verwerfen. Ich will beweisen: 1) daß die Todesstrafe wirklich ungerecht ist; 2) daß sie nicht die abschreckendste Strafe ist, und die Verbrechen eher vermehrt, als ihnen steuert.

„Wenn außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft ein erbitterter Feind mir nach dem Leben trachtet, oder zwanzigmal zurückgetrieben wiederkehrt, um das Feld zu verheeren, das meine Hände bebaut haben, während ich nur meine individuelle Kraft der seinigen entgegensetzen kann, muß ich entweder umkommen oder ihn erschlagen, und das Gesetz der natürlichen Vertheidigung rechtfertigt und lobt mich deßwegen. Allein welcher Grundsatz der Gerechtigkeit kann in der bürgerlichen Gesellschaft, wo die Macht Aller gegen einen Einzigen gerichtet ist, die Vollmacht ertheilen, ihn mit dem Tode zu bestrafen? Welche Nothwendigkeit kann Einen deßhalb entschuldigen? Ein Sieger, der seine gefangenen Feinde umbringen läßt, wird Barbar genannt! Ein Mensch, der ein Kind erwürgen läßt, das er entwaffnen und strafen kann, erscheint als ein Ungeheuer! Ein Angeklagter, den die Gesellschaft verurtheilt, ist höchstens für sie ein besiegter und unmächtiger Feind, er ist ihr gegenüber schwächer als ein Kind gegenüber von einem erwachsenen Menschen.

„So sind vor der Wahrheit und der Gerechtigkeit jene Todesscenen, welche die letztere mit so viel Prunk anordnet, nichts Anderes, als feige Ermordungen, als feierliche Verbrechen, nicht von Individuen, sondern von ganzen Nationen unter gesetzlichen

Formen begangen. So grausam, so ausschweifend auch diese Gesetze seyn mögen, wundert Euch nicht mehr darüber. Sie sind das Werk einiger Tyrannen; sie sind die Ketten, womit sie das Menschengeschlecht beladen; sie sind die Waffen, mit welchen sie es unterjochen; mit Blut wurden sie geschrieben. „Es ist nicht erlaubt, einen römischen Bürger hinzurichten.“ So lautete das Gesetz, welches das Volk gegeben hatte: aber Sulla siegte und sprach: Alle die, welche die Waffen gegen mich getragen haben, sind des Todes schuldig. Octavius und die Genossen seiner Schandthaten bestätigten dieses Gesetz.

„Unter Tiberius beging der, welcher den Brutus lobte, ein Verbrechen, auf welches der Tod gesetzt war. Caligula verurtheilte diejenigen zum Tode, die ruchlos genug waren, sich vor dem Bilde des Kaisers zu entkleiden. Als die Tyrannei die Majestätsverbrechen erfunden hatte, die entweder gleichgültige oder heroische Handlungen waren, wer hätte da zu glauben gewagt, sie könnten eine mildere Strafe als den Tod verdienen, wofern er sich nicht selbst des Majestätsverbrechens schuldig machen wollte?

„Als der Fanatismus, ein Kind der monstrosen Vereinigung der Unwissenheit mit dem Despotismus, hinwiederum die göttlichen Majestätsverbrechen ersann, als er in seinem Wahn glaubte, Gott selbst zu rächen, mußte man ihm da nicht auch Blut opfern und ihn zum Wenigsten mit den Ungeheuern gleich stellen, die sich seine Abbilder nannten?

„Die Todesstrafe ist nothwendig, sagen die Anhänger des alten und barbarischen Herkommens; ohne sie gibt es keinen Zügel, der für das Verbrechen stark genug wäre. Wer hat Euch das gesagt? habt Ihr alle Mittel und Wege überdacht, durch welche die Strafgesetze den Menschen von seiner empfindlichen Seite angreifen können? Ach! wie viele physische und moralische Schmerzen gibt es nicht außer dem Tode, die der Mensch erdulden kann.

„Der Lebenstrieb steht hinter dem Stolz, der gebieterischsten von allen Leidenschaften, welche das menschliche Herz beherrschen, zurück; die schrecklichste von allen Strafen ist für den geselligen Menschen die Schande, das demüthigende Zeugniß des öffentlichen Abscheus. Wenn der Gesetzgeber die Bürger durch so viele Mittel, auf so vielfache Weise züchtigen kann, wie sollte er sich in die Nothwendigkeit versetzt sehen können, die Todesstrafe in Anwen-

dung zu bringen? Die Strafen sind nicht geschaffen, um die Schuldigen zu quälen, sondern um dem Verbrechen durch die Furcht, in dieselben zu verfallen, vorzubeugen.

„Der Gesetzgeber, der den Tod und die harten Strafen den mildern Mitteln, die ihm zu Gebot stehen, vorzieht, beleidigt den öffentlichen Zartsinn, stumpft das moralische Gefühl bei dem Volk, über das er regiert, ab, gleich einem ungeschickten Lehrer, der durch die häufige Anwendung grausamer Strafen die Seele seines Zöglings abstumpft und entwürdigt; endlich schwächt und nutzt er die Springfedern der Regierung ab, weil er sie allzu stark anspannen will.

„Der Gesetzgeber, der diese Strafe festsetzt, verzichtet auf jenen heilsamen Grundsatz, daß das wirksamste Mittel, den Verbrechen zu steuern, ist, die Strafen dem Charakter der verschiedenen Leidenschaften, welche sie erzeugen, anzupassen, und sie, so zu sagen, durch sich selbst zu bestrafen. Er verwirrt alle Begriffe, stört alle Verhältnisse und handelt offen dem Zweck der Strafgesetze entgegen.

„Die Todesstrafe ist nothwendig, sagt Ihr? Wenn dieß wahr ist, warum haben mehrere Völker sich derselben zu überheben gewußt? durch welchen Zufall sind diese Völker die weisesten, glücklichsten und freiesten gewesen? Wenn die Todesstrafe am geeignetsten ist, um großen Verbrechen vorzubeugen, so müssen diese doch am seltensten bei den Völkern vorgekommen seyn, welche sie angenommen und häufig vollzogen haben. Nun aber findet gerade das Gegentheil Statt. Betrachtet Japan: nirgends sind die Todes- und Leibesstrafen so häufig, als hier; nirgends sind die Verbrechen weder so häufig, noch so fürchterlich. Man könnte sagen, die Japaneser wollen in der Rohheit mit den barbarischen Gesetzen wetteifern, welche sie martern und reizen. Hätten die Republiken Griechenlands, wo die Strafen gemäßigt waren, wo die Todesstrafe entweder ungewöhnlich selten oder durchaus unbekannt war, mehr Verbrechen und weniger Tugenden aufzuweisen, als die nach Blutgesetzen regierten Staaten? Glaubet Ihr, Rom sey durch mehr Frevelthaten geschändet worden, da in den Tagen seines Ruhms durch das Porcische Gesetz die strengen, durch die Könige und die Decemvirn festgesetzten Strafen abgeschafft wurden, als unter Sulla, der sie wieder erstehen ließ, und unter den Kaisern,

die sie in ihrer ganzen Strenge in einem ihrer infamen Tyrannei würdigen Uebermaße anwandten? Ist Rußland zerrüttet, seit der Despot, der es regiert, die Todesstrafe ganz aufgehoben hat, gleichsam als hätte er durch diesen Akt der Humanität und Philosophie das Verbrechen sühnen wollen, Millionen Menschen unter das Joch absoluter Gewalt zu bannen?

„Höret auf die Stimme der Gerechtigkeit und der Vernunft: sie ruft uns zu, daß menschliche Urtheilssprüche nie zuverläßig genug sind, daß die Gesellschaft über einen von andern irrthumsfähigen Menschen verurtheilten Verbrecher den Tod verhängen kann. Hättet Ihr auch die vollkommenste Gerichtsordnung ausgedacht, hättet Ihr auch die unparteiischsten und vollkommensten Richter gefunden, immer wird Euch noch eine Möglichkeit zum Irrthum oder zum Vorurtheil bleiben. Warum soll man Euch das Mittel nehmen, solche Mißgriffe wieder gut zu machen? warum Euch die Möglichkeit nehmen, der unterdrückten Unschuld eine hilfreiche Hand zu reichen? Was hilft das unfruchtbare Bedauern, die trügerischen Vergütungen, die Ihr einem nichtigen Schatten, einem fühllosen Aschenhaufen angedeihen lasset? sie sind die traurigsten Zeugnisse der barbarischen Tollkühnheit Eurer Strafgesetze. Einem Menschen die Möglichkeit zu benehmen, seine Frevelthat zu sühnen durch Reue oder tugendhafte Handlungen, ihm unbarmherzig jede Rückkehr zur Tugend, zur Selbstachtung abzuschneiden, sich zu beeilen, ihn, so zu sagen, in das mit den frischen Malen seines Verbrechens noch ganz überdeckte Grab niedersteigen zu lassen, ist in meinen Augen die schauderhafteste und raffinirteste Grausamkeit.

„Die erste Pflicht des Gesetzgebers ist, die öffentlichen Sitten, die Quellen aller Freiheit, die Quelle alles gesellschaftlichen Wohls, zu bilden und zu erhalten; während er, um zu einem besondern Zweck zu gelangen, sich von diesem allgemeinen und wesentlichen Zwecke entfernt und den gröbsten und schädlichsten Irrthum begeht.

„Das Gesetz muß immer den Völkern das vollkommenste Muster der Gerechtigkeit und der Vernunft vorhalten. Wenn statt des gebieterischen Ernstes, statt der gemäßigten Ruhe, die sie auszeichnen müssen, die Gesetze Erbitterung und Rache erzeugen; wenn sie Menschenblut fließen lassen, das sie schonen können, und das zu vergießen sie kein Recht haben; wenn sie vor den Augen

des Volks grausame Scenen und durch die Folter entstellte Leichname zur Schau stellen, dann ändern sie in den Herzen der Bürger die Begriffe von Recht und Unrecht, und machen im Schooße der Gesellschaft rohe Vorurtheile keimen, die hinwiederum andere erzeugen. Der Mensch ist für den Menschen nicht mehr ein heiliger Gegenstand; man hat einen geringen Begriff von seiner Würde, wenn die öffentliche Gewalt mit seinem Leben spielt. Der Gedanke an einen Mord flößt viel weniger Abscheu ein, wenn das Gesetz selbst ein Beispiel und ein Schauspiel davon gibt; der Schauder vor einem Verbrechen vermindert sich, sobald das Gesetz nur durch ein zweites Verbrechen straft. Hütet Euch wohl, die Wirksamkeit der Strafen mit dem Uebermaß von Strenge zu verwechseln: das Eine ist das gerade Gegentheil des Andern. Alles unterstützt gemäßigte Gesetze; Alles verschwört sich gegen grausame.

„Man hat die Bemerkung gemacht, daß in freien Ländern die Verbrechen viel seltener und die Strafgesetze viel milder waren: alle Gedanken haben Bestand. Freie Länder sind solche, wo die Menschenrechte geachtet werden, und wo folglich die Gesetze gerecht sind. Allenthalben, wo sie die Menschlichkeit durch ein Uebermaß von Strenge verletzen, ist dieß ein Beweis, daß die Menschenwürde nicht anerkannt ist, daß die Würde des Bürgers gar nicht existirt; es ist ein Beweis, daß der Gesetzgeber bloß ein Gebieter ist, der Sklaven befiehlt und sie unbarmherzig nach seiner Laune züchtigt. Ich schließe mit dem Antrag, daß die Todesstrafe abgeschafft werde.“

Wenn schon Robespierre's Reden gegen die Wiedererwählbarkeit der Mitglieder der Nationalversammlung in die folgende Legislatur selbst von einem Manne wie Thiers, der als Geschichtschreiber so ängstlich bemüht ist, sich das Ansehen der größten Unparteilichkeit zu erhalten, so mißdeutet werden konnten, als wäre es dem Redner einzig und allein darum zu thun gewesen, sich durch seinen Vorschlag an denjenigen von seinen Collegen zu rächen, deren Widerspruch er bei so manchen Gelegenheiten zu erfahren hatte, ohne daß Herr Thiers nur auch von ferne daran zu denken scheint, in welch schreiendem Widerspruch seine Behauptung zu dem schönen Ernste und dem redlichen Eifer für die Sache selbst, die aus jedem Worte der genannten Vorträge uns

lebendig entgegen treten, ſteht: ſo werden wir uns gewiß darüber nicht wundern, daß man faſt allgemein Robespierre's Rede gegen die Todesſtrafe als das Werk ſchändlicher Heuchelei oder des niederträchtigſten Ehrgeizes betrachtet hat und noch betrachtet. „Wie, ruft man, ein Mann, der im Jahre 1793 mit kaltem Blute Tauſende von Bürgern morden ließ, ſollte im Jahre 1791 wirklich ſo ſanfte und milde Geſinnungen gehegt haben, daß er nachdrücklich gegen die Todesſtrafe ankämpfte?“ Möchten doch ſolche verblendete und leidenſchaftliche Tadler bedenken, daß Robespierre damals, als er gegen die Todesſtrafe ſprach, als Mitglied einer geſetzgebenden Verſammlung keinen andern Beruf hatte, als den, die Grundſätze zu vertheidigen, auf denen ihm die Wohlfahrt des Staats zu beruhen ſchien, und mit dieſen Grundſätzen übereinſtimmende Geſetze zu beantragen, während im Sturme der Revolution, als alle Bande der ſocialen Ordnung gelöst waren und ein ordentliches Staatsgebäude erſt wieder aus dem Chaos feindlicher und roher Elemente erſtehen mußte, ſeine Aufgabe eine ganz andere war, nämlich die, durch gewaltſame Vertilgung der dem Erſtehen einer neuen Ordnung der Dinge feindſelig ſich entgegenſtellenden Stoffe die Grundlage zu dem ſocialen Gebäude zu legen und die Möglichkeit einer entſprechenden Staatsverfaſſung zu begründen. Wäre er ſo glücklich geweſen, die ausgetretenen Wogen wilder Leidenſchaften in ihre Grenzen zurückzuweiſen und unſchädlich zu machen, ſo hätte er vielleicht in dem neuen Staate auch ſeiner Anſicht von der Unzweckmäßigkeit und Barbarei der Todesſtrafe geſetzliche Geltung verſchafft und das Beiſpiel jedes klugen Arztes nachgeahmt, der, wenn er durch ſtarke Mittel den Krankheitsſtoff bewältigt und dadurch die Fortdauer des phyſiſchen Organismus geſichert hat, zu deſſen völliger Wiederherſtellung nur linde und ſanfte Mittel anwendet.

Sechszehntes Kapitel.

Robespierre's Privatleben. — Er wohnt mit einem Freunde zu Paris in der Straße Saintonge. — Seine Junggesellenwirthschaft. — Er arbeitet beinahe den ganzen Tag. — Correspondenz mit seiner Schwester. — Er besucht Necker's Salons. — Seine Theilnahme am Jakobinerclub. — Entstehungsgeschichte der verschiedenen Clubs. — Club von 1789. — Barnave, Duport und Lameth bei den Jakobinern. — Robespierre's Wirksamkeit in dieser Gesellschaft. — Seine Rede über die Preßfreiheit. — Er liefert Artikel in Journale. — Sein freundschaftliches Verhältniß zu Pétion. — Letzterer wird Maire von Paris; ersterer öffentlicher Ankläger. — Bruch zwischen beiden Freunden. — Ursache desselben.

Ein Mann, dessen öffentlicher Charakter damals allgemein geachtet war, und dessen redliche Absichten und uneigennützige Bemühungen selbst bei seinen Feinden und Neidern in soweit Anerkennung fanden, daß er von seinen Collegen in der Nationalversammlung mit dem Namen des Unbestechlichen beehrt wurde, mußte auch in seinem Privatleben ein Muster löblichen Fleißes und stiller Zurückgezogenheit seyn. Seit die constituirende Versammlung ihren Sitz von Versailles nach Paris verlegt hatte, bezog Robespierre gemeinschaftlich mit einem jungen Manne, den er sehr liebte, eine Wohnung in der Straße Saintonge. Beide Freunde führten eine sogenannte Junggesellenwirthschaft, d. h. sie speisten bei einem Restaurateur, und sahen einander oft mehrere Tage lang gar nicht, da der Hausgenosse Robespierre's gewöhnlich vom frühen Morgen bis späten Abend auswärts beschäftigt war. Letzterer dagegen war durch die Nationalversammlung, deren Sitzungen er regelmäßig beiwohnte, die meiste Zeit in Anspruch genommen; seine freien Stunden widmete er meistens zu Hause der Vorbereitung auf seine öffentliche Wirksamkeit; manchmal besuchte er auch das Theater. Seine liebste Erholung aber war eine ununterbrochene Correspondenz mit seiner Familie. Damals lebte nur noch seine ältere Schwester, auf die er nach dem Tode der jüngern

den ganzen Reichthum seiner Zärtlichkeit übertrug, und der er oft schrieb: „Nächst dem Vaterland liebe ich dich am Meisten.“

Unmittelbar nach Eröffnung der Nationalversammlung besuchte Robespierre, wie die meisten seiner Collegen, Necker's Salons, dessen Popularität damals noch so groß war, daß man mit ihm in freundschaftlichen Verhältnissen stehen konnte, ohne dadurch auch nur den geringsten Verdacht zu erregen. Um den gefeierten Mann und seine geistreiche Tochter, Madame Staël, versammelten sich die einflußreichsten Personen jener Periode, und die Gesellschaft war trotz dem Uebermuth der Hofleute und der Pedanterie der Schöngeister für Robespierre ziemlich angenehm. Allein bald gewahrte er, daß ein Abgeordneter des Volks, ein aus Ueberzeugung und Pflichtgefühl der Sache der Freiheit ergebener Mann, hier nicht ganz an seiner Stelle war, mitten unter jenen vornehmen Herren, deren Verbesserungsplane doch nur illusorisch waren. Seit Necker's Lieblingsidee, eine Art von Repräsentativregierung mit zwei Kammern, und einer beinahe unbeschränkten exekutiven Gewalt, von der Mehrzahl der Versammlung war verworfen worden, mied Robespierre seine Gesellschaften, und überließ es den Malouet's und Mounier's, daselbst zu figuriren und ihr entschwundenes Schattenbild der englischen Verfassung zu beweinen. Außerdem entzog er sich auch den Höflichkeiten Duport-Dutertre's, der unter dem Vorwand ihrer frühern Kameradschaft mehrere Male ihn besuchte.

Wenn der Umgang mit solchen Männern für den wahren Patrioten, dem es um einen zwanglosen und fruchtbaren Austausch der Ideen zu thun war, wenig Reiz haben konnte, so mußte es für Robespierre um so erwünschter seyn, als sich eine Gesellschaft von Männern constituirte, die sich vorbereitende Besprechung der in der Nationalversammlung zu erörternden Fragen zur Aufgabe machte. Die vierzig Abgeordneten des dritten Standes aus der Bretagne, in Verbindung mit den meisten Deputirten der Geistlichkeit aus derselben Provinz, hatten nämlich einen Club gegründet, zu welchem ursprünglich nur Abgeordnete Zutritt hatten. Lechapelier, damals für die Sache des Vaterlandes begeistert wie irgend Einer, gehörte unter die Gründer des Clubs; Gleizen wurde Präsident, und war so glücklich, unter seiner Leitung die

energischen Entscheidungen vorbereiten zu lassen, durch welche die aristokratische Partei erdrückt und das Schicksal der Revolution entschieden wurde. Von weit größerer Bedeutung jedoch war, daß der Bretagner Club der Gesellschaft der „Freunde der Constitution" das Daseyn gab. (Diese nahm ursprünglich ebenfalls bloß Abgeordnete in sich auf; außerdem nur Männer, die sich durch Herausgabe eines berühmten Werkes in der literarischen Welt bekannt gemacht hatten. Eine solche aristokratische Bestimmung konnte unmöglich von langer Dauer seyn, und bald kam man stillschweigend überein, daß jeder Bürger, der sein Vaterland liebe, auf den Vorschlag einer gewissen Anzahl von Mitgliedern Zutritt haben solle. Als der Club im Oktober 1789 nach Paris verlegt wurde, erhielt er den Namen Jakobinerclub, weil er sich in einem Saal des alten Jakobinerklosters, in der Straße Saint-Honoré, versammelte. So gelind auch anfänglich diese Opposition gegen Hof und Aristokratie war, so schreckte sie doch einige Deputirte zurück, die unter dem Namen: Club von Neunundachtzig — so viele waren ihrer, die austraten — sich von Neuem constituirten. An ihrer Spitze standen Bailly, Lafayette, Larochefoucauld, lauter achtungswerthe Männer, die aber mit ihren gemäßigten und unentschiedenen Gesinnungen den energischen Jakobinern gegenüber nur ein schwaches Gegengewicht abgeben konnten. Den 12. Mai vertauschte diese Gesellschaft ihren Namen mit dem der Feuillants, nachdem bei den Jakobinern eine abermalige Spaltung stattgehabt.

Anfangs spielte Robespierre in dem Club, dem er angehörte, keine bedeutende Rolle; nicht gewohnt, sich hervorzudrängen und nach Beifall zu haschen, folgte er ruhig dem Gange der Ereignisse, sprach wenig, aber das Wenige im Interesse des Volks und mit überzeugender Bündigkeit und Klarheit, so wie mit einer solchen Kraft des Gedankens, daß er dessen gewiß war, seine Wirkung nicht verfehlt zu haben. Auch Mirabeau war Mitglied der Gesellschaft, und erhielt sogar kurz vor seinem Tode noch die Ehre der Präsidentschaft, wiewohl er nur selten sprach und seine ganze Stärke für die Nationalversammlung aufzubewahren schien. Um so unumschränkter dagegen herrschten bei den Jakobinern Barnave, Duport und die beiden Lameth, solange noch die meisten Mitglieder zu der Fahne der constitutionellen Monarchie schworen.

Allein je entschiedener nach und nach, durch die Fortschritte der öffentlichen Meinung hervorgerufen, die republikanischen Grundsätze ans Licht traten, in dem gleichen Verhältnisse sank auch die Macht des gefürchteten Triumvirats, während Robespierre immer mehr an Ansehen gewann, zugleich aber auch von seinen Feinden und Neidern um so heftiger verfolgt und verläumdet wurde.

Unter den Reden, die Robespierre im Jakobinerclub vortrug, verdient vor allen andern die am 11. Mai über die Preßfreiheit gehaltene, eines Theils wegen der Wichtigkeit des behandelten Gegenstandes, andern Theils wegen der Art und Weise, wie der Redner seine Frage löste, hier eine Stelle. Jedermann weiß, daß die Frage über die Preßfreiheit als Lebensfrage des constitutionellen Systems betrachtet werden muß, und daß die Völker den Vertheidigern dieses heiligen und unveräußerlichen Rechts stets den gebührenden Dank gezollt haben. Vernehmen wir daher auch die Stimme eines für Vernunft und Freiheit begeisterten Mannes, die aus einem entschwundenen Jahrhundert mahnend und warnend in unsere Zeit herüberragt, und sicherlich eben so gut gehört zu werden verdient, als das Meiste, was in unsern Tagen über denselben Gegenstand gesagt oder geschrieben worden ist!

„Nächst dem Denkvermögen ist die Mittheilung seiner Gedanken an seine Nebenmenschen das ausgezeichnetste Attribut, das den Menschen von dem Thier unterscheidet. Es ist dieß das Malzeichen der unsterblichen Berufung des Menschen zum geselschaftlichen Stand, das Band, die Seele, das Werkzeug der Gesellschaft, das einzige Mittel, sie zu vervollkommnen, die Stufe von Macht, Erleuchtung und Wohlfahrt zu erreichen, deren sie fähig ist.

„Ob Einer seine Gedanken mittheilt durch das Wort, durch die Schrift oder durch den Gebrauch jener glücklichen Kunst, welche die Grenzen unserer Intelligenz so sehr erweitert hat, und die einem Jeden die Mittel an die Hand gibt, sich mit dem ganzen Menschengeschlecht zu unterhalten, das Recht, das er ausübt, ist immer dasselbe: die Freiheit der Presse kann von der Redefreiheit nicht unterschieden werden; die eine wie die andere ist heilig, wie die Natur, ist nothwendig, wie die Gesellschaft selbst.

„Wie kommt es, daß die Gesetze fast durchgängig darauf berechnet sind, diese Freiheit zu verletzen? Aus keinem andern Grunde, als weil die Gesetze das Werk von Despoten sind,

und weil die Freiheit der Presse die furchtbarste Geißel des Despotismus ist. In Wahrheit, wie kann man sich das Wunder mehrerer Millionen Menschen, die Einer tyrannisirt, anders erklären, als durch die tiefe Unwissenheit und durch die stupide Lethargie, in der sie begraben sind? Sobald aber Jedermann, der das Gefühl seiner Würde bewahrt hat, die perfiden Wege und die Winkelzüge der Tyrannei entschleiern kann; sobald er ohne Unterlaß die Rechte der Menschheit den sie bedrohenden Attentaten, die Souveränität der Völker ihrer Erniedrigung und ihrem Elend entgegenstellen kann; sobald die unterdrückte Unschuld ungestraft ihre furchtbare und rührende Stimme erheben, und die Wahrheit alle Geister und alle Herzen bei den heiligen Namen Freiheit und Vaterland sammeln kann; alsdann stößt der Ehrgeiz überall auf Hindernisse, und der Despotismus ist genöthigt, bei jedem Schritte zurückzugehen, oder sich im Kampfe gegen die unbesiegbare Macht der öffentlichen Meinung und des Gesammtwillens abzumühen. So sehet Ihr, mit welch kunstvoller Politik die Despoten sich gegen die Freiheit der Rede und der Schrift verbunden haben; Ihr seht den barbarischen Inquisitor im Namen des Himmels sie verfolgen, und die Fürsten im Namen der Gesetze, welche sie selbst gemacht haben, um ihre Verbrechen zu schützen. Werfen wir das Joch der Vorurtheile ab, denen sie uns dienstbar gemacht haben, und lernen wir von ihnen, die Freiheit der Presse in ihrem ganzen Werthe erkennen!

„Was muß hiebei der Maßstab seyn? Ein großes, durch seine unlängst gemachte Eroberung der Freiheit berühmtes Volk antwortet auf diese Frage durch sein Beispiel.

„Das Recht der freien Mittheilung seiner Gedanken durch das Wort, durch die Schrift oder durch die Presse kann weder gefesselt, noch auf irgend eine Weise beschränkt werden; das sind die Bestimmungen des Gesetzes, das die Vereinigten Staaten Amerika's über die Preßfreiheit gegeben haben, und ich versichere, daß es mir sehr lieb ist, meine Meinung unter solchen Auspicien Denen eröffnen zu können, die versucht seyn möchten, sie außerordentlich oder übertrieben zu finden.

„Die Preßfreiheit muß vollkommen und unbeschränkt seyn, oder sie existirt gar nicht. Ich sehe nur zwei Wege, sie zu modificiren; den einen, wenn man ihren Gebrauch gewissen Beschrän-

kungen und bestimmten Förmlichkeiten unterwirft; den andern, wenn man ihrem Mißbrauch durch Strafgesetze wehrt: das Eine wie das Andere erheischt die gespannteste Aufmerksamkeit.

„Vorweg ist es klar, daß das Erstere unzuläßig ist, denn Jedermann weiß, daß die Gesetze gemacht sind, um dem Menschen die freie Entwicklung seiner Fähigkeiten zuzusichern, und nicht um sie zu fesseln; daß ihre Gewalt sich darauf beschränkt, einem Jeden zu wehren, den Rechten des Andern zu nahe zu treten, ohne ihm den Genuß seiner eigenen zu untersagen. Heut zu Tag ist es nicht mehr nothwendig, Denen zu antworten, die der Presse Fesseln anlegen wollten, unter dem Vorwand, dem Mißbrauch zu steuern, der damit getrieben werden kann. Einen Menschen der Mittel zu berauben, welche die Natur und die Kunst ihm zu seiner Verfügung gegeben haben, seine Gefühle und seine Gedanken mitzutheilen, um ihn zu verhindern, daß er keinen schlechten Gebrauch davon mache, oder gar seine Zunge zu fesseln, aus Furcht, er möchte verläumden, oder seine Arme zu binden, aus Furcht, er möchte sie gegen seine Nebenmenschen kehren: Jedermann sieht, daß alles Dieß gleich abgeschmackt ist, daß diese Methode ganz einfach das Geheimniß des Despotismus ist, der, um die Menschen weise und ruhig zu machen, kein besseres Mittel kennt, als sie in leidende Werkzeugen, in nichtswürdige Automaten umzuwandeln. Wohlan! was wären denn die Förmlichkeiten, denen Ihr das Recht der Veröffentlichung seiner Gedanken unterwerfen wolltet? Würdet Ihr den Bürgern den Besitz von Pressen verbieten, um aus einem wohlthätigen Gemeingut der gesammten Menschheit ein Erbstück einiger Miethlinge zu machen? Würdet Ihr an die Einen ertheilen oder verkaufen das ausschließliche Vorrecht, periodisch Gegenstände der Literatur abzuhandeln, an die Andern das, über Politik und öffentliche Begebenheiten zu sprechen? Würdet Ihr beschließen, die Menschen sollen ihren Meinungen nicht freien Lauf lassen können, wenn sie nicht von einem Polizeibeamten einen Paß erhalten haben, oder daß sie nur mit Genehmigung eines Censors oder mit Erlaubniß der Regierung denken dürfen? Dieß sind in der That die Meisterwerke, welche der blöde Wahnsinn durch Preßgesetze hervorrief: allein die öffentliche Meinung und der Gesammtwille der Nation haben längst diesen infamen Gebrauch verbannt. Ich sehe in diesem ganzen

Verfahren nur Einen vernünftigen Gedanken durchschimmern, nämlich den, daß man eine jede Schrift verbietet, die nicht den Namen des Verfassers oder des Verlegers an der Stirne trägt, und daß man diese verantwortlich macht; allein da diese Frage an den zweiten Theil unserer Erörterung geknüpft ist, nämlich an die Theorie der Strafgesetze wegen Preßvergehen, so wird sie durch die Grundsätze, welche wir über diesen Punkt aufstellen, gelöst seyn.

„Kann man Strafen gegen das, was man den Mißbrauch der Presse nennt, verhängen? In welchem Falle könnten diese Strafen angewandt werden? Dieß sind die großen Fragen, die man zu lösen hat, dieß ist vielleicht der wichtigste Theil unseres constitutionellen Codex.

„Von der Freiheit, zu schreiben, läßt sich zwei Objekten, Sachen und Personen, gegenüber Gebrauch machen.

„Das Erstere schließt Alles in sich, was die größten Interessen des Menschen und der Gesellschaft berührt, als da sind Moral, Gesetzgebung, Politik, Religion. Nun aber können die Gesetze niemals einen Menschen dafür strafen, daß er seine Meinungen über alle diese Gegenstände kund gegeben hat. Nur durch die freie und gegenseitige Mittheilung seiner Gedanken vervollkommnet der Mensch seine Fähigkeiten, verständigt sich über seine Rechte, und erhebt sich zu dem Grad von Tugend, Größe, Glück, welchen zu erreichen ihm die Natur gestattet. Aber diese Mittheilung, wie kann sie Statt haben, wenn es nicht auf die Weise geschieht, welche die Natur selbst gestattet hat? Nun aber will die Natur selbst, daß die Gedanken eines jeden Menschen das Resultat seines Charakters und seines Geistes seyn sollen, sie ist es, welche jene wunderbare Verschiedenheit der Geister und der Charaktere geschaffen hat. Die Freiheit, seine Meinung zu veröffentlichen, kann daher nichts Anderes seyn, als die Freiheit, alle entgegengesetzten Meinungen zu veröffentlichen. Entweder müßt Ihr dem Gegenstand eine solche Ausdehnung geben, oder das Mittel auffinden, wie jede Wahrheit sogleich ganz lauter und ganz klar aus jedem menschlichen Kopfe hervorgehen kann. Sie kann nur aus dem Kampfe aller wahren oder falschen, abgeschmackten oder vernünftigen Ideen hervorgehen. In diesem Gemische übt sich die gemeine Vernunft, das dem Menschen verliehene Vermögen, das Gute

und das Schlechte zu unterscheiden, in der Wahl des Einen und in der Verwerfung des Andern. Wollt Ihr Euresgleichen den Gebrauch dieses Vermögens nehmen, um Eure Particularauctorität an seine Stelle zu setzen? Allein welche Hand zieht die Grenzlinie, die den Irrthum von der Wahrheit abscheidet? Wenn Diejenigen, welche die Gesetze geben, oder die, welche sie in Anwendung bringen, Wesen von einer übermenschlichen Intelligenz wären, so könnten sie diese Herrschaft über die Gedanken ausüben: wenn sie aber gewöhnliche Menschen sind, wenn es absurd ist, daß die Vernunft Eines Menschen, so zu sagen, souverän über die Vernunft aller übrigen seyn soll, so ist jedes Strafgesetz gegen die Veröffentlichung seiner Ansichten eine Absurdität.

„Es zerstört die ersten Principien der bürgerlichen Freiheit und die einfachsten Begriffe von gesellschaftlicher Ordnung. In der That, es ist ein unumstößlicher Grundsatz, daß das Gesetz da keine Strafe auflegen kann, wo kein Verbrechen vorliegt, das genau charakterisirt und sicher erkannt werden könnte; es wäre denn, daß das Schicksal der Bürger willkührlichen Urtheilssprüchen unterworfen, und die Freiheit nicht mehr wäre. Die Gesetze können criminelle Handlungen belangen, weil sie in augenscheinlichen Thatsachen bestehen, die nach sichern und constanten Regeln deutlich bestimmt und constatirt werden können: aber die Ansichten! ihr Charakter, gut oder schlecht, kann nur durch mehr oder minder verwickelte Beziehungen zu den Principien der Vernunft, der Gerechtigkeit, oft sogar zu einer Menge von besondern Umständen bestimmt werden. Man denuncirt mir einen Räuber, einen Mörder, so habe ich die Vorstellung von einem Acte, dessen Definition einfach und festgestellt ist; ich verhöre Zeugen. Allein man verklagt bei mir eine Schrift als mordbrennerisch, gefährlich, aufrührerisch; was ist denn eine mordbrennerische, gefährliche, aufrührerische Schrift? Lassen sich diese Bestimmungen auf dasjenige, was man mir anzeigt, anwenden? Ich sehe hier eine Menge von Fragen, die dem Schwanken der Meinungen in seinem ganzen Umfang unterworfen sind; ich finde weder Thatsachen noch Zeugen, weder Gesetz noch Richter; ich gewahre Nichts, als eine unbestimmte Anklage, als willkührliche Beweise und Entscheidungen. Der Eine wird das Verbrechen in der Sache, ein Anderer in der Absicht, ein Dritter in dem Style finden. Dieser wird die Wahr-

heit mißkennen: Jener sie verdammen der Sache wegen; ein Anderer wird die Heftigkeit der Sprache, selbst den Zeitpunkt, den man gewählt hat, um seine Stimme hören zu machen, strafen wollen. Dieselbe Schrift, die einem glühenden, beherzten Manne nützlich und weise scheinen wird, wird als mordbrennerisch von einem kalten und kleinherzigen Menschen verdammt werden; der Sklave oder der Despote wird da einen Ueberspannten oder einen Aufrührer erblicken, wo der freie Mann einen tugendhaften Bürger gewahrt. Den gleichen Schriftstellern werden, je nach der Verschiedenheit der Zeit und des Orts, Lobsprüche oder Verfolgungen, Statuen oder das Schaffot zu Theil werden. Die erleuchteten Männer, deren Genie diese glorreiche Revolution vorbereitet hat, sind endlich von uns unter die Wohlthäter der Menschheit gereiht worden: was waren sie während ihres Lebens in den Augen der Regierenden? Gefährliche Neuerer, beinahe habe ich gesagt Rebellen. Liegt uns die Zeit sehr ferne, in welcher dieselben Grundsätze, welche wir geheiligt haben, durch dieselben Tribunale, welche wir zerstört haben, als verbrecherische Maximen verurtheilt worden wären? Was sage ich! erscheint nicht sogar heute Jeder von uns als ein anderer Mensch in den Augen der verschiedenen Parteien, welche den Staat spalten, und erscheint nicht sogar an diesem Orte, in dem Augenblicke, in welchem ich rede, die Meinung, die ich ausspreche, dem Einen als paradox, dem Andern als wahr? Erweckt sie nicht hier Beifallklatschen, und dort beinahe Murren? Nun aber, was würde aus der Preßfreiheit werden, wenn Jeder nur auf die Gefahr hin sich ihrer bedienen könnte, seine Ruhe und seine heiligsten Rechte allen Kritteleien, allen Vorurtheilen, allen Leidenschaften, allen Interessen preisgegeben zu sehen!

„Was übrigens vor Allem wohl bemerkt zu werden verdient, ist, daß jede gegen Schriften ausgesprochene Strafe, unter dem Vorwand, dem Mißbrauch der Presse zu wehren, ganz zum Nachtheil der Wahrheit und der Tugend ausfällt, so wie zum Vortheil des Lasters, des Irrthums und des Despotismus.

„Der Mann von Genie, der seinen Mitmenschen große Wahrheiten enthüllt, ist der Meinung seines Jahrhunderts vorangeeilt: die kühne Neuheit seiner Conceptionen erschreckt immer die Schwachheit und Unwissenheit, immer werden sich die Vorurtheile mit

dem Neide verbinden, um ihn mit gehässigen oder lächerlichen Zügen darzustellen. Gerade aus diesem Grunde wurden den großen Männern beständig Undankbarkeit von Seiten ihrer Zeitgenossen und die späten Huldigungen der Nachwelt zu Theil; aus diesem Grunde schlug der Aberglaube einen Galiläi in Bande, und verwies einen Descartes aus seinem Vaterlande. Was wird wohl das Loos Derer seyn, die, begeistert durch den Genius der Freiheit, von den Rechten und der Würde des Menschen an Völker, welche diese nicht kennen, reden wollen? Sie setzen beinahe eben so die Tyrannen, welche sie entlarven, als die Sklaven, welche sie erleuchten wollen, in Schrecken. Mit welcher Leichtigkeit würden die Erstern diese Stimmung der Gemüther mißbrauchen, um sie im Namen der Gesetze zu verfolgen! Erinnert Euch, warum, für wen sich unter uns die Gefängnisse des Despotismus öffneten; gegen wen sogar das Schwert der Tribunale gerichtet war! Verschonte die Verfolgung den beredten und tugendhaften Philosophen von Genf? Er ist todt: eine große Revolution ließ wenigstens auf einige Augenblicke die Wahrheit wieder aufathmen; Ihr habt ihm eine Statue decretirt, Ihr habt seine Wittwe im Namen des Volks geehrt und unterstützt; nicht einmal aus diesen Huldigungen möchte ich den Schluß ziehen, daß er, noch lebend und auf den Schauplatz gestellt, auf welchen ihn sein Genie hätte berufen müssen, zum Wenigsten nicht den immer bereiten Vorwurf eines mürrischen und überspannten Menschen erfahren hätte.

„Wenn es wahr ist, daß der Muth der der Sache der Gerechtigkeit und Humanität ergebenen Schriftsteller der Schrecken für die Intriguen und den Ehrgeiz der Gewalthaber ist, so müssen doch wohl die Gesetze gegen die Presse unter den Händen der letztern eine furchtbare Waffe gegen die Freiheit werden. Aber solange sie ihre Vertheidiger als Störer der öffentlichen Ordnung und als Feinde der legitimen Auctorität verfolgen, werdet Ihr sie liebkosen, ermuthigen, besolden sehen jene gefährlichen Schreiber, jene niederträchtigen Prediger der Lüge und der Knechtschaft, deren scheußliche Lehre, im Ursprung schon das Glück der Jahrhunderte vergiftend, auf der Erde die erbärmlichen Vorurtheile der Völker und die abscheuliche Macht der Tyrannen verewigt, die allein den Namen von Rebellen verdienen, weil sie es wagen, die Fahne gegen die Souveränität der Nationen und gegen die heilige Macht

der Natur aufzustecken. Ihr werdet sie auch aus vollen Kräften alle jene ausschweifenden Geburten begünstigen sehen, welche die Grundsätze der Moral umstoßen, die Sitten verderben, den Muth erschlaffen machen und die Völker von der Sorge um das Gemeinwohl abwenden, durch den Köder frivoler Belustigungen oder den vergifteten Reiz der Wollust. So geschieht es, daß jede der Preßfreiheit angelegte Fessel in ihren Händen ein Mittel wird, um die öffentliche Meinung nach ihrem persönlichen Vortheil zu leiten, und ihre Herrschaft auf die allgemeine Unwissenheit und Verschlechterung zu gründen. Die freie Presse ist die Wächterin der Freiheit; die gefesselte Presse ist ihre Geißel. Die Vorsichtsmaßregeln, die Ihr gegen ihre Mißbräuche ergreifet, sind es gerade, welche dieselben fast alle erzeugen; sie sind es, die Euch alle guten Früchte davon rauben, um Euch Nichts übrig zu lassen als die giftigen. Jene Bande sind es, die entweder knechtische Furcht erzeugen, oder die äußerste Frechheit. Nur unter den Auspicien der Freiheit spricht sich die Vernunft mit dem Muthe und der Ruhe aus, die sie charakterisiren. Ihnen verdankt man ferner das Umsichgreifen der ausgelassenen Schriften, denen die öffentliche Meinung einen den überwundenen Hindernissen und dem Haß, den der Despotismus erweckt, der bisher sogar die Gedanken meistern wollte, analogen Werth beilegt. Nehmt ihr diese Triebfeder, so wird sie jene Schriften mit strenger Unparteilichkeit richten, und die Schriftsteller, deren Beherrscherin sie ist, werden um ihre Gunst nur durch nützliche Arbeiten buhlen: oder besser, seyd frei; mit der Freiheit werden alle Tugenden kommen, und die Schriften, welche die Presse zu Tage fördert, werden rein, ernst und gesund seyn, wie Eure Sitten.

„Allein wozu sich so viel Mühe geben, die Ordnung, welche die Natur selbst getroffen hat, zu stören? Seht Ihr nicht, daß, gemäß dem unabänderlichen Lauf der Dinge, die Zeit die Verbannung des Irrthums und den Triumph der Wahrheit herbeiführt? Lasset den guten oder schlechten Meinungen gleich freien Lauf, denn nur die erstern sind bestimmt, zu bleiben. Setzet Ihr ein größeres Vertrauen in das Ansehen, in die Tugend einiger Menschen, denen daran gelegen ist, den Gang des menschlichen Geistes aufzuhalten, als in die Natur selbst?

„Die öffentliche Meinung ist der einzige competente Richter

für Privatmeinungen, der einzige gesetzliche Censor der Schriften. Billigt sie dieselben, mit welchem Rechte könnet Ihr Beamte sie verdammen? Wenn sie dieselben verdammt, welche Nöthigung für Euch, sie zu verfolgen? Wenn sie, nachdem sie dieselben anfänglich verwarf, aufgeklärt durch Zeit und Nachdenken, jene früher oder später annehmen muß, warum wollt Ihr Euch der fortschreitenden Bildung entgegenstellen? Wie wagt Ihr jenen Gedankenverkehr zu hemmen, den Jedermann mit allen Geistern, mit dem gesammten Menschengeschlecht zu unterhalten das Recht hat? Die Herrschaft der öffentlichen Meinung über die besondern Meinungen ist mild, wohlthätig, natürlich, unwiderstehlich; die der Auctorität und der Gewalt ist nothwendig tyrannisch, gehässig, abgeschmackt, unnatürlich.

„Welche Sophismen wollen die Feinde der Freiheit diesen ewigen Principien entgegenstellen? Die Unterwerfung unter die Gesetze: man muß nicht erlauben, wider die Gesetze schreiben zu dürfen.

„Den Gesetzen zu gehorchen ist Pflicht eines jeden Bürgers; freimüthig seine Gedanken über die Mängel oder über die Vortrefflichkeit der Gesetze auszusprechen, steht Jedermann zu, und liegt im Interesse der ganzen Gesellschaft; dieß ist der würdigste und der wohlthätigste Gebrauch, den der Mensch von seiner Vernunft machen kann; dieß ist die heiligste Pflicht, die der den Andern gegenüber erfüllen kann, der mit den erforderlichen Talenten, sie zu erleuchten, ausgestattet ist. Die Gesetze, was sind sie? Der freie Ausdruck des Gesammtwillens, mehr oder weniger in Uebereinstimmung mit den Rechten und dem Interesse der Nationen, je nachdem sie mit den ewigen Gesetzen der Vernunft, der Gerechtigkeit und der Natur mehr oder weniger harmoniren. Jeder Bürger hat seinen Antheil und sein Interesse bei diesem Gesammtwillen; er kann, ja er muß sogar alle seine Einsicht und Thätigkeit aufbieten, um ihn zu erleuchten, zu reformiren und zu vervollkommnen. Wie in einer Particulargesellschaft jeder Theilhaber seine Mittheilhaber anzuhalten berechtigt ist, die Vertragsartikel, welche sie festgestellt haben, zu ändern, so wie die Speculationen, auf welche sie sich zum Fortbestand ihrer Unternehmungen eingelassen haben, ebenso kann in der großen politischen Gesellschaft jedes Mitglied mit allen seinen Kräften dahin wirken, die

übrigen Mitglieder des Staats zur Annahme von Anordnungen zu bestimmen, die ihm für das allgemeine Beste am zuträglichsten zu seyn scheinen.

„Wenn es sich so mit den Gesetzen verhält, welche von der Gesellschaft selbst ausgehen, was muß man dann von denen halten, die sie nicht gegeben hat, von denen, die Nichts als der Wille einiger Menschen und das Werk des Despotismus sind? Er ist es, der diese Maxime erfand, die man noch heut zu Tage zu wiederholen wagt, um jene Frevelthaten zu legitimiren! Was sage ich? sogar vor der Revolution genossen wir bis auf einen gewissen Grad die Freiheit, über die Gesetze zu sprechen und zu schreiben. Sicher seiner Herrschaft und voll Vertrauen auf seine Macht, wagte der Despotismus nicht, dieses Recht der Philosophie eben so offen streitig zu machen, wie jene modernen Macchiavelli's, die immer davor zittern, ihren unbürgerlichen Charlatanismus durch die vollkommene Meinungsfreiheit enthüllt zu sehen. Zum Wenigsten sollten sie zugeben, daß, wenn man ihren Grundsätzen gefolgt wäre, die Gesetze für uns nichts Anderes mehr wären, als Ketten, mit der Bestimmung, die Nationen unter das Joch einiger Tyrannen zu beugen, und daß wir in dem Augenblick, in welchem ich spreche, nicht einmal das Recht hätten, über diese Frage zu verhandeln.

„Allein um dieses gegen die Freiheit so sehnlich gewünschte Gesetz zu erlangen, trägt man den Gedanken, den ich so eben widerlegt habe, in den zur Erweckung von Vorurtheilen und zur Beunruhigung des kleinherzigen und wenig verständigen Eifers geeignetsten Ausdrücken vor: denn, da ein solches Gesetz in der Vollziehung nothwendiger Weise willkührlich ist, da die Meinungsfreiheit aufgehoben ist, sobald sie nicht vollkommen existirt, so genügt es den Feinden der Freiheit, irgend eines herauszuschlagen, welcher Art es auch immer seyn mag. Man wird Euch daher von Schriften sprechen, welche die Völker zum Aufruhr reizen, welche Ungehorsam gegen die Gesetze anrathen; man wird Euch um ein Strafgesetz gen solche Schriften ersuchen. Lassen wir uns nicht täuschen, und halten wir uns beständig an die Sache, ohne uns durch Worte verführen zu lassen. Glaubet Ihr denn, eine Schrift voll Vernunft und Energie, die beweisen würde, ein Gesetz sey der Freiheit und dem Gemeinwohl nachtheilig, würde

keinen tiefern Eindruck machen, als eine solche, die ohne allen Nachdruck und ohne alle Vernunft Nichts enthalten würde, als Deklamationen gegen jenes Gesetz, oder den Rath, es nicht zu achten? Nein, ohne allen Zweifel. Wenn es erlaubt ist, Strafen über Schriften letzterer Art zu verhängen, so würde ein noch viel gebieterischer Grund sie für die andern nothwendig machen, und das Resultat dieses Systems wäre in letzter Instanz die Vernichtung der Preßfreiheit; denn das Wesen der Sache muß das Motiv zu dem Gesetz seyn, und nicht die Formen. Allein betrachten wir die Gegenstände so wie sie sind mit den Augen der Vernunft, und nicht mit denen der Vorurtheile, die der Despotismus in Ansehen gebracht hat. Glauben wir nicht, daß in einem freien Staate, überhaupt in keinem Staate Schriften so leicht die Bürger aufreizen und sie bewegen, eine durch die Gewohnheit, durch alle gesellschaftlichen Beziehungen dauerhaft gewordene und durch die öffentliche Macht beschützte Ordnung umzustoßen. Im Allgemeinen wirken sie nur auf eine langsame und progressive Weise auf das Betragen der Menschen ein. Die Zeit, die Vernunft bestimmen diesen Einfluß. Entweder stehen sie mit der Ansicht und dem Interesse der Mehrzahl in Widerspruch, und dann sind sie unmächtig, rufen sogar öffentlichen Tadel und Verachtung hervor, und Alles bleibt ruhig; oder sind sie ein Ausdruck des allgemeinen Verlangens und erwecken bloß die öffentliche Meinung, und wer wollte sie alsdann als Verbrechen betrachten? Prüfet genau alle jene Vorwände, alle jene Deklamationen gegen das, was Einige mordbrennerische Schriften nennen, und Ihr werdet sehen, daß ihnen die Absicht zu Grunde liegt, das Volk zu verläumden, und die Freiheit, deren einzige Stütze es ist, zu vernichten; Ihr werdet sehen, daß sie von der einen Seite eine tiefe Unwissenheit der Menschen voraussetzen, von der andern eine tiefe Verachtung der zahlreichsten und am wenigsten verdorbenen Volksklasse.

„Indessen, da es durchaus eines Vorwands bedarf, um die Presse den Verfolgungen der Gewalt preiszugeben, sagt man uns: aber wenn eine Schrift Verbrechen, z. B. eine Emeute, veranlaßt hat, soll man dann diese Schrift nicht strafen? Gebt uns wenigstens für diesen Fall ein Gesetz. Ohne allen Zweifel ist es leicht, eine specielle Hypothese aufzustellen, welche die Ein-

bildungskraft zu schrecken vermag; allein man muß die Sache unter einem weitern Gesichtspunkt betrachten. Bedenket, wie leicht es wäre, einen Aufstand, irgend ein Verbrechen einer Schrift zur Last zu legen, ungeachtet diese durchaus nicht die wahre Ursache wäre; wie schwer ist es, zu unterscheiden, ob Ereignisse, die in einer spätern Zeit eintreffen, als das Datum einer Schrift lautet, wirklich Folgen von dieser sind; wie leicht wäre es unter diesem Vorwand den Machthabern, alle Diejenigen zu verfolgen, welche mit Energie sich des Rechts, ihre Meinung über eine öffentliche Angelegenheit oder über das Regierungspersonal zu veröffentlichen, bedient hätten. Bemerket vor Allem, daß in keinem Fall die gesellschaftliche Ordnung durch die Strafloſigkeit einer Schrift, die zu einem Verbrechen gerathen hätte, gefährdet werden könnte.

„Soll diese Schrift irgend Schaden thun, so muß sich ein Mensch finden, der das Verbrechen begeht. Nun aber sind die Strafen, welche das Gesetz gegen jenes Verbrechen verhängt, ein Zügel für Jeden, der versucht seyn möchte, sich desselben schuldig zu machen, und in diesem Falle ist, wie in den andern, die öffentliche Sicherheit hinlänglich garantirt, ohne daß es nöthig wäre, ein anderes Opfer zu suchen. Ueber den Zweck und das Maß der Strafen zu entscheiden, liegt im Interesse der Gesellschaft. Folglich, wenn es für die Gesellschaft wichtiger ist, keinen Vorwand zu willkührlichen Angriffen auf die Freiheit der Presse übrig zu lassen, als einen tadelnswerthen Schriftsteller in die Strafe des Schuldigen mit einzuschließen, so muß man jenem Act der Strenge entsagen, man muß einen Schleier über alle jene außerordentlichen Hypothesen werfen, in deren Einbildung man sich gefällt, um ein Princip ganz und unversehrt zu erhalten, welches die erste Grundlage des gesellschaftlichen Glücks ist.

„Uebrigens, wenn anders erwiesen wäre, daß der Verfasser einer solchen Schrift Mittheilhaber des Verbrechens wäre, so müßte man ihn mit der auf das in Frage stehende Verbrechen gesetzten Strafe belegen, aber ihn nicht verfolgen als den Verfasser einer Schrift, in Kraft irgend eines Preßgesetzes.

„Bisher habe ich bewiesen, daß die Freiheit, über Sachen zu schreiben, unbeschränkt seyn müsse: fassen wir nun in eben dem Verhältnisse die Personen ins Auge.

„Ich unterscheide in dieser Beziehung öffentliche Personen und Privatpersonen, und werfe mir folgende Frage auf: Können die Schriften, welche öffentliche Personen anschuldigen, durch die Gesetze gestraft werden? Das allgemeine Interesse muß hierüber entscheiden. Wägen wir daher die Vortheile und die Nachtheile der zwei entgegengesetzten Systeme gegen einander ab.

„Eine wichtige Betrachtung, vielleicht ein entscheidender Grund bietet sich sogleich dar. Was ist der hauptsächliche Vortheil, was der wesentliche Zweck der Preßfreiheit? Nichts Anderes, als den Ehrgeiz und den Despotismus Derer in Schranken zu halten, denen das Volk seine Gewalt anvertraut hat, indem sie beständig seine Aufmerksamkeit gegen Angriffe, die diese auf seine Rechte machen könnten, wach erhält. Nun aber ist es nicht klar, daß, wenn Ihr ihnen die Macht lasset, unter dem Vorwand der Verläumdung die verfolgen zu können, welche es wagen, ihr Betragen zu rügen, dieser Zügel durchaus unmächtig und nichtig wird?

„Wer sieht nicht, daß der Kampf zwischen einem schwachen, einzeln stehenden Bürger und einem mit unermeßlichen Hilfsmitteln ausgerüsteten Gegner, mit Hilfsmitteln, welche großen Credit und großes Ansehen verleihen, ungleich ist? Wer wird den gewaltigen Männern mißfallen wollen, um dem Volk zu dienen, wenn nothwendiger Weise zu der Aufopferung der Vortheile, die ihre Gunst gewährt, und zu der Gefahr ihrer geheimen Verfolgungen auch noch das fast unvermeidliche Unglück einer zu Grunde richtenden und erniedrigenden Verurtheilung hinzukommt?

„Außerdem jedoch, wer wird die Richter selbst richten? Denn am Ende wird es doch nöthig seyn, daß ihre Betrügereien oder ihre Irrthümer, wie die der übrigen Behörden, unter dem Tribunal der öffentlichen Censur stehen. Wer wird über das letzte Gericht, wer über diese Streitsachen entscheiden? Denn es muß doch Einen geben, der hiebei der letzte ist: auch muß er wohl der Denkfreiheit unterworfen seyn. Ziehen wir daher den Schluß, daß man immer wieder auf den Grundsatz zurückkommen muß, daß die Bürger das Recht haben müssen, über das Betragen der Staatsmänner sich zu äußern und zu schreiben, ohne irgend einer gesetzlichen Verurtheilung ausgesetzt zu seyn.

„Soll ich auf juridische Beweise gegen eine Catilinarische Verschwörung warten, und es nicht wagen, sie anzuzeigen, in dem Augenblick, wo sie bereits erstickt seyn sollte? Wie soll ich es wagen, die treulosen Plane aller jener Parteiführer zu enthüllen, welche sich anschicken, den Schoos des Staats zu zerfleischen, welche allzumal sich mit dem Schleier des Gemeinwohls und des Volksinteresses bedecken, und auf Nichts ausgehen, als dem Despotismus sich dienstbar und käuflich zu machen? Wie soll ich Euch die finstere Politik eines Tiberius enthüllen? Wie soll ich Euch überzeugen, daß jenes pomphafte Gepränge von Tugenden, in welches er sich plötzlich kleidete, bloß das Verlangen verhülle, mit mehr Sicherheit jene schreckliche Verschwörung, welche er seit längerer Zeit gegen die Wohlfahrt Roms angezettelt, zu vollenden? Wohlan! Vor welchem Tribunal wollt Ihr, daß ich gegen ihn ankämpfe? Etwa vor dem Prätor? Aber wenn er durch Furcht gefesselt, oder bestochen ist? Etwa vor den Aedilen? Aber wenn sie seiner Gewalt unterworfen sind, wenn sie zugleich seine Sklaven und seine Mitschuldigen sind? Etwa vor dem Senat? Aber wenn der Senat selbst hintergangen oder knechtisch ist? Endlich wenn das Wohl des Vaterlandes es erheischt, daß ich meinen Mitbürgern über das Betragen des Senats, des Prätors und der Aedilen selbst die Augen öffne, wer wird richten zwischen ihnen und mir?

„Allein ein anderer unwidersprechbarer Grund scheint vollends diese Wahrheit in ihr ganzes Licht zu setzen. Die Bürger für das, was sie gegen öffentliche Personen schreiben können, verantwortlich machen, hieße nothwendiger Weise voraussetzen, es sey ihnen nicht erlaubt, dieselben zu rügen, ohne ihre Beschuldigungen durch juridische Beweise belegen zu können. Nun aber, wer sieht nicht, wie sehr eine solche Voraussetzung mit der Natur der Sache selbst und mit den ersten Grundsätzen des gesellschaftlichen Interesses im Widerspruch steht? Wer weiß nicht, wie schwer es ist, sich mit solchen Beweisen zu versehen; wie leicht es dagegen für die Regierenden ist, ihre ehrgeizigen Plane mit dem Schleier des Geheimnisses zu verhüllen, sie sogar hinter den glänzenden Vorwand des Gemeinwohls zu verstecken? Ist dieß nicht die gewöhnliche Politik der gefährlichsten Feinde des Vaterlands? So wären es gerade die, über welche zu wachen von der größten

Wichtigkeit wäre, die der Wachsamkeit ihrer Mitbürger entgingen. Während man nach den verlangten Beweisen suchte, um ihre schändlichen Machinationen aufzudecken, wären sie bereits vollendet, und der Staat ginge noch vorher zu Grunde, ehe man gewagt hätte zu sagen, er sey in Gefahr. Nein, in allen freien Staaten besitzt jeder Bürger eine Wache für die Freiheit, die rufen muß bei dem geringsten Geräusch, bei dem geringsten Anschein von drohender Gefahr. Haben nicht alle Völker, welche die Freiheit gekannt haben, für sie selbst bis zur Eifersucht gegen das Uebergewicht der Tugend gefürchtet?

„Aristides, durch den Ostracismus verbannt, klagte nicht jene argwöhnische Eifersucht an, welche ihn in eine ruhmwürdige Verbannung trieb. Er hatte nicht gewollt, daß das atheniſche Volk des Rechts beraubt würde, ihm Unrecht zu thun. Er wußte wohl, daß dasselbe Gesetz, welches einen tugendhaften Beamten gegen eine freche Anklage sicher gestellt hätte, auch die gewandte Tyrannei eines Haufens verdorbener Behörden schützen würde. Dieß sind nicht jene unbestechlichen Männer, die keine andere Leidenschaft haben, als die, das Glück und den Ruhm ihres Vaterlandes zu begründen, welche den öffentlichen Ausdruck der Gefühle ihrer Mitbürger fürchten. Sie wissen wohl, daß es nicht so leicht ist, ihre Achtung zu verlieren, wenn man der Verläumdung ein tadelloses Leben und Beweise von reinem und uneigennützigem Eifer entgegenhalten kann; wenn sie manchmal eine vorübergehende Verfolgung erfahren, so ist diese für sie das Sigel ihres Ruhms und ein glänzendes Zeugniß ihrer Tugend; sie verlassen sich mit stillem Vertrauen auf die Stimme eines reinen Gewissens und auf die Macht der Wahrheit, die ihnen bald die Zuneigung ihrer Mitbürger wieder verschafft.

„Wer sind die, welche ohne Unterlaß gegen die Ausgelassenheit der Presse predigen und Gesetze verlangen, um sie zu fesseln? Es sind jene zweideutigen Personen, deren ephemerer Ruf, auf den Erfolg der Charlatanerie gebaut, durch den geringsten Stoß des Widerspruchs erschüttert wird; es sind die, welche zugleich dem Volk zu gefallen und seinen Tyrannen zu dienen bemüht sind, zwischen dem Verlangen, ihren durch die Vertheidigung der öffentlichen Sache geernteten Ruhm zu erhalten, und den schmählichen Vortheilen, welche der Ehrgeiz, dadurch daß er diese ver-

läßt, ſich zuwenden kann, hin und her ſchwanken; welche die Falſchheit an die Stelle des Muths, die Intrigue an die Stelle des Genies, alle geheimen Hofſchliche an die Stelle gewaltiger Springfedern der Revolutionen ſetzend, ohne Unterlaß zittern, ein freier Mann möchte auftreten und das Geheimniß ihrer Nichtigkeit oder ihrer Schlechtigkeit enthüllen; welche glauben, daß, um ihr Vaterland zu täuſchen oder zu unterjochen, man vor Allem die muthigen Schriftſteller zum Schweigen bringen müſſe, welche daſſelbe aus ſeiner kläglichen Lethargie wecken könnten, beinahe eben ſo wie man die vorgeſchobenen Schildwachen ermordet, um das feindliche Lager zu überfallen; es ſind endlich alle die, welche ungeſtraft Schwächlinge, Verräther oder Schurken ſeyn wollen. Ich habe nie ſagen hören, Cato habe, hundertmal vor Gericht gezogen, ſeine Ankläger verfolgt; aber die Geſchichte ſagt mir, daß die Decemvirn in Rom furchtbare Geſetze gegen die Schmähſchriften gaben.

„In der That, nur Menſchen, wie ich ſie ſo eben geſchildert, kommt es zu, mit Schrecken der Preßfreiheit entgegenzuſehen; denn ein großer Irrthum wäre es, zu glauben, daß bei einer friedlichen Ordnung der Dinge, wo ſie auf ſichern Fuß geſtellt iſt, der gute Name eines Jeden dem Nächſten-Beſten, der ihn vernichten wollte, preisgegeben wäre.

„Wenn unter der Ruthe des Despotismus, unter welchem man gewohnt iſt, gerechte Beſchwerden der mißhandelten Unſchuld und die gemäßigtſten Klagen der unterdrückten Menſchheit als Schmähſchriften behandeln zu hören, ſelbſt eine dieſes Namens würdige Schmähſchrift begierig aufgenommen und leicht geglaubt wird, wer könnte ſich darüber wundern? Die Verbrechen des Despotismus und die Sittenverderbniß machen alle Beſchuldigungen ſo wahrſcheinlich! Es iſt ſo natürlich, eine Schrift als wahr aufzunehmen, die zu Euch nur dann gelangt, wenn ſie den Nachſtellungen der Tyrannen entgangen iſt! Aber unter der Herrſchaft der Freiheit, glaubt Ihr, da entſcheide die öffentliche Meinung, gewohnt im vollen Sinne des Wortes ſich geltend machen zu ſehen, in letzter Inſtanz über die Ehre der Bürger auf eine einzige Schrift hin, ohne daß weder die Umſtände, noch die Thatſachen, noch der Charakter des Anklägers, noch der des Angeklagten in Erwägung gezogen wären? Sie richtet allgemein und wird

hauptsächlich richten nach den Grundsätzen der Billigkeit; oft werden sogar die Schmähschriften für diejenigen, auf die sie sich beziehen, Titel des Ruhms werden, während gewisse Lobsprüche in ihren Augen Nichts als Schmähungen sind; und als letzte Folge wird die Preßfreiheit nichts Anderes seyn, als die Geißel des Lasters und des Betrugs, und der Triumph der Tugend und der Wahrheit.

„Soll ich es denn vollends aussprechen! Unsere Vorurtheile sind es, unsere Verdorbenheit, die in unsern Augen die Nachtheile dieses nothwendigen Systems vergrößerten. Bei einem Volke, bei welchem der Egoismus beständig geherrscht hat, wo die Regierenden, oder die meisten Bürger, die eine Art von Achtung oder Credit usurpirt haben, genöthigt sind, sich im Herzen zu denen zu bekennen, welche nicht nur der Nachsicht, sondern sogar der Milde des Publikums bedürfen, muß die Preßfreiheit nothwendig einigen Schrecken erregen, und jedes System, das sie zu fesseln trachtet, einen Haufen von Anhängern finden, die nicht ermangeln, dasselbe unter den glänzendsten Namen von guter Ordnung und öffentlichem Interesse darzustellen.

„Wem kommt es mehr zu, als Euch, Gesetzgeber, über dieses traurige Vorurtheil zu triumphiren, das Euer Werk mit einem Mal zu Grunde richten und schänden würde. Mögen alle jene rings um Euch durch die feindlichen Volksparteien verbreiteten Schmähschriften für Euch kein Grund seyn, den augenblicklichen Verhältnissen die ewigen Grundsätze zu opfern, auf welche die Freiheit der Nationen sich stützen muß! Bedenket, ein Preßgesetz würde das Uebel weder aufhalten noch wieder gut machen, und Euch das Gegenmittel nehmen. Lasset jenen kothigen Strom laufen, von welchem in Kurzem keine Spur mehr übrig bleiben wird, vorausgesetzt, daß Ihr jene unerschöpfliche und ewige Quelle von Erleuchtung unversehrt erhaltet, die in der politischen und moralischen Welt die Wärme, die Kraft, das Glück und das Leben erhalten muß. Habt Ihr noch nicht bemerkt, daß die meisten Beschuldigungen, die vor Euch gebracht wurden, nicht gegen jene ruchlosen Schriften gerichtet waren, in welchen die Rechte der Menschheit angegriffen oder die Majestät des Volks beschimpft wurden, im Namen der Tyrannei durch niederträchtig freche Sklaven; sondern gegen die, welche man anklagt, sie ver-

theidigen die Sache der Freiheit mit übertriebenem und gegen die Despoten unehrerbietigem Eifer? Habt Ihr nicht gesehen, daß sie durch Menschen vor Euch gebracht wurden, die bitter gegen Verläumdungen losziehen, welche die öffentliche Stimme unter die Wahrheiten erhoben hat, und daß sie bei den aufrührerischen Lästerungen schweigen, welche ihre Anhänger ohne Unterlaß gegen die Nation und ihre Repräsentanten speien? Mögen alle meine Mitbürger mich anklagen und mich bestrafen als einen Verräther an meinem Vaterlande, wenn ich Euch nie eine Schmähschrift anzeige, sogar diejenigen nicht ausgenommen, in welchen mein Name mit den infamsten Verläumdungen überhäuft, und ich von den Feinden der Revolution als eines der Opfer bezeichnet werde, das ihr gebracht werden muß! Wohlan! Was gehen uns diese verächtlichen Schriften an? Entweder wird die französische Nation die Anstrengungen billigen, die wir zur Gründung der Freiheit uns haben kosten lassen, oder sie wird sie verurtheilen. Im erstern Fall sind die Angriffe unserer Feinde blos lächerlich; im zweiten haben wir das Verbrechen zu sühnen, geglaubt zu haben, die Franzosen verdienen es, frei zu seyn, und was mich betrifft, ich verzichte freiwillig auf diese Bestimmung.

„Endlich geben wir Gesetze nicht für einen Augenblick, sondern für Jahrhunderte; nicht für uns, sondern für die Welt. Zeigen wir uns werth, die Freiheit zu gründen, indem wir uns unwandelbar an jenes große Princip anschließen, das da nicht existiren kann, wo es nicht ohne alle Beschränkung auf das Betragen derer in Anwendung kommen darf, die das Volk mit seiner Gewalt ausgerüstet hat. Möchten vor ihm alle jene an die ausgezeichnetsten Institutionen geketteten Nachtheile, alle jene durch den Stolz und die Betrügereien der Tyrannen erfundenen Sophismen verschwinden! Man muß, sagen sie, die Regierenden gegen die Verläumdung sicher stellen; es ist für die Wohlfahrt des Volks zuträglich, die ihnen schuldige Achtung aufrecht zu erhalten. So hätten die Guisen denen gegenüber gefolgert, die die Vorbereitungen zur Bartholomäusnacht angezeigt hätten; so werden alle ihre Genossen folgern, weil sie wohl wissen, daß, so lange sie allmächtig sind, die Wahrheiten, die ihnen mißfallen, immer als Verläumdungen gelten werden; weil sie wohl wissen, daß diese abergläubische Hochachtung, die sie für ihre Fehler und sogar für

ihre Verbrechen in Anspruch nehmen, ihnen die Macht zusichert, ungestraft die Achtung zu verletzen, welche sie ihrem Souverän, dem Volke, schuldig sind, das ohne Zweifel eben soviel Rücksicht verdient, als seine Abgeordneten und seine Unterdrücker. Aber wer wird um diesen Preis, wagen sie noch zu sagen, wer wird König, Beamter seyn, wer die Zügel der Regierung führen wollen? Wer? die tugendhaften, der Liebe zu ihrem Vaterlande und zum wahren Ruhm würdigen Männer, die wohl wissen, daß das Tribunal der öffentlichen Meinung nur den Schurken furchtbar ist. Wer noch? die Ehrgeizigen selbst. Wollte der Himmel, daß es auf der Erde ein Mittel gäbe, ihre Begierde und ihre Hoffnung, die Völker zu täuschen oder zu unterjochen, verschwinden zu machen.

„Mit kurzen Worten, entweder muß man der Freiheit entsagen, oder einer schrankenlosen Preßfreiheit seinen Beifall geben. Hinsichtlich der öffentlichen Personen ist die Frage entschieden.

„Es bleibt uns nun nur noch übrig, sie in Bezug auf Privatpersonen zu betrachten. Man sieht, daß diese Frage zusammenfällt mit der des besten Systems der Gesetzgebung über die Verläumdung, sey es durch Wort oder Schrift, und daß sie solchergestalt nicht einzig auf die Presse zu beziehen ist.

„Unstreitig ist es gerecht, daß Privatleute, wenn sie von der Verläumdung angegriffen werden, den Ersatz des ihnen dadurch verursachten Schadens erwirken können. Es ist jedoch nicht ohne Nutzen, einige Bemerkungen über diesen Gegenstand zu machen.

„Vorerst muß in Erwägung gezogen werden, daß unsere alten Gesetze in dieser Beziehung übertrieben sind, und daß ihre Strenge offenbar die Frucht jenes tyrannischen, von uns geschilderten Systems und jenes ausnehmenden Schreckens ist, welchen die öffentliche Meinung dem Despotismus einflößt, der sie geschaffen hat. Da wir nun dieselben mit kälterem Blute betrachten, so werden wir gerne darein willigen, den Strafcoder zu mildern, den jenes System uns übermacht hat; mir wenigstens scheint es, daß die Strafe, welche gegen die Urheber einer verläumderischen Anschuldigung auszusprechen ist, sich auf die Veröffentlichung des Urtheils beschränken sollte, welches sie für eine solche erklärt, so wie auf einen Ersatz in Geld für den Schaden, den sie dem verursacht hat, den sie betraf. Man begreift wohl, daß ich hierunter nicht das falsche Zeugniß gegen einen Angeklagten mitbegreife, weil da-

bei nicht von einer einfachen Verläumdung, einer einfachen Beleidigung gegen einen Privatmann die Rede ist; dieß ist eine Lüge gegen das Gesetz, welche die Absicht hatte, die Unschuld zu Grunde zu richten, ein eigentliches Staatsverbrechen.

„Im Allgemeinen gibt es hinsichtlich der gewöhnlichen Verläumdungen zwei Arten von Tribunalen, um sie zu richten; das Tribunal der Behörden, und das Tribunal der öffentlichen Meinung. Das natürlichste, billigste, competenteste, mächtigste ist unwidersprechlich das letztere, und es wird vorgezogen werden von den tugendhaftesten Männern und von denen, die am würdigsten sind, den Angriffen des Hasses und der Niederträchtigkeit zu trotzen; denn es ist wohl zu bemerken, daß im Allgemeinen die Verläumdung unmächtig wird durch die Rechtschaffenheit und die Tugend dessen, den sie angreift, und daß ein Mann um so mehr das Recht hat, an die öffentliche Meinung zu appelliren, je weniger er den Schutz des Richters anzusprechen braucht: er wird sich nicht leicht dazu entschließen, die Gerichte zum Echo der Beschimpfungen zu machen, die gegen ihn ausgesprochen wurden, und er wird sie mit seinen Klagen nur in wichtigen Fällen angehen, wo die Verläumdung von einem Complott ausgeht, geschmiedet, um ihm einen großen Schaden zu verursachen, und fähig, selbst den am Festesten stehenden guten Ruf zu vernichten. Verfolgt man diesen Grundsatz, so wird es weniger lächerliche Prozesse, weniger Deklamationen über die Ehre geben, aber mehr Ehre und hauptsächlich mehr Rechtschaffenheit und Tugend.

„Ich beschließe hier meine Betrachtungen über die dritte Frage, da sie nicht der hauptsächlichste Gegenstand dieser Erörterung ist, und ich schlage Euch vor, den ersten Grundstein der Freiheit durch folgendes Decret zu legen:

Die Nationalversammlung erklärt:

1) Jedermann hat das Recht, seine Gedanken zu veröffentlichen, durch welche Mittel es auch geschehen mag, und die Freiheit der Presse kann auf keine Weise verboten oder beschränkt werden.

2) Jeder, der einen Angriff auf dieses Recht macht, soll als Feind der Freiheit angesehen und mit der größten Strafe belegt werden, welche die Nationalversammlung bestimmt hat.

3) Können nichts destoweniger Privatleute, welche verläumdet

worden sind, um Ersatz des Schadens sich zu verschaffen, den die Verläumdung ihnen verursacht hat, sich durch die Mittel helfen, welche die Nationalgesammlung angeben wird.“)

Neben der Wirksamkeit in den Clubs war die Theilnahme an freisinnigen Journalen einer der mächtigsten Hebel der Popularität. Mirabeau, Barrère und Andere hielten es nicht unter ihrer Würde, in den Tagsblättern mit ihren Gegnern, einem Camille, Louvet und Fréron, in die Schranken zu treten. Das Journal Union gab Robespierre'n die erwünschte Gelegenheit, von dieser Tribüne aus seine Grundsätze mit einer Ausführlichkeit darzulegen, die ihm in der Versammlung nicht gestattet war. Durchgearbeitet hatte er seine Gedanken und Entwürfe gewöhnlich im Umgang mit Pétion, der damals unstreitig sein vertrautester Freund war, und auch in der öffentlichen Meinung, die beide Männer als die Führer der republikanischen Partei in der constituirenden Versammlung betrachtete, dafür galt, weßhalb sie auch zu einer und derselben Zeit, Pétion zum Maire, Robespierre zum öffentlichen Ankläger gewählt wurden. In dieser seiner hohen Stellung, und berauscht von den Huldigungen, die man ihm von allen Seiten darbrachte, war Pétion nicht mehr stark genug, den Lockungen des Ehrgeizes zu widerstehen, verließ den von ihm zu Anfang der Revolution betretenen Weg, und brach das vertraute Verhältniß, in welchem er zu mehreren Freunden, besonders zu Robespierre stand, nach und nach ab. Sie sahen sich nur selten, und kamen später sogar in feindliche Berührung, indem Pétion im Convent sich zur Gironde schlug.

Inzwischen entwickelten sich große Ereignisse, die über das Schicksal Frankreichs und der regierenden Dynastie entschieden.

Siebzehntes Kapitel.

Flucht des Königs. — Würdevolles Benehmen der Nationalversammlung bei dieser Gelegenheit. — Verhaftung der Entflohenen. — Der König wird provisorisch seiner Würde entsetzt und streng bewacht. — Muguet stattet Bericht ab, und gründet seinen Antrag auf vollkommene Freisprechung des Angeklagten auf den Grundsatz der Unverletzlichkeit des Monarchen. — Pétion, Buzot und Robespierre bestreiten ihn. — Rede des Letztern. — Die blutigen Scenen auf dem Marsfeld in Folge des Beschlusses der Versammlung. — Widerlegung des verläumderischen Vorwurfs, Robespierre habe sich bei dieser Gelegenheit feig zurückgezogen. — Seine Bekanntschaft mit der Familie Duplay; nach den Memoiren seiner Schwester. — Trennung der Feuillants von den Jakobinern. — Robespierre spricht gegen den Versuch einer Wiedervereinigung. — Er wird verläumdet. — Seine Adresse an die Franzosen.

In der Nacht vom 20. auf den 21. Juni war der König mit seiner Familie entflohen. Als die Nationalversammlung um 9 Uhr Morgens zu Anfang ihrer Sitzung diese Nachricht erhielt, zeigte sie eine eben so würdige und entschlossene Haltung, als in den ersten Tagen der Revolution. Man billigte die von Lafayette ergriffenen Maßregeln, um der Entflohenen, oder, wie man allgemein glaubte, Entführten wieder habhaft zu werden, berief die Minister, und ertheilte ihnen die Weisung, daß sie nur von der Versammlung Befehle anzunehmen haben. Dem Justizminister wurde das Staatssiegel abgefordert, und der Beschluß gefaßt, die Grenzen in Vertheidigungsstand zu setzen. In diesem Augenblick wünschten alle Parteien, dem König möchte seine Flucht gelingen: nur das Volk fürchtete für die neue Verfassung, wenn Ludwig sich in der Mitte einer Armee befinde.

Nach zwei Tagen kam die Kunde von der Verhaftung der königlichen Familie in Varennes. Sofort ernannte die Versammlung drei Comissäre, Latour-Maubourg, Barnave, Pétion, die den drei Fractionen der linken Seite angehörten und den Auftrag erhielten, unter ihrer Aufsicht und ihren ausschließlichen Befehlen

die Entflohenen nach Paris zurückzubegleiten. Von diesem Augenblick an verschwand die Achtung vor dem König ganz, und immer entschiedener und allgemeiner verlangte man nach der Republik. In der Sitzung vom 25. Juni wurde Ludwig XVI. provisorisch bis zur Erledigung des Prozesses seiner Würde entsetzt, und mit der Königin und dem Dauphin der Aufsicht einer für diese hohen Personen besonders verantwortlich gemachten Wache übergeben. Als man den Beschluß faßte, die Entscheidung der Sache nicht den ordentlichen Gerichten zu überlassen, sondern aus der Versammlung Commissäre zu ernennen, die den Prozeß zu führen hätten, widersetzte sich Robespierre vergeblich dieser Anordnung, indem er die erlauchten Personen in dieser Angelegenheit bloß als Bürger betrachtet wissen wollte.

Am 16. Juli stattete Muguet im Namen der Commissäre über die Flucht des Königs den sehnlichst erwarteten Bericht ab. Er erklärte vorerst, daß in dieser Reise für den König nichts Verbrecherisches liege, und daß bloß Bouillé und die übrigen Mitschuldigen des Attentats in Anklagestand versetzt werden können. Außerdem gehe der König seiner Rechte auch deßwegen nicht verlustig, weil seine Abwesenheit nicht lange genug gedauert habe, und er den Aufforderungen des gesetzgebenden Körpers sogleich Folge geleistet. Endlich sey er, auch abgesehen von allem Diesem, unverletzlich.

Bei diesen Verhandlungen und den denselben vorangehenden Erklärungen des Königs spürte man hauptsächlich den Einfluß Barnave's und der beiden Lameth, die, gerührt von dem Unglück der erlauchten Familie, den unter andern Verhältnissen rühmlichen Entschluß gefaßt hatten, sich derselben nach Kräften anzunehmen, was sie denn auch mit der ihnen zu Gebot stehenden Geschicklichkeit und mit allem Nachdruck thaten. Gegen den Grundsatz der Unverletzlichkeit sprach zuerst Pétion und verlangte, daß der König in Anklagestand versetzt werde. Seinen Antrag unterstützten Buzot und Robespierre, und Letzterer hielt in dieser Absicht folgende Rede:

„Meine Herrn! Ich bin nicht gesonnen, auf einen gewissen Vorwurf des Republikanismus zu antworten, den man der Sache des Rechts und der Wahrheit zu machen geneigt seyn möchte: auch will ich nicht ein strenges Urtheil gegen ein Individuum

hervorrufen; sondern harte und grausame Meinungen will ich bestreiten, um an ihre Stelle milde und der allgemeinen Wohlfahrt zuträgliche Maßregeln zu setzen: hauptsächlich bin ich entschlossen, die heiligen Grundsätze der Freiheit zu vertheidigen, nicht gegen grundlose Verläumdungen, die ja Huldigungen sind, sondern gegen eine macchiavellische Lehre, deren Fortschritte derselben mit gänzlichem Untergang drohen. Ich will daher nicht untersuchen, ob es wahr ist, daß die Flucht Ludwigs XVI. das Verbrechen des Herrn Bouillé, einiger Adjutanten, einiger Gardes-du-Corps und der Gouvernante des Sohns des Königs ist; ich will nicht untersuchen, ob der König freiwillig, aus eigenem Antrieb entflohen ist, oder ob von den äußersten Grenzen aus ihn ein Bürger durch die Gewalt der Ueberredung entführt hat; ich will nicht untersuchen, ob die Völker auch noch heut zu Tage geneigt sind, zu glauben, man entführe Könige wie Weiber (man lacht, man murrt); auch will ich nicht untersuchen, ob, wie der Herr Berichterstatter gemeint hat, die Entfernung des Königs eine absichtslose Reise, eine gleichgültige Abwesenheit war, oder ob man sie mit den vorangegangenen Ereignissen in Verbindung bringen muß; ob sie die Folge oder die Vollendung der ungestraft bleibenden und deßhalb immer wiederkehrenden Verschwörungen gegen die öffentliche Freiheit war; ich will nicht einmal untersuchen, ob die von der Hand des Königs unterzeichnete Erklärung den Beweggrund dazu auseinandersetzt, oder ob dieses Aktenstück einen Beweis für die reine Zuneigung zu der Revolution abgibt, die Ludwig XVI. schon mehrere Mal auf eine so energische Weise an den Tag gelegt hat: prüfen will ich das Betragen des Königs, und von ihm sprechen, als ob er ein chinesischer König wäre. Vor Allem will ich untersuchen, welche Grenzen der Grundsatz der Unverletzlichkeit hat.

„Das gesetzlich ungestrafte Verbrechen ist ein mit der gesellschaftlichen Ordnung streitendes Unding, oder besser die absolute Umkehrung der gesellschaftlichen Ordnung: wenn das Verbrechen durch den ersten Staatsbeamten, durch die höchste obrigkeitliche Person begangen worden, so sehe ich hierin nur zwei Gründe mehr, strenge zu verfahren; der erste ist, daß der Schuldige durch eine heiligere Pflicht an das Vaterland gekettet war; der zweite, daß, da er mit einer großen Machtvollkommenheit ausgerüstet ist, es

mit viel größerer Gefahr verbunden ist, seinen Attentaten nicht Einhalt zu thun.

„Der König ist unverletzlich, sagt Ihr; er kann nicht gestraft werden: so lautet das Gesetz..... Ihr verläumdet Euch selbst! Nein, noch nie habt Ihr den Beschluß gefaßt, daß ein Mensch über dem Gesetze stehen, ungestraft auf die Freiheit, die Existenz der Nation einen Angriff machen, und gemächlich im Schooße des Reichthums und des Ruhms der Verzweiflung eines unglücklichen und erniedrigten Volks soll höhnen können! Nein, dieß habt Ihr nicht gethan: hättet Ihr es gewagt, ein solches Gesetz zu geben, so würde das französische Volk es nicht geglaubt haben, oder ein Schrei des allgemeinen Unwillens hätte Euch belehrt, daß der Souverän seine Rechte wieder an sich gezogen.

„Ihr habt die Unverletzlichkeit decretirt; nun aber, meine Herrn, ist nie einiger Zweifel in Euch aufgestiegen über die Absicht, die Euch diesen Beschluß eingab? Habt Ihr es Euch je verhehlen können, daß die Unverletzlichkeit des Königs aufs Engste mit der Verantwortlichkeit der Minister zusammenhängt; daß Ihr die eine wie die andere beschlossen habt, weil Ihr der That nach von dem Könige auf die Minister die wirkliche Ausübung der Executivgewalt übertragen habt, und weil, wenn die Minister die Schuldigen sind, es an ihnen ist, die Strafe für die Pflichtverletzungen, welche sich die Executivgewalt zu Schulden kommen lassen könnte, zu tragen? Aus diesem System ergibt sich, daß der König in der Verwaltung keinen Fehler begehen kann, da unmöglich ein Akt der Regierung von ihm herrührt, und daß die, die er vollführen könnte, null und nichtig sind; von der andern Seite, daß das Gesetz seine ganze Macht gegen ihn behält. Allein, meine Herrn, handelt es sich um einen persönlichen Akt eines mit dem Königstitel bekleideten Individuums? Handelt es sich zum Beispiel um einen von diesem Individuum begangenen Mord? Ist dieser Akt null und nichtig, oder gibt es wohl hier einen Minister, der unterzeichnet und Red und Antwort steht?

„Aber, hat man uns gesagt, wenn der König ein Verbrechen begangen, so muß das Gesetz die Hand aufsuchen, die seinen Arm in Bewegung gesetzt.... Allein, wenn der König in seiner Eigenschaft als Mensch und sofern er von der Natur das Vermögen freiwilliger Bewegung erhalten hat, seinen Arm ohne ein fremdes

Agens in Bewegung gesetzt hätte, wer wäre dann die verantwortliche Person?

„Aber, hat man weiter gesagt, wenn der König die Sache bis zu Excessen treiben sollte, so würde man für ihn eine Regentschaft niedersetzen..... Allein, wenn man für ihn auch eine Regentschaft niedersetzen würde, immer noch wäre er König; immer noch wäre er mit dem Vorrecht der Unverletzlichkeit ausgestattet: mögen sich doch die Comités klar aussprechen und uns sagen, ob der König in diesem Fall noch unverletzlich wäre?

„Der beste Beweis dafür, daß ein System absurd ist, ist der, wenn Diejenigen, die sich zu demselben bekennen, die Folgen nicht einzugestehen wagen, die daraus resultiren. Nun aber richte ich an Euch die Frage, an Euch, die Ihr dieses System mit so viel Energie vertheidiget, wenn ein König mit Gewalt die Wittwen und Waisen plündert, wenn er zu seinen ungeheuern Besitzungen hin den Weinberg des Armen und das Feld des Familienvaters verschlingt, wenn er die Richter erkauft, um den Dolch der Gesetze gegen die Brust des Unschuldigen zu führen, würde da das Gesetz zu ihm sprechen: Sire, Sie haben ohne Verbrechen so gehandelt; oder etwa: Sie haben das Recht, ungestraft alle Verbrechen zu begehen, die Ewr. Majestät angenehm dünken!....

„Gesetzgeber, gebt selbst über Euch Antwort. Wenn ein König unter Euren Augen Euren Sohn mordete (Murren), wenn er Euer Weib und Eure Tochter schändete, würdet Ihr dann zu ihm sagen: Sire, Sie bedienen sich Ihres Rechts, wir haben Ihnen Alles zu erlauben!.... Würdet Ihr dem Bürger erlauben, sich zu rächen? Dann setzet Ihr particuläre Gewaltthätigkeit, die Privatgerechtigkeit jedes Einzelnen an die Stelle der ruhigen und wohlthätigen Gerechtigkeit des Gesetzes, und doch nennt Ihr Euch Gründer der öffentlichen Ordnung, und doch wagt Ihr zu sagen, daß die absolute Unverletzlichkeit die Stütze und die unerschütterliche Grundlage der gesellschaftlichen Ordnung sey!

„Allein, meine Herrn, was sind alle diese besondern Hypothesen, alle jene Frevelthaten in Vergleich mit denen, welche die Wohlfahrt und das Glück des Volkes bedrohen! Wenn ein König über sein Vaterland alle Greuel eines Bürgerkriegs, so wie eines auswärtigen, bringen würde; wenn er an der Spitze einer Armee

von Rebellen und Ausländern sein eigenes Land verheeren und unter seinen Trümmern die Freiheit und das Glück der ganzen Welt begraben wollte, wäre er dann unverletzlich?

„Der König ist unverletzlich! Ihr seyd es auch, Ihr! Aber habt Ihr diese Unverletzlichkeit bis zu dem Recht, ein Verbrechen zu begehen, ausgedehnt? Und solltet Ihr zu behaupten wagen, die Repräsentanten des Souveräns besitzen für ihre persönliche Sicherheit weniger ausgebreitete Rechte, als der, dessen Macht zu beschränken sie da sind, als der, dem sie im Namen der Nation die Machtvollkommenheit, womit sie bekleidet ist, übertragen haben? Der König ist unverletzlich! Sind es die Völker nicht ebenfalls? Der König ist durch eine Fiction unverletzlich, die Völker sind es durch das heilige Recht der Natur; und was macht Ihr, wenn Ihr den König mit der Aegide der Unverletzlichkeit bedecket, wenn Ihr die Unverletzlichkeit der Völker der der Könige opfert! (Beifallklatschen von der Minderzahl der linken Seite.) Dies muß man doch einräumen, auf diese Weise folgert man nur im Interesse der Könige..... Und was thut man zu ihren Gunsten? Nichts; sondern Alles thut man gegen sie; denn sobald man einen Menschen über das Gesetz stellt, indem man ihm die Macht einräumt, ungestraft Verbrechen zu begehen, stürzt man ihn vermöge eines unwiderstehlichen Hangs in Laster und Ausschweifungen aller Art; man macht ihn zum erbärmlichsten und folglich auch zum unglücklichsten Menschen; man bezeichnet ihn als einen Gegenstand der persönlichen Rache für alle Unschuldigen, die er mißhandelt, für alle Bürger, die er verfolgt hat; denn das Gesetz der Natur, das den Gesellschaftsgesetzen vorausgeht, ruft allen Menschen zu, daß, wenn das Gesetz sie nicht rächt, sie das Recht haben, sich selbst zu rächen; und so geschieht es, daß jene vermeintlichen Apostel der öffentlichen Ordnung Alles umstürzen, bis auf die Grundsätze des gesunden Menschenverstandes und der gesellschaftlichen Ordnung! Man ruft die Gesetze an, dafür daß ein Mensch soll ungestraft die Gesetze verletzen können! Man ruft die Gesetze an, dafür daß er sie soll übertreten können!

„O! Ihr, die Ihr glauben könnet, eine solche Voraussetzung sey problematisch, habt Ihr über die seltsame und verderbliche Voraussetzung einer Nation nachgedacht, die von einem des

Majestätsverbrechens schuldigen Könige regiert würde! Wie niederträchtig und erbärmlich müßte die in den Augen der fremden Nationen erscheinen, die ihnen das ärgerliche Schauspiel eines in der Absicht auf den Thron gesetzten Mannes geben würde, um die Freiheit, um die Tugend zu unterdrücken! Was würde aus allen jenen pomphaften Deklamationen, womit man so gerne mit ihrem Ruhm und ihrer Freiheit prahlt! Nach Innen aber, welche ewige und schauderhafte Quelle von Spaltungen, wo der höchste Beamte den Bürgern verdächtig ist! Wie sollte er sie zum Gehorsam gegen die Gesetze bringen können, gegen die er sich selbst erklärt hat? Wie sollten die Richter ihnen in seinem Namen Recht sprechen können? Wie sollten die Behörden nicht versucht seyn, ihr Gesicht mit Schaamröthe zu bedecken, wenn sie Betrug und Treubruch im Namen eines Mannes verurtheilen sollen, der sein eigenes Wort nicht gehalten hat? Welcher Verbrecher auf dem Schaffot sollte nicht diese ungewöhnliche und grausame Parteilichkeit der Gesetze anklagen können, die einen solchen Unterschied zwischen Verbrechen und Verbrechen, zwischen dem Menschen und dem Menschen, zwischen einem Schuldigen und einem noch viel Schuldigern macht!

„Meine Herrn, ein ganz einfacher Satz würde dieser Verhandlung ein Ende machen, wenn man nicht beharrlich denselben abwiese. Nur zwei Hypothesen kann man sich denken, wenn man einen solchen Beschluß faßt, wie der ist, den ich bestreite: entweder würde der König, den ich gegenüber von einer Nation als schuldig mir denke, alle Machtvollkommenheit beibehalten, womit er anfänglich ausgestattet wurde, oder würden die Springfedern der Regierung in seinen Händen erlahmen. Hieße nicht im erstern Falle, ihn wieder in den ganzen Umfang seiner Macht einsetzen, offenbar die öffentliche Freiheit einer beständigen Gefahr aussetzen? und wozu soll er denn nach Eurem Willen die ungemessene Gewalt anwenden, womit Ihr ihn bekleidet, wenn nicht dazu, seine persönlichen Leidenschaften triumphiren zu lassen, wenn nicht, um die Freiheit und die Gesetze anzugreifen, um sich an denen zu rächen, die beharrlich gegen ihn das Gemeinwesen vertheidigt haben? Spannen sich hingegen die Springfedern der Regierung in seinen Händen ab, so schwanken die Zügel der Regierung zwischen den Händen einiger Faktionäre, die ihn der Reihe nach

mißbrauchen, verrathen, liebkosen, einschüchtern, um unter seinem Namen zu regieren. Meine Herrn, Nichts steht den Intriguanten und Faktionären so sehr an, als eine schwache Regierung: nur unter diesem Gesichtspunkt muß man die gegenwärtige Frage betrachten: nur daß man mir Bürgschaft leiste gegen diese Gefahr, nur daß man der Nation Bürgschaft leiste wegen einer Regierung, bei welcher die Faktionäre dominiren könnten, und ich unterschreibe jeden Vorschlag, den Eure Comités an Euch bringen können.

„Mag man mich, wenn man will, des Republikanismus beschuldigen; ich erkläre, daß ich jede Regierungsform verabscheue, wo die Faktionäre regieren. Es ist nicht genug, das Joch eines Despoten abzuschütteln, wenn man unter das Joch eines andern Despoten fallen muß: England macht sich von dem Joch eines seiner Könige nur dazu frei, um unter das viel erniedrigendere Joch einer kleinen Anzahl von Bürgern zu fallen. Ich sehe zwar nicht bei uns, ich gestehe es, das kräftige Genie, das die Rolle eines Cromwell spielen könnte: auch sehe ich Niemand, der dieß gutwillig duldete; allein ich sehe für ein freies Volk viel zu thätige und mächtige Verbindungen; ich sehe Bürger, die in ihren Händen zu verschiedenartige und zu mächtige Mittel vereinigen, um auf die öffentliche Meinung einzuwirken: und die beständige Dauer einer solchen Gewalt in denselben Händen könnte die öffentliche Freiheit gefährden. Man muß die Nation gegen eine zu lange Dauer einer oligarchischen Regierung sicher stellen. Ist dieß unmöglich, meine Herrn, und würden die Parteien, die sich erheben, befestigen, zusammenrotten könnten, nicht ein wenig nachlassen, wenn man in der nächsten Zukunft das Ende der ungemessenen Machtvollkommenheit sähe, womit wir bekleidet sind, wenn sie auf keine Weise mehr durch die auf unbestimmte Zeit hinausgeschobene Erwählung der neuen Volksrepräsentanten begünstigt wären, zu einer Zeit, wo man vielleicht aus der Ruhe, die uns bleibt, Vortheil ziehen sollte, zu einer Zeit, wo der Gemeingeist, erwacht durch die Gefahren des Vaterlandes, die glücklichsten Wahlen zu versprechen scheint? Wird die Nation nicht mit einiger Unruhe die unbestimmte Verlängerung des ewigen Aufschubs betrachten, der die Bestechung und Intrigue begünstigen kann? Ich vermuthe, daß dieß der Fall ist, und ich wenigstens für meine Person, ich fürchte die Parteien, ich fürchte die Gefahren.

„Meine Herrn, an die Stelle der Maßregeln, welche die Comités Euch in Vorschlag gebracht haben, muß man allgemeine, augenscheinlich aus dem Interesse des Friedens und der Freiheit geschöpfte setzen. Diese vorgeschlagenen Maßregeln, von denen ich Euch auch ein Wort sagen muß, können Euch nur entehren, und wenn es so weit käme, daß ich heute die ersten Grundsätze der Freiheit opfern sehen müßte, so würde ich wenigstens um die Erlaubniß bitten, mich zum Anwalt aller Angeklagten erklären zu dürfen; ich möchte der Vertheidiger der drei Gardes-du-Corps, der Gouvernante des Dauphins, sogar des Herrn Bouillé seyn. Nach den Ansichten Eurer Comités ist der König nicht schuldig; er hat kein Verbrechen begangen!... Allein überall wo kein Verbrechen ist, da sind auch keine Mitschuldige. Meine Herrn, wenn es Schwachheit verräth, einen Schuldigen zu schonen, so ist es feige Ungerechtigkeit, wenn man einen unmächtigen Verbrecher einem mächtigern aufopfert. Glaubet nicht, daß das französische Volk niedrig genug ist, sich an dem Schauspiel der Hinrichtung einiger subalternen Opfer zu weiden; glaubet nicht, daß es ohne Schmerz seine Repräsentanten noch dem gewöhnlichen Weg der Sklaven folgen sieht, die beständig den Schwachen dem Starken aufzuopfern trachten, und bloß darauf ausgehen, das Volk zu täuschen und zu mißbrauchen, um ungestraft die Ungerechtigkeit und Tyrannei fortzusetzen! (Beifallklatschen.) Nein, meine Herrn, entweder muß man alle Schuldigen gehen lassen, oder eine allgemeine Freisprechung aller Schuldigen aussprechen. Das Letztere ist der Vorschlag, den ich mache.

„Ich schlage vor, die Versammlung solle beschließen, sie werde vorerst den Wunsch der Nation in Berathung ziehen, um über das Schicksal des Königs zu entscheiden; zweitens, die Nationalversammlung solle den Beschluß aufheben, der die Wahl der auf sie folgenden Repräsentanten suspendirt; drittens, solle sie eine vorläufige Erörterung über den Vorschlag der Comités zulassen.

„Und wenn die Grundsätze, die ich in Anspruch genommen, mißkannt werden könnten, so verlange ich wenigstens, daß die Nationalversammmlung sich nicht durch ein Malzeichen von Parteilichkeit brandmarke, gegenüber von den sogenannten Mitschuldigen an einem Verbrechen, über welches man einen Schleier werfen will.“ (Beifallklatschen.)

Da die Versammlung auf Abstimmung über den Vorschlag des Comités drang, schloß sich die Debatte der lebhaftesten Vorstellungen ungeachtet, welche mehrere Mitglieder der linken Seite machten. In diesem entscheidenden Augenblick versuchte Robespierre wenigstens einen mächtigen Mitschuldigen unter die Zahl der Angeklagten aufnehmen zu lassen, den man absichtlich vergessen zu haben schien: „Im Fall daß man den Vorschlag annimmt, sagte er, möchte ich ein Amendement in Vorschlag bringen, das die Comités ohne Zweifel annehmen werden: daß nämlich alle Mitschuldigen des Verbrechens, womit Ihr Euch so eben beschäftigt habt, außer dem Könige angezeigt werden; daß jedwede Person, die im Verdacht der Mitschuld steht und nicht unverletzlich ist, wie zum Beispiel der Bruder des Königs, gerichtlich verfolgt werde..... Man fragt mich, welche Beweise gegen ihn vorliegen. Ich antworte den mich Befragenden, daß davon nicht die Rede ist. Liegen Beweise vor, so handelt es sich nicht darum, zu erklären, daß Grund zu einer Anklage vorhanden ist, sondern.... (Man unterbricht den Redner.) Hätte man sich die Mühe nehmen wollen, mich vollends anzuhören, so würde man sich überzeugt haben, daß mein Gedanke nicht so absurd ist. Ich wollte sagen, zu einer Anklage bedürfe es weder Beweise noch Anzeigen, und ich frage jeden ehrlichen Mann, ob gegen Monsieur keine so starken Anzeigen vorliegen, wie zum Beispiel gegen Madame Tourzel. Hütet Euch wohl, die mächtigen Verschwörer zu verschonen; vergesset nicht, daß der Einzige, der der Revolution zum Opfer gebracht wurde, von untergeordnetem Range war *).... daß er demselben Manne aufgeopfert wurde, der eben erst geflohen ist. Diese Betrachtungen sind einfach und müssen berücksichtigt werden; denn, wenn die Versammlung in ihrem Beschluß Inconsequenz auf Inconsequenz häuft, so halte ich mich zu Gunsten des gebieterischen Gesetzes, das mich zur Vertheidigung der Interessen der Nation verbindlich macht, für verpflichtet, in seinem Namen zu protestiren.“

Auf diese eben so kräftigen als richtigen Einwendungen hatten Barnave, Duport und Salles geantwortet, worauf zuletzt der Beschluß gefaßt wurde, der König könne wegen seiner Entweichung

*) Favras.

nicht belangt werden. Zu dem Vorschlag wegen Unverletzlichkeit seiner Person wurden nur noch zwei Artikel hinzugefügt.

Tags zuvor war große Aufregung bei den Jakobinern. Es ward eine Adresse an die Versammlung verfaßt, worin man diese aufforderte, den König als Verräther und des Eidbruchs schuldig zu entsetzen. Diese Bittschrift wurde Tags darauf auf dem Marsfeld aufgelegt, damit Jeder dieselbe auf dem Altar des Vaterlandes unterzeichnen könne. So eben war der Beschluß gefaßt, und es konnte nun von keiner Petition mehr die Rede seyn. Indessen hatten sich die Republikaner in Masse eingefunden, und bereits Barrikaden aufgeworfen, als Lafayette erschien und mit Hilfe seiner Offiziere es endlich dahin brachte, daß die Menge sich zurückzog: allein unmittelbar darauf erneuerte sich der Tumult, und zwei Invaliden wurden auf den Stufen des Altars des Vaterlandes ermordet. Nach dieser blutigen Scene ließ Bailly die rothe Fahne entfalten, als Zeichen, daß das Martialgesetz in Wirksamkeit trete. Ohne daß vorher die gesetzlich vorgeschriebenen Aufforderungen an den tumultuarischen Haufen ergangen waren, ließ sofort Lafayette seine Nationalgarden Feuer geben, wodurch eine nicht unbedeutende Anzahl Republikaner zu Boden gestreckt wurde. Dieses Beispiel stillte auf einige Zeit die Gährung, und veranlaßte die Häupter der Volkspartei, einen Danton, Camille Desmoulins, Santerre und Andere, bei ähnlichen Fällen mit mehr Vorsicht zu Werke zu gehen. Schändliche Verläumdung ist es, wenn Thiers behauptet, Robespierre, der bisher die ausschweifendsten Vorschläge gemacht, habe sich bei dieser Gelegenheit als Feigling bewiesen, sich in einen verborgenen Schlupfwinkel verkrochen, und, trotz seiner Unverletzlichkeit, alle seine Freunde um ein Asyl angefleht. Statt dieser, eher eines Libellisten als eines Historikers würdigen Behauptungen werden unsere Leser mit Vergnügen von Robespierre's Schwester, deren historische Treue nicht im Mindesten in Zweifel gezogen werden darf, sich erzählen lassen, welche interessante Bekanntschaft ihr Bruder an jenem berüchtigten Tage des 17. Juli machte, der zu so schwarzen Verläumdungen gegen seine Person Veranlassung gab, eine Bekanntschaft, die auf sein nachfolgendes Leben einen entschiedenen Einfluß ausübte, und eine mehrtägige Abwesenheit genugsam entschuldigen würde.

„An dem Tage, erzählt Charlotte Robespierre, an welchem die rothe Fahne entfaltet und das Martialgesetz durch Lafayette und Bailly auf dem Marsfelde proklamirt wurde, ging mein Bruder, nachdem er den von dem Helden beider Welten gebotenen Erschießungen beigewohnt hatte, über alle diese Greuelscenen noch blutenden Herzens, in der Straße Saint-Honoré. Eine beträchtliche Volksmenge drängte sich an ihn; er ward erkannt, und das Volk rief: Es lebe Robespierre! Der Tischler Duplay trat aus seinem Hause, ging auf meinen Bruder zu, und lud ihn ein, bei ihm einzutreten, um einige Ruhe zu genießen. Maximilian folgte seiner Einladung. Nach einer oder zwei Stunden wollte er in seine Wohnung zurückkehren, allein man behielt ihn beim Mittagsessen und wollte ihn sogar am Abend nicht gehen lassen; er übernachtete bei Duplay und blieb mehrere Tage bei ihm: Madame Duplay und ihre Töchter bewiesen ihm die größte Aufmerksamkeit und begegneten ihm mit unglaublicher Zuvorkommenheit. So Etwas schmeichelte ihm sehr. Meine Tanten und ich hatten ihn durch eine Menge kleiner Beweise von Aufmerksamkeit, deren die Frauen allein fähig sind, gewonnen. Plötzlich aus dem Schooße seiner Familie gerissen, wo man ihn mit der zartesten Sorgfalt behandelte, in seinem Hauswesen in der Straße Saintonge, wo er allein war, man urtheile, was das für eine Veränderung für ihn war! Die ihm von der Familie Duplay bewiesene Zuvorkommenheit erinnerte ihn an die, womit wir ihn behandelten, und ließ ihn um so lebhafter das Leere und Einsame seines Gemaches empfinden. Herr Duplay schlug ihm vor, zu ihm zu ziehen und sein Tischgenosse und Gast zu werden. Maximilian, dem dieser Vorschlag sehr wohl gefiel, und der überhaupt Niemand Etwas abschlagen konnte, aus Furcht, er möchte ihn vor den Kopf stoßen, nahm es an, und ließ sich sogleich bei der Familie Duplay häuslich nieder.

„Ich muß die ganze Wahrheit sagen. Die Fräulein Duplay kann ich nur rühmen; nicht das Gleiche kann ich von ihrer Mutter sagen; sie hat sich vielfach an mir vergangen; sie suchte beständig mich mit meinem ältern Bruder zu überwerfen und ihn einzuzeiseln. Maximilians Charakter paßte ganz für Madame Duplay's Plane; er ließ sich gängeln, wie sie wollte, und der an der Spitze der Regierung so energische Mann hatte zu Hause

keinen andern Gedanken, als den sie ihm, so zu sagen, beigebracht hatte.“

Da wir im weitern Verlauf der Geschichte Robespierre's, ohne den Gang seines politischen Lebens, das immer reicher an bedeutenden Beziehungen und großen Resultaten wird, gewaltsam zu unterbrechen, nicht mehr Gelegenheit finden, seine häuslichen Verhältnisse noch besonders zu berücksichtigen, so ist hier der passendste Ort, in der Erzählung seiner Schwester fortzufahren und seine Verbindung mit der Familie Duplay vollends zu beschreiben.

„Als ich, fährt Charlotte fort, im Jahr 1792 von Arras nach Paris kam, stieg ich im Duplayschen Hause ab, und überzeugte mich auf der Stelle von der Herrschaft, die man über meinen Bruder ausübte; eine Herrschaft, die weder in seinem Geiste gegründet war, denn sicherlich besaß er dessen mehr als Madame Duplay, noch in bedeutenden Diensten, die man ihm geleistet, da die Familie, in deren Schoos mein Bruder seit einiger Zeit lebte, ihm nicht einmal welche hatte leisten können. Allein, ich wiederhole es, diese Herrschaft hatte ihren Grund eines Theils in der natürlichen Anlage meines Bruders, wenn ich so sagen darf, andern Theils in den unaufhörlichen und manchmal unverschämten Liebkosungen der Madame Duplay.

„Ich beschloß, meinen Bruder aus ihren Händen zu ziehen, und um zu diesem Zwecke zu gelangen, suchte ich ihm begreiflich zu machen, daß in seiner Stellung und bei dem hohen Rang, den er in der politischen Welt einnehme, er ein eigenes Hauswesen haben müsse. Maximilian erkannte meine Gründe als richtig an, bestritt aber lange Zeit den Vorschlag, welchen ich ihm machte, sich von der Familie Duplay zu trennen, weil er dieselbe zu beleidigen fürchtete. Endlich gelang es mir, aber nicht ohne große Mühe, daß er in der Straße Saint-Florentin eine Wohnung bezog.

„Madame Duplay grollte mir deßhalb bitter; ich glaube, daß sie diesen Groll gegen mich mit sich zu Grabe genommen hat. So lebten wir einige Zeit allein, ich und mein Bruder, als Maximilian krank wurde. Seine Krankheit war nicht gefährlich. Er bedurfte einer sorgsamen Pflege, und ich ließ es ihm wahrlich daran nicht fehlen; ich verließ ihn auch nicht einen Augenblick, und wachte beständig bei ihm. Als es besser mit ihm war, kam

Madame Duplay, ihn zu besuchen; sie war von seiner Krankheit nicht unterrichtet, und schlug ein großes Geschrei auf, daß man sie es nicht habe wissen lassen. Sie war bemüht, mir sehr unhöflich zu begegnen, sagte, mein Bruder werde nicht mit der gehörigen Sorgfalt verpflegt, in ihrer Familie wäre weit besser dafür gesorgt, daß ihm Nichts abginge; und nun dringt sie in Maximilian, er solle wieder zu ihr kommen; mein Bruder schlägt es ihr Anfangs nur schwach ab; sie bittet immer dringender, oder vielmehr bestürmt ihn. Trotz meiner Vorstellungen entschließt sich Robespierre endlich, ihr nachzugeben. „Sie lieben mich so sehr, sagte er zu mir, sie behandeln mich so rücksichtsvoll, so gütig, welcher Undank von meiner Seite, sie zurückzustoßen."

„Dieser einzige Auftritt gibt eine Vorstellung von meinem Bruder Maximilian. Er gibt Madame Duplay nach, entschließt sich, sein Heimwesen zu verlassen und sich in ein fremdes Haus in Pension zu begeben, während er ein eigenes Haus, ein eigenes Hauswesen besitzt, weil er eine Person, für die er Freundschaft empfindet, nicht betrüben will. Ich will ihm dieß nicht zum Vorwurf machen; fern sey mir der Gedanke, sein Andenken zu lästern; allein hätte er nicht auch bedenken sollen, daß seine Gefälligkeit gegen Madame Duplay mich zum Mindesten eben so kränkte, als eine abschlägige Antwort diese Dame hätte betrüben können? Durfte ihm die Wahl zwischen Madame Duplay und mir wehe thun? Durfte er mich ihr aufopfern? Nach ihren unartigen Aeußerungen gegen mich, nach dem Vorwurfe, ich verpflege meinen Bruder nicht sorgfältig genug, während ihr doch das Gegentheil bekannt war, hätte er da nicht bedenken sollen, daß mich verlassen, um sich der Pflege der Madame Duplay anzuvertrauen, ihre Aeußerungen bestätigen heiße? Und doch liebte mich mein Bruder zärtlich; seine Freundschaft zu mir war tausendmal inniger, als die, welche er gegen eine Fremde hegen konnte; wie will man diesen Widerspruch erklären? So: Maximilian war ganz Aufopferung, er gehörte sich nicht selbst an, sein Leben war ein beständiges Opfer, gern beschränkte er sich, um Andern ein Vergnügen zu machen; darum bedachte er sich nicht, er, der mich als einen Theil seines eigenen Ich betrachtete, mich aufzuopfern, wie er sich selbst aufopferte, um eine Familie nicht zu betrüben, die durch ihre Zärtlichkeiten und zahllosen Gefälligkeiten ihm jeden Widerspruch unmöglich gemacht.

„Madame Duplay hatte drei Töchter: die eine heirathete das Conventsmitglied Lebas; die zweite, ich weiß nicht welches ehemalige Mitglied der constituirenden Versammlung; die dritte, Leonore, die sich Cornelie nannte, die älteste von den drei Schwestern, war, wie man zu sagen beliebte, auf dem Punkt, meinen Bruder Maximilian zu heirathen, als der 9. Thermidor kam. In Beziehung auf Leonore Duplay gibt es zwei Meinungen: die eine, sie sey die Mätresse des ältern Robespierre gewesen; die andere, seine Verlobte. Ich glaube, daß diese beiden Meinungen gleich unrichtig sind; gewiß aber ist, daß Madame Duplay lebhaft gewünscht hätte, meinen Bruder Maximilian zum Tochtermann zu haben, und es weder an Schmeicheleien noch Verführungen fehlen ließ, ihn zu bewegen, ihre Tochter zu heirathen. Leonore setzte ebenfalls einen großen Ehrgeiz darein, sich Bürgerin Robespierre zu nennen, und setzte Alles ins Werk, Maximilians Herz zu gewinnen.

„Allein überhäuft mit Geschäften und Arbeiten, durch seinen Beruf als Mitglied des Wohlfahrtsausschusses ganz in Anspruch genommen, konnte da mein Bruder an Lieben und Heirathen denken? Hatte er für derlei Kleinigkeiten in seinem Herzen Raum, da dasselbe ganz voll war von Liebe zum Vaterland, da alle seine Gefühle, alle seine Gedanken in Einem Gefühl, in Einem Gedanken zusammenliefen, in der Wohlfahrt des Volks; da bei dem unaufhörlichen Kampfe mit den Feinden der Revolution, bei den unaufhörtlichen Angriffen seiner persönlichen Feinde sein Leben ein beständiger Streit war? Nein, mein Bruder durfte weder noch konnte er zu seinem Vergnügen Leonores Seladon spielen, und ich muß hinzufügen, eine solche Rolle vertrug sich gar nicht mit seinem Charakter.

„Außerdem kann ich, was er mir mehr als zwanzigmal betheuert hat, bezeugen, daß er für Leonore keine zärtlichen Gefühle hegte; die Bestürmungen, die Zudringlichkeiten ihrer Familie waren eher geeignet, sie ihm zu entleiden, als Liebe zu ihr zu erwecken. Die Duplay mögen gesagt haben, was sie wollen, hier ist die getreue Wahrheit. Ob er geneigt war, sich mit der ältesten Tochter der Madame Duplay zu verbinden, mag man aus folgender Aeußerung abnehmen, die ich ihn an August richten hörte: „Du solltest Leonore heirathen.“ „Meiner Treu, nein!“ erwiederte mein jüngerer Bruder.

„Der zweiten Tochter von Madame Duplay, die Lebas heirathete, kann ich nur rühmend erwähnen; sie war nicht wie ihre Mutter und ältere Schwester gegen mich aufgebracht; öfters stillte sie die Thränen, welche die unwürdige Behandlung der Madame Duplay mir entlockt hatte. Ihre jüngere Schwester war ebenso gutmüthig. Alle beide hätten mich die schlechten Streiche ihrer Mutter und Leonores vergessen lassen, wenn nicht gerade das sich unverwischbar in unser Herz prägte.“

Nach dem Beschluß über die Unverletzlichkeit des Königs und den darauf folgenden blutigen Scenen auf dem Marsfeld, die nicht erfolgt wären, hätte man im Jakobinerclub auf Robespierre gehört, der den Vorschlag von Laclos wegen einer an die Nationalversammlung zu erlassenden Adresse verworfen wissen wollte, trat die seit der Flucht des Königs drohende Spaltung unter den Jakobinern wirklich ein. Alle Abgeordneten außer den sechs nachgenannten, die den Muth gehabt hatten, sich dem Decret vom 16. Juli zu widersetzen, Pétion, Buzot, Robespierre, Royez, Röderer, Antoine, mit denen sich bald nachher noch mehrere, z. B. Salles, Coroller, Bontidoux, Prieur, Vadier verbanden, traten aus, und der Club nahm sofort eine rein republikanische Tendenz an. Am 18. Juli, also am Tage nach den beklagenswerthen Auftritten des Marsfeldes, hielt die Gesellschaft eine Sitzung, an der auch Robespierre thätigen Antheil nahm, so daß schon durch diese Thatsache die Angabe, er habe sich um diese Zeit verborgen gehalten, als falsch sich herausstellt. Es wurde der Vorschlag gemacht, eine Deputation an die Feuillants zu schicken, zu denen sich die Ausgetretenen geschlagen hatten, um wegen ihrer Rückkehr zu unterhandeln. „Ich bin nicht gesonnen, meine Herrn, sprach dagegen Robespierre, mich dem Vorschlag, eine Deputation an die Versammlung der Feuillants zu schicken, zu widersetzen, wenn anders die Versammlung denselben annehmen zu müssen glaubt. Ich will Euch bloß einen Vorschlag machen, der die Absicht hat, Euch zur Annahme eines Mittels zu bewegen, das am geeignetsten ist, in diese Gesellschaft die Mitglieder der Nationalversammlung zurückzuführen, die ächte Patrioten sind; dasselbe besteht darin, daß man der Nationalversammlung eine Adresse überreicht, in der Ihr, um den Grundsätzen, die Euch beständig beseelt haben, die Weihe zu geben, Euch gegen die Verläumdungen verwahrt,

womit man Euch gegenwärtig überhäuft. Der große Vorwurf, den man dieſer Geſellſchaft macht, lautet, daß ſie eine den gefaßten Beſchlüſſen zuwiderlaufende Petition vorgeſchlagen habe. Wohlan! meine Herrn, es bedünkt mich, daß eine Erklärung, letzten Freitag ſey dieſe Petition den gefaßten Beſchlüſſen noch nicht entgegen geweſen, eine Erklärung, dieſelbe habe keine Folge haben können, da ſie gar nicht eingegeben wurde, das geeignetſte Mittel iſt, die Verläumdung zu entwaffnen.“ Die von Robespierre ſofort vorgelegte Adreſſe wurde einſtimmig angenommen.

Am 24. Juli kam er ebenfalls auf die Trennung zu ſprechen. „Wenn, ſeit der Krieg an die Geſellſchaft erklärt iſt, einige Mitglieder der Nationalverſammlung und ich uns entſchloſſen, bei ihr zu bleiben, ſo geſchah dieß lediglich darum, weil wir überzeugt waren, daß in dem Augenblick, wo die Patrioten angegriffen wären, wir uns um ſo feſter an einander ſchließen müſſen. In dieſer Angelegenheit muß man diejenigen zu Rath ziehen, die ſich laut als Patrioten bekennen, und ſich nicht fürchten, geſchmäht zu werden; prüfen muß man, was das allgemeine Intereſſe wirklich verlangt. Diejenigen, die Eure Auflöſung beantragen, um Euch ſodann mit den Feuillants zu verbinden, kennen dieſes allgemeine Intereſſe nicht. Durch einen ſolchen Schritt würdet Ihr förmlich alle jene Vorwürfe wahr machen, die bei der Trennung zum Vorwand gedient haben.“ Zugleich trug der Redner darauf an, man ſolle beſchließen, die Geſellſchaft ſey allezeit geweſen und werde beſtändig ſeyn die der Freunde der Conſtitution, da die Feuillants, die in ihrem Uebermuth die dargebotene Hand zur Verſöhnung ausſchlugen, ſich noch dazu ausſchließlich dieſe ehrende Benennung zueignen wollten, wofür ſie jedoch die öffentliche Meinung, ſo wie ihre kurze und bedeutungsloſe Exiſtenz Lügen ſtraften.

Alle dieſe Schritte waren, wie man ſich leicht denken kann, für die Feinde der Jakobiner eben ſo viele Beweggründe, alle ihnen zu Gebot ſtehenden Mittel, zu denen ſie hauptſächlich auch die Verläumdung zählten, in Bewegung zu ſetzen, um ihre Gegner lächerlich und verhaßt zu machen. Gegen dergleichen Verdächtigungen glaubte Robespierre durch eine offene Darlegung ſeiner Grundſätze und ſeines bisherigen Betragens in ſeinem eigenen und im Intereſſe des Volks ſich verwahren zu müſſen, und

erließ daher eine Adresse an die Franzosen, als an das in seiner Sache allein gültige Tribunal, folgenden Inhalts:

„Man nöthigt mich, zugleich meine Ehre und mein Vaterland zu vertheidigen. Ich werde diese zweifache Forderung erfüllen. Ich danke es meinen Verläumdern, daß sie mir dieselbe auferlegt haben. Sie haben mich heimlich, indessen in allen Theilen des Reichs, als einen Aufrührer, als einen Feind der Verfassung verschrien. Nicht schwache Gegner, gewöhnliche Verläumder sind es, die mich verfolgen; sondern eine Partei, die sich schmeichelt, im Schoos der Nationalversammlung zu herrschen, und die sich für allmächtig im Staate hält: nicht mich, sondern meine Grundsätze greifen sie an; die Sache des Volks wollen sie bewältigen, indem sie alle seine Vertheidiger unterdrücken. Mir mit einem Mal die Mittel, meinem Vaterland zu dienen, und die Ehre zu rauben, das ist zu viel Barbarei; soll ich die Freiheit unter ihren Streichen erliegen sehen, so will ich wenigstens, indem ich für dieselbe sterbe, der Nachwelt meinen Namen makellos und ein Beispiel hinterlassen, das ehrliche Leute nachahmen können. Souveräne Nation, Nation, die du glücklich und frei zu seyn verdienst, dir kommt es zu, über deine Repräsentanten zu richten; vor dir will ich deine und meine Sache vertheidigen; vor dein Tribunal fordere ich meine Gegner. Es ist einmal Zeit, daß sie vor dir erscheinen. Ich will dir enthüllen, durch welche Gewebe die Intrigue die Unschuld in den Staub zu drücken und die Freiheit in Gefahr zu bringen versteht. Vorerst werde ich mich selbst rechtfertigen, und dann vor deinen Augen die wahre Ursache der Leiden aufdecken, die mein Vaterland bereits erduldet hat und die ihm noch drohen.

„Vor Allem sey es mir gestattet, für meine Beurtheilung einen ziemlich sichern Maßstab anzugeben. Wenn ich mein ganzes Betragen auf Ein Princip zurückführen kann, und dieses Princip ist gut und rein, mit welcher Stirne können alsdann meine Gegner darin schuldige Beweggründe finden und mich den Feinden des Vaterlandes beizählen? Nun aber will ich vor ihnen selbst das Geheimniß jener unbeugsamen Strenge enthüllen, die ihnen so sehr mißfällt und aus der sie mir ein Verechen machen, seitdem sie sich für stark genug halten, mich zu unterdrücken.

„Die Grundsätze, die ich in die Versammlung der Repräsen-

tauten des Volks mitgebracht und ſtandhaft vertheidigt habe (ich rufe ganz Frankreich zum Zeugen auf), hat die Nationalverſammlung feierlich anerkannt, durch die Erklärung der Rechte, als der einzigen geſetzlichen Grundlage jeder politiſchen Verfaſſung einer jeden politiſchen Geſellſchaft. Ich bekenne, daß ich jene Erklärung der Rechte nie als eine leere Theorie, ſondern als allgemeine, unabänderbare, unverjährbare Maximen der Gerechtigkeit betrachtet habe, gemacht, um bei allen Völkern ihre Anwendung zu finden. Ich habe mich überzeugt, daß der Augenblick gekommen iſt, um auf ihnen das Glück und die Freiheit unſeres Vaterlandes zu gründen, und daß, wenn wir denſelben entſchwinden laſſen, Frankreich und die ganze Menſchheit auf Jahrhunderte hin allen jenen Uebeln und Gebrechen wieder anheimfallen, die das Menſchengeſchlecht beinahe überall entwürdigt haben, und ich habe geſchworen, daß ich lieber ſterben will, als einen Augenblick aufhören, dieſelben zu vertheidigen.

„Ich glaubte, daß, da die Gewalt des Despotismus und das Unglück der Nationen aus der Verletzung der unverlierbaren Menſchenrechte ſtammen, und die heiligen Geſetze der Natur umſtürzen, der wahre Beruf der Volksvertreter darin beſtehe, die Geſetzgebung auf dieſen Grundſatz zurückzuführen. Ich glaubte, daß, wenn die Politik der Despoten oder ihrer Agenten mit der Moral im Widerſpruch oder ihr feindlich gegenüber ſtehe, die Politik der Gründer der Freiheit keine andere ſeyn könne, als die Moral ſelbſt; daß wir darum, weit entfernt, die verworfene Klugheit, die elenden und treuloſen Maximen der Erſtern zur Richtſchnur zu nehmen, uns bloß der Auctorität der Vernunft und der Gewalt der Tugend anvertrauen dürfen; daß, anſtatt die Herzen der Franzoſen zu den Vorurtheilen, zu den Gewohnheiten des alten Regiments herabzuwürdigen, man ſie vielmehr zu der Würde freier Seelen zurückführen müſſe. Ich habe weder an die Grundſätze noch an das Genie derer geglaubt, die ſich für Staatsmänner ausgeben, weil ſie weder philoſophiſch, noch gerecht, noch menſchlich geſinnt ſind, und ſich das Anſehen geben, ſie verzweifeln entweder an dem geſunden Sinn oder dem Patriotismus der Franzoſen, um unter uns Unwiſſenheit und Sklaverei in alle Ewigkeit fortzupflanzen.

„Weit entfernt, ihre ewigen Vergleichsverſuche mit der Wahr-

heit und mit der Vernunft anzunehmen, überzeugte ich mich, daß es für die Nationalversammlung viel leichter war, die Freiheit zu gründen, als den Despotismus wieder einzusetzen; ich überzeugte mich, daß sie als Verwahrerin der souveränen Gewalt, Siegerin über alle Tyranneien, die vor der Majestät des Volks in den Staub sanken, beschützt durch das Vertrauen und die Stärke einer großen Nation, Nichts mehr zu thun habe, als jene edle Begeisterung der Franzosen für die Freiheit zu unterstützen; daß sie, dadurch, daß sie die Verschwörungen der bestürzten Aristokratie vernichte, die schwachen Unterdrückten beschütze, die gewaltigen Unterdrücker bestrafe, und dem provisorischen Verwahrer der vollziehenden Gewalt gegenüber die würdevolle Haltung annehme, die sich für die Vertreter des Souveräns schickt; endlich dadurch, daß sie den Völkern nur Gesetze übermache, die aus den ewigen Grundsätzen der Gerechtigkeit geschöpft und mit dem allgemeinen Interesse in Uebereinstimmung sind, in Kurzem die Grundlage der Wiedergeburt und der öffentlichen Wohlfahrt gelegt und befestigt haben würde. Wofern aber ehrsüchtige, vermöge ihres Charakters und ihrer Erziehung dem Gefühl der Freiheit und der Liebe zum Vaterland abholde Menschen sich unter die Repräsentanten mischen sollten, um sie zu hintergehen und zu trennen, wofern sie es wagen sollten, sich als die Haupturheber der Revolution zu erklären, um ihr eine ihren besondern Interessen entsprechende Richtung zu geben, durch alle Schleichwege der Intrigue und durch alle Kunstgriffe der Höfe, alsdann, überzeugte ich mich, werde man in Kurzem die Feinde der Freiheit unter der Maske der Bürgertugend herrschen sehen; wir würden, unaufhörlich mit den Grundsätzen capitulirend und den Lastern und Vorurtheilen Zeit gönnend, von Neuem zu erwachen, von einer Schwäche in die andere, von einem Irrthum in den andern fallen, und in einen dem frühern beinahe ähnlichen Zustand gelangen; der alte Despot, beständig geschont, beständig geliebkost, beständig angebetet, würde schleunig unerschöpfliche Hilfsquellen der Gewalt und der Verführung wieder gewinnen, um sich alle erklärten und geheimen Feinde der öffentlichen Sache versammeln, den Samen der Zwietracht und der Bestechung im Innern ausstreuen, verbrecherische Einverständnisse nach Außen unterhalten und uns in Kurzem nöthigen, unsere Ketten wieder anzulegen, oder mit Blut

die Freiheit zu erkaufen, die wir ausschließlich durch die Kraft der Vernunft erworben hatten.

„Durchdrungen von diesen Gedanken, war ich der Ueberzeugung, alle Beschlüsse der Nationalversammlung, wenigstens alle meine Ansichten müßten lediglich aus dem doppelten Princip abfließen, auf welches man die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte, die Gleichheit der Rechte und die Souveränität der Nation zurückführen kann.

„Ich glaubte, die Gleichheit der Rechte müsse sich auf alle Bürger erstrecken. Ich glaubte, zu der Nation gehöre auch die arbeitende Klasse und Jeder ohne Unterschied des Vermögens. Ich meinte, daß Diejenigen, welche die ersten Opfer der menschlichen Ungerechtigkeit waren, von der Sorge Derer, die mit ihrer Vergütung beauftragt waren, nicht ausgeschlossen bleiben dürfen; ich meinte, ich sey ihr Repräsentant eben so gut, als der der Uebrigen; und, wenn ich es erst aussprechen muß, ich war ihren Interessen mit jenem gebieterischen Gefühle zugethan, das uns den Schwachen zuwendet, und das mich beständig die Sache der Unglücklichen ergreifen ließ, nicht minder als aus überlegter Kenntniß meiner Pflichten.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Kamen wir durch unsere Verfassungsprincipien in Widerspruch mit irgend einer ministeriellen Motion: so hieß man uns Aufrührer. Verlangten wir, man solle die Verwaltungsbehörden nicht zu passiven und blinden Werkzeugen des Hofs und der Minister machen: so hieß man uns Aufrührer. Sagten wir, man solle dem Minister nicht das Recht einräumen, willkührlich die Bürger in dem ganzen Königreich verhaften zu lassen, unter dem unbestimmten Vorwand, es geschehe zur Sicherheit des Staats oder aus Achtung vor der Person des Königs: so hieß man uns Aufrührer, Republikaner.

„Fanden wir den Vorschlag des Verfassungsausschusses, jeden Bürger, der von dem König, oder seiner Gemahlin, oder seiner Schwester, oder seinem Sohne schlecht gesprochen, mit zweijährigem Gefängniß, oder im Rückfall mit ewiger Verbannung zu bestrafen, befremdend: so hieß man uns Aufrührer. Reclamirten wir die Rechte der Nation, vertheidigten wir unterdrückte Personen: so hieß man uns Aufrührer. Vertheidigten wir die unbeschränkte

Freiheit der Presse; verlangten wir, das Petitionsrecht solle Allen und Jedem ohne Unterschied, als ein unveräußerliches Recht der Natur und der Gesellschaft eingeräumt werden: so hieß man uns Aufrührer. Legten wir einige Unruhe darüber an den Tag, wenn man den durch die ungeheuern Güter des frühern Clerus voll gewordenen öffentlichen Schatz dem Hof in Händen lasse: so hieß man uns Aufrührer, Republikaner. Verlangten wir, man solle nicht so getrost an den Patriotismus und die Tugenden des Hofs oder seiner Creaturen glauben, und ihm nicht ohne alle Umstände die Sorge um unsere Freiheit, unsere Vertheidigung und die Ausgleichung unserer Angelegenheiten mit den auswärtigen Mächten überlassen: so nannte man uns Aufrührer, Republikaner. Und wer that dieß? Die bekanntesten Anhänger der ministeriellen Gewalt, Menschen, die eben noch mit sich selbst im Zwiespalt, sich gegenseitig vor den Augen der ganzen Welt als Aufrührer und Feinde der Freiheit angeklagt hatten*); und die zu derselben

*) Wer hat nicht schon von den Klagen der sogenannten Lameth-Barnave-Duport-Partei gegen die sogenannte Lafayette-Dandré-Chapellier-Desmeuniers-Partei, sammt dem ganzen Club von Neunundachtzig reden hören? Man erinnere sich nur an die berüchtigte Sitzung bei den Jakobinern vom 28. Februar, wo die Herren Duport und Alexander Lameth die Herren Dandré, Chapellier, Beaumetz, du-Quesnoi, Mirabeau und den Verfassungsausschuß als die gefährlichsten Feinde der Freiheit anklagten; man lese nur im Moniteur die um dieselbe Zeit von den Herren Beaumetz, Dandré, de Qursnoi, Chapellier geschriebenen Briefe, mit welcher Verachtung sie von ihren Gegnern sprechen! Außerdem lese man neben andern zwei Journale, welche die Bestimmung haben, die Lehren des Clubs von Neunundachtzig fortzupflanzen und seine Schildträger herauszustreichen, den Ami des Patriotes, von du Quesnoi, Repräsentanten der französischen Nation, und die Observations du Postillon par Calais, von Regnault de Saint-Jean-d'Angély, Repräsentanten derselben Nation, verfaßt; man prüfe die schweren Verbrechen, welche sie der sogenannten Lameth-Partei zum Vorwurf machen, und sehe, wie sie zu derselben Zeit, wo sie meine Redlichkeit rühmen (meine, zu dessen Ansichten sie sich noch viel weniger bekannten), dieselbe der Charlatanerie und den schuldiger Intriguen, die sie ihren Gegnern zur Last legen, entgegenstellen. Allein man lese nun auch dieselben Journalisten und alle ihrer Partei zugethanen Libellisten einige Zeit nachher, und man wird sehen, wie die Lameth,

Zeit, wohl wissend, daß Aufrührer für die Vertheidigung der Rechte der Menschheit sich nicht dem Haß aller Mächtigen und der Wuth aller Parteien aussetzen, laut der Reinheit unserer Bemühungen und der unverfälschten Glut unserer Vaterlandsliebe huldigten.

„Alles gewann eine andere Gestalt, in der Periode, von der ich jetzt sprechen will. Ueberzeugt, die öffentliche Wohlfahrt mache die Versiegung einer der ergiebigsten Quellen für die Bestechung von Repräsentativversammlungen und vor Allem die Vernichtung der Parteien nothwendig, welche die Freiheit und die öffentliche Ruhe gefährdeten, stellte ich den Antrag, die Mitglieder der Nationalversammlung von der folgenden Legislatur auszuschließen. Dieses für die Versammlung so ehrenvolle Decret, die wenigstens meiner persönlichen Uneigennützigkeit Beifall schenkte, schien die Zustimmung Derer nicht zu erhalten, die diese Uneigennützigkeit nicht mit mir theilten. Vielleicht erinnerten sie sich damals, daß ich kurze Zeit vorher einen andern Beschluß veranlaßt hatte, der den Mitgliedern des gesetzgebenden Körpers auf vier Jahre auch in das Ministerium und alle die Stellen zu treten verbot, über welche die vollziehende Gewalt zu verfügen hat. Vielleicht hielten Diejenigen, welche in der Revolution eine Entschädigung für die Titel und Vortheile, die sie ihnen entzogen, hoffen zu dürfen glaubten, dieselbe für viel weniger glücklich, seit sie sie in die Klasse der einfachen Bürger versetzte; vielleicht erinnerten sich die bisher unter sich in Zwiespalt lebenden Parteichefs mit Schmerzen an die Schlachten, die wir ihnen häufig geliefert hatten; vielleicht hatten besonders die Herren Lameth, Barnave und Duport den Durchfall noch nicht vergessen, den ihre Meinungen neuerdings bei der Frage über die Colonien und bei mehreren wichtigen Gelegenheiten erlitten hatten; vielleicht ist es im Allgemeinen für die menschliche Schwachheit zu hart, die Gewalt in dem Augenblick

---

Duport, Barnave mit einem Mal von diesen wackern Scriblern in Schildträger ihrer Partei umgewandelt sind, und ich in einen Aufrührer, einen Feind der Freiheit, einen durchaus verdorbenen Menschen, ein Ungeheuer, wie alle Abgeordnete, die in der Vertheidigung der Rechte des Volks und der Principien der Verfassung beharrten; und nun urtheile man.

aus den Händen geben zu müssen, wo man die öffentliche Gunst eingebüßt hat, die für ein solches Opfer einigen Trost abgeben konnte.

„Gewiß ist, daß, als am Tage nach diesem fatalen Beschluß man mit unendlichem Erstaunen Herrn Duport in der Nationalversammlung erklären hörte, nun sey es um die Verfassung geschehen, weil die Mitglieder der Versammlung auf einige Zeit weder Minister noch Gesetzgeber werden können, und die bitterste Galle gegen das Gesetz selbst und Diejenigen, die es in Vorschlag gebracht, speien sah; als seit dieser Epoche alle seine Anhänger unaufhörlich dieselben Deklamationen wiederholten: wir von diesem Augenblick an eine neue Revolution in dem Schooße der Nationalversammlung werden zu sehen glaubten; daß wir verschiedene Parteien, die seither getrennt waren, eine Coalition bilden sahen, welche die Häuptlinge, die sogenannte Minorität des Adels und eine sehr große Zahl berühmter Redner in sich faßt, die alle sich gegen mich und Diejenigen, welche die gleichen Grundsätze vertheidigten, verschworen haben. Die Freunde der Freiheit hatten sie seither in Verdacht, als führen sie Aenderungen in unserer Verfassung und dem gegenwärtigen Stand der Dinge im Schilde; vorzüglich befürchteten sie, ihre Absicht gehe nur dahin, durch irgend welches Mittel die zwei Beschlüsse widerrufen zu lassen, von denen ich so eben gesprochen habe; der Schluß der Sitzung wird beweisen, ob diese Furcht gegründet war oder nicht.

„Die Flucht des Königs, deren Ursachen verwickelter und geheimer sind, als man gewöhnlich glaubt, änderte unsere Lage gewaltig. Die Berufung der neuen Legislatur ward verschoben.

„Dasselbe Ereigniß, das gewissermaßen alle Gewalten in der Nationalversammlung vereinigte, verlieh der Coalition und unsern Feinden ein bedeutendes Uebergewicht. Als die wichtigsten Mitglieder und Chefs der Comités, deren zwingenden Einfluß auf die Berathungen des gesetzgebenden Körpers man kennt, mit der Aufsicht über die Minister, die sie beibehalten, beauftragt, direct oder indirect von großem Einfluß auf die Verwaltung, die Polizei, die Streitkräfte des Staats, in ihren Händen die Zügel der Regierung haltend, schienen sie mit einem Mal Herrn über das Schicksal ihrer Gegner und das der Nation zu seyn.... Da wurde der König verhaftet; sogleich machten sie der Versamm-

lung den Vorschlag, über diese wichtige Angelegenheit zu entscheiden.

„Um diese Zeit begannen sie ihr Verläumdungssystem zu entwickeln, das sie gegen meine Person angezettelt; ich will ihnen durch eine getreue Erzählung der auf diese wichtige Berathung sich beziehenden Ereignisse antworten; indem ich dieses Bild entwerfe, will ich mich nicht allein rechtfertigen, ich will meine Mitbürger über die verruchteste Verschwörung aufklären, die je gegen die Unschuld und die öffentliche Wohlfahrt angeknüpft wurde.

„Man hat mir sogar aus der Ansicht ein Verbrechen gemacht, die ich mir über diesen Fall bildete. Nicht diese Ansicht will ich rechtfertigen, sondern mein Betragen und meine Absichten. Ich bin weit entfernt, gegenwärtig die Ansicht, die den Sieg davongetragen hat, angreifen zu wollen; allein es steht mir zu, den Beweis zu führen, daß ich zum Mindesten auf eine sehr unverfängliche Weise die Meinung, die ich vertheidigt habe, annehmen konnte; ich kann in dieser Beziehung bemerken, daß sie die Meinung der ganzen Nation zu seyn schien; ich konnte mir nämlich nicht vorstellen wie Herr Duport, es sey rühmlich für die Volksvertreter, der öffentlichen Meinung sich zu widersetzen, noch auch wie Herr Barnave die öffentliche Meinung als ein durch einige vielleicht in Sold stehende Schriftsteller erwecktes Gesumse definiren.

„Außerdem war es, die öffentliche Meinung ganz bei Seite gelassen, nach meinen Grundsätzen etwas Leichtes, zum Voraus zu bemerken, daß ich jeder Politik der Kämpfer für die absolute Unverletzlichkeit der Könige die großen Principien der Freiheit vorzog, welche die geschändete Majestät des Volks rächen, vor dem Gesetze alle schuldigen Häupter beugen, und den Königen die Gewalt versagen, ungestraft mit dem Glück und den Rechten ihrer Völker spielen zu können.

„Allein man hatte den Weg eingeschlagen, alle die, welche sich dem System unserer Gegner widersetzen würden, in Mißkredit und Mißachtung zu bringen. Bereits hatten sie für die Verbreitung des Gerüchts gesorgt, wir seyen die Schildträger einer republikanischen Partei.

„Man wußte wohl, daß wir nie weder die Existenz noch die Erblichkeit des Königthums bestritten hatten; man war nicht so

dumm, daß man nicht gewußt hätte, daß die Worte Republik, Monarchie nur unbestimmte und nichtssagende Ausdrücke sind, und sich nur dafür eignen, Sektennamen und Same der Zwietracht zu werden, ohne daß sie eine besondere Regierungsweise charakterisirten; daß die Republik von Venedig der türkischen Regierung ähnlicher sieht als der römischen Republik, und daß das gegenwärtige Frankreich der Republik der vereinigten Staaten mehr gleicht als der Monarchie Friedrichs oder Ludwigs XIV.; daß jeder freie Staat, wo die Nation Etwas gilt, eine Republik ist, und daß eine Nation mit einem Monarchen frei seyn kann; daß darum Monarchie und Republik nicht zwei unverträgliche Dinge sind; daß die vorliegende Frage bloß die Person Ludwigs XVI. betraf; daß alle andern Fragen, welche in der Folge hätten aufgeworfen werden können, auf klare Bestimmungen zurückgebracht, sich lediglich auf den Grad von Macht hätten beziehen können, den man dem Verwahrer der vollziehenden Gewalt lassen wollte; daß sie selbst, dadurch daß sie den Beschluß veranlaßten, kraft dessen der König seiner Würde entsetzt wurde, eine unserem Verfassungssystem unangemessene Stellung uns gegeben hatten, eine oligarchische Regierung, bei der sie ohne Widerrede sehr betheiligt sind. Allein das macht Nichts; wir wollten, die Monarchen sollen ebenfalls den Gesetzen unterworfen seyn; dagegen wollten wir nicht, daß die Parteien im Namen eines schwachen Königs sollen regieren können: und nun mußten wir Republikaner, Aufrührer seyn; diese dunkeln Worte und unbestimmten Schreckbilder mußte man zwischen sie und die öffentliche Meinung, welche sie einschüchterte, hineinstellen. Auf diese Weise präludirten die Herrn Dandré und Lameth bei jener wichtigen Berathung über den Prozeß des Königs durch wüthende Deklamationen, in welchen sie denen revolutionäre Absichten zur Last legten, welche auf Vertagung antrugen, bis der Bericht der Comités gedruckt wäre; in diesem Sinne wurden wir unaufhörlich auf der Rednerbühne durch mehrere von denen mißhandelt, welche das System absoluter Unverletzlichkeit vertheidigten; in diesem Sinne wurden Pamphlets, Scharteken, Schmähschriften jeder Art, perfide Angaben in den Clubs, in den Privatgesellschaften verbreitet, und Alles aufgeboten, das Verläumdungssystem zu unterstützen.

„Meine Gegner haben mir aus dem Antrag, das Verlangen

der Nation bei dieser wichtigen Angelegenheit zu Rath zu ziehen, ein Verbrechen gemacht, als ob ich nicht die Ueberzeugung hätte haben dürfen, es gebe Fragen, die nur durch den Willen des Souveräns entschieden werden können, und man dürfe in einer so kritischen Lage dieselbe Regel befolgen, die sie selbst bei den Assignaten in Anwendung gebracht, die erst nach einer reifen Prüfung von mehreren Monaten, und nachdem man zuvor den Wunsch der Departements eingeholt, zum Beschluß erhoben wurden.

„Beinahe haben sie mich wegen Aufruhr verklagt, weil ich am Schlusse der Berathung, in einem Augenblick, wo der Vorschlag, den geflüchteten Bruder des Königs in den Prozeß zu verwickeln, durch ihr Geschrei verworfen worden war, erklärte, daß, wenn alle Grundsätze mißkannt werden, ich Protestation einlege, daß die Rechte der Nation müssen ungeschmälert bleiben. Sie stellten sich, als begreifen sie nicht, daß diese Protestation durchaus mit denen Nichts gemein habe, welche die Grundsätze der Freiheit und die Machtvollkommenheit des Souveräns angreifen, und die sie doch beständig mit so viel Nachsicht geduldet haben. Sie wollten nicht einsehen, daß dieses Wort nur ein lebhafter Ausdruck war, dessen ich mich freilich hätte enthalten können, der aber in diesem Augenblick durch den gerechten Unwillen hervorgerufen wurde, den ihr Betragen in mir erwecken konnte.

„In diesem Vertrauen wurde der Beschluß gefaßt, in welchem erklärt war, daß eine Anklage gegen die Mitschuldigen an der Flucht des Königs Statt haben solle, wegen Ludwigs XVI. aber Nichts bestimmt war.

„An demselben Morgen schickten die Bürger, die auf dem Marsfeld zusammengekommen waren, um bei der Nationalversammlung eine diesen wichtigen Gegenstand betreffende Bittschrift einzureichen, sechs aus ihrer Mitte ab, um sie dem Herrn Präsidenten zu übergeben; da diese aber keine günstige Antwort erhielten, schrieben sie an die Deputirten, welche die den Vorschlag der Comités entgegengesetzte Meinung vertheidigt hatten, an Pétion, Grégoire, Prieur und mich, ein Billet, worin sie uns baten, wegen ihrer Zulassung zu den Schranken zu unterhandeln. Pétion und ich gingen hinaus, mit ihnen zu sprechen; sie theilten uns ihre Bittschrift mit: sie war einfach und bündig, und beschränkte sich darauf, in den gemäßigtsten und ehrfurchtsvollsten Ausdrücken

den Wunsch darzulegen, die Nation möchte befragt werden. Wir erklärten ihnen, dieß sey unnütz, weil der Beschluß bereits größtentheils gefaßt sey. Sie baten uns um eine Urkunde, womit sie ihren Committenten beweisen könnten, daß sie ihren Auftrag erfüllt haben. Wir entsprachen ihrem Verlangen und fügten folgende Worte bei: „So ehrenvoll auch für uns die Beweise Eures Vertrauens sind, so können wir uns doch nicht verhehlen, daß sie für die einen Vorwand, uns zu verläumden, abzugeben scheinen, die uns gerne die freiwilligen Bewegungen der öffentlichen Meinung zur Last legen möchten: Euch kommt es zu, uns gegen einen solchen böswilligen Vorwurf durch ein verständiges und eines aufgeklärten Volkes würdiges Betragen zu vertheidigen.“ Alles blieb ruhig, und ich schreibe diese Ruhe nur der vernünftigen Denkweise und dem Eifer zu, die die Bürger beseelen. Jene durch unsere Feinde entstellten Ereignisse wurden das Thema für die schändlichste und plumpste Verläumdung. Sie haben mir sogar aus dem Vertrauen, welches die Bürger uns bei dieser Gelegenheit bewiesen, ein persönliches Verbrechen gemacht; sie machen mir alle Beweise von Achtung und Wohlwollen, die mir mehrere Mal theils vor theils während der Berathung über den Prozeß des Königs zu Theil wurden, zum Verbrechen. Gewohnt, an die Macht der Intrigue zu glauben und nicht an ein redliches und natürliches Gefühl, nicht einmal an die Zuneigung, welche die Menschen zu denen, die sie lieben, tragen, an die Dankbarkeit der Unglücklichen gegen die, welche beharrlich die Sache der Gerechtigkeit und des Unglücks vertheidigen, haben sie so gefolgert: „Das Volk hat Euch in die Reihe seiner eifrigsten Vertheidiger gestellt; die verbrüderten Gesellschaften, die patriotischen Clubs haben Euch Bürgerkronen zuerkannt; die Gesellschaft der Verfassungsfreunde hat Euch außerordentliche Beweise ihrer Zuneigung und ihres Vertrauens geschenkt, besonders seit der Flucht des Königs; Bürger haben geschworen, Euch zu vertheidigen, falls Euer Leben durch die Feinde der Verfassung in Gefahr kommen sollte; in der letzten Zeit wurden Eure Namen überall, wo sich Bürger versammelten, genannt; von uns sprach man viel rücksichtsloser; Schriftsteller, von denen einige sogar mordbrennerisch genannt worden, haben Euch beinahe ausschließlich Lobsprüche ertheilt; alle jene Beweise der Volksgunst sind auf eine noch em-

pfindlichere Weise zur Zeit der Berathung über den Prozeß des Königs hervorgetreten: darum seyd Ihr Aufrührer; darum ....“ Ich könnte meinen Gegnern antworten, diese Vorwürfe treffen noch mehrere andere rechtschaffene Leute, besonders die, deren Meinung in der letzten Zeit mit der allgemeinen Meinung in Uebereinstimmung stand; ferner daß sie ebenfalls ausgezeichnete Beweise von Wohlwollen, sogar von öffentlicher Begeisterung erhalten haben; ich weiß nicht, ob sie Mittel kennen, dem Gang der öffentlichen Meinung nachzuhelfen, aber wohl weiß ich, daß ich weder besoldete Lobredner, noch Intriguen, noch eine Partei, noch einen Schatz besitze.

„Außerdem aber ist es nicht zu unbillig, uns um die unfruchtbaren Segnungen des Volks zu beneiden, denen so Viele ganz andere Vortheile vorziehen; Segnungen, deren man nur dann theilhaftig wird, wenn man auf die einträgliche Gunst der Könige verzichtet, und die man um den Haß, die Verläumdungen, die Rache aller mächtigen Feinde der Vernunft und der Humanität erkaufen muß? Ist es nicht allzu grausam, uns selbst die letzte Entschädigung der unterdrückten Unschuld nehmen zu wollen, damit uns zugleich die Schmach des Verbrechens und die der Tugend bevorstehenden Verfolgungen treffen?

„Noch gibt es eine sehr bösartige Manier, gegen einen Menschen gewisse Anklagen vorzubringen, durch die er genöthigt ist, sich wegen Sachen zu vertheidigen, die für ihn vortheilhaft sind, und auf diese Weise den Haß und den Neid der Uebelwollenden aufzureizen; aber warum sollte ich nicht denselben Muth haben, mich zu rechtfertigen, den meine Feinde haben, mich zu verläumden? Ich rufe den Himmel zum Zeugen an, ob nicht die Beweise von Zuneigung, deren ich mich von Seiten meiner Mitbürger zu erfreuen hatte, den Gedanken an die Uebel, von welchen ich sie bedroht sah, nur um so peinigender für mich gemacht haben; allein ohne Etwas in jener falschen Bescheidenheit zu suchen, die häufig nichts Anderes ist als der Stolz der Sklaven, könnte ich noch hinzufügen, wenn es ein Verbrechen ist, die Achtung eines Volks zu genießen, so sind die Bürger auf dem Lande und die Bewohner der Städte in den 83 Departements meine Mitschuldigen; ich könnte ferner den abgeschmackten Verläumdungen meiner Ankläger, nicht die Stimme dieses Volkes, das sie zu verachten sich erdreisten,

sondern die für mich höchst unerwartete Stimme mehrerer Wählerversammlungen entgegenhalten, die nicht aus passiven, sondern aus aktiven, selbst wählbaren, und meistens vom Glück begünstigten Bürgern bestehen: denn das ist der wahre Charakter aller ächten Patrioten und aller rechtschaffenen Leute aus allen Ständen, daß sie das Volk lieben und seine Vertheidiger nicht hassen und mißhandeln. Ich komme nun auf die mit der Krise, in welcher wir uns befinden, in Verbindung stehenden Ereignisse zu sprechen, und will das ganze Gewebe enthüllen, das sie in der Berathung vom 15. Julius angezettelt haben.

„Der Beschluß, aus dem einzigen Grunde, weil er stillschweigend den König von der Verordnung ausnahm, welche die Einleitung des Prozesses gegen die Mitschuldigen an seiner Flucht bestimmte, erregte in der Hauptstadt eine dem Interesse, welches die Bürger an diesem Ereigniß nahmen, entsprechende und zu der Freimüthigkeit, womit sie ihre Gedanken seit der Verhaftung des Königs kund gegeben hatten, in Verhältniß stehende Aufregung; allein die öffentliche Ruhe wurde dadurch in Nichts gestört, wofern man eine Störung nicht etwa in den mehr oder minder lebhaften Unterredungen, in dem mehr oder minder freien Aussprechen der Ansichten über das Resultat dieser wichtigen Berathung finden will.

„An demselben Tag behandelte man in der Sitzung der Freunde der Verfassung den Gegenstand, der damals alle Geister beschäftigte; hier sind die guten Bürger der Nation die Wahrheit zu sagen schuldig, welche die Intrigue hintergehen wollte. Bevor ich die Verhandlungen dieser merkwürdigen Sitzung entwickle, so wie die Ereignisse, die darauf gefolgt sind, sey es mir erlaubt, ein allgemeines Wort über die dieser Gesellschaft wegen ihres Betragens zur Last gelegten Beschuldigungen zu sprechen. Durch die niederträchtigsten Lügen hat man die Reden, die ich in ihrer Mitte hielt, entstellt; man hat die Behauptung gewagt, ich habe sie zum Widerstand gegen die Beschlüsse der Nationalversammlung aufgereizt. Wenn Einer den Grundsatz feststellte, daß in einer Gesellschaft, die von den der Sache der Freiheit ergebensten Deputirten lediglich in der Absicht gegründet wurde, um sich zum Kampf gegen den Bund ihrer erklärten Feinde in der Nationalversammlung vorzubereiten und die Intriguen ihrer noch viel

gefährlicheren heuchlerischen Freunde zu vereiteln, es nicht erlaubt gewesen, an die von ihnen begangenen Betrügereien zu erinnern, und zum Voraus diejenigen zu nennen, welche sie gegen den guten Ruf der Volksvertreter im Schilde führen; wenn ein Solcher, voll von diesem Gedanken, den Schluß gezogen hat, in diesem Sinne zu reden heiße Revolution predigen, und von mir gesagt: „Er hat die Bürger zum Aufstand angereizt"; so will ich ihn nur für leichtfertig, unwissend und abgeschmackt halten. Wenn aber Einer die Behauptung gewagt hat, er habe mich wirklich zum Ungehorsam gegen die Gesetze aufmuntern hören, selbst wenn diese ganz im Widerspruch mit meinen Grundsätzen stünden, so erkläre ich ihn für den unverschämtesten und niederträchtigsten Verläumder.

„Ich habe zu wiederholten Malen, besonders seit der Flucht des Königs, wie ich offen bekenne, meine und aller guten Bürger gerechte Besorgnisse wegen der Gefahren jener gewaltigen Coalition ausgesprochen, die ich von Tag zu Tag der Freiheit verderblicher werden sah; ich habe mich sogar beständig in gemäßigten und geziemenden Formen ausgesprochen; ich habe nicht für diesen oder jenen Schriftsteller einzustehen, der unter dem Vorwand, meine Reden zu zergliedern, dieselben nach Gutdünken umgestalten und mich sagen lassen konnte, was er selbst sagen wollte. Ich habe die Nothwendigkeit nachgewiesen, in Kraft des Reglements der Versammlung, das nie hätte verletzt werden sollen, die in der Wirklichkeit ewig dauernd gewordenen Comités zu erneuern, deren System den Gemeingeist zu vernichten schien, so wie die Verfassung in ihren einzelnen Theilen durch solche mit allen ihren Grundsätzen im Widerspruch stehende Anordnungen; endlich habe ich die falsche Lehre gewisser Redner bestritten, die an die Stelle der unverjährbaren Menschenrechte und der heiligen Grundlagen der unsere Wiedergeburt bezweckenden Gesetze den schändlichsten Macchiavellismus setzen zu wollen scheinen.

„Stets habe ich den Charakter der Volksvertreter in Ehren gehalten; mit Achtung habe ich von der Versammlung im Allgemeinen gesprochen; ich habe den lauteren Absichten jener Schaar treuer Bevollmächtigter des Volks gehuldigt; bloß von Individuen habe ich gesprochen, die sie meistern wollen, und von Sachen, welche wesentlich die öffentliche Wohlfahrt betreffen. Hätte ich

die Versammlung verläumdet und von den Parteiführern und Rednern rühmend gesprochen, so würde ich jetzt nicht verfolgt.

„Endlich läßt sich mein Glaubensbekenntniß über diese Art von Beschuldigung in zwei Worte fassen.

„Stets glaube ich an einen von der Gesellschaft der Verfassungsfreunde bekannten Grundsatz, daß den Gesetzen zu gehorchen Pflicht eines jeden Bürgers ist, daß aber auch die Freiheit, seine Ansichten über die Fehler oder die Trefflichkeit dieser oder jener Gesetze zu äußern, Recht eines jeden Bürgers ist und Pflicht jedes Menschen, der seine Mitmenschen über die größten Interessen der Menschheit und der Gesellschaft aufklären kann.

„Ich glaube, daß Ehrgeizige den Wunsch hegen können, die öffentliche Meinung zum Schweigen zu bringen, die sie wegen des Erfolgs ihrer verderblichen Plane fürchten, daß aber auch das höchste Verlangen des Gesetzgebers der Triumph der Wahrheit, der Vernunft, der Freiheit ist. Ich glaube, daß der Gesetzgeber weder Haß noch Rache kennt, daß er sogar nicht beleidigt werden kann.

„Denen traue ich nicht, die eben erst wüthend gegen die Beschlüsse loszogen, welche sie vom Ministerium und der zweiten Legislatur ausschloßen, und die über Aufruhr schreien, wenn man die Volksvertreter und die Bürger zur Behutsamkeit gegen die Attentate aufruft, die sie gegen die Grundsätze der Freiheit und gegen die Nationalsouveränität zu richten bemüht sind.

„Denen traue ich nicht, die, wohl wissend, daß wir auf dem Punkte stehen, über einen Revisionsvorschlag zu berathen, der die Nothwendigkeit, die bereits gegebenen Beschlüsse zu reformiren, zur Voraussetzung hat, uns das Recht nehmen wollen, zu prüfen, welche Beschlüsse in unserem Codex gestrichen werden müssen; denen nicht, die eben erst in dem Bericht der sieben Comités den Grundsatz aufstellten, der König könne nicht beschuldigt werden, gegen die Verfassung conspirirt zu haben, unter dem Vorwand, weil dieselbe noch nicht vollendet sey; er sey nicht verpflichtet, sie aufrecht zu halten, bevor er sie habe in ihrem ganzen Umfang prüfen und annehmen können, und die den Bürgern, welche sich provisorisch den Beschlüssen des gesetzgebenden Körpers unterwerfen, ein Verbrechen daraus machen, daß sie den Wunsch hegen, einige Gesetze möchten vervollkommnet werden,

und die der Nation, dem Souverän sogar, das Recht absprechen, die Verfassung in ihrem ganzen Umfang zu prüfen und zu genehmigen.

„Denen traue ich nicht, die bisher in der Gesellschaft der Verfassungsfreunde uns voraussagten, ihre damaligen Gegner, jetzt ihre Verbündete, könnten leicht die Verfassung auf eine ganz andere Weise beendigen, als sie angefangen worden, und die nun darüber entrüstet sind, daß wir die Stärke der Vernunft und der Grundsätze der Ausführung dieses verderblichen Plans entgegensetzten.

„Denen traue ich nicht, die von öffentlicher Ruhe sprechen, um sie ungestraft zu stören, von den Gesetzen, um sie mit Füßen zu treten, von guter Ordnung, um sie zu vernichten, von der Freiheit, um sie zu Grunde zu richten, vom Volk, um es zu erniedrigen und zu morden.

„Ich glaube nicht, wie sie, daß die öffentliche Wohlfahrt auf der schändlichen Herrschaft einiger zum Mindesten verdächtigen Individuen beruht, sondern auf der Einigkeit der guten Bürger, gegenüber von den Feinden des Vaterlands, wer diese auch immer seyn mögen.

„Ich glaube nicht, daß Wahrheit, Gerechtigkeit, Muth die Freiheit und die Nationen zu Grunde richten, sondern Intriguen, Schwäche, alberne Leichtgläubigkeit, Bestechung, Principlosigkeit und Verachtung der Menschheit.

„Ich komme nun auf die Ereignisse zu sprechen, deren getreue Darstellung ich versprochen habe, in jener berüchtigten, am 15. Julius gehaltenen Sitzung der Verfassungsfreunde, an demselben Tage, wo der Beschluß über die Mitschuldigen an der Flucht des Königs gefaßt wurde, und auf welchen unmittelbar die blutigen Scenen auf dem Marsfelde folgten. Bei dieser Gelegenheit hat die Verläumdung all ihr Gift gespien, um die Vertheidiger der Freiheit zu Grunde zu richten, und die darauf folgenden Katastrophen vorzubereiten; hier ist es, wo die Wahrheit in ihrer ganzen Blöße die Aufrührer und die Verläumder enthüllen muß.

„An diesem Tage wurde der Plan zu der Bittschrift gefaßt, die in der Hauptstadt und in ganz Frankreich so viel Aufsehen erregt hat. Was enthielt sie? Die Nationalversammlung möchte ersucht werden, Ludwig XVI. in seine königliche Würde nicht

wieder einzusetzen. Dabei ging sie von dem Grundsatze aus, der Wille der Nation müsse bei dieser Frage zu Rath gezogen werden, und enthielt die Ankündigung, die Individuen, die sie unterschreiben wollten, sollten ihr Betragen in dieser Beziehung nach dem von der Majorität der Franzosen einrichten; sofort wurde beschlossen, die Petition solle veröffentlicht und den Brüdergesellschaften zugeschickt werden, damit die Bürger unterzeichnen können, welche derselben beipflichten zu müssen glauben. Wer brachte diese Motion in Vorschlag? Bin ich es, dem man sie zuschrieb? Es war ein Mann, von dem man weiß, daß ich seine Ansichten im Allgemeinen nicht theile. Wer bestritt sie? Ich. Zwar nicht, wie ich bekenne, weil ich sie für verbrecherisch gehalten hätte. Eine Bemerkung reichte zu ihrer Rechtfertigung hin, selbst bei dem Systeme derer, die glauben, die Nation dürfe bei dieser Angelegenheit nicht zu Rath gezogen werden, nämlich die, daß der am Morgen gefaßte Beschluß über die Wiedereinsetzung Ludwigs XVI. in seinen königlichen Beruf Nichts verordnete, und daß deßwegen diese Frage der Freiheit der Meinungen unbedingt unterworfen war. Diese Thatsache ist so wahr, daß erst am folgenden Tage die Versammlung eine hierauf sich beziehende Entschließung faßte, indem sie verordnete, der König solle seiner Würde so lange entsetzt bleiben, bis die constitutionelle Charte ihm vorgelegt worden; und man muß bemerken, daß, seitdem man hievon unterrichtet war, die Mitglieder der Gesellschaft sich nicht beeilten, ihre Petition zurückzunehmen. Allein ich bestritt sie in dem Augenblick, wo sie in Vorschlag gebracht wurde, weil ich weiß nicht welches schmerzliche Vorgefühl und allzubestimmte Anzeigen mich davon unterrichteten, daß die Feinde der Freiheit seit Langem nach einer Gelegenheit suchten, die Gesellschaft zu verfolgen, und irgend einen unheilvollen Plan gegen die versammelten Bürger ausführen würden.

„Man wird sehen, ob diese Unruhe gegründet war. Am folgenden Morgen versammelten sich die Bürger, welche der Petition beipflichten wollten, ruhig und ohne Waffen auf dem Bundesfeld, um dieselbe auf dem Altar des Vaterlandes zu unterzeichnen, nachdem sie die Municipalität zuvor von der Absicht ihres Zusammenseyns in Kenntniß gesetzt hatten, und zwar in der beschlußmäßig vorgeschriebenen Form: Alles ging in der besten Ordnung

vor sich. Bemerkt muß werden, daß an diesem Morgen Commissäre von Seiten der Mitglieder der Gesellschaft der Verfassungsfreunde, die die Petition in Vorschlag gebracht, dieselbe zurücknahmen.

„Die Bürger, die darauf beharrten, ihr Verlangen über diesen Gegenstand der Nationalversammlung mitzutheilen, versammelten sich am folgenden Sonntag wieder bei dem Altar des Vaterlandes, um ihr Vorhaben ins Werk zu setzen.

„Hier muß eine Thatsache berichtigt werden, die weder die Bittschriften noch die Bittsteller betrifft, am allerwenigsten aber die Gesellschaft der Verfassungsfreunde, deren sich aber die Feinde der Freiheit bemächtigt haben, um sie in Verruf zu bringen, und deren Färbung sie allen Ereignissen dieses für immer bejammernswerthen Tags zu geben bemüht waren. Bemerkt muß werden, daß die von den Bürgern für ihre Versammlung in Betreff der Petition ausgemachte Stunde die Mittagsstunde war.

„Gegen sieben Uhr Morgens entdeckte man zufällig zwei Menschen an dem Fuße des Vaterlandsaltars, mit Schießbedarf versehen; sie hatten viele Löcher in die Stufen gestoßen. Diese Nachricht gelangte nach Gros-Caillou. Hier verbreitet sich das Gerücht, zwei Menschen seyen bestellt, um den Altar des Vaterlands in die Luft zu sprengen. Man führt sie vor den Ausschuß der Section von Gros-Caillou: dort aber bemächtigen sich ihrer einige Leute und sie kommen ums Leben. Die wärmsten Freunde der Freiheit haben diese verbrecherische Gewaltthat von Herzen verabscheut; sie erschien ihnen um so gehässiger, da außerordentliche Umstände bei ihnen einen schlimmen Verdacht erweckten in Betreff der Ursachen, welche den Arm der Mörder in Bewegung gesetzt, die diese beiden Opfer der gesetzlichen Bestrafung entzogen: nur um so lebhafter empfanden sie es dagegen, wie unbillig es war, dieses Verbrechen, das bloß den Feinden der Freiheit zur Last gelegt werden konnte, dazu zu mißbrauchen, den Krieg an die Patrioten und das Volk, die dasselbe verabscheuten, zu erklären. Sie haben darüber geseufzt, daß man die Ursachen und die Umstände zu entstellen suchte, und zum Beispiel gegen die öffentliche Kundbarkeit ausstreute, die beiden Personen seyen geopfert worden, weil sie gesagt haben, man müsse sich dem Gesetz fügen, und das Alles in der Absicht, gegen die Freunde der Verfassung

und der Ordnung gehässigen Verdacht zu erwecken, indem man sie als Ruhestörer darstellen wollte, in der Absicht, dieses Verbrechen mit den übrigen Vorfällen dieses Tages zu identificiren. Mit Fug und Recht haben sie bemerkt, daß, da die Schuldigen nach rechtlichen Formen hätten gestraft werden können, das einzige Mittel war, den Gesetzen und der Gerechtigkeit zu genügen, wenn man den Prozeß gegen sie einleitete, nicht aber einige Stunden nachher an einem andern Orte die nächsten besten unschuldigen Bürger mordete, die mit der Berathung über eine Petition beschäftigt waren. Sie waren erstaunt, warum dasselbe Gefühl von Humanität, das zum Mitleiden über das Schicksal von zwei an dem Fuß des Vaterlandsaltars gefundenen Personen stimmte, noch viel beklagenswertheren Auftritten nicht zuvorgekommen.

„Ist diese Thatsache aufgehellt, so kann das Uebrige weder dunkel noch ungewiß seyn. Um Mittag, zur ausgemachten Stunde, kamen die Bürger, welche sich zur Unterschrift der Petition versammeln sollten, nach und nach auf das Marsfeld. Gegen zwei oder drei Uhr kamen Municipalbeamte ebenfalls dahin: sie finden Nichts als friedliche Bürger, welche über die Petition berathen und sie auf dem Altar des Vaterlands unterzeichnen. Sie überzeugten sich, daß Nichts militärische Gewalt nöthig machte; eine Abtheilung Nationalgarden, die mit einigen Kanonen aus Veranlassung der Vorfälle in Gros-Caillou am Morgen auf das Marsfeld war beordert worden, zog sich zurück. Die tiefste Ruhe herrschte fortwährend, als um sieben Uhr Abends mehrere Abtheilungen Nationalgarden erscheinen, sammt einem Artilleriezug, gefolgt von dem Maire und der rothen Fahne.... Bürgerblut floß.... Ich will mich nicht zu lange bei den Einzelnheiten dieses blutigen Abends aufhalten. Ich will Niemand den Prozeß machen. Lieber klage ich bloß das unglückliche Schicksal meines Vaterlandes an. Beweinen wir selbst die Bürger, die in gutem Glauben sich zu Werkzeugen der Metzelei hergeben konnten. Suchen wir wenigstens nach einem Trostgrund bei einem so großen Unglück. Hoffen wir, daß gewarnt durch dieses traurige Beispiel die Bürger, bewaffnet oder unbewaffnet, sich beeilen werden, einander brüderliche Freundschaft, unwandelbare Eintracht auf den Gräbern, die sich so eben geöffnet haben, zu schwören. Für diesen Zweck insbesondere will ich mich auf einige ausgemachte und entscheidende

Thatsachen berufen, welche die Nothwendigkeit einer schleunigen Eintracht beweisen, während sie zugleich ein helles Licht auf dieses schreckliche Geheimniß werfen. Von der einen Seite ist man darüber einig, daß irgendwo auf dem Marsfeld unbekannte Personen Steine gegen die Nationalgarden warfen; von der andern Seite ist es ausgemacht, daß man auf die Bürger schoß, bevor die durch das Martialgesetz vorgeschriebenen Förmlichkeiten erfüllt waren. Die erste dieser beiden Thatsachen kann allein die andere erklären, oder müßte man die menschliche Gesellschaft fliehen. Wieder erscheint als gewiß, daß bei dieser Action ein Mensch gegen den Commandanten der Nationalgarde eine Pistole abfeuerte, die nicht traf, und der Commandant begnadigte ihn, wie man sagt. Wir haben nicht nach der Ursache dieses wohl zu beachtenden Ereignisses zu fragen, das geeignet war, die ihrem Chef ergebenen Nationalgarden gegen die versammelten Bürger aufzubringen. Gewiß ist, was am wesentlichsten bemerkt werden muß, daß man schon lange einen verderblichen Plan, die bewaffneten Bürger gegen die waffenlosen und diese gegen jene zu erbittern, sich entwickeln sah; daß ganz kurz vorher an demselben Ort am Bundesfesttag von einigen Leuten Steine gegen die Nationalgarden geworfen warden, die auf der Stelle diese Beleidigung mit dem Blute ihrer Angreifer rächten; daß von der einen Seite durch Individuen, welche als Nationalgarden gekleidet waren, willkührlich vollzogene Verhaftungen, von der andern Seite einige durch verbrecherische Aufreizung oder durch Unwillen und Mißtrauen veranlaßte Thätlichkeiten ebensoviele durch Feindeshand ausgesäte und gehegte Keime der Zwietracht waren, um bald einen blutigen Auftritt hervorzurufen. Man versichert sogar, daß seit diesem unheilvollen Tage Nationalgarden theils durch Bürger, deren Angehörige auf dem Bundesfeld umkamen, theils durch die Feinde der Revolution angegriffen wurden.... O Bürger! ihr, die ihr es wirklich seyd, begrabet schleunigst unser gegenseitiges Unrecht in Vergessenheit; lernet die Schleichwege eurer Tyrannen enthüllen, die euch hintergehen und spalten, um die Einen durch die Andern zu unterdrücken! Möge eine ewige Eintracht das Vaterland und die Menschheit, die der Verlust so vieler Franzosen, der Weiber, der Kinder, die durch die Kugeln ihrer unglücklichen Brüder ums Leben gekommen sind, bestürzt hat, trösten! Möge sie rächen das

edle Volk, dessen Blut dieselben Orte gefärbt hat, wo ein Jahr vorher man das Schauspiel des reinsten Patriotismus und der innigsten Einheit gewahrte!

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„O mein Vaterland! könnte ich auch nur in den letzten Tagen meiner Sendung für dein Glück und deinen Ruhm wirken! Aber welchen Dienst darf ich dir noch leisten? Soll ich die Grundsätze der Gerechtigkeit und die Rechte des Volks ansprechen, wenn meine Feinde mir sogar seinen Namen auszusprechen verbieten, um nicht einen neuen Beweis zu liefern, daß ich ein Aufrührer bin? Soll ich die Gefahren enthüllen, welche die Freiheit bedrohen? Dann klagen sie mich an, die Grundfesten der Verfassung zu erschüttern und die Geister unruhig zu machen. Schweige ich, so begehe ich einen Verrath an meiner Pflicht und meinem Vaterland; spreche ich, so wecke ich alle möglichen Verläumdungen, alle mögliche Parteiwuth gegen mich. Was schadet es! O meine Mitbürger! Noch dieses letzte Opfer kann ich euch bringen; und in der festen Ueberzeugung, daß Unwissenheit und verwerfliche Sicherheit, welche Intrigue und Charlatanismus beständig unter uns fortpflanzen, uns zu Grunde richten, will ich diese Schrift mit Darlegung der wahren Ursachen unserer Leiden endigen.

„Die Ursache unserer Leiden ist nicht in den eiteln Drohungen jener Handvoll erklärter Aristokraten zu suchen, die zu schwach ist, um gegen die Stärke der Nation anzukämpfen, die schon längst ihre Vorurtheile und ihre Ansprüche verachtet.

„Sie ist in der ränkevollen Politik jener hinter der Maske des Patriotismus versteckten Aristokraten zu suchen, die im Geheimen mit den andern verbunden sind, um ihr Vertrauen zu erschleichen und sie ihrem Ehrgeiz zu opfern.

„Die Ursache unserer Leiden ist nicht in den Beschwerden der eifrigen Bürger gegen den Mißbrauch, den diese oder jene öffentliche Beamte von ihrer Gewalt machen, zu suchen.

„Sie ist zu suchen in der Habsucht oder der unbürgerlichen Gesinnung jener öffentlichen Beamten, welche die Stimme der Wahrheit zu ersticken suchen, um ungestraft die Bürger, von denen sie gewählt wurden, zu unterdrücken und zu verrathen.

„Die Ursache unserer Leiden ist nicht zu suchen in der Energie der guten Bürger, in der Bürgertugend der Volksgesellschaften,

noch auch in dem aufbrausenden Feuer dieses oder jenes patriotischen Schriftstellers.

„Sie ist zu suchen in den der Preßfreiheit in den Weg gelegten Hemmungen, die bloß für die Vertheidiger der Tyrannei, für die Verläumder der Freiheit und der Nation unbegrenzt ist.

„Sie ist zu suchen in den schon seit lange gegen Diejenigen erregten Händeln, die bei der Revolution sich als beherzte Männer gezeigt haben; in der unwandelbaren Zuneigung der Regierung zu den gleichgültigen Bürgern, den mächtigen Männern des alten Regiments, die in einem empörenden Contrast steht zu der Hilflosigkeit, der Rechtsverweigerung, welche creditlose und unvermögende Bürger zu erdulden hatten.

„Sie ist zu suchen in den antipopulären Clubs; in dem macchiavellischen System, das sich zur Aufgabe macht, den Gemeingeist in seiner Geburt zu ersticken, uns unmerklich wieder unter das Joch der knechtischen Vorurtheile und Gewohnheiten zu spannen, von denen wir uns noch nicht ganz losgemacht hatten; sie ist zu suchen in jener verderblichen Kunst, alle Principien durch Ausnahmen zu vereiteln, die Menschenrechte durch raffinirte Schlauheit zu verletzen, die Freiheit durch Liebe zur Ordnung zu vernichten, gegen sie aufzubieten den Uebermuth der Reichen, die Kleinmuth schwacher und unwissender Seelen, den Egoismus Derer, die ihr niedriges Interesse, ihre schändlichen Vergnügungen dem Glück freier und tugendhafter Menschen vorziehen, und die die unbedeutendsten Bewegungen, die von jeder Revolution unzertrennlich sind, als den Verfall der Gesellschaft, den Umsturz des Alls betrachten.

„Die Ursache unserer Leiden ist nicht zu suchen in den Complotten der Räuber, vor denen man uns beständig bange macht, und die sich nirgends zeigen. Es wäre allzulächerlich, wollte man behaupten, Räuberbanden können sich mit der Masse der Bürger in Kampf einlassen, die kein Rudel Räuber sind, sondern ihre Feinde aus Interesse und Grundsatz, so wie gegen die Armeen von Nationalgarden, welche das Reich bedecken.

„Sie ist zu suchen in dem mit trauriger Beharrlichkeit ausgesponnenen und befolgten Plan, in diesem leeren Lärmen einen Vorwand zu suchen, die arbeitende Klasse, Volk genannt, bei den andern Bürgern verdächtig zu machen, weil sie die wahre Stütze

der Freiheit ist; sie ist zu suchen in dem Samen der Zwietracht und des Mißtrauens, den man unter den einzelnen Bürgerklassen ausstreut, um alle zu unterdrücken.

„Sie ist zu suchen, wenn man will, bei den Räubern des Hofs, die ihre Gewalt mißbrauchen, um uns zu unterdrücken, bei jenem erlauchten Pöbel, der das Volk mit diesem Namen zu beschimpfen wagt, den Einzigen, gegen die man keinen ernstlichen Krieg führt, und deren Attentate alle ungestraft bleiben. Ich glaube auch an Räuber, an auswärtige Verschwörer; allein nicht minder bin ich überzeugt, daß unsere inneren Feinde sie unterstützen und in Thätigkeit setzen. Ich glaube, daß das wahre Geheimniß ihrer abscheulichen Politik darin besteht, Unruhen zu erregen und uns Gefahren zu erwecken, während sie dieselben den guten Bürgern zur Last legen, und sie als Vorwand gebrauchen, um das Volk zu verläumden und zu Sklaven zu machen.

„Die Ursache unserer Leiden ist nicht zu suchen in der Treulosigkeit und den Complotten des Hofs; sondern in der stupiden Sicherheit, womit wir selbst sie begünstigt haben, indem wir ihnen unaufhörlich neue Hilfsmittel und neue Streitkräfte gegen uns in die Hand gaben.

„Die Ursache unserer Leiden ist nicht zu suchen in den Bewegungen der auswärtigen Mächte, die uns bedrohen; sie ist zu suchen in ihrem Einverständniß mit unsern innern Feinden; in jener lächerlichen Lage, die unsere Vertheidigung und unser Schicksal in die Hände von Denen legt, welche sie gegen uns aufhetzen; sie ist zu suchen in dem Bunde aller Aufrührer, die sich gegenwärtig vereinigt haben, um uns Krieg oder Frieden zu geben, um unsere Unruhe oder unser Elend zu steigern, je nachdem es dem Interesse ihres Ehrgeizes entspricht; um uns durch Schrecken zu einer schmachvollen Unterhandlung mit der Aristokratie und dem Despotismus zu verleiten, deren Resultat eine Art von Beisteuer für alle Interessen ist, mit Ausnahme des allgemeinen Interesse, deren Preis der Verlust der bessern Bürger seyn wird. Noch hat sie in Folge jener Kriegsdrohungen Gelegenheit, uns in die Alternative zu versetzen, daß wir entweder die Vertheidigung des Staats versäumen, oder die Verfassung und die Freiheit aufs Spiel setzen, dadurch daß wir furchtbare Armeen errichten und die aktive Streitmacht der Nationalgarden in einzelne bewaffnete

Corps verwandeln, die eines Tags der einen oder der andern furchtbar werden können.

Die Ursache unserer Leiden ist nicht mehr zu suchen in der Größe der Staatslasten, noch in der Schwierigkeit der Steuereinziehung, Vorwände, deren man sich stets bedient hat, um uns zu erschrecken, ungeachtet die Bürger es sich angelegen seyn lassen, zu zahlen.

Sie ist zu suchen in der furchtbaren Verschleuderung unserer Finanzen, in der ausgelassenen Frechheit der unverschämtesten Agiotage, die unser öffentliches Unglück aus dem Schooße unseres neuen Nationalreichthums erzeugte; sie ist zu suchen in der Leichtigkeit, womit der Hof und die Feinde unserer Freiheit alles baare Geld verschlingen, nach Belieben den öffentlichen Schatz plündern können, über den sie keine Rechnung ablegen, und das Blut des Volkes vergießen, um ihm Feinde, Elend, Verrath und Ketten zu erkaufen.

Endlich ist die Ursache unserer Leiden zu suchen in der furchtbaren Vereinigung aller Gewaltmittel, der Verführung, des Einflusses, der Verschwörung gegen die Freiheit, sie ist zu suchen in den unerschöpflichen Kunstgriffen, in der treulosen und finstern Politik ihrer zahllosen Feinde; mehr noch in unserem beklagenswerthen Leichtsinn, unserer völligen Sorglosigkeit, unserem albernen Vertrauen.

Gibt es ein Mittel gegen so viele Leiden? Ich für meine Person glaube, daß bei großen Krisen solcher Art nur große Tugenden die Nationen retten können. Unser Schicksal und das der ganzen Welt ist großen Theils von der Wahl der neuen Volksvertreter abhängig. Wenn die thätigen Cabalen, wenn der Einfluß des Hofs und der Parteien bei den Wahlen über das allgemeine Interesse den Sieg davon tragen; wenn intrigante und ehrgeizige Menschen, wenn schwache oder egoistische Bürger als weise und gemäßigte Männer gewählt werden; wenn die tugendhaften, für die Rechte des Volks und die öffentliche Wohlfahrt thätigen Bürger durch die Verläumdungen entfernt werden, womit die niederträchtigsten und verworfensten Menschen den Muth und die Aufopferung fürs Vaterland zu brandmarken suchen, so werdet Ihr sehen, wie eine schwache oder verkehrte Legislatur sich mit unsern alten Tyrannen verbindet, um unter neuen For-

men die Gewalt des Despotismus und der Aristokratie wieder einzuführen. Wenn neue Ereignisse, durch ehrgeizige Köpfe veranlaßt, den Zeitpunkt für die Bildung der neuen Repräsentantenversammlung noch weiter hinausrückten, so könnte man unmöglich die Folgen eines solchen Falls berechnen: allein möge sie mit ihres Berufes würdigen Gefühlen und Grundsätzen zusammenkommen; möge sie nur auch zehn Männer von großem Charakter besitzen, die das Glückliche und Erhabene ihrer Stellung ganz empfinden, und fest entschlossen sind, die Freiheit zu retten, oder mit ihr zu sterben; alsdann ist die Freiheit gerettet.

Im Juli 1791.

Achtzehntes Kapitel.

Robespierre's Rede gegen die Silbermark. — Adresse der Gesellschaft der Mittellosen an den Redner. — Berathung über die Preßfreiheit. — Debatte über die Rechte der Mitglieder der königlichen Familie. — Robespierre's Ausfall gegen ungebührliches Murren in der Versammlung. — Der Haß der Feuillants gegen Robespierre kommt zum Ausbruch. — Der Angegriffene antwortet auf eine sehr energische Weise. — Seine Rede in Betreff der dem König zur Genehmigung vorzulegenden Verfassung. — Bitterer Ausfall gegen Duport und seine Genossen. — Lechapeliers Vorschlag gegen die Volksgesellschaften. — Robespierre's Erwiederung. — Er wird für die manchfachen Verunglimpfungen reichlich entschädigt durch den Beifall der guten Bürger. — Der König nimmt die Verfassung an. — Ihr wesentlicher Inhalt. — Die durch Lafayette vorgeschlagene Amnestie der politischen Gefangenen. — Schluß der Nationalversammlung.

Die Nationalversammlung nahte ihrem Schlusse; die Verfassungsurkunde war vollendet, und man mußte sie nur noch einer letzten Prüfung unterwerfen. Der Hof setzte große Hoffnung in diesen letzten Act, von dem er sich Abänderung mehrerer Artikel in der Verfassung versprach, die seiner Gewalt zu enge Grenzen setzten, wobei er auf den in den Juliusereignissen offen ausgesprochenen Abfall einiger Häupter der Volkspartei zählen zu dürfen glaubte. Allein die wahren Patrioten, die gegen die zur Untergrabung der Freiheit unternommenen Angriffe beständig auf der Hut waren, wußten, so gering auch ihre Zahl war, durch ihre feste Haltung die Schaaren ihrer Feinde so gut im Schach zu halten, daß die gegenrevolutionären Versuche stets vereitelt wurden.

Bei der Berathung über die Wahlen für die folgende Legislatur kam auch die wichtige Frage zur Sprache, an welche Bedingungen das Recht, zum Wähler ernannt zu werden, geknüpft seyn solle. Robespierre bestritt in einer trefflichen Rede den Vorschlag, daß nur, wer eine Silbermark an directen Steuern be-

zahle, dieſes Rechts ſoll theilhaftig ſeyn, da dieſe Beſtimmung mit jenem von der Verſammlung ſelbſt ausgeſprochenen Fundamentalartikel in offenem Widerſpruch ſtand, daß zwiſchen den Bürgern kein anderer Unterſchied ſtatt finden ſolle, als der der Tugenden und des Talents.

„Ich habe einen Augenblick Bedenken getragen, begann der Redner, Euch meine Gedanken über die Beſtimmungen, die Ihr angenommen zu haben ſcheinet, mitzutheilen. Allein da ich mich überzeugte, daß es ſich darum handle, die Sache der Nation und der Freiheit entweder zu vertheidigen, oder durch mein Stillſchweigen zu verrathen, war ich nicht länger unſchlüſſig. Ich habe mich ſogar an das Unternehmen um ſo vertrauensvoller gemacht, da ich den gebieteriſchen Drang nach Gerechtigkeit und öffentlicher Wohlfahrt, der daſſelbe mir zur Pflicht machte, mit Euch gemein habe, und Eure eigenen Grundſätze, ſo wie Eure eigene Auctorität es ſind, die ich zu ſeinen Gunſten anſpreche.

„Warum haben wir uns in dieſem Tempel der Geſetze verſammelt? Ohne Zweifel, um der franzöſiſchen Nation die Ausübung der unverjährbaren Rechte, die jeder Menſch anzuſprechen hat, zurückzugeben; dieß iſt der Zweck jeder politiſchen Verfaſſung: ſie iſt gerecht, ſie iſt frei, wenn ſie ihn erfüllt; ſie iſt Nichts, als ein Angriff gegen die Menſchheit, wenn ſie ihm zuwider handelt.

„Ihr habt dieſe Wahrheit ſelbſt auf eine ſchlagende Weiſe anerkannt, als Ihr, bevor Ihr Euer großes Werk begonnen, den Entſchluß faßtet, feierlich dieſe heiligen Rechte zu erklären, die die ewigen Grundlagen ſind, auf welche man ſich ſtützen muß.

„Alle Menſchen werden frei und rechtsgleich geboren und bleiben es.

„Die Souveränität beruht weſentlich auf der Nation.

„Das Geſetz iſt der Ausdruck des Geſammtwillens. Alle Bürger haben das Recht, zu ſeiner Abfaſſung mitzuwirken, entweder in eigener Perſon, oder durch ihre freigewählten Vertreter.

„Alle Bürger ſind zu allen öffentlichen Aemtern fähig, ohne einen andern Unterſchied, als den ihrer Tugenden und ihrer Talente.“

Das ſind die Grundſätze, die Ihr geheiligt habt: nun wird es Etwas leichtes ſeyn, die Vorſchläge zu beurtheilen, deren Beſtreitung ich mir vorgenommen habe; es wird hinreichen, ſie mit

jenen unwandelbaren Bestimmungen der menschlichen Gesellschaft zusammenzustellen.

Nun aber: ist 1) das Gesetz der Ausdruck des Gesammtwillens, wenn die meisten von denen, für die es gemacht ist, auf keine Weise zu seiner Bildung beitragen können? Nein. Weiter, Allen denen, die nicht eine einem dreimaligen Taglohn gleiche Abgabe bezahlen, das Recht nehmen, auch nur die zur Ernennung der Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung bestimmten Wähler mitzuwählen: was heißt dieß anders, als die Mehrzahl der Franzosen von der Gesetzgebung ganz und gar ausschließen? Darum ist der Vorschlag seinem Wesen nach verfassungswidrig und antisocial.

2) Sind die Menschen rechtsgleich, wenn die Einen ausschließlich die Eigenschaft besitzen, zu Mitgliedern des gesetzgebenden Körpers oder zu andern öffentlichen Bestallungen gewählt zu werden, die Andern, dieselben blos zu wählen, während die Uebrigen aller dieser Rechte beraubt sind? Nein! Darum sind die monströsen Unterschiede, welche die Vorschläge begründen, die einen Bürger activ oder passiv, halb activ und halb passiv, je nach dem Grad von Vermögen machen, ihrem Wesen nach verfassungswidrig und antisocial.

3) Sind die Menschen zu allen öffentlichen Aemtern fähig, ohne einen andern Unterschied, als den der Tugenden und der Talente, wenn das Unvermögen die verlangte Steuer zu entrichten, sie von allen öffentlichen Aemtern ausschließt, so groß auch ihre Tugenden und Talente seyn mögen? Nein: darum sind alle diese Vorschläge ihrem Wesen nach verfassungswidrig und antisocial.

4) Ist endlich die Nation souverän, wenn die meisten Individuen, die ihr angehören, der politischen Rechte, welche die Souveränität bilden, beraubt sind? Nein: und doch habt Ihr eben gesehen, daß dieselben Vorschläge diese Rechte der Mehrzahl der Franzosen nehmen. Was wäre denn Eure Erklärung der Rechte, wofern diese Vorschläge ins Leben treten könnten? Eine leere Formel. Was wäre die Nation? Eine Sclavin; denn die Freiheit besteht in Gehorsam gegen die Gesetze, die man sich selbst

gegeben hat, und die Knechtschaft in der Nöthigung, sich einem fremden Willen zu fügen. Was wäre Eure Verfassung? Eine leibhaftige Aristokratie: denn die Aristokratie ist da zu Hause, wo ein Theil der Bürger souverän und der Rest unterworfen ist. Und welche Aristokratie? Die unerträglichste von allen, die der Reichen.

Jeder, der in Frankreich gebohren und ansäßig ist, ist ein Mitglied der Gesellschaft, die man französische Nation nennt, d. h. französische Bürger. Sie sind es der Natur der Sache nach, und vermöge der ersten Grundsätze des Völkerrechts. Die mit diesem Namen verbundenen Rechte sind weder von dem Vermögen abhängig, das Einer besitzt, noch von der Art der Besteuerung, deren er unterworfen ist, da nicht die Steuer es ist, die uns zu Bürgern macht; die Eigenschaft eines Bürgers verpflichtet blos, zu den gemeinschaftlichen Ausgaben des Staats nach Kräften beizusteuern. Demgemäß könnt Ihr den Bürgern zwar Gesetze geben, aber sie durch dieselben nicht vernichten.

Die Anhänger des von mir befehdeten Systems haben diese Wahrheit selbst gefühlt, da sie, sich nicht erdreistend, die Eigenschaft eines Bürgers denen abzusprechen, die sie zu politischer Enterbung verurtheilten, sich blos darauf beschränkten, das Princip der Gleichheit zu verhöhnen, was nothwendiger Weise durch die Unterscheidung activer und nicht activer Bürger geschieht. Auf die Leichtigkeit rechnend, womit man die Menschen durch Worte regiert, suchten sie uns zum Tausch zu bewegen, indem sie die offenbarste Verletzung der Menschenrechte aussprachen.

Aber wer ist so dumm, daß er nicht gewahr werden sollte, daß dieses Wort weder die Principien ändern, noch die Schwierigkeiten lösen kann? da erklären: diese Bürger seyen nicht activ, oder sagen: daß sie künftig von den mit der Eigenschaft eines Bürgers verbundenen politischen Rechten nicht mehr sollen Gebrauch machen können; in dem Idiom jener feinen Politiker genau eins und dasselbe ist. Nun aber möchte ich sie ein für allemal fragen, mit welchem Rechte sie ihre Mitbürger und Committenten so zur Unthätigkeit und zum politischen Tod verurtheilen können? ich würde unaufhörlich gegen diesen heimtückischen und barbarischen Sprachgebrauch Beschwerde führen, der zugleich un-

ser Gesetzbuch und unsere Sprache entehrt, wenn wir nicht eilends denselben aus dem einen wie aus dem andern ausstreichen, damit nicht auch das Wort Freiheit sogar nichtssagend und lächerlich wird.

Was soll ich zu so sonnenklaren Wahrheiten noch hinzufügen? Nichts für die Volksvertreter, die nach Ueberzeugung und Stimme schon vorher für meinen Antrag waren: nur auf die kläglichen Sophismen bleibt mir noch zu antworten, durch welche eine gewisse Classe von Menschen mit ihren Vorurtheilen und ihrem Ehrgeiz die von mir bestrittene unheilvolle Lehre zu stützen sich bemüht; zu diesen allein will ich reden.

Das Volk! Leute, die Nichts besitzen! die Gefahren der Bestechung! das Beispiel Englands, sowie das der Völker, die man als frei annimmt: das sind die Gründe, die man der Gerechtigkeit und der Vernunft entgegenhält.

Ich brauchte nur das einzige Wort zu erwiedern: das Volk, jene Menge Menschen, deren Sache ich vertheidige, haben Rechte, die den gleichen Ursprung wie die Eurigen haben. Wer hat Euch die Macht verliehen, sie ihnen zu nehmen?

Der allgemeine Nutzen, sagt Ihr! Allein ist nicht blos das nützlich, was zugleich auch gerecht und billig ist? und findet dieser ewige Grundsatz nicht überall auf die gesellschaftliche Organisation seine Anwendung? und wenn der Zweck der Gesellschaft das Glück Aller, die Erhaltung der Menschenrechte ist, was muß man alsdann von denen halten, die die Gesellschaft durch die Macht einiger Individuen, und die Erniedrigung und Nichtigkeit des übrigen Menschengeschlechtes begründen wollen? Wer sind nun jene erhabenen Politiker, die ihrem eigenen Genie huldigen, wenn es ihnen endlich durch mühsame Subtilitäten gelungen ist, ihre eiteln Träumereien an die Stelle der unwandelbaren Grundsätze zu setzen, welche der ewige Gesetzgeber selbst in das Herz aller Menschen geprägt hat?

England! Ei! was geht Euch England und seine fehlerhafte Verfassung an, die Euch als frei erscheinen konnte, als Ihr auf die niedrigste Stufe der Knechtschaft herabgesunken waret, die man aber endlich einmal nicht mehr aus Unwissenheit oder Gewohnheit loben muß? Die freien Völker! Wo sind sie? Welch ein anderes Bild gibt Euch die Geschichte von denen, die Ihr

mit diesem Namen beehret, als das von Menschenvereinen, die mehr oder minder von dem Weg der Vernunft und der Natur entfernt, mehr oder minder gefesselt waren, unter Regierungen, die Zufall, Ehrgeiz oder Stärke gegründet? Geschah es nun, um sclavisch die Irrthümer oder Ungerechtigkeiten, welche so lange Zeit das Menschengeschlecht erniedrigt und unterdrückt haben, zu kopiren, wenn die ewige Vorsehung Euch zuerst seit Erschaffung der Welt berufen hat, auf der Erde das Reich der Gerechtigkeit und der Freiheit zu gründen, mitten unter den hellsten Köpfen, die je die öffentliche Vernunft aufgeklärt haben; mitten unter beinahe wunderbaren Verhältnissen, welche sie herbeizuführen geruht hat, um Euch der Macht zu versichern, dem Menschen zum Glück, seine Tugenden und seine ursprüngliche Würde zurückzugeben?

Empfinden wohl diejenigen das ganze Gewicht jener heiligen Sendung, die als ganze Antwort auf unsere gerechten Klagen sich damit begnügen, uns kalt zu erklären: „Bei allen ihren Fehlern ist unsere Verfassung doch noch die beste, die es je gegeben hat?“

Geschah es darum, daß Ihr unbekümmert in dieser Verfassung wesentliche Fehler stehen lassen sollet, welche die ersten Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung zerstören, wenn 26 Millionen Menschen in Eure Hände den ungeheuern Schatz ihres Schicksals gelegt haben? Wird man sagen wollen, daß die Reform vieler Mißbräuche und mehrere heilsame Gesetze eben so viele dem Volk gemachte Gnadengeschenke seyen, die Euch der Aufgabe, auch fernerhin zu seinen Gunsten zu handeln, überheben? Nein, all das Gute, das Ihr gestiftet habt, war strenge Pflicht. Die Unterlassung dessen, was Ihr noch thun könnet, ist eine Pflichtverletzung; das Uebel, das Ihr anrichtet, ein Verbrechen der beleidigten Nation und der beleidigten Menschheit. Ja noch mehr: wenn Ihr nicht Alles für die Freiheit thut, so habt Ihr Nichts gethan. Nur auf zwei Arten kann man frei seyn: man muß es entweder ganz seyn, oder wieder zum Sclaven werden. Die geringste dem Despotismus gelassene Hilfsquelle wird bald seine Macht von Neuem begründen. Was sage ich? bereits umringt er Euch mit allen Arten seiner Verführungskunst und seines Einflusses; in Kurzem wird er Euch mit seiner Macht zu Boden drücken. O Ihr, die Ihr, zufrieden Euren Namen an einen

großen Wechsel geknüpft zu haben, darüber keine Unruhe empfindet, ob dieß zur Sicherstellung des Glücks der Menschen zureiche? Täuschet Euch hiebei nicht; die rauschenden Lobsprüche, welche Staunen und Leichtsinn rings um Euch wiederhallen lassen, werden bald verstummen; die Nachwelt, wenn sie den Umfang Eurer Pflichten, und die unermeßlichen, Euch zu Gebot stehenden Hilfsquellen mit den wesentlichen Fehlern Eurer Arbeit vergleicht, wird voll Unwillen von Euch sagen: „Sie hätten die Menschen glücklich und frei machen können, aber sie haben es nicht gewollt; sie waren dessen nicht würdig.“

Aber, sagt Ihr, das Volk! Leute, die Nichts zu verlieren haben, sollen, so gut als wir, von allen Bürgerrechten Gebrauch machen können?

Leute, die Nichts zu verlieren haben! wie eine solche bis zum Wahnsinn übermüthige Sprache vor der Wahrheit ungerecht und verwerflich ist!

Diese Leute, von denen Ihr redet, sind offenbar lebende Menschen, die im Schooße der Gesellschaft existiren, ohne ein Lebens- und Existenzmittel zu besitzen. Denn sind sie mit diesen Mitteln versehen, so haben sie doch, wie mich bedünkt, Etwas zu verlieren oder zu gewinnen. Freilich sind die groben Kleider, in die ich mich hülle, der niedrige Winkel, wo ich mir das Recht stiller Zurückgezogenheit und eines friedsamen Lebens erkaufe, das mäßige Einkommen, womit ich meine Frau, meine Kinder ernähre, Alles das sind, ich gestehe es, keine Landgüter, keine Schlösser, keine Equipagen; Alles das ist vielleicht Nichts für den Luxus und den Ueberfluß, aber es ist Etwas für die Menschheit; es ist ein unverletzliches Eigenthum, ohne Zweifel ebenso unverletzlich, als die glänzenden Besitzungen des Reichthums.

Was sage ich? meine Freiheit, mein Leben, das Recht, Sicherheit oder Rache für mich und für die, die mir theuer sind, zu verlangen, das Recht, die Unterdrückung zurückzuweisen, ungestört alle Fähigkeiten meines Geistes und meines Herzens anzuwenden, alle diese so süßen Güter, die vorzüglichsten, welche die Natur an die Menschen vertheilt hat, sind sie nicht so gut, als die Eurigen dem Schutz der Gesetze anvertraut? Und Ihr sagt, ich sey bei diesen Gesetzen nicht interessirt, und Ihr wollt mir den Antheil nehmen, den ich so gut als Ihr an der Verwaltung des Gemein-

wesens haben muß, und dieß aus dem einzigen Grunde, weil Ihr reicher seyd, als ich! O! könnte wirklich die Wage nicht mehr gleich seyn, sollte sie sich dann nicht zu Gunsten der weniger wohlhabenden Bürger neigen? Bestehen die Gesetze und die öffentliche Gewalt nicht, um den Schwachen gegen Unrecht und Unterdrückung zu schützen? Darum heißt es alle socialen Grundsätze verletzen, wenn man sie ganz den Reichen überläßt.

Allein die Reichen, die Mächtigen haben anders geurtheilt. Durch einen sonderbaren Mißbrauch der Worte haben sie an gewisse Objekte den allgemeinen Begriff von Eigenthum geknüpft; sie haben sich allein Eigenthümer genannt; sie haben verlangt, daß die Eigenthümer allein den Namen eines Bürgers führen sollen; sie haben ihr Partikularinteresse allgemeines Interesse genannt, und um sich des Erfolgs dieser Forderung zu versichern, haben sie sich der gesellschaftlichen Gewalt in ihrem ganzen Umfang zu bemächtigen gewußt. Und wir! o menschliche Schwachheit! wir, die wir vorgeben, Alles auf die Grundsätze der Gleichheit und Gerechtigkeit zurückzuführen, suchen noch auf diesen abgeschmackten und grausamen Vorurtheilen, ohne es zu gewahren, unsere Verfassung aufzubauen?

Aber was ist denn nach Allem diesem das seltne Verdienst, eine Silbermark oder irgend eine andere Steuer zu bezahlen, von der Ihr diese hohen Vorrechte abhängig macht? Wenn Ihr an den öffentlichen Schatz eine beträchtlichere Beisteuer entrichtet, als ich, geschieht dieß dann nicht aus dem Grunde, weil die Gesellschaft Euch größere pecuniäre Vortheile verschafft hat? Und wollen wir bei diesem Gedanken stehen bleiben, was ist die Quelle dieser äußersten Vermögensungleichheit, die alle Reichthümer in wenigen Händen vereinigt? Sind es nicht die schlechten Gesetze, die schlechten Regierungen, endlich alle Fehler verdorbener Staatsvereine? Nun aber, warum sollen denn die, welche das Opfer solcher Mißbräuche geworden, auch noch für ihr Unglück durch den Verlust der Bürgerwürde gestraft werden? Ich beneide Euch nicht um das beträchtliche Erbtheil, das ihr erhalten, da diese Ungleichheit ein nothwendiges oder unheilbares Uebel ist, aber nehmet mir wenigstens nicht jene unverjährbaren Güter, die kein menschliches Gesetz mir entreissen kann. Laßt mich sogar auf eine ehrenvolle Armuth manchmal stolz seyn können, und sucht

mich nicht durch die übermüthige Forderung zu erniedrigen, als wollet Ihr für Euch die Eigenschaft eines Souveräns ausschließlich in Anspruch nehmen, um mir nichts mehr zu lassen, als die eines Unterthanen.

Aber das Volk! aber die Bestechung! ach weg! weg mit der Entwürdigung des schönen und heiligen Namens des Volkes, indem man damit den Gedanken an die Bestechung verbindet, wer wagt es, unter rechtsgleichen Menschen zu erklären, seine Mitmenschen verdienen es nicht, von ihren Rechten Gebrauch zu machen, um sie zu seinen Gunsten derselben zu berauben! Und wahrhaftig, wenn Ihr Euch erlaubet, eine solche Verurtheilung durch die Voraussetzung der Bestechlichkeit zu begründen, welche schreckliche Gewalt maßt Ihr Euch dann über die Menschheit an! wo enden Eure Proscriptionen? sollen sie etwa diejenigen treffen, die keine Silbermark bezahlen, oder die, die viel mehr bezahlen? Ja, zum Trotz allen Vorzügen, welche der Reichthum verleihen soll, zum Trotz allen begünstigenden Vorurtheilen, erkühne ich mich zu glauben, daß ihr eben so viele Vorzüge bei der Classe der minder begüterten Bürger vorfindet, als bei der der Reichen. Glaubet Ihr mit gutem Gewissen, daß ein hartes und arbeitsames Leben mehr Laster erzeugt, als Weichlichkeit, Luxus und Ehrgeiz? und setzet Ihr weniger Vertrauen in die Rechtschaffenheit unserer Handwerker und Bauern, die nach Eurem Tarif beinahe nie active Bürger seyn können, als in die Rechtschaffenheit der Pächter öffentlicher Gefälle, der Hofleute, derer, die ihr große Herrn nennt, die nach demselben Tarif es 600mal wären? Ich will einmal die, die Ihr Volk nennet, für diese schändlichen Verläumdungen rächen.

Seyd Ihr im Stande, dasselbe zu würdigen und die Menschen zu kennen, Ihr, die Ihr, seitdem sich Eure Vernunft zu entwickeln begann, dieselben nur nach den abgeschmackten Vorstellungen des Despotismus und des Feudalübermuths beurtheilt habt; Ihr, die Ihr, gewöhnt an das abgeschmackte Kauderwelsch, das derselbe erfand, es ganz natürlich gefunden habt, den größten Theil des Menschengeschlechts durch die Worte Kanaille, Pöbel zu entwürdigen; Ihr, die Ihr der Welt weiß gemacht habt, es gebe Leute ohne Geburt, als ob nicht alle Menschen, die leben, geboren wären; Leute von schlechtem Herkommen,

die doch verdienstvolle Männer; und ehrliche Leute, wie man sie braucht, die doch die niederträchtigsten und die verdorbensten von allen Menschen waren? Ja wohl, man muß Euch verzeihen, wenn Ihr dem Volk nicht alle ihm schuldige Gerechtigkeit wiederfahren lasset. Ich für meine Person rufe alle diejenigen zu Zeugen an, welche der Trieb einer edlen und gefühlvollen Seele demselben nahe gebracht und würdig gemacht hat, die Gleichheit zu kennen und zu lieben, daß es im Allgemeinen nichts Besseres, nichts Gerechteres gibt, als das Volk, sobald es nicht durch ein Uebermaaß von Unterdrückung gereizt wird; daß es erkenntlich ist für die geringsten Rücksichten, die man für es hat, für das geringste Gute, das man ihm erweist, selbst für das Böse, das man ihm nicht anthut; daß man bei ihm unter einem, wie wir es nennen, groben Aeußern, offene und gerade Seelen einen gesunden Menschenverstand und eine Energie vorfindet, die man lange umsonst bei dem Stande, der dasselbe verachtet, suchen würde. Das Volk will nichts, als das Nothdürftige, es verlangt blos nach Gerechtigkeit und Ruhe; die Reichen gelüstets nach Allem, sie wollen Alles nehmen, Alles beherrschen. Die Mißbräuche sind das Werk und das Besitzthum der Reichen, sowie die Geißel des Volkes: das Interesse des Volkes ist das allgemeine Interesse, das der Reichen das Privatinteresse, und Ihr wollt das Volk zu einer Null und die Reichen allmächtig machen?

Wird man mir noch jene ewige Beschuldigung entgegen halten wollen, die man unaufhörlich dem Volke gemacht hat, seit dem Augenblicke, wo es das Joch der Despoten abschüttelte, bis diesen Tag? als ob es in seiner Gesammtheit wegen einiger Handlungen lokaler und besonderer Rache angeklagt werden könnte, die zu Anfang einer unerwarteten Revolution begangen wurden, wo es nach einem so langen Druck endlich einmal wieder frisch aufathmend sich in einem Zustand des Kriegs mit allen seinen Tyrannen befand? Was sage ich? welche Zeit hat mehr glänzende Beweise seiner natürlichen Güte geliefert, als die, wo es, ausgerüstet mit einer unbesiegbaren Macht, plötzlich in seinem Laufe von freien Stücken stille stand, um in Ruhe zur Wahl seiner Vertreter zu schreiten? O Ihr! die Ihr Euch so unerbittlich gegen die leidende Menschheit zeiget, und so nachsichtig gegen ihre Unterdrücker,

schlaget die Geschichte auf, blicket um Euch, zählet die Verbrechen der Tyrannen und richtet zwischen ihnen und dem Volke!

Was sage ich? sogar an den Anstrengungen, womit die Feinde der Revolution das Volk bei seinen Vertretern, Euch hinwiederum bei dem Volke zu verläumden gesucht haben, um Euch zu Maßregeln zu verleiten, die seine Stimme erstickten, oder seine Energie lähmten, oder seinen Patriotismus ungebührlich hoch steigerten, um es länger über seine Rechte in Unwissenheit zu erhalten, dadurch, daß sie vor ihm Eure Beschlüsse geheim hielten; an der unwandelbaren Geduld, womit es alle seine Leiden getragen und auf eine glücklichere Ordnung der Dinge gewartet hat, lernen wir, daß das Volk die einzige Stütze der Freiheit ist. Je nun, wer sollte den Gedanken ertragen können, dasselbe durch die Revolution selbst, die durch die zarte und edelmüthige Anhänglichkeit, womit es seine Vertreter vertheidigt hat, durch seinen Muth zu Stande kam, seiner Rechte beraubt zu sehen? Verdanket ihr den Reichen, verdanket ihr den Großen diesen ruhmwürdigen Aufstand, der Frankreich und Euch gerettet hat? Waren die Soldaten, die ihre Waffen zu den Füßen des bedrohten Vaterlandes niederlegten, nicht aus dem Volke? welchen Classen gehörten die an, die sie gegen Euch führten? ... geschah es wohl, um Euch bei der Vertheidigung seiner Rechte und seiner Würde zu unterstützen, oder um Euch der Gewalt zu versichern, dieselben zu vernichten, daß es damals kämpfte? Hat es das Joch der Feudal-Aristokratie zerbrochen, um unter das Joch der Reichen-Aristokratie zu fallen?

Bisher habe ich mich gegen die Sprache derer ausgelassen, die durch das Wort Volk eine abgesonderte Menschenclasse bezeichnen zu wollen scheinen, mit welcher sie den Begriff der Niedrigkeit und der Verachtung verbinden, es ist nun an der Zeit, sich bestimmter zu erklären, und daran zu erinnern, daß das von uns bestrittene System neun Zehntheile der Nation proscribirt, ja selbst von der Liste derer, die es active Bürger nennt, eine Unzahl von Leuten ausschließt, die selbst die Vorurtheile des Stolzes berücksichtigt hätten, ausgezeichnet durch ihre Erziehung, durch ihren Gewerbfleiß, selbst durch ihr Vermögen.

In der That, diese Einrichtung ist so beschaffen, daß sie zu den abgeschmacktesten Widersprüchen führt, und daß sie den Reich-

thum zum Maßstabe der Bürgerrechte nehmend sich selbst von dieser Bestimmung entfernt, indem sie dieselben von den sogenannten direkten Steuern abhängig macht, so augenfällig es auch ist, daß ein Mann, der beträchtliche indirekte Steuern bezahlt, sich eines größern Besitzthums erfreuen kann, als der, der nur zu einer mäßigen direkten Steuer verpflichtet ist. Allein, wie hat man auf den Gedanken kommen können, die heiligen Menschenrechte von der Beweglichkeit der Finanzsysteme, der Veränderlichkeit, und dem bunten Durcheinander des unsrigen in den verschiedenen Zweigen desselben Staates abhängig zu machen? Was ist das für ein System, nach welchem Jemand, der Bürger an irgend einem Orte des französischen Gebietes ist, ganz oder theilweise es nicht mehr ist, wenn er sich an einem andern Orte niederläßt; oder nach welchem derjenige, der heute Bürger ist, es morgen nicht mehr seyn kann, wenn sein Vermögen einen Stoß erleidet.

Was ist das für ein System, wo der ehrliche Mann, geplündert durch einen ungerechten Unterdrücker, unter die Classe der Heloten fällt, während der andere durch sein Verbrechen den Rang eines Bürgers erhält! Wo ein Vater mit der Zahl seiner Kinder die Gewißheit immer größer werden sieht, daß er ihnen bei dem geringen Antheil seines getheilten Erbguts diesen Titel nicht hinterlassen kann; wo alle Familiensöhne im halben Reiche erst in dem Augenblick ein Vaterland finden können, wo sie keinen Vater mehr haben!... Endlich, wem gehört das stolze Vorrecht, an der Souveränität mit Theil zu haben, wenn der Ausschreiber der öffentlichen Lasten im Stande ist, mir dasselbe zu nehmen, indem er meine Quote um einen Sou herabsetzt; wenn dasselbe zugleich der Willkühr der Menschen und dem Unbestand des Glückes unterworfen ist?

Vor Allem aber richtet Eure Aufmerksamkeit auf die traurigen Nachtheile, die dieses System nothwendig nach sich ziehen muß. Welche mächtige Waffen gibt es nicht der Intrigue in die Hände? wie viele Vorwände dem Despotismus und der Aristokratie, um aus den öffentlichen Versammlungen die zur Vertheidigung der Freiheit nothwendigsten Männer zu verbannen, und das Schicksal des Staates einer Anzahl Reicher und Ehrgeiziger Preis zu geben! Bereits hat eine überraschende Erfahrung uns alle Gefahren

dieſes Mißbrauchs enthüllt. Welcher Freund der Freiheit und der Menſchheit hat nicht mit Schmerzen wahrgenommen, wie in den erſten Wahlverſammlungen, die unter den Auſpicien der neuen Verfaſſung ſtatt hatten, die Nationalvertretung ſo zu ſagen auf eine Handvoll Individuen beſchränkt wurde? Welch ein klägliches Schauſpiel haben uns nicht die Städte, die Gegenden gegeben, wo Bürger Bürgern die Fähigkeit, von allen gemeinſamen Rechten Gebrauch zu machen, ſtreitig machten, wo Municipalbeamte, wo Volksvertreter durch willkührliche Schätzungen, durch einen übertriebenen Anſatz des Taglohns die Eigenſchaft eines activen Bürgers auf den höchſtmöglichen Preis zu ſteigern ſchienen!... Möchten wir doch nicht in Kurzem die kläglichen Folgen dieſer gegen die Rechte des Volkes unternommenen Angriffe empfinden müſſen! Euch allein kommt es zu, denſelben vorzubeugen. Selbſt die Vorkehrungen, die Ihr habt ergreifen wollen, um die Strenge der Beſchlüſſe, von denen ich rede, zu mildern, indem man entweder den höchſten Taglohn auf 60 Sou reducirte, oder mehrere Ausnahmen zuließ; alle dieſe unmächtigen Palliative beweiſen zum mindeſten, daß Ihr ſelbſt das Uebel, deſſen völlige Ausrottung Eurer Weisheit obliegt, in ſeiner ganzen Größe empfunden habt. Ei! von welcher Bedeutung iſt es denn etwa, ob 20 oder 30 Sous die Elemente des Kalculs ſind, welcher über meine politiſche Exiſtenz entſcheidet? Haben die, welche blos bis auf 19 Sou bezahlen, nicht dieſelben Rechte? und können ſich die ewigen Grundſätze der Gerechtigkeit und Vernunft, auf welche dieſe Rechte gegründet ſind, nach den Regeln eines wandelbaren und willkührlichen Tarifs richten? Beachtet doch, ich bitte Euch, zu welchen abgeſchmackten Inconſequenzen ein Irrthum dieſer Art führt. Gezwungen durch die erſten Begriffe von Billigkeit, nach Mitteln zu ſuchen, dieſelben zu bemänteln, habt Ihr den Militärperſonen nach einer gewiſſen Dienſtzeit die Rechte von activen Bürgern als ein Gnadengeſchenk zuerkannt, Ihr habt dieſelbe als eine Auszeichnung bewilligt den Religionsdienern, wenn ſie den durch Eure Beſchlüſſe geforderten pecuniären Bedingungen nicht genügen können; ihr werdet dieſelben, durch gleiche Gründe veranlaßt, auch noch in analogen Fällen bewilligen. Nun aber ſind alle dieſe um ihres Zweckes willen ſo billigen Verordnungen, eben ſo viele Inconſequenzen und Ein-

griffe in die constitutionellen Grundsätze. In der That, wie konntet auch Ihr, die Ihr alle Privilegien unterdrückt habt, für gewisse Personen und Stände die Ausübung der Bürgerrechte zum Privilegium machen, wie konntet Ihr ein Gut, das wesentlich Allen zugehört, in ein Gnadengeschenk umwandeln? Außerdem aber, wenn die Geistlichen und Militärpersonen nicht die einzigen sind, die sich wohl um das Vaterland verdient machen, muß dann nicht derselbe Grund Euch nöthigen, die gleiche Gunst auch anderen Ständen zukommen zu lassen? Und wenn Ihr sie dem Verdienste zuerkennt, wie konntet Ihr daraus ein Leibgedinge des Glückes machen?

Dieß ist noch nicht Alles; Ihr habt die Entziehung der Rechte eines activen Bürgers zur Strafe für ein Verbrechen gemacht, und zwar für das größte aller Verbrechen, für das der beleidigten Nation. Diese Strafe hat Euch so schwer gedünkt, daß Ihr ihre Dauer beschränkt habt; daß Ihr den Schuldigen die Möglichkeit ließet, derselben selbst ein Ende zu machen durch den ersten Act eines Bürgers, den sie zu vollziehen belieben würden.... Und mit derselben Entziehung habt Ihr alle Bürger bestraft, die nicht reich genug sind, um eine bestimmte Quote und eine bestimmte Art von Steuer zu entrichten: so daß in Folge dieser Beschlüsse diejenigen, die sich gegen die Wohlfahrt und die Freiheit der Nation verschworen haben, und die besten Bürger, die Vertheidiger der Freiheit, die das Glück nicht begünstigt hat, oder die das Glück von sich gestoßen haben, um dem Vaterland zu dienen, in eine und ebendieselbe Classe versetzt sind. Nein, ich täusche mich, zu Gunsten der erstern hat sich Eure Vorliebe erklärt; denn von dem Augenblick an, sobald sie nur damit einverstanden sind, mit der Nation Frieden zu schließen, und die Wohlthat der Freiheit anzunehmen, können sie wieder in den vollen Genuß der Bürgerrechte treten, während die anderen derselben auf unbestimmte Zeit beraubt sind, und sie nur unter einer Bedingung erlangen können, die nicht in ihrer Gewalt steht. Gerechter Himmel! Genie und Tugend sind durch den Gesetzgeber niedriger gestellt, als Reichthum und Verbrechen.

„O daß er noch leben möchte!“ haben wir einigemal ausgerufen, indem wir den Gedanken an diese große Revolution mit dem an einen großen Mann in Verbindung brachten, der zu

ihrer Verbreitung beigetragen hat, daß er noch leben möchte, der gefühlvolle und beredte Philosoph, dessen Schriften unter uns die Grundsätze der öffentlichen Moral entwickelt haben, die uns würdig machten, den Wunsch zur Wiedergeburt unseres Vaterlandes zu hegen!“ Wohlan! wenn er noch lebte, was würde er sehen? Die heiligen Menschenrechte, die er vertheidigt hat, durch die Verfassung in ihrer Entstehung verletzt, seinen Namen von der Liste der Bürger gestrichen. Was würden ferner alle jene großen Männer sagen, die einst die freiesten und tugendhaftesten Völker der Erde regiert haben, aber, nicht einmal die Kosten zu ihrer Beerdigung zurückließen, und deren Familien auf Staatskosten ernährt wurden? was würden sie sagen, wenn sie unter uns wieder auflebten und diese so hoch gerühmte Verfassung ins Leben treten sehen könnten? O Aristides! Griechenland hat dir den Beinamen des Gerechten gegeben, und dich zum Herrn über sich gemacht: das wiedergeborene Frankreich würde in dir blos einen Mann von niedriger Herkunft erblicken, der keine Silbermark bezahlt. Umsonst würde dich das Vertrauen des Volks zur Vertheidigung seiner Rechte berufen, auch nicht Eine Municipalität würde dich nicht von sich stoßen. Zwanzigmal hättest du das Vaterland retten können, ohne daß du activer oder wählbarer Bürger geworden . . . es wäre denn, daß deine große Seele darein gewilligt hätte, die Strenge des Geschicks auf Kosten deiner Freiheit, oder einer deiner Tugenden zu besiegen.

Diese Helden wußten wohl, und wir wiederholen es selbst manchmal, daß die Freiheit nur auf die Sitten sicher gegründet werden kann. Nun aber, wie kann es mit den Sitten eines Volkes stehen, dessen Gesetze dazu geeignet scheinen, den Durst nach Reichthum in die wüthendste Thätigkeit zu setzen? Und welches sichrere Mittel können die Gesetze wählen, um diese Leidenschaft zu reizen, als das, die ehrenvolle Armuth zu brandmarken, und dem Reichthum alle Ehrenstellen und alle Macht vorzubehalten? Eine solche Einrichtung annehmen, was heißt dieß anders, als den edelsten Ehrgeiz, der Ruhm sucht, indem er dem Vaterlande dient, nöthigen, sich in den Schooß der Habsucht und der Intrigue zu begeben, und aus der Verfassung selbst eine Verderberin der Jugend zu machen? Was besagt nun

jenes bürgerliche Gemälde, das Ihr so sorgsam entwerfet? Es stellt vor mir genau alle jene Namen der elenden Personen zur Schau, welche der Despotismus mit dem Mark des Volkes gemästet hat: aber vergebens suchte ich darauf den Namen eines ehrlichen Armen. Es gibt den Bürgern die überraschende Lehre: „Sey reich, um welchen Preis es auch geschehen mag, oder du bist Nichts!“

Wie könnt Ihr nach Allem diesem Euch schmeicheln, unter uns wieder den Gemeingeist zu wecken, von welchem die Wiedergeburt Frankreichs abhängig ist, wenn Ihr die meisten Bürger der Sorge um das Gemeinwesen entfremdet, und sie verurtheilt, alle ihre Gedanken und alle ihre Neigungen auf Gegenstände ihres persönlichen Interesses und ihrer Vergnügungen zu beschränken; d. h. wenn Ihr der Selbstsucht und der Frivolität auf den Trümmern nützlicher Talente und edler Tugenden, die die einzigen Wächter der Freiheit sind, aufhelfet? In keinem Lande wird es je eine dauernde Verfassung geben, wo sie auf irgend eine Weise das ausschließliche Besitzthum einer bestimmten Menschenclasse ist, für die Uebrigen dagegen blos etwas Gleichgültiges oder ein Gegenstand der Eifersucht und der Erniedrigung. Sobald sie von gewandten und mächtigen Feinden angegriffen wird, muß sie früher oder später unterliegen. Bereits, meine Herren, kann man ohne Mühe die traurigen Folgen voraussehen, welche die Vorschläge, von denen ich rede, nach sich ziehen werden, wenn sie Bestand haben können. In Kurzem werdet Ihr Eure Primär- und Wahlversammlungen verlassen sehen, nicht blos, weil eben diese Verordnungen den meisten Bürgern den Zutritt verwehren, sondern auch weil die Mehrzahl von denen, welche sie dazu berufen, wie die, welche einen dreimaligen Taglohn bezahlen, und deßwegen darauf beschränkt sind, nur wählen zu dürfen, oft ohne selbst zu den Bestallungen, welche das Vertrauen der Bürger verleiht, gewählt werden zu können, sich nicht beeilen werden, ihre Geschäfte und ihre Familien zu verlassen, um Versammlungen zu besuchen, in die sie weder dieselben Hoffnungen noch dieselben Rechte mitbringen können, wie die vermöglicheren Bürger, es wäre denn, daß Manche unter ihnen sich blos in der Absicht dahin verfügten, um ihre Stimmen zu verkaufen. So werden die Versammlungen wenigen Intriguanten überlassen bleiben, die sich

in alle Magiſtraturen theilen, und Frankreich Richter, Verwaltungsbeamte und Geſetzgeber geben werden. Geſetzgeber, blos 650 an der Zahl, für ein ſo ungeheures Reich! die berathen unter dem Einfluß eines mit den öffentlichen Streitkräften ausgerüſteten Hofs, ſowie mit der Gewalt, über eine Menge Gnadengeſchenke und Anſtellungen endlich über eine Civilliſte zu verfügen, die wenigſtens auf 35 Millionen geſchätzt werden darf. Da ſeht dann jenen Hof, ſeine unerſchöpflichen Hilfsquellen in jeder Verſammlung anwenden, unterſtützt durch alle jene verkappten Ariſtokraten, die unter der Maske der Bürgertugend die Stimmen einer noch allzu abgöttiſchen, allzu leichtfertigen, über ihre Rechte noch zu wenig unterrichteten Nation, als daß ſie ihre Feinde, ihre Intereſſen, ihre Würde kennen ſollte, zu erſchleichen ſuchen; da ſeht Ihr in der Folge ſein unheilvolles Uebergewicht gegen diejenigen Mitglieder des geſetzgebenden Körpers verſuchen, die noch nicht zum voraus beſtochen und ſeinen Intereſſen ergeben kommen: da ſeht Ihr, wie er mit dem Schickſal Frankreichs ſein Spiel treibt, mit einer Leichtigkeit, die diejenigen nicht in Erſtaunen ſetzen kann, welche einige Zeit her den Fortſchritten ſeines gefährlichen Geiſtes und ſeinen verderblichen Intriguen folgen; und haltet Euch gefaßt, unmerklich den Despotismus Alles erniedrigen, Alles verſchlechtern, Alles verſchlingen zu ſehen, oder beeilet Euch, das Volk in alle ſeine Rechte, den Gemeingeiſt in die unbeſchränkte Freiheit wieder einzuſetzen, deren er bedarf, um ſich auszubreiten und zu befeſtigen!

Ich beſchließe dieſe Erörterung: vielleicht hätte ich mich derſelben ſogar ganz überheben können: vielleicht hätte ich vor Allem unterſuchen ſollen, ob die Verordnungen, die ich bekämpfe, wirklich Beſtand haben, ob ſie wirkliche Geſetze ſind.

Warum ſollte ich mich ſcheuen, den Repräſentanten des Volkes die Wahrheit zu ſagen? Warum ſollte ich vergeſſen, daß vor ihnen die heilige Sache der Menſchheit, und die unverletzliche Souveränität der Nationen mit der erforderlichen Freimüthigkeit vertheidigen zugleich den ſüßeſten ihrer Gefühle ſchmeicheln, und ihren Tugenden die würdigſte Huldigung darbringen heißt? Weiß außerdem die Welt nicht, daß Euer wahres Verlangen, ſelbſt Euer wahrer Beſchluß auf ſchleunige Widerrufung der Verordnungen geht, von denen ich rede, und daß ich in der That blos

die Meinung der Mehrzahl in der Versammlung vertheidige, indem ich dieselben bekämpfe? Ich erkläre mich nun dahin: solche Beschlüsse brauchen nicht einmal ausdrücklich widerrufen zu werden; sie sind ihrem Wesen nach null und nichtig, weil keine menschliche Macht, selbst die Eurige nicht, befugt war, dieselben zu fassen. Die Gewalt der Vertreter, der Bevollmächtigten eines Volkes ist nothwendiger Weise durch das Wesen, und den Zweck ihres Auftrags bestimmt. Nun aber, was ist Euer Auftrag? Gesetze zu erlassen, durch welche die Rechte Eurer Committenten wieder eingeführt und festgestellt werden; darum ist es für Euch eine Unmöglichkeit, sie derselben Rechte zu berauben. Achtet wohl darauf: diejenigen, die Euch gewählt haben, diejenigen, durch die Ihr da seyd, waren nicht zu einer Silbermark, oder zu einer einem dreifachen oder zweifachen Taglohn gleichkommenden Summe directer Steuern verpflichtet; es waren alle Franzosen, d. h. alle in Frankreich geborenen und ansäßigen oder naturalisirten Personen, die irgend eine Abgabe bezahlen.

Der Despotismus selbst hätte sich nicht unterstanden, den Bürgern, die er berief, andere Bedingungen vorzuschreiben. Wie könnet Ihr nun einen Theil, der größten Wahrscheinlichkeit nach bei weitem die Meisten von ihnen, derselben politischen Rechte berauben, von denen sie Gebrauch machten, als sie Euch in diese Versammlung abordneten, und deren Schutz sie uns anvertraut haben? Ihr könnet es nicht, ohne selbst Eure Gewalt zu vernichten, da Eure Gewalt keine andere ist, als die Eurer Committenten. Erließet Ihr solche Beschlüsse, so handeltet Ihr nicht als Vertreter der Nation; Ihr handeltet offenbar im Widerspruch mit diesem Titel: Ihr machtet keine Gesetze; Ihr zerstörtet die gesetzgebende Gewalt in ihrem Prinzipe. Die Völker selbst könnten sie nie weder bestätigen, noch annehmen, weil sie nie weder auf die Gleichheit, noch auf die Freiheit, noch auf ihre Existenz als Volk, noch auf die unveräußerlichen Menschenrechte verzichten können. Darum, meine Herren, wenn Ihr den Entschluß gefaßt habt, der bereits genugsam bekannt ist, dieselben zu widerrufen, so geschieht dieß weniger, weil Ihr Euch von der Nothwendigkeit überzeugt habt, als darum, damit Ihr allen Gesetzgebern und allen Verwahrern der öffentlichen Gewalt ein großes Beispiel der Achtung hinterlasset, die sie den Völkern schuldig sind, um

so viele heilsame Gesetze, so viele edle Opfer durch das großmüthige Aufgeben einer vorübergehenden Eroberung zu krönen, was niemals Etwas weder an Euren Grundsätzen, noch an Euren beharrlichen und muthvollen Bestrebungen für das Glück der Menschen änderte.

Was besagt nun der ewige Einwurf derer, die Euch vorhalten, es sey Euch in keinem Fall gestattet, Eure eigenen Beschlüsse zu ändern? Wie hat man durch diese vorgebliche Maxime die unverletzliche Regel verdrängen können, daß die Wohlfahrt des Volkes und das Glück der Menschen stets das oberste Gesetz ist, und den Gründern der französischen Verfassung das Gesetz auferlegen, ihr eigenes Werk zu zerstören, und dem Walten des ruhmvollen Schicksals der Nation und der ganzen Menschheit Einhalt zu thun, lieber, als einen Irrthum, dessen Gefahren alle sie kennen, wieder gut zu machen? Nur einem seinem Wesen nach untrüglichen Geschöpfe kommt es zu, unwandelbar zu seyn: ändern ist nicht blos ein Recht, sondern eine Pflicht für jeden menschlichen Willen, der sich getäuscht hat. Die Menschen, die über das Schicksal ihrer Mitmenschen entscheiden, sind weniger als irgend Jemand von dieser allgemeinen Verbindlichkeit ausgenommen. Aber das ist das Unglück eines Volkes, das reissend schnell von der Knechtschaft zur Freiheit übergeht, daß es, ohne es zu merken, in die neue Ordnung der Dinge die Vorurtheile der alten, die es noch nicht abzuschütteln Zeit gehabt, mit hinübernimmt; und es ist ausgemacht, daß das System absoluter Unwiderruflichkeit der Entschließungen des gesetzgebenden Körpers nichts Anderes ist, als ein vom Despotismus entlehnter Gedanke. Dieser sagte: die Gewalt kann niemals zurück, ohne sich zu compromittiren, wiewohl sie wirklich einigemal gezwungen wurde, rückwärts zu gehen. Diese Maxime war in der That für den Despotismus günstig, der seine unterdrückende Macht nur durch Täuschung und Schrecken erhalten konnte; allein die schützende Auctorität der Volksvertreter, gegründet zugleich auf das allgemeine Interesse und die Stärke der Nation, kann einen verderblichen Irrthum wieder gut machen, ohne andere Gefahr zu laufen, als die Gefühle des Vertrauens und der Bewunderung auf allen Seiten zu wecken; sie kann sich blos durch eine unbesiegbare Hartnäckigkeit bei den der Freiheit entgegengesetzten und durch

die öffentliche Meinung verworfenen Maaßregeln compromittiren. Indeſſen gibt es Beſchlüſſe, die Ihr nicht zurücknehmen könnet, nämlich die, welche die Erklärung der Menſchenrechte enthalten, weil nicht Ihr es ſeyd, die dieſe Geſetze gegeben haben; Ihr habt ſie blos bekannt gemacht. Es ſind die unwandelbaren Beſchlüſſe des ewigen Geſetzgebers, niedergelegt in der Vernunft und den Herzen aller Menſchen, bevor Ihr noch dieſelben in Euer Geſetzbuch aufgenommen, die ich gegen die Verordnungen, welche ſie verletzen, und die vor ihnen verſchwinden müſſen, in Anſpruch nehme. Ihr habt die Wahl zwiſchen beiden, und dieſe kann Euren eigenen Grundſätzen zufolge nicht zweifelhaft ſeyn. Ich beantrage bei der Nationalverſammlung folgenden Beſchluß:

„Die Nationalverſammlung, durchdrungen von einer religiöſen Ehrfurcht vor den Menſchenrechten, deren Erhaltung jede politiſche Inſtitution zum Zweck haben muß.

„Ueberzeugt, daß die zur Begründung der Freiheit des franzöſiſchen Volkes und zur Einwirkung auf die Freiheit der geſammten Welt gemachte Verfaſſung vor Allem auf dieſen Grundſatz ſich ſtützen muß.

„Erklärt, daß alle Franzoſen, d. h. Jedermann der in Frankreich geboren und anſäßig, oder naturaliſirt iſt, die Bürgerrechte in ihrem vollen Umfang und ihrer Gleichheit genießen, und zu allen öffentlichen Aemtern ohne einen Unterſchied, als den der Tugenden und der Talente fähig ſeyn ſoll.“

Mit Ausnahme der Conſtitution von 93 paßten die in dieſer Rede den Verordnungen der Nationalverſammlung gemachten Vorwürfe, auf alle Verfaſſungen, die Frankreich je hatte; und iſt es nicht empörend, daß die Juliusrevolution keine beſſere Früchte getragen hat, als die, daß unter 30 Millionen Menſchen 99 Hunderttheile jedes politiſchen Rechts beraubt ſind; iſt es nicht noch empörender, daß 999 Tauſendtheile kein Recht haben, in die geſetzgebenden Verſammlungen gewählt zu werden? Sollte es der Freiheit nicht gelingen, einmal die von Robespierre ausgeſprochenen und durch die Vernunft geheiligten Grundſätze politiſcher Gleichheit durchzuſetzen? Freilich erſcheinen die Hinderniſſe, der Egoismus und Eigennutz, die einem ſolchen Schritte in dem Weg liegen, als unüberwindlich: um ſo mehr wird aber die Geſchichte die Bemühungen eines Mannes zu würdigen haben, der

mit unwandelbarer Festigkeit diesen als vernünftig, und eben damit als nothwendig nachgewiesenen Grundsatz verfolgte; und welcher wahre Menschenfreund sollte Bedenken tragen, folgender Adresse beizupflichten, in welcher die Gesellschaft der Mittellosen Robespierre, als dem warmen Vertheidiger ihrer Interessen, und besonders für seinen Vortrag gegen die Silbermark ihren Dank abstattete?

Adresse

der Gesellschaft der mittellosen Freunde der Constitution an Robespierre, Abgeordneten der Nationalversammlung.

Robespierre, höre die Stimme der Männer, welche die Gesellschaft der Mittellosen bilden; sie haben die Rede vorlesen hören, welche Du in der Nationalversammlung in Betreff der Beschlüsse über die Silbermark gehalten hast. Du glaubst vielleicht, wir haben unsere Liebe zu Dir blos durch Beifallklatschen kund gegeben; laß uns mehr Gerechtigkeit wiederfahren, Thränen des Dankes sind es, womit wir allein die Wohlthat, die Du uns zu erweisen suchst, Dir vergelten könnten. Gewöhnt, Thränen zu vergießen, haben wir in Dir einen Mann erblickt, der die Lumpen des Elends verschwinden machte.

Will man jetzt noch sagen, das Volk habe Nichts zu verlieren? Wir haben in unseren Händen deine herrliche Rede, mit der wir in Zukunft die Verläumdung zurückweisen können; sie lehrt uns, daß Leben und Ehre Stützen sind, die man uns nicht nehmen kann; daß Talente und Tugenden, indem sie uns über das Unglück erheben, uns allein das Recht geben, dem Vaterland zu dienen. Allezeit und überall werden wir die Intriguanten erblassen machen: wahrlich sie sind leicht zu erkennen! Wir haben sie gehen, kommen und auf jede Weise in Bewegung gesehen; wir haben sie die Verschwörung bilden sehen, die Elenden! Sie haben uns aus den Primärversammlungen vertrieben, uns, die wir im Schweiß unseres Angesichtes noch die Staatslasten bezahlen! Sie haben geglaubt, das Vaterland gehöre ihnen, weil sie unser Gold haben, um es zu kaufen. Ha! die Unglücklichen! haben sie Arme, um es zu schützen? Das Vaterland gehört denen, die es zu vertheidigen wissen, und nicht denen, die es zu

Grunde richten wollen. Wir haben wenige Laster, weil die Arbeit uns die Gelegenheit nimmt, eines derselben zu pflegen: sie war stets die Mutter des Vergnügens; dieses genießt man ohne Gewissensbissen, es kommt nur der ehrlichen Dürftigkeit zu: nicht hinter dem übergoldeten Täfelwerk eines verdorbenen Hofs findet man gemeiniglich die Gefühle der Humanität; Ueppigkeit und Weichlichkeit verlöschen die Fackel der Gerechtigkeit, und man kann nicht zum Mitleiden gegen Uebel gestimmt werden, die man nie empfunden hat. O! wenn die Reichen durch eine gerechte Strafe des Himmels auch nur auf einige Jahre die Stelle derer einnehmen müßten, die sie unterdrücken, so würde man sie bald der Armuth huldigen sehen. Gebeugt durch die Last des Unglücks würden sie lernen, ihre Seele im Glück zu üben, und würden empfinden, daß man es nur durch Wohlthaten erhalten kann. Ja, Robespierre, wir denken wie Du, daß das Unglück mehr als irgend eine menschliche Lage seine Zuflucht zur Weisheit nehmen muß; ohne sie würde unsere Verzweiflung unsere Tyrannen lachen machen, und nur um sie zu demüthigen, wollen wir tugendhaft seyn. Laß sie nur machen, wir werden den vollen Genuß unserer Rechte wieder erlangen: Schlechtigkeit, Betrug, Geiz und Gier bestehen nur einige Zeit.... Frankreich, durch Dich wiedergeboren, bekennt sich zu Deinen Grundsätzen, und die Bedingungen, unter welchen Du die Regierenden den Regierten unterordnest, werden, ich versichere Dich, in der Gesellschaft der Mittellosen nicht untergehen; wir wollen sie in unsere Herzen schreiben, sie so oft lesen, als wir unseren Mitbürgern wirklich nützlich geworden sind.

Aber bei Gott! Robespierre mache, daß man jenen verabscheuungswürdigen Beschluß wegen der Silbermark widerruft; die Furien haben ihn eingegeben, die man nur durch Opferblut sättigen kann!

Von der Art ist das Unglück, das an unsere Existenz geknüpft ist, daß wir uns oft in der Wahl der Männer, die wir an unsere Spitze stellen, täuschen; aber dieß wird nicht mehr der Fall seyn, wir kennen die Sprache der Wahrheit, Dein Mund thut sie kund. Was sage ich? Deine Seele electrisirte sogar unsere Feinde; man muß hoffen, daß sie, um wie Du sprechen zu können, auf die gleiche Weise handeln werden; haben sie den Plan,

uns zu täuschen, wenn sie beharrlich genöthigt sind, uns zu verführen, so werden sie während ihrer Regierung zu edeln Handlungen ihre Zuflucht nehmen; und sicherlich wird es für uns ein sehr großer Vortheil seyn, durch unsere Wachsamkeit ihrer Lasterhaftigkeit Grenzen gesteckt zu haben.

Gebunden an die Gesetze wollen wir, und schwören darauf, uns nie von ihnen entfernen; aber wir wollen auch, daß diejenigen, die ihre Ausleger sind, nicht vergessen, daß sie für sie so gut als für uns gegeben sind, daß das Gesetz Niemand schont: den nämlichen Schwachheiten, den nämlichen Gebrechen unterworfen, hat der Beamte nicht das Recht, dem Schwert der Gerechtigkeit zu entgehen, wenn er seine Streiche verdient hat.

Das, großmüthiger Robespierre, ist unser Glaubensbekenntniß, beurtheile es, und wenn wir im Irrthum sind, so öffne uns Deine Seele, daß wir an ihr die Richtschnur für unser Betragen nehmen. Wir sind die Freunde der Verfassung, wie Du ihr Organ bist: dieß ist das Wenigste, daß wir Deinen Rathschlägen folgen.

Empfange, unbestechlicher Robespierre, den Gruß dieser Versammlung; derselbe ist sehr lang, da wir Dich lieben, Dich hochschätzen, und Dich in unseren Herzen tragen.“

Als am 22. August in der Versammlung die Frage über die Preßfreiheit erörtert wurde, hielt es Robespierre nicht für nöthig, in einer ausgeführten Rede dieses heilige Recht zu reclamiren, da sein Vortrag in Jakobinerclub, der, wie man sich bereits überzeugt haben wird, für die Nationalversammlung bestimmt war, sich in Aller Händen befand: konnte dessen ungeachtet aber nicht umhin, die Nothwendigkeit, daß dem öffentlichen Beamten untersagt seyn müsse, gegen einen Schriftsteller, der sein Betragen gerügt, gerichtlich einzuschreiten, an einigen Beispielen nachzuweisen. „Wenn ein Minister, sprach er, sich eine freventliche Nachläßigkeit in Vollziehung der auf die Vertheidigung des Königreichs bezüglichen Gesetze zu Schulden kommen lassen, ein geheimes Einverständniß mit den auswärtigen Feinden unterhalten würde, würde alsdann, frage ich, das Recht eines Bürgers sich darauf beschränken, ganz bescheiden, ganz hochachtungsvoll zu erklären: Der Herr Minister hat verabsäumt, so und so viele Truppen an den Grenzen aufzustellen; oder hätte er nicht das Recht dazu, wenn er

den Muth hätte, zu erklären: Ich erblicke in seinem Betragen einen Verschwörungsplan gegen die öffentliche Wohlfahrt; ich fordere meine Bürger auf, ein wachsames Auge auf ihn zu haben?*)

Oder ein anderes Beispiel: Ein General, mit der Vertheidigung unserer Grenzen beauftragt, hat einen Plan in Ausführung gebracht, der zur Absicht haben sollte, die Nation allen Uebeln eines innern und auswärtigen Krieges preiszugeben. Ich setze voraus, daß ich sichere Anzeigen für dieses Verbrechen habe, wie jeder Mann von Treue und Glauben und hellem Blick dieß wahrnehmen könnte; soll ich nun nicht die öffentliche Wachsamkeit gegen einen solchen Mann aufrufen können, ohne als Verläumder gestraft zu werden?“ **)

Tags darauf beschäftigte sich die Versammlung mit den politischen Rechten der Mitglieder der königlichen Familie. Es wurde vorgeschlagen, ihnen die Rechte activer Bürger zu nehmen, und ihnen blos das einer eventuellen Nachfolge auf dem Throne zu lassen. Dagegen erklärte Philipp von Orleans, falls die Versammlung den Vorschlag annehme, werde er eine förmliche Verzichtleistung auf die Rechte eines Mitglieds der königlichen Familie übergeben, um in den Genuß der Rechte eines französischen Bürgers gesetzt zu werden. Robespierre, dem die ganze Erörterung mit der Würde der Versammlung unverträglich schien, wollte seine Ansicht darlegen, wurde aber durch heftiges Murren darin gehindert, worauf er es für geeignet hielt, folgende rügende Worte an seine Gegner zu richten: „Ich verzichte darauf, meine Ansicht darzulegen; es thut mir sogar leid, dieselbe auf eine Weise ausgesprochen zu haben, daß einige Personen dadurch vor den Kopf gestoßen wurden; allein ich ersuche die Versammlung zu bedenken, wie ungünstig diejenigen, die sich zu den von mir vertheidigten Grundsätzen bekennen, auf dieser Tribüne aufgenommen wurden. Ich glaube, daß die Liebe zum Frieden wenigstens den Wunsch rege machen muß, daß diejenigen, die eine der meinigen und der von einem Theil der Mitglieder dieser Versammlung entgegengesetzte Meinung haben, sich doch künftighin dessen

*) Duportail, Kriegsminister.

**) General Bouillé.

überheben mögen, unsere Ansichten beständig als auf die Demüthigung des Königthums abzielend, als dem öffentlichen Wohl widersprechend darzustellen; als ob wir in dem gegenwärtigen Augenblick nicht, ohne eine schlimme Absicht zu hegen, uns noch zu den Meinungen bekennen könnten, welche unsere Gegner selbst in dieser Versammlung unterstützt haben.“

Auch der Haß, welchen die Feuillans noch insbesondere Robespierren geschworen hatten, kam zum Ausbruch, als Alexander Lameth ihm den Vorwurf machte, seine und Pétions in der Versammlung ausgesprochenen Ansichten haben auf die Armen den schlimmsten Einfluß ausgeübt. Der Angeklagte antwortete in sehr energischen Ausdrücken, und als Lameth bald darauf eine Deputation von Brest, welche die Versammlung um ungehinderte und vollständige Vollziehung der die Colonien betreffenden Beschlüsse bat, statt ihr zu antworten, schmähte und beleidigte, antwortete ihm Robespierre: „Wenn man, um sich Gehör zu verschaffen, nur sich Persönlichkeiten erlauben darf, so erkläre ich, ich Euch, daß diejenigen, die sich gegen die Angelegenheit und die Deputation von Brest Verdächtigungen erlaubt haben, daß diese Leute es sind, die das Vaterland verrathen. Wenn es Personen, wenn es eine Section in der Versammlung gibt, die einigen Mitgliedern Stillschweigen auferlegen können, wenn es sich um Interessen handelt, welche dieselben mehr berühren, so erkläre ich, ich Euch, daß diejenigen die Verräther an dem Vaterlande sind, die Euch zur Zurücknahme Eures Beschlusses zu bewegen suchen; und wenn man, um sich in dieser Versammlung Gehör zu verschaffen, Personen angreifen muß, so erkläre ich, ich Euch, daß ich persönlich bekämpfe Herrn Barnave und die Herrn Lameth. . . .“ Unter dem rauschenden Beifall des Volkes und dem bittersten Tadel der Gemäßigten, die wenige Tage vorher es ganz natürlich gefunden hatten, daß die von Robespierre Angegriffenen sich gegen diesen die perfidste Anklage erlaubten, ohne irgend eine Angabe zu beweisen, erbot sich der Redner zu Beweisen für seine Aussagen, und brachte zu diesem Behuf für den nächsten Tag eine außerordentliche Sitzung in Vorschlag. Nach einigen ausweichenden und ungehaltenen Erklärungen von Seiten Barnave's, ging man zur Tagesordnung über.

Das Verfassungswerk war nun vollendet, und es handelte sich,

um den Schlußstein zu legen, nur noch darum, dieselbe dem König zur Genehmigung vorzulegen. Am ersten September kam die Sache zur Sprache, und Robespierre hielt einen hierauf sich beziehenden Vortrag, der ihm abermals Gelegenheit gab, gegen seine Gegner gewaltige Streiche zu führen.

„Endlich einmal haben wir, sprach er, das Ende unserer mühevollen Laufbahn erreicht. Es bleibt uns nur noch eine Pflicht zu erfüllen, unserem Vaterland die Dauer der Verfassung, die wir ihm übergeben, zu verbürgen; zu ihrer Existenz bedarf es nur einer einzigen Bedingung, daß die Nation es wolle. Niemand hat das Recht, weder den Lauf des Schicksals aufzuhalten, noch dem höchsten Willen zu widersprechen. Darum ist das Loos der Verfassung von dem Willen Ludwig XVI. unabhängig. Dieser Grundsatz ist laut in dieser Versammlung anerkannt worden. Dieß ist noch nicht genug; man muß auch ernstlich daran glauben, und ihn gewissenhaft beobachten. Ich zweifle nicht, daß Ludwig XVI. ihn begierig annimmt. Die vollziehende Gewalt in ihrem ganzen Umfang ihm und seinen Nachkommen gesichert; das Recht, die Ansichten mehrerer auf einander folgenden Nationalversammlungen aufzuhalten; die Machtvollkommenheit, sie durch Gesetzesvorschläge zu lenken, die er verwerfen kann, nachdem sie durch den Einfluß seiner zu dem gesetzgebenden Körper zugelassenen Minister gemacht sind; absolute Gewalt über alle Verwaltungsbehörden, die seine Agenten geworden; die Macht, die Interessen der Nation und ihre Beziehungen zu den auswärtigen Nationen zu ordnen; zahllose Armeen, über die er verfügt; der öffentliche Schatz, gefüllt mit allen Nationaldomänen, die er in Händen hat . . .! (Heftiges Murren.) Das sind keine Verläumdungen: so lautet die Verfassung; vierzig Millionen für seinen Unterhalt und seine persönlichen Vergnügungen bestimmt; Alles beweist mir, daß jede Staatsgewalt durch die seinige in Schatten gestellt wird; Alles überzeugt mich, daß wir Nichts versäumt haben, um die Verfassung für ihn annehmlich zu machen. Inzwischen, da es zuweilen so die Art der Monarchen ist, weniger empfindlich für die Vortheile zu seyn, die sie erlangt, als für die, welche sie verloren zu haben glauben, da die Vergangenheit uns einiges Mißtrauen gegen die Zukunft einflößen kann, geschieht es vielleicht nicht ohne Grund, daß wir uns

mit der Art und Weise beschäftigen, wie wir ihm die Verfassung übergeben wollen, dieß ist ohne Zweifel die Veranlassung, welche das Comité bestimmt hat, uns einen auf den ersten Anblick so einfachen Gegenstand als etwas Problematisches darzustellen. Ich wenigstens löse das Problem leicht, durch die ersten Begriffe von Klugheit und gesundem Verstande. Jeder Aufschub dieser Art wäre nur dazu gut, beklagenswerthe Bewegungen zu verlängern, verbrecherische Hoffnungen zu nähren, und unheilvolle Plane zu begünstigen. Darum glaube ich, daß in Paris die Verfassung Ludwig XVI. vorzulegen ist, und daß er sich hierüber sobald als immer möglich zu erklären hat. Ich sehe keinen Grund, nicht einmal einen Scheingrund, der den Vorschlag rechtfertigen könnte, ihn verreisen zu lassen, um sie ihm anderswo vorzulegen. Ich verstehe selbst nicht, was die Worte Freiheit oder Zwang, die man auf diese Veranlassung anwendet, zu bedeuten haben. Ich begreife die Voraussetzung nicht, die Annahme Ludwigs XVI. sey eine gezwungene; denn die Vorlegung der Verfassung könnte in folgenden Worten geschehen: Die Nation bietet Ihnen den mächtigsten Thron der Welt an; dieß ist die Bedingung, unter welcher sie Sie darauf beruft: wollen Sie dieselbe annehmen? und die Antwort kann nur diese seyn: ich will, oder ich will nicht.

Nun aber, wer könnte sich einbilden, Ludwig dem XVI. stehe es nicht frei, zu erklären: ich will nicht König der Franzosen seyn? Welchen Grund zu der Voraussetzung, das Volk werde einem Manne Gewalt anthun, um ihn zu nöthigen, König zu seyn, oder um ihn dafür zu strafen, daß er es nicht mehr seyn will? Ey! an welchem Orte des Reichs kann er sicherer seyn, als mitten unter einer zahlreichen und getreuen Wache von Bürgern, die ihn umgeben? Wäre er sicherer in einem andern Theile Frankreichs, an unseren Grenzen, oder in einem auswärtigen Königreich? oder vielmehr, fände er sich anderswo von Feinden der Revolution umgeben, könnte man alsdann nicht mit mehr Wahrscheinlichkeit vorgeben, daß sein Entschluß nicht frei sey? Aber was besagen jene abentheuerlichen Bedenklichkeiten wegen der Freiheit und der Annahme einer Krone? die Wohlfahrt, die Sicherheit der Nation allein müssen zu Rathe gezogen werden. Nun aber gestattet sie Euch den Wunsch, daß sich Ludwig XVI. in diesem Augenblick entfernen möge? Habt Ihr sicherere Bürgschaf-

ten für seine persönlichen Verfügungen, für die seiner Umgebung, als vor dem 21. Juni? Die verdächtigen Truppenzusammenziehungen, von denen Ihr Zeugen seyd, der Plan, Eure Grenzen entblößt zu lassen, die Bürger zu entwaffnen, überall den Saamen des Aufruhrs und der Spaltung auszustreuen, die Drohungen unserer auswärtigen Feinde, die Unternehmungen Eurer innern Feinde, ihr Bund mit den falschen Freunden der Verfassung, die offen die Maske abnehmen, fordert Euch Alles dieß auf, länger in der tiefen Sorglosigkeit zu beharren, in der Ihr seither begraben schienet? Wollt Ihr Euch dem Vorwurf aussetzen, den Untergang Eures Vaterlandes herbeigeführt zu haben? Ist auch weniger Gefahr vorhanden, als es scheint, so fürchtet die Nation wenigstens solche: die Aufforderungen, die Adressen, die an uns aus allen Theilen des Reiches eingingen, liefern Euch den Beweis. Nun aber ist es nicht genug, nicht offenbar die Wohlfahrt der Nation aufs Spiel zu setzen, man muß sogar ihre Unruhe berücksichtigen; wir müssen uns selbst gegen eine andere Gefahr sicher stellen, die nicht zweifelhaft ist. Wir müssen uns gegen alle Schlingen verwahren, die uns gelegt seyn könnten, gegen alle Intriguen, die gegen uns in diesem kritischen Augenblick der Revolution angezettelt seyn könnten. Man muß alle zu nichte machen, dadurch daß man in diesem Augenblick zwischen ihnen und uns eine unübersteigliche Grenzscheide errichtet, den Feinden der Freiheit jede Hoffnung benimmt, noch einmal unsere Verfassung angreifen zu können. Ohne Zweifel muß man mit allen den wesentlichen Aenderungen zufrieden seyn, die man von uns herausgeschlagen; wenigstens sichere man uns den Besitz der Trümmer, die uns von den ersten Beschlüssen noch übrig sind. Kann man immer noch unsere Verfassung angreifen, nachdem sie zweimal aufgehalten worden, was bleibt uns dann noch zu thun? entweder nach unseren Ketten, oder nach unseren Waffen zu greifen. . . . .

— — — — — — — — — — — — — — — —

Bei dieser Gelegenheit stellte sich Duport, nicht zufrieden, Robespierren von seinem Platze aus zu beleidigen, sogar auf der Rednerbühne neben ihn, und goß einen Hagel von Schmähungen gegen ihn aus. Der Beleidigte, tief gekränkt, schleuderte folgende Worte gegen den Apostaten und seine Genossen: „Ich glaube

nicht, daß es in dieser Versammlung Einen gibt, der so niederträchtig wäre, mit dem Hofe wegen irgend eines Artikels unserer Verfassungsurkunde zu unterhandeln; so treulos, durch denselben Aenderungen vorschlagen zu lassen, die er aus Scham nicht selbst zu beantragen wagte; so feindlich gesinnt gegen das Vaterland, daß er die Verfassung in Mißcredit zu bringen suchte, weil sie seinem Ehrgeiz und seiner Habsucht Grenzen setzt; so unverschämt, daß er vor der Nation erklärte, er habe in der Revolution nur ein Mittel sich zu vergrößern und zu erheben gesucht: denn ich will gewisse Schriften und gewisse Reden, die diesen Sinn haben könnten, blos als einen vorübergehenden Ausbruch einer üblen, bereits durch Reue gesühnten Laune betrachten. Aber wir wenigstens, wir werden nicht so dumm seyn, noch so gleichgültig gegen die gemeine Sache, daß wir es uns gefallen lassen, immer und ewig der Intrigue zum Spielball zu dienen, der Reihe nach die verschiedenen Abschnitte unseres Werkes einigen Ehrgeizigen zu lieb so lange zu zerstören, bis sie zu uns sprechen: so ist es uns recht. Wir sind mit der Sendung beauftragt, die Rechte der Nation zu vertheidigen, und nicht das Glück einiger Personen zu machen; den letzten Damm zu vernichten, der der Bestechung noch übrig geblieben, und nicht den Bund der Intriguanten mit dem Hofe zu begünstigen, und ihnen selbst einen Lohn für ihre Geschmeidigkeit und ihren Verrath zuzusichern. Ich trage darauf an, Jeder von uns solle schwören, daß er nie zu einem Vergleich mit der vollziehenden Gewalt über irgend einen Artikel der Verfassung seine Zustimmung geben werde, und daß Jeder, der einen solchen Vorschlag zu machen wagt, als Vaterlandsverräther erklärt werde."

Den letzten Streich gegen die Feuillans führte Robespierre am 28. September, als der früher für die Sache der Freiheit und des Volkes so begeisterte Lechapelier, der Gründer des Bretagnerclubs, der Präsident des 4. Augusts, der aber ebenfalls in der Folge schwach genug gewesen war, mit dem Hof zu unterhandeln, seiner und der Nationalversammlung Thätigkeit damit beendigen zu können glaubte, daß er gerne nicht auf völlige Unterdrückung, aber doch völlige Lähmung der Volksgesellschaften antrug, und jedes Auftreten derselben gegen die Staatsbeamten, jede Verzweigung, jede Petition und Deputation verboten, d. h. ihren politischen Tod

ausgesprochen wissen wollte. Gegen diesen perfiden Vorschlag, den offenbar die Bedeutungslosigkeit der Feuillans, und der allmächtige Einfluß der Jacobiner eingegeben hatte, erhob sich Robespierre in folgenden Worten, und beschloß damit auf würdige Weise seine Sendung als Mitglied der Nationalversammlung.

„Die Verfassung ertheilt den Franzosen das Recht, sich friedlich und ohne Waffen zu versammeln; die Verfassung ertheilt den Franzosen das Recht freier Mittheilung ihrer Gedanken, sobald dadurch einem Andern kein Unrecht geschieht. Wie kann man, frage ich, bei diesen Grundsätzen es wagen, Euch zu erklären, der wechselseitige Verkehr eines Vereins friedlicher und unbewaffneter Leute, mit andern Versammlungen derselben Art könne den Grundsätzen der Verfassung zufolge verboten werden? Wenn Versammlungen unbewaffneter Leute gesetzlich erlaubt sind, wenn die Mittheilung der Gedanken durch die Verfassung geheiligt ist, wie kann man die Behauptung wagen, diesen Gesellschaften könne ein wechselseitiger Verkehr verboten werden?

Man hat den Gesellschaften der Freunde der Verfassung große Lobsprüche ertheilt: dieß geschah in Wahrheit nur darum, weil man sich ein Recht erwerben wollte, viel Schlimmes von ihnen zu sagen, und ihnen auf eine sehr unbestimmte Weise Handlungen aufzubürden, die durchaus nichts bewiesen, absolute Verläumdungen sind. Allein das macht nichts; hat man jedoch von ihnen wenigstens so viel Gutes gesagt, als man nicht umhin konnte anzuerkennen; wohlan! ist es blos das Zugeständniß der der Freiheit und der Nation seit dem Anfang der Revolution geleisteten Dienste, so scheint es mir, daß diese Betrachtung allein schon den Verfassungsausschuß der großen Eile hätte überheben können, den Gesellschaften, die nach seinem Bekenntniß so nützlich gewesen sind, Hindernisse in den Weg zu legen.

Ich weiß wohl, daß man um den Erfolg der Euch heute zur Berathung vorgelegten Plane vorzubereiten, sich Mühe gegeben hat, Kritiken, Sophismen, Verläumdungen und alle jene kleinlichen Mittel im Ueberfluß in Anwendung zu bringen, deren sich kleinliche Menschen bedienen, die mit einem Mal die Schande und die Plage der Revolutionen sind. Ich weiß, daß sie für ihre Meinung jeden Niederträchtigen und jeden Pinsel, den es in Frankreich gibt, gewonnen haben. Ich weiß wohl, daß dergleichen

Plane allen denen gut gefallen, die gerne ungestraft Amtspflichtverletzungen begehen möchten. Denn Jeder, der sich bestechen läßt, fürchtet die Wachsamkeit unterrichteter Bürger, wie die Räuber das ihre Schandthaten beleuchtende Licht scheuen. Nur die Tugend kann eine solche Verschwörung gegen die patriotischen Gesellschaften enthüllen. Hebet sie auf, und Ihr nehmet der Bestechung den mächtigsten Zügel, Ihr vernichtet das letzte Hinderniß, das sich ihren unheilvollen Planen entgegenstellte; denn die Verschwörer, die Intriguanten, die Ehrgeizigen werden sich leicht versammeln, leicht das Gesetz umgehen können, das sie durchgesetzt haben; sie werden leicht sich unter den Auspicien des Despotismus sammeln können, um unter seinem Namen zu herrschen, und sie werden von den Gesellschaften freier Männer befreit seyn, die friedlich und öffentlich mit gleichen Ansprüchen zusammenkommen, weil es nöthig ist, die Wachsamkeit ehrlicher Leute den Anstrengungen ehrgeiziger und bestochener Intriguanten entgegenzustellen. Dann können sie ungestraft das Vaterland zerreissen, um das Gebäude ihres persönlichen Ehrgeizes auf den Trümmern der Nation aufzuführen.

Ist es denn ein so großes Unglück, daß unter den Verhältnissen, in welchen wir uns befinden, die öffentliche Meinung, der öffentliche Geist, wenn auch auf Kosten des Rufs einige Männer hervortreten, die, nachdem sie scheinbar der Sache des Vaterlandes gedient haben, dieselbe nur um so frecher verrathen haben?“

Für die mancherlei Verunglimpfungen, die Robespierre in und außerhalb der Versammlung zu erfahren hatte, wurde er reichlich entschädigt durch die vielfachen Beweise von Hochachtung und Liebe, die ihm nicht blos im Jakobinerclub, sondern überhaupt von der Masse des französischen Bürgerstandes zu Theil wurde. Gleichwie aber seine Gegner das gebührliche Maaß in Absicht auf Befehdung überschritten, so gingen auch seine Anhänger in ihren Lobeserhebungen, die manchmal den Character von Schmeicheleien unverkennbar an sich trugen, zu weit. Robespierre, der den Patriotismus unter keiner Form, in der er sich zeigte, vor den Kopf stoßen zu dürfen glaubte, nahm sogar folgende Worte Chabot's bei den Jakobinern mit ernster Miene auf: „Die Energie der Departements hat den höchsten Grad erreicht; sie geht so weit, daß man sogar den Kindern in der Taufe die Namen

Buzot, Pétion, Robespierre gibt. Dieß ist thatsächlich, und ich kann es bezeugen, indem ich selbst Kinder getauft habe, denen ihre Eltern den letztern, den reinen und uneigennützigen Patrioten so werthen Namen gaben.“ Nicht weniger lächerlich war es, als ein Geistlicher an Robespierre schrieb, er würde sich unendlich glücklich schätzen, wenn er den ruhmwürdigen Beinamen: der kleine Robespierre sich verdienen könnte.

Bereits hatte der König am 13. September die Verfassung in ihrem ganzen Umfang angenommen, und an die Nationalversammlung geschrieben: „Ich übernehme die Verpflichtung, die Constitution im Innern aufrecht zu erhalten, gegen Angriffe von Außen zu vertheidigen. Wenn ich meinen Vorrechten entsage, so bin ich nur der Nation verantwortlich, und Niemand sonst hat sich darüber zu beklagen.“ Die wesentlichen Vortheile dieses aus 208 Artikeln bestehenden Codex, der, so mangelhaft er auch in mancher Beziehung gewesen seyn mag, weniger seiner innern Fehler wegen, als durch die unaufhörlichen Reibungen und Angriffe der feindlich einander gegenüberstehenden Parteien unterging, waren folgende:

1) Eine neue und vortreffliche Gerichtsordnung; Abschaffung der Tortur und aller barbarischen Strafen.

2) Abschaffung aller Mönchsgelübde und Freiheit der Gottesverehrung; gleiche Rechte aller Sekten.

3) Verbürgung der individuellen Freiheit und Abschaffung der gehässigen lettres de cachet.

4) Abschaffung aller Zölle im Innern und Gleichheit, sowie gleiche Vertheilung aller öffentlichen Lasten.

5) Abschaffung aller Feudalrechte und Zehnten; Abtheilung in Departements, und dadurch mögliche volksthümliche Administration.

6) Festsetzung und Vertheilung der geistlichen Güter, und neue Begründung eines Bauernstandes mit Eigenthum durch diese Theilung. — Abschaffung des Rechts der Erstgeburt, der Zünfte und drückenden Privilegien und Monopole aller Art.

7) Preßfreiheit und systematische Anordnung der Finanzen.

Als die Nachricht von der unbedingten Annahme der Verfassung durch den König sich verbreitete, war die Freude allgemein. Ludwig XVI. begab sich sofort in eigener Person in die Versammlung, und wurde daselbst mit einem Jubel und einer Begeisterung empfangen, deren er sich nur in den schönsten Tagen

seiner Regierung zu erfreuen gehabt. Diesen Augenblick benützte Lafayette, und schlug eine allgemeine Amnestie für Alle vor, welche die Revolution ins Gefängniß gebracht; der Vorschlag wurde mit jauchzendem Zuruf angenommen, und alle politisch Gefangenen begrüßten die ihnen so unerwartet zu Theil gewordene Freiheit. Am 30. September erklärte der Präsident Thouret, nachdem der König die nach Hause kehrenden Deputirten aufgefordert hatte, in ihrem Kreise dem Volke die zur öffentlichen Wohlfahrt so nothwendige Achtung vor der neuen Verfassung einzuflößen, die Sitzung für geschlossen, und sprach, an das Volk sich wendend, mit starker Stimme: „Die constituirende Versammlung erklärt, daß ihre Sendung vollbracht ist, und daß sie in diesem Augenblick ihre Sitzungen schließt!“

Neunzehntes Kapitel.

Robespierre's Ankunft in Arras. — Seine Rückkehr nach Paris. — Wie er das Amt eines öffentlichen Anklägers verwaltete? — Er schreibt seinen „Vertheidiger der Verfassung.“ — Erklärung seiner Grundsätze. — Politische Lage Europas bei Eröffnung der gesetzgebenden Versammlung. — Wirksamkeit der letztern. — Robespierre ist gegen den Krieg. — Sein erstes Auftreten gegen die Girondisten. — Er bekämpft Lafayette. — Mehrere Artikel aus seinem Journale, nach ihrem Inhalt geprüft.

Nach dem Schluß der constituirenden Versammlung, und bevor er nach Arras abreiste, schrieb Robespierre an seine Schwester, um sie von seiner baldigen Ankunft in seiner Vaterstadt zu benachrichtigen. Er hatte den Tag bestimmt und es ihr dringend anbefohlen, die Sache geheim zu halten. Seine Schwester und sein jüngerer Bruder beschloßen, ihm entgegen zu reisen. Noch eine befreundete Dame des Hauses gesellte sich zu ihnen, und sie folgten der Straße von Paris nach Bapaume, einer kleinen Stadt, ungefähr 6 Meilen von Arras entfernt. Hier warteten sie den ganzen Tag, allein der Bruder kam nicht. Traurig kehrten sie zurück nach Hause, und gaben sich das Versprechen, am folgenden Tage wieder zu kommen. Zu ihrem Erstaunen sahen sie eine beträchtliche Menschenmenge am Thore von Arras versammelt; bereits hatte sich die Nachricht von Robespierre's Ankunft in der Stadt verbreitet, und sobald das Volk den Wagen erblickte, in welchem Robespierre's Geschwister gekommen waren, glaubte es, es seye ihr gefeierter Abgeordneter, und schickte sich zu einem lauten Vivatrufe an. Es wollte sogar die Pferde ausspannen und den Wagen ziehen.

Tags darauf machte sich die Gesellschaft mit dem Frühesten wieder auf den Weg, um ungesehen zu bleiben, und stieg zu Bapaume in einem Wirthshause ab, an welchem alle von Paris kommenden Reisenden vorüber mußten. Endlich erschien der ersehnte Gegenstand ihrer Wünsche, und die Geschwister schloßen

ihren geliebten Maximilian nach zweijähriger Abwesenheit wieder in die Arme.

Anfangs hatten sie geglaubt, ihre Anwesenheit werde ein Geheimniß bleiben; allein schon nach kurzer Zeit erschienen die Patrioten von Bapaume, um den heldenmüthigen Vertheidiger der Rechte des Volkes wegen seiner demokratischen Grundsätze, und wegen des Muthes, welchen er bei seinen Reden in der Nationalversammlung an den Tag gelegt, zu beglückwünschen. Sie hielten zu Ehren Robespierre's ein Banket, worauf dieser mit den Seinigen nach Arras zurückkehrte. Noch eine größere Volksmenge als am Abend zuvor, erwartete sie hier. Robespierre stieg aus dem Wagen, um es zu verhüten, daß das Volk denselben nicht zog; eine Erniedrigung, die er eines freien Volkes für unwürdig hielt. Die Patrioten von Bapaume begleiteten ihn bis in seine Vaterstadt, mischten sich unter die Volksmenge, und gingen mit ihm bis zu seiner Behausung. Ein tausendfaches Bravo und Beifallrufen erschallte; überall ertönte der Ruf; es lebe Robespierre, es lebe der Vertheidiger des Volkes! Die Straßen, durch die er kam, waren beleuchtet, so wenig auch dem einfachen und tugendhaften Robespierre solche schmeichelhafte Beweise der ihm gezollten Hochachtung ansprachen, und so sehr er sich denselben zu entziehen dadurch bemüht gewesen war, daß er seiner Schwester schrieb, sie solle seine Ankunft vor Jedermann verheimlichen.

Zum Beweise, wie sehr ein historisches Factum von politischen Gegenfüßlern oder persönlichen Feinden auf eine lächerliche Weise entstellt werden kann, möge hier die Erzählung von der Ankunft Robespierre's in Arras, wie dieselbe in der „Geschichte der Verschwörung des Maximilian Robespierre" aufgeführt ist, eine Stelle finden. „In der Meinung, daß er eine merkwürdige Person sey, heißt es daselbst, faßte er die lächerliche Idee, in Arras einen Triumpheinzug zu halten, um sich daselbst der Verehrung seiner Landsleute auszustellen, und den Personen von gutem Tone das ganze Gewicht seines Ruhmes fühlen zu lassen, weil sie ein so verächtliches Urtheil über ihn gefällt hatten. Er schrieb in dieser Absicht an eine junge Nähterin, die seine erste Liebschaft war, und Susanna Forber hieß."

„Er forderte seinen Bruder auf, sich mit Leuten zu verbinden,

die von Natur, oder durch Erziehung und Armuth geneigt wären, die Reichen, die Eigenthumsbesitzer und Personen von Stande zu hassen, und einen ähnlichen Club in Arras zu stiften, wie der in Paris. Seine Anordnungen trugen viel dazu bei, die Mitglieder der neuen Gesellschaft geneigt zu machen, daß sie ihm den Titel des Stifters des Clubs von Arras beilegten, und eine feierliche Aufnahme für ihn daselbst zu veranstalten beschloßen. Seiner Geliebten trug er auf, unter der niederen Volksklasse eine Truppe anzuwerben, die ihm bei seiner Ankunft entgegen käme, und seinem Einzug in Arras das Ansehen eines Triumphs verschafften.

Es ging aber nicht, wie Robespierre dachte. Die ganze Stadt gerieth in Lärm, sobald man in Arras die Anstalten erfuhr, die sein Bruder und Susanna Forber trafen, um den Empfang seiner bevorstehenden Ankunft vorzubereiten. Die kluge Partei erhob sich und nahm ihrerseits Maßregeln, ihm eine solche Aufnahme zu gewähren, daß ihm die Lust vergehen sollte, sich jemals wieder in einer Stadt sehen zu lassen, die sich schämte, sein Geburtsort zu seyn.

Robespierre erfuhr durch Briefe von seinem Bruder und seiner Geliebten, daß diejenigen, die ihm einen schimpflichen Empfang zugedacht hätten, ihnen an Anzahl und Einfluß überlegen wären. Er erschrack, und gab die ganze Idee, sich unter seinen Landsleuten zu zeigen, für immer auf. Es ist merkwürdig, daß diese ihre Gesinnungen in Rücksicht der Verachtung, die sie vor seiner Erwählung zu den Generalstaaten gegen ihn angenommen hatten, niemals änderten, und seit dieser Epoche eine Art von Verbannung gegen ihn aussprachen, die er sich aus Mangel an Muth gefallen ließ. Das Verlangen, seinen Geburtsort zu besuchen, ist bei jedem Menschen natürlich, und bei dem noch stärker, der ein gewisses Ansehen erlangt zu haben glaubt. Robespierre mußte aber darauf Verzicht leisten und starb, ohne in Arras wieder erscheinen zu dürfen.

Das Einzige, was ihm bei dem Plane dieser Reise noch gelang, bestand in der Gründung des Jakobinerclubs zu Arras, von welchem der jüngere Robespierre die Seele und der erste Präsident war. Unterdessen verbreitete sich das Gerücht, Maximilian wäre in der That nach Arras gekommen; das Volk hätte

die größten Ausgelassenheiten an ihm verüben wollen; es wäre schon im Begriff gewesen, ihn an die Laterne zu hängen, und man hätte ihn kaum von der Art der Mißhandlung retten können, nach welcher das Volk in den ersten Tagen der Revolution seine Rache ausübte.

Auf dieses Gerücht gründete sich das prophetische Epigramm, womit man Robespierre kränkte.

„D'être pendu le pauvre Robespierre
Vient en Artois, de courir le hazard;
Or ille sera tot ou tard,
Donc mieux valoit, se laisser faire.“

„Zum Galgen hätt' man bald Robespierre geführt,
Sobald er Arras sich genaht,
Doch hängt man ihn früh oder spat,
Wenn nicht der Schelm zuvor sein eig'ner Henker wird.“

Robespierre verweilte nur einige Tage zu Arras, von wo aus er sich in ein abgelegenes Landhaus in der Umgegend zurückzog, um hier die Annehmlichkeiten des Landlebens zu genießen. Hier, zufrieden und ruhig, glücklich im Bewußtseyn dessen, was er für das Wohl des Menschengeschlechtes bereits geleistet, dachte er über die Zukunft und über das nach, was ihm noch zu erfüllen bevorstand. Hier war es, wo er in seinem Geiste die Entwürfe zu einer allgemeinen Wohlfahrt entwickelte, die er später mit unerschütterlicher Festigkeit zur Erfüllung zu bringen suchte. Hier war es, wo er von seinen schweren Arbeiten als Gesetzgeber und Volksrepräsentant wieder Ruhe fand, um neue Kräfte zu Bekämpfung der Tyrannei und Aristokratie zu schöpfen. Die erste Periode der politischen und socialen Wiedergeburt, die im Jahr 1789 ihren Anfang genommen, hatte ihr Ende erreicht; die privilegirten Stände waren in den Staub getreten, ihre übermüthige Herrschaft war zernichtet. Der gestürzte Despotismus hoffte an der constitutionellen Monarchie einen Nothanker zu finden; das Königthum, seinem Ende nahe, ließ die letzten Seufzer eines dem allgemeinen Besten und der Freiheit der Völker feindlichen Lebens hören, die neu entstandene Aristokratie, die jetzt die Stelle des Priesterthums und des Adels einnehmen wollte, wankte gleich

einem schwachen Kinde, das zu gehen versucht. Der riesenhafte Volksgeist entfaltete seine ungeheuren Arme, und maß mit trotzigem Auge und tiefer Verachtung diese bürgerliche Aristokratie, die es versuchte, seine Ketten von Neuem zu schmieden, der politische Horizont war Ereignißschwanger, die Revolution begann ihre zweite Periode. Trotz allen Reizen, welche das Privatleben für Robespierre hatte, trotz der Annehmlichkeit, welche ihm eine Einsamkeit bereitete, die durch die Gegenwart einer geliebten Schwester und eines Bruders verschönert wurde, däuchte es ihm Pflicht, auf der großen Bühne zu erscheinen, und hier die Interessen der französischen Nation und der Völker zu verfechten. Er verließ daher Arras, um es nie wieder zu sehen, und kehrte nach Paris zurück, wo ihn neue Mühen erwarteten, Meinungskämpfe, eine unbegrenzte Popularität, ein unsterblicher Ruhm, die Dictatur und das Schaffot. . . .

Er ergriff wieder das Amt eines öffentlichen Anklägers, aber übte es nur kurze Zeit aus; es entleidete ihm, und sein Character konnte sich nicht an das traurige und grausame Geschäft gewöhnen, Schuldige, und wenn sie noch so schuldig waren, der Strenge der Gesetze zu überliefern. Er gab daher seine Entlassung ein.

Selbst seine Feinde mußten zugestehen, daß er seine Pflichten als Präsident und öffentlicher Ankläger ohne Eitelkeit und selbst ohne auffallende Parteilichkeit erfüllte. Man hat nie von einer schreienden Ungerechtigkeit gehört, sagt der Verfasser von der Geschichte der Verschwörung des Maximilian Robespierre, die er in dem einen oder andern Posten begangen hätte, und nie hat er die Gewalt gemißbraucht, die damals in seinen Händen war, um das Schwert der Gerechtigkeit gegen diejenigen zu erheben, die den herrschenden Meinungen nicht beipflichten wollten.

Was sollen nun aber Tiraden besagen, wie die folgenden sind, wodurch das eben ausgesprochene Lob nicht nur annullirt, sondern sogar zu einer gehässigen Beschuldigung wird!

Diese Mäßigung, heißt es in dem eben angeführten Buche weiter, die mit der Wildheit dieses Blutmenschen so sehr in Widerspruch zu stehen scheint, verdient bemerkt zu werden, ob sie sich gleich leicht erklären läßt. Denn eigentlich gehört Geisteskraft dazu, ein Verbrechen selbst zu begehen, die man hingegen

entbehren kann, wenn man blos das Unglück seiner Zeitgenossen wünscht, und sich nur über die Greuel freut, die Andere verüben. Cartouche, Raffiat, Mandrin, erwürgten mit ihren eigenen Händen die Schlachtofer ihrer Raubsucht. Sie besaßen eine Seelenstärke, wodurch sie sich über Gewissensbisse hinwegsetzen und innere Vorwürfe ersticken konnten. Robespierre erreichte nicht den Rang solcher Bösewichter.

Nero betrachtete mit Vergnügen den Leichnam seiner Mutter, aber wagte es nicht selbst, sie zu tödten, die ihn unter dem Herzen getragen hatte. Seine dienstbaren Creaturen, die seinem Geschmacke fröhnten, vollzogen seine neuerfundenen Todesmartern. Sie rissen den unglücklichen Schlachtopfern die Kleider vom Leibe, hingen sie an den Bäumen auf, überzogen ihre nackten Körper mit Pech, und zündeten sie an. Man veranstaltete auf diese Weise des Nachts eine gräßliche Erleuchtung in den Alleen, durch welche Nero in seinem Staatswagen spazieren fuhr. Seine Seele schlürfte hier das Vergnügen an dieser höllischen Erfindung ein, das herzerschütternde Geschrei seiner Opfer war für seine Ohren die reizendste Melodie. Aber er war es nicht, der diese fürchterliche Illumination anzündete.

Robespierre hatte den nämlichen Character. Blut war sein Element; aber er fühlte sich nie herzhaft genug, es selbst zu vergießen. Er würde es nie gewagt haben, dem Unschuldigen gerade unter die Augen zu sehen, der auf sein Anstiften vor sein Blutgericht geschleppt wurde. Noch weniger hätte er selbst den Todesstreich vollstrecken können. Er hatte mit einem Wort den Blutdurst eines Tigers, aber nicht den Muth seiner Henker.

Uebrigens wurde um diese Zeit, da Robespierre die obenerwähnte Würde bekleidete, mehr als eine Grausamkeit begangen, deren sich Frankreich hätte schämen sollen. Aber alles sittliche Gefühl war damals noch nicht aus unserem unglücklichen Vaterlande verbannt. Unter den Mitgliedern des Tribunals, bei welchem Robespierre angestellt war, gab es noch Männer, die durch jede, und noch mehr durch gerichtliche Mordthaten empört worden wären, und Robespierre würde sich bei jedem Raub, den er hätte zerreissen wollen, in einen Kampf mit ihnen haben einlassen müssen. Kurz die Zeit war noch nicht gekommen, den

Tempel der Gerechtigkeit zu verschließen, und den Todtschlag zur Ordnung des Tages zu machen.

Es ist wahrscheinlich, daß Robespierre vorzüglich in dieser Rücksicht seine Mordlust bezähmte, und nur zuhald einer Stelle überdrüssig wurde, wo er nicht geradezu das Ziel seiner Verbrechen erreichen konnte. Er gab sie auf, und der Exminister Duport-du-Terton wurde sein Nachfolger; ein Mann von anerkannter Rechtschaffenheit, der sich entschlossen genug zeigte, seinem Vorgänger die Spitze zu bieten, aber dafür eines der ersten Opfer wurde, die jene Faction abschlachtete.“

Zu Anfang des Monats Mai 1792 gab Robespierre die erste Nummer einer Zeitschrift, le defendeur de la constitution betitelt, heraus. Es war ihm darum zu thun, nicht blos mit seinen bisherigen Committenten, sondern mit ganz Frankreich in politischer Berührung zu bleiben, sein Vaterland über seine Interessen und die ihm drohenden Gefahren aufzuklären, und so dem Ziele, das er sich gesteckt, nämlich, so viel in seinen Kräften stände, die allgemeine Wohlfahrt zu begründen und zu befördern, immer näher zu rücken. Das Blatt erschien jeden Freitag, wurde jedoch nur auf 12 Nummern gebracht, weil Robespierre es später für zweckmäßiger hielt, seine Ansichten und Ueberzeugungen durch ein anderes Organ öffentlich zu machen, nachdem er nach dem 12. August zum Mitglied des neu zusammentretenden Nationalconvents erwählt worden war. Natürlich mußte er sich vorerst schon wegen des Titels der Vertheidiger der Verfassung, seinen Gegnern gegenüber rechtfertigen, die ihm denselben zum Vorwurf machten, da er so oft in der constituirenden Versammlung gegen die einzelnen Artikel der Verfassung angekämpft habe. Er that dieß durch folgende Erklärung seiner Grundsätze, die er in seiner Zeitschrift gab.

„Die Verfassung ist es, die ich vertheidigen will, die Verfassung in ihrer gegenwärtigen Gestalt. Man hat mich gefragt, warum ich mich zum Vertheidiger eines Werkes aufgeworfen habe, dessen Fehler ich so oft aufdeckte: ich antworte, daß ich als Mitglied der constituirenden Versammlung mich mit allen meinen Kräften allen Beschlüssen widersetzt habe, welche die öffentliche Meinung heute ächtet: aber daß ich auch seit dem Augenblicke, wo die constitutionelle Akte beendigt und durch die

allgemeine Annahme befestigt waren, mich stets darauf beschränkt habe, eine genaue Vollziehung derselben zu verlangen; nicht nach der Weise jener politischen Secte, welche man die gemäßigte nennt, die sich blos auf ihren Buchstaben und auf ihre Fehler in der Absicht beruft, um die Principien und den Geist derselben umzuwerfen; nicht nach der Weise des Hofes und der Ehrgeizigen, die, indem sie in Ewigkeit alle der Freiheit günstigen Gesetze verletzen, mit heuchlerischem Eifer und märtyrischer Treue alle die vollziehen, die sie mißbrauchen können, um den Patriotismus zu unterdrücken; sondern als ein Freund des Vaterlandes und der Menschheit, der überzeugt ist, daß das Gemeinwohl uns gebietet, unter den Schutz der Verfassung zu flüchten, um die Angriffe des Ehrgeizes und des Despotismus abzuweisen.

Die constituirende Versammlung hat das Schicksal Frankreichs und der Welt in ihrer Hand gehabt; mit Einem Male konnte sie das französische Volk auf die höchste Stufe des Glücks, des Ruhms und der Freiheit erheben; allein sie blieb hinter diesem erhabenen Berufe zurück; sie verletzte oft die ewigen Grundsätze der Gerechtigkeit und der Vernunft, die sie feierlich proclamirt hatte. Die Rechte der Nation und der Menschheit sind dieselben geblieben; allein die Umstände haben sich geändert, und sie müssen die Natur der Mittel bestimmen, die man in Anwendung bringen kann, um sie in ihrem ganzen Umfang wieder herzustellen.

Vielleicht hätte die zweite Legislatur, als sie an das Steuerruder der Revolution kam, die wahren Grenzen ihrer Pflichten und ihrer Macht prüfen können, und untersuchen, ob die ersten Repräsentanten das Recht gehabt haben, ihnen den Eid aufzulegen, den sie von ihr verlangt hatten; hätte sie gewiß sofort einen großen Character entwickelt, wäre ein Mann von Genie und Tugend in ihrer Mitte erstanden, um vor ihr ein Gemälde der Beschlüsse zu entwerfen, welche die Erklärung der Rechte verläugneten, und die Fundamentalprincipien der Verfassung verletzten; hätte sie mit Einem Schlage dieselben dem Volke und der Freiheit geopfert, so zweifle ich nicht, daß in diesem Augenblicke die Mehrzahl der Nation, ermüdet durch die Fehler der ersten Versammlung, diesem großen und muthvollen Schritt warmen Beifall gezollt hätte.

Allein die gesetzgebende Versammlung beeilte sich, einstimmig

und unbedingt die constitutionelle Akte in ihrem ganzen Umfange zu beschwören. Die ersten Worte, welche auf ihrer Tribüne wiederhallten, waren pomphafte Lobeserhebungen, ohne Unterschied an alle Mitglieder der ersten Legislatur verschwendet. Cerrutti erklärte, sie habe der Welt die beste aller möglichen Verfassungen gegeben. Im Triumph wurde der Codex gleich einem heiligen Buche durch Greise herbeigebracht, mehrere benetzten ihn mit Thränen, und bedeckten ihn mit Küssen. Die constitutionelle Akte mit weniger Ernst und Achtung, als mit Aberglauben und Idolatrie aufgenommen, und die gesetzgebende Versammlung schien selbst vor dem Schatten der constituirenden Versammlung eine demüthige Fassung anzunehmen.

Es kommt ihr nicht zu, die Verfassung zu verletzen, deren Aufrechthaltung sie beschworen hat; jede Aenderung könnte gegenwärtig die Freunde der Freiheit nur beunruhigen.

Mitten unter den durch die Menge der Factionen erregten Stürmen, welchen erstern man Zeit gelassen und die Mittel gegeben hat, sich zu befestigen; mitten unter den engen Spaltungen, die man auf treulose Weise mit dem auswärtigen Kriege in Verbindung gebracht, durch Intrigue und Bestechung gehegt, durch Unwissenheit, Egoismus und Leichtgläubigkeit begünstigt hat, bedarf es für die guten Bürger eines Haltpunktes und eines Sammel-Signals; ich kenne kein anderes, als die Verfassung.

Ich habe die Bemerkung gemacht, daß diejenigen, welche während der Dauer der ersten repräsentativen Versammlung der Uebertreibung beschuldigt wurden, weil sie die Rechte des Volkes gegen die Intrigue vertheidigten, die eifrigsten Apostel der Lehre waren, zu welcher ich mich in diesem Augenblicke bekenne. Hinwiederum habe ich mit Erstaunen wahrgenommen, wie diejenigen, welche die ängstlichste Strenge in Gegenständen der Verfassung affectirten, um die Freiheit dem Hofe aufzuopfern, seit einiger Zeit gegen die Fehler der Verfassung und gegen die Versammlung, deren Werk sie ist, predigen. Ich habe Menschen gehört, die, ob sie gleich stets nichts Anderes wußten, als das Volk verläumden und die Gleichheit bekämpfen, das Wort Republik erschallen ließen. Ich habe gesehen, wie Leute, die beständig hinter den Grundsätzen unserer Revolution zurückblieben, uns das Lockende einer freiern und vollkommnern Regierung vorhalten. Der Hof,

alle Intriguanten, alle Parteihäupter verschwören sich mit Einem Male gegen dieselbe, weil sie Alles umstoßen müssen, um ungestraft die Beute und die Macht der Nation unter sich zu theilen. In der stürmischen Krise, in welche sie uns vermöge der Complotte und der Treulosigkeit versetzt haben, möchten sie gerne, daß der Patriotismus selbst den Anfang mache, mit eigenen Händen das constitutionelle Gebäude einzureissen, um auf seinen Trümmern den königlichen Despotismus oder eine Art von aristokratischer Regierung aufzuführen, die unter verführerischen Namen uns drückendere Ketten, als die ersten waren, anlegen würde.

Seit dem Augenblick, da ich meine Absicht ankündigte, alle Parteimänner zu bekämpfen, habe ich gesehen, wie Männer, die ehedem noch einigen Schein von Patriotismus sich zu geben wußten, an mich einen viel ernstern Krieg erklärten, als der war, den sie mit den Despoten zu führen vorgaben; ich habe gesehen, wie sie alle Mittel erschöpften, die Einem nie ausgehen, sobald man das Gemeinwohl seinen Freunden in die Hände gegeben hat, und die man unter verschiedenen Namen an alle Zweige der Gewalt vertheilt, um mich mit Einem Male in allen Theilen des Reiches bald als einen Royalisten, bald als einen ehrsüchtigen Tribunen zu malen. An diesem Uebermaß von Wahnsinn habe ich mit Schrecken erkannt, womit meine neuen Gegner erfüllt waren, und alle Beweise, die mir ihre schändlichen Plane ankündigten, haben in meinen Augen den Character der Evidenz erhalten. Ich bin Royalist! Ja, weil ich der Mann bin, der beinahe allein drei Jahre lang gegen eine übermächtige Versammlung ankämpfte, um sich der ungebührlichen Erweiterung der königlichen Gewalt zu widersetzen; weil ich der Mann bin, der alle Beschuldigungen einer Partei bestehend, die heut zu Tage mit der, die mich verfolgt, gemeinschaftliche Sache macht, den Antrag stellte, daß der flüchtige Monarch dem Rechtsspruch der Gesetze unterworfen werde; weil ich der Mann bin, der wohl wissend, die Mehrzahl der Versammlung werde Ludwig XVI. wieder auf den Thron setzen, sich freiwillig der Rache dieses Königs Preis gab, um die Rechte des Volkes zurückzufordern; endlich weil ich der Mann bin, der jetzt noch mit Gefahr seines Lebens die Verfassung gegen den Hof und gegen alle Parteien vertheidigen wird. Ich bin Republikaner! Ja, ich will die Grundsätze der Gleichheit und die

Ausübung der heiligen Rechte vertheidigen, für welche die Verfassung dem Volke gegen die gefährlichen Systeme der Intriguanten bürgt, welche dasselbe blos als ein Werkzeug für ihren Ehrgeiz betrachten, ich will lieber eine volksthümliche und aus freien und geachteten Bürgern bestehende Repräsentativ-Versammlung sammt einem Könige haben, als ein sclavisches und unter die Ruthe eines aristocratischen Senates und eines Dictators erniedrigtes Volk. Ich liebe Cromwell nicht mehr, als Carl I.; und ich kann das Joch der Decemvirn eben so wenig leiden, als das des Tarquinius. Liegt in den Worten Republik oder Monarchie die Lösung des großen gesellschaftlichen Problems verborgen? Sind es die von den Diplomaten in der Absicht erfundenen Definitionen, um die verschiedenen Regierungsformen zu classificiren, die das Glück und das Unglück der Nationen, oder den Zusammenhang der Gesetze und Institutionen ausmachen, die ihre wahre Natur bestimmen? Alle politischen Verfassungen sind für das Volk gemacht; alle jene, wo dieses für Nichts geachtet *ist*, sind blos Angriffe gegen die Menschheit. Ei! was hilfts mir, daß vorgebliche Patrioten mir Frankreich im Blute schwimmend zeigen, um uns das Königthum vom Hals zu schaffen, wenn es nicht die Volks-Souveränität und die bürgerliche und politische Gleichheit ist, welche sie auf seinen Trümmern aufführen wollen? Was hilfts mir, daß man sich gegen die Fehler des Hofs erhebt, wenn man, weit entfernt, sie zu unterdrücken, ohne Unterlaß sie duldet und ermuthigt, um daraus Vortheil zu ziehen? Was hilfts mir, daß man mit aller Welt die Fehler der Verfassung anerkennt, welche sich auf den Umfang der königlichen Gewalt beziehen, wenn man das Petitionsrecht vernichtet, wenn man die individuelle, ja sogar die Meinungsfreiheit angreift, wenn man gegen ein in Schrecken gesetztes Volk eine Barbarei in Anwendung bringen läßt, die mit der ewigen Strafloſigkeit der großen Verschwörung im Widerspruch steht, wenn man ohne Unterlaß alle diejenigen verfolgt und verläumdet, die noch allezeit die Sache der Nation gegen die Unternehmungen des Hofes und aller Parteien vertheidigt haben? Was hilfts uns, daß man von Zeit zu Zeit das Gericht einer nahen Entfernung des Königs erneuert, als wollte man die Geister prüfen, und den unklugen Patrioten mit einer gefährlichen Täuschung schmeicheln? Ist nicht

der König schon einmal vor einem Jahre geflohen, zu einer Zeit, die für die Freiheit am günstigsten schien; zu einer Zeit, wo Frankreich noch nicht die Beute der Spaltungen war, die es martern, und wo es noch keinen auswärtigen Krieg zu tragen hatte? Wohlan! hat dieses Ereigniß zu Gunsten des Volkes oder des Despotismus ausgeschlagen? Datiren sich nicht aus dieser Epoche die unseligen Beschlüsse, die unsere Verfassung verstümmelt haben? Floß damals nicht das Blut der entwaffneten Bürger unter dem Schwerte der Proscription? War nicht in jenem Augenblicke die königliche Gewalt suspendirt, und der König selbst Lafayette zur Bewahrung anvertraut? Gab nicht die Coalition, an deren Spitze Letzterer stand, dem Monarchen eine ungemessene Machtvollkommenheit zurück, unterhandelte mit ihm auf Kosten der Nation zu Gunsten der Ehrsüchtigen, welche jenes Gewebe begonnen hatten, und legte sie nicht in seinem Namen allen Patrioten des Reiches ein eisernes Joch auf? Was thatest Du Brissot, und Du Condorcet? Denn euch und eure Freunde habe ich hier im Auge; während wir in der constituirenden Versammlung über die große Frage beriethen, ob Ludwig XVI. über dem Gesetze stehe; während ich, auf jene Grenzen mich beschränkend, mich damit begnügte, die Grundsätze der Freiheit zu vertheidigen, ohne irgend eine fremdartige und gefährliche Frage mit zu verweben, und deßhalb nicht den Beschuldigungen der Partei, von der ich geredet habe, entging; sey es aus Klugheit, sey es aus einem andern Grunde, ihr unterstützet mit allen euren Kräften jene unheilvollen Plane. Bekannt seither durch eure Verbindungen mit Lafayette, und durch eure große Mäßigung, lange Zeit treue Anhänger eines halb-aristocratischen Clubs (der Club von 1789); ihr ließet plötzlich das Wort Republik erschallen; Condorcet gibt eine Abhandlung über die Republik heraus, deren Grundsätze freilich weniger volksthümlich waren, als die unserer wirklichen Verfassung; Brissot verbreitete ein Journal unter dem Titel „der Republikaner," das nichts Volksthümliches hatte, als den Titel; ein Anschlagzettel, den derselbe Geist dictirt, dieselbe Partei verhaßt hatte, unter dem der Namen des ehemaligen Marquis Duchatel, eines Verwandten Lafayette's, eines Freundes von Brissot und Condorcet, war zu derselben Zeit an allen Mauern der Hauptstadt zu lesen. Damals gährten alle Geister;

schon das Wort Republik streute den Saamen der Zwietracht unter die Patrioten, gab den Feinden der Freiheit den erwünschten Vorwand, öffentlich bekannt zu machen, in Frankreich existire eine Partei, die gegen die Monarchie und gegen die Verfassung sich verschwöre; sie beeilten sich, auf Rechnung jenes Beweggrundes die Festigkeit zu setzen, womit wir in der constituirenden Versammlung die Rechte der National-Souveränität gegen das Unding der Unverletzlichkeit vertheidigten. Durch dieses Wort führten sie die Mehrzahl der constituirenden Versammlung irre; dieses Wort war das Signal zu der Niedermetzlung der ruhigen Bürger, die an dem Altar des Vaterlandes gemordet wurden, deren ganzes Verbrechen darin bestand, sich gesetzlich des Petitionsrechts bedient zu haben, das durch die constitutionellen Gesetze geheiligt ist; unter diesem Namen wurden die wahren Freunde der Freiheit durch die verdorbenen oder unwissenden Bürger in Aufrührer umgestaltet, und die Revolution kam vielleicht um ein halbes Jahrhundert zurück. Man muß Alles sagen; noch in jener kritischen Zeit war es, da Brissot in die Gesellschaft der Verfassungsfreunde kam, wo er beinahe niemals erschienen war, um in der Regierungsform Aenderungen vorzuschlagen, von welchen auch nur einen Gedanken der constituirenden Versammlung vorzutragen die einfachsten Klugheitsregeln uns verwehrt hätten. Durch welchen Unstern fand sich Brissot hier ein, um den Plan der Petition zu unterstützen, die der berüchtigten Coalition zum Vorwand diente, um das Gemetzel auf dem Marsfeld herbeizuführen! Was auch immer die perfiden Beweggründe bei denen seyn mochten, welche gute Bürger zu diesem Schritte verleiteten, er war ohne allen Zweifel unschuldig; die Petition, deren Entwurf mit Beschlag belegt wurde, bezweckte nichts Anderes, als der Nationalversammlung den Vorschlag zu machen, ihre Committenten vorher in Berathung zu ziehen, ehe sie über die Angelegenheit des Monarchen sich ausspreche: wie kam Brissot dazu, einen andern zu verfassen, der die Abschaffung des Königthums zu einer Zeit verlangte, wo die Partei nur auf einen Vorwand wartete, um die Vertheidiger der Freiheit zu verläumden! Und uns beschuldigte man der Uebertreibung, uns, die wir uns in der Gesellschaft der Verfassungsfreunde dem ersten Petitionsentwurfe widersetzten, dessen Gesetzlichkeit wir zwar nicht in

Abrede zogen, aber deſſen beklagenswerthe Folgen wir voraussahen. Wir waren verbunden, eben soviel Umsicht, als Festigkeit zu entwickeln, um die durch diese schlimme Catastrophe der Freiheit geschlagenen Wunden zu heilen. Inzwischen möchte ich nicht behaupten, die Absichten Brissot's und Condorcet's seyen eben so verbrecherisch gewesen, als die Ereignisse unglücklich waren; gerne will ich die Vorwürfe nicht billigen, die ihnen viele Patrioten gemacht haben darüber, daß sie sich damals das Ansehen gegeben haben, als trennen sie sich von Lafayette, deſſen Lobredner sie doch gewesen waren, nur um seiner Partei besser zu dienen, und sich über die vorgegebenen Hindernisse hinweg einen Weg zu der Legislatur zu bahnen, und zu ihren Gunsten das Vertrauen und den Eifer der Freiheitsfreunde zu wecken. Ich will in ihrem frühern Betragen Nichts sehen, als ein äußerst unpolitisches Wesen und eine arge Ungereimtheit. Allein heute, da ihre Verbindungen mit Lafayette und Narbonne kein Geheimniß mehr sind; heute, da die Erfahrung der Vergangenheit ein neues Licht auf die gegenwärtigen Ereignisse werfen kann; heute, da sie die Plane gefährlicher Neuerungen nicht mehr verhehlen, da sie alle ihre Anstrengungen vereinigen, um diejenigen in schlechten Ruf zu bringen, welche sich für Vertheidiger der bestehenden Verfassung erklären, sollen sie wissen, daß die Nation in einem Augenblicke alle während mehrerer Jahre durch kleine Intrikanten begonnenen Gewebe zerreißen wird. Jeder, der ehrgeizige Plane auf die neuen Verlegenheiten des Monarchen bauend es wagen sollte, den Bürgerkrieg in Flammen zu setzen, in einem Augenblicke, wo ein auswärtiger Krieg gegen uns erregt worden, wäre der größte Feind des Vaterlandes. Franzosen, Repräsentanten, sammelt euch deshalb um die Verfassung, vertheidigt sie gegen die ausübende Gewalt, vertheidigt sie gegen so viele Partheimänner. Unterstützet nicht die Strebungen derer, welche vorgeben, sie sey unvollziehbar, weil sie sie nicht vollziehen wollen; lernen wir eine Zeit lang die Mängel tragen, bis die Fortschritte der Bildung und des Gemeingeistes den Augenblick herbeiführen, wo wir im Schooße des Friedens und der Eintracht dieselben tilgen können. Ihre Fehler kommen den Menschen zu; ihre Grundpfeiler sind das Werk des Himmels; sie trägt in sich selbst das unsterbliche Princip ihrer Vervollkommnung.

Die Erklärung der Menschenrechte, die Preßfreiheit, das Recht

der Petition und der ruhigen Versammlungen; tugendhafte, gegen die Großen strenge, gegen die Verschwörer unerbittliche, gegen die Schwachen nachsichtige, gegen das Volk ehrfurchtsvolle Repräsentanten, glühende Vertheidiger des Patriotismus, religiöse Schutzwächter des Gemeinwohls; Repräsentanten, die es sich nicht beikommen lassen, Minister zu machen und in ihrem Namen zu herrschen, aber welche über sie wachen und sie unpartheiisch bestrafen; weniger eingeweiht in die Hof-Intriken, als in die Kunst, die Freiheit zu vertheidigen; Friede und Ueberfluß stehen wieder unter ihren Auspicien; man bedarf ihrer künftig nicht mehr, um das Königthum zu zwingen, auf dem Wege zu wandeln, den der Wille des Souverän's ihm vorgezeichnet hat, oder um unmerklich und ohne Erschütterungen die Epoche herbeizuführen, wo die öffentliche Meinung aufgeklärt durch die Zeit oder durch die Verbrechen der Tyrannei sich über die beste Regierungsform, die den Interessen der Nation zusteht, sich wird aussprechen können. Wir werden doch den Muth haben, die Verfassung zu vertheidigen, selbst auf die Gefahr, Royalisten und Republikaner, Volkstribunen und Mitglieder des österreichischen Comité's zu heißen. Wir werden sie um so eifriger vertheidigen, je lebhafter wir ihre Fehler empfinden, wenn unser vollkommener Gehorsam selbst gegen die Beschlüsse, welche unsere Rechte verletzen, ein Opfer für unsere alten Unterdrücker ist, daß uns diese wenigstens nicht die Vollziehung derer verwehren, welche sie schützen. Sähen sie die Verfassung in allen Gesetzen, welche die Tyrannei begünstigen; erkenneten sie dieselbe nicht mehr in denen, welche sie fesseln: so wären wir unter ein viel unerträglicheres Joch gefallen, als das war, von welchem sie uns frei machte.

Vergessen wir nicht mehr bei ihrer Vertheidigung, daß die Zeiten der Revolution nicht den Zeiten der Ruhe gleichen, und daß die Politik unserer Feinde allezeit darin bestand, beide zu verwechseln, um auf gesetzliche Weise das Volk und die Freiheit zu morden. Unsere Grundsätze, unser Bürgerthum hat Nichts gemein mit dem des Minister Narbonne, der, während er mit ruhigem Auge die Fahne der Contre-Revolution im mittägigen Frankreich aufpflanzen sah, es wagte, die Nationalrache gegen die edlen Marseiller aufzurufen aus dem Grunde, weil sie, um den Brand des Bürgerkriegs zu löschen, nicht auf die Befehle der Mordbrenner

gewartet haben: wir lieben die Verfassung nicht wie die, welche in ihr beständig Waffen finden, um die schwachen Patrioten zu morden und die Soldaten zu unterdrücken, nie aber um die Militärschefs und die mächtigen Verbrecher zu strafen. Wir werden sie vertheidigen, nicht gegen den Gemein-Willen und gegen die Freiheit, sondern gegen die Privat-Interessen und die Perfidie. Wir werden uns nicht mit Individuen beschäftigen, es wäre denn, daß ihre Namen unzertrennlich an die öffentliche Sache geknüpft sind.

Wir verhehlen uns nicht, daß wir im Begriffe stehen, alle Partheien gegen uns zu bewaffnen; doch bleibt uns das Urtheil unseres Gewissens und die Achtung aller ehrenwerthen Leute.“

Mittlerweile war die neue Versammlung, die gesetzgebende oder *assemblée legislative* genannt, zusammengetreten und die Verfassung, welcher die große Mehrzahl der Nation mit Hoffnung und Liebe entgegensah, trat in's Leben. Allein es geschah unter Unglück-weissagenden Umständen. Zweierlei entschiedene Feinde erhoben wider sie den unseligen Krieg, einerseits die Prinzen des königlichen Hauses mit den schwellenden Haufen der Auswanderer, welche mit den Waffen in der Hand drohend an der Grenze standen, andererseits die durch den Heiligenschein, durch Einfluß auf den dummen Pöbel furchtbare Schaar der Priester. Mit diesen bedenklichen Vorzeichen war eine Bewegung in ganz Europa verbunden, die den Republikanern in ihren Unternehmungen gegen König und Königthum Vorwand und Mittel an die Hand gaben. Im Jahr 1789 nemlich beschäftigte ganz Europa der Krieg, den Joseph und die Kaiserin Katharina gegen die Türken unternommen hatten, und die Aufmerksamkeit ward von den französischen Angelegenheiten ganz abgewendet. Die Russen nemlich machten in der Türkei unerhörte Fortschritte und auch die Oestreicher erhielten nach einem unglücklichen Feldzug 1788 im folgenden Jahr, als der Kaiser das Commando seiner Armee aufgegeben hatte, bedeutende Vortheile. Prinz Coburg siegte in der Wallachei und Laudon eroberte nicht nur Belgrad, sondern machte auch sonst bedeutende Fortschritte. Nicht blos Preußen ward durch die Siege der Oestreicher und Russen geweckt und zu bedeutenden Rüstungen bewogen, sondern der König von Schweden, im Vertrauen auf Preußen und auf die Türkei, begann einen Krieg mit Rußland, der einen Augenblick lang günstige Anzeigen eines glücklichen Aus-

gangs gab. Um dieselbe Zeit wurden die Polen von Preußen ermuntert, das Joch der ihnen von Rußland aufgedrungenen Constitution abzuwerfen und sich nach dem Beispiel Frankreichs eine ganz neue Verfassung zu geben. Diese Lage der Dinge ward indeß durch Joseph II. Tod im Februar 1790 völlig verändert. Sein Nachfolger Leopold, durch die französische Revolution und durch den Abfall von Belgien, der immer noch fortdauerte, erschreckt, suchte mit Aufopferung der Eroberungen in der Türkei theils Belgien wieder zu erlangen, theils gegen Frankreich eine andere Stellung anzunehmen. Man vereinigte daher einen Congreß in Reichenbach, wo auf der einen Seite Herzberg zum letztenmal für Preußen in diplomatischen Angelegenheiten bedeutend wirkte, während Bischoffswerder durch seine Freunde den schwachen König schon von ihnen abgezogen und den Emigranten zugewendet hatte. Unmittelbar nachher vereinten sich der Kaiser und Preußen enger mit einander, und jener nahm sich der deutschen Fürsten, die durch die neue französische Constitution sich beeinträchtigt glaubten, durch Unterhandlungen an. Als späterhin die heftigen Republikaner und der von Danton und Marat erhitzte Pariser Pöbel den König ängstigten und ihre Lage immer bedenklicher wurde, als endlich der König wie ein Gefangener in den Tuilerien bewacht wurde, gab Leopold den 20. Mai 1791 die berühmte Erklärung in Mantua, wodurch er die Sache Ludwigs XVI. für die Sache aller Souverän von Europa erklärte. Diese Erklärung wirkte um so unglücklicher und reizte das französische Volk um so heftiger, je weniger Leopold geneigt war, ihr durch die Waffen Nachdruck zu geben. Daran dachte nemlich damals noch Niemand, als etwa der König von Schweden, der deshalb überall verlacht ward. Die Flucht des Königs im folgenden Monat verschlimmerte seine Lage und gab den Vorstellungen der Emigranten, besonders der Grafen von Artois, beim Könige von Preußen und bei Leopold Nachdruck. Friedrich Wilhelm nemlich, ein Schwärmer, durch Mystiker betrogen, durch eine falsche Pietät und durch seine unglückliche Neigung zum andern Geschlecht irregeleitet, war völlig in der Gewalt einer Anzahl höchst beschränkter und höchst gefährlicher Männer, die ihn ganz für die Sache der Emigranten gewonnen hatten. Leopold dagegen verfuhr mit einer vorsichtigen Klugheit. Nichtsdesto-

weniger ließen sich beide bewegen, mit dem Grafen von Artois in Pillnitz im August 1791 zusammenzukommen, und zwar zu großer Unzufriedenheit des weisen Churfürsten von Sachsen, der sein Land nicht gerne dazu hergab. Hier wurde eine Erklärung abgefaßt, die in Frankreich so verderbliche Folgen gehabt hat und dem Umsturz des Thrones in diesem Lande so sehr zur Vertheidigung hätte dienen können, daß die Monarchen die folgenden Artikel stets abgeleuguet haben, ob sie gleich unbezweifelt richtig sind: 1) wurde erklärt, man wolle die französische Constitution als verderblich vernichten und die alte herstellen. 2) Urheber und Beförderer der Revolution zum Schrecken und Beispiel für Europa bestrafen. 3) Oestreich und Preußen für ihre Bemühungen durch Land entschädigen. 4) Endlich verbürgt sich Preußen und Oestreich wechselseitig zu Aufrechthaltung der Verfassung in ihren Ländern, wenn sie durch den Vertrag gefährdet würde.

Auch in England zeigte sich derselbe Widerwille gegen die französische Revolution von Seiten der herrschenden Aristokratie, der sich in den angegebenen Schritten der europäischen Monarchen zu Gunsten des französischen Königs zeigte. Schon im Januar 1790 erklärte Pitt, der sich fortan als Vertheidiger und Aufrechthalter aller aristokratischen Mißbräuche in England zeigte, in der Rede, die er dem König im Parlament in den Mund legte, daß die innern Angelegenheiten der verschiedenen Theile von Europa Erscheinungen hervorgebracht hätten, die seine größte Aufmerksamkeit erregten. Pitt war indeß zu vorsichtig, sich in einer solchen Zeit deutlicher auszusprechen. Die Aristokratie bot indeß gegen Fox und Sheridan, die die Revolution öffentlich vertheidigten, Burkes schwülstige Redekunst auf. Pitt schwieg zu diesem Streit. Schon im Sommer 1790 gab Burke sein fanatisches Buch: Betrachtungen über die französische Revolution heraus und zeigte in dem Anhang den Franzosen, was sie von der englischen Aristokratie zu erwarten hätten. Er ruft nemlich alle christlichen Fürsten zu einem Kreuzzug auf, und zwar mit den Worten: sie sollten gemeine Sache mit einem Fürsten machen, der von Verräthern und Rebellen entthront sey, ja er fordert zu einer militärischen Execution gegen die Franzosen förmlich und feierlich auf. Dieses Buch hatte dieselbe Wirkung, die dergleichen Bücher immer zu haben pflegen. Der berüchtigte Thomas

Payne, den wir später als Mitglied des französischen Convents wieder finden, schrieb ein für die Moral und Religion, wie für jede Verfassung höchst verderbliches Büchlein, das bald in England in den Händen der ganzen Volksmenge war. Im Mai 1791 zerfielen darüber Burke, Sheridan und Fox, und die Partei der Aristokratie erhielt bei dieser Gelegenheit einen so bedeutenden Zuwachs von allen Anhängern Burkes, daß Pitt von dem Augenblick an seine Maßregeln gemeinschaftlich mit den übrigen Monarchen nahm und später einen Krieg beginnen konnte, der die englische Schuldenlast auf ihre gegenwärtige Höhe gebracht hat.

Um die Zeit, als auf allen Seiten die Anstalten drohender wurden, als sich im Trierschen die Emigranten sammelten und zu einem Einfall in Frankreich rüsteten, bemühten sich die Mitglieder der neuen Versammlung, den König und ganz besonders die Minister, denen man nicht traute, in Verlegenheit zu bringen, und schon damals erklärten die Girondisten ebensowohl, als die Jakobiner und Cordeliers, daß König und Constitution mit der Existenz der neuen Einrichtungen unverträglich seyen. Schon im September ward durch Danton und das von ihm aufgeregte Volk der König gezwungen, seine Minister zu ändern. Das neue Ministerium war von dem Augenblick seiner Einrichtung an die Zielscheibe der heftigsten Angriffe der beiden republikanischen Parteien. Um die Minister und den König in größere Verlegenheit zu bringen, ward gleich nach Eröffnung der neuen Versammlung ein heftiges Decret gegen die Emigranten vorgeschlagen und am 9. Nov. förmlich erlassen. Am 25. Nov. ward auf's Neue ein sogenannter „furchtbarer Ausschuß“ errichtet, um den Hof und die Constitution zu bewachen und auszuspüren. Am 28. ward gegen die Priester, die sich weigerten, den Eid auf die Constitution zu leisten, ein fulminanter Beschluß gefaßt. Diesen zu bestätigen, weigerte sich der König und die Pariser-Departemental-Administration, in der damals Talleyrand und Larochefoucauld saßen, wagte es, ihn öffentlich zu bitten, dies Decret zu bestätigen. Um dieselbe Zeit ward der König genöthigt, unter Rochambeau, Luckner und Lafayette drei Heere gegen die Emigranten und gegen die Rüstungen der Preußen und Östreicher aufzustellen. Preußen und Oestreich nemlich hatten im Februar 1792 einen Tractat abgeschlossen, der scheinbar nur zum Schutz

des deutschen Reiches seyn sollte, und der preußische Gesandte erklärte sich am 21. Februar 1792 in Paris ganz einstimmig mit dem, was Kaunitz in Wien ausgesprochen hatte. Die Schritte der auswärtigen Mächte waren den Girondisten und Jacobinern gleich sehr erwünscht. Sie erregten unter den untern Classen einen ungeheuren Fanatismus von Vaterlandseifer und Freiheitsliebe. So wurden die höhern Classen nach und nach aus der Nationalgarde verdrängt und die Bataillons aus den sogenannten Pikenmännern, und den Leuten, die schon damals den Namen Sansculottes als Ehrentitel annahmen, zusammengesetzt. In dieser Zeit erhielt Santerre, der die Vorstadt S. Antoine ganz in seiner Gewalt hatte, den Haupteinfluß bei der ganzen Pariser Nationalgarde. Unmittelbar nach der Verbindung und der Erklärung Oestreichs und Preußens im Februar 1792 ward das ganze Ministerium gestürzt, am 10. März Delessart verhaftet und seine Anklage decretirt. Jetzt war der König genöthigt, seine Minister aus den Leuten zu wählen, die bis dahin immer gegen ihn geredet hatten. Unter den neuen Ministern, die am 24. März 1792 ihr Amt antraten, waren erklärte Republikaner und durchaus wackere Männer, Lacoste, Clavière, Duranthon, Servan, Roland, der sechste übersah sie aber Alle und dachte weder an Republik, noch an Monarchie, sondern nur an sich selbst. Dies war der General Dumouriez, Minister des Aeußern, der sich zugleich an die Gironde und an Orleans anschloß. Seine erste Handlung als Minister des Auswärtigen war die Kriegserklärung gegen Oestreich, die zugleich eine Erklärung gegen Preußen war. Diese wurde dadurch beschleunigt, daß gerade in dem Augenblick, als das französische Ministerium verändert wurde, auch Kaiser Leopold, der, so lange er lebte, den Krieg gemieden hatte, starb und Franz, der unter dem Einfluß einer gegen Frankreich heftig erbitterten Partei stand, an das Ruder kam. Das Vordringen der mit den Emigranten vereinigten östreichischen und preußischen Heere, besonders die Fortschritte der Preußen in der Champagne, erleichterten hernach die gewaltsamen Unternehmungen der beiden republikanischen Parteien. Es wurde der Plan entworfen, entweder, wie die Gironde behauptete, den König zu schrecken und ihn dadurch zu zwingen, sich ihnen in die Arme zu werfen, oder wie die Gegenpartei schon damals behauptete, ihn und seine

Familie zu ermorden und dann die Republik zu proclamiren. Der erste Schritt, dahin zu gelangen, war die Entlassung der dem König durch die Constitution gewährten Garde. Diese ward durch ein förmliches Decret der Nationalversammlung für eine aus widerspenstigen Priestern und Emigranten aus Coblenz bestehende Bande erklärt und förmlich kassirt, ihr Befehlshaber Brissac aber verhaftet und in Anklagestand versetzt. Damals waren Lafayette und die herrschende republikanische Partei zerfallen, und die letztere suchte ihn vom Commando des Heeres zu verdrängen, oder ihm wenigstens einen General zur Seite zu geben, der ihn beobachte, und der herrschenden Partei ergeben sey. Dazu gaben Streitigkeiten zwischen dem Girondistischen Ministerium und dem König die Veranlassung, weil Dumouriez, der sich einen Augenblick dem König angeschlossen hatte, sich von diesem zu den Jakobinern rettete. Veranlassung zu den Streitigkeiten war die Forderung des Kriegsministers, daß der König 20,000 M. unter den Mauern von Paris versammeln sollte, die den Republikanern ganz ergeben waren und gegen den König selbst bestimmt schienen. Als der König seine Einwilligung hiezu verweigerte und auf Dumouriez vertrauend ein anderes Ministerium zusammensetzte, sank das königliche Ansehen vollends zu Null herab. Rolands Gattin, eine der vortrefflichsten Frauen, deren die neuere Geschichte erwähnt, hatte hieran einen großen Antheil. Sie schrieb den Brief, der den König tödtlich beleidigte, billigte es, daß dieser Brief an die Versammlung geschickt und von ihr als Manifest gegen den König in alle Departemens offiziell versandt wurde. Auch Dumouriez, seinem Charakter getreu, verließ den König im Augenblick der Noth, vereinigte sich mit den eigentlichen Jacobinern, die schon damals mit der Gironde gespannt waren, und erhielt statt des Kriegsministeriums, das er kurze Zeit bekleidet hatte, das Commando beim Heer unter Lafayette. In diesem Augenblick versammelte sich am 21. Juni 1792 unter dem Vorwand der Ceremonie der Errichtung eines Freiheitsbaumes und der Unterschrift eines Bittschreibens an die gesetzgebende Versammlung, ein Haufe Gesindel, das mit Piken, Sensen, Beilen und andern Waffen versehen war, und die Minister wandten sich vergebens an den Maire Péthion und an die Behörden, um den Zug dieses Gesindels gegen die Versammlung und den königlichen

Pallast zu hindern Der Haufe durchzog die Versammlung unter ähnlichen Excessen, wie am 6. October 1789, belagerte den König und seine Familie den ganzen Tag durch im Schlosse, und hielt ihn in einer Fensteröffnung mehrere Stunden lang in dem Gedränge des Haufens gefangen, während Hausrath und Zimmer auf eine schreckliche Weise verwüstet wurden. Den Mord des Königs zu vollziehen, wagte indeß dieser Haufe nicht, und die ganze französische Nation war über diesen Auftritt so erbittert, daß Lafayette, als er acht Tage nachher von der Armee nach Paris kam, diese Auftritte vortrefflich hätte benützen können, der wankenden Constitution noch zu rechter Zeit zu Hilfe zu kommen. Die erste Folge dieser Scenen war eine heftige Spaltung im Innern, und häufige Bittschriften an die legislative Versammlung, daß sie gegen die Urheber der Gräuelscenen gerichtliche Maßregeln nehmen und zu gleicher Zeit aus den mittlern und höhern Classen eine bewaffnete Macht gegen die Uebermacht der Jacobiner errichte. Solche Bittschriften wurden von 20,000 Bürgern in Paris und den Bürgern in Rouen ꝛc. eingeschickt, während Lafayette am 28. in Person nach Paris kam und der legislativen Versammlung Vorwürfe zu machen wagte. Vergeblich war unter diesen Umständen die versuchte Aussöhnung zwischen den Freunden der Monarchie und den Republikanern in der Versammlung; vergeblich war es, daß das Departement die vorgeblichen Urheber des 20. Juni, Péthion und Danton, von ihren Aemtern in Paris suspendirte. Die Versammlung verweigerte die Bestätigung und setzte beide wieder in ihre Aemter ein. Dies war nun eben die Zeit, als auf der einen Seite die Constitutionellen eine Criminal-Untersuchung gegen Péthion und Manuel verlangten, und die Republikaner dagegen Lafayette in Anklagestand versetzen wollten. Jetzt zogen die furchtbaren Horden der Marseiller endlich nach Paris, wurden von Santerre und seiner Nationalgarde feierlich eingeholt und auf Péthions Vorschlag in Paris einquartiert. Gleichsam als wenn die auswärtigen Mächte den Umsturz des Thrones beschleunigen wollten, erließ gerade um diese Zeit der Herzog von Braunschweig, als preußischer Oberfeldherr, nachstehendes Manifest, das alle Franzosen zum Widerstand begeisterte.

Manifest des Herzogs von Braunschweig.

„Ihre Majestäten der Kaiser von Oestreich und der König von Preußen haben mir den Oberbefehl über ihre an der Grenze Frankreichs vereinigten Heere übertragen; ich will also den Bewohnern dieses Königreichs die Gründe angeben, welche diese beiden Fürsten zu ihren Maßregeln bestimmt haben, und die Absichten, welche sie verfolgen.

„Diejenigen, welche sich die Regierung in Frankreich angemaßt haben, sind, nachdem sie die Rechte und Besitzungen der deutschen Fürsten im Elsaß und in Lothringen diesen willkürlich entrissen; nachdem sie im Innern die gute Ordnung und die rechtmäßige Regierung gestört und umgestürzt, und nachdem sie gegen die geheiligte Person des Königs und seiner erlauchten Familie Gewaltthätigkeiten begangen haben, die sich noch täglich erneuern, endlich so weit gegangen, daß sie Sr. Majestät dem Kaiser einen ungerechten Krieg erklärten und in seine niederländischen Provinzen einfielen; einige andere Provinzen des deutschen Reichs hatten unter derselben Ungerechtigkeit zu leiden; und mehrere andere sind der dringendsten Gefahr nur dadurch entgangen, daß sie den Drohungen der herrschenden Partei und ihrer Abgesandten nachgaben.

„Se. Majestät der König von Preußen, mit Sr. kaiserl. Majestät durch ein enges Schutzbündniß vereinigt und selbst ein mächtiges Mitglied des deutschen Reiches, konnten somit nicht unterlassen, seinem Verbündeten und seinen Mitständen zu Hilfe zu ziehen; aus diesem doppelten Grunde übernimmt Se. Majestät die Vertheidigung des Kaisers von Deutschland.

„Diesem großen Interesse schließt sich noch ein gleich wichtiger Zweck an, welcher den beiden Monarchen sehr am Herzen liegt, nemlich der, der Gesetzlosigkeit im Innern Frankreichs ein Ende zu machen, die Angriffe auf Thron und Altar aufzuhalten, die gesetzliche Gewalt wieder aufzurichten, dem Könige seine Freiheit und Sicherheit wieder zu erstatten und ihn in den Stand zu setzen, die gesetzmäßig ihm zukommende Gewalt auszuüben.

„Ueberzeugt, daß der gesunde Theil des französischen Volks die Ausschweifungen der herrschenden Partei verabscheut, und daß der größere Theil der Bewohner mit Ungeduld den Augenblick der Hilfe erwartet, um sich offen gegen die verhaßten Maßregeln seiner

Unterdrücker zu erklären; fordern Ihre Majestäten dieselben auf, ohne Verzug zur Vernunft, zur Gerechtigkeit, zur Ordnung und zum Frieden zurückzukehren. In dieser Hinsicht erklärt der Unterzeichnete, Oberbefehlshaber der verbündeten Heere, Folgendes:

„1) Daß die beiden verbündeten Höfe durch unwiderstehliche Gründe zu dem gegenwärtigen Kriege bewogen wurden, daß sie dadurch nur das Heil Frankreichs beabsichtigen, aber keineswegs sich durch Eroberungen bereichern wollen;

„2) daß sie nicht die Absicht haben, sich in die innere Regierung Frankreichs zu mischen; sondern daß sie nur den König, die Königin und die königliche Familie aus der Gefangenschaft befreien, und Sr. allerchristlichsten Majestät die Mittel verschaffen wollen, ohne Gefahr und Hinderniß die Einberufungen vorzunehmen, die sie für nothwendig finden sollte, um für das Wohl ihres Volkes nach den Versprechungen und so viel von ihr abhängen wird, zu arbeiten;

„3) daß die verbündeten Heere die Städte, Märkte und Dörfer, auch die Personen und Güter Derer, welche sich dem Könige unterwerfen werden, beschützen, und daß sie zur unmittelbaren Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung und Polizei in ganz Frankreich beitragen werden;

„4) daß die Nationalgarde vorläufig aufgefordert ist, für die Ruhe der Städte und des flachen Landes, und für die Sicherheit aller Personen und Güter bis zur Ankunft der Heere Ihrer Majestäten, oder bis zu anderweitiger Verordnung bei persönlicher Verantwortlichkeit zu wachen; daß im Gegentheile die Nationalgardisten, welche gegen die verbündeten Truppen kämpfen und mit den Waffen in der Hand gefangen werden würden, als Feinde und Aufrührer gegen ihren König und gegen die öffentliche Ordnung behandelt werden sollen;

„5) daß die Generale, Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten des französischen Linienheers ebenfalls aufgefordert sind, zu ihrer alten Treue zurückzukehren und sich auf der Stelle dem König, ihrem rechtmäßigen Fürsten, zu unterwerfen;

„6) daß die Mitglieder der Verwaltungsbehörden, der Departements, der Bezirke und der Gemeinden gleichmäßig mit ihrem Leben und mit ihren Gütern zu stehen haben für alle Verbrechen, Brandstiftungen, Ermordungen, Plünderungen und Thätlichkeiten,

welche sie in ihrem Gebiete zulassen, und nicht notorisch zu verhindern gesucht haben; daß sie weiterhin ihre Stellen noch ferner zu bekleiden haben, bis Se. allerchristlichste Majestät nach Seiner Befreiung andere Befehle ertheilt haben wird, oder bis in Seinem Namen anders verordnet werden wird;

„7) daß die Bewohner von Städten, Marktflecken und Dörfern, welche es wagen sollten, sich gegen die Heere Ihrer Majestäten zu vertheidigen, und auf dieselben entweder im offenen Felde oder aus den Fenstern, Thüren oder andern Oeffnungen ihrer Häuser zu schießen, sogleich nach der ganzen Strenge des Kriegsrechts bestraft und ihre Wohnungen zerstört oder angezündet werden sollen. Alle Bewohner der besagten Städte, Marktflecken und Dörfer dagegen, welche sich beeilen werden, sich ihrem Könige zu unterwerfen und ihre Thore den verbündeten Truppen zu öffnen, werden sogleich unter den unmittelbaren Schutz derselben gestellt, ihre Personen, ihre Güter und Habseligkeiten werden unter dem Gesetze stehen, und es wird für die allgemeine Sicherheit Aller und der Einzelnen gesorgt werden;

„8) die Stadt Paris und alle ihre Bewohner ohne Unterschied sind schuldig, sich sogleich ihrem König zu unterwerfen, ihn in volle Freiheit zu setzen und ihm, so wie allen Mitgliedern seiner Familie, die Unverletzlichkeit und die Achtung zu versichern, auf welche nach dem Vernunft- und Völkerrechte die Fürsten gegenüber von ihren Unterthanen Anspruch zu machen haben. Ihre Majestäten machen alle Mitglieder der Nationalversammlung, des Departements, der Bezirke und des Gemeinderaths, alle Friedensrichter von Paris und wen es sonst betreffen mag, persönlich bei ihrem Leben und bei Strafe, vor einem Kriegsgerichte ohne Hoffnung auf Begnadigung verurtheilt zu werden, verantwortlich für alle Vorfälle. Ihre Majestäten erklären ferner auf Ihr kaiserliches und königliches Ehrenwort, daß, wenn das Schloß der Tuilerien gestürmt oder sonst verletzt, wenn die mindeste Beleidigung dem Könige, der Königin und der ganzen königlichen Familie zugefügt, nicht unmittelbar für ihre Sicherheit, ihr Leben und ihre Freiheit gesorgt wird, sie eine beispiellose und für alle Zeiten denkwürdige Rache nehmen und die Stadt Paris einer militärischen Execution und einem gänzlichen Ruine Preis geben, die Verbrecher selbst aber

dem verdienten Tode überliefern werden. Ihre Majestäten versprechen dagegen den Einwohnern von Paris ihre Verwendung bei Sr. allerchristlichsten Majestät, um ihnen Begnadigung für ihre Fehler und Irrthümer zu verschaffen und die kräftigsten Maßregeln zu nehmen, um ihre Personen und Güter zu sichern, wenn sie die obige Aufforderung schnell befolgen werden.

„Da endlich Ihre Majestäten nur diejenigen Gesetze in Frankreich anzuerkennen vermögen, welche vom Könige in vollkommener Freiheit ausgehen, so verwahren sie sich im Voraus gegen die Aechtheit aller Erklärungen, die im Namen Sr. allerchristlichsten Majestät gegeben werden könnten, so lange nicht seine geheiligte Person, die Königin und die ganze königliche Familie wirklich in Sicherheit seyn wird; in dieser Absicht bitten Ihre Majestäten Se. allerchristlichste Majestät, die Grenzstadt bezeichnen zu wollen, in welche er sich mit seiner Familie zurückzuziehen wünscht, um ihm ein sicheres Geleit schicken zu können und ihn in Stand zu setzen, in aller Sicherheit die Minister und Räthe zu sich zu berufen, welche zu bezeichnen er für angenehm halten wird, die ihm passend scheinenden Einberufungen zu erlassen und die Wiederherstellung der Ordnung und der Regierung seines Königreichs zu leiten.

„Endlich erkläre und verspreche ich noch in meinem eigenen Namen und in der obgenannten Eigenschaft, daß ich die mir untergebenen Truppen überall gute und strenge Manneszucht halten lassen, die wohlgesinnten Unterthanen mit Sanftmuth und Mäßigung behandeln und Gewalt nur gegen die anwenden werde, die sich eines Widerstandes oder bösen Willens schuldig machen.

„Aus diesen Gründen fordere ich alle Bewohner des Königreichs auf, und vermahne sie auf's Kräftigste und Inständigste, sich dem Zuge und der Bewegung meines Heeres nicht zu widersetzen, sondern ihm überall freien Durchzug und guten Willen, Hilfe und Beirath zu geben, wie es die Umstände erfordern könnten.“

Gegeben im Hauptquartier Koblenz am 25. Juli 1792.

Unterzeichnet: Karl Wilhelm Ferdinand,
Herzog von Braunschweig = Lüneburg.

Diesen politischen Constellationen, die für das neuerstandene Frankreich eine unglückliche Zukunft erwarten ließen, konnte Robespierre nicht fremd bleiben: mit würdigem Ernste behandelte er alle Fragen, die für das Wohl des Staates von Bedeutung waren. Als die Koriphäen der in der gesetzgebenden Versammlung zum ersten Male als besondere Partei hervortretenden Gironde mit schönen und die ganze Versammlung elektrisirenden Worten die Nothwendigkeit eines Krieges mit den Ausgewanderten und den mit ihnen verbundenen auswärtigen Mächten zu beweisen suchten, nahm auch er an dem Streite Theil. In zwei Reden hatte er bei den Jakobinern den Gegenstand behandelt und dargestellt, daß der Krieg unzweckmäßig und den Interessen des Volkes zuwider sey. Da der Krieg aber einmal erklärt war, blieb ihm Nichts mehr übrig, als die Art und Weise anzugeben, wie derselbe zum Vortheil der Freiheit geführt werden könne. Dies that er in folgendem Artikel seines Vertheidigers der Verfassung.

„Der Krieg ist eröffnet; uns bleibt nichts mehr übrig, als alle Vorsichtsmaßregeln zu treffen, um ihn zum Besten der Revolution zu wenden. Unser Krieg muß ein Krieg des Volks seyn wider die Tyrannei, und nicht des Hofs, der Aristokratie, der Intriganten und Papierspeculanten gegen das Volk. Der Krieg, den wir so eben begannen, ward durch einen Unfall eröffnet; er muß mit dem Triumph der Freiheit endigen, oder der letzte Franzose muß von der Erde verschwunden seyn. Aber um dieses große Ziel zu erreichen, bedarf es mehr als der kleinlichen Kunstgriffe der Intrigue, oder der leeren Declamationen politischer Charlatans, es bedarf der ganzen Einsicht und Energie eines freien Volkes; zu den Quellen unserer Fehler und Unfälle müssen wir zurückgehen, wenn wir sie durch Thaten verwischen wollen, die unserer Rache würdig sind.

Als die Redner, die uns zum Kriege aufreizten, uns die österreichischen Armeen zeigten, die Standarte des Despotismus verlassend, um der dreifarbigen Fahne zuzufliegen, als sie uns sagten, wie ganz Brabant sich erhoben, um unsern neuen Gesetzen zu huldigen; da durften wir uns wohl eines glücklichern Anfangs versehen; wir durften erwarten, daß auch die nöthigen Maßregeln ergriffen seyen, um so glänzende Prophezeiungen wahr zu machen. Schien es, nach der Idee, die wir uns von den Gesinnungen

der belgischen Provinzen gebildet hatten, der französischen Regierung nicht wenigstens ein Leichtes zu seyn, Unruhen in denselben zu erregen, die mit dem Annähern unserer Truppen in einem günstigen Zusammenhange standen? Oft schon wußte der Despotismus die Erfolge seiner Waffen durch geschickte politische Operationen vorzubereiten: warum soll der Sache der Freiheit nicht mit demselben Eifer gedient werden, wie der des Ehrgeizes und der Gewalt? Was hat man gethan, um den Muth und die Thätigkeit der belgischen und Lüttticher Patrioten zu erwecken und zu unterstützen? Was hat man geantwortet auf die dringenden Bitten derer, die wir in unserer Mitte gesehen haben? Wenn es wahr ist, was man mit so viel Pathos sagte, daß man, um die Tyrannei niederzuschlagen, ebenso sehr unserer Interessen, als unserer Artillerie bedürfe; warum ließ man jene Waffe in Unthätigkeit? warum ließ man die Manifeste, die dem Volk seine Rechte und die Principien der Freiheit enthüllen sollten, nicht in's Deutsche und Belgische übersetzen, und vorher unter dem Volke und der östreichischen Armee verbreiten? warum hat man ihnen nicht vorher eine förmliche Garantie des Planes gegeben, welchen wir, nach vollbrachter Eroberung, in Betreff der politischen Angelegenheiten jenes Landes beobachten wollten?

Um die Wichtigkeit dieser Bemerkung zu fühlen, dürfen wir uns nur die innern Verhältnisse der belgischen Provinzen in's Gedächtniß rufen. Bekanntlich theilen sie sich, außer der österreichischen Faction, welche die der jetzigen Regierung ist, in zwei Parteien: in die der Staaten, aus der Geistlichkeit, dem Adel und der bürgerlichen Aristocratie bestehend, und in die Volkspartei; und diese letztere allein durften wir nach den Grundsätzen und im Interesse unserer Constitution beschützen, und diesen Schutz mußte man ihr in einer bündigen, bestimmten Erklärung garantiren, um sie zu einem Aufstande zu ermuthigen, der unserer gemeinsamen Sache günstig war. Untersucht selbst, ob euer Stillschweigen bei einer Gelegenheit, wo Alles euch zum Reden aufforderte, uns nicht der Hilfsquellen beraubte, die wir in dem Lande selbst finden könnten, das wir anzugreifen im Begriffe waren. Welche Partei hätte sich unter solchen Umständen zu unserer Unterstützung gewagt? Die des Volkes, die ebenso wenig Zutrauen zu den Absichten unseres Hofs und unserer Regierung hat, als wir selbst, sieht an

der Spitze unserer Armee noch jene Adelsknechte stehen, die geborne Feinde der Gleichheit sind, und deren Häupter die Absicht nicht verborgen haben, unserer Constitution einen aristocratischen Charakter zu geben; sie weiß, daß das System zweier Kammern selbst von solchen Franzosen angenommen worden ist, die den Namen Patrioten tragen und sich für Feinde des Königthums ausgeben. Man hätte ihr die Furcht benehmen sollen, daß die Siege unserer Generale die Wage zu Gunsten der mächtigen Aristokraten-Faction neigen, und daß die Feinde unserer Constitution versucht seyn könnten, bei ihr die Probe mit einer Regierungsform zu machen, die sie uns gern geben möchten.

Die belgischen Aristokraten, die zwar immerhin auf die Prinzipien der Letztern hinlänglich zählen könnten, haben dennoch wieder ihre eigenen Gründe zur Unruhe, die in der Natur unserer Constitution und in den Wünschen des französischen Volkes liegen. In diesem Zustande von Ungewißheit wird sich diese Partei weit eher mit den österreichischen als mit unsern Waffen vereinigen, denn in bürgerlichen Meinungsverschiedenheiten verabscheuen die rivalisirenden Parteien einander gegenseitig vielmehr, als den gemeinschaftlichen Feind, gegen den sie sich zuerst bewaffnet hatten. Ich habe Vertheidiger der belgischen Freiheit gesehen, welche nichts wünschten, als daß Frankreich dafür garantiren möchte, es wolle, einmal Herr des Landes, dasselbe nicht als ein Mittel ansehen, sich mit Oesterreich auf eine Weise auszugleichen, die den Absichten der Kabinette von Wien und den Tuilerien günstiger wäre, als den Interessen der Belgier. Von Anfang an schon mußte man, und muß es heute noch feierlich erklären, daß die Franzosen ihre Macht und ihre Vortheile nur dazu gebrauchen werden, dem Volke freizustellen, sich die Constitution zu geben, die ihm am passendsten für sich erscheine. Diese Erklärung muß unsern eigenen Soldaten übergeben werden, damit jeder von ihnen den Willen der Nation erkenne, dessen Vollstrecker er ist. Verliert nie den großen Zweck außer Augen, der uns die Waffen in die Hand gegeben hat. Hier ist es nicht damit gethan, Städte zu erobern und Schlachten zu gewinnen; was für uns von wahrhaftem Vortheil ist, das sind die Folgen dieses Kriegs für unsere politische Freiheit. Denn gesetzt, das eroberte Brabant werde als Friedenspfand an Oestreich zurückgegeben; gesetzt, auf den Trümmern der

französischen Herrschaft erhebe sich, unter den Auspicien unserer triumphirenden Generale, eine Constitution, die den Grundsätzen der Gleichheit entgegenläuft, so hätten wir blos den Feinden unserer Freiheit gedient, und unser Blut wäre nur für die Sache der Tyrannei geflossen; möge dieser Gedanke uns nie verlassen im Laufe dieses Kriegs; mögen die heiligen Namen der Freiheit, der Gleichheit und des Volkes auf unsern Fahnen glänzen und in die Herzen unserer Krieger gegraben seyn!

Der Zweck dieses heiligen Krieges ist, daß unsere Gefangenen ihnen diese heilsamen Lehren zutragen, und daß die Feigen in unsern Lagern sie erlernen und die Vertheidiger oder Missionäre der Volksfreiheit werden.

Aber wenn wir, mit Hintansetzung der von mir angegebenen Mittel, diesen Krieg in seinem ursprünglichen Geiste fortführen, wodurch wird er sich von einem unterscheiden, wie ihn die barbarische Laune eines Despoten entzündet? welcher Erfolg wird die glänzenden Versprechungen Derer rechtfertigen, die ihn so dringend hervorgerufen haben? Um den Erfolg eines solchen Krieges zu sichern, muß man das Vertrauen unserer Soldaten und ihren Muth beleben, man muß aller Orten den Volksgeist und die Vaterlandsliebe entflammen.

Aber um das Vertrauen der Soldaten zu erwecken, reicht es hin, daß man ihr Mißtrauen tadle? Nein! Die gerechten Ursachen desselben muß man entfernen. Könnt ihr sie vergessen machen, daß die Revolution gegen den Adel begonnen wurde, und daß es der Adel ist, der an ihrer Spitze steht? Könnt ihr aus ihrem Geiste alle Treulosigkeiten des Hofs und der Feinde der Constitution verwischen? Gebt ihnen also Generale, zu welchen sie Vertrauen haben, Generale, deren Hände nicht vom Blute der Patrioten befleckt sind! Es ist Einer, der von der öffentlichen Meinung gleichsam berufen zu seyn scheint; Luckner scheint keinen andern Ehrgeiz zu haben, als den, zu siegen, und daß er das Talent dazu hat, wird Niemand ihm bestreiten. Wenn man ihn für unwissend auf dem Felde der Politik und der Constitution hält, so glaubt doch Jedermann an seine kühne Freimüthigkeit, und wenn die Liebe zum Vaterlande erlaubte, unter so bedeutungsvollen Umständen ein Urtheil über einen Mann zu wagen, den man nicht auf's Genaueste kennt, so würde ich sagen, daß unter dem

ganzen Adel er vielleicht Derjenige ist, dem man mit der geringsten Unruhe die Vertheidigung des Staates anvertrauen könnte. Aber läßt sich läugnen, daß die öffentliche Meinung über Andere wenigstens sehr getheilt ist? Was sage ich? wenn es wahr ist, daß dieser Krieg entscheiden soll, ob wir ferner freie Männer oder Sklaven seyen, so heißt es, offen das Wohl des Vaterlandes verrathen, wenn man sein Geschick in die Hände eines Generals legt, dessen dem Patriotismus so verderblichen Ehrgeiz unserer Constitution schon so viele tödtliche Schläge versetzte, und im Schooße des Friedens Frankreichs reinstes Blut vergießt.

Ein Parteihaupt kann nie das Haupt einer Volksarmee seyn, es wäre denn, man wollte das Volk jener Partei aufopfern, und wenn einmal unsere Soldaten, unbekümmert um den moralischen Charakter und die politischen Absichten ihrer Chefs, nur noch die blinden Werkzeuge ihres Willens wären, wäre jener verbrecherische Wunsch nicht bereits erfüllt?

Um den Muth unserer Soldaten zu beleben, muß man ihnen Achtung und Vertrauen bezeigen. Aber was hat man im Gegentheil nicht Alles gethan, um sie herunter zu würdigen, seit den ersten Begebnissen des Feldzugs? Man hat sich den Schein gegeben, als schreibe man ihrer Indisciplin die Nachtheile zu, die bloß Treulosigkeit uns bereitete. Warum thun, als zweifle man noch daran? Ist es nicht erwiesen, daß die Feinde, von unserm Angriff in Kenntniß gesetzt, uns zu Mons und Tournay mit überlegenen Streitkräften empfingen? ist es nicht erwiesen, daß unsere Truppen den äußersten Mangel litten, und daß der Hunger ihnen ebenso verderblich war, als das Schwert des Feindes? Wohlan! man vergißt dieß Alles, um die Vertheidiger des Vaterlandes als die Mörder eines treuen und patriotischen Offiziers zu stempeln, und scheint in diesem ersten Unfalle für nichts Anders Sinn zu haben, als für den Mord Dillon's; sey er schuldig oder unschuldig, untüchtig oder ein Verräther, ich habe nichts dagegen, daß man sein Schicksal beklage; aber was mich betrifft, meine Thränen werden dem Vaterlande fließen, das schon zu lange zertreten wird. Mag ein anderer Dillon, der in Mitte der Uebel, die uns von allen Seiten bedrohen, nichts sieht, als den Verlust seines Vaters, in die gesetzgebende Versammlung treten, und die ganze Nation zur Rache für seine erlauchte Familie aufrufen,

mag Wehgeschrei seiner Klage antworten; mein Herz empört sich nur bei dem Gedanken an die auf den Feldern von Mons und Tournay gemetzelten Plebejer; meine Seufzer vermischen sich nur mit den Jammertönen der Väter und Wittwen unserer so unwürdig dem Schwerte der Oestreicher Preis gegebenen Brüder; während Jene, die so gefühlvoll für die Großen, so hart gegen die Plebejer sind, Blumen streuen auf dem Grabe eines Höflings, eines Adeligen: wollen wir, Bürger, das Andenken der gefallenen Nationalgarden feiern, die wir vor Kurzem zu unserer Vertheidigung ausziehen sahen, jener braven Krieger, der Stützen unserer Rechte; auf ihren Gräbern laßt uns Rache ihrem Tode und Strafe den Tyrannen schwören.

Heißt es nicht ihre Manen beleidigen, wenn wir ihnen als Sühnopfer Nichts bieten, als neue Schmähungen gegen die Bevölkerung von Lille, die Zeuge war ihres Unfalls und ihrer Tapferkeit, und gegen die braven Gefährten ihrer Mühseligkeiten und ihres Unglücks? Könnt ihr läugnen, daß Grund zum gerechtesten Verdacht vorhanden war? Ihr seyd befangen durch das Geschehene und durch die Weltkundigkeit desselben. Und wie könnt ihr besser unterrichtet von den Ereignissen seyn, als diejenigen, welche selbst Zeugen und Opfer derselben waren? Wenn ihr dieß zugebt, mit welcher Stirne entfernt ihr gerade diesen Umstand, um das Benehmen der Armee als einen Akt der Empörung und nutzloser Barbarei darzustellen, und in den treuen Vertheidigern unserer Freiheit nichts als Rebellen und Straßenräuber zu sehen? Warum macht man nicht den Verräthern den Prozeß, sondern bloß den Soldaten des Vaterlandes? Ohne Zweifel soll man nicht leichtsinnig an Verrätherei glauben; aber wenn sie wirklich statt findet? wenn alle Umstände sie anzeigen?

Betrachtet doch, ich bitte euch, zu welchen Resultaten diese Principien uns führen? Wenn wir wirklich im Laufe dieses Kriegs verrathen wurden, was sollte die Armee thun? sollte sie die Verräther verlassen? Denn würde man sie verfolgen als einen Haufen Rebellen und Mörder; sollte sie ihnen ferner gehorchen? aber treulosen Führern gehorchen, was heißt es anders als gleich einer Heerde zur Schlachtbank laufen, und das Vaterland und die Freiheit verrathen? Ist denn dieß der Zweck eurer ewigen Declamationen gegen das, was ihr die Indisziplin der Armee

nennt? Indisziplin, dieses Wort, hinterlistig stets wiederholt von der Aristokratie und dem Machiavellismus, ist nichts anders, als eine ewige Anklage gegen den Bürgersinn unserer Bürgersoldaten, die die Revolution begonnen haben. Im Namen dieses Wortes wurden schon diejenigen hingemordet, die ihr die ausgezeichnetsten Dienste erwiesen hatten; dieses Wort hat durch willkührliche Befehle, durch ungesetzliche, verbrecherische Richtersprüche einer Adels- und Militairtyrannei, schon mehr als sechszigtausend Soldaten von der Armee verjagt, deren Geist und Energie der Schrecken des Despotismus waren. Dieses Wort hat der Freiheit schon beinahe ebenso viele Opfer gekostet, als sie Vertheidiger zählte. Dieses Wort wurde nie auf die Offiziere jener ewig bevorrechteten Klasse angewendet, die noch nie aufgehört hat, den Patriotismus zu verfolgen und die Freiheit zu insultiren! Jene verrätherischen, rebellischen Führer, die gegen das Vaterland sich verschworen und vergebens die Treue unserer Soldaten versuchten, sie Alle waren nicht undisziplinirt. Sie waren nicht undisziplinirt, jene Corps, die, verführt durch den unheilvollen Einfluß der Feinde unserer Revolution, der Sache des Hofs zu dienen wagten und ihre Hände in das Blut ihrer Mitbürger tauchten! Zum mindesten blieben sie unbestraft und beschützt. Indisziplin ist nach den Sprachbegriffen unseres Adels das Verbrechen, zugleich Soldat und Patriot zu seyn! es ist das Verbrechen, etwas Anderes zu seyn, als ein Automat, immer bereit, auf den Wink des Tyrannen das Volk zu metzeln und die Freiheit zu unterdrücken. Wenn sie es durch Ränke und Schrecken jeder Art dahin bringen, aus der Armee dieses furchtbare Werkzeug des Hofes oder der Plane irgend eines elenden Verräthers zu machen, dann werdet ihr überall ihre Achtung vor den Gesetzen und ihre Anhänglichkeit an die Disziplin loben hören. Dieß war der Zweck aller jener Anstrengungen, die schon seit langer Zeit von ehrgeizigen Heuchlern gemacht wurden, um unter dem trügerischen Vorwande des Gesetzes und der Ordnung die abgeschmacktesten Vorurtheile zu erhalten, die je der Despotismus ersann; dieß war der Geist jenes Militairgesetzbuches, das ganz des alten Regimes würdig und zu gleicher Zeit gegen die Armee und die Nation erfunden war. Scheint man nicht die gegenwärtigen Ereignisse erwartet zu haben, um die letzte Hand ans Werk zu legen, indem

man Blutgesetze verkündet und die alte Prevotaltyrannei wieder zu beleben sucht? wie wenn man nicht Blutgesetze hätte und Gerichte, die beinahe willkührlich sind. Gerechter Himmel! Prevotalgerichte! um den Muth zu entflammen, um den Bürgersinn jener muthigen Soldaten zu stacheln, die unsere Ketten gebrochen haben! welch' andere Triebfedern sind plötzlich an die Stelle jener Vaterlandsliebe, jener heroischen Hingebung gesetzt worden, die sie zuerst an unsere Grenzen trieb! sind sie jetzt nichts mehr als bewaffnete Maschinen, zur Vertheidigung der Könige? sind sie nicht mehr freie Männer, die für die Sache der Völker kämpfen? Wie jählings sind wir von der Höhe herabgestürzt, auf welche die Beredtsamkeit jener Redner uns trug, die, um unsere Begeisterung zu steigern, uns alle Throne wankend zeigten, und alle Völker durch unsere Hand befreit! „Wenn ihr verrathen werdet", sagten sie uns noch, als wir ihnen die bekannte Treulosigkeit einiger innern Feinde unserer Freiheit und den gerechten Verdacht entgegenhielten, der aus den Prinzipien und dem Charakter gewisser Generale hervorgeht, „wenn ihr verrathen werdet, so verlaßt euch auf das Volk, verlaßt euch auf die Soldaten, sie werden Verräther zu bestrafen wissen, aus den Reihen heldenmüthiger Plebejer werden diejenigen hervorgehen, die das allgemeine Wohl zum sichern Hafen führen werden", und heute ist es ein Verbrechen, nur Verrath zu argwöhnen! wie wird man ihn unterdrücken oder bestrafen können, wenn man ihn mit dem Schleier des Geheimnisses bedeckt, wenn man den Soldaten, die es wagen, ihn zu bemerken, nichts Anderes zeigt, als die Schrecken des Gerichts und das Schwert der Rache in den Händen des Militairdespotismus? Ich fürchte mehr als Einer blutige Szenen, die ein furchtbares und unheilbringendes Mittel sind, gegen das größte Unglück, dem ein Volk ausgesetzt seyn kann: auch ist der Zweck meiner Bemerkungen, die Regierung zu bestimmen, daß sie ihnen durch Mittel zuvorkomme, die mit dem Wohl des Staates sich vertragen, und nicht der Rache der Nation und dem beleidigten Patriotismus die Bestrafung der Unglücksfälle überlasse, welche sie verhüten sollte. Ich will beweisen, daß, um diese Aufgabe zu erfüllen, man nicht dem Verrath Strafloſigkeit zusichere, sondern denselben unmöglich machen muß: man muß die Gründe des öffentlichen Mißtrauens entfernen und nicht es bestrafen, wo-

durch es nur gerechtfertigt und vermehrt werden würde. Die Soldaten sind erprobt und treu. Ihre Liebe zum Vaterland und zum Gesetz ist Bürge, daß sie mit Begeisterung der Stimme des Führers folgen würden, der ihres Vertrauens wahrhaft würdig ist; ja sie hängen nur mit zu viel Vorurtheil an denen, die sie führen, wenn diese nur dieß Gefühl nicht zurückstoßen; was man euch sagen mag, um uns mit dem Charakter der Indisziplin zu erschrecken, den man ihnen aufprägt, nie werden sie willkührliche, zwecklose Gewaltthätigkeiten verüben; das Volk ist gerecht; sein Zorn trifft im Allgemeinen, wie der des Himmels, nur die Schuldigen. Aber wenn man, ohne es der Mühe werth zu halten, uns vor den Verräthereien zu schützen, die gegen uns angesponnen werden können, sich begnügt, uns nur Mund und Augen zu schließen; wenn man uns in die grausame Alternative versetzt, uns entweder hinmorden zu lassen, oder als Aufrührer behandelt zu werden, so bleibt uns nichts übrig, als unsern Hals dem Schwerte des Feindes oder dem Beile der Tyrannei darzubieten.

Ist es nicht gerecht, nicht dem Interesse aller Parteien, mögen die Leidenschaften, die sie bewegen, seyn, welche sie wollen, entsprechender, den Wunden des Staates einfache, kräftige Mittel aufzulegen, die der bloße gesunde Menschenverstand uns an die Hand giebt?

Ich habe sie schon mehrmals angegeben und wiederhole in diesem Augenblicke einen Antrag, den ich schon öfters vergeblich gemacht habe, zuerst als Mitglied der constituirenden Versammlung und später als Bürger. Ich unterwerfe ihn dem Urtheil aller Freunde des öffentlichen Wohls, unter Umständen, wo das allgemeine Beste es mir zum gebieterischen Gesetze macht, ihn wieder ins Gedächtniß zurückzurufen.

Es gibt heute in Frankreich noch vielleicht sechszigtausend Soldaten, die von der Militair- und Ministerialaristokratie willkührlich entlassen wurden, seit dem Anfange der Revolution, gegen die alten und gegen die neuen Gesetze; diese Soldaten, deren Geist und Bürgersinn den Tyrannen furchtbar war, könnten als der Kern der Armee betrachtet werden. Seit langer Zeit schon ertönten ihre Klagen fruchtlos; sie wurden erstickt durch die Ränke des Hofs. Diese sechszigtausend erheben heute ihre Stimme auf's Neue bei der Gefahr des Vaterlandes; eilet! bildet aus ihnen eine

Armee, die der festeste Wall der Freiheit seyn wird! Gebt diesen unsterblichen Legionen einen Führer, der ihres Vertrauens würdig ist, einen Führer aus ihrer Mitte. Dieser Führer wird gewiß ein Held seyn. Wer wird die Sache der Nationen unerschrockener vertheidigen, als die, welche die Märtyrer derselben wurden? Wenn draußen die Satelliten des Despotismus und der Faktionen sich gegen die Constitution verbünden, warum wollt ihr derselben den Schutz einer Armee versagen, die aus ihren unerschrockensten Freunden zusammengesetzt ist? Belebt ihren Muth, indem ihr ihr Unglück und ihre Bürgertugenden ehrt; gebt ihnen doppelten Sold als Belohnung und Schadloshaltung; gebt ihnen eine Medaille mit der Inschrift: Der gerächte Patriotismus; bald werdet ihr sie den Haß des Despotismus und die Achtung der Nation rechtfertigen sehen. Diese einzige Maßregel würde hinreichen, um den Volksgeist wieder zu wecken, um alle Herzen mit der heiligen Begeisterung der Freiheit zu entflammen, und uns zugleich gegen unsere innern und auswärtigen Feinde zu befestigen. Die Gerechtigkeit, die Menschlichkeit, die Freiheit, das Dankgefühl der Nation, das Wohl des Staates, Alles verlangt sie: welcher Vertreter des Volkes wäre verbrecherisch genug, sie zu verwerfen?

Aber um mit Erfolg Krieg zu führen mit unsern auswärtigen Feinden, ist es eine allgemeine und durchaus unerläßliche Maßregel, daß man die innern Feinde bekriege: nemlich das Unrecht, die Aristokratie, den Verrath und die Tyrannei. Wenn man dieses System frei befolgt, so kann man den Krieg als eine Wohlthat betrachten: wenn aber im Innern Militairdespotismus und grausame Tyrannei herrschen, die hinter den Vorhang des Gesetzes und der öffentlichen Sicherheit sich verstecken; wenn jeden Tag Zwietracht und Unterdrückung wachsen; wenn die Verachtung der wahren Männer, das Vergessen der Menschenrechte, wenn die Herrschaft des Machiavellismus, der Intrigue und des Sittenverderbnisses die Grundsätze der Wiedergeburt verdrängen, auf welchen die Freiheit beruht, dann glaubt, daß ihr von treulosen Rathgebern betrogen wurdet, die euch mit glänzenden Gemälden täuschten.

Wenn endlich der Krieg über unsere theuersten Interessen entscheiden soll, so müssen wir stets seinen wahren Zweck im Auge halten, um uns über die Dinge, die er schaffen soll, feste Regeln für unsere Meinung und unser Benehmen zu bilden. Hüten

wir uns, den Gang desselben mit jener stumpfsinnigen Neugierde zu betrachten, die sich an der Erzählung von Belagerungen und Schlachten sättigt, mit jenem sündischen Entzücken, das Offiziere und Generale zu Götzenbildern erhebt. Sehen wir überall nur das Vaterland und die Menschheit. Richten wir immer die Blicke nach der Entwicklung und den Folgen, befragen wir uns unaufhörlich, was wird das Ende des Kriegs und sein Einfluß auf das Schicksal der Freiheit seyn?

Franzosen! kämpft und seyd wachsam zugleich; seyd wachsam im Unglück und wachsam im Glück; fürchtet euern Hang zum Enthusiasmus und fürchtet selbst den Ruhm eurer Generale. Wißt alle Schleichwege zu entdecken, die Ehrgeiz und Intrigue sich brechen können, um zu ihrem Ziel zu gelangen; seyd wachsam, wenn eure innern Feinde, im Einklang mit den äußern, darauf sinnen, uns dem Beile des Despotismus zu überliefern, oder wenn sie mit dem Blute unserer muthigsten Mitbürger einen traurigen Sieg erkaufen, der nur der Aristokratie zum Vortheil käme. Denkt an den Einfluß, den, mitten im Strudel einer Revolution, diejenigen an sich reissen können, die über die Kräfte des Staates verfügen; geht zu Rath mit den Erfahrungen der Nationen und vergegenwärtigt euch die Macht eines Parteihaupts, das mit gewandter Hand die Liebe der Soldaten zu ergreifen weiß, wenn das Volk erschöpft und ausgehungert, und die eifrigsten Patrioten hingemordet sind, wenn der König selbst noch einmal seinen Posten verläßt und mitten unter den Schrecken des Bürgerkriegs, umgeben von allen den Heerhaufen, die über das ganze Reich hin verbreitet sind, sich Frankreich mit der Miene eines Befreiers und mit der ganzen Macht der gegen die Gleichheit vereinigten Parteien zeigte. Wachet endlich, daß in Frankreich nie sich ein Bürger erhebe, der mächtig genug sei, daß er eines Tags euer Herr werde, sey es, um euch dem Hofe auszuliefern und in seinem Namen zu herrschen, oder um das Volk und den Monarchen zugleich zu zertreten und auf ihren gemeinsamen Trümmern eine gesetzliche Tyrannei aufzubauen, die schlimmer ist, als aller Despotismus. Wollt ihr siegen, so seyd geduldig und unerschrocken! Wollt ihr siegen durch euch selbst, so seyd bedachtsam, stolz, ruhig und mißtrauisch!“

Nachdem Robespierre sich über die zweckmäßigste Art, Krieg zu führen, ausgesprochen hatte, machte er in der zweiten Nummer seines Blattes auf einen wesentlichen Hebel des Kriegsglückes aufmerksam, nemlich auf die militärische Disziplin, und führte den Beweis, daß dieselbe in der Art, wie die Aristokraten sie deuten und handhaben, Nichts anderes sey, als Knechtschaft der Soldaten und Despotismus ihrer Anführer. Sofort stellte er den Grundsatz auf, daß die Disziplin, welche der Soldat zu beobachten habe, blos dann gerechter und vernünftiger Natur sey, wenn sie sich lediglich auf die Menschenrechte und die Erfordernisse des Kriegsdienstes gründe; erst wenn der Krieg auch dadurch zur Sache der Nation gemacht werde, daß man ihn auf eine populäre Weise führe und alle aristokratischen Formen vernichte, dürfe man hoffen, den französischen Waffen den erwünschten Sieg zu verschaffen.

„O Gleichheit! o Freiheit! o Gerechtigkeit! seyd ihr denn nichts als leere Namen!“ — ruft er am Schluß des Artikels mit begeistertem Unwillen aus. Bereits sehe ich, wie ihr unter dem eisernen Szepter des Militärdespotismus erlieget.

Alle Gewalten, welche vor der Revolution bestanden, sind zu Boden gestürzt; er allein erhebt noch sein Haupt, und in seinem Interesse hat man jene gefährlichen Auszeichnungen beibehalten, welche die neue Verfassung gebietet; für ihn ist bereits in allen unsern Grenzorten die Gewalt der volksthümlichen Magistrate suspendirt worden; seinetwegen vergeudet das Vaterland seine letzten Hülfsquellen, seinetwegen schweigen die Gesetze und selbst die Verfassung; bereits hat er sich die Entscheidung über das Schicksal des Staats angemaßt. Gesetzgeber! es ist an der Zeit, Bedacht darauf zu nehmen, Euch gegen seine ungeheure Macht, die man beständig noch steigert, zu vertheidigen; möge die Geschichte der Revolutionen Euch belehren; seht wie er übermüthig genug bei unsern Nachbarn das Fantom von einem Senat knechtet, um seinem Willen Geltung zu verschaffen und überall auf den Trümmern der Nationalsouveränität sich mit unbeschränkter Macht zu erheben. Nie waren die Umstände für seinen Ehrgeiz günstiger, als gegenwärtig; seit lange schon scheint Ihr mit diesem Ungeheuer zu spielen; das Volk, zu wenig aufgeklärt, sieht es wachsen, ohne darüber in Unruhe zu gerathen; jetzt scheint es

Euch noch zu schmeicheln; aber zittert bei dem Gedanken, daß es in Kurzem stark genug seyn wird, um Euch zu verschlingen: denn alsdann seyd Ihr nicht mehr!

Allein nicht blos an den Grenzen gab es einen Feind zu bekämpfen: im Innern des Staats selbst hatte Robespierre politische Gegner, die gewaltig ihr Haupt erhoben und es sich zur hauptsächlichsten Aufgabe machten, diesen Mann, als Vertheidiger der Volksrechte, dessen unermüdliches Streben, den Egoismus zu bekämpfen, sie fürchteten, anzufeinden. Die meisten öffentlichen Blätter, von Feuillants und Girondisten verfaßt, waren voll von giftigen Diatriben. Brissot und Guadet hatten ihn schon am 25. April bei den Jakobinern heftig angegriffen und so den Reigen jener Libellisten eröffnet, die bis jetzt noch nicht gewagt hatten, ihre Galle an ihm auszulassen. Gezwungen, sich zu vertheidigen, von sich und seinen der Freiheit geleisteten Diensten zu sprechen, that er dieß mit Würde und Bescheidenheit, wodurch er allgemeinen Beifall erntete. Bald aber durfte er sich nicht mehr darauf beschränken, persönliche Angriffe abzuwehren: er mußte mit den neuerstandenen Faktionen in die Schranken treten, die er als die hauptsächlichste Ursache von dem Unglücke Frankreichs bezeichnete. In dieser Absicht schleuderte er seine Blitze zum erstenmal gegen die Girondisten und ihre Anhänger, wie Brissot und Condorset, die er für Intriganten und politische Charlatans erklärte. Nachstehender Artikel, der dritte in seinem Vertheidiger der Verfassung, eröffnete den Kampf.

„Die Königin der Welt ist die Intrigue. Starke, zahlreiche Heerden werden von einem Kinde geführt, und Nationen werden unterjocht von Elenden, die nichts sind als böswillige Kinder. Welche Macht oder welcher Geist vermöchte ein großes Volk in Ketten zu schlagen, wenn es seine Kräfte, seine Würde, seine Rechte und besonders die Kunstgriffe kennen würde, welche die Tyrannei anwendet, um es zu berauben und zu unterdrücken. Von der einen Seite Unwissenheit, Vorurtheile, knabenhafte Leichtgläubigkeit, von der andern Verrath, Ehrgeiz, alle Laster und einige Talente;

dieß sind ewig dieselben Elemente, aus welchen die Sklaverei und das Elend des Menschengeschlechts bestehen.

Hat unsere Revolution dieses allgemeine Gesetz Lügen gestraft? Welch überraschende Contraste bietet sie dem Auge des philosophischen Beobachters? Wie erhaben war sie durch ihre Prinzipien und ihren Zweck! Wie gemein ist sie in ihren jetzigen Aeußerungen, durch den Charakter Derer, die sie in ihrem Laufe aufgehalten, und sogar des Großtheils derer, die sie thätig vorbereiten halfen. Wie groß war die französische Nation bei ihrem Erwachen! Wie unvorsichtig, schwach, leichtgläubig war sie in ihrer Ruhe und in der Wahl ihrer neuen Behörden! Welch glänzende Versprechungen an die Menschheit, welch' ehrlosen Verrath an dem Vaterland! Welch' stolze Moral und welch' tiefe Verderbtheit! Welche Laufbahn dem Genie und der Tugend eröffnet, und welche Menge feiger Athleten und elender Gaukler!

Franzosen! sollt ihr an euch selbst verzweifeln? nein, die Zahl der Intriganten ist zwar unendlich, ihre Verworfenheit ist ungeheuer; die Wuth und Treulosigkeit der Tyrannen ist unbegrenzt; aber das Volk ist gut, die Sache der Menschheit ist heilig und der Himmel ist gerecht. Aus dem Uebermaß unseres Unglücks wird das Heilmittel dafür hervorgehen. Beeilen wir uns, daß wir seine Ursache ergründen.

Von zwei Sachen hing das Glück und die Freiheit des Volkes ab.

Wenn der Hof die ersten Eide hätte halten wollen, die er dem Volke geschworen; wenn er die neuen Gesetze freisinnig gehandhabt und die Fortschritte des öffentlichen Geistes unterstützt hätte, so war die Revolution, kaum begonnen, auch schon wieder beendigt durch die Herrschaft des Friedens und der Constitution.

Wenn der Hof, indem er seine heiligen Pflichten verletzte, unabläßig wieder an die Grundsätze der Constitution erinnert worden wäre, durch die unbestechliche Rechtschaffenheit und nie wankende Festigkeit Derer, in welche das Volk das meiste Vertrauen gesetzt zu haben schien, so hätte die Sache des Volks immer noch mit Leichtigkeit triumphirt.

Der Hof wollte die Souveränität des Volkes weder achten, noch wagte er, sie offen anzugreifen. Der durch die Revolution zwar erschreckte aber nicht vernichtete Despotismus zog Gewinn

aus dieser furchtbaren Lehre; er fühlte die Nothwendigkeit, sich mit der öffentlichen Meinung zu versühnen, und sah wohl ein, daß er die Nation vor der Hand nicht anders unterdrücken konnte, als indem er sie betrog. Er gab sich dazu her, die Sprache und die Formen der neuen Constitution anzunehmen, wie die ersten römischen Tyrannen die alten Behörden und den Schatten der Freiheit aufrecht erhielten, um die Nachkommen eines Cato und Brutus mit dem Schreckbilde des Despotismus vertraut zu machen. Er theilte Alles, um Alles zu beherrschen; er schuf die verschiedenen Parteien, die heute Frankreich erschüttern, aber vor Allem bemühte er sich, Stützen zu finden unter den Behörden und selbst unter den Vertretern des Volks, und von diesem Augenblicke an waren alle Ehrgeizigen, alle Intriganten, die in einer Revolution nichts Anderes sehen, als eine Gelegenheit, um zu Macht und Reichthum empor zu steigen, seine Beschützer und dienstfertigen Knechte; er theilt mit ihnen seine Schätze und seine Macht; sie unterstützen ihn, um sie jeden Tag zu vermehren; vielleicht gibt es sogar Solche unter ihnen, die seine Gewalt blos deshalb immer größer zu ziehen suchen, um eines Tags sich derselben zu bemächtigen, und schon wagen sie, in der Zukunft die Möglichkeit zu erblicken, einst selbst an seine Stelle zu treten. Alle dienen derselben Sache, nur nicht auf dieselbe Weise und aus denselben Gründen.

Während die Einen offen die Maximen der Tyrannei vertheidigen, scheinen die Andern die Mitte zwischen ihr und der Freiheit zu halten; eine dritte Klasse bemalt ihre Meinung mit der Farbe des entschiedensten Patriotismus und nennt sich die Beschützerin der Volksrechte; aber sie geht unmerklich auf den entgegengesetzten Wegen nach dem gemeinsamen Ziele aller Feinde der Constitution; sie entfaltet schöne Grundsätze, um betrügerische Consequenzen daraus zu ziehen; sie mißbraucht das Vertrauen des Volks, um es in ruhigem Schlaf zu erhalten, bis die Zeit kommt, um ihm neue Ketten zu schmieden. Und diese letzte Klasse gerade ist die süßeste Hoffnung des Ehrgeizes, der festeste Rückhalt des Despotismus. Die beiden andern Parteien machen blos Scheinangriffe: diese aber sind es, welche die Citadelle erstürmen und des Palladiums sich bemächtigen. Welcher Preis wäre für die Tyrannen zu hoch, um sie für ihre Dienste zu erkaufen? Das

gewinnreichste Gut in unserer Zeit ist ohne Zweifel der Ruf eines hohen Bürgersinns, durch Heuchelei erworben und geltend gemacht durch Intrigue und Kühnheit. Wenn diese Menschen mit dem Hofe den Vertrag abschließen, der ihm das Glück der Nation, die Hoffnung aller Völker und der künftigen Jahrhunderte überliefert, so wird als erste Bedingung festgesetzt, daß sie so lange wie möglich die Maske des Patriotismus vorhalten, den sie ihm verkaufen, daß sie zuweilen gegen ihn deklamiren, um ihm desto besser dienen zu können, und daß sie seinen erklärten Kämpen hitzige Gefechte über Gegenstände von untergeordneter Wichtigkeit liefern, um sich bei entscheidenden Gelegenheiten ungestraft mit ihnen verbünden zu können. Das sind diejenigen, welche die Versammlungen der Volksvertreter in eine rechte und eine linke Seite theilen wollen, und die unaufhörlich in ihren Reden und ihren Schriften auf diesem Unterschiede bestehen, damit die irre geführte öffentliche Meinung von ihrem Patriotismus und der Weisheit ihrer Maßregeln nicht nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit und des öffentlichen Wohls, sondern nach den Plätzen urtheile, die sie eingenommen haben. Eine bequeme Methode für die feigen Ausreißer von der öffentlichen Sache, die das Volk verlassen, ohne die Bänke zu verlassen, auf welchen sie dasselbe einst zu vertheidigen schienen. Das sind diejenigen, welche ihren Einfluß auf die weniger aufgeklärten Patrioten mißbrauchen, um sie zu falschen Maßregeln zu verführen, welche überall die Schrecken der Zukunft ausstreuen, damit man die Prinzipien den Umständen und die Politik der Freiheit zum Opfer bringe; es sind diejenigen, welche in ihren geheimen Versammlungen überall Zwietracht, Mißtrauen und Verläumdung aussäen, die mit künstlicher Hand das Gift ihrer verrätherischen Meinungen verbreiten, um voraus die Erfolge ihrer Verderben bringenden Rathschläge zu sichern, die sie auf der Rednerbühne preisgeben. Das sind diejenigen, welche mit jedem Tage sich weiter von den Prinzipien der Freiheit entfernen, zu welchen sie sich erst bekannten, und sie auch aus den Herzen des Volks verwischen möchten; welche die Erklärung der Gesetze vergessen machen und dieses glänzende Licht verdunkeln möchten, das alle Schritte der Gesetzgeber leiten sollte. Das sind diejenigen, welchen insbesondere das höllische Mittel der Verläumdung gegen jene Volksrepräsentanten in Anwendung

bringen, welche kein Gold zu bestechen, kein Ehrgeiz zu verführen vermochte, weil der Glanz des wahren Patriotismus die Fackel ist, die ihre Elendigkeit beleuchtet und ihre Verworfenheit verräth. Das sind diejenigen, welche alle Mittel der Intrigue erschöpfen, um die Freunde des Vaterlandes zu theilen, den Gemeingeist zu vernichten und unmerklich zur Ausführung ihrer verderblichen Plane vorzubereiten. Das sind diejenigen, welche das Wohlwollen des Volks mit der Gunst der ausübenden Gewalt, den Ruhm mit der Ehrlosigkeit, die Genüsse des Lasters mit den Freuden der Tugend verbinden möchten. Von allen Feinden, die sich gegen die Freiheit verschworen haben, sind diese unstreitig die gefährlichsten und verächtlichsten. Das Volk fühlt dieß so gut, daß es, nachdem es lange von ihnen betrogen worden war, ihre Verrätherei erkannt hat; es achtet die verwegensten Kämpfer des Despotismus und der Aristokratie beinahe höher als jene. So sehr ist es dem Menschen angeboren, weit eher einem offenen Feinde, als einem Verräther zu verzeihen!

Nicht die Cazalès, nicht die Maury sind es, die in der constituirenden Versammlung der Freiheit die tödtlichsten Schläge versetzt haben; diese trugen zuweilen sogar zu ihrem Triumphe bei. In dem Augenblicke erst kam sie wahrhaft in Gefahr, als alle Redner, die sie so lange gegen jene vertheidigt hatten, sich vereinigten, um sie dem Despotismus und dem Ehrgeiz aufzuopfern; damals, als zwei Parteien sich verschmolzen, und auf Tod und Leben sich gegen sie verschworen. Dieß ist jener verbrecherische Abfall, in dessen Folge wir, rückwärtsschreitend, den unendlichen Raum zwischen dem Monat Juli des Jahrs 1789 und den letzten Zeiten der constituirenden Versammlung durchschritten.

Wie sehr sie sich auch bemühten, unsere Constitution zu verstümmeln, so hätten sie uns doch gewiß nicht die großen Hülfsmittel gelassen, die sie jetzt noch der Freiheit bietet, wenn sie damals alle Grundlagen derselben umstürzen und ihren Charakter gänzlich hatten entarten können, wenn sie nicht gefühlt hätten, daß die öffentliche Meinung in jenem Augenblicke keine weitern Attentate mehr auf die Rechte des Volks ertragen konnte. Um die letzte Hand an ihr Werk zu legen, mußten sie erwarten, bis die Zeit erst ihre Anschläge reifte und die Keime der Zwietracht

und der Tyrannei entwickelte, die sie nach allen Seiten ausgesäet hatten.

Es war kein Grund vorhanden, warum der Hof und die Parteien, welche bereits zu großer Kraft gelangt waren, die Fäden, die sie in der constituirenden Versammlung angeknüpft hatten, nicht auch in der neuen Gesetzgebung fortspinnen sollten; daß nicht dieselben Interessen, dieselben Leidenschaften in ihrer Mitte dieselben Intriguen erzeugen sollten, welche die erstere bewegt hatten.

Deshalb ist es nöthig, der gegenwärtigen Nationalversammlung die Früchte der Erfahrung aus diesen Vorgängen vorzulegen, um die bisher noch unverdorbene Majorität vor denselben Irrthümern zu bewahren und ihnen dieselben Vorwürfe zu ersparen. Schon hat sich in ihrer Mitte eine Faktion erhoben, die nur zu sehr derjenigen gleicht, von der ich bereits gesprochen habe, die auf ihren Wegen geht, nachdem sie dieselbe bekämpft hat; sie ist noch viel gefährlicher als jene, in der furchtbaren Krisis, in der wir uns gegenwärtig befinden. Dieß sind nicht diejenigen, die sich nicht verbergen und die man nicht zu entlarven brauchte; es sind diejenigen, die noch halb unter dem Schleier des Patriotismus sich bergen, und, ehe er ihnen vollends ganz entfällt, Zeit genug hätten, um die Freiheit zu verderben, wenn sie anders vernichtet werden könnte, und die uns wenigstens zwingen würden, sie um den Preis der schrecklichsten Uebel und des reinsten Blutes Frankreichs zu erkaufen. Die, welche bekannt sind, sind nicht mehr zu fürchten; Feige und Ueberspannte mögen Leichname und Fantome bekämpfen; die Feinde, welche leben und den Dolch in unsere Brust stoßen, sind es, gegen welche wir uns zu vertheidigen haben.

Es ist hart, fürwahr, scheinen zu müssen, als greife man Menschen an, welchen man sich nie feindlich entgegengestellt hätte, wenn es möglich wäre, ihre Personen von den Ereignissen zu trennen, welche auf das öffentliche Wohl sich beziehen. Die, welche ich hier meine, scheinen sich vorgenommen zu haben, diesen Uebelstand für mich auf's Höchste zu steigern, indem sie alle meine Angriffe auf sie, welche doch blos ihr öffentliches Leben zum Gegenstand haben, als nutzlose Persönlichkeit darstellen und sogar mit dem Namen der Denunziation zu brandmarken suchen. Aber wie soll ich die Faktionen enthüllen, ohne Clodius, Piso

und Cäsar zu nennen? Wie die Triumvirn bekämpfen, ohne Octavius, Antonius und Lepidus anzugreifen?

Ein anderer Grund, der mir eine an sich schon widerliche Aufgabe noch unangenehmer macht, ist, daß man, weil jene Menschen, von welchen ich spreche, mich schon mit so schonungsloser Grausamkeit angegriffen haben, persönlichem Rachegefühle einen Schritt zuschreiben könnte, den blos Liebe zum Vaterland und zur Freiheit mich thun läßt. Aber Zwei Umstände schützen mich gegen diesen Verdacht: der erste ist, daß sie meiner Ehre erst dann zu nahe traten, nachdem ich bereits angefangen hatte, ihr System zu bekämpfen; der zweite, daß es sichtlich nur das öffentliche Wohl ist, das mir zu schweigen verbietet, und die Natur der Zeugen, die meine Worte bekräftigen werden. Diese Zeugen sind die Männer selbst, die ich angreife; meine Beweise sind ihre Werke. Wer, der ein öffentliches Amt trägt, welcher Vertreter des Volks könnte sich beklagen, wenn man ihn nach seinen Handlungen richtet? Sind sie gut? so werden sie ihn ehren; sind sie schlecht? so ist es jedes Bürgers Pflicht, sie anzuklagen; dieß ist der einzige Schutz der Freiheit. Welche despotische Gewalt hätten die Bewahrer der großen Interessen der Nation, die, als solche der Rechenschaft über ihr politisches Leben vor dem Richterstuhle des Gesetzes enthoben, noch das Vorrecht ansprechen wollten, sich auch dem Richterstuhle der öffentlichen Meinung zu entziehen?

Die bekanntesten Häupter der in Rede stehenden Faktion sind die Herren Brissot und Condorcet. Nach diesen führt man die Namen mehrerer Abgeordneter von Bordeaux an, als die Herren Guadet, Vergniaux, Gensonnet..... Ich will ein treues Bild ihres öffentlichen Benehmens malen; ich will nicht suchen, ihre Absichten zu ergründen; nur ihre Thaten will ich prüfen. Ich behaupte, daß aus dieser Prüfung drei Wahrheiten hervorgehen werden, deren Erkenntniß mehr Einfluß als jemals auf das öffentliche Wohl hat.

Die erste ist, daß sie als Mitglieder des gesetzgebenden Körpers die Rechte der Nation verletzt und mit Macht daran gearbeitet haben, die Freiheit in Gefahr zu bringen. Die zweite, daß sie verderbliche Umtriebe gemacht haben, um den Gemeingeist zu entwürdigen und mit den Prinzipien des Despotismus und der

Aristokratie zu versöhnen; die dritte, daß sie kein Mittel unversucht ließen, um die patriotischen Gesellschaften zu verderben und aus diesen nothwendigen Kanälen der Volksbelehrung Werkzeuge der Intrigue und des Parteigeistes zu machen.

Ich prüfe sie hier, inmitten der Nationalversammlung, und beginne meinen unparteiischen Vortrag damit, daß ich das lobe, was wirklich an ihnen zu loben ist.

Ich sage ihnen im Namen der Menschheit Dank dafür, daß sie die Rechte der farbigen Menschen in unsern Colonien vertheidigt haben. Weit entfernt, die Ungerechtigkeit derer nachzuahmen, die sogar in dieser an sich löblichen Handlung ein Unrecht finden wollten, würde ich mich des Undanks für schuldig halten, wenn ich diese Huldigung denen verweigerte, welche eine Sache zum Siege geführt haben, über die ich selbst wiederholt von derselben Rednerbühne sprach. Wenig kümmern mich die Motive, wenn nur die Thaten dem allgemeinen Besten nützlich sind. Ohne zu untersuchen, ob es wahr ist, daß die Einen selbst die Sache der Menschlichkeit gleichsam als Geschäftsleute, die Andern als Advokaten vertheidigen, begnüge ich mich, zu untersuchen, ob das Mißgeschick Europa's euch ebenso lebhaft beschäftigt hat, als das der unglücklichen Amerikaner, und ob das Volk der Franzosen denselben Eifer bei euch gefunden hat, als das von St. Domingo. Nein! Das muß zugegeben werden, jeden Augenblick sieht man Euch die heiligen Prinzipien der Freiheit verletzen, die ihr selbst aufgestellt habt.

Ihr habt die französischen Garden verlassen, jene ersten Vertheidiger und ersten Märtyrer der Freiheit, die so blutig verfolgt wurden von einem euch befreundeten Generale; ihr habt euer Ohr den Wünschen der Hauptstadt verschlossen, die sie zu ihrer eigenen Sicherheit in ihren Mauern behalten wollte.

Ihr habt jene Tausende von patriotischen Soldaten verlassen, die von der Militäraristokratie nach Willkühr verabschiedet, beraubt und auf jede Weise gequält wurden. Ihr habt hartnäckig den Vorschlag zurückgewiesen, Legionen aus ihnen zu bilden, welche die festesten Stützen der Freiheit werden mußten; ihr waret taub gegen ihr Schmerzgeschrei und die gebieterische Stimme des öffentlichen Wohls.

Ihr habt die Sache der Avignoner Freiheit verlassen, indem ihr duldetet, daß sie seit dem Anfang eurer Gesetzgebung durch verschworne Commissäre unterdrückt wurde. Ihr wußtet namentlich, daß die Handlungen der Gewaltthätigkeit, welche den Gefangenen zur Last gelegt wurden, nichts Anderes waren, als Repressalien gegen die feigen, meuchelmörderischen Angriffe, welche die Vertheidiger der Aristokratie und des Priesterdespotismus gegen die Urheber der Revolution, ihre Brüder, ihre Verwandten und Freunde machten. Ihr kanntet die Kunstgriffe, die angewendet wurden, um sie vor ganz Frankreich als Straßenräuber darzustellen; ihr wußtet, daß ein Minister, den ihr selbst angeklagt hattet, sie vor eine tyrannische Commission stellte, deren willkührliche Urtheile nichts Anderes, als eine Proscriptionsliste aller guten Bürger waren. Es konnte euch zuletzt nicht unbekannt seyn, daß alle Ereignisse in der Comté und in Avignon nicht dem Urtheil französischer Gerichte unterworfen werden konnten, weil sie zu einer Zeit stattgefunden hatten, wo die Nation diese Landstriche noch nicht mit sich vereinigt hatte, und wo sie noch im Besitz aller Rechte eines unabhängigen Volkes waren. Es fiel auch leicht, die Nationalversammlung über alle diese Thatsachen aufzuklären. Ihr wolltet es aber nicht thun; und doch habt ihr die schuldigen Commissäre, deren einer euer College war, ihr habt alle Feinde der Revolution, die vom Blute der Patrioten trieften, begnadigt, nur Jene gerade habt ihr von eurer barbarischen Gnade ausgeschlossen. Mit andern Worten, ihr habt, so viel an euch war, in einem Lande, das jetzt ein Theil von Frankreich ist, die Menschlichkeit, die Gerechtigkeit und die Vaterlandsliebe der Rache und dem Ehrgeiz des Hofes und der Aristokratie zum Opfer gebracht.

Ihr habt die Marseiller verlassen, die Retter des Südens, die festesten Säulen der Revolution. Denn sie nicht vertheidigen, war so viel als sie verlassen, als sie im Kampfe mit der Aristokratie lagen, welche die Fahne der Rebellion in jenen Gegenden erhoben hatte. Was sage ich!, ihr habt sie sogar bekämpft mit aller euch zu Gebot stehenden Macht. Hieß es nicht, sie bekämpfen, da ihr als Vertheidiger des Ministers Narbonne auftratet, der es wagte, sie als Aufrührer zu behandeln und in der Nationalversammlung zu erklären, daß er Truppen abgeschickt habe,

um sie zu züchtigen? Führte Herr Brissot nicht eine Art von Krieg mit ihnen, als er zu einer Zeit, da ganz Frankreich die Complotte der Aristokraten von Arles und der südlichen Provinzen erkannte, in dem Zeitungsblatte, dessen Verfasser er ist, sich den Schein gab, als zweifelte er noch an diesen Thatsachen; als er neutral blieb zwischen den Bewohnern von Arles und Marseille, im Augenblicke, wo die Letztern von den erklärtesten Feinden der Revolution zum Ziel ihrer Schmähungen erkoren wurden? Hieß es nicht, sie bekämpfen, als ihr das Benehmen der Commissäre zu Aix zu entschuldigen, als ihr die Verbrechen derselben als Handlungen der Strenge darzustellen suchtet? Hieß es nicht ihre Sache, die nichts Anderes ist, als die Sache des Volks, verrathen, als ihr die Schmähungen, die sogar in der Mitte der Nationalversammlung selbst gegen die Commissäre von Marseille (die Herren Kebrequi und Bertin) ausgestoßen wurden, nicht zurückwiese? Und was thaten diese Herren? Sie wurden nach Avignon geschickt und als Verbrecher behandelt, weil sie dort die Constitution und die Rechte des Volks mit dem großherzigsten Eifer vertheidigten. Was sage ich? ihr habt laut gejubelt zu ihrer Mißkennung! Zeuge ist unter Andern der erste Schriftsteller eurer Partei, Herr Condorcet. Wen empört es nicht, ihn in seinem Bericht über die Sitzung vom 10. Mai alle die schändlichen Beleidigungen aufzählen zu sehen, welche sich die Feinde unserer Freiheit gegen die Patrioten von Avignon erlaubten, und ihn gerade so über die Angelegenheiten dieser Gegenden sprechen zu hören, wie einen Maury, Cazalès und Clermont-Tonnerre in der konstituirenden Versammlung.

Auch in Straßburg habt ihr den Patriotismus verfolgt, weil ihr in französischen Patrioten die Faktion von Dietrich und Victor Broglie gegen die Gesellschaft der Freunde der Constitution in dieser Stadt vertheidigtet; weil ihr in dieser periodischen Schmähschrift alle Diatriben jener Camarilla abdrucken ließet, die sich gegen die bessern Bürger vereinigt hatte; weil sich eure Freunde und Emissaire in der Gesellschaft von Paris nutzlos bemühten, sie zu Gunsten jener Partei zu stimmen, welche seither die Preßfreiheit in der Person eines aufgeklärten Patrioten und geschätzten Schriftstellers (Herr Lavaux) dadurch verfolgte, daß sie ihm einen Criminalprozeß an den Hals hängte, aus welchem

jedoch die Unschuld und Wahrheit, trotz aller Anstrengungen der Tyrannei sichtbar hervorgingen? Der muthige Patriotismus ist nie derjenige, der mit euern Absichten stimmt, und darf immer versichert seyn, in euch unversöhnliche Gegner zu finden. Euer Plan scheint zu seyn, ihn überall zu unterdrücken, und das wahre Gefühl der Freiheit zu ersticken.

Ihr kennt die Kunst der Tyrannen, ein sonst gerechtes und gutes Volk zu unregelmäßigen Bewegungen zu reizen, die ihm unschuldig oder gar löblich erscheinen, und deren Grund ein gesetzmäßiger ist, um es zur Strafe dafür im Namen des Gesetzes hinopfern zu können. Hat es euch wohl an Gelegenheit gemangelt, diesem unheilvollen System entgegenzutreten, sey es, daß man eine gelegentlich wegen Kornwucher zusammengetretene Versammlung benützen wollte, sey es, daß die gesetzmäßige Vertheidigung der Patrioten gegen die Eingriffe der empörten Aristokratie der Vorwand wurde, um die Militärgewalt gegen die bessern Bürger zu gebrauchen? Nein. Wann fiel es euch ein, den bessern Theil der Bürger über diese verrätherischen Kunstgriffe aufzuklären? Wann habt ihr eure Stimme gegen irgend eine dieser übereilten Maßregeln erhoben, die Hunderte von unschuldigen Familien in Trauer versenken, die Bestürzung unter Bürgern verbreiten, welche durch die einfachste Belehrung zu leiten gewesen wären, und welche den Feinden der Freiheit den Sieg bereiten? Nennt mir einen einzigen verfolgten Patrioten, den ihr unterstützt, einen einzigen unterdrückten Unschuldigen, dem ihr zu seinem Rechte verholfen hättet? Und doch ist dieß der wahre Charakter des Patriotismus. Das öffentliche Wohl, das allgemeine Glück ist sein einziges Ziel, die Liebe zur Gerechtigkeit und Gleichheit seine einzige Leidenschaft. Wer dieß nicht fühlt, wer bald kalt bald warm, bald gerecht bald ungerecht, bald gefühlvoll bald ein Barbar ist, wer unschuldig vergossenes Blut vergebens um Rache schreien ließ, ist nichts als ein heuchlerischer Intrigant, ein feiler Ehrgeiziger, der auf Revolutionäre spekulirt, wie ein Empyriker auf die Krankheiten der Menschen, oder wie ein Dieb auf Feuersbrünste.

Lassen wir nun eure andern Thaten Revue passiren, und betrachten wir zuerst diejenigen, welche euch einen Anstrich von Bürgerthum verliehen haben.

Ihr habt Lessart angeklagt und Lessart ist nach Orleans abgereist; dieser einzige Akt ist lobenswerth, denn Lessart ist ein Feind des Volkes. Ihr habt ferner Duport angeklagt, aber ermattet von der ersten Anstrengung, habt ihr den Prozeß fallen lassen. Jetzt, hört man, wollt ihr ihn wieder aufnehmen, weil ihr die Nothwendigkeit fühlt, euch wieder populär zu machen; bereits wenigstens habt ihr Bertrand auf's Neue angeklagt, und Montmorin denunzirt. Ich will keineswegs euer Verdienst schmälern, aber von euerm Benehmen im Allgemeinen und den Folgen eures Systems handelt es sich, und wenn ich euch unumschränktes Lob hier ertheilen möchte, so ist es höchst ärgerlich, daß ich sogar in euern Denunziationen gewisser wirklich Schuldiger Nichts als eure Nachsicht gegen das Verbrechen und vielleicht euer heimliches Einverständniß mit den Häuptern der Faktionen erblicken muß.

Lessart, Duport, Montmorin und Bertrand sind ganz die Gleichen. Eure Denunziation des östreichischen Comités, die ihr mit so großem Geräusch ankündigtet, fügte euern frühern Denunziationen gegen die drei erstern dieser Exminister Montmorin bei.

Man war äußerst befremdet, als diese große Denunziation mit der Anklage zweier Exminister ein Ende nahm, welche längst schon von der öffentlichen Meinung verurtheilt waren; man bewunderte die Geschicklichkeit, mit der ihr die Hälfte von dem wiedersagtet, was man bereits wußte. Mit äußerstem Interesse sah man euch diese zwei Namen nennen, ohne das Complott aufzudecken, und ohne die Hauptschuldigen zu berühren; man war überrascht von euerm umsichtigen Stillschweigen über diejenigen Personen, welche in den Augen des Knechtssinns und vielleicht auch in den eurigen von der größten Wichtigkeit sind, und welche der bloße Namen eines östreichischen Comités schon kenntlich machte. Die am meisten mißtrauischen und vielleicht am hellsten sehenden Bürger glaubten zu bemerken, daß ihr euch dieser Denunziation blos darum bemächtigtet, um den patriotischen Deputirten die Mittel zur gänzlichen Enthüllung der Wahrheit zu benehmen. Sie haben bemerkt, daß ihr die Namen gewisser geschickter Intriganten entferntet, die ihr selbst in euern Schriften als Mitglieder dieses Comités bezeichnet hattet, und hauptsächlich den eines furchtbaren Parteihauptes, dem ihr bei allem sichtbaren Schwanken unsers politischen Benehmens standhaft verbündet

bliebet. Endlich sah man wohl ein, daß ihr blos deshalb eine bereits seit längerer Zeit enthüllte Faktion angreift, um die Blicke des Volks von einer andern, weniger bekannten und darum für die Freiheit um so gefährlichern abzuleiten. Welchen entschiedenern Dienst konnten falsche Freunde der Constitution den Feinden derselben leisten; als indem sie das ermüdete Volk mit der Aufsehen erregenden, trügerischen Denunziation zweier Minister unterhielten, um jenen die Mittel an die Hand zu geben, den passenden Augenblick abzuwarten, wo die Verschwörung losbrechen sollte. Welche glücklichere Kriegslist, um zu ihrem Ziele zu gelangen, könnte eine Partei erfinden, die entweder von der erstern verschieden oder gar mit ihr verschmolzen war, um an das Ziel ihrer ehrgeizigen Entwürfe zu gelangen? Was habt ihr nach diesem Allem gethan, um den Complotten zuvorzukommen, von welchen wir rings umgeben sind? Was habt ihr gethan, um uns vor dem Ausbruch des rauchenden Vulkans zu beschützen, der über unsern Häuptern brüllt? Ihr habt einen Minister nach Orleans geschickt, der nach zwei Monaten noch nicht verurtheilt ist; ihr wärmtet zwei alte Denunziationen gegen zwei seiner Freunde auf, und die Maßregeln wurden so gut getroffen, daß es uns heute noch ein Räthsel ist, ob Montmorin in England oder in Paris sich aufhält, nur daß er an die Nationalversammlung bereits in einem Tone geschrieben hat, der die Nation beleidigte. So wußtet ihr für das Wohl des Vaterlandes und der Freiheit zu sorgen; fürwahr! welche bessere Vorsichtsmaßregeln hätten unsere Feinde selbst nehmen können?

Im Allgemeinen ist jeder Angriff auf das Ministerium eine höchst zweideutige Probe von Bürgersinn; er kann entweder von wirklich uneigennützigem Eifer oder von dem Geist der Intrigue geleitet seyn. Wir haben gesehen, wie vorgebliche Patrioten, die nebenbei gesagt noch ein weit verführerischeres Aeußere hatten, als ihr, und dennoch jetzt ebenfalls entlarvt sind, in der constituirenden Versammlung den Ministern, mit Ausnahme des gefährlichsten unter ihnen, desselben Montmorin, den sie so freigebig mit den glänzendsten Zeugnissen des Patriotismus ausstatteten, eine allgemeine Schlacht lieferten; sie wollten dieselben ersetzen, und ersetzten sie auch wirklich durch ihre Kreaturen, deren Bürgertugenden sie als ausgezeichnet anpriesen, wie zum Beispiel die

des Herrn Duportail. Ihr habt einige Minister fortgejagt, aber ihr habt sie durch eure Freunde ersetzt; ihr habt dem Einen den Staatsschatz, dem Andern das Departement des Innern, dem Dritten das der Justiz übertragen. Man muß gestehen, euer Patriotismus blieb zum Mindesten nicht ohne Tröstung. Ihr habt diese Wahlen sehr gerühmt, und ohne Zweifel hattet ihr eure Gründe dazu. Meine Absicht ist nicht, diese Wahlen an und für sich in einen übeln Ruf zu bringen. Ich habe bereits erklärt, daß ich diese Minister gerade so sehr, wie viele Andere liebe, obgleich der Justiz-Minister bereits die Klagen aller Freunde der Freiheit erregt und sich durch Unterzeichnung eines den ersten Prinzipien der Revolution zuwiderlaufenden Aktes dieselbe Ungunst zugezogen hat, wie die Vorgänger; obgleich der des Innern sein Ministerium durch eine Apologie des gegen das erste Dekret über die Priester geschleuderten Veto's begann; obgleich er bereits von der Munizipalität und der Gemeinde von Marseille angeklagt ist, daß er, ohne Zweifel gegen seinen Willen, die Aristokraten der südlichen Departements begünstigt habe; obgleich sein Haus der Sammelplatz aller Intriganten ist, die sich dort regelmäßig zusammenfinden, um die Interessen der neuen Faktion und das System der Verläumdung zu ordnen, das gegen die Patrioten gerichtet ist, die alle sie verachten; obgleich der Titel eines Ministers der Contributionen auf das öffentliche Vertrauen nicht besonders höher klingt, als der Neckers, seines Freundes, Landsmanns und Musters. Aber es ist nichts desto weniger wahr, daß die lächerliche Prahlerei, womit Herr Brissot über alle Aemter zu Gunsten seiner Kreaturen öffentlich verfügt, ein Skandal in den Augen jedes ehrlichen Mannes ist. Wir wissen, daß jeder Volksrepräsentant den Geist des konstitutionellen Gesetzes achten soll, der ihm verbietet, nach der Gunst der ausübenden Gewalt zu trachten. Heißt es nicht die Constitution verletzen, wenn er das für seine Freunde sucht, was er selbst nicht annehmen darf, und so die heilige Schranke überspringt, die sein Ehrgeiz nicht niederreißen kann? Alles ist verloren von dem Augenblicke an, wo unsere Volksrepräsentanten vergessen, daß es ihre Pflicht ist, mit Strenge über alle Schritte der ausübenden Gewalt zu wachen, und dagegen sich mit ihr identifiziren und nur darnach trachten, sie unter dem Namen ihrer selbstge-

machten Minister in eigener Person zu handhaben. Die Nation kann sich zwar auf die Strenge der Grundsätze und die Reinheit der Sitten seiner Repräsentanten verlassen; aber es kann kein Vertrauen setzen in ihre Talente zur Intrigue. Welche Garantie für ihre Unverletzlichkeit könnten sie ihr alsdann leisten? Was ist es für ein Verdienst, den Reizen der königlichen Civilliste zu widerstehen, wenn man von dem Ministerium der Contributionen durch die Hände seiner innigsten Freunde Besitz genommen hat, zu einer Zeit hauptsächlich, wo unser Finanzsystem dem Papierhandel und dem Wucher so ganz vorzüglich günstig ist? Nicht als ob man nicht an den Ufern des Pactolus wohnen könnte, ohne zuweilen daraus zu schöpfen, aber die Repräsentanten der Nation müssen selbst dem Verdacht unzugänglich seyn, zum Mindesten ebenso sehr als die Gemahlin Cäsars.

Wer kann übersehen, daß diese Macht, über das Ministerium zu verfügen, Hülfsquellen voraussetzt, welche den Prinzipien, die sie leiten sollen, gänzlich fremd sind? Wer fühlt nicht, daß die strenge Tugend diesen Einfluß auf den Hof nicht haben kann; daß selbst der alte Freund Morand's, daß der Sekretär der Akademie der Wissenschaften, daß einige Advokaten, die von Bordeaux in den gesetzgebenden Körper berufen worden waren, nicht dieses Ansehen gehabt hätten, wenn sie in diesem Wohnsitz der Intrigue und der Aristokratie nicht von mächtigern Personen unterstützt worden wären? Wenn man den Faden dieses Gewebes verfolgt, so kommt man noch auf Herrn Narbonne und Herrn Lafayette, welch' Letzterer gerade vor der Armee in Paris angekommen war und den geheimen Versammlungen der Deputirten der Gironde beiwohnte. Welchen ungeheuren Zusammenstellungen könnte man überhaupt sich hingeben? Die Einbildungskraft verliert sich in diesem Labyrinthe von Intriguen, und selbst wenn es erwiesen werden könnte, daß eure Denunziationen kein abgekartetes Spiel mit den Feinden der Revolution sind, so bliebe es doch immer unmöglich, sie der Liebe zum öffentlichen Wohl zuzuschreiben.

Ich bewundere Cato, daß er gegen die Faktionen Roms donnerte; aber Cato, dem ihr euch vergleicht, war nicht das Werkzeug einer Kabale, er bekämpfte nicht Cäsar, um Clodius zu dienen und seine Partei war die des Vaterlandes.

Eure einzige Kraftanstrengung war, daß ihr einen Minister denunzirtet; aber in demselben Augenblick habt ihr der Gerechtigkeit der Gesetze einen andern, nicht minder schuldigen entzogen. Ganz Frankreich beschuldigte Narbonne des Verraths an der Sache der Nation, indem er einen großen Theil unserer Vertheidiger ohne Waffen und einen großen Theil unserer Grenzen ohne Vertheidiger ließ. Dieses Verbrechen ist sogar durch das Benehmen und das Zeugniß des gegenwärtigen Ministers bewiesen, dessen erste Handlungen glücklicherweise mit denen eures Exministers und eurer Kreaturen im Widerspruche zu stehen scheinen; er hat sich selbst angeklagt, indem er die Marseiller anklagte; er bemächtigte sich unrechtmäßigerweise der Gewalt des gesetzgebenden Körpers, indem er aus eigener Machtvollkommenheit der Armee ein tyrannisches Gesetzbuch gab, das sie zu Reklamationen reizte, die wiederum dazu benützt wurden, sie herunterzuwürdigen, zu empören und der Willkühr des Adels preiszugeben; er weigerte sich beharrlich, die zum Feinde übergelaufenen Offiziere zu ersetzen; er vertraute die wichtigsten Posten den Händen verdächtiger Führer und erklärter Verschwörer; er behielt sie hartnäckig bei, trotz der dringenden Reklamationen der Departements, in welchen sie kommandirten; er hat die Nation betrogen, die öffentliche Sicherheit verrathen und ihr habt ihn nicht angeklagt; ja! ihr habt ihn vertheidigt, ihr habt ihn hoch gepriesen, ihr habt ihn mit vereinter Stimme dem gesammten Frankreich als einen nothwendigen Minister, als die festeste Stütze des Vaterlandes und der Constitution dargestellt. Er erscheint vor der Nationalversammlung, der er von einigen eurer Collegen wegen der wichtigsten Thatsachen denunzirt worden war; bei seinem bloßen Erscheinen empfangt ihr ihn mit Beifall, mit Begeisterung; und dieß thut ihr, seine Richter, die Repräsentanten der französischen Nation. Kaum hat er den Mund geöffnet, so unterbrecht ihr ihn mit neuem Beifallsgeschrei; ihr wollt nicht, daß er sich herablasse, sich zu vertheidigen, ihr wollt, daß er dieser Pflicht entbunden werde. Einer eurer Collegen *) will die Stimme erheben, um wichtige Thatsachen, die auf ihn Bezug haben, anzugeben; ihr übertönt ihn

*) Duhen.

durch einen skandalösen Lärmen und beleidigt ihn auf der Rednerbühne selbst; am andern Tage schmähen ihn die beiden treuen Organe eurer Intriguen, der französische Patriot und die Kronik auf die schamloseste Weise, wie wenn sie dem Muthe und der Rechtschaffenheit den Vorwurf aufbürden wollten, der eurer Ungerechtigkeit und eurer Feigheit gebührte; die Freiheit der Abstimmung, das heiligste Recht des souveränen Volks, das ihr vertretet, die Wahrheit, die Ehre, Alles opfert ihr einem Höfling, einem Verbrecher auf. Wenige Tage später verlangt ihr für ihn, durch das Organ des Herrn Guadet, die Erlaubniß, den Befehl über eine Division unserer Armeen an den Grenzen übernehmen zu dürfen, ehe er noch Rechenschaft abgelegt hatte. Vergebens fordert ein anderer eurer Collegen *), der ihn bereits der wichtigsten Dienstvergehen überwiesen hatte, daß man nur noch bis zum andern Tage warten sollte, wo er neue aufzudecken versprach; ihr heißt ihn schweigen und am andern Tage beschimpft ihr ihn in denselben periodischen Pamphleten, wo ihr regelmäßig eure eigenen Thaten rühmt und zu gleicher Zeit den reinsten Bürgersinn mit euern Schmähungen besudelt. Dieß ist euer Benehmen vor dem Angesichte der Nation; sie möge richten über euch.

Die Feinde der Freiheit vertheidigen, ein enges Bündniß mit ihnen schließen, die glühendsten Anhänger derselben verfolgen und ihre festesten Stützen zerbrechen, sind Handlungen, die alle aus denselben Grundsätzen hervorgehen; man darf sich daher auch nicht wundern, wenn ihr es seyd, die der Preßfreiheit die ersten Schläge versetzt haben. Was die konstituirende Versammlung immer mit Abscheu zurückgewiesen, was selbst die eifrigsten Vertheidiger des Despotismus kaum vorzuschlagen gewagt hatten, das habt ihr gethan. Ihr habt gewissen Schriften das Verbrechen der beleidigten Nation zur Last gelegt, und eine zahlreiche Versammlung als Richter dafür bestellt, deren unumschränkte Urtheile weder den richterlichen Formen angepaßt, noch einer Revision unterworfen sind; ihr habt in derselben Sache förmlich als Grundsatz aufgestellt, daß es, um eine Schrift zu verdammen, nicht nöthig sey, sie zu kennen, und seyd nicht erröthet, aus demselben schändlichen

*) Lecointre.

Grundsatze die gerechten Reklamationen der patriotischen Deputirten zurückzuweisen, die vorher wenigstens die Lesung derselben verlangten *). Die Gerechtigkeit, den gesunden Menschenverstand, die bürgerliche und politische Freiheit, Alles habt ihr dem Interesse eures Ehrgeizes und eurer niedrigen Rachsucht geopfert. Ihr hattet euch zu beklagen über eine der denunzirten Schriften, und ihr seyd nicht erröthet, zu gleicher Zeit Ankläger, Richter und Partei zu seyn. Man sagt sogar, daß diese Denunziation nichts Anderes, als ein schon seit einiger Zeit zwischen euch angesponnenes Complott sey, gegen die unerschütterlichen Vertheidiger der Constitution, die ihr aus guten Gründen hasset, angesponnen; man sagt, daß ihr absichtlich die Namen der verrufensten Feinde des Vaterlandes mit denen der angeklagten Schriftsteller vermischtet, und in euren geheimen Clubs sogar auf neue Verbrechen sinnt. Man sagt es und es ist erwiesen durch eure eigenen Schriften, durch die Flugschriften, mit welchen ihr in einem Augenblicke alle Theile des Reichs überschwemmtet. . . . . Und ihr nennt euch Patrioten! Der Patriotismus setzt also keine Moralität voraus! Ihr habt Platz genommen auf den Bänken der Gesetzgeber! Es gibt also Gesetzgeber, die selbst nicht einmal die Gesetze der Billigkeit und Ehre kennen!

Seyd nicht ihr es, die bis zum heutigen Tage noch das schändliche, verderbliche System der geheimen Ausgaben vertheidigen? Seyd nicht ihr es, die dem Minister 6,000,000 und den Generalen 1,500,000 L. geben, ohne die Verbindlichkeit, darüber Rechenschaft ablegen zu müssen?

Seyd nicht ihr es, die, anstatt darauf zu denken, den Stand und die treue Verwendung unserer Finanzen zu sichern, schon seit längerer Zeit darauf antragen, die Nationalwaldungen anzugreifen?

Seyd nicht ihr es endlich, die, nachdem ihr alle Vorschläge verworfen habt, um den Krieg mit Glück zu führen, unsere innern Feinde zu unterdrücken, die Armee und unsere Nationalgarden vollständig zu bewaffnen, die Offiziere zu ersetzen und alle unsere Grenzen in Vertheidigungszustand zu setzen, die,

---

*) Dieser Ausfall betrifft Guadet.

sage ich, sich stündlich bemühen, den Militärdespotismus in seiner ganzen Ausdehnung unter uns einzuführen? Seyd nicht ihr es, welche die Nationalversammlung mit eingebildeten Schrecken erfüllen, um sie zu außerordentlichen Maßregeln zu verleiten, die gefährlich für die Freiheit und gefährlich für sie selbst sind. Seyd nicht ihr es, die unaufhörlich eine unbegrenzte Achtung in Anspruch nehmen für die Offiziere, die von unsern Fahnen entliefen und die Generale, die ihre Posten verließen? Seyd nicht ihr es, die öffentlich die schätzenswerthesten eurer Collegen tadelten, weil sie das Mißtrauen der Gesetzgeber auf jene leiteten? Seyd nicht ihr es, die alle Schuld der erlittenen Unfälle auf die treuen Soldaten schieben, sie einer furchtbaren Gerechtigkeitspflege überliefern, und die Generale gleich Götzen anbeten? Wer hat öfter als ihr den verläumderischen Vorwurf der Indisziplin wiederholt? Seyd nicht ihr es, die den Antrag machten, die Generale mit der willkührlichen Gewalt über Leben und Tod und mit dem Rechte zu bekleiden, der Armee Gesetze zu geben? Ist es euch unbekannt, daß diejenigen das Schicksal der Revolutionen in Händen halten, welche über die bewaffnete Macht gebieten? Ist euch der Einfluß unbekannt, den ein gewandter, sieggekrönter General auf die Herzen seiner Soldaten gewinnen kann? Gibt es heutzutage in Frankreich eine Macht, die derjenigen in Wirklichkeit gliche, womit die Euren jetzt bekleidet sind? Sollte uns die Geschichte anderer Völker, sollte uns die Ueberzeugung von der Schwäche und den Leidenschaften anderer Menschen nicht die Augen öffnen über so dringende Gefahren? Der furchtbarste Feind für die Freiheit der Völker und besonders für die unsrige ist der Militärdespotismus; und ihr habt ihn in die Hände unserer Adeligen, in die des Gewandtesten und Ehrgeizigsten unter ihnen gegeben. Die Constitution, die Nationalversammlung, euch selbst, Alles habt ihr ihm gewissermaßen preisgegeben; wartet zu und ihr werdet sehen, ob ihr diesem Strome, den ihr selbst so wohlgefällig vergrößert, einen Damm zu setzen vermögt. Möge die Vorsehung uns vor ihm und vor uns selbst beschützen. Möchtet ihr selbst eure Grundsätze ändern und euch beeilen, den Uebeln vorzubeugen, die ihr uns bereitet habt! Um diesen Preis will ich euch alsdann loben.

Ich will meine Untersuchungen über euer politisches Leben nicht weiter ausdehnen. Ich hatte noch zwei Vorschläge angekündigt,

welche die Zeit mir heute nicht auszuführen erlaubt. Aber so viel schien mir vor der Hand erwiesen zu seyn, daß euer Patriotismus weder ein reichhaltiger noch ein wahrer ist; daß die einzelnen Erscheinungen desselben, wodurch er sich anzukündigen schien, wohl die Augen oberflächlicher Beobachter täuschen, aber nicht die großen Fehler gut machen können, deren ihr euch gegen die Nation schuldig gemacht habt, und daß sie im Allgemeinen nicht aus der Liebe zum öffentlichen Besten und zur Sache des Volks, sondern aus einem System von Intriguen und Parteiinteressen hervorgingen. Es liegt sogar am Tage, daß euer Benehmen nur den Triumph des Hofes begünstigen kann, und daß es nur an ihm liegt, Nutzen daraus zu ziehen. Wenn ihr ihm auch fremd seyd, so seyd ihr es doch einer andern Partei nicht; jede Partei ist der öffentlichen Sache verderblich, und es liegt im Interesse der Nation, sie zu erdrücken, so wie es Pflicht jedes Bürgers ist, sie zu erfüllen.“

Als eine weitere Ausführung dieser einzelnen Individuen gegenüber behandelten Gegenstandes erschien in dem 4. Blatte des „Vertheidigers der Verfassung“ einer der merkwürdigsten Artikel, die aus Robespierre's Feder floßen. Er gab demselben den Titel: „Bemerkungen über die moralischen Ursachen unsrer gegenwärtigen Lage“, und bezeichnete darin als eines der hauptsächlichsten Hindernisse, die sich dem Triumphe der Sache des Volks entgegensetzten, jenes Verläumdungssystem, das Aristokraten und Verräther in Gang zu bringen suchten, um die Patrioten in Mißkredit und außer Fassung zu bringen. Der Egoismus, sagte er, und das Privatinteresse sind beständig im Widerstreite mit dem allgemeinen Interesse und mit der Wohlfahrt Aller. Um dieß zu beweisen, verglich er die Tugenden und die Uneigennützigkeiten des Volkes mit den Lastern, den schmählichen Leidenschaften, den Schändlichkeiten der Aristokraten und der Großen. „Das Volk, jene zahlreiche und arbeitsame Classe ist unberührt geblieben von den Ursachen der Verschlimmerung, welche die sogenannten höhern Stände verderben. Gerechtigkeit ist das Interesse der Schwachen; für sie sind humane und unparteiische Gesetze eine nothwendige Schutzwache. Nur für die Gewalthaber sind sie ein unbequemer Riegel, werden jedoch so leicht von diesen umgangen. Das Volk kennt keine Weichlich-

keit, keinen Ehrgeiz, die zwei fruchtbarsten Quellen unsrer Uebel und unsrer Laster. Es steht der Natur viel näher, ist weniger entartet, lediglich darum, weil es jene schlechte Erziehung nicht erhalten hat, welche unter despotischen Regierungen beständig zu schlechtem, gemeinem und sclavischem Sinne auffordern oder mahnen; Zeugen dafür sind die Hofleute und die Handwerker, die in dieser Beziehung auf den zwei entgegengesetzten Extremen stehen. Zeuge ist unsre ganze Revolution, von der jede Epoche sich durch den Muth, die Uneigennützigkeit, die Mäßigung, den Adel des Volks auszeichnet, so wie durch die Gemeinheit, den Verrath, die Treulosigkeit, die Käuflichkeit aller derer, die sich über dasselbe erheben wollen. Sie stellen sich, als wüßten sie davon nichts, jene niederträchtigen Egoisten, jene infamen Verschwörer. Beständig verläumden sie es und suchen es zu erniedrigen; nicht zufrieden, sich mit seiner Beute zu bereichern, betrachten sie es als einen glücklichen Tag, wenn sie sich in seinem Blute baden können, bieten gegen dasselbe die Trabanten der auswärtigen Tyrannen auf, morden es, wenn es möglich ist, durch das Schwert der Bürger, erweisen seinem Henker göttliche Ehre und zwingen sogar das Gesetz selbst, an diesen scheußlichen Mordthaten mitschuldig zu werden; . . . . sie haben für sich die Gewalt, den Schatz, die militärische Macht: das Volk hat nichts als sein Elend und die göttliche Gerechtigkeit . . . . so steht es mit jenem großen Prozesse, welchen wir im Angesicht der Welt führen."

Aus diesen Vergleichungen zog Robespierre den Schluß, daß das Volk so lange unglücklich bleiben werde, als es nicht seine Souveränitätsrechte ausübe und nicht selbst regiere, nemlich durch Bevollmächtigte, die es gewählt.

Eine gleich wichtige Frage war es, wie man es mit den Nationalfesten und den öffentlichen Ehrenbezeugungen zu halten habe. Bei den verschiedenen Gelegenheiten, bei welchen dergleichen Feste angeordnet und einzelnen Männern Ehrenbezeugungen erwiesen wurden, handelte es sich darum, zu wissen, ob es hinreichend sey, vor der Willkührherrschaft im Staub gelegen zu haben, um solche Auszeichnungen zu verdienen, ob das Volk in solchen Sachen nicht souveräner Richter sey, ob es nicht allein darüber entscheiden könne, dieser Mann habe sich um das Vaterland wohl verdient gemacht, während ein

anderer den Fluch aller guten Bürger auf sich geladen. In diesem Artikel zeigt sich Robespierre hauptsächlich als einen warmen Vertheidiger des letzten Grundsatzes.

„Ich scheue mich nicht, ruft er aus, die Behauptung aufzustellen, daß die Tugenden allein, welche das Glück der Menschen fordern, auf solche — beinahe göttliche Ehre Anspruch machen können; daß der Gesetzgeber, der glaubt, die Talente allein können diese ersetzen, dem Volke, das er belehren soll, die verderblichste Lehre der Immoralität und Bestechung gibt, mit seinen eigenen Händen die geheiligte Grundlage umstoßt, auf welcher das Gebäude der Freiheit ruht. Ich für meine Person bin der Meinung, daß diesen Cato trotz seiner wissenschaftlichen Talente und einiger nützlichen Schriften wegen seines immoralischen Charakters und einer Menge für die guten Sitten nachtheiligen Handlungen aus dem Senate gestoßen hätte. Ich bin der Ueberzeugung, daß ein Mann, dem das Volk seiner hochgepriesenen Beredtsamkeit ungeachtet eine Masse die Freiheit gefährdender Beschlüsse zum Vorwurf zu machen hat, nicht auf dem Capitol neben den Bildsäulen unserer Götter ruhen sollte. „O du hochherziger und wahrer Freund der Menschheit! „du, den der Neid, die Intrigue und der Despotismus ver„folgte, unsterblicher Jean-Jacques! dir gebührte eine solche „Huldigung. Deine bescheidene Asche ruht nicht in jenem präch„tigen Monumente, und ich danke es der Freundschaft, welche „dieselbe in dem friedlichen Asyle der Unschuld und Natur auf„bewahren wollte. Dahin wollen wir manchmal gehen und Blu„men auf das heilige Grab streuen, damit das Andenken eines „tugendhaften Mannes uns über die Verbrechen der Tyrannei „tröste!“

Die schon beinahe zwei Jahre andauernde Gährung, die sich bereits durch mehrere blutige Auftritte genugsam beurkundet hatte, feindlichen Reibungen der einzelnen Parteien, endlich die wichtige Frage, ob man die Ausgewanderten, welche fremde Mächte in ihre Interessen zu ziehen gewußt hatten, mit Waffengewalt von den Grenzen abwehren solle, bestimmten das damalige Ministerium der gesetzgebenden Versammlung durch den Kriegsminister, den Plan vorlegen zu lassen, eine Armee von 20,000 Mann in Paris zu versammeln. Dieß geschah in der

Absicht, den Hof gegen jede ihm drohende Gefahr so viel möglich zu schützen, und den Aufschwung der revolutionären Meinung in der Hauptstadt Frankreichs zu ersticken. Die Grenzen waren von den nöthigen Truppen entblößt und man vermochte nicht, den Alliirten die Spitze zu bieten; anstatt nun auf die Vertheidigung des Landes zu denken, nahm die Regierung blos darauf Bedacht, die Patrioten zu unterdrücken, indem sie Paris, so zu sagen, in Belagerungszustand versetzte. Allein auch vorausgesetzt, daß die Wechselfälle des Krieges die Hauptstadt hätten in die Gefahr bringen können, den Feind unter ihren Mauern zu sehen, wäre in diesem Falle die Pariser-Nationalgarde nicht hinreichend gewesen, um die Preußen und Oestreicher abzuwehren? Zwanzigtausend Mann, die zu den Armeen stießen, konnten leicht den Feind abhalten, während sie rings um Paris zerstreut bei einem drohenden Einfall ohne Nutzen seyn mußten, so daß der von dem Minister vorzüglich herausgehobene Grund für eine solche Maßregel sich vorweg als unstatthaft herausstellte.

„Man möchte die alten französischen Garden nach Paris zurückrufen, hieß es am Schluß dieses Artikels, man möchte aus allen den, wegen ihres Bürgersinnes seit dem Anfang der Revolution durch den Despotismus und die Aristokratie, welche sich gegen ihre Vertheidiger verschworen haben, ungesetzlicher Weise entlassene Soldaten eine Legion bilden. Das sind die Maßregeln, welche das Vaterland, die Menschlichkeit, die Gerechtigkeit, die Freiheit schon seit Langem verlangt. Warum hat diese niemand in Vorschlag gebracht? Warum haben die, welche den Antrag des Ministers auf's lebhafteste unterstützten, beständig jene edlen Märtyrer für die Volkssache zurückgestoßen, die unter unsern gegenwärtigen Verhältnissen ihre besten Stützen hätten werden können?“

Ueber solchen speziellen Gegenständen, welche Robespierre einer genauen Beleuchtung werth hielt, glaubte er nicht, Fragen allgemeinerer Natur, die jedoch neben ihrem wissenschaftlichen auch das größte praktische Interesse hatten, sofern sie die obersten Grundsätze behandelten, welche bei der neu sich gestaltenden Ordnung der Dinge zu Grund gelegt werden mußten, außer Acht lassen zu dürfen. In dieser Absicht verfaßte er einen Artikel über die den Gesetzen schuldige Achtung, worin er haupt-

sächlich bemüht war, den Begriff des Gesetzes genau zu definiren und zu bestimmen, die Fälle anzugeben, in welchen das Gesetz für Einen verbindlich ist oder nicht, die Grundsätze aufzustellen, welche dem Gesetz als Grundlage dienen müssen, endlich die verfassungsmäßigen Behörden in der Ausübung ihrer Gewalt zu schützen.

„Die Völker werden glücklich seyn, sagt Plato, — heißt es in dem genannten Artikel, — wenn die obrigkeitlichen Personen Philosophen oder die Philosophen obrigkeitliche Personen werden. Worin besteht nun diese Philosophie? Daß man weiß, man dürfe seinem Nebenmenschen sein Eigenthum nicht stehlen; daß man weiß, es sey in dem Fall, daß ein Angriff auf das Eigenthum Einzelner ein Verbrechen ist, keine Tugend, das Eigenthum ganzer Nationen zu rauben; daß eine Ungerechtigkeit weder gesetzlicher noch weniger verhaßt wird, wenn sie nicht einen Bürger und eine Familie, sondern das ganze Menschengeschlecht unglücklich macht; daß die, welche Raub und Mord bestrafen, nicht selbst die größten Räuber und Mörder seyn dürfen.“

Kaum aber hatte Robespierre wieder einige Ruhe von seinen Feinden genossen, und alle seine Kräfte und Hilfsmittel dazu verwenden können, das Volk gegen seine Unterdrücker zu vertheidigen, als er sich wieder persönlicher Angriffe zu erwehren und eine gefährliche Fehde mit einem Manne auszufechten hatte, der aus mehr als einer Rücksicht ein gewaltiger Gegner war. Lafayette, der gepriesene Held der Freiheit, erregte durch die Vermittler-Rolle, die er als Chef der Armee zwischen dem König und der gesetzgebenden Versammlung zu spielen suchte, so lauter dabei auch seine Absichten seyn mochten, den Verdacht der meisten Patrioten, die in dem Betragen des Generals wo nicht offenbaren Verrath, doch wenigstens eine für die Sache des Volkes sehr bedenkliche Anhänglichkeit und Zuneigung für den alten Hof und seine Mißbräuche erblickten. Aus diesen Gründen hatte es Robespierre für seine Pflicht gehalten, auf der Rednerbühne der Jakobiner Lafayette anzugreifen und sein Benehmen als zweideutig zu schildern. Der Angegriffene glaubte, auf solche Beschuldigungen nicht schweigen zu dürfen, und antwortete durch einen in alle ihm ergebenen Journale eingerückten Brief. Auch Robespierre blieb die Antwort nicht schuldig.

„Da Sie mir, schrieb er ihm, von Ihrem Lager aus den

„Krieg erklärten, was Sie bisher den Feinden des Staats ge„genüber noch nicht gethan haben; da Sie durch einen — in alle „die — in Ihrem Solde stehenden Zeitschriften eingerückten Brief „mich bei der Armee, bei den Nationalgarden und bei der Nation „als einen Feind der Freiheit anklagten, glaubte ich, es blos „mit einem General, dem Führer einer großen Faction, zu thun zu „haben, und nicht mit dem Dictator Frankreichs, dem obersten „Gewalthaber im Staate; ich wußte nicht, daß Sie einige Tage „früher als Ihr Gebieter mit den Repräsentanten der Nation „sprachen; ich war weit entfernt, vorauszusetzen, Sie seyen mäch„tig genug, sich offen als Gesetzgeber der Gesetzgeber, als Beschützer „der Könige, als Feind aller guten Bürger zu erklären.“

In diesem Sinne rügte Robespierre besonders das eigenmächtige und gewaltthätige Betragen Lafayette's, wozu ihm die Rede, welcher dieser an den Schranken der gesetzgebenden Versammlung gehalten, die Vorwürfe, die er den Vertretern der Nation gemacht, hinreichenden Grund an die Hand gaben. Unter diesem Gesichtspunkte beleuchtete er sofort die Grundsätze, welche der General seit dem Anfange der Revolution befolgt, wobei er immer wieder auf die Behauptung zurückkam, Lafayette's Absichten seyen nie rein und stets der Freiheit des Volkes zuwider gewesen. Er schloß mit den Worten: „Für die Nationalversammlung gibt es blos die beiden Alternativen: entweder muß sie gegen Lafayette eine seines Attentats würdige Energie an den Tag legen, oder auf die letzte Stufe von Schwäche und Erniedrigung herabsinken.“

Natürlich waren bei dergleichen Anklagen, wie dies bei ähnlichen Gelegenheiten gewöhnlich der Fall ist, die Farben ziemlich stark aufgetragen, und manche Thatsachen nicht in ihrem wahren Lichte dargestellt. Man höre nur folgende Beschuldigung Robespierre's gegen Lafayette! „Was hat denn bisher dieser große General gethan? Den Muth unſ'rer Truppen hat er gelähmt, während die Feinde frische Streitkräfte um uns sammelten; und bereits denkt er nicht mehr an die Oestreicher und erklärt den französischen Patrioten, nach dem Beispiel Leopolds, den Krieg. Weit entfernt, den Thron der Despoten umzustürzen, will er im eignen Frankreich den Despotismus gegen die Nationalversammlung in Schutz nehmen. Bereits sollte man glauben, er mache auf die Ehre Anspruch, bei uns die Rolle Moncks zu spielen, wüßte

man nicht, daß alle Rollen, welche seinem Ehrgeiz als angemessen erscheinen können, für ihn gleichgültig sind, oder gleich viel Werth haben, oder daß es ihn nicht mehr Ueberwindung kosten würde, den König zu opfern, den er erniedrigt hat, als das Volk zu vernichten, dessen Blut er vergoß. Dies war der geheime Zweck des Krieges, in den er uns verwickelt! Umsonst habe ich es hundertmal gesagt, indem ich bewies, welch eine abgeschmackte Inconsequenz es sey, die Vertheidigung des Staates dem gefährlichsten Feinde der Freiheit anzuvertrauen; die geheimen Unternehmungen der Intrigue und das Geschrei des Enthusiasmus haben die Stimme der Wahrheit erstickt, endlich lüftet er selbst die Maske; sein Brief an die Nationalversammlung, und der an den König gerichtete zeigen ihn ganz, wie er ist; allein diese verrätherische Handlung muß der Gegenstand einer besonderen Berathung seyn, hauptsächlich aber der Gegenstand eines eben so schnellen Beschlusses von Seiten des gesetzgebenden Körpers.“

Durch alle diese Vorstellungen und mitunter unbilligen Insinuationen ließ sich Lafayette, so verkehrt auch seine Handlungsweise war, nicht von dem, einmal betretenen Wege abbringen, und schrieb vom Lager von Sedan aus, wo er kommandirender General war, von neuem ziemlich arrogante Briefe, in welchen er Ludwig und der gesetzgebenden Versammlung ernstliche Vorstellungen machte. Mit Wuth griff er die Jakobiner an und schleuderte gegen sie die gehäßigsten Vorwürfe. Robespierre nahm es über sich, auch hierauf zu antworten, nicht sowohl um das königliche Ansehen zu vertheidigen, sondern die in der Person der Volksvertreter beleidigte Nationalwürde. Er wieß auf die große Gefahr hin, die das Vaterland bedrohe, wenn man die Militärgewalt sich in die bürgerlichen Angelegenheiten und die Regierung des Staates mischen lasse.

„Volksvertreter, — ruft er aus, — vorzüglich in diesem Augenblicke sind die Blicke Frankreichs und der ganzen Welt auf Euch gerichtet. Die Lage, in der Ihr Euch befindet, ist entscheidend für die Revolution und für Euch. An Euch ist es, zu entscheiden, ob Ihr niedrige Sklaven eines Parteiführers werden, dem Ehrgeiz und dem Despotismus als Spielball dienen, oder die Vertreter der französischen Nation bleiben wollt. Wie kann man bei einer so großen Machtvollkommenheit furchtsam, wie bei einem

so erhabenen Berufe schwach seyn? Die Majestät des Volkes, die Freiheit ist in Eurer Person verletzt, in Eurer Macht steht es nicht, sie ungerächt zu lassen. Hier die Augen zu schließen, hieße nicht einen Verbrecher begnadigen, sondern ihn als Herrn und Gebieter anerkennen. Man wird nicht glauben können, das Verbrechen habe nicht Eure Aufmerksamkeit und Eure Strenge verdient; nur der Schwäche und der Furcht wird man darum die Strafloſigkeit zuschreiben, man wird sagen, Ihr vernichtet die Insecten, die um euch her summen, und zittert vor einem großen Verschwörer.“

„Wenn ich Ludwig XVI. wäre, so würde ich Lafayette eben so sehr in meinem persönlichen als im öffentlichen Interesse folgende Antwort ertheilen:

„Derjenige, der stark genug ist, um mich zu schützen, könnte es in kurzem ebenfalls seyn, um mir zu schaden. Lieber will ich von meiner Pflicht und von den Gesetzen abhängig seyn, als von dem, den ich zu meinen Hofleuten gezählt habe.

„Sie rühmen meine Aufopferung in Vertheidigung konstitutioneller Grundsätze; jetzt will ich wenigstens dieses Lob verdienen. Ich nehme Ihnen den Oberbefehl über die Armee; ich will nichts mehr von einem General, der aus Verachtung konstitutioneller Grundsätze sich über die Vertreter der Nation zu stellen und den König durch elende Schmeicheleien und durch eine übermüthige Protektors-Miene zu erniedrigen wagt. Ich liebe nicht die partheisüchtigen Heuchler, welche gegen die Partheien predigen und die Gesetze anrufen, die sie mit Füßen treten. Allerdings werde ich die Verfassung handhaben, wie ich dies geschworen habe. Endlich fühle ich wohl, daß es einen Beruf gibt, der weit über dem unermeßlichen Reichthum und der ungeheuern Machtvollkommenheit, unter denen ich beinahe erliege, steht.

„Ich weiß, daß die Vertheidiger der Menschheit, daß die Gründer der Freiheit über den Königen stehen.“ —

Mittlerweile hatte der Krieg mit den Preußen und Kaiserlichen schon im April seinen Anfang genommen, allein mehrere Monate waren verflossen, und noch hatten die französischen Waffen Nichts auszurichten vermocht; bei den Armeen herrschte eine Unordnung und Verwirrung, welche die Unabhängigkeit des Staates in große Gefahr brachte. Wären die Feinde nur auch etwas unternehmen-

der gewesen, sie hätten die Franzosen auf allen Punkten geschlagen. Robespierre erhob sich gegen diese Art Krieg zu führen auf's Nachdrücklichste, und klagte besonders darüber, daß man es noch nicht so weit gebracht habe, die Nachbarvölker von dem Joch der Tyrannei, das auf ihnen laste, frei zu machen; er beschuldigte diejenigen, welche den Krieg leiteten, des Verraths und der Treulosigkeit, und schloß damit, daß er den Völkern, die noch unter den Ketten der Sklaverei seufzten, baldige Freiheit versprach.

„Es gibt, — sagte Robespierre bei dieser Veranlassung, — zwei Arten des Kriegs, einen Krieg der Freiheit und einen Krieg der Intrigue und des Ehrgeizes, einen Krieg des Volkes und einen Krieg der Zwingherrschaft. Es gibt sichere Merkmale, sie von einander zu unterscheiden. Wenn eine Nation den Krieg der Freiheit führt, so erhebt sie sich in Masse, und rückt unter Führern ihrer eigenen Wahl, unter den eifrigsten Vertheidigern der Gleichheit, der Volkssouveränität, ins Feld. In dem Augenblick, wo sie den Krieg erklärt, sichern furchtbare Zurüstungen einen glücklichen Erfolg ihrer Unternehmungen. Der Zweck ist erhaben, ihre Streitkräfte unbesiegbar, ihre Maasregeln weise und großartig, ihr Angriff schnell und unwiderstehlich. Sie will: und der Blitz fällt mitten unter ihre Feinde, unter ihren wankenden Thronen erbleichen alle Tyrannen und beeilen sich, ihrem Untergang dadurch zuvor zu kommen, daß sie den Zorn der Nation beschwichtigen; alle Feinde im Innern liegen im Staube. Das Wort Verrath ist unbekannt, weil Niemand es wagt, einen Verrath zu begehen; das Mißtrauen ist verbannt, weil das Volk alle seine Unterdrücker zu Boden getreten hat. Ein solcher Krieg ist beinahe in demselben Augenblicke zu Ende, in dem er begonnen hat, nur die Despoten beunruhigt er; man braucht nicht einen ärmlichen Erfolg durch Ströme Bluts zu erkaufen.

Dies ist der Krieg der Freiheit!

„Betrachten wir nun auch den der Zwingherrschaft. Die Höfe kommen überein, mit einander einen Scheinkrieg zu führen, der blos für die Nation verderblich ist, die sie hintergehen, um sie zu unterjochen. Vergeblich wären zwei Nationen zur Eintracht geneigt, eine unglückselige Schranke trennt sie; sie können sich nicht berühren, außer durch das Zusammentreffen zweier Armeen, die sich gegenseitig im Interesse der Feinde der Freiheit ermorden;

die Nation, die scheinbar angreift, verhält sich in Wirklichkeit defensiv. Weit entfernt, mit der ganzen Schwere ihrer Macht auf die Feinde zu stürzen, und durch einen entscheidenden Schlag den Krieg zu beendigen, reibt sie ihre Kräfte in kleinen Gefechten auf, bei welchen die besten Bürger einzeln umkommen, während erkaufte Schreiber die Neugierde des Publikums durch unwahre Berichte einiger unbedeutenden Actionen oder einiger Nichts sagenden Vortheile befriedigen. Inzwischen versammeln die Tyrannen neue Armeen gegen sie. Die natürlichen Feinde der Gleichheit sind mit ihrer Vertheidigung beauftragt, und man merkt dies an ihren häufigen Desertionen und an ihren beständigen Treulosigkeiten. Alle zur Vertheidigung des Staates nothwendigen Maasregeln werden immer und ewig, und zwar ungestraft, verabsäumt; die wehrlosen Festplätze scheinen von der einen Seite den Feind zu erwarten, während man von der andern sich aufs Gewissenhafteste hütet, die seinigen zu besetzen, und in sein Gebiet einzufallen. Mittlerweile erheben die Feinde im Innern ihr stolzes Haupt; die Factionen sind in Bewegung, Verschwörungen kommen an den Tag, der Patriotismus wird proscribirt, Militär-Despotismus herrscht, und die Nation bleibt eine Null."

Nachdem der Redner sofort durch Thatsachen bewiesen, daß Frankreich gegenwärtig den Krieg der Zwingherrschaft führe, wendet er sich an die Völker mit den Worten: „Freunde der Freiheit in allen Landen, erhebet Euch! die Herrschaft des Betrugs und des Verbrechens kann nicht ewig dauern.

„Sorgsam waren sie bemüht, in unsere Herzen Verachtung gegen die Verräther und Haß gegen die Despoten zu graben; eine allmächtige Hand hat auf ihre Stirnen mit dem Blute der von ihnen geschlachteten Patrioten das Todesurtheil geschrieben, und das Blut, das sie noch vergießen werden, wird es nicht auslöschen.

Franzosen! Belgier! Deutsche! Unglückliche Sklaven der Tyrannen, die sich in die Menschheit wie in eine Heerde Schaafe getheilt haben, Ihr sollt frei werden, zweifelt nicht daran! Ich schwöre es bei dem Brande von Courtay! bei den brabantischen Kindern, die in Mutterleib gemordet und blutend auf die östreichischen Bajonette gesteckt wurden! Ich schwöre es bei den Manen der Avignoner, die unter den Streichen unsrer gemeinsamen

Feinde gefallen sind! Ich schwöre es bei unsern Weibern, bei unsern Kindern, welche auf dem Marsfelde niederträchtig gemordet wurden, bei den Vertheidigern des Vaterlandes, welche so oft einzeln gemeuchelt wurden, und bei den noch in dem gegenwärtigen Augenblicke in unsern Gefängnissen schmachtenden Patrioten! Ich schwöre es bei den fremden Armeen, die sich versammeln, und bei den Verräthern, welche sie herbeirufen. Ich schwöre es bei der Erklärung der Menschenrechte, die feierlich promulgirt und übermüthig verletzt wurde! bei dem Jammer von 20 Jahrhunderten, den wir zu sühnen haben, bei unsern Ahnen, die wir rächen müssen, bei unsern Nachkommen, die wir frei machen, und bei uns selbst, die wir uns retten müssen!“

Einen allgemeinen Blick warf Robespierre auf die damalige Lage der Dinge in einer Rede, welche er im Laufe des März 1792 bei den Jakobinern gehalten, und die er später in seinem Journal mit folgendem Beisatze der Oeffentlichkeit übergab:

„In der Zeit, in welcher wir leben, ist es von Wichtigkeit, manchmal auf die Vergangenheit zu blicken und sie mit der Gegenwart zu vergleichen. Da es ein großer Fehler unsrer Nation, und vielleicht ein Unglück der ganzen Menschheit ist, die Wahrheit erst dann kennen zu lernen, wenn sie nicht mehr nützlich seyn kann, so ist es gut, sich manchmal den Augenblick in das Gedächtniß zurückzurufen, wo dieselbe von Nutzen hätte seyn können, um wenigstens künftig einen ähnlichen Irrthum zu vermeiden.

„Dieser Grund bestimmt mich, hier Betrachtungen der Oeffentlichkeit zu übergeben, die ich zu einer Zeit an alle guten Bürger gerichtet hatte, wo das Manifest und der Tod Leopolds bekannt wurden, kurz vor der Kriegserklärung. Ich thue es um so bereitwilliger, da es gut ist, moralische und politische Wahrheiten jederzeit zu verbreiten.“

Die Rede selbst behandelt die Intrigue der Aristokraten, und enthält eine ernste Ermahnung an die Franzosen, und besonders an die Jakobiner, Grundsätze der Freiheit nach Kräften zu verbreiten, und auf diese Weise die Freiheit nicht in kalte steinerne Denkmale, sondern in die Herzen Aller zu graben. Einen ähnlichen Aufruf ließ er, als am 14. Juli 1792 die Feier der Erstürmung der Bastille auf dem Marsfelde begangen wurde, und von allen

Departements Deputirte ankamen, welche auf dem Altare des Vaterlands der Verfassung Gehorsam schworen, an die Föderirten ergehen, und als diese bei der Nationalversammlung die Hofpartei des Verraths und der Treulosigkeit beschuldigten, ermuthigte er sie, diesen ihren patriotischen Gesinnungen treu zu bleiben, ertheilte ihnen weise Rathschläge über das von ihnen zu befolgende Benehmen und ermahnte sie ernstlich, die Schlingen zu vermeiden, womit die Aristokratie sie umgarne, damit das Joch, welches so schwer auf Frankreich laste, einmal zerbrochen werde.

10.

Zehntes Kapitel.

Symptome eines nahen Ausbruchs. — Schwäche der Regierung. — Robespierre schlägt die Zusammenberufung eines Nationalconvents vor. — Ankunft des Bataillons Marseiller in Paris. — Der 10. August. — Robespierre's Beschreibung dieses Tags. — Vorschläge zu Einführung einer neuen Regierung. — Allmacht der Pariser Gemeinde. — Die gesetzgebende Versammlung dekretirt die Berufung eines Nationalconvents. — Neue Wahlordnung. — Das System des Schreckens. — Lafayette muß Zuflucht auf fremdem Boden suchen. — Danton organisirt die Septembrisirungen. — Ermordung der Gefangenen in den ersten Septembertagen. — Die Preußen müssen sich zurückziehen. — Sie unterhandeln mit Dumouriez. — Robespierre wird Conventsmitglied. — Sein erster Brief an seine Committenten.

Mittlerweile wurde die Aufregung in Paris immer bedenklicher, und es zeigten sich unzweideutige Symptome eines nahen Ausbruchs. In der That war die Regierung in schwachen Händen, und die Unschlüssigkeit und Unsicherheit, womit man bei jeder wichtigeren Veranlassung zu Werke ging, mußten in kurzem eine völlige Aenderung des bestehenden Systems, eine neue Lage der Dinge herbeiführen. Als ein unermüdlicher Zionswächter für die Rechte und Freiheiten des Volks stand Robespierre auf seiner Warte, durchschaute mit Umsicht das fehlerhafte Gewebe, und wußte jeden faulen Flecken aufzufinden, aber auch die Mittel anzugeben, wodurch den einzelnen Uebeln sowohl als dem ganzen Schaden abgeholfen werden könnte. Er erörterte in dieser Absicht die Möglichkeit und Nothwendigkeit einer völligen Umänderung des von der Regierung befolgten Systems, und endete damit, daß er auf die Zusammenberufung eines Nationalconvents antrug, der über die Mittel, durch welche der Staat gerettet werden könnte, zu berathen hätte. „Man muß, ruft er aus, — durchaus das Ruder des Staates den Händen jener ehrgeizigen Heuchler entreißen, welche die beiden repräsentativen

Versammlungen verführt, und in dem ganzen Reiche den öffentlichen Geist verdorben habe; eine neue, unbescholtene, unbestechliche Versammlung thut Noth, die vorzüglich aus solchen Bürgern besteht, welche durch die Machinationen dieser Heuchler von der zweiten Legislatur ausgeschlossen und von dem Despotismus proscribirt wurden. Mögen die Mitglieder der konstituirenden Versammlung sich förmlich für bereit erklären, andern Händen die Sorge zu überlassen, den Tempel der Freiheit aufzubauen, zu welchem sie den Grund gelegt haben; mögen sie auf diese Weise von der nächsten Versammlung sich selbst zu ihrem Ruhme ausschließen, und bis zu dem Ende derselben auf jede neue Wahl des Volkes verzichten; mögen Diejenigen unter ihnen, die am meisten Eifer bei der Vertheidigung der Freiheit an den Tag gelegt, zuerst dieses Beispiel geben, und möge endlich bei denen, die sich weigern, dieses Opfer zu bringen, eben dies den Maasstab für ihre Beurtheilung abgeben, möge es in den Augen des Volkes ein hinreichender Grund seyn, sie auszuschließen!“

Eine noch freiere und entschiedenere Sprache führte er, als das bekannte Bataillon Marseiller, das aus den glühendsten Patrioten dieser Stadt bestand, in Soissons, wo ein Lager zum Schutze der Hauptstadt errichtet worden war, zur Freude eines großen Theils der Pariser Bevölkerung ankam. Dieses Bataillon, das ohne Widerrede am meisten zum Erfolg des 10. Augusts beitrug, wurde auch von Robespierre auf das Feierlichste begrüßt. Bei dem Einzug der Marseiller waren einige Unordnungen vorgefallen, wovon er Veranlassung nahm, dem Hof und den Feuillants den Vorwurf zu machen, sie haben an diesem Tage den Bürgerkrieg in Paris beginnen wollen. Durch alle diese Mittel gelang es ihm hauptsächlich, den blutigen 10. August herbei zu führen, an welchem das Königthum vollends einen tödtlichen Stoß erlitt. Systematisch hatten die Jakobiner darauf hingewirkt, und das Volk durch alle ihnen zu Gebot stehenden Mittel auf eine solche blutige Entscheidung vorbereitet. Ganz gelegen kam ihnen das offenbar von den Emigranten verfaßte Manifest des Herzogs von Braunschweig, das am 3. August in Paris bekannt wurde und allgemeine Erbitterung erregte. Am 10. wurde der König in seinem Pallast angegriffen, mißhandelt und genöthigt, sich in die Nationalversammlung zu flüchten, wo die Majorität, auf ein

solches Ereigniß nicht vorbereitet, ungesäumt seine Suspension und bald auch seine Verhaftung dekretirte, indem sie die Verwaltung des Reichs in die Hände eines Ausschusses legte, der gezwungen war, das Aeußerste zu wagen. Die Gironde zeichnete sich an diesem Tage blos durch ihre Unthätigkeit aus, da sie ihre Hände nicht mit Blut beflecken wollte, einige Feuerköpfe, wie Manuel und Barbaroux, ausgenommen, die sich den Häuptern der Cordeliers anschloßen, welche unstreitig an Thatkraft und Einsicht die gelehrten Girondisten weit übertrafen. — Robespierre hat den Hergang der Sache so erzählt: „Die Verräthereien der Regierung, das verbrecherische Bündniß unserer innern Feinde mit unsern auswärtigen, mit einer zahllosen Menge von dem Hofe bestochener Beamten, die von der bewaffneten Tyrannei im Namen des Gesetzes gegen alle guten Bürger gerichteten Verfolgungen, der Umstand, daß das bloße Wort Konstitution in den Händen des Despotismus und des Verraths zur furchtbaren Waffe geworden war, der Krieg, den Lafayette und seine Mitschuldigen offen dem französischen Volke erklärten, und ihre skandalöse Strafloſigkeit, die Anschläge, die ganz unverholen gegen die Sicherheit der Hauptstadt und das Leben der bessern Bürger gemacht wurden: dies Alles waren deutliche Zeichen, daß die Franzosen nicht mehr blos für ihre Freiheit, sondern für ihre Existenz zu kämpfen hatten. Alle diese Verbrechen waren der Commentar zu den vor der Nationalversammlung ausgesprochenen imposanten Worten: das Vaterland ist in Gefahr! Das gesammte französische Volk, seit so lange schon verhöhnt und unterdrückt, fühlte, daß die Zeit gekommen sey, um der heiligen Pflicht der Selbsterhaltung zu genügen, welche die Natur allen lebenden Wesen und allen Nationen in gleichem Grade eingepflanzt hat; es fühlte, daß es hart sey, die öffentliche Sicherheit durch einen großherzigen Widerstand gegen die Unterdrückung zu retten. Die furchtbaren Vorbereitungen zu einer neuen Bartholomäusnacht, die in Paris und im Schlosse der Tuilerien getroffen wurden, ließen den Bürgern nicht Zeit, um lange zu überlegen, und das Volk erschien wieder in der Haltung, die es im Juli 1789 gezeigt hatte.

„Wahr ist es, der Aufstand vom 10. August 1792 hat Glanzpunkte vor dem des Juli 1789, welche deutlich die Fort-

schritte der Aufklärung seit dieser ersten Epoche der Revolution zeigen.

„Im Jahre 1789 erhob sich die Bevölkerung von Paris stürmisch, um die Angriffe des Hofs zurück zu weisen, und mehr um sich von dem alten Despotismus zu befreien, als um die Freiheit zu erkämpfen, deren Idee damals noch verworren und deren Principien unbekannt waren. Alle Leidenschaften trieben damals zum Aufstand, zu dem sie ganz Frankreich das Zeichen gab.

„Im Jahr 1792 erhob sie sich kaltblütig, in imposanter Größe, um die verletzten Grundgesetze ihrer Freiheit zu rächen, um alle Tyrannen, die sich gegen sie verschworen, und ihre treulosen Schergen, die es nochmals versuchten, die unveräußerlichen Rechte der Menschheit in den Staub zu treten, in ihre Pflichten zurück zu weisen. Sie hat die Grundsätze in Anwendung gebracht, welche sie drei Jahre früher durch das Organ ihrer ersten Repräsentanten ausgesprochen, sie hat ihre anerkannte Souveränität ausgeübt und von ihrer Macht und ihrer Gerechtigkeit Gebrauch gemacht, um ihr Glück und ihre Wohlfahrt zu sichern.

„Im Jahre 1789 ward sie von einer großen Anzahl Solcher unterstützt, die man Große nannte, und von einer Partie Männer, welche mit der Regierungsgewalt bekleidet waren.

„Im Jahre 1792 fand sie alle ihre Hülfsmittel in ihrer eigenen Kraft und Intelligenz; allein hat sie die Freiheit, die Gleichheit und die Vernunft gegen alle ihre Feinde vertheidigt. Es war nicht allein die Bevölkerung von Paris, die Frankreich ein großes Beispiel gab; das ganze französische Volk erhob sich mit einem Mal.

„Die feierliche Weise, mit der es zu diesem großen Akte schritt, war ebenso erhaben, als seine Motive und sein Zweck.

„Die Sektionen von Paris, die in permanente umgeschaffen wurden, seitdem das Vaterland in Gefahr erklärt worden war, und deren Ansicht und Energie sich während dieser kurzen Periode schon durch so viele unsterbliche Beschlüsse erwiesen hatten; diese Sektionen, welche den Patriotismus der treu gebliebenen Volksdeputirten wieder erweckt und geleitet, hatten selbst öffentlich den Augenblick dieses muthvollen Schrittes bezeichnet. Sie bestimmten ihn mit einer Einigkeit, wovon blos die Freunde der Freiheit ein Beispiel geben können. Dies war kein Emeute, von einigen Hitzköpfen erregt, keine Verschwörung in dem Schatten der

Nacht ausgebrütet; man berathete an hellem Tage, vor den Augen der Nation darüber. Der Tag und Plan des Aufstandes wurden durch Anschlagzettel bekannt gemacht. Das ganze Volk übte seine Rechte, es handelte als Souverän, der Tyrannen zu tief verachtet, um sie zu fürchten, und der zu sicher auf seine Macht und die Heiligkeit seiner Sache zählt, als daß er seine Plane verbärge.

„Die Sektionen erwählten Commissäre, um über das Wohl der Gemeinde zu wachen und von ihrer Machtvollkommenheit Gebrauch zu machen. Diese Commissäre begaben sich zur Munizipalität, und erklärten ihr im Namen der Bevölkerung von Paris, daß diese sie ihres Amtes entsetze, mit Ausnahme des Maire's, des Gemeinde-Prokurators und der sechzehn Polizeiadministratoren.

„Indessen wurde der Generalmarsch geschlagen; die Bürger aller Sektionen hatten sich bewaffnet und vereinigt; die Nationalgarden, das ganze Volk, die Nationalgendarmerie, die in Paris zurückgebliebenen Föderirten der Departements, Alle hatten nur ein Gefühl und einen Zweck. Man bemerkte unter ihnen das unsterbliche Bataillon von Marseille, berühmt durch seine Siege über die Tyrannen des Südens. Diese Armee, imposant durch ihre Anzahl, durch die Verschiedenheit ihrer Bewaffnung, und vor Allem durch das erhabene Gefühl der Freiheit, das aus jedem Gesichte leuchtete, gewährte einen Anblick, den keine Sprache beschreiben kann, und wovon die, welche blos die Ereignisse des 14. Juli 1789 gesehen haben, sich nur eine unvollkommene Vorstellung machen können.

Sie bewegte sich gegen das Schloß, wo der Herd der Verschwörung gegen die Sicherheit von Paris war, und eine Armee von Gegenrevolutionären und Schweizern schon seit längerer Zeit zu ihrer Ausführung bereit stand. Vor den Thoren des Schlosses, auf dem Carrouselplatze angelangt, forderte ein Bataillon von Föderirten und Bürgern, das zuerst ankam, sowie die Schweizer auf, auf die Seite des Volks überzutreten. Diese antworten durch Zeichen der Freundschaft: sie strecken die Arme nach ihnen aus, Mehrere setzen die Freiheitsmütze auf. Aber während die Bürger sich dieser schönen Täuschung hingeben, fahren einige Kanonenkugeln, vom Schloß aus abgefeuert, durch die Reihen der Volksarmee; eine beträchtliche Anzahl, darunter hundert Marseiller, stürzen

zusammen. Schändlicher Verrath, den man übrigens weniger den Schweizern, als ihren aristokratischen Führern und dem Hofe zur Last legen muß, die schon seit mehreren Tagen sich alle Mühe geben, um sie auf diese Attentate vorzubereiten!

„Diese Verrätherei war das Zeichen zu einem Kampfe, in welchem der Muth des Volks, durch Erbitterung noch gesteigert, noch einmal über den Despotismus siegte. Das Schloß wurde erstürmt, die Schweizer in die Flucht geschlagen und verfolgt, und eine beträchtliche Anzahl derselben den Manen der Vertheidiger der Freiheit zum Opfer gebracht. Auch der ewigen Strafloſigkeit der Unterdrücker der Menschheit brachte die Gerechtigkeit des Volks ein Sühnopfer, durch die Bestrafung mehrerer gegenrevolutionären Aristokraten, die den französischen Namen entehrten. Aber auch in seinem Zorne noch wollte es die nöthigen Formen beobachten, um die Unschuld zu schützen: es traf keinen Schuldigen, der nicht von der neuen Munizipalität entweder wegen herausgegebener Schriften oder öffentlichen Handlungen verurtheilt worden war.

„Welche Hand hat den Dolch in das Herz der Patrioten, oder das Schwert der Gerechtigkeit in die Brust der Schuldigen gestoßen? Es ist die Hand der Tyrannen, welche die Einen unterdrückt und verrathen, und die Andern verderbt und irre geleitet haben. Erkennet in dem Unglück der Menschheit immer die Verbrechen des Despotismus.

„Beim Beginn der Aktion hatten Ludwig XVI., Marie Antoinette von Oestreich und ihre Familie die Tuilerien verlassen und sich in die Nationalversammlung geflüchtet. Auf dieser Flucht hörten sie den Donner der Kanonen und das Krachen des Kleingewehrfeuers, das ihre Satelliten und die Freunde der Freiheit niederstreckte. Bis zu dem Augenblicke, wo das Geschrei zu ihren Ohren drang, das die Niederlage der Ihrigen verkündete, hatten sie ruhig geschienen: sie hatten ohne Zweifel auf die von ihnen getroffenen Vorbereitungen, auf die Spaltung der Bürger, auf die Verrätherei mehrerer Führer der Nationalgarde, auf den Theil dieser Garde, der an die Aristokratie verkauft war, und auf alle die besoldeten Vertheidiger des Hofes gezählt.

„Es ist den Tyrannen nicht gegeben, die Kräfte des Volks zu berechnen, und diese waren weit entfernt, zu ahnen, daß das

ganze ungeheure Gebäude ihrer Verbrechen und ihrer Treulosigkeit vor dessen Allmacht zusammenstürzen werde.

„Die Verblendung aller Feinde des Volks in dieser Beziehung war so groß, daß der Syndikus Röderer, der Ludwig XVI. begleitete, die Gutmüthigkeit hatte, in der Versammlung als Advokat und Protektor des Hofs zu sprechen, sich mit kaltem Mitleid über das Unglück Ludwigs und seiner Familie zu verbreiten, und das Volk und die durch ihre Anhänglichkeit an dasselbe bekannten Behörden mit dem Muth eines Menschen anzuklagen, der sie bereits als der Sklaverei und dem Beile des Henkers verfallen betrachtet. Aber kaum hatte er die Kanoniere, die seinem Befehl, auf das Volk zu schießen, mit Verachtung geantwortet hatten, und die Polizeioffiziere denuncirt, welche das Martialgesetz nicht verkündet, kaum hatte er geäußert, er werde mit der höchsten Aufopferung, selbst mit Gefahr seines Lebens, auf der Erlangung der mörderischen Dekrete bestehen, welche er von der Nationalversammlung erwartete, als das furchtbare Geschrei zu seinen Ohren drang, das den Sieg der Freiheit verkündigte. Der Wortführer der Tyrannen erblaßte und sank in sein Nichts zurück, und die, welche bisher nur Entrüstung und Abscheu erregt hatten, erschienen jetzt beinahe bemitleidenswerth.

„Sorgfältige Beobachter haben bemerkt, mit welch' rascher Aufmerksamkeit Ludwig XVI. im Augenblicke, wo der erste Kanonenschuß ertönte, sich zu erklären beeilte, er habe den Schweizern keinen Befehl zum Feuern ertheilt.

„Angefeuert durch die Wunder des Heroismus, die rings um sie geschehen, schien die Nationalversammlung sich einigemal zu der Höhe ihrer Pflichten erheben zu wollen. Die treuen Abgeordneten, befreit von dem Zwange, den ihnen die Menge der von dem Hofe besoldeten Verräther auferlegt hatte, konnten endlich ihre Stimme hören lassen, und die Dekrete des gesetzgebenden Körpers fingen an, Gesetze zu werden, weil sie sich dem öffentlichen Interesse und dem allgemeinen Willen mehr zu nähern begannen.

Die Versammlung billigte in aller Form das Benehmen der Repräsentanten der Gemeinde von Paris; sie erinnerte sich, daß sie selbst das Volk vertreten, und daß das Volk sie gerettet habe. Das schönste ihrer Dekrete ist ohne Zweifel dasjenige, welches den von der konstituirenden Versammlung aufgestellten, ebenso ver-

brecherischen als unpolitischen, Unterschied zwischen wählbaren und nicht wählbaren Bürgern aufhob; welches das Verbrechen der beleidigten Nation und der beleidigten Menschheit sühnte, das der Machiavellismus und der Verrath mit dem Namen der Klugheit und der Politik belegt, um gerade diejenigen aus ihren Bürgerrechten zu vertreiben, welche sich dieselben erobert haben, und bei allen Nationen den gesundesten und wackersten Theil der Gesellschaft ausmachen. Ein bemerkenswerthes und tröstliches Beispiel von den Fortschritten der Vernunft! Wir sehen dieselben ewigen Gesetze der Gerechtigkeit und der gesellschaftlichen Ordnung von der öffentlichen Meinung mit Macht hervorgerufen, welche noch drei Jahre vorher von dem Vorurtheile verkannt und verhöhnt worden waren.

„Die Versammlung zögerte nicht länger mehr, Ludwig XVI. zu suspendiren, aber man muß gestehen, daß man in den auf diesen Gegenstand bezüglichen Beschlüssen nicht die Weisheit und Energie findet, welche die Umstände erforderten. Sie suspendirte Den blos, den sie als seiner Würde entsetzt hätte erklären sollen, mit Vorbehalt der Bestätigung dieses Beschlusses von Seiten des Nationalconvents. Sie hätte auf diese Weise manche gefährliche Zögerung und manche Frage erspart, die in unsern Verhältnissen blos eine Nahrung für die Zwietracht seyn können. Die Art und Weise, womit der Beschluß in der Einleitung motivirt ist, wurden nicht gerne gehört; ebenso hörte man nicht gerne von einem Mißtrauen reden, das man gegen die ausübende Gewalt gefaßt habe, da doch die Nation und die Nationalversammlung überall Nichts als erwiesene Verbrechen Ludwigs, seiner Familie und seiner Agenten erblicken.

„Aber alle Gemüther waren empört, als die Versammlung diesen Augenblick wählte, um dem königlichen Kinde einen Hofmeister zu geben. Gerechter Himmel! von welcher Höhe stürzt dieser Gedanke uns plötzlich herab! Franzosen! denkt an das vergossene Blut; denkt an die Wunder von muthiger Hingebung, die dazu gehörten, um Euch über alle Völker der Erde zu stellen; denkt an die unsterblichen Grundsätze, die Ihr ruhmvoll bis zu den Stufen der Throne verbreitet habt, um das Menschengeschlecht aus dem Nichts der Sklaverei zu erwecken! Seht die französische Nation, wie sie vorwärts schreitet, um ihre früheren Irrthümer

wieder gut zu machen, um ihre eigenen und die Schicksale der Welt zu ordnen, und haltet diesen Ideen das Dekret entgegen, das den königlichen Prinzen einen Hofmeister ernennt.

„Ebenso wäre zu wünschen gewesen, daß die Versammlung für die Wahlen in den Nationalconvent ein einfacheres, kürzeres und den Rechten des Volks günstigeres Wahlgesetz aufgestellt hätte. Man hätte die nutzlose und gefährliche Vermittlung der Wahlkörperschaften abschaffen und dem Volke das Recht sichern sollen, sich seine Repräsentanten selbst zu wählen. Die Versammlung folgte mehr dem Herkommen, als den Grundsätzen. Doch muß man loben, daß sie die Wahlart blos in Form einer Einladung und eines Rathes vorschlug, und der Souveränität des in den Primärversammlungen vereinigten Volkes huldigte.

„So begann die schönste Revolution, welche je die Menschheit ehrte, ja! die einzige, die sich ein der Menschheit würdiges Ziel, das Ziel gesteckt hat, endlich einmal politische Gesellschaften zu gründen, welche auf den unsterblichen Grundsätzen der Gleichheit, der Gerechtigkeit und der Vernunft beruhen. Was Anders hätte in einem einzigen Augenblicke dieses endlose Volk, diese unzählige Menge von Bürgern aus allen Klassen zu vereinigen vermocht, die ohne gemeinsamen Führer, ohne irgend einen Vereinigungspunkt so übereinstimmend handelten! Was Anders hätte sie zu diesem hohen Muth entflammen, hätte jene Wunder der Tapferkeit erzeugen können, welche höher stehen, als Alles, was uns die Geschichte von Griechenland und Rom erzählt. Bereits tönt ganz Frankreich von diesem Signale wieder; alle die kleinen Intriganten, alle die ehrgeizigen Verräther, welche den Donner des Volks erweckten, fallen, wenn sie der Gerechtigkeit entgehen, von selbst in das Nichts zurück; bereits hat der Stoß, der den Thron unserer Tyrannen zerbrach, alle andern Throne erschüttert, und die Freiheit der Welt wird zugleich unser Werk und unsere Belohnung seyn.

„Franzosen! vergeßt nicht, daß Ihr in Euren Händen das Schicksal der Welt haltet. Schlummert nicht ein in den Armen des Sieges; nehmt den Grundsatz eines großen Mannes zum Beispiel, der Nichts gethan zu haben glaubte, so lang ihm noch Etwas zu thun übrig blieb. Vergeßt nicht, daß Ihr die ganze Ligue der Despoten, daß Ihr Feinde zu bekämpfen habt, weit gefährli-

cher, als die ihr an Eurem Busen nährt. Unsterblicher Ruhm wartet Eurer, aber Ihr müßt ihn durch große Thaten erkaufen! Stehet fest und wachet! Euch ist jetzt nur noch die Wahl übrig zwischen der tiefsten Knechtschaft oder vollkommener Freiheit, zwischen den grausamsten Verfolgungen oder dem reinsten Glück, dessen ein Volk theilhaftig werden kann. Entweder müssen die Könige oder die Franzosen unterliegen. Dies ist die Lage, in die Euch der ruhmvolle Kampf versetzt, den Ihr bisher gegen das Königthum gekämpft habt. Werft also vollends das Joch Eurer alten Vorurtheile ab, um Euch auf der Höhe der Grundsätze der Freiheit und der Verhältnisse zu erhalten, in die Ihr getreten seyd.

„Völker, Schelme haben Euch von Gesetzen vorgesprochen, um Euch in Fesseln zu schlagen und wehrlos hinzuwürgen, und Ihr hattet keine Gesetze. Ihr hattet Nichts als die verbrecherischen Capriçen einiger Tyrannen, von der Intrigue beglaubigt und von der Gewalt unterstützt. Sie predigten Euch Achtung vor eingesetzten Behörden, und diese Behörden waren nichts Anderes, als gewandte Schurken, mit einer ungerechten Gewalt bekleidet, um, mit Beachtung gewisser Formen, das Recht und den Bürgersinn zu verfolgen. Ihre Verbrechen haben Euch gezwungen, noch einmal Euer Recht zu ergreifen; übt es auf eine Weise, die Eurer würdig und geeignet ist, Euer Glück zu sichern. Ihr werdet nur alsdann glücklich seyn, wenn Ihr Gesetze habt, und Ihr werdet nie Gesetze haben, als wenn der allgemeine Wille gehört und geachtet wird, und wenn die Abgeordneten des Volkes ihn nicht mehr ungestraft verletzen können, indem sie die Souveränität an sich reißen. Die Frucht Eurer Bemühungen, Eurer Opfer und Eurer Siege wird die bestmögliche und eines großherzigen, aufgeklärten Volkes würdigste Constitution seyn.

„Dieß ist die Aufgabe des Nationalconvents, den Ihr im Begriff seyd, zu bilden. Entfernt aus ihm alle eure natürlichen Feinde, alle Agenten und Knechte Eurer Tyrannen; vertraut das Werk der Tugend und des Genies nicht der Intrigue, dem Ehrgeiz und der Selbstsucht an. Welches aber auch Eure Abgeordneten seyn mögen, laßt sie nie die unumschränkten Gebieter Eures Schicksals werden; beurtheilt sie scharf, und wahrt Euch alle gesetzlichen

und friedlichen Mittel, um etwaigen Anmaßungen auf die Rechte und die Souveränität des Volkes Schranken zu setzen.

„Aber bereitet eine glückliche Wahl dieses Convents dadurch vor, daß Ihr den Gemeingeist wieder erwecket. Alles erhebe und bewaffne sich, damit die Feinde der Freiheit sich in die Nacht verkriechen. Möge die Sturmglocke, die in Paris ertönte, in allen Departements wiederhallen. Franzosen! lernet überlegen und fechten. Ihr seyd jetzt im Kampfe mit allen Euren Unterdrückern, erst dann werdet Ihr Frieden haben, wenn sie Alle bestraft sind. Weg mit jener kleinmüthigen Schwäche, jener feigen Rachsucht, welche blutgierige Tyrannen nur für sich in Anspruch nehmen. Straflosigkeit ist es, die alle ihre Verbrechen und all' Euer Unglück erzeugt hat. Mögen sie fallen unter dem Schwerte des Gesetzes! Die Milde, die sie begnadigt, ist barbarisch, sie ist ein Verbrechen gegen die Menschheit."

An diese allgemeine Beschreibung schließen sich folgende interessante Einzelnheiten über die Ereignisse des 10. Augusts und der nächstfolgenden Tage an:

„In der Nacht vom 9. auf den 10. August war Herr Mandat Commandant der Nationalgarde; er stand in Verbindung mit dem Hofe. Er hatte im Schlosse alle diejenigen Nationalgarden, welche Lafayette und dem Hofe anhingen, versammelt, namentlich einen Theil der Bataillone aus den Vorstädten Filles-Saint-Thomas und Petits-Pères; diese Bataillone hatten 8 Kanonen geliefert, den Forderungen zufolge, welche Herr Mandat an den Generalrath der Gemeinde hatte ergehen lassen.

„In dem Comité der Tuilerien schien man beschlossen zu haben, das Volk herbeizulocken, um es zwischen zwei Feuer zu bringen; und Mandat hatte die Ausführung dieses Plans übernommen. Der Generalrath der Gemeinde, seit dieser Nacht versammelt und von dem Plane durch mehrere Anzeigen benachrichtigt, forderte ihn vor sich; nach einer ersten Weigerung gehorchte er einem zweiten Befehle. Man legte ihm die Frage vor, warum er ohne Requisition der Municipalbehörde eine außerordentliche Militärmacht in den Tuilerien versammelt hätte? Er antwortete in zweideutigen und schlauen Ausdrücken, als er durch ein Mitglied des Rathes unterbrochen wurde, das als Beweis gegen ihn einen von

Mandat an den Commandanten des Grèveplatzes gerichteten Brief vorbrachte. Dieser Brief lautete, wie folgt:

„Herr Commandant, Sie werden das Volk passiren, und sobald es vorüber ist, von hinten darauf feuern lassen; ich werde von vornen antworten.“ Der Commandant dieses Postens, dem vor einem solchen Befehle schauderte, hatte ihn selbst dem Generalrath hinterbracht. Auf dieses befahl der Generalrath sogleich, daß Herr Mandat arretirt und in das Gefängniß der Abtei abgeführt werde, und dieser Befehl wurde vollzogen. So verdankt man die Rettung des Volks und der Freiheit blos der Wachsamkeit und dem Muth des Generalraths und der Treue des genannten Postencommandanten. So gedachten ein schändlicher Intrigant, Namens Mandat, und noch andere nicht minder schändliche Intriganten, die sich in den Tuilerien verschlossen hatten, die Freiheit Frankreichs und der Welt auf immer in den Staub zu treten. Es hat sich das Gerücht verbreitet, dieses Ungeheuer habe bereits die gerechte Strafe für seine Verbrechen getroffen.

„Auf die Befehle desselben Menschen erwartete das Bataillon Heinrichs IV., oder wenigstens der Stab desselben, auf der Pont-neuf die Marseiller und das Bataillon des Théatre-français, um sie mit Artillerie niederzustrecken. Aber beim Anblick der Marseiller-Legion geriethen die Feigen in Schrecken; dennoch verweigerten sie den Uebergang; als aber die Marseiller sich zum Angriff ordneten, liefen die tapfern Helfershelfer Lafayette's über Kopf und Hals davon, und verließen ihre Kanonen. Ich will die Wunder der Tapferkeit nicht rühmen, welche die Marseiller im Kampf bei den Tuilerien verrichteten. Hundert von ihnen fielen.

„Führen wir nur einen Zug des Heroismus an, den dieser Kampf der Freiheit erzeugte. Ein Corps von Bretagnern, Föderirten aus verschiedenen Departements und von Pariser Bürgern war bei den Tuilerien angekommen. Der brave Westermann, ein Bürger aus Hüningen, ebenso durch seinen Bürgersinn, als durch seine Tapferkeit bekannt, tritt allein vor, und richtet das Wort an die Stabsoffiziere der Schweizer, die am Eingange des Schlosses standen, von mehreren Kanonen umgeben; sie antworten ihm. Da ruft er alle Schweizer zu Zeugen auf, daß die Verantwortung für alles Unglück dieses Tages auf ihre Führer falle,

und ladet sie ein, die Sache des Volks und der Menschheit zu ergreifen. Ein Schweizeroffizier tritt zu ihm über, und seinem Beispiele folgen die Soldaten, die er befehligt. Aber wie sie die Treppen herabeilen, um sich mit dem Volke zu vereinigen, so geben die Schweizer, ohne Zweifel auf Befehl ihrer Führer, eine furchtbare Charge auf die Bürger und ihre eigenen Kameraden. Da sammelt Westermann die Bürger am Eingang des Schlosses, stürzt sich, den Säbel in der Faust, mitten in ihr Feuer, seine Kameraden mit ihm; neue Bataillone folgen zu seiner Unterstützung, und so entspinnt sich der blutige Kampf, der so entscheidend für die Freiheit werden sollte.

„Eine große Anzahl Soldaten wurde auf der Flucht zusammengehauen, aber die Offiziere und der Generalstab wurden der Rache des Volks entzogen. Die Nationalversammlung selbst nahm sie mit zarter Sorgfalt in ihren Schutz. Die unglücklichen Agenten der Aristokratie wurden geopfert, die Häupter blieben unbestraft. Die Helden von Marseille sind gefallen, und die gefährlichen Intriguanten, die schon seit dem Beginn der Revolution ihr Vaterland in Trauer und Elend versetzten, leben noch, um es vollends zu vernichten.

„Die Kanoniere empfingen die Bewunderung und den Dank der Nation. Sie verachteten die Befehle ihrer Offiziere und des Syndikus Röderer, um dem Vaterlande treu zu bleiben, und ihre Tapferkeit im Kampfe entsprach dieser Handlung. Schon seit langer Zeit machte man die Bemerkung, daß das Volk keine treuern Freunde und die Freiheit keine eifrigeren Vertheidiger hat, als das Artilleriecorps; es scheint, daß der Unterricht, den die Natur ihres Dienstes erfordert, den den Franzosen angebornen Patriotismus entwickelt habe.

„Auch die Nationalgensdarmerie hat sich Ansprüche auf dasselbe Lob erworben; sie hat um so lebhaftere Gefühle des Dankes erweckt, als sie zugleich gegen den aristokratischen Sinn ihrer Führer zu kämpfen hatte, und als das Volk immer höhern Werth auf den Bürger- und Menschlichkeitssinn Derer legt, die mit der öffentlichen Gewalt bewaffnet sind.

„Man sah am Tage des 10. August mit der Freude der Begeisterung die Gensdarmen und bewaffneten Bürger der näher gelegenen Dörfer und Städte dem Volke zu Hilfe eilen, und überall

begegneten sie den rührendsten Beweisen des Dankes und der Freundschaft von Seiten des Volkes. Mehrere Gemeinden hatten schon von den ersten Augenblicken der Insurrection an den neuen Abgeordneten von Paris ihre Arme und ihren Eifer angeboten.

„Wer vermöchte die interessanten Bilder dieses Tages aufzuzeichnen? Wer vermöchte das Gefühl auszudrücken, das Aller Herzen erfüllte? Die Schlachtopfer boten sich dem Auge der Bürger überall; die Bürger hatten ihre Väter, ihre Freunde, ihre Brüder zu beweinen; aber die Vaterlandsliebe, die Begeisterung der Freiheit überwog jeden Schmerz; heiße Thränen flossen über denen der Vertheidiger der Freiheit.

„Kein Stück Silber, kein Möbel wurde aus den Tuilerien geraubt; in wessen Hände Etwas kam, der übergab es der Nationalversammlung oder der Gemeinde. Man achtete das Recht der Eroberung dem Diebstahl gleich. Ja, dieses Zartgefühl wurde sogar zu weit getrieben. Das Volk ermordete Einige, die ein Recht zu haben glaubten, sich das Eigenthum anzueignen. Es war grausam, indem es gerecht zu seyn glaubte.“

Die Vorschläge, die, nachdem dieser von den Republikanern gegen das Königthum ausgeführte Streich gelungen war, der Versammlung zu Einrichtung einer neuen Regierung ohne König gemacht wurden, waren offenbar früher ausgedacht worden, sowie man über ein neues Ministerium einig war. Dieses Ministerium schien der Zahl nach der Gironde anzugehören, im Grunde aber stand Alles unter Danton, der Justizminister wurde, und mit dem Jakobinisch gesinnten Theil der Versammlung in einem so engen Zusammenhang stand, daß er alle seine Maaßregeln selbst gegen den Willen der Majorität durchzuführen im Stande war. Sobald der König suspendirt und gleich darauf verhaftet war, faßte die gesetzgebende Versammlung die Beschlüsse, vermöge deren zur Zeit der drohenden Gefahr die ganze Regierung in die Hände der Pariser Gemeinde oder des Pariser Stadtraths gelegt werden sollte. Letzterer wurde wieder nur von einigen kräftigen Männern geleitet und bestimmt: von Männern, welche der Volksmasse jedesmal die heftigsten und gewaltsamsten Maaßregeln angaben. In der gesetzgebenden Versammlung selbst wurde beschlossen, daß sie sich auflösen wolle, und daß im folgenden Monat eine sogenannte Convention Nationale, oder mit andern Worten Re-

präsentanten des souveränen Volkes, die an keine bestimmte Constitution gebunden wären, berufen würden. Zu dem Ende wurde der Unterschied von aktiven und nicht aktiven Bürgern ganz aufgehoben, und jeder erwachsene Franzose, der 25 Jahr alt war, wurde als Wähler anerkannt. Um die niedern Classen von dem Wahlakte selbst, an dem sie gesetzlich Antheil nehmen durften, nicht in der Wirklichkeit dadurch auszuschließen, daß sie die Kosten, welche natürlicherweise mit der Ausübung dieses constitutionellen Rechts verbunden waren, nicht bestreiten konnten, wurden jedem Wähler drei Franken für den versäumten Tag, und zwanzig Sous für jede Meile, die er gehen mußte, bewilligt. Auf diese Weise kamen in die neue Versammlung größtentheils Republikaner; zugleich wurden an alle Armeen Commissäre geschickt, mit der unerhörten Vollmacht, Civil- und Militärbeamte, denen sie nicht trauten, abzusetzen. Das Commando der Pariser Nationalgarde erhielt, nachdem es vorher getheilt gewesen war, Santerre, der bei dem 10. August mit Westermann an der Spitze der Vorstadt St. Antoine erschienen war, allein wieder. Die sogenannte Commune von Paris war damals fast die einzige Autorität, und ihre Vorsteher, Pétion und Manuel, brachten den König in den Temple, wo er von diesem Augenblick an als Staatsgefangener bewacht wurde. Unkluger Weise gab Lafayette in demselben Augenblick, als die Gemeinde alle Gefängnisse von Paris mit den Gegnern der neuen Revolution anfüllte, erwünschten Vorwand, die Anhänger der alten Verfassung mit den Emigranten und Priestern in eine Classe zu stellen. Er hatte nämlich in Sédan mit der Departementsverwaltung und einigen seiner Offiziere die Abrede getroffen, mit 28,000 Mann gegen Paris zu marschiren, die Jakobiner zu demüthigen und den König zu befreien. Zu dem Ende ließ er die drei an ihn geschickten Deputirten verhaften, und hatte alle Anstalten zu seinem Zuge getroffen, als er am 20. August sich verlassen und verrathen sah, und mit mehreren seiner Freunde Zuflucht auf fremdem Boden suchen mußte.

Noch ehe am 22. September 1792 der Nationalconvent sich versammelte, wurden alle Maaßregeln getroffen, um die Rückkehr zur monarchischen Verfassung unmöglich zu machen. Dies war um so leichter, da die Preußen und Oestreicher um diese Zeit immer näher rückten, und am 28. August gegen Verdun gezogen

waren, um durch die Champagne gegen Paris vorzudringen. Zuerst wurden am 25. alle unbeeidigten Priester auf Verlangen aller Sectionen der Stadt Paris zur Deportation verurtheilt und deshalb verhaftet. Es bildeten sich im Lokal der Jakobiner die furchtbaren Gesellschaften: Clubbs des fédérés et des Vainqueurs de la Bastille. Alle Berathschlagungen wurden in der Mitte drohender Volkshaufen gehalten, und auf Befehl des souveränen Volks eine Commission ernannt, um die schlechten Bürger überall zu verhaften. Die Gironde erkannte jetzt zu spät, wohin man sie führen wolle. Von diesem Augenblick an war ihr eigenes Urtheil gesprochen. Sie wollte nämlich die Munizipalität von Paris cassiren, und 48 Sektionspräsidenten an ihre Stelle setzen. Die Munizipalität aber ließ sich nicht cassiren, und berief sich auf das souveräne Volk. Danton soll nun mit einigen seiner Freunde den Plan zu der Ermordung aller nicht nur in Paris, sondern auch in den andern Städten Frankreichs befindlichen Gefangenen entworfen haben, nachdem er sich vorher mit Roland im Ministerium deshalb gezankt hatte. Gewiß ist, daß sich um diese Zeit düstere Gerüchte in der Stadt verbreiteten; die Royalisten, im Einverständniß mit den heranziehenden Heeren der Auswanderer und des Auslandes, haben das Complott vom 10. August noch nicht aufgegeben, sondern seyen entschlossen, ihre gefangenen Mitverschwörer zu befreien und einen Aufstand zu wagen. Marat, Panis, Sergent, Collot d'Herbois, Billaud Varennes, Tallien u. A., an ihrer Spitze Danton, entflammten die Wuth der unteren Classen. Diese drangen in die Gefängnisse und mordeten alle Verhafteten, nachdem man vorher zum Schein ein Verhör mit ihnen angestellt, bei welchem sich jedoch nur Wenige durch ihren Muth und ihre Entschlossenheit das Leben retteten. Die Mordscenen dauerten vom 2. bis zum 7. September; indeß wird die Zahl der in Paris Ermordeten übertrieben, wenn man sie auf 10,000 angibt. Daß es aber gegen 2000 gewesen, geht schon daraus hervor, daß zum Morden zum Theil Kanonen gebraucht wurden, und daß die Beerdigung der Leichname bedeutende Kosten machte. Zugleich zeigte sich das Kriegsglück den Franzosen günstiger, als man unter diesen Umständen hätte erwarten sollen. Die Preußen hatten ihre Maaßregeln sehr schlecht genommen; die Anwesenheit des Königs und der Prinzen er-

schwerte alle Unternehmungen. Dumouriez, welcher, wie Marat, mit dem Herzog von Orleans, der damals den Namen Egalité annahm, in enger Verbindung stand, befehligte die Franzosen und suchte mit dem Feinde Unterhandlungen anzuknüpfen, in die man sich preußischer Seits einließ, als die Gefechte vom 5. bis 20. September zu keiner Entscheidung geführt hatten. Durch Dumouriez bei Valmy in große Verlegenheit gesetzt, wurden die Preußen zum Rückzug bewogen, auf welchem sie von den Franzosen nicht beunruhigt wurden. Dumouriez wandte sich mit seiner Armee nach Belgien, während Custine von Straßburg bis nach Mainz und später nach Frankfurt vordrang.

Nachdem einmal die Constitution von 1791 und das constitutionelle Königthum über den Haufen geworfen waren, konnte Robespierre seinen „Vertheidiger der Verfassung" nicht mehr unter demselbigen Titel erscheinen lassen. Er war inzwischen mit seinem Bruder von dem Pariser Volk in den Nationalconvent gewählt worden, nachdem er vorher schon in die Insurrectionsgemeinde eingetreten war, ohne jedoch je, wie Frau von Genlis behauptet, ihr Präsident gewesen zu seyn. In seiner neuen Eigenschaft ließ er an die Stelle seiner Zeitschrift eine Reihe von Briefen an seine Committenten treten, worin er diesen über den Gang der Verhandlungen in der neuen Versammlung Rechenschaft ablegte. Vor allem mußte er sich über sein eigenes Betragen und seine Grundsätze erklären, und that dies in dem ersten Briefe, in welchem er sich zugleich auf einige Details über die Lage Frankreichs und über die von dem Volk zu beobachtende Handlungsweise einließ. Beinahe dieselben Grundsätze sprach er am 10. Mai 1793 im Nationalconvent aus, als der von Hérault de Séchelles der Versammlung vorgelegte Plan zu einer neuen Verfassung berathen wurde. Der Brief mag hier eine Stelle finden.

Bürger!

„Die neuen Funktionen, die Ihr mir anvertraut habt, legen mir die Pflicht auf, jeden Augenblick meines Lebens dem Wohle meines Vaterlandes zu weihen. In die erste Reihe meiner Pflichten habe ich diejenige gestellt, meinen Mitbürgern von Zeit zu Zeit über meine Grundsätze, mein Wirken und über den Stand der öffentlichen Angelegenheiten Rechenschaft abzulegen.

„Die Repräsentanten des französischen Volkes gehören in gewisser Beziehung allen Völkern an. Jede Schwäche von ihnen ist ein Verbrechen, und jedes Verbrechen ein Attentat gegen die gesammte Menschheit; sie sind ihr Rechenschaft schuldig von ihren Handlungen und ihren Gedanken; ihre Rednerbühne muß zugänglicher, muß erhabener seyn, als die des Nationalconvents, alle Völker müssen ihre Stimme von dort aus vernehmen können. Ich werde zuweilen auf diese Rednerbühne steigen, die der ganzen Menschheit offen steht, und ein treues Bild von dem Beginnen jener Versammlung geben, welche die Gesetze des französischen Volkes ordnen soll; ich will vor Euren Augen alle die Triebfedern der großen Ereignisse enthüllen, die das Schicksal Frankreichs und der Welt bestimmen sollen; auch durch das Labyrinth will ich Euch führen, in welchem die Intrigue schon seit zu langer Zeit die Freiheit irre führen möchte. Vor Allem will ich jene unwandelbaren Grundsätze vertheidigen, jene Grundprincipien der gesellschaftlichen Ordnung, die ewig anerkannt und ewig verletzt werden, die der Charlatanismus ewig zu verdunkeln und der Ehrgeiz zu verwischen strebt.

„Die aufgeklärten Freunde des öffentlichen Wohls suchen unter der Masse jener Papiere, welche alle drei und achtzig Departements überschwemmen, die Grundsätze der Vernunft und der Wahrheit, und in den meisten derselben finden sie Nichts als Leidenschaft, Parteigeist, ewige Fuchsschwänzerei im Interesse der Götzen, die man gerne in Ansehen bringen möchte, und unerschöpfliche Schmähungen gegen alle Patrioten, die man haßt und fürchtet. Alle guten Bürger möchten gerne wahrheitliebende Schriften erscheinen sehen, die das Gegengift gegen jene periodischen Schmähschriften enthielten. Vielleicht werde ich, zum Theil wenigstens, ihre Wünsche erfüllen.

„Ich werde heute einige Gedanken über Eure gegenwärtige Lage, über die Grundsätze mittheilen, welche die Volksrepräsentanten auf ihrer Laufbahn, und Euch selbst bei der Prüfung des Gesellschaftsvertrags leiten sollen, der Euch zur Sanktion vorgelegt werden wird.

„Das Königthum ist vernichtet, der Adel und die Geistlichkeit sind verschwunden, die Herrschaft der Gleichheit beginnt. Diese großen Eroberungen der Freiheit sind der Preis Eures Muthes und Eurer Opfer, das Werk der Tugenden und der Laster, der

Kenntniſſe und Unkenntniſſe Eurer erſten Repräſentanten, das Reſultat der Verbrechen und der Unerfahrenheit Eurer Tyrannen. Die Könige Europa's kehren ihre verruchten Waffen gegen Euch, aber ſie werden Euch nur neue Triumphe bereiten. Bereits büßen ſie dieſes Attentat durch ſchimpfliche Niederlagen, die ſie erlitten, und wenn Eure Führer Eure Macht und Begeiſterung zu benützen wiſſen, ſo vermag ſelbſt die kühnſte Einbildungskraft die ruhmvolle Laufbahn nicht zu ermeſſen, die der Genius der Menſchheit vor Euren Blicken eröffnet. Geſchützt von der Gewalt Eurer Waffen, bekleidet mit Eurem Vertrauen, hängt es von Euren Repräſentanten ab, Euch die glücklichſte Regierung zu geben, und dies Geſchäft kann weder langwierig, noch ſchwer ſeyn.

„Seitdem das Königthum abgeſchafft und die politiſche Gleichheit hergeſtellt iſt, beſitzt Ihr bereits in der proviſoriſchen Conſtitution, nachdem ſie von ihren zwei Hauptfehlern gereinigt iſt, Etwas, das Euch über alle jene Völker erhebt, welche von ſklaviſchen Nationen freie genannt wurden. Der Grund, worauf dieſes große Gebäude ruht, iſt ſo feſt, mehrere Theile deſſelben ſind ſo ſchön, daß vielleicht weniger daran zu thun iſt, als die neuen Baumeiſter glauben. Die Organiſation und Eintheilung einiger conſtituirten Autoritäten nach anerkannten Grundſätzen zu vervollkommnen, die repräſentative Ariſtokratie durch eine kleine Anzahl neuer Inſtitutionen zu beſchränken, welche der Verderbniß ſteuern und die Aufrechthaltung der Rechte des ſouveränen Volkes ſichern: dies iſt vielleicht das einzige Verdienſt und die einzige Aufgabe des Nationalconvents. Mir wenigſtens ſcheint unſere Lage von der Art zu ſeyn, daß wir die Freiheit unſeres Landes im Laufe von wenigen Monaten durch eine gerechte Regierung befeſtigen können, ohne uns deshalb ein Recht auf den Titel ausgezeichneter Politiker und außerordentlicher Geſetzgeber zu erwerben.

„Ich gebe zu, daß Ihr, um zu dieſem Ziele zu gelangen, einige gefährliche Klippen zu vermeiden habt. Die Freiheit iſt nicht leichter zu erhalten, als ſie zu erkämpfen iſt. Diejenigen, welche behaupten, mit dem Verſchwinden des Königthums ſeyen auch alle unſere Feinde verſchwunden, ſind zum Mindeſten ſehr leichtgläubig. Der bloße Name der Republik iſt nicht hinreichend, ſie zu befeſtigen. Wer von uns möchte z. B. von der Höhe der ewig wahren Grundſätze, die wir laut verkündet haben, herabſtei-

gen zu einer Regierung, wie die von Bern, von Venedig oder Holland? Wer möchte die erhabene Bestimmung des französischen Volkes vertauschen gegen die Constitution jener vereinigten Staaten Amerika's, die, auf die Aristokratie des Geldes gegründet, bereits mit unwiderstehlicher Gewalt zum monarchischen Despotismus sich hinneigen?

„Es genügt nicht, daß wir den Thron zu Boden gestürzt haben: auf seinen Trümmern müssen wir die Herrschaft der heiligen Gleichheit und die unveräußerlichen Rechte der Menschheit erheben. Nicht der leere Name, sondern der Charakter der Bürger macht die Republik aus. Die Seele der Republik ist die Tugend, d. h. die Liebe zum Vaterland, die großherzige Aufopferung, die alle Privatinteressen dem öffentlichen Wohl unterordnet. Die Feinde der Republik sind die feigen Egoisten, die ehrgeizigen, verdorbenen Menschen. Ihr habt die Könige aus Eurer Mitte verbannt, aber habt Ihr auch die Laster verbannt, die ihre unheilvolle Herrschaft unter Euch erzeugt hat? Ihr seyd in Masse das großherzigste, das tugendhafteste und der Freiheit würdigste Volk, aber welches Volk nährt nicht an seinem Busen eine Menge gewandter Betrüger und politischer Charlatans, die mit geschickter Hand sein Vertrauen erschleichen und verrathen.

„Bürger! wollt Ihr neue Irrthümer, neues Elend vermeiden? dann lernt zuerst die Veränderung kennen, welche die letzte Revolution in Eurer Lage hervorgebracht hat. Vor der Zerstörung des Adels und des Königthums kämpften die Intriganten, die nichts Anderes wollten, als das Gebäude ihres eigenen Glücks auf den Trümmern des Hofes aufführen, auf der Seite der Freunde der Freiheit, und theilten mit ihnen den Titel der Patrioten. Daher rühren die manchfachen Verwandlungen so vieler Personen, deren Bürgertugenden in dem Augenblicke erloschen, als sie ihren ehrgeizigen Spekulationen hinderlich zu werden anfingen. Damals schien die Nation in zwei Parteien getheilt, in Royalisten und in Vertheidiger der Volkssache. Heute, nachdem der gemeinschaftliche Feind vernichtet ist, seht ihr Diejenigen, die man unter dem allgemeinen Namen von Patrioten begriff, sich in zwei Classen theilen. Die Einen möchten die Republik gerne für sich selbst, die Andern möchten sie für das Volk constituiren, je nach den Triebfedern, die bisher ihren revolutionären Eifer geleitet hatten. Die

Erstern bemühen sich, die Regierungsform nach den Grundsätzen des Aristokratismus und den Interessen der Reichen und Beamten zu modificiren, die Andern suchen sie auf die Grundsätze der Gleichheit und des allgemeinen Interesses zu gründen. Ihr werdet die erstere Partei sich verstärken sehen mit allen Denen, die die Fahne des Royalismus aufgepflanzt hatten, sowie mit allen schlechten Bürgern, welche Rolle sie bis jetzt gespielt haben mögen; die letztere wird auf die wenigen Ehrenmänner sich beschränken, die in der Revolution nur die Freiheit ihres Landes und das Glück der Menschheit vor Augen hatten. Die Intriguanten werden den Letztern den Krieg erklären, grausamer noch als der war, den der Hof und die Aristokratie selbst mit ihnen führte. Sie werden bemüht seyn, sie durch dieselben Kunstgriffe zu verderben, die in ihrer Hand noch gefährlicher sind, da sie sich aller Stellen und des ganzen Ansehens der Regierung zu bemächtigen suchen. Was würde die Folge seyn, wenn sie aller dieser Mittel sich bedienten, um die öffentliche Meinung auf Abwege zu leiten, oder zu verderben?

„Die öffentliche Meinung kann heutzutage die Feinde der Freiheit nicht mehr an den ausgesprochenen Zügen des Royalismus und der Aristokratie erkennen; sie muß sie unter den feinsten Formen der Unbürgerlichkeit und der Intrigue aufsuchen. Sie würde sich blos täuschen, oder in der verderblichsten Ungewißheit schweben, wenn sie die Leute noch unter die alten Benennungen classificiren wollte. Es gibt blos noch zwei Parteien in der Republik, die der guten und der schlechten Bürger, d. h. die des französischen Volkes und die der Ehrgeizigen und Habsüchtigen.

„Man muß von nun an die Einen wie die Andern nach der Gewissenhaftigkeit beurtheilen, mit welcher sie die bekannten Grundsätze der gesellschaftlichen Ordnung und des öffentlichen Interesses befolgen, unter welchen alle Freunde des Vaterlandes sich vereinigen müssen.

„Ich will versuchen, sie wieder ins Gedächtniß zurückzurufen, und wenigstens eine Wahrheit zu enthüllen, die ich als die Grundlage aller politischen Institutionen betrachte.

„Man hat schon vor langer Zeit gesagt, daß die Menschen unbestreitbar frei und gleich sind, und daß der Zweck jeder Regierung die Erhaltung ihrer natürlichen und unveräußerlichen Rechte

ist. Wie kann man diesen Zweck erreichen? Indem man den Schwachen gegen den Starken beschützt. Der Stärkste im Staate nun ist die Regierung selbst, weil sie mit der Macht Aller gegen jeden Einzelnen bewaffnet ist. So lange sie diese Macht in Uebereinstimmung mit dem allgemeinen Willen entwickelt, sichert sie die Freiheit und das öffentliche Wohl. Mißbraucht sie aber diese Macht, so ist sie nichts mehr, als das furchtbarste Werkzeug der Unterdrückung. Was hieraus folgern? daß der Hauptzweck der constitutiven Gesetze immer der ist, die öffentliche Freiheit gegen die Anmaßungen der Regierenden zu beschützen.

„Durchgeht die Geschichte der Nationen; überall werdet Ihr sehen, daß die Regierung die Souveränität des Volks verschlingt. Die tödtliche Krankheit des politischen Körpers ist nicht die Anarchie, sondern die Tyrannei; wenn das Volk auf Augenblicke seine Unabhängigkeit wieder gewinnt, so geschieht dies nur unter außerordentlichen Umständen, wenn es endlich durch das Uebermaß der Unterdrückung aus seinem Schlafe erwacht. Die Ursache dieser Gefahren oder dieser Unordnungen liegt in der Natur der Dinge und im menschlichen Herzen selbst.

„Die Regierung ist eingesetzt, um den allgemeinen Willen in Achtung zu erhalten, und die, welche regieren, haben einen besondern Willen: sie neigen sich von Natur ihrem persönlichen Interesse zu; deshalb muß das Gesetz sie ohne Unterlaß wieder zum allgemeinen Interesse zurückführen und die Kraft haben, die Behörden mit der Republik zu verschmelzen.

„Der Regierung die nöthige Energie verleihen, daß sie im Stande ist, den Einzelnen dem allgemeinen Willen zu unterwerfen, und doch sie verhindern, daß sie ihre Gewalt mißbrauche: dies ist die große Aufgabe des Gesetzgebers. Die Lösung derselben ist vielleicht das Meisterstück der menschlichen Vernunft. Je größer der zu constituirende Staat ist, desto schwieriger wird sie, denn alsdann muß man auf der einen Seite der Regierung größere Thatkraft einräumen, und auf derandern ist es weniger leicht, das Volk zur Opposition gegen ihre Unternehmungen zu vereinigen.

„Kaum einmal in der Welt ist die Lösung dieser Aufgabe gefunden oder nur ernstlich gesucht worden. Man möchte sagen, die Gesetzgeber haben immer nur an die eine Hälfte ihrer Aufgabe gedacht. Sie ha-

ben sich nur damit beschäftigt, die Regierung mächtig zu machen, und nie, oder beinahe nie damit, sie in dem Kreis ihrer ursprünglichen Institutionen fest zu halten. Sie haben das Volk immer nur von dem Gesichtspunkte des Unterthänigkeitsverhältnisses, und nie von dem der Souveränität aus betrachtet. Wenn sie auch zuweilen erkannten, daß die Beamten blos seine Diener seyen, so behandelten sie dieselben in Wirklichkeit doch wie seine Beherrscher oder seine Götzen. Dieser Grundsatz war zwar in ihrem Munde und in ihren Büchern, aber nicht in ihren Herzen. Was war die Ursache dieses verderblichen Irrthums? Weil die Gesetzgeber Menschen waren, die mit ihren Leidenschaften und ihren Vorurtheilen zu Rath gingen, um das Werk der Vernunft und der Tugend zu vollbringen. Ich werde meine Beispiele weder in vergangenen Jahrhunderten, noch unter fremden Völkern suchen; ich finde sie mitten unter Euch, im Feuerheerde der Revolution selbst.

„Betrachtet Eure beiden ersten Gesetzgebungen. Mit welch' abgeschmackter Zuversichtlichkeit baute die eine das System einer absoluten Repräsentativ-Regierung auf, ohne ihr ein Gegengewicht in der Souveränität des Volks zu geben, und ohne auch nur einen Augenblick daran zu denken, daß eine solche Regierung unter allen der unerträglichste Despotismus ist! Mit welcher Affektation predigt sie unaufhörlich eine abergläubische Achtung vor den bestochenen, elenden Beamten, während sie zu gleicher Zeit das Volk herunterwürdigt, im Namen eines Blutgesetzes hinwürgt und sich mit der bewaffneten Macht umgibt, um es desto herzloser tyranniſiren zu können! Was soll ich von der zweiten sagen, welche die Thorheiten und Fehler ihrer Vorgängerin noch überbot? So sah denn auch die Eine ihr Werk untergehen, und die andere ging selbst unter, ehe noch die Zeit ihrer Existenz verflossen war. Frankreich ist vielleicht verloren, wenn der Nationalconvent nicht einen größeren Charakter entwikelt und nicht die reinsten und volksthümlichsten Grundsätze annimmt. Ohne Zweifel wird er dieselben annehmen, und das Porträt darf uns nicht erschrecken, welches uns der beredteste unserer Philosophen von einem Gesetzgeber entworfen hat. „Er muß mit einer höhern Intelligenz begabt seyn, welche alle Leidenschaften sieht und selbst keine empfindet, die, indem sie im Fortschreiten der Zeit einen entfernten Ruhm sich sichert, in einem Jahrhundert arbeiten und

in dem andern genießen kann. Es müssen Götter auf Erden kommen, um den Menschen Gesetze zu geben.“ Zum Mindesten müssen es aufgeklärte, unerschrockene Philosophen seyn, welche zwar menschliche Leidenschaften empfinden, deren erste aber Abscheu vor der Tyrannei und Liebe zur Menschheit ist; welche die Eitelkeit, die Habsucht, den Ehrgeiz und alle die Schwächen kleiner Seelen mit Füßen treten; unerbittlich gegen das bewaffnete Verbrechen der Gewalt, nachsichtig gegen die Verirrung, gefühlvoll für das Elend, zärtlich und voll Achtung gegen das Volk.

„Das Erste, was ein Gesetzgeber wissen muß, ist, daß das Volk gut ist; sein erstes Gefühl muß seyn, daß er die Nothwendigkeit erkennt, seine Unbilden zu rächen und ihm seine ganze Würde wieder zu geben. Aber man muß gestehen, unter allen Eigenschaften ist gerade diese unter uns, und unter allen Völkern, die uns gleichen, am Schwierigsten zu finden, und wir dürfen uns in Wahrheit weder darüber wundern, noch erzürnen. Unsere Sitten konnten sich bis jetzt noch nicht völlig ändern mit unsern Ideen und unserer Sprache. Hatte die Erziehung, die wir unter der Herrschaft des Despotismus erhielten, einen andern Zweck, als uns für den Egoismus und leere Eitelkeit heranzubilden? Was waren unsere Institutionen und Gebräuche Anderes, als das Gesetzbuch der Unverschämtheit und Gemeinheit, in welchem die Menschenverachtung unter eine Art Tarif gebracht war, nach ebenso grillenhaften, als verwickelten Regeln? Verachten und verachtet werden, abwechslungsweise herrschen und in den Staub getreten werden, das war unser Loos! Ist es auf diese Weise zu verwundern, wenn noch in vielen selbstsüchtigen Bürgern Etwas von jener Verachtung gegen den Künstler fortlebt, welche der Adel gegen die Bürger selbst an den Tag legte? Es ist wahr, man redet manchmal mit Achtung von der armen und arbeitenden Klasse der Gesellschaft, hauptsächlich in Augenblicken der Krisis und einer Revolution, aber was alsdann vorgeht, wenn die Ruhe wieder hergestellt ist, und wenn es sich von der Anwendung des Gesagten handelt, das beweist hinlänglich, daß unsere schönen Formen und pomphaften Maximen mehr in unserem Gedächtniß und in unserer Einbildungskraft, als in unseren Herzen leben.

„Zweifelt Ihr daran? Seht, mit welchem Mißtrauen, ich möchte beinahe sagen, mit welchem Abscheu, man heute noch den

zahlreichsten und edelsten Theil der Bürger betrachtet, zum Besten der Unwissenheit und des Hochmuths. Betrachtet jenen ewigen Hang, die Idee der Empörung und des Raubs mit der des Volks und der Armuth zu verbinden. Seht, wie schwer es auf der einen Seite dem Gesetze wird, die mächtigen Verschwörer zu erreichen, und mit welcher Eile man auf der andern die Unglücklichen niederdrückt, die mehr schwach als schuldig waren. Seht, mit welch unglücklicher Hartnäckigkeit man jene Mächtigen entschuldigt, vertheidigt und beschützt, die noch mit allen Vortheilen des alten Regime's umgeben sind, und wenn es sich einmal ereignet, daß das Volk einen derselben, seiner pflichtvergessenen Richtern zum Trotz, dem Wohle des Vaterlandes zum Opfer bringt, so vergleicht die heuchlerische Empfindsamkeit, die Thränen auf seinem Grabe vergießt, mit der Kälte, womit dieselben Menschen die Verbrechen der Tyrannei und die Niedermetzlung der großherzigsten Vertheidiger der Freiheit anhören. Noch Jahre lang nachher werden die Tribünen von ihren arglistigen Deklamationen wiederhallen, um dem Ehrgeiz und der Aristokratie einen Vorwand zu liefern, das Volk zu knechten und zu berauben. Seht, wie sie immer nach diesem Ziele streben, sey es, daß sie dasselbe mit dem magischen Namen von Faktionisten und Räubern belegen, oder daß sie seine Wünsche verkennen, indem sie dieselben bloß als die eines Theils des Volkes darstellen, weil das Volk sich nicht ganz versammeln kann; sey es, daß sie den Theil mit Schmähungen überhäufen, der sie umgibt, weil der entferntere seine Stimme nicht kann vernehmen lassen. In der That, die strenge Wahrheit und die republikanische Energie erschreckt noch unsern Kleinmuth. Um unsere politischen Institutionen zu bilden, bedurften wir die Sitten, die jene uns erst geben sollen. Wir haben den Tempel der Freiheit errichtet, mit Händen, die noch von den Ketten der Sklaverei gebrandmarkt sind. Man mußte von Neuem wieder aufbauen. So lange er nicht auf den einzigen Grundfesten der Gerechtigkeit und Gleichheit aufgeführt wird, dürfen wir seinem Falle immer wieder entgegensehen.

„Dieses große Werk ist dem Nationalconvent vorbehalten. Ich möchte bürgen für die gute Gesinnung der Mehrzahl seiner Mitglieder. Könnten sie doch der Intrigue und der Verläumdung unzugänglich seyn. Es gibt nur ein Mittel, sich gegen diese zu

schützen, nämlich, daß man sich fest an die Principien hält. Er wird ruhmvoller seine erhabene Aufgabe erfüllen, wenn er die Grundwahrheit nie aus den Augen verliert: daß seine erste Sorge seyn muß, die Rechte der Bürger und die Souveränität des Volkes gegen dieselbe Regierung zu beschützen, die er einzusetzen im Begriff ist. Es war leicht, diesen Grundsatz zu entwickeln: es wäre noch vortheilhafter, nicht denselben zu erklären, sondern zu verwirklichen; Frankreich wird glücklich seyn, wenn es aus dem Wortkram unserer Redner auf ihre Beschlüsse und unsere Gesetze übergeht. Ich werde andern Orts die Nutzanwendung daraus ziehen, und in einem fernern Briefe die Mittel angeben, wie es möglich ist, mit der Gewalt, welche die Regierung braucht, um das Volk unter dem Joch des Gesetzes zu halten, die Gewalt zu verbinden, die das Volk braucht, um seine Freiheit zu erhalten.

Eilftes Kapitel.

Eröffnung des Nationalconvents. — Der Berg und die Gironde. — Streit zwischen Robespierre und Roland. — Ersterer hat keinen Antheil an den Septembrisirungen. — Die Gironde eröffnet den Kampf mit dem Berg dadurch, daß sie Robespierre, als das Haupt der Jakobiner, angreift. — Robespierre's zweiter Brief an seine Committenten. — Gang der Conventsarbeiten. — Antwort Robespierre's auf Louvet's Anklage. — Weitere Verhandlungen in der Versammlung.

Der Nationalconvent versammelte sich zufälliger Weise in demselben Augenblick, als sich das Glück für die französischen Waffen zu entscheiden schien. In dieser neuen Versammlung zeigte sich übrigens sogleich dieselbe Verschiedenheit der Meinungen, die in der legislativen Versammlung so scharf hervorgetreten war; so wie hier die Republikaner und Monarchisten in heftigem Streit waren, bis es jenen gelang, zugleich mit dem Königthum auch die Anhänger der monarchischen Regierung zu stürzen, so zerfielen später die Republikaner unter einander und kämpften mit wechselndem Glück, bis im Mai 1793 die gemäßigten Republikaner oder Girondisten auf dieselbe Weise gestürzt und zum Theil ausgerottet wurden, wie sie vorher die Constitutionellen gestürzt hatten. Der Kampf zwischen der linken und der rechten Seite oder dem Berg und den Girondisten wurde damit eröffnet, daß die gemäßigtere Parthei ihren Unwillen über die Mordthaten im September laut werden ließ, und Untersuchungen über die begangenen Gräuel verlangte. Besonders Roland, eben so ausgezeichnet durch seine Rechtlichkeit, als durch die Talente seiner Gemahlin, drang auf die Bestrafung der Mörder. Darüber entspann sich ein heftiger Streit zwischen Robespierre, der als Conventsmitglied zugleich das Haupt der Jakobiner war, und zwischen Roland und seinen Freunden. Hieraus darf aber keineswegs gefolgert werden, daß Robepierre die Septembrisirungen billigte.

Einige Tage, nachdem diese Gräuelscenen vorgefallen waren, besuchte ihn Pétion, der Maire von Paris. Die Freundschaft zwischen beiden war seit einiger Zeit nicht nur erkaltet, sondern Pétion hatte mit seiner politischen Gesinnung auch sein Verhältniß zu seinem alten Freunde durchaus geändert. Das Gespräch führte auf die letzten Ereignisse und Robespierre richtete an Pétion die Frage: Warum er nicht in seiner Eigenschaft als Maire sich diesen Excessen widersetzt habe? Pétion betrachtete die Frage als einen ihm gemachten Vorwurf und erwiederte: „Alles, was ich Ihnen sagen kann ist, daß keine menschliche Gewalt sie verhindern konnte.“ Von diesem Augenblicke an sahen sich beide nur noch im Convent, wo sie auf entgegengesetzten Bänken saßen.

Diesen, mit der Gironde eröffneten Streit, theilte Robespierre in einer besondern Flugschrift, worin er mehrere seiner alten Freunde schildert, die ihren früheren Grundsätzen untreu geworden, dem Publikum mit. Das Interessanteste an dieser Uebersicht der Arbeiten des Nationalconvents seit dem Beginn seiner Sitzung ist die Schilderung der Sitzung vom 25. Sept., in welcher die Girondisten, nachdem die Versammlung erst vier Tage beisammen war, ihre erste Lanze mit Robespierre brachen. Kersaint bestieg die Rednerbühne im Nationalconvent und sprach also:

„Die Ermordungen (Septembrisirungen) pflanzen sich in alle Departements fort; persönliche Feindschaft und Rache lassen das Blut überall fließen. Bestürzung und Schrecken herrschen über die ganze Republik. Es ist nicht die Anarchie, der man die Schuld von so großen Verbrechen beimessen muß. Das Volk wird sich nie so weit vergehen, wenn es sich selbst überlassen ist. Nein, es sind Tyrannen von einer neuen Gattung, welche den Bürger durch seine Mitbürger und den einen Bruder durch den Andern umbringen lassen. Sie sind die Urheber des Bürgerkrieges. Dem Volk gebührt nicht diese traurige Ehre; aber sie wollen dabei nicht selbst Gefahr laufen. Die Straßenecken von Paris sind täglich mit Zetteln tapezirt, welche Aufforderungen zu Mord und Mordbrennerei enthalten, und mit Proscriptionslisten, auf welchen man jeden Tag neue Schlachtopfer angezeichnet findet. — —

„Wie will man aber das Volk, und vorzüglich das Volk in Paris, vor einem so entsetzlichen Elend bewahren, wenn so viele Leute sich zurückziehen, sich verstecken und eine Zeit lang selbst ihrer Existenz entsagen!“

Die durch diese Worte eröffnete Fehde ist so bezeichnend für den allgemeinen Kampf der Gironde mit dem Berge, daß wir die von Robespierre selbst gegebene Schilderung hier einreihen zu müssen glauben:

„Leute genug werden dem Publikum einen Roman oder ein Skelet von dem Nationalconvent mittheilen: wir versuchen es, ihn zu schildern, wie er leibt und lebt.

Den 21. September vereinigten sich die Abgeordneten bei dem Nationalconvent in eben jenem Schlosse der Tuilerien, wo Ludwig XVI. und seine Mitschuldigen kurz vorher den Plan zur Ermordung des Volks und zum Umsturz der Freiheit entworfen. Ihr erstes Geschäft ist, ihre gegenseitigen Vollmachten zu prüfen. Es ist ein allgemein anerkannter Grundsatz, daß das Volk bei den Wahlen die ihm zweckmäßig erscheinenden Bestimmungen treffen durfte; folglich beschränkt sich die Prüfung der Vollmachten auf einen namentlichen Aufruf der Abgeordneten und Vorlesung der Auszüge aus den Protokollen der Wahlversammlungen.

Nachdem die Vollmachten geprüft waren, schlug man vor, die Versammlung solle sich unverzüglich als Nationalconvent constituiren und erklären, daß die Functionen der gesetzgebenden Versammlung zu Ende seyen. Zwei Mitglieder nur widersetzten sich diesem Vorschlag, der alle Stimmen für sich zu haben schien. Vergniaud und Lassource waren der Meinung, man solle sie zurücknehmen, der Erste, weil man der gesetzgebenden Versammlung Zeit lassen müsse, ihre Protokolle zu lesen und zu schließen; der Zweite, weil Paris, wie er sagte, voll Unruhe wegen Machinationen, Verschwörungen und Complotten sey, die den Nationalconvent selbst sogar bedrohen, und weil Alles verloren sey, wenn die gesetzgebende Versammlung so schleunig aufgelöst werde. Die Meinung drang nicht durch, und nach einigen Debatten, die sich nur um den formellen Theil der Frage drehten, erklärt die Versammlung für constituirt.

Die Einen wollten nun sogleich zur Wahl des Präsidenten und der Secretäre schreiten; die Andern waren der Meinung, der Con-

vent dürfe ohne die Gegenwart des Publikums keinen Act beschließen, was auch nur an dem zu seinen Sitzungen bestimmten Orte, den damals der gesetzgebende Körper inne hatte, gestattet sey. Die erste Ansicht drang durch; Pétion wurde zum Präsidenten, Brissot, Vergniaud, Condorcet, Lasource, Rabaud und Camus wurden zu Secretären gewählt.

Am Morgen des 22. versammelte sich die Versammlung abermals im Schlosse der Tuilerien. Mehrere ziemlich müßige Vorschläge wurden gemacht, und Lasource sprach über das Unzweckmäßige und Schädliche des Eides, als er von Danton unterbrochen wird, der verlangt, die Bevollmächtigten des Volks dürfen nur in Gegenwart des Volks sich berathen; Lasource antwortete durch energische Gegenvorstellungen, welche er gegen diejenigen schleuderte, die er die Aufwiegler, die Schmeichler des Volks nannte. Er behauptet sogar, die Versammlung habe das Recht, geheim sich zu berathen, und die Oeffentlichkeit sey kein Recht des Volkes, sondern ein Gnadengeschenk der Vertreter; der Vorschlag wurde nachdrücklich durch Danton zurückgewiesen.

Die Debatte schloß sich bei der Ankunft einer Deputation der gesetzgebenden Versammlung, zu welcher der Convent zwölf seiner Mitglieder gesandt hatte, um ihr anzukündigen, daß er constituirt sey, und daß er sich in den Saal der Reitschule verfügen werde, um dort seine Sitzungen zu halten. Die Deputation bringt die Nachricht, die Legislatur folge, nachdem sie den Schluß ihrer Sitzung ausgesprochen, um ihre Nachfolger an den Ort ihrer Berathungen zu begleiten. Die Mitglieder beider Versammlungen begaben sich auf den Weg, und nehmen gemeinschaftlich in dem Saale der Reitschule Platz.

Hier nimmt, nachdem das Protokoll des vorigen Abends verlesen ist, Manuel zuerst das Wort, und erinnert an die erhabenen Pflichten, welche die Abgeordneten des französischen Volkes zu beobachten haben; sie müssen, sagt er, mit der sie umgebenden Macht die Weisheit der Götter verbinden, sie müssen sich in den Augen der Welt als Philosophen und als Freunde der Menschheit bewähren, die die Bestimmung haben, das Heil der Welt vorzubereiten; allein er schloß mit dem Antrage, dem Präsidenten des Nationalconventes soll im Schlosse der Tuilerien eine Wohnung angewiesen werden; es sollen ihm beständig die Aus-

zeichnungen seiner Macht vorangehen, und jedesmal, wenn er die Sitzung eröffne, soll das Publikum, zum Zeichen seiner Achtung, aufstehen.

Chabot, der bei dieser Gelegenheit ein ächtes Talent entwickelte, legte die Einwendungen gegen diesen Vorschlag mit eben so viel Nachdruck als Genauigkeit dar. „Es ist nicht genug, rief er, daß man die Könige verjagt hat; Ihr seyd Eurem Lande die populärste Regierung schuldig, streifet jene Neigung zu aristokratischen Ideen ab, hütet Euch wohl, den einfachen Vorstand der Volksvertreter zu einem Idol oder zu einem Sultan zu machen. Weit entfernt, Euch durch einen der Gleichheit zuwiderlaufenden Prunk von Euren Mitbürgern zu trennen, mischet Euch unter das Volk, unter die Sansculotten: das sind tugendhafte, das sind allein wahre Menschen.“

Tallien, der nach ihm spricht, findet noch Mittel und Wege, die Versammlung zu interessiren, er erntet den Beifall aller Freunde der Freiheit, als er in der Antwort auf eine der Einwendungen Manuel's sagte: „Außer seinem Amte und außerhalb dieses Saales ist Euer Präsident nur ein einfacher Bürger. Die Bürger, die seiner bedürfen, werden ihn bald im ersten, bald im vierten Stocke aufsuchen, denn hier wohnt die Tugend.“

Manuels Motion wird beinahe einstimmig verworfen. Tallien und Mathieu machen gemeinschaftlich den Vorschlag, die Mitglieder der Versammlung sollen schwören, sich nicht trennen zu wollen, ohne vorher dem französischen Volke eine auf die Freiheit und Gleichheit gegründete Verfassung gegeben zu haben.

Merlin von Thionville widersetzt sich dieser Eidceremonie, weil sie durch den unwürdigen Mißbrauch, welche die vorherigen Legislaturen damit getrieben, entweiht sey.

Couthon, dessen Kränklichkeit seinem Patriotismus einen neuen Werth verleiht, schlägt der Versammlung vor, das Princip der Volkssouveränität durch den Beschluß zu heiligen, daß die Constitution, wozu der Convent den Plan vorzeichnen werde, keine Gesetzeskraft haben könne, als wenn sie durch das französische Volk in seinen Primärversammlungen angenommen seyn werde.

Danton, dessen Talent durch sein kräftiges Organ und seine athletische Stärke vollkommen unterstützt ist, spricht für diese Motion, welche durch Tallien bekämpft worden war. Er schlägt

hierauf vor, zu erklären, daß das Eigenthum unter dem Schutze des französischen Volkes stehe.

Der eine wie der andere Vorschlag wurde angenommen, besonders der letzte mit dem lebhaftesten Beifall. Kersaint erhebt sich im Eifer seines Enthusiasmus und erklärt, daß es ihn reue, Danton diesen Morgen in dem Saale der Tuilerien einen Factionär genannt zu haben, und daß er öffentlich seiner Tugend huldige.

Mit Beziehung auf die Motion Mathieu's erklärt die Versammlung, daß die noch nicht abgeschafften Gesetze und die noch in Thätigkeit befindlichen Behörden provisorisch beibehalten werden sollen.

Collot d'Herbois ergreift hierauf das Wort und erklärt, daß die Versammlung noch ein Dekret zu geben habe, das keinen Augenblick verschoben werden dürfe, nämlich die Abschaffung des Königthums. Bei diesen Worten erhebt sich beinahe die ganze Versammlung und stimmt in den Beifall der Zuhörer ein.

Nachdem es auf die erste Bewegung wieder ruhig geworden, versucht Quinette die Motion Collot's zu bekämpfen. Er behauptet, die Versammlung sey nicht berufen, sich des Königthums, sondern nur der Person Ludwigs XVI. zu bemächtigen.

Bazir stellt weise Ueberlegungen über die Gefahr der Begeisterungen an, aber er zieht zu ausgedehnte Folgerungen daraus, wenn er die Vertagung der Frage verlangt; Grégoire und einige Andre greifen das Königthum, das Niemand zu vertheidigen wagt, lebhaft an, und das Königthum wird abgeschafft unter dem Beifallsruf des Convents und der Tribünen, was diejenigen nicht wenig in Erstaunen setzen mußte, die erst neulich behauptet hatten, daß eine große Nation nicht ohne König seyn könne, und die uns sogar überzeugen wollten, daß wir Alle in die Monarchie vernarrt seyen.

In der Abendsitzung desselben Tages erschienen drei Sectionen von Paris vor den Schranken und erklärten sich für das Dekret, das die Königswürde abschafft.

Billaud-Varennes, der von dem provisorischen vollziehenden Rath zur Armee des Centrums geschickt worden war, legt von seiner Sendung Rechenschaft ab. Er klagt eine Proclamation an, die ihm Chalons angeheftet und von Lukner unterzeichnet war,

und deren Zweck ist, die freiwilligen Nationalgardisten in ihrer Heimath zurück zu halten.

Clootz, der Preuße, trägt darauf an, eine Adresse an die vereinigten Staaten Amerika's zu schicken, um ihnen das Dekret mitzutheilen, das die Königswürde abschafft; Andre wollen sogar, daß man diese Adresse an alle freien Nationen schicke: aber wo sind diese freie Nationen? Gibt es eine einzige auf Erden, der wir diesen Namen geben könnten, ohne unsre Grundsätze abzuschwören, und die Sache der Menschheit zu verrathen?

Diese kindische Motion zieht noch eine andere nach sich, die in keiner Beziehung weise zu nennen ist. Dussault und Sergent verlangen, daß die Versammlung sich damit beschäftige, Denkmale zu errichten, zum Ruhm unsrer Armeen. „Erst müssen sie alle ihre Feind besiegen, ruft Merlin von Thionville aus, ehe man ihre Siege Lob preisen kann; widmen wir jeden Augenblick wohlthätigen Gesetzen und nicht eiteln Ceremonien."

Die Versammlung weist alle diese Motionen von der Hand.

Thouret erscheint vor den Schranken an der Spitze des Cassations-Tribunals, um der werdenden Republik seine Huldigung darzubringen. Es gab Stoff genug zum Nachdenken, wie nun eines der Mitglieder jenes Verfassungs-Comité's, welches das Volk dem Hof auf eine so gefällige Weise geopfert hatte, unter den Ersten herbei eilen sahe, um sich zu den Füßen der noch in der Wiege liegenden Republik zu werfen.

Die Sitzung vom 23. wird durch einen Beschluß eröffnet, dem zu Folge alle öffentlichen Acte nach der Zeitrechnung der Republik datirt werden sollen.

Eine Deputation der Sectionen aus der Gmeinde Orleans verklagt an den Schranken die Gegenrevolutionäre, die Municipalität dieser Stadt, die, nicht zufrieden dem Verlangen des Volkes sich zu widersetzen, es gewagt hat, sich mit Kanonen und mit der gesammten aristokratischen Faction zu umgeben, um den Bürgerkrieg zu entzünden und die guten Bürger zu morden.

Roland, der Minister des Innern, stattet der Versammlung einen allgemeinen Bericht über seine Verwaltung ab. Seine Rede, die im Allgemeinen gesunde Gedanken enthält und patriotische Gesinnungen verräth, schließt er mit einer dringenden Aufforderung an das Pariser Volk, die Gesetze und die constituirten

Gewalten zu achten und durch eine noch dringendere Aufforderung an den Nationalconvent, sich mit einer bedeutenden Kriegsmacht zu umgeben, um die Uebelgesinnten, von welchen er ihn umringt glaubt, einzuschüchtern.

25. Sept. Die Sitzung bietet eine durch den Gegenstand der Berathung eben so eigenthümliche, als durch die einzelnen Vorkommenheiten imposante Scene dar. Man liest einen fulminanten Brief des Ministers Roland vor. Aufwiegler haben in Châlons einen solchen Schrecken verbreitet, daß der Syndicus des Marne-Departements und der Postdirector von Châlons die Flucht ergriffen haben.

Der Minister äußert sich nicht, ob die Aufwiegler von dem Pariser Volk, oder von dem Vollziehungsrath bezahlt sind, oder von dem Herzog von Braunschweig, um die Ruhe jenes Syndicus zu stören.

Kersaint und Buzot verlassen diesen Text, um gegen die Agitatoren sich nachdrücklich zu erheben; vor Allem erblicken sie in Paris ein schreckliches, gegen die Ordnung und das Gesetz angezetteltes Complott; der Wohlfahrtsausschuß, der Rath der Gemeinde, Alles scheint ihnen angesteckt, von, ich weiß nicht, welchem Geiste der Unruhe und der Gährung. Sie tragen bei der Versammlung darauf an, augenblicklich ein strenges Gesetz gegen die Complotte und Störungen der Ruhe zu fassen.

Nach langen Debatten und vielem Lärmen faßt die Versammlung folgenden Beschluß:

1) Sechs Commissäre sollen ernannt werden, welche dem Convent über die Lage der Republik, und in'sbesondere die von Paris Bericht zu erstatten haben.

2) Ein Gesetz soll gegen Die, welche zu Mord und Todtschlag auffordern, erlassen werden.

3) Es soll die Art und Weise angegeben werden, wie der Nationalconvent sich mit einer aus den 83 Departemens gezogenen bewaffneten Macht umgeben könne.

Die Versammlung, die sich mit Einem Male von dem Gelärm und ihrem Eifer für das Gemeinwohl hinreißen ließ, konnte noch nicht hinlänglich in diese Intriguen eingeweiht seyn, um zu wissen, daß sie lediglich die Plane einer ehrgeizigen Coalition bestätige, die in einer geheimen Versammlung geschmiedet worden,

von welcher Buzot selbst wahrscheinlich der Narr und das blinde Werkzeug war.

Merlin von Thionville hatte kaum gehört, wie Lasource immerdar gegen die Deputation von Paris loszog, die er beschuldigte, sie strebe nach der Dictatur, als er das Wort nahm und sprach: „Ein Theil der Versammlung beschuldigt den andern, er wolle eine Dictatur oder ein Tribunal oder ein Triumvirat gründen; Diejenigen, denen man diesen Plan zur Last legt, beschuldigen ihre Gegner, auf den Untergang von Paris und unter dem Titel einer Föderation, auf die Zerstückelung der Republik zu sinnen. Lasource behauptet öffentlich, er habe Beweise von dem ersten dieser zwei Plane; ich fordere ihn auf im Namen des Gemeinwohls, sie dem Convent mitzutheilen.“

Lasource schwingt sich auf die Tribüne und spricht: „Ja, es gibt eine Partei, die sich aller Mitglieder der Legislatur, welche Thatkraft beweisen, entledigen will, die nach dictatorischer Gewalt strebt und Frankreich tyranniſiren will, nachdem sie den Nationalconvent tyranniſirt hat. Man beschuldigt mich, ich fürchte die Pariſer; ich fürchte blos den Räuber, der raubt und den Meuchelmörder, der erdolcht, ich fürchte Die, welche willkührliche Befehle geben, und die, während man in den Gefängniſſen mordete, Verhaftbefehle gegen einige unserer Collegen erließen. Ich fürchte jene niederträchtigen Menschen, die Ausgeburt nicht von Paris, sondern von irgend einem Braunschweig.“

Osselin erhebt sich gegen das von schlechten oder frommen Menschen angezettelte Verläumdungssyſtem, womit man den Nationalconvent bereden wolle, die Abgeordneten von Paris verschwören sich gegen die Freiheit; um sie zu widerlegen, fordert er alle seine Collegen auf, der Reihe nach die Rednerbühne zu besteigen, um über die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit, die sie beständig vertheidigt haben, ihr öffentliches Glaubensbekenntniß abzulegen.

Der Chef der Partei, der nach der Dictatur strebt, ruft Rebecqui, ich will ihn namentlich angeben, es ist Robespierre. Bei diesen Worten steigt er in das Bureau hinauf, als wollte er diese Anklage unterzeichnen. Sein Mitbruder Barbaroux unterstützt ihn.

Danton war auf der Tribüne. Er wünschte sich Glück, daß die Ankläger Gelegenheit zu Erklärungen gegeben haben, die, wie

er ſagt, zu Gunſten der Freiheit ausfallen können. Er ſchildert nun das Betragen der muthigen Patrioten, die in ſolchen ſtürmiſchen Augenblicken ſich energiſch gezeigt haben, wo die Andern ſich verbargen. Er legt ſein öffentliches Glaubensbekenntniß ab, beruft ſich dafür auf ſeine Handlungen, ſchildert die Unruhe vieler guten Bürger wegen des Planes, die Republik zu zerſtückeln, und verlangt zwei Beſchlüſſe, um die Unruhe, ſey ſie nun wahr oder verſtellt, zu beſchwichtigen. Durch den erſten ſolle man die Einheit der franzöſiſchen Republik ausſprechen. Der zweite ſolle Jedem mit dem Tode drohen, der es wagen würde, die Dictatur oder das Tribunal oder das Triumvirat in Vorſchlag zu bringen.

Sofort ſpricht Robespierre, und hält im Weſentlichen folgende Rede: „Vor Allem muß ich meinen Anklägern danken; die Verläumdung nützt dem gemeinen Weſen, weil ſie ſich durch ihre eigene Eile enthüllt. Ohne Zweifel erwartet Ihr nicht, daß ich mich ſo viel erniedrige, mich gegen eine Beſchuldigung voller Widerſprüche und Uebertreibungen zu vertheidigen, über welche bereits Diejenigen, die ſich zu ihrem Organ hergegeben haben, wie ich feſt überzeugt bin, erröthen; denn ich will noch an einiges Schamgefühl bei ihnen glauben. Meine einzige Vertheidigung, die ich für zweckmäßig halten könnte, wäre mein ganzes Leben. Derjenige, der nicht damit zufrieden, die Grundſätze der Gleichheit und die Rechte des Volks gegen alle auf einander folgenden Parteien zu vertheidigen, alle Gegenſtände des Ehrgeizes und ſelbſt die Belohnungen des Patriotismus durch den zweifachen Beſchluß von ſich gewieſen hat, der den Mitgliedern der conſtituirenden Verſammlung den Eintritt ſowohl in das Miniſterium, als in die zweite Legislatur verbot, ein Solcher, ſage ich, kann doch nicht wohl ſich wegen des Vorwurfs eines eben ſo verbrecheriſchen als unſinnigen Ehrgeizes vertheidigen müſſen, ich kann die Wahnſinnigen, die einen ſolchen Gedanken ausgeſprochen haben, nicht einmal Verläumder nennen. Könnten ſie nur irgend eine Möglichkeit ſich denken, die 83 Departemens, aus welchen dieſes unermeßliche Reich beſteht, unter das Joch eines einfachen Bürgers zu ſpannen, dem es an Geld, an Armeen und an Anſehen gebricht, und der eben ſo viele Feinde zählt, als es in Frankreich Ariſtokraten und Intriguanten gibt; wiſſen ſie ein Mittel, es dahin zu bringen, daß ein Vertheidiger der Freiheit bis zur Die-

tatur, d. h. bis zur absoluten oder unbeschränkten Macht herabsteigen wollte; eben so gut könnte man behaupten, die Vernichter der Könige können schmählich genug seyn, sich auf seinen Thron zu setzen.“

Einige Stimmen lassen sich vernehmen. „Robespierre, sprich nicht von Deinem vergangenen Leben, begnüge Dich damit, die Thatsache, die man Dir zur Last legt, zu widerlegen.“ „Was habe ich anders gethan, als daß ich sie wiederlegte? Ich bedurfte dessen zweifelsohne nicht, denn glaubt man wohl, ich halte mich hier für einen Angeklagten: nein, an mir wäre das Anklagen, denn was ist jene vorgebliche Denunciation anders als das plumpe Resultat der niederträchtigsten von allen Intriguen? An mir wäre es, Euch den verbrecherischen Bund zu enthüllen, der seit Langem unaufhörlich durch den Canal periodischer Schriften, über welche er gebietet, Irrthum und Betrug in den 83 Departements verbreitet, und der bereits vielleicht viele unter Euch mit schlimmen Vorurtheilen getränkt hat, bevor Ihr noch auf diesem Revolutions-Theater ankamt. Er sucht den Saamen der Zwietracht in dem Schoose dieser Versammlung auszustreuen, indem er den Mitgliedern abgeschmackt genug den Krieg erklärt, die ihn kennen, und die er fürchtet. Er ist es, der die Republik zu Grunde zu richten sucht, indem er ohne Unterlaß das Pariser Volk und alle Vertreter, die es mit seinem Zutrauen beehrt hat, verläumdet; er ist es mit einem Worte, der die guten Bürger Euch als eine Faction darstellen will, damit man nicht die einzig wahre Faction entdecke, die sich bis jetzt der Gründung der Freiheit widersetzt hat. Für den Augenblick genügt es mir, Euch aufzufordern, mit Aufmerksamkeit alle seine Schritte zu beobachten. Urtheilet nicht über Menschen und Sachen, ausser wenn Ihr's selbst gesehen und gehöret habt. Sichert Euch wenigstens durch eine vernünftige Unpartheilichkeit gegen die beklagenswerthen Folgen eines Systems der Intrigue und Verläumdung, das uns das größte Unglück zu verkündigen scheint. Beschäftigt Euch ausschließlich mit dem Glück eines großen Volkes und der Menschheit. Wie viele heilsame Gesetze hätten nicht in diesen verlornen und durch nichtssagende Declamationen gegen die Stadt Paris, d. h. beinahe gegen den 25sten Theil des französischen Volkes, entehrten Sizungen zu Tage gefördert werden können! Beginnet

nun damit, daß Ihr die Einheit und Untheilbarkeit der Republik ausſprecht, was man Euch bereits vorgeſchlagen hat. Beſchließet ſogar, wenn Ihr es für zweckmäßig haltet, Todesſtrafe gegen die, welche die Dictatur in Vorſchlag bringen würden, und durchlaufen wir eilenden Schrittes die ruhmvolle Laufbahn, zu der das Volk uns berufen hat.“

Barbaroux beſteigt die Tribüne mit einer geſchriebenen Rede in der Hand; folgendes iſt im Weſentlichen der Inhalt deſſen, was er lieſt:

„Barbaroux will die gegen Robespierre vorgebrachte Beſchuldigung beweiſen.

Wir waren in Paris. Man organiſirte die patriotiſche Verſchwörung, welche die des Tyrannen, Ludwigs XVI., erſtickt hat. Man forderte uns auf, zu Robespierre zu gehen; man ſagt uns, in dieſem kritiſchen Augenblicke müſſe man ſich um die Bürger ſammeln, deren Patriotismus ſchon längſt bewährt ſeye; Panis nannte uns Robespierre, der wegen ſeiner Tugend der Dictatur am würdigſten ſey. Allein wir antworteten ihm, die Marſeiller würden ihr Haupt nie weder vor einem König, noch vor einem Dictator beugen. Man ſagt Euch Bürger, der Plan zu einer Dictatur beſtehe nicht! und doch ſehe ich in Paris eine auf Zerſtörung ausgehende Gemeinde, die über alle andern Gemeinden gebieten will, und dieſe Gemeinde ſchreibt an alle übrigen, ſie ſollen ſich mit ihr verbinden, und alle Schritte, die ſie thue, billigen. Man will die Dictatur alſo nicht: warum ſollte man ſich daher dem von dem Convent zu faſſenden Beſchluſſe widerſetzen, daß die Bürger aller Departements ſich wegen ihrer eigenen und wegen der Sicherheit von Paris hier verſammeln!

Achthundert Marſeiller ſind auf dem Marſch begriffen, um zu Eurer Vertheidigung an Ort und Stelle zu ſeyn. Es ſind lauter Leute aus den unabhängigſten Ständen: Söhne, denen ihre Eltern einen Säbel, eine Flinte, Piſtolen und ein Aſſignat von 1000 oder 500 Livres gegeben haben.“

Barbaroux's Rede wurde häufig durch auſſerordentliches Beifallsrufen unterbrochen. Auf's Dringendſte verlangt man den Druck derſelben.

„So wollt Ihr also, rief Tallien, eine Verläumdung drucken lassen?“ Nun begann er die auf die Pariser Gemeinde sich beziehenden Beschuldigungen zu widerlegen ....

Murren erstickt seine Stimme und gestattet ihm nicht auszusprechen.

Boileau, Maire von Avalon, sucht den Plan zu einer Dictatur durch die Erzählung einer Unterredung zu beweisen, die er zu Auxerre mit Commissären der vollziehenden Gewalt hatte, die ihm die Nachricht gebracht, die Pariser Gemeinde habe alle Macht an sich gerissen.

Cambon beweist dies noch viel peremtorischer, erstens durch Marats Schriften, den er wie einen Mordbrenner und Verbrecher behandelt; zweitens durch die Anklage einiger Gemeindemitglieder, so wie einiger Mitglieder der ein und zwanzigsten Commission bei der gesetzgebenden Versammlung; drittens durch die in seinem Namen auf die Papiere des Herrn von Dumas und einiger andern verdächtigen Deputirten, vorzüglich aber des Herrn von Amelot, Schatzmeisters des ausserordentlichen Fonds, gelegten Siegel.

Diese und noch einige ähnliche Reden werden von einem Theile sehr beklatscht.

Seit Langem wartete Panis auf den Augenblick, wo er sich gegen die Behauptungen Barbaroux's erklären könnte.

„Ich will auf die Beschuldigung Barbaroux's antworten. Blos zweimal habe ich ihn gesehen, und beim Vaterlande betheure ich, daß ich nie mit ihm von einer Dictatur sprach. Ich erinnere mich, daß ich seiner bedurfte, um das Marseiller Bataillon zu veranlassen, seinen Aufenthalt bei den **Cordeliers** zu nehmen: eine Maßregel, welche die meisten Patrioten für sehr wichtig hielten, um die Revolution des 10. Augusts auszuführen, weshalb ich mich auch an ihn wandte. Ich war Mitglied der Municipalität und der Polizei-Verwaltung. Jeden Augenblick kamen die Bürger, um uns ihre Befürchtungen mitzutheilen. Sie gaben uns die klarsten Beweise von den Complotten des Hofes. Diese Beweise existiren noch und wir wollen sie vorbringen. Ich betrachtete den Bund der Marseiller mit der Section des **Théâtre-français** als sehr geeignet, um diese Complotte zu zerstreuen. Ich sagte zu Barbaroux, der sie sehr häufig sah: „seit mehreren

Tagen habe ich Deine Landsleute vergeblich zu veranlassen gesucht, die Kaserne der Cordeliers in der Section Théâtre-français zu beziehen, Hier müssen sie seyn, um sich eng an diese Section anzuschließen, die in der Stunde der Gefahr jedesmal die sicherste Stütze der Freiheit war. Unterstützen Sie mich in diesem Vorhaben. 15,000 Aristokraten sind bereit, uns zu morden; wir sind verloren, wenn wir uns nicht beeilen, das trojanische Pferd zu entleeren (so nannte ich das Schloß der Tuilerien). Dieß war der einzige Gegenstand meiner Unterhaltung mit Barbaroux. Ich war von allen Planen des Hofes durch mehrere Patrioten unterrichtet, die in das Schloß kamen; ich wußte, daß wir keinen Augenblick zu verlieren hatten.“

„Präsident, fuhr der Redner fort, indem er sich an Pétion wandte, Sie waren damals auf der Mairie. Sie müssen sich erinnern, daß ich an einem der dem 10. August vorangehenden Tage sagte: das können wir nicht mehr dulden; man muß die Armee Verschworener, die im Schloß sich versammelt hat, aus demselben jagen; wir haben keine Rettung mehr, als eine heilige Revolution. Sie wollten mir nicht glauben, Sie meinten, die Aristokraten-Partie sey geschlagen, Nichts sey mehr zu fürchten. Wir waren genöthigt, uns von Ihnen zu trennen, um unsre Operationen fortzusetzen. Nur zwei warme Patrioten befanden sich auf der Märie, Sergent und ich, umgeben von aristokratischen Helfershelfern und Spionen; wir entschloßen uns, ein geheimes Comité zu bilden, um die Nachrichten, welche uns die guten Bürger überbringen würden, anzuhören. Die Marseiller theilten mit uns das leidenschaftliche Verlangen, die Tyrannei zu vernichten; sie verfügten sich in die Kaserne des Cordeliers; Tags darauf verlangten sie von uns Kartätschen; wir konnten sie ihnen ohne Ihre Unterschrift, Maire-Präsident, nicht ausliefern, allein wir scheuten uns, mit Ihnen nur davon zu sprechen; Sie hatten ein zu gutes Vertrauen. Ein junger Marseiller, glühend von Patriotismus, hält in unsrer Gegenwart ein Pistol vor die Stirne und ruft mit einem unbeschreibbaren Tone aus: „Gebt Ihr mir nicht Mittel, mein Vaterland zu vertheidigen, so erschieße ich mich vor Euren Augen.“ Wir mußten weinen, und untezeichneten allein den Befehl, die Kartätschen abzuliefern.

Nicht allein über das Betragen und die Leistungen des Convents glaubte Robespierre seinen Committenten Rechenschaft schuldig zu seyn: in einem zweiten Brief an dieselben schilderte er eine Sitzung bei den Jakobinern, in welcher Dumouriez, der noch nicht das Vertrauen und die Achtung der Patrioten verloren hatte, heuchlerisch genug die feierlichsten Versicherungen von seiner Liebe zur Freiheit und zum Vaterland gab. Die Jakobiner setzten die größten Hoffnungen auf diesen Mann und auch Robespierre ließ sich durch seine geheuchelten Tugenden täuschen. Im gleichen Sinne fuhr er fort, sein Gemälde des Nationalconvents zu entwerfen, und schilderte besonders ausführlich die Sitzung vom 25. Sept., in welcher Marat von mehreren Seiten angegriffen, eine sehr komische Vertheidigungsrede hielt, in welcher er unter Anderem sagte: „Ich danke es der geheimen Hand, die ein leeres Fantom unter Euch geworfen hat, um die schüchternen Leute in Schrecken zu setzen, die guten Bürger unter einander zu entzweien, und die Deputation von Paris in's Geschrei zu bringen. Man beschuldigte diese, als strebe sie nach der Dictatur, dem Triumvirat oder dem Tribunat. Diese abgeschmackte Beschuldigung hat nur darum Anhänger gefunden, weil ich daran Theil hatte. Wohlan, die Gerechtigkeit fordert von mir die Erklärung, daß meine Collegen, namentlich Robespierre und Danton, beständig den Gedanken einer Dictatur, wovon ich in meinen Schriften sprach, von sich gewiesen haben, daß ich deßhalb sogar einige Lanzen mit ihnen zu brechen hatte. Ich glaube, der erste politische Schriftsteller, oder vielmehr der einzige Frankreichs zu seyn, der diesen Vorschlag als das alleinige Mittel, die Verräther und die Verschwörer zu vernichten, unter das Publikum gebracht hat. Wenn diese Meinung Tadel verdient, so bin ich allein der schuldige Theil. Auf meinen Kopf mag allein die Rache der Nation fallen.“

Bei solchen Phrasen gab sich die Gironde nicht zufrieden und glaubte die den Jakobinern schon früher gemachten Vorwürfe abermals bestätigt zu finden. Der Pariser Gemeinderath hatte nämlich folgende Aufforderung in alle Departemens ergehen lassen:

„Brüder und Freunde, eine scheußliche Verschwörung, in welche sehr viele Mitglieder der Nationalversammlung verwickelt waren, hat die Pariser Gemeinde in die grausame Nothwendig-

keit versetzt, sich der Volksgewalt zur Rettung des Volks zu bedienen. — — — — Stolz auf das unbegrenzte Zutrauen des Volks und wachsam an den Quellen der Verschwörungen, wird die Pariser Gemeinde nur dann sich rühmen, ihren Pflichten völlige Genüge geleistet zu haben, wenn sie Euren Beifall erhält. Aber dessen kann sie nur auf die Art gewiß seyn, wenn ihre Maßregeln für das allgemeine Beste von allen Departemens ausdrücklich genehmigt worden sind. — — — Sie eilt, ihren Brüdern in allen Departemens bekannt zu machen, wie das Volk einige der blutdürstigsten Verschwörer, die sich in den Gefängnissen befanden, dem Tode überliefert hat. Diese Gerechtigkeitsmaßregel schien unvermeidlichlich, um die Verräther innerhalb unserer Ringmauern durch Schrecken zu fesseln. — — — Ohne Zweifel wird die Nation dieses nützliche und nothwendige Mittel eiligst allgemein machen, und alle Franzosen werden mit den Parisern ausrufen: „Wir wollen nicht hinter unserm Rücken unsre Weiber und Kinder von Mordbrennern erwürgen lassen.“

Von Neuem brach der Sturm aus, als der Minister Roland am 29. Oct. in der Versammlung einen Bericht über die Lage Frankreichs und insbesondere über den Zustand von Paris abstattete, die Mitglieder der Gemeinde als anarchistische Demokraten bezeichnete und sie beschuldigte, die einflußreichsten Girondisten ermorden zu wollen, von Robespierre dazu aufgemuntert.

Dieser bestieg bei dieser Anschuldigung die Tribüne und sprach: „Niemand wird mir in's Gesicht eine solche Beschuldigung zu sagen wagen!“ „Ich, rief Louvet, ja, Robespierre, ich klage Dich an!“ „Ich will Euch ein Complott denunziren, das Euch in Erstaunen setzen wird; ich will Euch entsetzliche Scenen schildern, über die Euer menschliches Gefühl seufzen wird; ich will Euch die Verbrecher entlarven, auf welche Ihr das ganze Gewicht Eures Unwillens fallen lassen müßt. Ich will Niemand schonen und die Wahrheit sagen; man wird sich gerade auf den wunden Ort getroffen fühlen und dann wird man schreien.“ — — —

„Lassen Sie sich nicht bange seyn für die Verwundeten, unterbrach Danton den Redner; legen Sie nur die Hand an die Wunde!“ — —

„Ich werde sie bis auf's frische Fleisch sondiren, erwiederte Louvet; schreit nur nicht im Voraus. — Die Verschwörer, fuhr

er fort, haben sich den Plan gemacht, die Anarchie der Republik zu verlängern, die Repräsentanten des Volks herabzuwürdigen und unsere Freiheit wieder umzustürzen, um über den Trümmern derselben den Grund zur Dictatur zu legen. Der Ursprung dieser abscheulichen Verschwörung fällt in die Zeit des dießjährigen Monats Januar. Damals waren die Zuschauerbühnen im Jakobinerklubb mit einem Schwarm von Leuten besetzt, von welchen man im Voraus versichert war, Beifall einzuernten. Damals war es, als man zu argwöhnen anfieng, daß Robespierre, der übermüthige Robespierre, das Haupt einer Parthei sey, und das Benehmen, das er seitdem unwandelbar beobachtete, hat diesen Argwohn nur allzusehr gerechtfertigt. Es ist erwiesen, daß sich dieser Ehrgeizige ein Zerstörungssystem erdacht hat, durch welches er glaubt, zur oberherrlichen Gewalt zu gelangen.

„Die merkwürdige Revolution des 10. Augusts hat Paris bewirkt. Robespierre und seine Parthei wollten sich die Ehre davon anmaßen, um sie zu ihrem Vortheil anzuwenden; sie wagten es zu sagen, daß man sie blos ihnen zu verdanken habe. — — — Wie? Euch sollten wir sie zu verdanken haben, treulose Verschwörer! die Mordthaten des 2. Septembers sind es, die von Euch herrühren. Ja, sie sind es, die ausschließend auf Eure Rechnung gehören, nicht auf die unsrige. Das Pariser Volk versteht wohl zu kämpfen, aber es weiß nicht zu morden. Man frage die gesetzgebende Nationalversammlung, die Ihr herabgewürdigt, die Ihr beschimpft, der Ihr Gesetze vorzuschreiben gewagt habt.“ —

Hier unterbrachen ihn mehrere Deputirte, welche ausriefen: „Ja, ja, er hat Recht.“ Lacroix bestieg die Rednerbühne und legte ein feierliches Zeugniß ab, daß Louvet die Wahrheit sage. Robespierre versuchte einigemale zu sprechen, aber mehrere Stimmen riefen ihm zu: „Vor den Schranken ist der Ort, wo Du Dich vertheidigen sollst.“

Als die Ruhe wieder hergestellt war, fuhr Louvet fort:

„Robespierre, ich klage Dich an, daß Du die verdientesten Bürger der Republik verläumdet hast, zu einer Zeit, wo Verläumdungen so viel galten, als Strafurtheile.

„Ich klage Dich an, daß Du es warst, der die Nationalrepräsentation beschimpfen ließ.

„Ich klage Dich an, daß Du Dich als einen Gegenstand der Volksverehrung ausgestellt hast, daß Du es geduldet hast, wenn man Dich den einzigen Vaterlandsfreund nannte, und daß Du Dich selbst so genannt hast.

„Ich klage Dich an, daß Du die Pariser Wahlversammlungen beherrscht hast.

„Ich klage Dich an, daß Du alle möglichen Mittel versuchst, die oberherrliche Gewalt zu erlangen.“

In der folgenden Sitzung kam man wieder auf die Beschuldigungen des Robespierre. „Es ist, rief Barbaroux, es ist den Dictatoren, den Triumvirn, den Volkstribunen nicht genug, die eifrigsten und wackersten Patrioten zu verläumden, sondern sie wollen sich Euch überdies äußerst wichtig machen, indem sie sich die Ehre des 10. Augusts zuschreiben. Man muß ihnen endlich die Maske abreißen. Wo war Robespierre am 10. August? — in Sicherheit vor allen Gefahren; er nistete sich unter den Schatten seiner feigen Ränke.

„Er gibt vor, den Staat gerettet zu haben. Aber war er denn mit uns in Charenton, als wir daselbst den Verschwörungsplan wider den Hof entwarfen, der den 29. Juli ausgeführt werden sollte, aber erst am 10. August Statt fand?

„Föderirte von Paris, Marseille und Brest, ich berufe mich auf Euch. Ihr waret am 10. August auf dem Carousselplatz. Habt Ihr daselbst wohl Einen von denen gesehen, die sich rühmen, die Revolution des 10. Augusts bewirkt zu haben? Nein, nein, Pariser, Ihr könnt sie nicht daselbst gesehen haben, denn sie waren nicht dort. Aber am 2. September befanden sie sich in den Gefängnissen und dort waret Ihr nicht; denn Ihr versteht Euch nicht auf's Morden.“

Robespierre verlangte 8 Tage Frist, um sich zu seiner Antwort auf eine so verwirrte Beschuldigung, wie die von dem berühmten Verfasser des Faublas war, gehörig vorzubereiten. Nach Verlauf dieser Frist hielt er eine längere, sehr geistreiche Rede, in welcher er sich durch Darlegung der bisher von ihm befolgten Grundsätze überhaupt und Schilderung seines politischen Lebens gegen die ebenso gehässigen als ungerechten Beschuldigungen vertheidigte.

„Man klagt mich an, sagte er, daß ich mit Marat gewisse

Verbrechen begangen hätte. Ich habe nie mit ihm in einer genauen Verbindung gestanden, außer daß ich ihm einmal einen Besuch machte. Er ließ sich bei dieser Gelegenheit erst über die gegenwärtige Lage von Frankreich aus, und dann warf er mir vor, daß ich weder die Maxime noch die Kühnheit eines Staatsmannes hätte. Er hat mich oft des Moderantismus beschuldigt, weil ich nicht mit lautem Geschrei den Umsturz der abscheulichen Constitution der ersten Nationalversammlung, verlangt hätte. Uebrigens hat mich niemals weder ein Band des Eigennutzes, noch ein natürlicher Hang an diesen Volksfreund gefesselt.“ — — —

„Ich wurde öffentlicher Ankläger unter einer verderblichen Regierung, und das Volk besoldete mich für die Ausübung meiner Pflichten. Aber ich zog mich wieder in's Privatleben zurück, das ich liebte.

„Man hat mich als den Anstifter der Begebenheit des 2. Septembers angeklagt. Ich habe sie niemals in Schutz genommen; ich habe sogar die Scenen dieses Tags nie gebilligt. Alles bedrohte unsre Freiheit, die noch nicht fest gegründet ist, und ihr wankender Thron stand auf dem Punkte, zertrümmert zu werden. Danton war es, Danton, der den Muth in jeder Brust weckte, bei den Gesetzgebern und dem Volke eine electrische Kraft erregte, den Abgrund zeigte und die Verbrechen bezeichnete, die denselben gegraben hatten: man griff zu den Waffen und das Vaterland war gerettet.

„Die allgemeine Sicherheit leidet in diesem Fall nicht die frostigen und methodischen Maßregeln, die der Gesetzgeber in ruhigen Zeiten anwenden muß, wenn er ein Volk regiert, das nicht im Aufstand begriffen ist. Man muß die Partheigänger unter den Ruinen ihrer Parthei begraben, und nicht bei langweiligen Betrachtungen stehen bleiben, wenn man nichts weiter dabei wagt, als den unbedeutenden Verlust eines unschuldigen Schlachtopfers.

„Ihr behauptet, daß der tolle Ehrgeiz, meinen Ruhm zu erheben und die constituirten Autoritäten zu beschimpfen, mich einen Augenblick habe verführen können. O Ihr Menschen, die Ihr eben so abgeschmackt in Euern Deklamationen, als unwürdig der heiligen Freiheit seyd, welcher Ihr Euern Weihrauch streuen wollt, lernt erst, daß die Souveränität des Volks nicht beschimpft werden kann; lernt erst, daß es unmöglich ist, die Gottheit zu

beschimpfen, wenn man sie lästert; daß der asiatische Wilde nicht die Sonne verfinstern kann, wenn er ihre brennenden Strahlen verflucht.

„Vielleicht ist irgend ein Wort über meine Lippen gekommen, das man wohl in der Hitze der Leidenschaft ausstößt, wenn man im Eifer für die Rettung des Vaterlandes ist. Aber dieß darf nicht das Urtheil einer Versammlung bestimmen, die sich immer nur von der Gerechtigkeit leiten lassen soll. Wenn indessen mein Tod die unselige Gährung der Partheien zu stillen vermag, wenn er die Hoffnungen der Feinde des Staats vereiteln und das Glück meines Vaterlandes befestigen kann, so bin ich bereit, mich selbst anzuklagen, und meinen Kopf unter das Beil zu legen, das mir zwar ein vergängliches Leben, aber nicht die Unsterblichkeit rauben wird.“

Mit lärmendem Geschrei verlangten mehrere Mitglieder seinen und seiner Mitschuldigen Tod, bis Barrère mitten unter dem Tumulte ausrief: „Ich bemerke bei dem Angeklagten weder die gefährlichen Entwürfe noch die mächtigen Mittel, die man bei großen Verschwörern zu befürchten hat, und worüber die Regierung besorgt werden muß. Ich bin daher der Meinung, daß man zur Tagesordnung übergehe und diese Menschen in ihre Dunkelheit wieder zurücksinken lasse, aus welcher sie sich kühn emporschwingen wollten.“

Man befolgte Barrère's Meinung und ging zur Tagesordnung über.

Auch gegen seinen alten Freund Pétion mußte Robespierre in die Schranken treten, nachdem er zuvor von ihm auf das Heftigste war angegriffen worden. Ränke und Verläumdungen hatten um jene Zeit freies Spiel, und die Meisten vergaßen unter solchen kleinlichen Machinationen persönlicher Rache, an das so sehr bedrängte Vaterland zu denken, das nur durch die schleunigste Hülfe und durch die kräftigsten Maßregeln von dem drohenden Abgrunde gerettet werden konnte. Gegen dieses Verläumdungssystem schleuderte nun Robespierre seine Blitze, vertheidigte sich gegen Pétion mit eben so viel Energie als Gewandtheit und suchte zu beweisen, wie zweifelhaft ein Charakter seyn müsse, der mit Einemmale seinen früheren politischen Grundsätzen untreu werde, und sich zu einer Parthei schlage, die den Staat

offenbar zu Grunde richte. Bei alle dem konnte es den Anschein haben, als müssen wir Robespierre in eine Classe mit jenen unbedeutenden und kleinlichen Menschen setzen, denen Nichts über ihre eigene Person geht, die mit der Welt im beständigen Kampfe liegen, um ihre selbstsüchtigen Zwecke zu erreichen, ohne auch nur von Ferne daran zu denken, durch eigene Aufopferungen zum Wohl ihrer Mitbürger Etwas beizutragen: allein, dem unbefangenen Beobachter kann es nicht verborgen bleiben, wie Robespierre bei den beständig gegen seine Person gerichteten Angriffen damals sein persönliches Interesse dem seines Vaterlandes jederzeit unterordnete, und der, wie er fest überzeugt schien, in seiner Person gefährdeten allgemeinen Freiheit den Sieg zu verschaffen suchte. Sein Leben war keine bloße Negation des Bestehenden, wie dies schon so oft bei jenen destructiven Schwindelköpfen der Fall war, die in chaotischer Verwirrung aller socialen Verhältnisse die frische und lebensvolle Geburt einer neuen Zeit zu finden glauben. Wir berufen uns für diese Behauptung auf das, was er bei so mancher Gelegenheit mit überzeugender Klarheit im Schooße der Nationalversammlung aussprach.

„Erinnert Euch, ruft er einmal aus, daß Eure Revolution auf dem Begriffe der Gerechtigkeit gegründet ist, und daß Alles, was das sittliche Bewußtseyn des Volkes schwächt, die Springfeder der Revolution lähmt.“ Gleich einem religiösen Reformator drang er darauf, die mannigfachen Mißbräuche in Sachen der Religion abzustellen, der verderblichen Priesterherrschaft ein Ende zu machen, und vorzüglich die dem Cultus bisher bewilligten Fonds demselben zu entziehen, und zu andern Zwecken zu verwenden. Was den finanziellen Theil dieses Antrags betrifft, so nahm er seine Beweise aus der einfachsten Arithmetik, in politischer Beziehung stellte er den Gegenstand unter dem Gesichtspunkte der Moral und der Philosophie dar. Einleuchtend und gesund waren seine Gedanken über die wichtige Frage der — unter der allgemeinen Unordnung in Paris bereits theuer werdenden Nahrungsmittel. Mit Unwillen erhob er sich gegen den damit getriebenen Mißbrauch des Monopols, und bezeichnete diesen als die einzige Ursache der Hungersnoth und als die hauptsächlichste Quelle des auf dem Volke lastenden Unglücks.

Eilftes Kapitel.

Prozeß des Königs. — Robespierre's Rede. — Kampf der Gironde und des Berges. — Charakteristik beider von Garat. — Der Vertheidigungs- und Wohlfahrtsausschuß. — Aufstand vom 25. Februar. — Robespierre's Reden im Jakobinerklubb. — Sein Gespräch mit Garat. — Er greift die Girondisten immer heftiger an. — 35 Sectionen verlangen die Ausstoßung von den 22 Führern derselben. — Errichtung des Zwölferausschusses. — Robespierre dringt auf energische Maßregeln gegen die Chouans. — Die republikanische Union. — Sturz der Gironde am 1. Juni.

Endlich sollte auch über das Schicksal des unglücklichen Königs entschieden werden. Ein eigener Ausschuß von 24 Mitgliedern wurde mit Untersuchung der wider Ludwig zu erhebenden Beschuldigungen beauftragt; die Gesetzes-Commission aber sollte ein Gutachten über Zulässigkeit und Form der Verurtheilung erstatten. Die Jakobiner nöthigten zuerst ihre Gegner am 6. Dezember in die Anklage des Königs zu willigen, wodurch sie vom 6. bis 15. Dezember ganz Frankreich erst mit dem Verhör des Königs, und vom 30. Dezember bis zum 15. Januar mit den Debatten über die Verurtheilung oder Lossprechung des Angeklagten beschäftigten. Auf diese Weise verwickelte man die Gironde in die Alteration, die ihr auf jeden Fall verderblich werden mußte: entweder sie willigte in die Verurtheilung des Königs, und dann war sie von allen Denen getrennt, die in diesem Augenblick ihre einzigen Verbündeten seyn konnten, nämlich von den Anhängern der alten Monarchie und der Verfassung, oder sie stimmten gegen die Verurtheilung, und für diesen Fall war das Volk schon längst vorbereitet, sie als Verräther anzusehen und zu bestrafen.

Schon früher, unmittelbar nach dem 10. August, hatte Robespierre seinen Mitbürgern in einem eigens dazu verfaßten Artikel zu beweisen gesucht, daß Ludwig mit den gewöhnlichen Angeklagten nicht auf einer Stufe stehe, und vor den Richterstuhl des

Nationalconvents gehöre; diese Versammlung aber müsse ihn, nachdem sie ihn für einen Verräther des Vaterlandes und für einen Verbrecher gegen die Menschheit erklärt haben, auch als einen solchen bestrafen: dieselben Gründe wiederholte er in einer in dem Nationalconvent über das gegen Ludwig einzuleitende Verfahren gehaltenen Rede. Der Aufstand, sagte er, hat Ludwig XVI. gerichtet, das Volk hat ihn entthront, weil er ein Verbrecher war, folglich hat der Nationalconvent Nichts mehr zu thun, als das Todesurtheil auszusprechen. Wir geben hier die ganze Rede, die selbst von seinen Gegnern als die vorzüglichste von allen seinen Arbeiten anerkannt wird.

„Die Versammlung ist, ohne ihr Wissen, weit von der eigentlichen Frage abgezogen worden. Hier ist kein Prozeß zu führen. Ludwig ist kein Angeklagter; Ihr seyd keine Richter. Ihr seyd, Ihr könnet nichts Anderes seyn, als Staatsmänner und die Repräsentanten der Nation. Ihr habt keinen Spruch zu geben für oder gegen einen Menschen, sondern eine Maßregel des öffentlichen Wohls zu nehmen, einen Act nationaler Vorsicht auszuüben. Ein abgesetzter König in der Republik ist nur zu zweierlei Dingen gut, entweder die Ruhe des Staates zu stören und die Freiheit zu erschüttern, oder die eine und die andere zu befestigen. Nun behaupte ich, daß der Charakter, den bis daher Eure Berathung angenommen hat, diesem Ziele geradenwegs entgegenläuft. In der That, welche Maßregel schreibt eine gesunde Politik vor, die entstehende Republik fest zu gründen? Sicherlich, die Verachtung gegen das Königthum tief in die Herzen zu graben und alle Partheigänger des Königs mit Entsetzen zu schlagen. Also der Welt sein Verbrechen als etwas noch in Frage Stehendes, seine Sache als den Gegenstand der gewichtigsten, der bedenklichsten, der schwersten Erörterung, welche die Vertreter des französischen Volks beschäftigen könne, darzustellen, einen unermeßlichen Abstand zwischen dem, was er war, und der Würde eines Bürgers gelten zu lassen; das heißt recht eigentlich das Geheimniß gefunden zu haben, ihn ferner noch der Freiheit gefährlich zu machen.

„Ludwig ist König gewesen! durch diese zwei Worte ist die vielbesprochene Frage, welche Euch beschäftigt, entschieden. Ludwig wurde entthront durch seine Verbrechen; Ludwig klagte das

französische Volk als rebellisch an; um es zu züchtigen, hat er die Waffen der Tyrannen, seiner Mitbürger, herbeigerufen, der Sieg und das Volk haben entschieden, daß er allein der Rebell war; Ludwig kann somit nicht gerichtet werden: er ist schon gerichtet. Er ist verurtheilt, oder die Republik ist nicht gerechtfertigt. Vorzuschlagen, Ludwig XVI. den Prozeß zu machen, auf welche Art dieß geschehen möge, heißt einen Rückschritt zu dem königlichen und constitutionellen Despotismus thun: es ist ein gegenrevolutionärer Gedanke, denn es heißt die Revolution selbst in Frage stellen. Wahrlich, wenn Ludwig noch der Gegenstand eines Prozesses seyn kann, so kann Ludwig freigesprochen werden: er kann unschuldig seyn. Was sage ich? Er muß als unschuldig angenommen werden, bis er gerichtet ist. Aber wenn Ludwig freigesprochen wird, wenn Ludwig als unschuldig angenommen werden kann, was wird dann aus der Revolution? Wenn Ludwig unschuldig ist, so werden alle Vertheidiger der Freiheit Verläumder. Alle Rebellen waren dann Freunde der Wahrheit und Vertheidiger der unterdrückten Unschuld; alle Manifeste der fremden Höfe sind alsdann nur gesetzliche Beschwerden gegen eine gewaltthätige Parthei. Der Verwahrsam selbst, in welchem Ludwig bis auf diesen Augenblick war, ist eine ungerechte Mißhandlung; die Föderirten, das Volk von Paris, alle Patrioten des französischen Reichs sind schuldig; und dieser große Prozeß, zwischen dem Verbrechen und der Tugend, zwischen der Freiheit und dem Despotismus, anhängig gemacht bei dem Gerichtshofe der Natur, ist endlich entschieden zu Gunsten des Verbrechens und der Tyrannei. Sehet Euch wohl vor, Bürger! Ihr ließet Euch hier durch falsche Begriffe irre machen; Ihr verwechselt die Bestimmungen des bürgerlichen und positiven Rechts mit den Grundsätzen des Völkerrechts; Ihr verwechselt die Beziehungen der Bürger unter einander mit dem Verhältniß der Nationen zu einem Feind, der sich wider dieselben verschwört; Ihr verwechselt endlich den Zustand eines Volks in einer Revolution mit der Lage eines Volks, dessen Regierung befestigt ist; Ihr verwechselt eine Nation, welche einen öffentlichen Geschäftsführer straft, indem sie die Regierungsform beibehält, mit einer solchen, welche die Regierung selbst zerstört. Wir wenden die uns gangbaren Begriffe auf einen außerordentlichen Fall an, der von Grundsätzen abhängt, die wir

noch nie angewendet haben. Weil wir daher gewohnt ſind, die unter unſern Augen vorgefallenen Vergehen nach einförmigen Beſtimmungen gerichtet zu ſehen, ſo fühlen wir uns natürlich zu glauben verſucht, daß die Nationen unter keinen Umſtänden, wenn ſie gerecht ſeyn wollen, auf andere Weiſe gegen einen Menſchen, der ihre Rechte verletzt hat, verfahren könne; und wo wir keinen Geſchworenen, keinen Gerichtshof, keinen geſetzlichen Prozeßgang ſehen, da finden wir auch keine Gerechtigkeit. Dieſe Ausdrücke ſelbſt, die wir auf Begriffe anwenden, welche gänzlich verſchieden ſind von denjenigen, die ſie gewöhnlich bezeichnen, vollenden unſere Täuſchung. So groß iſt die natürliche Herrſchaft der Gewohnheit, daß wir die willkührlichſten, bisweilen ſelbſt die mangelhafteſten Einrichtungen als die unumſchränkteſte Norm des Wahren oder Falſchen, des Gerechten oder Ungerechten betrachten. Wir bedenken ſogar nicht, daß der größte Theil davon nothwendig noch an den Vorurtheilen klebt, womit uns der Deſpotismus aufgenährt hat; ſo lange waren wir unter ſein Joch gebeugt, daß wir uns nur ſchwer zu den ewigen Grundſätzen der Vernunft erheben, daß Alles, was bis zu der geheiligten Quelle aller Geſetze hinaufgeht, in unſern Augen einen ungeſetzlichen Charakter annimmt, und daß die Ordnung der Natur ſelbſt uns als Unordnung erſcheint. Gewiß nicht die geringſte Urſache der uns umhertreibenden Wirren iſt jener ewige Widerſpruch zwiſchen der Schwäche unſerer Sitten und der Verdorbenheit unſerer Geiſter mit der Reinheit der Grundſätze und der Thatkraft der Charaktere, welche die freie Regierung, zu der wir uns zu bekennen wagen, vorausſetzt.

„Wenn eine Nation gezwungen ward, zu dem Rechte des Aufſtandes zu greifen, ſo tritt ſie dem Tyrannen gegenüber in den Naturſtand zurück. Wie könnte dieſer den Geſellſchaftsvertrag zu ſeinen Gunſten anſprechen? Er hat ihn vernichtet. Die Nation kann ihn noch erhalten, wenn ſie ihn gefliſſentlich nach den geſetzlichen Beſtimmungen des Verhältniſſes der Bürger unter einander richtet; aber die Wirkung der Tyrannei und des Aufſtandes iſt, die Beziehung zu dem Tyrannen gänzlich zu zerreißen, beide gegenſeitig in den Kriegsſtand zu verſetzen; die Gerichtshöfe, der Gerichtsgang ſind nur für Mitglieder der Bürgergemeinſchaft gemacht. Es iſt ein gewaltiger Widerſpruch, anzunehmen, daß die Verfaſſung an der Spitze dieſes neuen Standes der Dinge bleiben könne;

dieß hieße annehmen, daß sie sich selbst überlebe. Aber welches sind die Gesetze, welche an ihre Stelle treten? Die der Natur und, was die Grundlage der Gesellschaft selbst ist, das Wohl des Volks.

„Wir haben uns durch fremde Beispiele, die mit unserem Falle Nichts gemein haben, in einen Irrthum hineinführen lassen. Wenn Cromwell Karl I. durch ein Tribunal, das ihm zu Gebot stand, richten ließ: Wenn Elisabeth die schottische Maria auf dieselbe Weise verurtheilen ließ: so ist es natürlich, daß Tyrannen, welche Ihresgleichen nicht dem Volke, sondern ihrem Ehrgeize opfern, die öffentliche Meinung durch trügerische Formen zu täuschen suchen. Da ist nicht die Frage von Grundsätzen, noch von Freiheit, sondern von Blendwerk und Ränken; aber das Volk! welchem andern Gesetze kann es folgen, als dem der Gerechtigkeit und der Vernunft, von seiner Allmacht unterstützt?

„In welcher Republik war die Nothwendigkeit, den Tyrannen zu strafen, noch ein Streitpunkt? wurde Tarquinius vor Gericht gezogen? was hätte man zu Rom gesagt, wenn Römer es gewagt hätten, sich für seine Vertheidiger zu erklären? Was thun wir? Wir berufen von allen Seiten „Advokaten, um die Sache Ludwigs XVI. zu führen!“ Wir genehmigen als einen Akt des Gesetzes, was bei jedem freien Volke als das größte Verbrechen betrachtet worden wäre. Wir selbst laden die Bürger zur Erniedrigung und Feilheit ein. Eines Tags werden wir wohl gar den Vertheidigern Ludwigs Bürgerkronen zusprechen können; denn wenn sie seine Sache vertheidigen, so können sie hoffen, ihr einen Triumph zu bereiten; sonst würdet ihr ja der Welt nur eine lächerliche Comödie vorspielen. Und wir wagen von Republik zu sprechen? Wir rufen Formen an, weil wir keine Grundsätze haben; wir schmeicheln uns mit Zartgefühl, weil uns Thatkraft mangelt; wir verehren den Schatten des Königs, weil wir kein Herz für die Unterdrückten haben.

Der Prozeß gegen Ludwig XVI.! Aber was ist denn dieser Prozeß anders, als die Berufung des Aufstandes an ein Tribunal oder irgend eine Versammlung? und welche andere Wirkungen kann dieses System hervorbringen? Indem Ihr den Kämpfern Ludwigs XVI. die Schranken öffnet, weckt Ihr alle Klagen des Despotismus gegen die Freiheit wieder auf; Ihr heiliget das Recht, gegen

die Republik und das Volk Schmähungen auszustoßen, denn das Recht, den früheren Despoten zu vertheidigen, enthält das Recht, Alles zu sagen, was seiner Sache dienlich ist. Ihr erweckt alle Factionen wieder; Ihr ruft in's Leben zurück, Ihr ermuthigt den betäubten Royalismus. Man wird frei Parthei nehmen können, für oder gegen. Was ist gesetzlicher, was ist natürlicher, als überall die Maximen zu wiederholen, die seine Vertheidiger vor Euren Schranken und auf Eurer Rednerbühne selbst laut bekennen dürfen? Welch' eine Republik, deren Gebrüder Ihr von allen Seiten Gegner erwecket, um sie in ihrer Wiege anzugreifen!

„Schauet, wie reißende Fortschritte dieses System schon gemacht hat. Um die Zeit des letzten Augusts verbanden sich alle Partheigänger des Königthums; wer immer es gewagt hätte, die Vertheidigung Ludwigs XVI. zu unternehmen, wäre gestraft worden als ein Verräther. Heute zeigen sie ungestraft eine kecke Stirne; heute nehmen die verschrieensten Schriftsteller der Aristokratie mit Zuversicht ihre vergifteten Federn wieder; heute überschwemmen freche Flugschriften, die Vorläufer aller Attentate, die Stadt, wo Ihr wohnet, die 84 Departemens, und wagen sich bis zur Vorhalle dieses Allerheiligsten der Freiheit. Heute machen bewaffnete Menschen, ohne Euer Wissen, gegen die Gesetze in diese Mauern berufen und daselbst zurückgehalten, die Straßen der Stadt von aufrührerischem Geschrei wiederhallen, das die Strafloſigkeit Ludwigs XVI. fordert. Es bleibt Euch nur noch übrig, diesen Kreis von Goliathen zu öffnen, die sich schon herandrängen, als eifrige Bewerber um die Ehre, zu Gunsten des Königthums ihre Lanzen zu brechen. Was sage ich! heute theilt Ludwig die Bevollmächtigten des Volks in zwei Partheien; man spricht für, man spricht gegen ihn. Wer hätte vor zwei Monaten ahnen können, daß hier die Frage seyn würde, ob er unverletzlich sey? Aber seit ein Mitglied des Nationalconvents — der Büger Pétion — die Frage: ob der König gerichtet werden könne? als den Gegenstand einer ernsthaften, jeder andern Frage vorausgehenden Erörterung vorgestellt hat, so nahm man die Unverletzlichkeit, womit die Verschwörer der constituirenden Versammlung seine ersten Meineide bedeckt haben, zum Vorwand, um seine letzten Attentate zu beschirmen. O Frevel! o Schande! die Rednerbühne des französischen Volks hat

von dem Lob Ludwigs XVI. wiedergehallt. Wir haben die Tugenden und Wohlthaten des Tyrannen preisen gehört. Kaum haben wir der Ungerechtigkeit einer schon erwähnten Entscheidung (zu Gunsten Ludwigs) die Ehre oder Freiheit der besten Bürger zu entreißen vermocht; noch mehr! mit schamloser Freude haben wir die gehässigsten Schmähungen gegen die durch ihren Freiheitseifer bekannten Volksvertreter aufnehmen sehen! Wir haben gesehen, wie eine Anzahl der Mitglieder dieser Versammlung von ihren Collegen, kaum denuncirt, auch Preis gegeben wurde durch die Thorheit, mit der Verkehrtheit im Bund*): die Sache des Tyrannen allein ist so heilig, daß sie weder lang noch frei genug erörtert werden kann! und warum darüber erstaunen? Diese doppelte Erscheinung entspringt aus derselben Quelle. Solche Leute, die sich für Ludwig und Seinesgleichen verwenden, müssen nach dem Blute derjenigen Volksvertreter dürsten, welche zum Zweitenmal seine Bestrafung verlangen; sie können nur Denjenigen Gnade angedeihen lassen, welche sich zu seinen Gunsten erweicht haben. Der Anschlag, das Volk zu unterjochen, indem man seine Vertheidiger erwürgt, — wurde er auch nur einen Augenblick aufgegeben? und müssen alle jene Diebe, von welchen sie heute als Aufwiegler und Umkehrer proscribirt werden, nicht selbst die Wirren erregen, welche uns ihr treuloses System voraus verkündet? Wenn wir ihnen glauben, so wird der Prozeß zum Mindesten mehrere Monate dauern: er wird den Zeitpunkt des nächsten Frühlings abwarten, wo die Despoten einen allgemeinen Angriff gegen uns ausführen werden. Und welche Laufbahn öffnet sich dann nicht den Verschwörern! Welche Nahrung wird den Ränken und der Aristokratie gewährt! Somit werden alle Partheigänger der Tyrannei noch auf den Beistand ihrer Bundesgenossen hoffen, und die Armeen des Auslands die Frechheit des Tribunals ermuthigen können, das über die Zukunft Ludwigs einen Spruch thun soll, während ihr Gold seine Treue in Versuchung führen wird. Gerne will ich noch glauben, daß die Republik kein leerer Name

*) Kann sich nur auf die Anklagen wegen der Septembermorde, Aufreizungen, Dictaturbestrebungen ꝛc. beziehen, in welche einige Conventsmitglieder, namentl. Robespierre selbst und Marat, verwickelt wurden. Wir erzählten jedoch bereits ihre Freisprechung.

ist, womit man uns spielen läßt. Aber welche anderen Mittel könnte man anwenden, wenn man das Königthum herstellen wollte.

„Gerechter Himmel! Alle die wilden Horden des Despotismus rüsten sich, von Neuem den Busen unseres Vaterlands im Namen Ludwigs XVI. zu zerreißen? Ludwig bekämpft uns noch aus dem Winkel seines Gefängnisses; und man zweifelt, ob er schuldig ist; da man ihn als offenen Feind behandeln dürfte, fragt man, welches die Gesetze sind, die ihn verdammen? Man beruft sich zu seinen Gunsten auf die Verfassung. Ich werde mich wohl hüten, hier alle die unerwiderten Beweisgründe zu wiederholen, welche von Denjenigen entwickelt wurden, die diese Art Einwurf einer Bestreitung gewürdigt haben. Ich werde nur noch ein Wort zu den Unüberzeugten sprechen. Die Verfassung verbot Euch Alles, was Ihr gethan habt. Wenn Ludwig nur mit der Absetzung bestraft werden konnte, so konntet Ihr sie nicht aussprechen, ohne seinen Prozeß eingeleitet zu haben.

„Ihr hattet nicht das Recht, ihn gefangen zu halten; er dagegen hat es, seine Loslassung, nebst Schadenersatz und Interessen zu verlangen. Die Verfassung verurtheilt Euch; geht, werft Euch zu den Füßen Ludwigs, seine Gnade anzurufen. Ich meines Theils müßte erröthen, wenn ich diese constitutionellen Spitzfindigkeiten ernsthaft erwägen wollte. Ich verweise sie auf die Bänke der Schule oder der Gerichtsstube, oder vielmehr in die Kabinette von London, Wien und Berlin. Ich weiß nicht lange zu erwägen, da, wo ich überzeugt bin, daß die Berathung Schande ist.

„Das ist eine große Sache, hat man gesagt, die mit weiser und bedächtlicher Umsicht beurtheilt werden muß. Ihr seyd es, die eine große Sache daraus machen. Was sage ich? Ihr seyd es, die überhaupt eine Sache daraus machen! Was findet Ihr Großes daran? Die Schwierigkeit? Nein! Die Person? In den Augen der Freiheit gibt es nichts Verächtlicheres: in den Augen der Menschlichkeit nichts Sträflicheres. Nur solchen kann er imponiren, die noch feiger sind, als er selbst. Oder den Nutzen der Folgen? Dieß wäre ein Beschleunigungsgrund. Eine große Sache ist der Antrag eines volksthümlichen Gesetzes; eine große Sache ist die eines durch den Despotismus unterdrückten Unglücklichen. Was ist der Beweggrund dieses ewigen Verschiebens, das Ihr uns anempfehlt? Fürchtet Ihr gegen die Mei-

nung des Volks anzustoßen? Als ob das Volk selbst etwas Anderes fürchtete, als die Schwäche oder den Ehrgeiz seiner Bevollmächtigten! Als ob das Volk eine schlechte Sclavenheerde wäre, dumm festhaltend an dem dummen, von ihm proscribirten Tyrannen, und um jeden Preis sich in Koth und Knechtschaft wälzen möchte! Ihr sprecht von der öffentlichen Meinung; ist es nicht eure Sache, sie zu lenken, sie zu kräftigen? Verirrt, verschlechtert sie sich, an wen müßte man sich halten, als an Euch selbst?... Fürchtet Ihr, die Unzufriedenheit der fremden, gegen uns verbundenen Könige zu erregen? Ja doch! Das Mittel, sie zu überwinden, ist ohne Zweifel, daß man sie zu fürchten scheint? Das Mittel, die frevelhafte Verschwörung der Despoten Europa's zu bestürzen, ist — ihren Mitverschworenen zu achten! Fürchtet Ihr die fremden Völker? Ihr glaubt also noch an die angeborne Liebe zur Tyrannei? Warum dann buhlt Ihr um den Ruhm, das menschliche Geschlecht zu befreien? Vermöge welchen Widerspruchs setzt Ihr voraus, daß die Nationen, welche über die Erklärung der Rechte der Menschheit nicht betroffen waren, außer sich gerathen werden durch die Züchtigung eines ihrer grausamen Unterdrücker? Endlich sagt man, Ihr scheuet das Urtheil der Nachwelt. Ja, in der That, die Nachwelt wird erstaunen über Euren Wankelmuth und Schwachsinn; und unsere Nachkommen werden zugleich über den Dünkel und die Vorurtheile ihrer Väter lachen. Man hat geäußert, es gehöre Geist dazu, diese Frage zu ergründen; ich behaupte, es gehört nur guter Wille dazu; es handelt sich viel weniger darum, sich aufzuklären, als sich nicht freiwillig zu verblenden. Warum scheint uns das eine Mal dunkel, was uns das andere Mal klar schien? Warum verwandelt sich das, was der richtige Sinn des Volks leicht entscheidet, für die Männer seiner Wahl in eine fast unlösbare Aufgabe? Sind wir berechtigt, einen Willen für das Ganze zu haben, wenn unsere Weisheit von der allgemeinen Vernunft verschieden ist?

„Ich habe die Vertheidiger der Unverletzlichkeit einen kühnen Grundsatz aufstellen hören, den ich selbst beinahe Bedenken getragen hätte, auszusprechen. Sie haben gesagt: diejenigen, welche am 10. August Ludwig XVI. geopfert hätten, würden eine tugendhafte Handlung begangen haben. Die einzigen Grundlagen dieser

Meinung können aber nur die Verbrechen Ludwigs XVI. und die Rechte des Volks seyn. Nun denn, haben nach einem Zwischenraum von drei Monden seine Verbrechen oder die Volksrechte sich verändert? Wenn man ihn damals der öffentlichen Entrüstung entzog, so geschah es ohne Zweifel einzig, damit seine Bestrafung, förmlich angeordnet durch den Nationalconvent im Namen der Nation, einen desto ergreifenderen Eindruck auf die Feinde der Menschheit mache; aber es wieder in Frage stellen, ob er schuldig ist, oder gestraft werden kann, heißt, seinen dem französischen Volke geleisteten Eid brechen. Vielleicht gibt es Leute, die, — sey's, um die Versammlung zu verhindern, daß sie einen ihrer selbst würdigen Charakter annehme: sey's, um den Nationen einen Vorgang zu entraffen, der die Geister auf die Höhe der republikanischen Grundsätze erhübe: sey's aus noch schimpflicheren Beweggründen, — nicht aufgebracht würden, wenn eine Privathand die Pflicht der Nationalgerechtigkeit erfüllte! Bürger, mißtrauet dieser Schlinge! wer einen solchen Rath zu geben wagte, würde nur den Feinden des Volks dienen. Was auch sich ereignen mag, die Bestrafung Ludwigs ist fortan nur in sofern gut, als sie den feierlichen Charakter einer öffentlichen Rache trägt.

„Was liegt dem Volke an dem Individuum? — Repräsentanten! Was ihm daran liegt, was euch selbst daran liegt, daß ihr die Pflichten erfüllet, die das Vertrauen der Nation euch auferlegt hat. Ihr habt die Republik proklamirt; aber habt ihr sie uns gegeben? Noch kein einziges Gesetz haben wir gemacht, das diesen Namen rechtfertigt; noch keinen einzigen Mißbrauch des Despotismus haben wir abgestellt. Rechnet die Namen ab, so haben wir noch die ganze Tyrannei, und ausserdem noch viel verwerflichere Faktionen und unsittlichere Marktschreier mit neuem Sauerteig zu Wirren und Bürgerkrieg. Die Republik! und Ludwig lebt noch! und ihr stellt noch die Person des Königs zwischen uns und die Freiheit! Fürchten wir, den Zweifeln hingegeben, uns zu Verbrechern zu machen! Fürchten wir, indem wir zu viel Nachsicht mit dem Schuldigen zeigen, uns an seine Stelle zu setzen!

„Neue Schwierigkeit! Zu welcher Strafe werden wir Ludwig verurtheilen? Die Todesstrafe ist zu grausam! „Nein, sagt ein Anderer, das Leben ist noch grausamer. Ich verlange, daß er lebe.“ Advokaten des Königs, geschieht es aus Mitleiden, oder aus Grausamkeit, daß ihr ihn der Strafe für seine Verbrechen entziehen wollt? Ich meines Theils verwerfe die Todesstrafe, womit eure Gesetze so verschwenderich sind, an sich, und für Ludwig hege ich weder Liebe, noch Haß: ich hasse nur seine Uebelthaten. Ich habe die Abschaffung der Todesstrafe in der Versammlung, die ihr noch die constituirende nennt, verlangt, und wenn derselben die ersten Grundsätze der Vernunft Ketzereien gegen Moral und Politik schienen, so ist es nicht mein Fehler. Aber wenn es euch niemals eingekommen ist, diese Grundsätze zu Gunsten so vieler Unglücklichen, deren Vergehen weniger ihnen selbst, als der Regierung zur Last fallen, in Anspruch zu nehmen: welcher Unstern ruft sie euch einzig ins Gedächtniß, um die Sache des größten aller Verbrecher zu vertreten? Ihr verlangt eine Ausnahme von der Todesstrafe zu Gunsten dieses Einzigen, der sie zum Gesetz machen kann. Ja, die Todesstrafe im Allgemeinen ist ein Frevel, und zwar aus dem Grunde allein, weil sie nach den unzerstörbaren Grundsätzen der Natur nicht zu rechtfertigen ist, ausser in Fällen, wo sie zur Sicherheit der Individuen, oder der Staatskörperschaft nöthig wird. Nun erfordert sie aber die öffentliche Sicherheit niemals gegen gewöhnliche Vergehen, weil die Gesellschaft denselben immer durch andere Mittel zuvorkommen und den Schuldigen in die Unmöglichkeit, ihr zu schaden, versetzen kann. Aber ein entthronter König im Schooße einer Revolution, die nichts weniger als durch Gesetze festgestellt ist: ein König, dessen Name schon die Geißel des Kriegs über die gährende Nation schwingt: — seine Existenz können weder Kerker noch Verbannung dem öffentlichen Wohl gleichgültig machen; und diese grausame Ausnahme von den gewöhnlichen Gesetzen, eine Ausnahme, welche die Gerechtigkeit gutheißt, kann nur der Natur seiner Verbrechen zugerechnet werden. Mit Bedauren spreche ich diese tödtliche Wahrheit aus..... aber Ludwig muß sterben, weil das Vaterland leben muß. Unter einem friedlichen, freien, nach innen und aussen geachteten Volke könnte man auf

die Rathschläge hören, die man euch ertheilt, großmüthig zu seyn. Aber ein Volk, dem man nach so vielen Opfern und Kämpfen seine Freiheit noch bestreitet; ein Volk, bei dem die Gesetze nur noch gegen die Unglücklichen unerbittlich sind; ein Volk, bei dem die Verbrechen der Tyrannei noch Gegenstände einer Streitfrage werden, muß verlangen, daß man es räche; und die Großmuth, womit man uns kirrt, gliche allzusehr der Großmuth einer Räubergesellschaft, welche die Beute unter sich theilt.

„Mein Vorschlag ist, augenblicklich über das Schicksal Ludwigs zu beschließen. Was seine Frau betrifft, so werdet ihr sie den Gerichtshöfen zuweisen, ganz wie die übrigen Personen, die gleicher Attentate angeklagt sind. Sein Sohn soll im Temple bewacht werden, bis der Friede und die öffentliche Freiheit befestigt sind. Ihn selbst anlangend, verlange ich, daß der Convent „ihn erkläre, augenblicklich, als Verräther an der französischen Nation, und als Verbrecher gegen die Menschheit;“ ich verlange, daß er der Welt ein großes Beispiel gebe, und zwar an demselben Ort, wo am 10. August die edlen Märtyrer der Freiheit gestorben sind. Ich verlange, daß dieses merkwürdige Ereigniß gefeiert werden soll durch ein Denkmal, das die Bestimmung hat, in dem Herzen der Völker das Gefühl ihrer Rechte und den Abscheu vor Tyrannen zu nähren: in der Seele der Tyrannen aber den heilsamen Schrecken vor der Volksgerechtigkeit.“

Auch ausserhalb des Conventsaals beschäftigte sich Robespierre besonders in seinen Gesprächen mit Danton viel mit dem Schicksal des Königs. Sie waren darin einverstanden, daß ein Monarch, der Frankreich so treulos verrathen, nicht ungestraft bleiben dürfe. Wirklich wurde auch Ludwig XVI. am 21. Januar hingerichtet, und sühnte durch seinen Tod die Sünden seiner Väter, seiner Aristokratie und seiner Umgebungen.

Immer gewaltiger braust von nun an der Sturm der Revolution daher: er beginnt ganz Europa zu erschüttern, und reißt selbst die Freunde der Freiheit, welche sich seiner erschreckenden Heftigkeit entgegenstellen wollen, mit sich dahin. Neben der Gährung, die fortwährend im Innern der neuen Republik bestand, entschied sich auch an den Grenzen das Waffenglück gegen die-

selbe. Kaum hatte Dumouriez nach dem Siege bei Jemappes ganz Belgien in seine Gewalt bekommen, als er in Folge der während des Prozesses des Königs und unmittelbar nach seiner Hinrichtung eingetretenen Verwirrung, die eine kräftige Unterstützung der ausgesandten Heere unmöglich machte, im März eine Niederlage bei Meerwinden erlitt, zu eben der Zeit, als Mainz von den Preußen angegriffen wurde. Der Schlag war für Frankreich um so gefährlicher, weil nun auch England und Holland der Verbindung gegen Frankreich beitraten. Bisher hatte man Alles versucht, um den Frieden mit England zu erhalten, und zu diesem Zwecke den Mann, der schon damals als der gewandteste Unterhändler, als der Erbe von Mirabeau's Talenten gepriesen wurde, nach London geschickt. Allein die von Talleyrand mit Pitt angeknüpften Unterhandlungen waren von der Art, daß die neue Republik unmittelbar nachher an England und Holland den Krieg erklärte. Ehe wir jedoch dem Gang des Kriegs im Jahre 1793 folgen, ist es nöthig, den Streit der beiden Parteien, der Gironde und des Bergs zu verfolgen.

Bei keiner Epoche in der französischen Revolutionsgeschichte muß sich der Geschichtschreiber mehr hüten, durch ein schnelles Urtheil gegen eine der zwei feindselig einander gegenüberstehenden Parthien ungerecht zu seyn; sich durch den Glanz schimmernder Beredtsamkeit und durch den Prunk großartiger Grundsätze blenden zu lassen, oder da unbedingt Nichts als Charaktergröße, Nichts als die hingebendste Aufopferung für das Vaterland zu erblicken, wo zum Mindesten sehr häufig die Stimme der Humanität durch das Rachegeschrei des Partheihasses und des beleidigten Ehrgeizes übertäubt wurde. In einen oder den andern dieser Fehler sind die meisten Schriftsteller, die uns der Kampf des Bergs mit der Gironde berichten, gefallen, und statt daß sie als unpartheiische Beobachter über den Personen und Thatsachen stehen, lassen sie sich selbst vom Partheihaß leiten.

„Nach der Hinrichtung von Louis Capet," sagt Laponneraye, einer der größten Verehrer Robespierre's aus der gegenwärtigen Republikanerschule in Frankreich, „begannen die Kämpfe der Girondisten mit den Bergmännern wieder mit Wuth; die erstern waren beständig der angreifende Theil. Die vollziehende Gewalt, aus sechs girondistischen Ministern bestehend, war in ihren Hän-

den; ebenso gehörte ihnen die Armee, deren hauptsächlichste Führer, und besonders Dumouriez, sich zu ihren Grundsätzen bekannten und bei allen Complotten mit im Spiel waren. Endlich war es ihnen gelungen, sich im Schooße des Convents eine imposante Majorität zu bilden, indem sie das Wohlwollen des Centrums, das man den Sumpf nannte, eifrigst sich zu Nutze machten. Aber der furchtbare Berg stützte sich auf das Volk, auf die Clubbs, auf die öffentliche Meinung, und widerstand glücklich den Angriffen der rechten Seite; manchmal brachte er ihr sogar Niederlagen bei; der wichtigste Sieg übrigens, den er über die Girondisten davontrug, war die Verurtheilung Louis Capets, den die Girondisten retten wollten. Von dem Tage an, wo der Kopf des Exkönigs fiel, verlor ihre Parthie mehr und mehr an Einfluß: nun aber verdoppelten sie nur ihre Intriquen und geheime Machinationen, und an der Möglichkeit verzweiflelnd, über den Berg zu triumphiren, während der Kampfplatz auf Paris beschränkt war, suchten sie die Departements in den Streit zu ziehen und sprachen davon, Lyon, Marseille, Bordeaux der Hauptstadt entgegen zu setzen, Frankreich durch Föderalisation zu zerstückeln. Fast mit allgemeinem Unwillen wurde die Berufung der Girondisten auf die Departements aufgenommen; Tag täglich wurden sie vor den Schranken des Convents angeklagt, bald durch die Volksgesellschaften, bald durch die Pariser Sectionen.“

„Die Jakobiner,“ behauptet dagegen Mignet „waren durch die Nachricht von den der Republik zugestoßenen Unfällen nur noch schwieriger geworden. Indem sie keine Niederlage begreifen konnten, ohne daß dabei Verrath im Spiel wäre, zumal nach den glänzenden und unerwarteten Siegen des letzten Feldzugs, schrieben sie die militärischen Unfälle absichtlicher Partheiberechnung zu. Sie verklagten die Girondisten, die Minister und die Generale, die sie für einverstanden hielten, die Republik zu verrathen, und schwuren ihren Untergang. Rivalität mischte sich in den Verdacht, und sie verlangten ebenso sehr nach unumschränkter Gewalt, als nach Vertheidigung des bedrohten Reichs; mit den Girondisten machten sie dabei den Anfang. Da sie die Menge noch nicht an den Gedanken gewöhnt hatten, die Repräsentanten zu proscribiren, so nahmen sie sofort ihre Zuflucht zu einem Complott, um sich ihrer zu entledigen: sie beschloßen im Convente

selbst, ihnen den tödtlichen Schlag beizubringen, wo sie alle beisammen wären, und bestimmten die Nacht des zehnten Märzes als Termin zur Ausführung dieses Plans.“

Beide Ansichten sind offenbar zu schroff und weder Laponneraye noch Mignet haben erwogen, daß sich innere und äußere Umstände verbanden, die Partheimeinungen auf Extreme zu steigern, und jede Ausgleichung unmöglich zu machen. Die Männer des Bergs verlangten gegen die mehr und mehr sich anhäufenden und bisweilen glücklichen Feinde der Republik die strengsten revolutionären Maaßregeln; die Girondisten dagegen verfolgten insbesondere die Unordnungen, welche die Volksmassen und deren Führer zu Paris begingen: sie verlangten eine Polizeistrenge, die in solcher Krisis nicht ausgeübt werden konnte, ohne die aufgeregte, von Patriotismus glühende und zu den äußersten Anstrengungen für das Vaterland bereite, deshalb aber auch bei kleineren Exzessen zu schonende Masse aufs Tiefste zu erbittern: sie begingen den großen Fehler, ihre Beredtsamkeit und Macht gegen Vaterlandsfreunde zu richten, und ausserordentliche Tribunale gegen unordentliche Patrioten errichten zu lassen, während sie gleichen Anstalten gegen wirkliche Feinde der Republik sich widersetzten, und Ruhestörungen in Paris jedesmal benutzten, ihre Gegner im Convent, selbst wenn diese laut ihre Mißbilligung aussprachen, mit dem Verdachte der Theilnahme zu belasten. So lähmten sie die Kraft der Republik gegen wirkliche Gefahren, während sie mit Rigorismus erdichtete, oder unbedeutende verfolgten. Sie selbst und nicht die Jakobiner haben durch ihre Streitsucht die Nothwendigkeit herbeigeführt, daß Ein Theil vernichtet werden mußte. Ein aufgestandenes Volk läßt sich nicht am Gängelbande führen, und man muß keine Revolution machen, wenn man jede Gesetzesübertretung, wie in ruhigen Zeiten, bestrafen will. Dem Soldaten im Felde geht Manches hin, was zu Hause gerügt werden müßte. In dem Wunsch, die Revolution zu leiten, begegneten sich indessen Jakobiner und Girondisten gleichermaßen; wir haben den Jakobinern keine Herrschsucht vorzuwerfen, ohne die Girondisten gleichfalls anzuklagen.

Folgendes Gemälde entwirft Garat, der Mann, welcher die Menschen während der Revolution sehr scharfsinnig beurtheilt hat, von den beiden Seiten der Versammlung:

„Auf der rechten Seite sah ich den Gefühlsrepublikanismus, der nur dann einem Menschen gehorchen will, wenn derselbe im Namen des Gesetzes und wie das Gesetz spricht, und den viel selteneren Gedankenrepublikanismus, welcher alle Springfedern einer bürgerlichen Gesellschaft von ganz gleich berechtigten Theilnehmern auseinander genommen und wieder zusammengesetzt hat; der es erforscht hat, durch welches glückliche und tiefgedachte Kunststückchen man in einem großen Freistaat vereinigen kann, was unvereinbar scheint, nämlich Gleichheit mit Unterwürfigkeit unter die Obrigkeit, eine mächtige Bewegung der Gemüther mit einer beständigen, unveränderlichen Ordnung; eine Regierung, deren Macht über die Einzelnen und über die Menge immer unbedingt und unbeschränkt, allein immer der Nation untergeordnet sey; eine ausübende Gewalt, deren Form und Glanz immer die nützliche Idee an die Hoheit des Staats, nie aber die Idee an die Hoheit eines Menschen erwecke.“

„Auf derselben Seite sah ich diejenigen, welche die Grundsätze der Nationalwirthschaft inne hatten; d. h. die Lehren, wie die Quellen des öffentlichen und des Einzeln-Reichthums zu öffnen und zu erweitern sind; wie der Staatsschatz aus den kleinstmöglichen Beiträgen von dem Vermögen jedes Bürgers zu bilden ist; wie für die Betriebsamkeit der Einzelnen neue Quellen und Ströme durch das eröffnet werden, was sie zum öffentlichen Schatze beigetragen haben, wie alle Arten von Gewerben zu beschützen, fesselos zu machen sind, ohne daß ein einziges vorzugsweise begünstigt wird; wie man die großen Reichthümer Einzelner nicht als unnütze Seen zu betrachten hat, welche alles Wasser, welches die Berge ihnen zusenden, behalten und ansammeln, sondern als nothwendige Behälter, um die Keime der allgemeinen Fruchtbarkeit zu vermehren und zu beleben, um sie über Gegenden auszugießen, die ohne sie ungebaut und unfruchtbar geblieben wären: bewundernswerthe Lehren, welche die Freiheit in die Künste und Gewerbe gebracht haben, ehe sie in der Regierung war, und die ihrem Wesen nach der Natur des Freistaates vor allen andern zusagen; die allein fähig sind, der Gleichheit eine tüchtige Grundlage zu geben, nicht durch eine allgemeine Einfachheit, welche doch immer verletzt wird, und mehr dazu dient, die Gewerbsamkeit als die Wünsche einzuschränken, sondern durch einen allge-

meinen Wohlstand und durch die Arbeiten des Kunstfleißes, deren immer sich erneuernde Manchfaltigkeit allein die unruhige Thätigkeit verzehren kann, welche die alten Freistaaten mitten unter den Stürmen zu Grunde richtete, mit denen ihre Atmosphäre immer geschwängert war.“

„Auf der rechten Seite saßen fünf oder sechs Männer, welche großer Gedanken über die bürgerliche Gesellschaft fähig waren, und eine große Anzahl Anderer, welche diese Gedanken fassen und verbreiten konnten; ebenso hatten sich ihnen eine gewisse Anzahl so eben noch sehr heftiger und leidenschaftlicher Menschen angeschlossen, welche jetzt aber den ganzen Kreis ihrer demagogischen Tollheiten durchlaufen hatten, und nun die von ihnen selbst verbreiteten Thorheiten selbst bekämpfen wollten; endlich waren hier noch, wie die Frommen sich am Fuße des Altares niederwerfen, jene Menschen, die ruhige Leidenschaften, anständiges Vermögen und sorgfältige Erziehung mit alten häuslichen Tugenden einer Republik schmückten, und welche ihrer Ruhe, ihres Wohlwollens und ihres Glückes genießen wollten.“

„Wenn ich aber von der rechten Seite meinen Blick auf die linke, auf den Berg, wendete, welcher Gegensatz! Hier sah ich am meisten Unruhe und Lärmen einen Mann (Marat) machen, dem sein kupfergelbes Gesicht den Anschein gab, als komme er aus den blutigen Höhlen der Menschenfresser, oder von der glühenden Pforte der Hölle; den man an seinem krampfhaften, schnellen, abgebrochenen Gange als einen dem Henker, aber nicht den Furien entlaufenen Mörder erkannte, der das ganze Menschengeschlecht gerne vernichtet gesehen hätte, um sich dem Abscheu zu entziehen, den Jedem sein Anblick einflößte. Unter der Zwingherrschaft, die er nicht wie die Freiheit mit Blut befleckt hatte, hatte dieser Mensch eine Umwälzung in den Wissenschaften hervorbringen wollen, und durch kecke und platte Systeme die größten Entdeckungen der neueren Zeit und des menschlichen Geistes angegriffen. Seine über die Geschichte der Jahrhunderte hinirrenden Blicke hatten sich bei vier bis fünf großen Vertilgern aufgehalten, welche Städte in Wüsten verwandelt hatten, um diese Wüsten wieder mit einem nach ihrem oder der Tiger Bilde geformten Geschlechte bevölkern zu können; das allein vermochte er nachzuahmen. Mehr durch einen dem der wilden Thiere ähnlichen Instinct, als durch eine Tiefe der

Verdorbenheit, hatte er errathen, zu welchen unermeßlichen Tollheiten und Verbrechen man ein zahlreiches Volk hinreißen kann, dessen religiöse und politische Ketten eben gebrochen wurden: dieser Gedanke hat alle seine Zeitungsblätter, seine Worte, seine Handlungen hervorgebracht. Und er ist nur unter dem Dolche eines Weibes gefallen! und über fünfzigtausend Bildnisse von ihm sind in dem Reiche errichtet worden!“

„Neben ihm saßen Menschen, die dergleichen Gräßlichkeiten nicht selbst erdacht hätten, die aber durch eine äußerst kühne Handlung mit ihm gemeinschaftlich in Begebenheiten hineingezogen worden waren, deren Größe sie verwirrte, und deren Gefahren sie zittern machten; die, während sie die Grundsätze des Ungeheuers verwarfen, sie vielleicht schon befolgt hatten, und die es gerne sahen, daß man fürchtete, sie könnten sie noch einmal befolgen. Sie verabscheuten Marat, allein nicht seine Dienste. Sie nahmen ihn in ihre Mitte, stellten ihn voran, sie trugen ihn gleichsam auf der Brust wie ein Meduſenhaupt. Da der Schrecken, den ein solcher Unhold verbreitete, allgemein war, so glaubte man ihn selbst ebenfalls überall zu sehen; man hielt ihn so zu sagen für den ganzen Berg, oder glaubte, der ganze Berg sey wie er. Und es waren unter den Häuptern des Berges allerdings solche, welche den Verbrechen Marats nur das vorwarfen, daß sie gar zu unverschleiert seyen.“

„Allein selbst unter diesen Häuptern waren (hier trennt mich die Wahrheit von einer Menge rechtlicher Männer) viele, die mit ihren Genossen weit mehr durch die Umstände, als durch die Gesinnungen verbunden waren, und Blicke und Bedauren gegen die Menschlichkeit und Weisheit richteten; die viele Tugenden gehabt, und viele Dienste geleistet hätten, sobald man sie derselben fähig gehalten hätte. Auf den Berg begaben sich wie auf einen militärischen Posten diejenigen, welche zwar die Leidenschaft, aber nicht die Kenntniß der Freiheit hatten; die, welche die Gleichheit durch große Gedanken und eine edle Sprache für gefährdet oder gar verletzt hielten; die, welche in den Hütten und in den Werkstätten erwählt, nur den für einen Republikaner erkennen konnten, der dasselbe Gewand trug wie sie; die, welche sich jetzt zuerst mit der Umwälzung beschäftigten, und also den krampfhaften Eifer zeigen mußten, mit welchem der Ruhm bei-

nahe aller großen Umwälzungsmänner begonnen hatte; diejenigen, welche noch jung und mehr geeignet waren, der Republik im Heere als im Heiligthum der Gesetze zu dienen, welche die Republik unter dem Donner des Gewitters hatten entstehen sehen, und also glaubten, auch nur unter dem Donner des Gewitters lasse sie sich erhalten und ihre Befehle kund thun. Auf der linken Seite suchten endlich noch einige Abgeordnete mehr einen Zufluchtsort, als einen Sitz, die in den geächteten Kasten des Adels und der Geistlichkeit erzogen, obgleich ganz rein, doch immer verdächtig waren, und auf der Höhe des Berges dem Vorwurfe zu entgehen suchten, nicht auf der Höhe der Grundsätze zu seyn: hier waren jene ernsten und melancholischen Menschen, die sich von ihrem Verdachte nährten und mitten unter Gebilden ihrer Einbildungskraft lebten; die, weil sie zu oft Falschheit und Höflichkeit verbunden fanden, nicht an Tugend glaubten, wenn sie nicht mürrisch, nicht an die Freiheit, wenn sie nicht grob war: hier saßen einige Männer, die beim Studium der strengen Wissenschaften streng und richtig denken gelernt hatten, und die, stolz auf den Besitz von unmittelbar auf die Gewerbe anwendbaren Kenntnissen, sich gerne durch ihren Platz und durch ihre Verachtung von jenen Schriftstellern, jenen Philosophen trennten, deren Kenntnisse nicht so unmittelbar auf Schlosser und Weber sich anwenden lassen, und nur dann zu dem Einzelnen durchdringen, wenn sie erst die ganze Gesellschaft erleuchtet haben: mit dieser Seite mußten alle diejenigen zu stimmen geneigt seyn, welche durch einen zu starken Charakter eher jenseits als diesseits der Gränzen blieben, die man der Kraft und dem Aufschwunge der Revolution geben mußte.“

„Das war die Ansicht, welche ich von den Bestandtheilen der beiden Seiten mir gemacht hatte.“

„Wenn ich die beiden Seiten nach der Mehrzahl ihrer Mitglieder beurtheilte, so war ich überzeugt, daß jede derselben, nur in verschiedenem Maaße und auf verschiedene Art, der Republik große Dienste leisten könne: die rechte Seite, um das Innere mit Weisheit und Ordnung einzurichten: die linke Seite, um allen Franzosen jene republikanischen und volksthümlichen Leidenschaften einzuflößen, welche einem von den sämmtlichen Königen und der ganzen Soldateska Europens angefallenen Volke nöthig waren.“

Unter diesen Verhältnissen wird man es leicht begreiflich finden, warum Danton, Robespierre, Marat und andere Jakobiner behaupteten, die Schwäche und Schlaffheit der in allen Comité's vertheilten Girondisten, ihr Widerspruch gegen Gewaltmaaßregeln schwäche und vernichte alle Einheit und mache den Widerstand gegen die Feinde des Vaterlands unmöglich. Den ganzen Monat März hindurch dauerte im Innern der Kampf der republikanischen Partheien. Endlich am 25. März gelang es den Jakobinern, die zwei nachher so berühmt gewordenen Comité's, die Frankreich während der Schreckenszeit regiert haben, zu bilden: den Vertheidigungs- und den Wohlfahrtsausschuß; einige Tage später erhielten dieselben eine Organisation, durch welche die 9 Männer, die in ihnen saßen, eine Gewalt in die Hände bekamen, die nur in Revolutionszeiten von Nutzen und nothwendig seyn kann. Ihre Berathungen waren geheim, sie konnten im Nothfall allgemeine Maaßregeln nehmen, gaben keinen speciellen, sondern nur einen allgemeinen Bericht an die Gesetzgebung, hatten alle Correspondenz, die Initiative aller administrativen Maaßregeln, stellten alle Beamten an, und setzten sie nach Willkühr wieder ab, und gaben endlich den Commissären, die sie in die Departements schickten, ganz unbeschränkte Vollmacht. Entschuldigen nicht blos, sondern auch rechtfertigen kann man diese diktatorische Machtvollkommenheit durch die damaligen Zeitverhältnisse: die sociale Ordnung hatte durch den ungeheuren Preis, in welchem alle Lebensmittel standen, ihre erste und natürlichste Grundlage verloren. Wie sollte aus diesem Chaos verworrener Elemente und wilder Leidenschaften ein geregelter Staatsorganismus sich entwickeln? Das darbende Volk verlangte ein einfaches Hülfsmittel, die gezwungne Taxe oder das Maximum. Die aufgeklärtern Jakobiner überzeugten sich leicht, daß durch eine solche Maaßregel Handel und Gewerbe stocken müßten, und Robespierre sprach, so sehr er dadurch auch an Popularität verlieren mochte, entschieden gegen den Vorschlag. Marat hingegen sympathisirte durchaus mit der Masse und schrieb am 25. Februar in seinem Blatte „Journal der Republik," gegen die Monopolisten, Luxushändler, Helfershelfer der Schikane, Rechtsverdreher und Exadeliche die schnell zündenden Worte: „in jedem Lande, wo die Volksrechte nicht leere Ti-

tel auf dem Papiere wären, würde die Plünderung einiger Magazine, an deren Thüren man die Kipperer aufknüpfte, bald den Mißverhältnissen ein Ende machen, die fünf Millionen zur Verzweiflung bringen, und Tausende im Elend verschmachten lassen. Werden denn die Deputirten des Volks über seine Leiden ewig nur zu schwatzen wissen, ohne ein Hülfsmittel dagegen vorzuschlagen?“

Es ist ein gewöhnlicher, aber grober Irrthum, als hätte Robespierre solchen Grundsätzen seinen Beifall geschenkt und Marat gleichsam nur als Organ seines ausschweifenden Freiheitssinnes gebraucht: im Gegentheil erklärte er zu wiederholten Malen, Marat compromittire durch seinen Fanatismus die heilige Sache der Revolution. Einsmals kam letzterer zu Robespierre, obgleich beide Männer durchaus in keiner genauern Verbindung standen. Zuerst unterhielten sie sich über allgemeine Gegenstände, bis das Gespräch auf die Revolution kam, in dessen Verlauf sich Marat über die außerordentliche Milde der Regierung beklagte. „Dich, sagte er zu Robespierre, achte ich unter allen Menschen am Meisten, noch mehr aber würde ich dich achten, wärest du den Aristokraten gegenüber nicht so gemäßigt.“ „Im Gegentheil möchte ich dir den Vorwurf machen, entgegnete Robespierre, daß du die Revolution in Mißcredit bringst, und sie verhaßt machst, indem du immer und immer nur Köpfe haben willst; das Schaffot ist ein schreckliches und stets beklagenswerthes Mittel, man muß sich desselben mäßig bedienen, und nur in wichtigen Fällen, wenn das Vaterland seinem Untergange nahe ist.“ „Ich beklage dich, entgegnete Marat, du stehst nicht auf meiner Höhe.“ „Es würde mir auch leid thun, antwortete Robespierre; du faßst mich nicht, Marat, wir können nie gleichen Schritt halten.“ „Wohl möglich, vielleicht daß es nur um so besser geht.“ „Ich bedaure nur, daß wir uns nicht verstehen, du bist der reinste Charakter im ganzen Convent.“

Wenn auch der Aufstand am 25. Februar vorgeblich gegen die Aufkäufer gerichtet war, so galt derselbe doch hauptsächlich den Girondisten. Zwar bedauerte der Jakobinerclubb in seiner Nachtsitzung die blutigen Scenen dieses Tages: Robespierre aber wußte mit Feinheit seine Popularität zu wahren, indem er das Volk für unfehlbar erklärte und alle Schuld auf dessen Verführer schob. Jetzt setzte die Gironde es durch, daß am 26. Fe-

bruar der Convent erklärte, Marat sollte angeklagt werden, zu einer wirklichen Anklage kam es aber nicht; um so eifriger dagegen waren die Jakobiner bemüht, sich endlich einmal der ihnen so lästigen und nach ihrer Ansicht der Sache der Freiheit verderblichen Gironde zu entledigen. Auch Robespierre theilte diese Ansicht, und seine Reden im Jakobinerclubb, wo man bei Weitem freimüthiger sprach, als in der Versammlung, geben seinen Gedankengang rücksichtlich der großen Katastrophe vom 31. Mai und 2. Juni an.

„Da ich immer die Menschlichkeit geliebt und nie Jemand geschmeichelt habe, sprach er am 25. Februar, so will ich jetzt die Wahrheit sagen. Das Vorgefallene ist ein gegen die Freiheitsfreunde selbst angelegter Plan. Die Ränkeschmiede wollen die Freiheitsfreunde verderben; das Volk ist darüber gerechterweise erbittert. Ich habe mitten unter Verfolgungen und ohne Unterstützung immer behauptet, daß das Volk nie Unrecht habe; ich habe es gewagt, diese Wahrheit zu einer Zeit öffentlich zu behaupten, wo sie noch lange nicht allgemein anerkannt war; der Gang der Revolution hat sie entwickelt.

„Das Volk hat schon oft diejenigen, welche es unterjochen wollten, die Gesetze für sich anführen hören, daß es jetzt diese Sprache kennt.

„Das Volk leidet; es hat den Preis seiner Bemühungen noch nicht erhalten; es wird noch immer von den Reichen verfolgt, und diese sind noch, was sie immer waren, hart und unerbittlich (Beifall). Das Volk sieht die Unverschämtheit seiner Verräther; es sieht die von ihnen zusammengerafften Reichthümer, es fühlt sein Elend, allein es fühlt nicht die Nothwendigkeit, Mittel zu ergreifen, welche zum Ziele führen, und wenn man die Sprache der Vernunft zu ihm spricht, so hört es nur seinen Unwillen gegen die Reichen, und es läßt sich durch die, welche sich seines Vertrauens bemächtigt haben, um es zu verderben, zu falschen Maaßregeln hinreißen.

„Es sind der Ursachen zwei: die eine ist die natürliche Neigung des Volks, Mittel zu suchen, welche sein Elend erleichtern könnten, eine natürliche und an sich gesetzliche Neigung. Das Volk glaubt, daß es in Ermanglung schützender Gesetze das Recht habe, für seine eigenen Bedürfnisse zu sorgen.

„Die andere Ursache besteht in den hinterlistigen Absichten der

Freiheitsfeinde, die überzeugt sind, daß es nur Ein Mittel gibt, uns in die Hände der Fremden zu liefern, nämlich das Volk über den Mangel an Lebensmittel zu beunruhigen, und es zum Opfer seiner eigenen, hieraus entspringenden Ausschweifungen zu machen. Ich bin selbst Zeuge der Bewegungen gewesen. Neben rechtlichen Bürgern haben wir Fremde und Reiche gesehen, welche in das ehrwürdige Kleid der Ohnehosen gehüllt waren. Wir haben sie sagen hören: man hat uns Ueberfluß nach des Königs Tode versprochen, und wir sind unglücklicher als je, seitdem der arme König nicht mehr lebt. Wir haben sie Klage führen hören, nicht gegen den ränkesüchtigen und contrerevolutionären Theil des Convents, welcher da sitzt, wo die Aristokraten der verfassunggebenden Partei saßen, sondern gegen den Berg, gegen die Abordnung von Paris und gegen die Jakobiner, die sie als Wucherer und Aufkäufer schilderten.

„Ich sage nicht, daß das Volk einen Fehler gemacht habe; ich sage nicht, daß diese Bewegungen ein Verbrechen seyen; allein wenn das Volk sich erhebt, sollte es dann nicht einen seiner würdigen Zweck vor sich haben? Dürfen elende Waaren es beschäftigen? Es hat nicht einmal Vortheil davon gehabt, denn die Zuckerhüte sind von den Aristokraten weggenommen worden; und selbst angenommen, daß es Vortheil davon gehabt habe, welche große Nachtheile können nicht auf diesen sehr mäßigen Gewinn folgen? Unsere Gegner wollen jeden schrecken, der einiges Eigenthum hat; sie wollen den Beweis liefern, daß unser Freiheits- und Gleichheits-System jede Ordnung, jede Sicherheit umstoße.

„Das Volk muß sich erheben, nicht um Zucker zu plündern, sondern um Schurken niederzuschmettern (Beifall). Muß ich Euch an Eure überstandenen Gefahren erinnern? Ihr wäret beinahe die Beute der Preußen und Oestreicher geworden: man hatte einen Vergleich geschlossen, und diejenigen, welche damals um Eure Freiheit feilschten, sind es, welche die Unruhen erregt haben. Ich erkläre vor den Freunden der Freiheit und Gleichheit, vor der ganzen Nation, daß es nach dem 10. August, im September in Paris beschlossen war, die Preußen ohne Hindern bis in die Stadt vorrücken zu lassen.“

Zur Charakteristik Robespierre's mag auch folgendes Gespräch dienen, das Garat aufbewahrt hat, wenn auch die Farben zum

Nachtheil dieſes erſten Jakobiners etwas zu ſtark aufgetragen ſind, und das gränzenloſe Mißtrauen, das aus jedem ſeiner Worte zu ſprechen ſcheint, ihm wenigſtens nicht in dieſem Grade eigen war.

„Kaum hatte Robespierre bemerkt, daß ich mit ihm von den Streitigkeiten im Convente reden wolle, ſo ſagte er mir: Alle dieſe Abgeordneten von der Gironde, dieſer Briſſot, dieſer Louvet, dieſer Barbaroux ſind lauter Contrerevolutionäre, lauter Verſchwörer. Ich konnte mich eines Lachens nicht enthalten, was ihn ſogleich erbitterte. — Sie waren immer ſo; in der verfaſſunggebenden Verſammlung waren Sie der Meinung, die Ariſtokraten lieben die Revolution. — Ich bin nicht immer ſo geweſen. Ich habe höchſtens geglaubt, daß einige Adelige keine Ariſtokraten ſeyen. Ich habe von mehreren dieſe Meinung gehabt, und Sie ſelbſt haben ſie noch von Einigen. Ich habe auch vielleicht geglaubt, daß wir unter den Ariſtokraten ſelbſt Einige hätten bekehren können, wenn wir von den beiden, zu unſrer Verfügung ſtehenden Mitteln, der Vernunft und der Gewalt, öfters die Vernunft gebraucht hätten, welche für uns allein war, und weniger oft die Gewalt, welche auch für die Zwingherrn ſeyn konnte. Glauben Sie mir, vergeſſen wir die überwundenen Gefahren, welche mit denen, von welchen wir jetzt bedroht ſind, gar Nichts gemein haben. Damals wurde der Streit zwiſchen den Feinden und den Freunden der Freiheit geführt; heute wird er zwiſchen den Freunden und den Feinden der Republik geführt. Wenn ſich Gelegenheit dazu gibt, ſo werde ich Louvet ſchon ſagen, daß es ein ſtarkes Stückchen von ihm iſt, zu glauben, daß Sie ein Anhänger des Königs ſeyen; Ihnen aber glaube ich ſagen zu müſſen, daß Louvet nicht königlich geſinnt iſt, als Sie ſelbſt. Ihr gleicht in Euren Streitigkeiten den Moliniſten und Janſeniſten, die Streit darüber hatten, wie die göttliche Gnade auf unſere Seele wirke, und die ſich gegenſeitig anſchuldigten, nicht an Gott zu glauben. — Wenn Sie keine Königsfreunde ſind, warum haben ſie ſich ſo viele Mühe gegeben, einem Könige das Leben zu retten? Ich wette, daß auch Sie für die Gnade, die Barmherzigkeit waren. — Ach, was liegt daran, aus welchem Grunde der Tod des Zwingherrn nützlich und gerecht war; Ihre Girondiſten, Ihr Briſſot, Ihre Appellanten ans Volk wollten ihn nicht. Sie wollten alſo der Zwingherrſchaft alle Mittel laſ-

sen, sich wieder zu erheben? — Ich weiß nicht, ob die Absicht bei der vorgeschlagenen Berufung an das Volk die war, Capet das Leben zu retten: die Berufung an das Volk hat mir immer gefährlich und unvorsichtig geschienen; allein ich kann mir denken, wie diejenigen, welche darauf antrugen, glauben konnten, daß das Leben des gefangenen Capet bei den jetzigen Umständen nützlicher seyn könne, als sein Tod; ich kann mir denken, wie sie sich einbilden konnten, daß die Berufung an das Volk ein großes Mittel sey, um eine republikanische Nation in den Augen der ganzen Welt dadurch zu ehren, daß man ihr Gelegenheit gab, eine große Handlung der Großmuth durch eine Handlung seiner Oberherrschaft zu üben. — Das heißt wahrlich Maaßregeln, die Sie nicht billigen können, so wie Menschen, die überall Verschwörungen anzetteln, schöne Beweggründe unterschieben. — Nun wo zetteln sie denn Verschwörungen an? — Ueberall, in Paris, in ganz Frankreich; in ganz Europa. In Paris zettelt Gensonné eine Verschwörung in der Vorstadt Saint-Antoine an, indem er von Bude zu Bude geht, und die Kaufleute glauben macht, daß wir Patrioten die Gewölbe plündern wollen; die Gironde hat schon längst den Plan, sich von Frankreich zu trennen, und sich mit England zu verbinden; und die Häupter ihrer Abordnung haben diesen Plan selbst entworfen und wollen ihn um jeden Preis ausführen: Gensonné läugnet es nicht; er sagt Jedem, der es hören will, daß sie nicht Stellvertreter des Volkes, sondern die Bevollmächtigten der Gironde seyen: Brissot zettelt Verschwörungen in seiner Zeitung an, die eine Sturmglocke zum Bürgerkriege ist; man weiß, daß er nach England gegangen ist, und weiß auch, warum er hingegangen ist; wir kennen seine innigen Verbindungen mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, diesem Lebrun, einem Lüttticher und Schützlinge des Hauses Oestreich; Brissots bester Freund ist Clavière, und Clavière hat sich überall verschworen, wo er nur geathmet hat: Rabaut, ein Verräther als Protestant und Philosoph, wie er einer ist, war nicht schlau genug, uns seinen Briefwechsel mit dem Höflinge und Verräther Montesquiou zu verbergen; sie arbeiten seit sechs Monaten daran, Frankreich und Savoyen den Piemontesern zu öffnen; Servan ist nur deßwegen zum Feldherrn des Pyrenäen-Heeres

ernannt worden, um die Schlüssel Frankreichs den Spaniern zu übergeben; Dumouriez endlich, der nicht mehr Holland, sondern Paris bedroht; als dieser Windbeutel von einem Helden hieher kam, wo ich ihn verhaften lassen wollte, so hat er nicht mit dem Berge, sondern mit den Girondisten und den Ministern täglich zu Mittag gespeist. — Drei oder viermal bei mir zum Beispiel. — Ich bin der Revolution herzlich satt; ich bin krank; nie war das Vaterland in größerer Gefahr, und ich bezweifle sehr, ob es sich aus der Schlinge ziehen wird. Nun haben Sie noch Lust zu lachen und zu glauben, daß dieses rechtliche Leute und gute Republikaner seyen? — Nein, zum Lachen habe ich keine Lust, wohl aber muß ich mit Gewalt die Thränen unterdrücken, die man über das Vaterland vergießen muß, wenn man sieht, wie seine Gesetzgeber sich so gräßlichem Verdachte aus so elenden Ursachen hingeben. Ich bin überzeugt, daß Nichts von alle dem wirklich so ist, wie Sie es fürchten; allein noch mehr bin ich überzeugt, daß Ihr Verdacht eine sehr große und sehr wirkliche Gefahr ist. Alle diese Leute sind Ihre Feinde, allein mit Ausnahme Dumouriez's ist Keiner Feind der Republik; und wenn alle ihren Haß unterdrücken könnten, so wäre die Republik nicht mehr in Gefahr. — Ich glaube, Sie machen mir den Vorschlag des Bischofs Lamourette? — Nein, so viel habe ich wenigstens aus dem, was Sie mir gesagt haben, gelernt; und die drei National-Versammlungen haben sich hinlänglich bemüht, mich zu überzeugen, daß auch die besten Vaterlandsfreunde ihre Feinde noch mehr hassen, als sie das Vaterland lieben. Allein eine Frage habe ich an Sie zu machen, und ich bitte Sie, sich zu sammeln, ehe Sie mir antworten: haben Sie gar keinen Zweifel über das, was Sie mir so eben sagten? — Nein! — Ich ging weg in tiefem Erstaunen und großem Schrecken über das Gehörte.

Einige Tage darauf kam ich aus dem Ministerrathe; ich begegnete Salles, der aus dem Convente kam. Die Umstände wurden immer drohender; Alle, welche einige Achtung gegen einander hatten, konnten sich nicht treffen, ohne das Bedürfniß zu fühlen, sich über die öffentlichen Angelegenheiten zu besprechen.

„Wie, sagte ich zu Salles, gibt es kein Mittel, diese abscheulichen Zwistigkeiten zu beendigen? — O ja, ich hoffe es; ich hoffe, daß ich bald den Schleier wegreißen kann, welcher diese

Böſewichte und ihre verruchten Verſchwörungen noch verhüllt. Aber Sie, ich weiß, daß Sie immer ein blindes Vertrauen haben, daß Sie die Wuth haben, Nichts zu glauben. — Sie irren ſich; ich glaube wie ein Anderer, allein wenn ich Gründe habe, und nicht blos Verdacht; wenn ich Beweiſe und nicht wenn ich eingebildete Thatſachen vor mir ſehe. Warum halten Sie mich für ſo unglaubig? Vielleicht weil ich 1789 nicht glauben wollte, daß Necker den Schatz beſtehle, und daß man Mauleſel mit Gold und Silber beladen geſehen habe, auf denen er Millionen nach Genf ſchaffe? Ich geſtehe, dieſer Unglaube war ganz unwandelbar; denn noch auf die heutige Stunde glaube ich, daß Necker mehr von ſeinen Millionen hier gelaſſen, als er von den unſern mit nach Genf genommen hat. — Necker war ein Schurke; allein das war Nichts gegen die Böſewichte, von denen wir jetzt umgeben ſind; und von denen will ich ſprechen, wenn Sie mich anhören wollen. Ich will Ihnen Alles ſagen, denn ich weiß Alles, ich habe alle ihre Verſchwörungen entdeckt. Alle Verſchwörungen, alle Verbrechen des Berges haben mit der Revolution angefangen: Orleans iſt der Hauptmann dieſer Räuberbande; und der Verfaſſer des teufliſchen Romanes der Liaisons dangereuses hat alle Plane zu den Verruchtheiten entworfen, die ſie ſeit fünf Jahren begehen. Der Verräther Lafayette war ihr Verbundener; und er iſt es, der, unter dem Vorwande, ihre Plane gleich Anfangs zu zerſtören, Orleans nach England ſchickte, um Alles mit Pitt, dem Prinzen von Wales und dem Kabinete von St. James auszumachen. Mirabeau war auch mit ihnen verbunden, er nahm Geld vom Könige, um ſeine Verbindungen mit Orleans zu verſtecken, allein von Orleans nahm er noch mehr, um ihm zu dienen. Die Hauptſache für die Orleans'ſche Partie war, die Jakobiner in ihre Plane hineinzuziehen. Sie haben es nicht gewagt, ſich geradezu an ſie zu wenden; zuerſt haben ſie ſich daher an die Cordeliers gemacht; hier war ihnen Alles ſogleich verkauft. Bemerken Sie, daß die Cordeliers immer in geringer Anzahl waren, als die der Jakobiner, und weniger Lärmen verurſacht haben: denn ſie wollten, daß zwar Jedermann ihnen helfen ſoll, allein nicht Jedermann ſoll im Geheimniß ſeyn. Die Cordeliers ſind immer die Pflanzſchule der Verſchwörer geweſen: hier erzieht ſie Danton, der Gefährlichſte von Allen, zur Frech-

heit und zur Lüge, während Marat sie zum Morde anleitet: hier üben sie die bei den Jakobinern zu spielende Rolle ein; und diese letzteren, welche die Leitung von Frankreich zu haben scheinen, werden selbst, ohne daß sie es wissen, von den Cordeliers geleitet. Die Cordeliers, welche in einem Loche in Paris versteckt zu seyn scheinen, unterhandeln mit Europa, und haben an allen Höfen Abgesandte, welche den Untergang unserer Freiheit geschworen haben; die Sache ist gewiß: ich habe Beweise davon; die Cordeliers sind es, welche einen Thron in Strömen von Blut ersäuft haben, um einen neuen Thron daraus hervorgehen zu lassen. Sie wissen wohl, daß auf der rechten Seite alle Tugenden und alle ächten Republikaner sind; und wenn sie uns der Anhänglichkeit an das Königthum beschuldigen, so bedienen sie sich dieses Vorwandes blos, um die Wuth der Menge gegen uns zu reizen, denn Dolche sind leichter gegen uns gefunden, als Gründe. In einer einzigen Verschwörung sind drei oder vier verschiedene enthalten. Wenn die ganze rechte Seite ermordet seyn wird, so wird der Herzog von York erscheinen, um den Thron einzunehmen, und Orleans, der ihm denselben versprochen hat, wird ihn ermorden; Orleans wird wieder von Danton, Marat und Robespierre ermordet werden, die ihm dasselbe Versprechen gemacht haben, und dann werden die Triumphirn das mit Blut und rauchenden Trümmern bedeckte Frankreich theilen, bis der Schlaueste unter ihnen, und das wird Danton seyn, die beiden übrigen ermorden, und dann zuerst als Dictator, später offen als König regieren wird; das ist ihr Plan, zweifeln Sie nicht daran: ich habe so lange darüber nachgedacht, bis ich ihn herausgebracht habe; Alles beweist ihn und klärt ihn auf: Sehen Sie, wie alle Umstände zusammenhängen und mit einander verbunden sind: nicht Ein Vorfall hat sich in der ganzen Revolution ereignet, der nicht ein Theil und ein Beweis dieser gräßlichen Verschwörung wäre. Sie sind erstaunt, wie ich sehe; sollten Sie noch ungläubig seyn? — Allerdings bin ich erstaunt; aber sagen Sie mir, sind Viele unter Ihnen, das heißt von Ihrer Seite, welche über diese Sache wie Sie denken? — Alle, oder beinahe Alle. Condorcet hat mir einmal einige Bemerkungen gemacht; Sieyes spricht sich wenig gegen uns aus; Rabaut hat einen andern Plan, der manchmal dem meinigen sich nähert,

manchmal ſich von ihm entfernt: allein alle Andern zweifeln an Allem, was ich Ihnen ſo eben geſagt habe, ſo wenig als ich ſelbſt; alle fühlen wie ich die Nothwendigkeit, ſchnell zu handeln, um ſo vielen Verbrechen, ſo vielem Unglück zuvorzukommen, um nicht alle Vortheile einer Revolution zu verlieren, welche uns ſo viel gekoſtet hat. Es gibt Mitglieder der rechten Seite, welche Ihnen nicht recht trauen, allein ich, der ich Ihr College war, der ich Sie als einen rechtlichen Mann kenne, ich verſichere, daß Sie für uns ſeye, und uns bei Rettung der Freiheit mit allen Mitteln beiſtehen werden, welche Ihre Stelle Ihnen an die Hand gibt. Können Sie noch den mindeſten Zweifel daran haben, was ich Ihnen über die Schurken ſo eben ſagte? — Ich wäre des Vertrauens unwürdig, das Sie mir bezeugen, wenn ich Sie glauben ließe, daß ich an die Wahrheit dieſes Plans, den Sie bei Ihren Feinden vorausſetzen, glaube. Je mehr Sie Menſchen und Thatſachen zuſammenbringen, deſto wahrſcheinlicher erſcheint er Ihnen, und deſto unwahrſcheinlicher mir. Die Mehrzahl der Thatſachen, aus denen Sie Ihr Gewebe zuſammenſetzen, hat einen Zweck gehabt, den man ihnen nicht zu leihen braucht, weil er offenbar iſt; Sie aber geben ihnen einen Zweck, der nicht offenbar iſt, ſondern den man ihnen leihen muß. Nun ſind aber Beweiſe nöthig, um eine natürliche Vorausſetzung zu entfernen; und dann bedarf es neuer Beweiſe, um eine andere Erklärung anzunehmen, die ſich nicht von ſelbſt darbietet. Zum Beiſpiel: Jedermann glaubt, daß Lafayette und Orleans Feinde ſind, und daß Lafayette den Herzog zwang oder beredete, Frankreich auf eine Zeitlang zu verlaſſen, um Paris, Frankreich und der Nationalverſammlung viele Unruhen zu erſparen; nun muß man alſo, und zwar durch Beweiſe, nicht blos durch Verſicherungen darthun: 1) daß ſie keine Feinde ſind; 2) daß ſie mit einander einverſtanden waren; 3) daß Orleans Reiſe nach England die Ausführung ihrer Plane zum Zwecke hatte. Ich weiß, daß man mit einer ſo ſtrengen Art zu ſchließen, ſich der Gefahr ausſetzt, die Verbrechen und Unglücksfälle vor ſich vorbeieilen zu ſehen, ohne ſie aufzuhalten: allein ich weiß auch, daß, wenn man ſich ſeiner Einbildungskraft überläßt, und vergangene und künftige Begebenheiten in Syſteme verarbeitet, man ſich alle Möglichkeit entzieht, die wirklichen Begebenheiten recht zu erkennen und zu

beachten; während man von tausend Verbrechen träumt, an die Niemand denkt, beraubt man sich der Fähigkeit, die zu sehen, von denen man bedroht wird; man zwingt sehr wenig bedenkliche Feinde, Verbrechen zu begehen, an die sie nie gedacht hätten. Ich zweifle nicht, daß viele Schurken um uns herum sind; die Wuth der Leidenschaften erzeugt, und das fremde Geld besoldet sie. Allein, glauben Sie mir, wenn ihre Anschläge auch gräßlich sind, so sind sie weder so weit aussehend, noch so groß, noch so verwickelt, noch schon so lange herangelegt und betrieben. Es gibt unter diesen Leuten viel mehr Diebe und Mörder, als tiefe Verschwörer. Die wahren, gegen die Republik Verschwornen sind die fremden Mächte und die Leidenschaften der Republikaner. Um die fremden Mächte zurückzuweisen, dazu sind unsere Heere überflüssig im Stande; und um zu verhindern, daß uns nicht unsere Leidenschaften verderben, dazu gibt es auch ein Mittel, aber nur ein einziges: beeilen Sie sich, eine Regierung einzurichten, welche Kraft habe und Vertrauen verdiene. Bei dem Zustande, in welchen Eure Streitigkeiten die Regierung versetzten, wäre sogar eine Republik von fünfundzwanzig Millionen Engeln der ganzen Wuth des Stolzes zur Beute; wie schon Jean Jacques gesagt hat, es bedürfte fünfundzwanzig Millionen Götter, und so viel hat noch Niemand aufgefunden. Ueberall, wo es Streit über Interessen und Meinungen gibt, haben auch die Guten schlechte Eigenschaften, und selbst die Schlechten sind, wenn man sich Ihrer mit Sanftmuth und Geduld zu bemächtigen versteht, guter und redlicher Eindrücke fähig. Ich finde in mir selbst den deutlichsten Beweis, wenigstens der einen Hälfte meiner Behauptung: ich bin gut, und gewiß so gut, als einer von Ihnen; allein wenn man, anstatt mich mit Gründen und mit Wohlwollen zu widerlegen, mich mit Argwohn und Beleidigung zurückstößt, so bin ich sehr geneigt, meine Gründe liegen zu lassen und nachzusehen, ob meine Pistolen scharf geladen sind. Sie haben mich zweimal zum Minister gemacht, und mir beidemal einen sehr schlechten Dienst erwiesen: nur die Gefahren, welche Ihnen und mir drohen, können mich bewegen, in meiner Stelle zu bleiben. Ein tapfrer Soldat verlangt keinen Urlaub den Abend vor einer Schlacht. Die Schlacht ist nun, wie ich sehe, nahe da; und da ich voraussehe, daß man von beiden Seiten auf mich schießen wird, so

werde ich an meinem Posten bleiben. Ich werde in jedem Augenblick sagen, was ich in meinem Geiste für wahr halte; allein merken Sie sich wohl, ich werde zum Leitstern meiner Handlungen meine Vernunft und mein Gewissen, und nicht die irgend eines andern Menschen auf der Welt nehmen. Ich will nicht dreißig Jahre meines Lebens damit zugebracht haben, mir eine Leuchte zu machen, und mir dann meinen Weg durch eines andern Leuchte zeigen lassen.

„Wir trennten uns, Salles und ich, mit einem Händedruck und einer Umarmung, wie wenn wir noch beide in der verfassunggebenden Versammlung säßen.“

Der Haß beider Partien stieg mit jedem Tage, die Majorität des Convents wurde durch die Volksmasse und ihre Führer auf jede Weise eingeschüchtert, bis am 9. März der Hauptsturm erfolgte. Sehr viele Mitglieder wagten gar nicht zu erscheinen, dagegen zeigten sich der Maire und der ganze Gemeinderath vor den Schranken und verlangten ein Revolutionstribunal und das Maximum. Der letzte Vorschlag wurde noch glücklich von der Hand gewiesen, den ersten dagegen setzte Danton durch. Damit verband man eine Kriegstaxe, mit dem etwas unbestimmten Beisatz, daß sie nur von den Reichen sollte erhoben werden. Zugleich wurden 42 Kommissionen, jede von zwei Deputirten ernannt, die mit 2 Dictatoren in ebensoviele Departements geschickt wurden. In der Nacht vom 10. März kam es abermals zu Thätlichkeiten, und ohne einen zufälligen Regen und das Einschreiten des Kriegsministers Beurnonville, an der Spitze eines Bataillons aus der Bretagne, wäre die Gironde vielleicht schon dießmal verloren gewesen. Am 8. April wurde beschlossen, jeder Deputirte, der eines Nationalverbrechens überführt sey, falle dem Revolutionstribunal anheim, und Marat beschuldigte die Gironde immer heftiger, föderalistischer und staatsverrätherischer Grundsätze, während Dumouriez Verrath die Gährung in Paris auf das Höchste steigert. Die Section der Getreidehalle läßt unter Marats Vorsitz eine Eingabe fertigen, in der es hieß, ein Theil des Convents sey verdorben, stecke mit den Wucherern unter Einer Decke, sey mit Dumouriez verbunden gewesen, und es sey durchaus nothwendig, diese Abgeordneten durch ihre Stellvertreter zu ersetzen.

Diese Gelegenheit benützt Robespierre, um seine Ansicht über die Gironde vor die Versammlung zu bringen.

Ihm zu Folge war unter der großen, in den Jahren 1789 — 1791 entsetzten Aristokratie eine zweite, bürgerliche Aristokratie, eben so eitel, eben so herrschsüchtig als jene, und ihre Verräthereien waren jetzt auf die des Adels gefolgt. Eine gänzliche Umwälzung war nicht ihre Sache, sondern sie wollte einen König und die Verfassung von 1791, um ihre Herrschaft sicher zu stellen. Die Girondisten waren ihre Häupter. Unter der gesetzgebenden Versammlung hatten sie sich durch Roland, Clavière, Servan des Ministeriums bemächtigt; für den Verlust desselben wollten sie sich durch den 20. Juni rächen; und noch den Tag vor dem 10. August unterhandelten sie mit dem Hofe, und boten Frieden an, wenn man ihnen die Gewalt wieder gebe. Am 10. August selbst begnügten sie sich, den König zu suspendiren, schafften das Königthum nicht ab, gaben dem Kronprinzen einen Erzieher; nach dem 10. August bemächtigten sie sich der Ministerien und verläumdeten den Gemeinderath, um seinen Einfluß zu vernichten und sich eine ausschließende Herrschaft zu versichern; nach dem Zusammentritt des Convents nahmen sie die Ministerien in Besitz, fuhren fort, Paris, als den Sitz aller Verbrechen, zu verläumden, verderbten die öffentliche Meinung durch ihre Zeitungen und durch die Verschwendung ungeheurer Summen, die Roland für die Vertheilung der schändlichsten Schriften ausgab; im Jänner endlich widersetzten sie sich dem Tode des Königs, nicht aus Anhänglichkeit an seine Person, sondern aus Freude am Königthum. Diese Section, fuhr Robespierre fort, ist allein Schuld an dem unglücklichen Kriege, den wir gegenwärtig führen. Sie hat ihn herbeigeführt, um uns dem Einfalle der Oestreicher auszusetzen, die sich mit der spießbürgerlichen Verfassung vom Jahr 1791 vertragen wollten; die Girondisten haben den Krieg durch Hinterlist geleitet, und nachdem sie sich erst des Verräthers Lafayette bedient hatten, bedienten sie sich des Verräthers Dumouriez, um zu dem lange verfolgten Ziele zu gelangen. Zuerst haben sie sich gestellt, mit Dumouriez in Streit gerathen zu seyn, allein dieser Streit war nicht ernstlich, denn sie haben ihn früher durch Gensonné, seinen Freund, ins Ministerium bringen, und ihm sechs Millionen zu geheimen

Ausgaben verwilligen lassen. Dumouriez hat, in Uebereinstimmung mit ihnen, die Preußen, als er sie in der Argonne vernichten konnte, entschlüpfen lassen; in Belgien hat er zwar allerdings einen großen Sieg davon getragen, allein er brauchte einen großen Erfolg, um sich das öffentliche Vertrauen zu erwerben, und das einmal erworbene hat er auf alle Arten mißbraucht: er ist nicht in Holland eingefallen, das er durch Einen Feldzug hätte erobern können, er hat die Vereinigung der eroberten Länder mit Frankreich verhindert, und gemeinschaftlich mit dem diplomatischen Ausschusse die belgischen Abgesandten, welche die Vereinigung verlangten, möglichst abgehalten. Jene Abgeordneten der Minister, welche Dumouriez wegen ihrer Bedrückung der Belgier so schlecht behandelt hat, sind sämmtlich von den Girondisten gewählt worden, und es war ein abgekartetes Spiel, schändliche Menschen zu schicken, gegen die man öffentliche Strenge üben könne, um die Sache der Freiheit zu entehren. Dumouriez kommt, nachdem er Holland zu spät angegriffen hat, nach Belgien zurück, verliert die Schlacht von Meerwinde; und namentlich ist es Miranda, der Freund und Schützling Petions, der durch seinen Rückzug den Verlust der Schlacht herbeiführt. Nun geht Dumouriez zurück, und steckt die Fahne des Aufruhrs auf, in demselben Augenblick, als seine Partei in dem Westen Bewegungen unter den Königlichgesinnten veranlaßt. Zu diesem Endzweck war ein verrätherischer Kriegsminister ernannt worden; der Sicherheitsausschuß, bestehend aus lauter Girondisten, mit Ausnahme von 7 oder 8 getreuen Volksvertretern, die aber nie hinkamen, thut Nichts, um die Gefahren zu entfernen; Nichts war versäumt, was den Verschworenen die Oberherrschaft verschaffen konnte. Es bedurfte eines Königs; allein alle Generale gehörten Egalité an; die Familie Egalité war um Dumouriez versammelt; die Söhne, die Tochter, selbst die schlaue Sillery befand sich dort. Dumouriez begann mit Manifesten; was sagte er in denselben? Alles, was die Redner und die Schriftsteller der Partei auf der Rednerbühne und in den Zeitungen sagten: daß der Convent, mit Ausnahme eines kleinen Theils, aus Schurken bestehe; daß Paris der Heerd aller Verbrechen sey; daß die Jakobiner den Staat verwirren, und überall Unordnung und Bürgerkrieg erzeugen.“

Der eigentliche Angriff erfolgte von den Sectionen, und Marat forderte den Donner der Petitionen und Anklagen gegen die Verräther und ungetreuen Abgeordneten, welche den Tyrannen haben retten wollen, und drang auf die Reinigung des Convents. Dagegen gelang es den Girondisten, mit Hülfe der rechten Seite, Marat in Anklagestand zu versetzen, und dem Revolutionstribunal zu übergeben, während der Maire von Paris im Namen von 35 Sectionen die Ausstoßung einer Anzahl Abgeordneter verlangte; es waren 22 an der Zahl, nämlich: Brissot, Guadet, Vergniaud, Gensonné, Grangreneuve, Buzot, Barbaroux, Salles, Biroteau, Pontecoulant, Petion, Lanjuinais, Valazé, Hardy, Louvet, Lehardy, Gorsas, Fauchet, Lanthenas, Lasource, Valady, Chambon.

Es fehlte, wie sich denken läßt, nicht an Repressalien, und Guadet schlug vor, die Behörden von Paris abzusetzen, innerhalb 24 Stunden die Municipalität den Präsidenten der Sectionen zu übertragen, die Stellvertreter des Convents in kürzester Frist in Burges zu vereinigen, und dieses Decret durch außerordentliche Kuriere an die Departements zu senden. Um die drohende Gefahr abzuwenden, brachte Barrère die vermittelnde Maßregel in Vorschlag, und der Convent beschloß die Errichtung einer außerordentlichen Kommission von 12 Mitgliedern, welche im Allgemeinen solche Personen verfolgen sollten, die gegen die Nationalvertretung Komplotte schmiedeten, und insbesondere das Betragen der Municipalität von Paris zu untersuchen. Dieß war ein glänzender, aber auch der letzte Sieg der Gironde, da die meisten Mitglieder dieser Kommission Anhänger der rechten Seite waren. Der Berg wurde durch die Freisprechung Marats entschädigt, erfuhr aber von der Zwölfer-Kommission mehrere strenge Maßregeln; sie ließ Hébert verhaften, verbot den Sectionen, sich Abends nach 10 Uhr zu versammeln, und hob die revolutionären Ausschüsse auf. Nun begann der Aufstand; mehrere Sectionen verlangten in drohender Haltung die Aufhebung dieser Maßregeln: Isnard, Präsident der Versammlung, antwortete ihnen mit furchtbarer Stimme: „Hört, was ich Euch sagen will. Wenn es jemals in einem dieser Aufstände, die sich seit dem 10. März immer erneuen, und wovon die Behörden die Versammlung nicht benachrichtigt haben, begegnen sollte, daß

man ein Attentat gegen die Nationalversammlung machte: so erkläre ich Euch im Namen von ganz Frankreich, Paris würde vernichtet werden, ja, ganz Frankreich würde Rache nehmen für diesen Frevel, und bald müßte man suchen, an welchem Ufer der Seine Paris gestanden habe.“

Diese gehässige Auskramung föderalistischer Grundsätze erbitterte die Jakobiner aufs Höchste, Robespierre und Danton verlangten das Wort und Letzterer rief mit seiner Donnerstimme: „Ich erkläre Euch auch: so viel Unverschämtheit fängt uns an lästig zu werden; wir werden Euch Widerstand leisten! Keinen Waffenstillstand mehr zwischen dem Berg und den Elenden, welche den Tyrannen haben retten wollen!“

Isnard mußte den Präsidentenstuhl verlassen, und denselben an den Jakobiner Hérault-Sechelles abtreten. Um Mitternacht beschloß der Convent: 1) die auf Befehl des Zwölferausschusses eingekerkerten Bürger sollen augenblicklich in Freiheit gesetzt werden; 2) der Zwölferausschuß ist abgesetzt; das Comité der öffentlichen Sicherheit ist beauftragt, das Betragen der Mitglieder, aus welchen er bestand, zu untersuchen.

Allein schon am folgenden Tage setzte die Gironde die Zurücknahme dieser Beschlüsse durch, worauf Danton dieser Partei mit den Worten den Todesstoß gab: „Euer gestriger Beschluß hatte der allgemeinen Entrüstung Genüge geleistet; ihr hattet einen großen Akt der Gerechtigkeit vollzogen; ich will gerne glauben, daß ihr ihn vor dem Ende der Sitzung wieder herstellet; aber wenn die Zwölfercommission die tyrannische Gewalt beibehält, welche sie übte, und, ich weiß es, über die Mitglieder dieser Versammlung ausdehnen wollte... ich sage, wenn der Faden der Verschwörung nicht zerrissen wird, wenn die guten Bürger fortan willkührliche Verhaftungen zu fürchten haben, — dann werden wir, nach gemachter Erfahrung, daß uns unsere Feinde an Klugheit und Feinheit übertreffen, sie übertreffen an Kühnheit und revolutionärer Gewalt!“

Mittlerweile war auch der Krieg in der Vendée immer gefährlicher geworden, und forderte die entschiedensten Maßregeln.

„Wir haben einen äußern und innern Krieg zu führen, sagte Robespierre am 8. Mai im Jakobinerklubb. Der innere Krieg wird durch die äußeren Feinde unterhalten. Das Heer der Ven-

dée, das Heer der Bretagne und das von Koblenz sind alle gegen Paris, als das Bollwerk der Freiheit gerichtet. Volk von Paris, die Zwingherren bewaffnen sich gegen dich, weil du der schätzenswertheste Theil des Menschengeschlechts bist; die großen Mächte von Europa waffnen sich gegen dich; alle verdorbenen Menschen Frankreichs unterstützen sie.

„Habt Ihr so den großen Plan Eurer Feinde einsehen gelernt, so könnt Ihr leicht die Mittel zur Vertheidigung finden. Ich sage Euch mein Geheimniß nicht; ich habe es im offenen Convente enthüllt.

„Ich will Euch dieses Geheimniß sagen, und wäre es möglich, daß diese Pflicht des Vertreters eines freien Volks als ein Verbrechen betrachtet werden könnte, so werde ich allen Gefahren trotzen, um die Zwingherren zurückzuschlagen und die Freiheit zu retten.

„Ich habe diesen Morgen im Convente gesagt, daß die Anhänger von Paris den Schurken aus der Vendée entgegengehen, auf dem Wege alle ihre Brüder aus den Departements an sich ziehen, und alle, ja alle Aufrührer mit Einem Schlage vernichten müßten.

„Ich habe gesagt, alle Freiheitsfreunde müssen sich erheben, und die Aristokraten der Vendée und die unter der Maske der Freiheit verhüllten Aristokraten zugleich in die Unmöglichkeit zu schaden versetzen.

„Ich habe gesagt, die Aufrührer in der Vendée haben ein Hülfsheer in Paris; ich habe gesagt, daß das herrliche und großmüthige Volk, welches seit fünf Jahren die Last der Revolution trägt, Vorkehrungen treffen müsse, damit nicht unsere Frauen und Kinder dem contrerevolutionären Messer der Feinde, welche Paris zählt, überliefert werden. Niemand hat es gewagt, diese Maßregeln zu bestreiten. Sie sind dringend nothwendig. Vaterlandsfreunde, eilt den Räubern der Vendée entgegen!

„Sie sind nur deßwegen gefährlich, weil man die Vorsicht gebraucht hat, das Volk zu entwaffnen. Paris muß seine republikanischen Legionen entsenden; allein während wir die Feinde zittern machen, dürfen unsere Frauen und Kinder nicht der Wuth der Aristokraten preisgegeben seyn. Ich habe zwei Mittel vorgeschlagen: das eine ist, daß Paris Legionen entsende, hinreichend,

um alle die Böſewichter zu vertilgen, welche es wagten, die Fahne des Aufruhrs aufzupflanzen. Zweitens habe ich verlangt, daß alle Ariſtokraten, alle Feuillans, alle Gemäßigten aus den Sectionen verbannt werden, die ſie mit ihrem unreinen Athem verpeſtet haben. Ich habe verlangt, daß alle verdächtigen Bürger verhaftet werden.

„Ich habe darauf angetragen, daß die Eigenſchaft eines verdächtigen Bürgers ſich nicht darnach beſtimme, ob man früher ein Adeliger, ein Prokurator, ein Generalpächter, ein Kaufmann war. Sondern ich habe verlangt, daß alle Bürger, welche einen Beweis von Mangel an Bürgerſinn gegeben haben, ins Gefängniß geworfen werden, bis der Krieg beendigt ſey, und wir unſern Feinden gegenüber eine furchtbare Stellung eingenommen haben würden. Ich habe geſagt, daß dem Volke ein Mittel verſchafft werden müſſe, ſich in die Sectionen zu begeben, ohne ſeinem Unterhalte zu ſchaden, und daß der Convent daher beſchließen müſſe, daß jeder Handwerker Sold erhalte, ſo lange er unter den Waffen ſeyn müſſe, um die Sicherheit der Stadt zu bewahren. Ich habe verlangt, daß die zur Bewaffnung aller Ohnehoſen von Paris nöthigen Millionen angewieſen würden.

„Ich habe verlangt, daß Waffenwerkſtätte und Schmieden auf den öffentlichen Plätzen angelegt würden, damit alle Bürger Zeugen von der öffentlichen Thätigkeit und der Treue der Arbeiter ſeyn könnten. Ich habe darauf angetragen, daß alle Beamte vom Volke abgeſetzt würden.

„Ich habe verlangt, daß man aufhöre, den Gemeinderath und die Departements-Verwaltung von Paris immer zu hindern, denn ſie beſitzen das Vertrauen des Volks.

„Ich habe verlangt, daß die Unruheſtifter unter den Conventsmitgliedern aufhören ſollen, das Volk von Paris zu verläumden und daß den Zeitungsſchreibern, welche die öffentliche Meinung vergiften, Stillſchweigen auferlegt würde. Alle dieſe Maßregeln ſind nothwendig, und auf dieſe Art habe ich ganz meine Schuld an das Volk abgetragen.

„Ich habe verlangt, daß in den Mauern von Paris ein Heer vorhanden ſey, nicht wie das von Dumouriez, ſondern ein beſtändig unter den Waffen ſtehendes Volksheer, welches die Feuillans und Gemäßigten im Zaume halte. Dieſes Heer muß aus

bezahlten Ohnehosen bestehen; ich verlange, daß die zur Bewaffnung der Handwerker und aller ächten Vaterlandsfreunde nothwendigen Millionen angewiesen werden; ich verlange, daß sie alle Posten besetzen, und daß ihre schrecken-einjagende Majestät die Aristokraten zittern mache.

„Ich verlange, daß schon morgen sich Schmieden auf allen öffentlichen Plätzen erheben, um Waffen für das Volk zu verfertigen; ich verlange, daß der Ministerrath unter eigener Verantwortlichkeit diese Maßregeln auszuführen habe. Wenn in seiner Mitte Leute sind, welche sich widersetzen, welche die Feinde der Freiheit unterstützen, so müssen sie morgen abgesetzt werden.

„Ich verlange, daß alle Behörden mit der Beaufsichtigung der Ausführung dieser Maßregeln beauftragt werden, und daß sie nicht vergessen, die Diener einer Stadt zu seyn, welche der Wall der Freiheit ist, und deren bloßes Daseyn die Gegenrevolution möglich macht.

„In diesem bedenklichen Augenblick ist es Pflicht jedes Vaterlandsfreunds, die Freiheit durch die strengsten Mittel zu retten: wenn Ihr duldet, daß man die Vaterlandsfreunde einzeln ermordet, so wird alle Tugend auf der Erde vernichtet werden; überlegt es Euch, ob Ihr das Menschengeschlecht retten wollt.

(Alle Mitglieder erheben sich gleichzeitig, schwingen ihre Hüte und rufen: Ja, ja, wir wollen).

„Alle Böswichte der Erde haben ihre Plane gemacht, und alle Vertheidiger der Freiheit sind zum Opfer bestimmt.

„Nun weil es sich von Eurem Ruhm, Eurem Glück handelt, beschwöre ich Euch, für das Wohl des Vaterlands zu wachen. Ihr glaubt vielleicht, daß es nöthig sey, aufzustehen, den Anstrich einer Empörung anzunehmen: keineswegs; mit dem Gesetze in der Hand müssen wir unsere Feinde vertilgen.

„Die ruchlosen Volksvertreter haben mit einer merkwürdigen Unverschämtheit das Volk von Paris von den Departements, das Volk von Paris von dem Volke auf den Gallerieen trennen wollen, als wie wenn das unsere Schuld wäre, die wir Alles gethan haben, um die Gallerieen so groß zu machen, daß sie das ganze Pariser Volk aufnehmen könnten. Ich erkläre, daß ich zu dem ganzen Volke von Paris spreche, und wenn es in diesem Saale anwesend wäre, wenn es mich seine Sache gegen Buzot

und Barbaroux vertheidigen hörte, so würde es sich unzweifelhaft auf meine Seite schlagen.

„Bürger, man stellt die Gefahr größer dar, als sie ist; man spricht von den fremden Heeren und ihrer Verbindung mit den Aufrührern im Innern; was vermögen ihre Anstrengungen gegen Millionen unerschrockener Ohnehosen? Und wenn ihr das Verhältniß annehmt, daß ein freier Mann so viel Werth ist als hundert Sklaven, so müßt Ihr einsehen, daß Eure Macht die aller verbündeten Mächte überwiegt.

„Die Gesetze geben Euch alle Mittel an die Hand, Eure Feinde auf rechtlichem Wege zu vernichten. Ihr habt Aristokraten in den Sectionen: jagt sie weg. Ihr habt die Freiheit zu vertheidigen: erklärt Euch für die Rechte der Freiheit und wendet alle Eure Kraft an. Ihr habt ein unermeßliches Volk von ganz reinen und starken Ohnehosen; sie können ihre Arbeiten nicht verlassen, laßt die Reichen sie bezahlen. Ihr habt einen Nationalconvent; es ist möglich, daß nicht alle seine Mitglieder gleich aufrichtige Freunde der Freiheit und Gleichheit sind, allein ihre Mehrzahl ist entschlossen, die Rechte des Volks zu vertheidigen und die Republik zu retten. Der verdorbene Theil des Convents wird das Volk nicht hindern können, die Aristokraten zu bekämpfen. Glaubt Ihr denn, daß der Berg nicht hinreichende Kräfte habe, um die vereinten Anhänger Dumouriez's, Orlean's, Koburg's zu bekämpfen? In Wahrheit, Ihr könnt es nicht glauben.

„Wenn die Freiheit erliegt, so ist es weniger die Schuld des Beauftragten, als des Souveräns. Volk, vergiß nicht, daß dein Loos in deinen Händen ist; du mußt Paris und die Menschheit retten: wenn du es nicht thust, begehst du ein Verbrechen.

„Der Berg bedarf des Volks, das Volk stützt sich auf den Berg. Man sucht Euch auf alle Art zu erschrecken; man will uns glauben machen, daß die südlichen Departements Feinde der Jakobiner seyen. Ich erkläre Euch, daß Marseille die ewige Verbündete des Berges ist, daß in Lyon die Vaterlandsfreunde einen vollständigen Sieg davon getragen haben.

„Ich schließe und verlange 1) daß die Sectionen ein Heer errichten, welches zahlreich genug sey, um einem revolutionären Heere zum Kern zu dienen, welches alle Ohnehosen des Departements mit sich fortreißen und die Aufrührer vertilgen muß;

2) daß man in Paris ein Heer von Ohnehosen errichte, um die Aristokraten im Zaume zu halten; 3) daß die gefährlichen Ränkeschmiede und alle Aristokraten verhaftet werden; daß die Ohnehosen vom Staatsschatze bezahlt werden, welcher die nöthigen Gelder von den Reichen einzuziehen hat, und daß diese Maßregeln sich auf alle Departements erstrecken.

„Ich verlange, daß Schmieden auf allen öffentlichen Plätzen errichtet werden.

„Ich verlange, daß der Pariser Gemeinderath durch alle in seinen Kräften stehende Mittel den Freiheitseifer des Volkes von Paris erhalte.

„Ich verlange, daß das Revolutionstribunal seine Pflicht thue, und alle diejenigen bestrafe, welche in den letzten Tagen gegen die Republik gefrevelt haben.

„Ich verlange, daß die Sectionen sich mit dem Gemeinderathe vereinigen, um durch gemeinschaftlichen Einfluß die schädliche Einwirkung der durch die fremden Mächte bezahlten Zeitungsschreiber zu schwächen.

„Wenn Ihr alle diese Mittel ergreift, und Alles vermeidet, was dem Vorwurfe zum Vorwand dienen kann, die Gesetze verletzt zu haben, so werdet Ihr den Departements einen Anstoß geben, um sich mit Euch zur Rettung der Freiheit zu vereinigen.“

Am 12. Mai 1793 sprach er: „Ich habe nie begreifen können, wie es in Augenblicken der Gefahr so Viele geben kann, welche Vorschläge machen, wodurch die Freunde der Freiheit ins Verderben gestürzt würden, während Niemand diejenigen unterstützt, welche zur Rettung der Republick berechnet sind. Bis man mir bewiesen hat, daß es unnöthig sey, die Ohnehosen zu bewaffnen, daß es schädlich sey, sie zu bezahlen, wenn sie auf die Wache ziehen und für die Sicherheit von Paris sorgen; bis man mir bewiesen hat, daß es nicht gut sey, unsere Plätze in Waffenwerkstätte umzuwandeln: so lange werde ich glauben und sagen, daß die, welche diese Vorschläge zu entfernen suchen, Euch nur Theilvorschläge machen, mögen sie auch sonst noch so kräftig seyn; ich werde sagen, daß diese Leute sich nicht auf die Mittel verstehen das Vaterland zu retten; denn erst nach Erschöpfung aller ungefährlichen Maßregeln muß man zu den gewaltsamen seine Zuflucht nehmen, und auch dann dürfen sie nicht in einer Gesell-

schaft vorgeschlagen werden, die vernünftig und staatsklug seyn soll. Nicht ein Augenblick vorübergehender Volksgährung kann das Vaterland retten. Wir haben die feinsten, gebildetsten Menschen, die alle Schätze der Republik zu ihrer Verfügung haben, zu Feinden.

„Die vorgeschlagenen Maßregeln haben keinen Erfolg und können keinen haben; sie haben nur dazu gedient, der Verläumdung und den Zeitungen Stoff an die Hand zu geben, uns unter den schwärzesten Farben zu schildern.

„Wenn man die besten Mittel vernachläßigt, welche die Vernunft an die Hand gibt, und welche allein das öffentliche Beste retten können, so ist offenbar, daß man auf falschem Wege begriffen ist. Ich werde Nichts weiter sagen, allein ich erkläre, daß ich mich gegen alle Maßregeln setze, welche nur die Gesellschaft in Gefahr setzen, nicht aber das Vaterland retten können. Mein Glaubensbekenntniß ist: das Volk ist immer im Stande, die Aristokratie niederzuschmettern, nur muß es keine grobe Fehler begehen.

„Wenn ich sehe, daß man sich vergebliche Mühe gibt, der Gesellschaft Feinde zu erwecken, die Bösewichter zu ermuntern, welche sie zerstören wollen, so bin ich versucht zu glauben, daß man blind oder schlecht gesinnt ist.

„Ich trage darauf an, daß die Gesellschaft bei den von mir vorgeschlagenen Maßregeln stehen bleibt, und ich halte diejenigen für sehr strafbar, welche sie nicht ausführen. Wie kann man sich dieser Maßregeln enthalten? Wie kann man ihre Nothwendigkeit nicht fühlen, und wenn man sie fühlt, wie kann man zaudern, sie zu unterstützen und anzunehmen? Ich schlage der Gesellschaft vor, eine Berathung über die Verfassung anzuhören, welche man Frankreich geben will, denn es ist nothwendig, alle Plane unserer Feinde mit Einem Blick zu umfassen. Wenn die Gesellschaft den Macchiavelismus unserer Feinde beweisen kann, so hat sie ihre Zeit nicht verloren. Ich trage also darauf an, daß man die nicht hieher gehörigen Vorschläge verwerfe, und die Gesellschaft mir erlaube, ihr meine Arbeit über die Verfassung vorzulesen.“

Was den Kampf der beiden Conventsparteien betrifft, so kam die Katastrophe mit immer rascheren Schritten heran: „Ich sagte Euch, wandte sich Robespierre am 26. Mai an seine Ja-

kobiner, das Volk könne sich ruhig auf seine Macht verlassen: allein wenn es unterdrückt wird, wenn ihm Nichts mehr übrig bleibt als es selbst, dann ist der ein Feigling, welcher ihm nicht zuruft, sich zu erheben. Wenn alle Gesetze verletzt sind, wenn die Zwingherrschaft auf ihrem Gipfel ist, wenn man Aufrichtigkeit und Schaam mit Füßen tritt, dann muß sich das Volk empören. Dieser Augenblick ist gekommen: unsere Feinde unterdrücken die Vaterlandsfreunde mit offenbarer Gewalt; sie wollen im Namen des Gesetzes das Volk in das Elend und die Sklaverei zurückstoßen. Ich werde nie der Freund dieser verderbten Menschen seyn, mögen sie mir auch noch so große Schätze bieten. Ich will lieber mit den Republikanern sterben, als mit diesen Schurken siegen. (Beifall)

Ich kenne blos zwei Arten, wie ein Volk bestehen kann; entweder muß es sich selbst regieren, oder muß es dieses Geschäft Beauftragten überlassen. Wir republikanischen Abgeordneten wollen die Regierung des Volkes mittelst seiner verantwortlichen Beauftragten einrichten; von diesen Grundsätzen gehen unsere Abstimmungen aus, allein meistens will man uns nicht hören. Ein schnelles, vom Präsidenten gegebenes Zeichen raubt uns das Recht, zu stimmen. Ich glaube, daß die Souveränität des Volkes verletzt ist, wenn seine Beauftragten die dem Volke gebührende Stellen ihren Schützlingen geben. Diesen Grundsätzen gemäß bin ich schmerzlich betrübt."

Der Redner wird hier durch die Ankündigung einer Abordnung unterbrochen (Tumult). „Ich werde," ruft Robespierre, „fortfahren zu sprechen, nicht für die, welche mich unterbrechen, sondern für die Republikaner.

„Ich ermahne jeden Bürger, das Gefühl seiner Rechte zu bewahren; ich fordere ihn auf, auf seine und des Volkes Kraft zu rechnen; ich fordere das Volk auf, sich gegen die verderbten Abgeordneten im Convente in Aufruhrstand zu versetzen (Beifall). Ich erkläre, daß, weil ich vom Volk das Recht erhalten habe, seine Rechte zu vertheidigen, ich den als meinen Unterdrücker ansehe, der mich unterbricht, oder der mir das Wort versagt, und ich erkläre, daß ich mich ganz allein gegen den Präsidenten und gegen alle Mitglieder des Convents empöre (Beifall). Da man eine strafbare Verachtung gegen die Ohnehosen blicken läßt, so

erkläre ich, daß ich mich gegen die verderbten Mirglieder empöre. Ich fordere alle Abgeordneten vom Berge auf, sich aneinander anzuschließen und die Aristokratie zu bekämpfen, und erkläre, daß es für sie nur einen doppelten Ausweg gibt, entweder aus allen ihren Kräften die Ränke zu bekämpfen, oder ihre Entlassung zu geben.

„Zu gleicher Zeit muß das französische Volk seine Rechte kennen; denn die getreuen Abgeordneten vermögen Nichts ohne Redefreiheit.

„Da der Verrath die fremden Feinde mitten nach Frankreich ruft, da wir die Feinde unsern Mauern nahen sehen, während doch unsere Kanoniere die Blitze in Händen haben, welche die Wütheriche und ihre Trabanten zerschmettern könnten, so erkläre ich, daß ich selbst die Verräther bestrafen werde, und ich verspreche, daß ich jeden Verschwörer als meinen Feind betrachte, und als solchen behandeln werde.“

Am Ende des Mai versammelten sich 72 Mitglieder der Gemeinde, der Clubbs, der Ausschüsse, der Sektionen — Robespierre, Marat, Danton, Chaumette und Pache an ihrer Spitze — im Bischofspalaste unter dem Namen republikanische Union, erklärten sich in Aufstand, schwuren, Personen und Eigenthum zu achten, und bezeichneten die Bewegung mit dem Namen: Moralischer Aufstand. In der Nacht vom 30. auf den 31. Mai tönte der Generalmarsch und die Sturmglocke, die Barrieren wurden geschlossen. Im Convent machte Vergniaud den letzten Versöhnungsversuch, alle Mitglieder, sprach er, sollen schwören, daß sie auf ihrem Posten sterben werden. Dagegen drangen die Jakobiner auf Entsetzung der Zwölferkommission, und Robespierre unterstützte die Petitionen von Paris, die Bestrafung der Verräther verlangten. „Bürger, sprach er, verlieren wir nicht diesen Tag mit leerem Geschrei und unbedeutenden Maaßregeln; dieser Tag ist vielleicht der letzte, wo der Patriotismus mit der Tyrannei kämpfen wird! Mögen sich die treuen Vertreter des Volks vereinen, um sein Glück zu sichern!“ Als er sich in weitläufige Klagen gegen seine politischen Gegner ergoß, rief ihm Vergniaud entgegen: „Kommt endlich zum Schluß!“ „Ja, ich will schließen, antwortete Robespierre, und gegen Euch, die Ihr nach der Revolution des 10. Augusts ihre Urheber auf das Schaffot führen wolltet, gegen Euch, die ohne Unterlaß zur Zer-

störung von Paris aufforderten, gegen Euch, die den Tyrannen zu retten suchten, gegen Euch, die sich mit Dumouriez verschworen, gegen Euch, die mit Blutgier dieselben Patrioten verfolgten, deren Köpfe Dumouriez verlangte; gegen Euch, deren verbrecherische Rachethaten (durch den Zwölferausschuß) eben den Schrei der Entrüstung herausgefordert haben, woraus Ihr Euren Opfern ein Verbrechen machen wollt. Mein Schluß ist, das Anklagedekret gegen alle Mitverschworene des Dumouriez und gegen Alle, welche von den Bittstellern bezeichnet wurden.“

Am Abend des 1. Juni ertönte der Generalmarsch von Neuem, im Convente war die Berathung so stürmisch, daß sich der Präsident mehreremal bedecken mußte. Hariot, von der neuen Municipalität zum Chef der bewaffneten Macht ernannt, hatte Befehl gegeben, keinen Abgeordneten vor dem Schluß der Berathung hinausgehen zu lassen, und als auf Barrère's Vorschlag die ganze Versammlung sich mitten unter die bewaffnete Macht begab, um sich zu versichern, daß sie Nichts zu fürchten habe, rief ihr Hariot mit keckem Tone zu: „Ihr werdet nicht hinausgehen, bevor ihr die 22 überliefert habt. Die Endabstimmung begann, und der Convent beschloß, daß die Angeklagten Girondistenhäupter und Zwölfer, nebst den beiden Ministern Clavière und Lebrun in ihren eigenen Wohnungen verhaftet werden, und unter dem Schutze des französischen Volks, des Nationalconvents, so wie der Ehrenhaftigkeit der pariser Bürger seyn sollen.“

So endete die Gironde, von der selbst ihr beredtster Vertheidiger, Thiers, behauptet: „ihre Widersetzlichkeit war gefährlich, ihr Unwillen unklug; sie haben die Umwälzung, die Freiheit und Frankreich in Gefahr gebracht; selbst die Mäßigung haben sie dadurch gefährdet, daß sie sie mit Bitterkeit vertheidigten, und sie zogen alle edeln und gebildeten Menschen nach sich in ihr Grab.“

Dreizehntes Kapitel.

Verschiedene Phasen der Revolution. — Verfassung vom Jahr 93. — Gefährliche Lage der Republik. — Das Schreckenssystem. — Robespiere's Mäßigung. — Die wüthenden Proconsuln. — Napoleons Urtheil über die Conventsperiode. — Maaßregeln des Convents. — Marat wird ermordet. — Robespierre im Wohlfahrtsausschuß. — Die Verfassung wird von den Departemens angenommen. — Aufstand in Masse. — Zwiespalt im Convent. — Beschlüsse wegen der Vendée. — Glück der französischen Waffen am Schlusse des Jahrs 93.

Seit dem Schwur im Ballspielhause hatte die Revolution bereits mehrere Bildungsphasen durchgemacht: vom 20. Juni 1789 an folgte Schlag auf Schlag. Die Eroberung der Bastille war der erste Ausbruch der Revolution. Der 4te August, Tag der gänzlichen Aufhebung der Feudalität in ihrem Grundsatze und in allen ihren Folgen, sah das bisherige System der Monarchie Frankreichs in seiner Wurzel herausgerissen: nun rollte das zermalmende Rad des Nationalwillens unaufhaltsam über Abgründe hin; was selbst Rousseau sich als die fürchterlichste politische Bewegung gedacht hatte, das sah man mit Staunen wirklich ausgeführt: „die unermeßlich große französische Monarchie wie mit Einem Schlage in allen ihren Elementen zerrüttet, alle Räder der unermeßlichen Maschine zerschlagen.“

Nun lag es in den Händen der Nationalversammlung, nach Willkühr ein ganz neues Staatsgebäude aufzuführen. Nie hatte ein Gesetzgeber in der Welt einen uneingeschränkteren Wirkungskreis: selbst das Völkchen der Phokäer, als es, auf Schiffen aus seinem Vaterland flüchtend, sich an der wilden Küste Galliens ansiedelte, konnte nicht freiere Macht gehabt haben, sich hier in irgend eine selbstbeliebige Staatsform zu organisiren, als jetzt die Nationalversammlung hatte, mitten unter den Trümmern des alten Frankreichs eine ganz neue Constitution aufzuführen.

Im dritten Jahre ihrer Zusammenkunft, im September 1791,

ward Frankreichs neue Constitution zu Stande gebracht. Sichtbar hatte man bei deren Abfassung die englische vor Augen gehabt: „allein, eine Constitution, sagte selbst Mercier von ihr, welche Rechte ohne Garantie, Gewalt ohne Gränzlinien und ohne Gleichgewicht, Bewegung ohne Leitung (Rechte ohne Pflichten) schuf; eine Monarchie ohne Patriziat; eine Demokratie ohne Gleichheit: das war jenes monströse System, jenes wohlberechnete Gebäude, das innerhalb eines Jahres in sich selbst zerfallen mußte.“

Schon wälzten sich die fremden Heere über Frankreichs Gränzen. In Frankreich selbst hegte der Hof mit dem zahlreichen Kreise seiner Creaturen tödtlichen Haß gegen die neue Ordnung der Dinge; der Thron der Bourbonen erwartete von den Fremden die vollste Wiederherstellung in den status quo vor der Revolution; alle Rollen im großen Drama waren ausgetheilt; die Ausführung der ersten Theile gelang über Erwarten; Longwy, Verdun fielen; schon sah man um die Vorstädte von Chalons und Rheims feindliche Husaren schwärmen: aber der Hauptschlag, der von Innen heraus dem deutschen Waffenglück in die Hand arbeiten sollte, verunglückte gänzlich. Der 10te August 1792, Tag der Stürmung der Tuilerien, entschied gegen das Königthum. Der Nationalconvent kam zusammen. Gleich in seiner ersten Sitzung erklärte er Frankreich zur Republik. Die deutschen Heere wankten aus der Champagne zurück, verfolgt von Hunger und Seuchen: die Phalangen der kaum entstandenen Republik eroberten vom Nordmeer bis zum Mittelmeer; Dumouriez herrschte von Antwerpen bis über Aachen hinaus; Mainz, Worms, Speier waren von Custine; Savoyen von Montesquiou; Nizza von Anselme besetzt. Bald aber gewannen die Sachen eine andere Gestalt. Das Haupt des Königs fiel: Dumouriez, aus ganz Belgien zurückgetrieben, endete seine Heldenrolle mit Verrath, und ließ die Nordgränze der Republik den feindlichen Anfällen preis; Custine wich von Mainz bis Landau zurück; die Piemonteser und Spanier bedrohten den Süden, die Vendée flammte im Bürgerkrieg auf. Zerreissender als dieß Alles war der Partheikampf im Convente selbst, bis derselbe mit dem Sieg des Berges endigte. Am entscheidenden Tage des 31. Mai hatten auswärtige Feinde Frankreichs Gränzen auf allen Gränzen angefallen; ein doppelter Bürgerkrieg, unter dem Namen der Vendée und des

Föderalismus zerriß das Innere der Republik. Jetzt drohte die ganze koloſſale Maſſe auseinander zu ſpringen, und mit ihren Trümmern den ganzen Convent, ohne Rückſicht auf Parthei, zu zerſchmettern. Dieſer fühlte nun die gebieteriſche Noth, einen allgemeinen Haltpunkt zu gewinnen. Hérault de Séchelles hatte den Auftrag erhalten, die neue Conſtitution zu entwerfen, die am 10. Auguſt 1793 unter Blitz und Donner vom Berge herab verkündet wurde. Hauptſächlich Robespierre war es, welcher der Verfaſſung ihren Hauptcharakter als untheilbare demokratiſche Republik mit erringen half.

Erklärung der Rechte des Menſchen und Bürgers.

Das franzöſiſche Volk, überzeugt, daß die Hintanſetzung und die Verachtung der natürlichen Rechte des Menſchen die einzigen Urſachen der allgemeinen Uebel ſind, hat beſchloſſen, in einer feierlichen Erklärung dieſe geheiligten und unveräußerlichen Rechte auseinander zu ſetzen, damit alle Bürger, da ſie die Handlungen der Regierung mit dem Zwecke jeder geſellſchaftlichen Einrichtung jederzeit vergleichen können, ſich niemals durch die Tyrannei unterdrücken und verachten laſſen; damit das Volk die Grundlagen ſeiner Freiheit und ſeines Wohlergehens, die Magiſtratur die Regel ihrer Pflichten, die Legislatur den Zweck ihrer Sendung ſtets vor Augen habe. — Demzufolge proklamirt es, Angeſichts des höchſten Weſens, die nachſtehende Erklärung der Rechte des Menſchen und des Bürgers. — 1. Der Zweck der Geſellſchaft iſt das gemeinſame Wohlergehen. — Die Regierung iſt eingeſetzt, um dem Menſchen den Genuß ſeiner natürlichen und unveräußerlichen Rechte zu ſichern. — 2. Dieſe Rechte ſind die Gleichheit, die Freiheit, die Sicherheit, das Eigenthum. — 3. Alle Menſchen ſind von Natur und vor dem Geſetze gleich. — 4. Das Geſetz iſt der freie und feierliche Ausdruck des allgemeinen Willens; es iſt das nämliche für Alle, möge es beſchützen oder beſtrafen; es kann nichts befehlen, als was recht und der Geſellſchaft nützlich; es kann nichts verbieten, als was ihr ſchädlich iſt. — 5. Alle Bürger ſind gleichmäßig zu den öffentlichen Aemtern zuläſſig. Die freien Völker kennen keine anderen Vorzüge bei ihren Wahlen, als die Tugenden und die Talente. — 6. Die Freiheit iſt

die Befugniß, welche Jedermann zusteht, Alles zu thun, was die Rechte eines Andern nicht benachtheiligt: sie hat als Princip die Natur, als Regel die Gerechtigkeit, als Schützer das Gesetz; ihre moralische Grenze liegt in dem Grundsatze: „Thue einem Andern nicht, was du nicht willst, daß man dir thue.“ — 7. Das Recht, seine Gedanken und Meinungen kund zu machen, sowohl durch die Presse, als auf jede andere Art; das Recht, sich friedlich zu versammeln, die freie Ausübung der Culten (Religion) können nicht untersagt werden. — Die Nothwendigkeit, seine Rechte auszusprechen, setzt entweder die Gegenwart oder die nahe Vergangenheit des Despotismus voraus. — 8. Die Sicherheit besteht in dem durch die Gesellschaft einem jeden ihrer Glieder garantirten Schutze für Erhaltung seiner Person, seiner Rechte und seines Eigenthums. — 9. Das Gesetz muß die öffentliche und persönliche Freiheit gegen die Unterdrückung derjenigen beschützen, welche regieren. — 10. Niemand darf angeklagt, festgehalten, noch verhaftet werden, als in den durch das Gesetz bestimmten Fällen, und nach den Formen, die dasselbe vorgeschrieben. Jeder zufolge der Autorität des Gesetzes vorgeladene oder verhaftete Bürger soll augenblicklich gehorchen; er macht sich durch Widerstand strafbar. — 11. Jeder gegen einen Menschen ausgeübte Akt, außer den Fällen und Formen, welche das Gesetz bestimmt, ist willkührlich und tyrannisch; derjenige, gegen den man ihn mit Gewalt ausführen wollte, hat das Recht, es mit Gewalt abzutreiben. — 12. Diejenigen, welche willkührliche Akte verlangen, expediren, unterzeichnen, vollführen oder vollführen lassen, sind strafbar und müssen bestraft werden. — 13. Da Jedermann für unschuldig gehalten wird, bis er als schuldig erklärt worden, so muß, falls es als unumgänglich nöthig befunden, ihn zu verhaften, jede Strenge durch das Gesetz reprimirt seyn, die nicht nothwendig ist, um sich seiner Person zu versichern. — 14. Niemand darf gerichtet und bestraft werden, als nachdem er zuvor gehört oder gesetzlich vorgeladen worden, und als gemäß eines vor der Zeit des Vergehens amtlich bekannt gemachten Gesetzes. Das Gesetz, welches Vergehen bestrafte, die begangen worden, eh' es bestand, wäre eine Tyrannei; die dem Gesetze gegebene Zurückwirkung wäre ein Verbrechen. — 15. Das Gesetz darf nur solche Strafen bestimmen, die streng und unumgänglich

nothwendig sind: die Strafen müssen den Vergehen angemessen und der Gesellschaft nützlich seyn. 16. Das Eigenthumsrecht ist dasjenige Recht, wonach jedem Bürger zusteht, nach Wohlgefallen seine Güter, seine Einkünfte, die Früchte seiner Arbeit und seines Gewerbfleißes zu genießen und darüber zu verfügen. — 17. Keine Art Arbeit, Cultur und Handel kann der Industrie der Bürger untersagt werden. — 18. Jedermann kann seine Dienste, seine Zeit vermiethen; aber er kann sich weder verkaufen noch verkauft werden, seine Person ist kein veräußerliches Eigenthum. Das Gesetz erkennt keine Knechtschaft (domesticité) an; es kann blos eine Verbindlichkeit über Arbeit und Lohn zwischen dem Menschen, welcher arbeitet, und dem, der ihn verwendet, bestehen. — 19. Niemand kann ohne seine Einwilligung des geringsten Theiles seines Eigenthums beraubt werden, wenn solches nicht die gesetzlich erwiesene Nothwendigkeit erheischt, und unter der Bedingung einer gerechten und vorhergängigen Entschädigung. — 20. Keine Steuer kann angeordnet werden, als für den allgemeinen Nutzen. Alle Bürger sind berechtigt, zur Steuerbewilligung mitzuwirken, deren Verwendung zu überwachen, und sich Rechenschaft darüber erstatten zu lassen. — 21. Die Armenunterstützungen sind eine geheiligte Schuld. Die Gesellschaft ist den unglücklichen Bürgern den Unterhalt schuldig, entweder indem sie ihnen Arbeit verschafft, oder indem sie den Arbeitsunfähigen die Existenzmittel sichert. — 22. Der Unterricht ist allgemeines Bedürfniß. Die Gesellschaft muß die Fortschritte der allgemeinen Aufklärung mit all' ihrer Macht unterstützen und den Unterricht allen Bürgern zugänglich machen. — 23. Die gesellschaftliche Garantie besteht in der Zusammenwirkung Aller, um einem Jeden den Genuß und die Erhaltung seiner Rechte zu sichern; diese Garantie beruht auf der Nationalsouveränität. — 24. Sie kann nicht bestehen, wenn die Grenzen der öffentlichen Amtsverrichtungen durch das Gesetz nicht klar bestimmt sind, und wenn die Verantwortlichkeit aller Beamten nicht gesichert ist. — 25. Die Souveränität ruht im Volke; sie ist Eine und untheilbar, unverjährbar und unveräußerlich. — 26. Kein Theil des Volkes kann die Macht des ganzen Volkes ausüben; allein jede Sektion des versammelten Souveräns muß das Recht genießen, ihre Willensmeinung mit vollkommener Freiheit auszudrücken. —

27. Jedes Individuum, das die Souveränität usurpirte, soll augenblicklich durch die freien Menschen getödtet werden. — 28. Ein Volk hat jederzeit das Recht, seine Constitution zu revidiren, zu reformiren und zu verändern. Eine Generation kann die kommenden Generationen ihren Gesetzen nicht unterwerfen. — 29. Alle Bürger haben ein gleiches Recht, mitzuwirken zur Erlassung der Gesetze, und zur Ernennung ihrer Bevollmächtigten, oder ihrer Agenten. — 30. Die öffentlichen Würden werden durchaus nur zeitweise bekleidet, sie können nicht als Auszeichnungen, noch als Belohnungen, sondern als Pflichten betrachtet werden. — 31. Die Vergehen der Vertreter des Volks und seiner Agenten dürfen niemals straflos bleiben. Niemand hat das Recht, sich für unverletzbarer auszugeben, als die übrigen Bürger. — 32. Das Recht, Petitionen bei Denjenigen einzureichen, welchen die öffentliche Gewalt anvertraut ist, kann in keinem Falle verboten, suspendirt, oder beschränkt werden. — 33. Der Widerstand gegen die Unterdrückung ist die Folge der übrigen Rechte des Menschen. — 34. Es ist Unterdrückung gegen den gesellschaftlichen Verein, wenn ein einziges seiner Glieder unterdrückt ist; es ist Unterdrückung gegen alle Glieder, wenn der gesellschaftliche Verein unterdrückt ist. — 35. Wenn die Regierung die Rechte des Volks verletzt, so ist der Aufstand (l'insurrection) für das Volk und für jeden Theil des Volkes das heiligste der Rechte und die unumgänglich nöthigste der Pflichten.

Verfassungsurkunde. (Acte constitutionnel).

Von der Republik. 1. Die franz. Republik ist Eine und untheilbar. — Von der Volkseintheilung. 2. Das franz. Volk ist zur Ausübung seiner Souveränität in Kantonal-Urversammlungen eingetheilt. — Es ist für die Verwaltung und Rechtspflege in Departemens, Distrikte, Municipalitäten eingetheilt. — — Vom Bürgerstande. 4. Jeder in Frankreich geborene und wohnhafte, 21 Jahre alte Mann; — Jeder 21 Jahre alte Ausländer, der seit einem Jahre in Frankreich wohnhaft ist, — daselbst von seiner Arbeit lebt, oder einen Grundbesitz (propriété) erwirbt, — oder eine Französin heirathet, — oder ein Kind adoptirt, — oder einen Greisen ernährt; endlich jeder Ausländer, von

dem der gesetzgebende Körper erklärt, daß er sich um die Menschheit wohlverdient gemacht, — ist zur Ausübung der Rechte als franz. Bürger zulässig. — 5. Die Ausübung des Bürgerrechts geht verloren: durch Naturalisation im Auslande, — durch Annahme von Würden oder Graden von Seiten einer nicht volksthümlichen Regierung; — durch Verurtheilung zu Leibes- oder entehrenden Strafen, bis zur Rehabilitation (Einsetzung in den vorigen Stand). — 6. Die Ausübung der Bürgerrechte wird suspendirt, — dadurch, daß man sich im Anklagestand (wegen Verbrechens) befindet; — durch ein Contumacialurtheil, so lange dasselbe nicht aufgehoben ist. — Von der Volkssouveränität. 7. Das souveräne Volk ist die Gesammtheit der franz. Bürger. — 8. Es erwählt unmittelbar seine Abgeordneten. — 9. Es überträgt den Wahlmännern die Ernennung der Verwaltungsbeamten, der öffentlichen Schiedsrichter, der Criminal- und Cassationsrichter. — 10. Es berathet die Gesetze. — Von den Urversammlungen. 11. Die Urversammlungen bilden sich aus den seit 6 Monaten in jedem Kantone wohnhaften Bürgern. — 12. Sie bestehen aus wenigstens 200 und höchstens 600 zur Abstimmung aufgerufenen Bürgern. — 13. Sie sind constituirt durch die Ernennung eines Präsidenten, der Sekretäre und Scrutinatoren. — 14. Die Polizei steht ihnen dabei zu. — 15. Niemand darf mit Waffen dabei erscheinen. — 16. Die Wahlen finden vermittelst des Scrutins oder mit lauter Stimme Statt, nach dem Willen jedes Votanten. — 17. Eine Urversammlung kann keinenfalls eine alleinige Art zu votiren bestimmen. — 18. Die Scrutinatoren constatiren das Votum der Bürger, welche, ohne schreiben zu können, vorziehen, schriftlich zu stimmen. — 19. Die Abstimmungen über die Gesetze werden durch Ja und Nein gegeben. — 20. Der Wille der Urversammlung wird folgendermaßen proklamirt: „Die als Urversammlung vereinigten Bürger von..., an der Zahl... Votanten, stimmen für (oder gegen), mit einer Mehrheit von...“ — Von der Volksvertretung. 21. Die Bevölkerung ist die einzige Basis der Nationalvertretung. — 22. Auf 40,000 Individuen kommt ein Abgeordneter. — 23. Jede aus einer Bevölkerung von 39—41,000 Seelen hervorgangene Urversammlung erwählt unmittelbar einen Deputirten. — 24. Die Wahl findet mit absoluter

Stimmenmehrheit Statt. — 25. Jede Versammlung eröffnet die Stimmzettel und sendet einen Commissär zur allgemeinen Abstimmung nach dem als Centralpunkte bezeichneten Ort ab. — 26. Wenn die erste Abstimmung keine absolute Majorität ergibt, so wird zu einem zweiten Aufrufe geschritten, und unter den beiden Bürgern, welche die meisten Stimmen erhalten haben, einer gewählt. — 27. Im Falle der Stimmengleichheit hat der älteste den Vorzug, sowohl bei der Ballotage, als auch bei der Wahl. Im Falle der Gleichheit des Alters entscheidet das Loos. — 28. Jeder Franzose, der das Bürgerrecht ausübt, ist im ganzen Umfange der Republik wählbar. — 29. Jeder Deputirte gehört der ganzen Nation an. — 30. Im Falle der Nichtannahme, Entlassung, Verlust des Rechtes, oder Todes eines Abgeordneten, findet die Ersetzung durch die Urversammlungen Statt, die ihn ernannt haben. — 31. Ein Abgeordneter, der seine Entlassung gegeben, kann seinen Posten nicht früher als bei dem Eintritte seines Nachfolgers verlassen. — 32. Das franz. Volk versammelt sich jedes Jahr, am 1. Mai, zu den Wahlen. — 33. Es nimmt diese vor, welches auch die Zahl der Bürger sey, denen das Stimmrecht zusteht. — 34. Die Urversammlungen treten außerordentlicher Weise zusammen auf das Verlangen des fünften Theiles der Bürger, denen das Stimmrecht zusteht. — 35. Die Zusammenberufung geschieht in diesem Falle durch die Municipalität des gewöhnlichen Versammlungsorts. — 36. Diese außerordentlichen Versammlungen votiren nur in soferne, als von den stimmberechtigten Bürgern wenigstens einer mehr, als die Hälfte gegenwärtig ist. — Von den Wahlversammlungen. 37. Die als Urversammlung vereinigten Bürger ernennen einen Wähler im Verhältniß zu 200, gegenwärtigen oder nicht gegenwärtigen, Bürgern; 2 von 301 bis 400; 3 von 501 bis 600. — 38. Die Abhandlung der Wahlversammlungen und die Art der Wahlen sind die nämlichen, wie bei den Urwahlen. — Vom gesetzgebenden Corps. 39. Das gesetzgebende Corps ist eines, untheilbar und permanent. — 40. Seine Session währt ein Jahr. — 41. Es versammelt sich am 1. Juli. — 42. Die Nationalversammlung kann sich nicht constituiren, wenn sie nicht aus wenigstens einem Deputirten mehr als der Hälfte gebildet ist. — 43. Die Abgeordneten können zu keiner Zeit wegen ihrer in den

gesetzgebenden Corps geäußerten Meinungen zur Verantwortung gezogen, angeklagt, noch gerichtet werden. — 44. Sie können wegen Criminalvergehen auf frischer That festgehalten; allein Verhaft- oder Vorführungsbefehle können nur mit Genehmigung des gesetzgebenden Corps gegen sie erlassen werden. — Abhaltung der Sitzung des gesetzgebenden Corps. 45. Die Sitzungen der Nationalversammlung sind öffentlich. — 46. Die Protokolle ihrer Sitzungen werden gedruckt. — 47. Sie kann nicht berathen, wenn sie nicht aus wenigstens 200 Mitgliedern gebildet ist. — 48. Sie kann ihren Mitgliedern das Wort nicht verweigern, in der Ordnung, in welcher sie dasselbe verlangt haben. — 49. Sie beschließt mit der Majorität der Anwesenden. — 50. 50 Mitglieder sind berechtigt, den namentlichen Aufruf zu verlangen. — 51. Sie hat das Recht der Rüge über das Benehmen ihrer Mitglieder in der Versammlung. — 52. In ihrem Sitzungsorte und der äußern Umgebung desselben steht ihr die Polizei zu. — Von den Funktionen des gesetzgebenden Corps. — 53. Das gesetzgebende Corps schlägt Gesetze vor, und erläßt Dekrete. — 54. Unter der allgemeinen Benennung Gesetz sind die Akten des gesetzgebenden Corps begriffen, welche betreffen: — Die Civil- und Criminal-Legislation; — die allgemeine Verwaltung der Einkünfte und gewöhnlichen Ausgaben der Republik; — die Nationaldomainen; — den Titel, das Gewicht, das Gepräge und die Benennung der Münzen; — die Art, den Betrag und die Erhebung der Steuern; — die Kriegserklärung; — jede neue allgemeine Eintheilung des franz. Gebiets; — den öffentlichen Unterricht; — die öffentlichen Ehrenbezeugungen dem Andenken großer Männer. — 55. Mit dem besondern Namen Dekrete werden bezeichnet die Akte des gesetzgebenden Corps, betreffend: — die jährliche Festsetzung der Land- und Seemacht; — die Erlaubniß oder das Verbot des Durchmarschs fremder Truppen durch das franz. Gebiet; — die Einführung fremder Seestreitkräfte in die Häfen der Republik; — die Maaßregeln zur allgemeinen Sicherheit und Ruhe; die jährliche und momentane Vertheilung der Unterstützungen und öffentlichen Arbeiten; — die Anordnungen wegen Fabrikation der Münzen jeder Art; — die unvorhergesehenen und außerordentlichen Ausgaben; — die Lokal- und besondern Maaßregeln bezüglich einer Verwaltung, einer

Gemeinde, einer Art öffentlicher Arbeiten; — die Vertheidigung des Gebiets; — die Ratification der Verträge; — die Ernennung und Absetzung der Oberbefehlshaber der Armeen: — die Verfolgung der Verantwortlichkeit der Rathsmitglieder, der öffentlichen Beamten; — die Anklage der wegen Complotten gegen die allgemeine Sicherheit der Republik Beschuldigten; — jede Veränderung in der particllen Eintheilung des franz. Gebiets — die National-Belohnungen. — Von der Erlassung des Gesetzes. 56. Den Gesetzesentwürfen geht ein Bericht voraus. — 57. Die Berathung kann nicht eröffnet und das Gesetz nicht provisorisch beschlossen werden, als 14 Tage nach dem Berichte. — 58. Der Entwurf wird gedruckt und an alle Gemeinden der Republik versendet, unter dem Titel: Vorgeschlagenes Gesetz. — 59. Der Entwurf ist angenommen und wird Gesetz, wenn 40 Tage nach der Versendung des vorgeschlagenen Gesetzes, in Einem mehr als der Hälfte der Departemens, das Zehntel der regelmäßig gebildeten Urversammlungen eines jeden derselben (nämlich der Departemens), nicht dagegen reklamirt hat. — 60. Wenn Reklamation dagegen Statt findet, so beruft das gesetzgebende Corps die Urversammlungen zusammen. — Von der Ueberschrift der Gesetze und der Dekrete. 61. Die Gesetze, die Dekrete, die Urtheile und alle öffentliche Akten werden überschrieben: „Im Namen des franz. Volks, im Jahre.... der franz. Republik.“ — Vom Vollziehungsrathe. 62. Es besteht ein aus 24 Mitgliedern gebildeter Vollziehungsrath. — 63. Die Wahlversammlung jedes Departements ernennt einen Candidaten. Das gesetzgebende Corps wählt aus der allgemeinen Liste die Mitglieder des Vollziehungsraths. — 64. Er wird in jeder Legislatur, in den letzten Monaten der Session derselben, zur Hälfte erneuert. — 65. Der Rath ist mit der Leitung und Aufsicht der allgemeinen Verwaltung beauftragt; er kann nur in Gemäßheit der Gesetze und Dekrete des gesetzgebenden Corps handeln. — 66. Er ernennt, jedoch nicht aus seinen Mitgliedern, die Oberagenten der allgemeinen Verwaltung der Republik. — 67. Das gesetzgebende Corps bestimmt die Zahl und die Funktionen dieser Agenten. — 68. Diese Agenten bilden keinen Rath; sie sind getrennt, ohne unmittelbare Berührung unter sich; sie üben keinerlei persönliche Auktorität aus. — 69. Der Rath er-

nennt, nicht aus seinen Mitgliedern, die auswärtigen Agenten der Republik. — 70. Er schließt die Verträge ab. — 71. Im Falle der Pflichtvergessenheit werden die Mitglieder des Raths durch das gesetzgebende Corps angeklagt. — 72. Der Rath ist für Nichtvollziehung der Gesetze und Dekrete, und für die Fehler, die er nicht anzeigt, verantwortlich. — 73. Er ruft die durch ihn ernannten Agenten wieder ab, und ersetzt dieselben. — 74. Er ist gehalten, sie vorkommenden Falls vor den Gerichten zu verfolgen. IV. Von den Beziehungen des Vollziehungsraths zu dem gesetzgebenden Corps. 75. Der Vollziehungsrath residirt bei dem gesetzgebenden Corps; er hat zu dem Orte der Versammlung desselben Eintritt und einen besondern Platz. — 76. Er wird vernommen, so oft er eine Rechenschaft abzulegen hat. — 77. Das gesetzgebende Corps beruft ihn ganz oder theilweise in seine Versammlung, wenn es solches für gut findet. V. Von den Verwaltungs- und Municipalbeamten. 78. In jeder Gemeinde der Republik besteht eine Municipalverwaltung; — in jedem Distrikt eine intermediäre (Zwischen-) Verwaltung; — in jedem Departement eine Centralverwaltung. — 79. Die Municipalbeamten werden durch die Gemeindeversammlungen gewählt. — 80. Die Administratoren werden durch die Departements- und Distrikts-Versammlungen ernannt. — 81. Die Municipalitäten und Administrationen werden alle Jahre zur Hälfte erneuert. — 82. Die Administratoren und Municipalbeamten haben keinen Repräsentations-Charakter. — Sie können in keinem Falle die Akten des gesetzgebenden Corps abändern, noch deren Vollziehung suspendiren. — 83. Das gesetzgebende Corps bestimmt die Amtsverrichtungen der Municipalbeamten und der Administratoren, die Vorschriften ihrer Subordination, und die Strafen, mit denen sie belegt werden können. — 84. Die Sitzungen der Municipalitäten und der Administrationen sind öffentlich. VI. Von der Civilgerichtsbarkeit. 85. Der Codex der Civil- und Criminalgesetze ist für die ganze Republik gleichmäßig. — 86. Das Recht der Bürger, über ihre Zwistigkeiten durch Schiedsrichter nach ihrer Wahl entscheiden zu lassen, kann nicht beschränkt werden. — 87. Die Entscheidung dieser Schiedsrichter ist definitiv, wenn sich die Bürger das Recht der Berufung nicht vorbehalten haben. — 88. Es bestehen durch

die Bürger gewählte Friedensrichter in den durch das Gesetz bestimmten Bezirken. — 89. Sie berathen und entscheiden ohne Kosten. — 90. Ihre Anzahl und ihre Competenz wird durch das gesetzgebende Corps bestimmt. — 91. Es sind öffentliche, durch die Wahlversammlungen erwählte Schiedsrichter vorhanden. — 92. Ihre Anzahl und ihre Bezirke werden durch das gesetzgebende Corps bestimmt. — 93. Sie entscheiden über die Streitigkeiten, welche durch die Privat-, Schieds-, oder durch die Friedensrichter nicht definitiv beendigt worden sind. — 94. Sie berathen öffentlich. — Sie votiren mit vernehmbarer Stimme. — Sie erkennen in letzter Instanz, auf mündlichen Vortrag, oder auf einfache Denkschrift, ohne Proceduren und ohne Kosten. — Sie motiviren ihre Entscheidungen. — 95. Die Friedens- und die öffentlichen Schiedsrichter werden alljährlich erwählt. — Von der Criminaljustiz. 96. In Criminalsachen kann kein Bürger gerichtet werden, als auf eine von den Geschwornen erlassene oder vom gesetzgebenden Corps dekretirte Anklage. — Die Angeklagten haben Rathgeber, von ihnen erwählt, oder von Amtswegen ernannt. — Die Instruktion ist öffentlich. — Ueber die That und die Absicht entscheidet eine Urtheils-Jury. — Die Strafe wird durch ein Criminalgericht angewendet. — 97. Die Criminalrichter werden alljährlich durch die Wahlversammlungen erwählt. — Vom Cassationsgericht. — 98. Für die ganze Republik besteht ein Cassationsgericht. — 99. Dieses Gericht erkennt nicht auf den Grund der Sache. — Es entscheidet über die Verletzung der Förmlichkeiten und über ausdrückliche Zuwiderhandlungen gegen das Gesetz. — 100. Die Mitglieder dieses Tribunals werden alljährlich durch die Wahlversammlungen ernannt. — Von den öffentlichen Steuern. 101 Kein Bürger ist von der ehrenvollen Verpflichtung befreit, zu den öffentlichen Lasten beizutragen. — Vom Nationalschatze. 102. Der Nationalschatz ist der Centralpunkt der Einnahmen und Ausgaben der Republik. — 103. Er wird durch Rechnungsbeamte verwaltet, die durch den Vollziehungsrath ernannt werden. — 104. Diese Agenten werden von Commissären beaufsichtigt, die vom gesetzgebenden Corps ernannt, nicht unter seinen Mitgliedern genommen, und für die Mißbräuche verantwortlich sind, welche sie nicht anzeigen. — Vom Rechnungswesen.

105. Die Rechnungen der Beamten des Nationalschatzes und der Verwalter der öffentlichen Gelder werden alljährlich den vom Vollziehungsrath ernannten verantwortlichen Commissären abgelegt. — 106. Die Aufsichtsbeamte werden durch Commissäre überwacht, welche das gesetzgebende Corps, außerhalb seiner Mitglieder, ernennt, und die für die Mißbräuche und Fehler verantwortlich sind, welche sie nicht anzeigen. — Das gesetzgebende Corps schließt die Rechnungen ab. — Von den Streitkräften der Republik. 107. Die allgemeine Macht der Republik besteht aus dem ganzen Volke. — 108. Die Republik erhält, selbst in Friedenszeiten, eine bewaffnete Land- und Seemacht. — 109. Alle Franzosen sind Soldaten; sie werden alle in Führung der Waffen geübt. — 110. Es gibt keinen Generalissimus. — 111. Die Verschiedenheit der Grade, ihre Unterscheidungszeichen und die Subordination bestehen blos hinsichtlich des Dienstes und während seiner Dauer. — 112. Die öffentliche Macht zur Aufrechthaltung der Ordnung im Innern angewendet, schreitet blos auf schriftliche Requisition der constituirten Behörden ein. — 113. Die öffentliche Macht gegen die äußern Feinde angewendet, handelt unter den Befehlen des Vollziehungsraths. — 114. Kein bewaffnetes Corps kann berathschlagen. — Von den National-Conventionen. 115. Wenn in Einem mehr, als der Hälfte der Departemens, der zehnte Theil der regelmäßig gebildeten Urversammlungen eines derselben (Depart.) die Revision der Verfassungsurkunde, oder die Abänderung verschiedener Art. derselben verlangt, so ist das gesetzgebende Corps gehalten, alle Urversammlungen der Republik zusammenzuberufen, um zu erfahren, ob eine Nationalconvention statt finden soll. — 116. Die Nat.-Conv. wird auf die nämliche Art, wie die Legislaturen, gebildet, und vereinigt deren Gewalt in sich. — 117. Sie beschäftigt sich, rücksichtlich der Constitution, nur mit denjenigen Gegenständen, welche ihre Zusammenberufung veranlaßten. — Von den Beziehungen der franz. Republik zu den fremden Nationen. 118. Das franz. Volk ist der natürliche Freund und Verbündete der freien Völker. — 119. Es mischt sich nicht in die Regierung der übrigen Nationen; es duldet nicht, daß sich die übrigen Nationen in die seinige mischen. — 120. Es gibt den wegen der Sache der Freiheit aus ihrem Va-

terlande verbanden Ausländern eine Zufluchtstätte. — Es versagt sie den Tyrannen. — 121. Mit einem Feinde, der sein Gebiet occupirt, schließt es keinen Frieden. — Von der Garantie der Rechte. 122. Die Constitution garantirt allen Franzosen die Gleichheit, die Freiheit, die Sicherheit, das Eigenthum, die Staatsschuld, die freie Ausübung der Culten, einen gemeinsamen Unterricht, öffentliche Unterstützung, die unbeschränkte Preßfreiheit, das Petitionsrecht, das Recht, sich in Volksversammlungen zu vereinigen, den Genuß aller Menschenrechte. — 123. Die franz. Republik ehrt die Gesetzlichkeit, den Muth, die Tapferkeit, die kindliche Treue, das Unglück. Sie stellt die Bewahrung ihrer Constitution unter den Schutz aller Tugenden. — 124. Die Erklärung der Rechte und die Verfassungsurkunde sollen auf Tafeln im Versammlungssaale des gesetzgebenden Corps und auf den öffentlichen Plätzen eingegraben werden.

Dieß ist die Constitution, die Barrère „das Meisterwerk erhabener Simplicität, das erste, eines großen, freien Volkes würdige Grundverfassungsgesetz im Lapidarstyle," andere hingegen ein Register zu einer Constitution nannten. Mag man daran aussetzen, was man will: die Verfassung, unter den wüthendsten Stürmen entstanden, trug das Gepräge vernünftiger Freiheit und sicherer Garantien für dieselbe. Nur schien dem exaltirtesten Theile des Convents der Augenblick zu stürmisch, als daß man diese bestimmte Regierungsform ins Leben eintreten lassen wollte. Alles, hieß es, brause von Gefahr; es sey die Zeit der Gewalt und nicht der Gesetze; die Constitution sey für den Frieden; jetzt müsse das Rad der Revolution geflügelter, zermalmender als je rollen.

Wahr ist's, daß Frankreichs Lage damals die drohendste im ganzen Laufe der Revolution war. Zwar hatten mehrere der durch den 31. Mai empörten Departemens sich wieder zu der Einen und untheilbaren Republik zurückgewendet; aber desto entschiedener beharrten die großen Städte im Süden, Bordeaux, Marseille, Toulon und Lyon, auf ihren Entschlüssen; Alles stand hier in vollen Flammen des Bürgerkriegs. Die Spanier drohten von den Pyrenäen, die Piemonteser von den Alpen her, um dem Föderalismus hülfreiche Hand zu bieten. Im Westen hatte die Vendée eine republikanische Armee nach der andern geschlagen.

Im Norden waren Condé, Valenciennes, am Rhein war Mainz gefallen.

Schon am 13. April hatte der Convent erklärt: Frankreich wolle sich künftig nicht mehr in die Angelegenheiten fremder Staaten oder Regierungen mischen, aber auch eben so wenig den auswärtigen Mächten Einfluß in die seinigen gestatten. Der Schrecken mußte ins Mittel treten. Es erhob sich aus dem tosenden Gewirre eine ungeheure Macht, die Hebel in Bewegung setzte, und Erscheinungen hervorrief, ebenso gigantisch als allwirksam, wie sie die Welt zuvor nie gesehen. Ueberall waren die Leidenschaften in wildester Gährung. Hören wir nur, mit welch grellen Farben der Girondist Isnard zu Gunsten und im Interesse seiner Parthei das Gemälde der Schreckenszeit entwirft: „der Bürgerkrieg in Flammen, Robespierre auf den Thron der Diktatur gehoben; der Nationalconvent verstümmelt, unmächtig, unterjocht; die Herrschaft des Schreckens, die proconsularischen Quälereien eingeführt; alle Gefühle der Natur erstickt; die Freiheit der Handlungen, der Worte, der Presse, gefesselt; Edelmuth, Tugend, Philosophie geächtet; Handel, Künste und Wissenschaften zerstört; Vandalismus und Raub gekrönt; Verläumdung und Verrath belohnt; der Maratismus vergöttert; das Staatsvermögen vergeudet; die Ackergesetze gepredigt; die menschliche Moral verdorben; der Nationalcredit verletzt; das Eigenthum geplündert; zahlreiche Blutgerichte angeordnet; das Recht über Leben und Tod den gefühllosesten Geschöpfen anvertraut; Tausende von Blutgerüsten aufgethürmt; 50,000 Bastillen mit sogenannten Staatsgefangenen angefüllt; die Pest in den Gefängnissen im Westen wüthend; die Vendée unterhalten; 100,000 Schlachtopfer enthauptet, niedergedonnert, oder ersäuft; 30,000 Vertheidiger der Einheit der Nationalrepräsentation mit Einem Federzuge ausser dem Gesetz erklärt; 600,000 wahre Republikaner gezwungen, auszuwandern; Millionen von Familien, von Wittwen und Waisen in Thränen schwimmend; ganze Departemens durchs Schwert oder durch Flammen gefressen; weite Gefilde, die statt aller Ernte Nichts als Todtengerippe und Disteln bieten; das Alter erwürgt und verbrannt auf seinem Schmerzenbette; das Kind im Mutterleibe gemordet; die jungfräuliche Zucht selbst noch in den Armen des Todes entehrt; die Ungeheuer des Oceans

mit Menschenfleisch gemästet; die Loire mehr Leichname als Kiesel wälzend; die Rhone und Saonne in Blutströme verwandelt; Vaucluse in eine Thränenquelle; Nantes in ein Grab; Paris, Arras, Bordeaux, Straßburg in Henkerstätten; Lyon in Trümmern; der Süden eine Wüste; ganz Frankreich ein ungeheurer Schauplatz von Schrecken, Raub und Mord.“

Diese ganze Schilderung ist ein trefflicher Maaßstab für die gränzenlose Höhe, zu welcher sich die Leidenschaften und der Partheihaß gesteigert hatten. So schrecklich auch die Maaßregeln des Wohlfahrtsausschusses waren, so gewiß ist es, daß er durch seine Energie Frankreich von dem Verderben rettete. Die Verfassung wurde suspendirt, und statt ihrer eine provisorische, oder Revolutionsregierung angeordnet, deren ganzer Nerv in die Hände des Wohlfahrtsausschusses kam. Die 10 Mitglieder dieses Comité's hatten so unbegränzte Befugnisse, ergriffen so ungeheure Maaßregeln, setzten so schreckliche Triebfedern ins Spiel, daß die Gestalt der Dinge urplötzlich eine andere wurde. Frankreich, kaum noch auf allen seinen Gränzen bedroht, trug überall seine siegreichen Waffen ins Ausland. „Die Republik schlägt so eben wieder Pitt und Koburg auf dem Revolutionsplatze,“ sagte Barrère, wenn die Guillotine eine Hekatombe von Revolutionsfeinden verschlang. Robespierre*), der durchaus gegen unzeitige Strenge war, übte im Schoße des Wohlfahrtsausschusses eine wahre Dictatur; war aber dessenungeachtet nicht im Stande, alle Auswüchse und Grausamkeiten, in welche das System ausartete, zu verhindern. Die subalternen Agenten des Comité's in Paris vollzogen häufig mit großer Brutalität die ihnen ertheilten Befehle. Besonders aber waren es die Commissäre der Revolutionsregierung in den Departemens, die ihre Mandate überschritten, und es sich zur Aufgabe zu machen schienen, oft mit barbarischem Uebermuthe überall hin Unglück zu verbreiten. In Nantes hat sich Carrier; in Arras Joseph Lebon; in Bordeaux Tallien; in Orange Maignet; in Lyon Fouché und Collot

*) Leider nöthigt uns die strenge Censur, jene ereignißreiche Epoche, über welche Robespierre's gewaltiges Wort so viel Licht geworfen hat, in die Retorte unseres Moderantismus zu quälen, und statt der Reden blos die Thatsachen sprechen zu lassen, wodurch unser Werk nothwendig an Umfang und Werth verlieren muß.

d'Herbois; in Toulon Barras und Freron eine abscheuliche Berühmtheit erworben. Diese unbarmherzigen Proconsuln haben die unglücklichen Städte, in welche sie gesandt wurden, mit Blut überschwemmt. Napoleon, in dem **Mémorial de Saint-Hélène**, behauptet: er habe in den Händen des jüngern Robespierre lange Briefe von dessen Bruder gesehen, in welchen er die Excesse der Conventscommissäre gerügt, und erklärt habe, sie richten durch ihre Tyrannei und Grausamkeit die Revolution zu Grunde. Wir ergreifen diese Gelegenheit, um das Urtheil des großen Kaisers über die ganze Conventsperiode, das sich durch musterhafte Unpartheilichkeit auszeichnet, hier einzureihen *).

Der Convent, von der gesetzgebenden Versammlung berufen, Frankreich eine neue Verfassung zu geben, decretirte die Republik. Zwar waren die besten Köpfe schon damals überzeugt, daß das republikanische System mit den gegenwärtigen Sitten der Franzosen unverträglich sey; allein zur Fortsetzung der Monarchie hätte man den Herzog von Orleans zum Monarchen machen müssen, und dieser hatte sich einen großen Theil der Nation entfremdet.

Der Convent beschloß, daß zur Leitung der Angelegenheiten der Republik eine ausübende Gewalt, aus fünf Ministern gebildet, bestehen solle.

Zwei Partheien stritten um die Gewalt in dem Nationalconvent: die Girondisten, welche einen großen Einfluß in der gesetzgebenden Versammlung ausgeübt hatten, und die Bergparthei, gebildet aus der Gemeinde von Paris, die den 10. August und den 2. September herbeigeführt hatte, und die Bevölkerung der Hauptstadt beherrschte.

Vergniaud, Brissot, Condorcet, Guadet und Roland waren die Häupter der Girondisten; Danton, Robespierre, Marat, Collot d'Herbois und Billaud-Varennes standen an der Spitze der Bergparthei. Beide Partheien waren gleich überspannte Anhänger der Grundsätze der Revolution; ihre Häupter gingen aus den Volksgesellschaften hervor, die sie nach einander beherrscht hatten.

Die Girondisten zählten die meisten Talente in ihrer Parthei;

*) Mémorial de Saint-Hélène Bd. 1 pag. 435 ff.

sie waren vorzüglich in den großen Provinzialstädten populär, besonders in Bordeaux, Montpellier, Marseille, Caen, Lyon u. s. w.

Die Bergparthei besaß mehr Energie und Leidenschaft; sie war höchst populär in der Hauptstadt und in den Clubbs der Departemens.

Die Girondisten, welche in der gesetzgebenden Versammlung die eifrigsten, hitzigsten Anhänger der Revolution waren, wurden im Convent die gemäßigte Parthei, weil sie hier sich der Parthei der Wüthenden gegenüber sahen, welche zur Zeit der gesetzgebenden Versammlung sich ausserhalb derselben befunden hatten.

Die Girondisten nannten ihre Gegner: die Faktion des Septembers, und warfen ihnen unaufhörlich die schändlichen Metzeleien vor, deren sie sich schuldig gemacht hatten. Sie klagten diese Parthei an, daß sie keine Nationalversammlung wolle, und Frankreich durch die Pariser Gemeinde zu beherrschen suche. Dadurch aber reizten die Girondisten gerade die Jakobiner in allen Departemens gegen sich auf.

Ihrer Seits nannte die Gemeinde von Paris (die Bergparthei) die Girondisten: die Föderalisten, und beschuldigte sie, daß sie in Frankreich ein Föderativsystem, ähnlich dem Schweizerbunde, einführen wollen. Sie klagte sie ferner an, daß sie die Provinzen gegen die Hauptstadt aufzuhetzen suchen, wodurch der Berg die Girondisten dem Pariser Volk verhaßt machte, indem dieses wohl einsah, daß der Glanz von Paris sich nur dann erhalten ließ, wenn das ganze französische Gebiet einig und vereint bliebe. Beschuldigten die Girondisten den Berg, daß er die Metzeleien im September veranstaltet habe, so brachte dieser dagegen die Klage vor, daß die Girondisten in der gesetzgebenden Versammlung unklugerweise und ohne allen Verstand ganz Europa den Krieg erklärt hätten.

Anfangs schien es, als ob die Girondisten im Convent die Oberhand behielten; denn sie setzten Marat in Anklagestand, und verordneten, daß über die Tage des Septembers ein richterlicher Spruch gefällt werden sollte. Aber Marat, von den Jakobinern und der Pariser Gemeinde unterstützt, wurde von dem Revolutionstribunale freigesprochen, und kehrte siegreich in die Versammlung zurück.

Der Prozeß des Königs war ein anderer Zankapfel gewesen.

Beide Partheien schienen zwar in Uebereinstimmung zu verfahren, und stimmten für den Tod; aber der größte Theil der Girondisten stimmte auch für die Appellation an das Volk. Und hier ist es schwer, den Grund des Betragens der Girondeparthei in dieser Sache zu begreifen. Wollte sie den König retten, so stand dieß in ihrer Gewalt, sie durfte nur für Deportation, für Verbannung oder Aufschub stimmen. Aber ihn zum Tode verurtheilen und sein Schicksal von dem Willen des Volks abhängig machen, war der Gipfel der Inconsequenz und Unpolitik. Dieß hieß so viel, als, nachdem man die Monarchie getödtet hatte, Frankreich durch Bürgerkriege noch in Fetzen zerreißen wollen.

Von diesem Augenblick bewährte sich, was man seit dem Anfang der Revolution stets geglaubt hatte, daß nämlich die kühnste und ausschweifendste Parthei stets das Uebergewicht erhalten würde. Indessen kämpften die Girondisten mit Muth, und oft erhielten sie in den Monaten März, April und Mai in der Versammlung die Stimmenmehrheit. Aber die Parthei des Berges brauchte unter diesen Umständen das Mittel, das sie stets angewendet hatte. Am 31. Mai entschied ein Aufstand der Sektionen von Paris über das Schicksal der Girondisten; siebenundzwanzig wurden verhaftet, vor den Revolutionshof geführt und zum Tode verurtheilt; dreiundsiebenzig wurden eingekerkert. Von jetzt an kannte der siegende Berg kein Hinderniß mehr in dem Convent. Ein kleiner Theil der Abgeordneten aus dem Girondedepartement flüchtete nach Caen und pflanzte dort die Fahne des Aufstandes auf. Lyon, Marseille, Bordeaux, Montpellier, mehrere Städte in der Bretagne, erklärten sich für die Sache der Girondisten und empörten sich gleichfalls gegen den Convent.

Alle vereinzelten Anstrengungen aber vermochten Nichts gegen die Hauptstadt, und der Berg blieb im ruhigen Besitz der Nationaltribüne. Ein ganz besonderer Umstand gab der Stadt Paris das Uebergewicht, die Assignaten nämlich, welche die einzige Hülfsquelle des öffentlichen Schatzes waren; denn Abgaben wurden nicht mehr bezahlt.

Die Provinzen erfuhren das Ereigniß des 31. Mai, und sodann den Tod der ausgezeichnetsten Männer der Girondisten mit großer Bestürzung. Die Armeen wurden durch diese Catastrophen nicht irre gemacht, nahmen keinen Theil an den Aufstän-

den einiger Provinzen, und blieben dem Convent und der in Paris herrschenden Parthei ergeben.

Als die einzelnen Aufstände einiger Städte zu Gunsten der Girondisten bekannt wurden, hatten die Armeen ihren Eid dem Berge schon geleistet und ihre Dienstwilligkeit bezeugt; — und dann ist für Franzosen Paris so viel als Frankreich. Auch waren die Departemens des Elsaßes, der Mosel, von Flandern, von der Franche Comté und dem Dauphiné, wo sich die Hauptstreitkräfte der Republik befanden, nicht desselben Sinnes mit den föderalistischen Städten.

Am 31. Mai verlor Frankreich sehr talentvolle Männer, die sich der Freiheit und den Grundsätzen der Revolution hingegeben hatten. Diese Catastrophe mußte die gutdenkenden Menschen bekümmern, aber nicht überraschen. Eine Versammlung, die Frankreich aus seiner kritischen Lage retten sollte, konnte mit zwei so erbitterten und unversöhnlichen Partheien nicht bestehen. Die Republik war nur dadurch zu retten, daß die eine Parthei sich der andern entledigte. Hätte die Gironde gesiegt, so würde sie ihre Gegner ohne Zweifel auch auf das Blutgerüste geschickt haben.

In einer weitern Note schilderte der Kaiser das Reich des Bergs auf folgende Weise.

Das zweite Zeitalter des Convents ist das Reich des Bergs. Zweiundzwanzig der vornehmsten Girondisten starben auf dem Schaffot oder durch Selbstmord; dreiundsechzig wurden eingekerkert. Der Berg herrschte ohne Widerspruch; er schuf die Revolutionsregierung, und der Convent in Masse stellte sich selbst unter das Joch des Wohlfahrtsausschusses und des Revolutionshofs.

In dieser zweiten Epoche glichen die Sitzungen des Convents nicht mehr denen der ersten; es gab keine Discussion mehr, keine Freiheit. Es war die Regierung der Zehnmänner. Ein Theil der Deputirten leitete den allgemeinen Sicherheitsausschuß der Finanzen u. s. w. Ein anderer Theil wurde von dem Wohlfahrtsausschusse zu den Armeen in die Departemens geschickt, wo die Abgeordneten oder Commissäre leibhafte Proconsuln wurden.

Mit jedem Monat, mit jeder Woche, mit jedem Tage wird die Regierung wilder und blutiger. Wer aus den höheren Classen der Gesellschaft nicht ausgewandert ist, wird als verdächtig

in den Gefängnissen mit den andern in Haufen gesammelt, und zu Hunderten schickt man die Menschen zum Tode.

Nachdem Alles, was Edelmann, Priester, Kaufmann, großer Eigenthümer war, als verdächtig bezeichnet worden, wendete sich die Ausschweifung der Parthei gegen sich selbst, und sie beherrschte die Jakobiner und die Gemeinde von Paris, wie den Convent. Alles wurde mit einer endlichen Vernichtung bedroht. Die Parthei predigte den Atheismus, verbannte die Künste, die Wissenschaften, jedes Talent. Die Künstler, die Gelehrten wurden als verdächtig eingesperrt. Man sah dem Augenblick entgegen, wo die Nationalbibliothek und der botanische Garten in Brand gesetzt und vernichtet werden sollte.

Robespierre und Danton entrüsteten sich zugleich über diese Wendung, und bemühten sich im Verein, diesen furchtbaren Gang des volksthümlichen Wahnsinns aufzuhalten. Hierauf wurden der Capuziner Chabot, Bazire, Fabre d'Eglantine, Hebert, Chaumet, Vincent und alle ihre Mitbrüder aufs Blutgerüste geführt.

Zum Erstenmal, seit dem Anfang der Revolution, sah das Volk Ultrarevolutionäre, und nicht Menschen, welche die Revolution hatten aufhalten wollen, zum Tode führen. Dieß war eine Umkehr, eine wahre Revolution der Ideen.

Die Gefängnisse wurden mit Ohnehosen und mit Leuten gefüllt, die zu dem Unrath der Gesellschaft gehörten. Man hat bemerkt, daß die abtrünnigen Priester in dieser Parthei zahlreich waren.

Das Volk sah ohne Staunen und mit Vergnügen die Hinrichtung solcher Menschen, von denen es sich bisher hatte leiten lassen. Diese Gesinnung des Volks war eine Revolution, die Robespierre und Danton nicht bemerkten, oder die sie nicht zu benutzen verstanden.

Dieser allgemeine Umriß, in welchem Robespierre neben Danton gestellt wird, ist in der That ganz im Interesse des Erstern, der gerade Danton, dem Löwen der Revolution gegenüber, fast durchgängig als ein blutiges Ungeheuer betrachtet wird. Ueberhaupt zeigte sich Napoleon durchgängig als Bewunderer Robespierre's, und bemerkte trefflich, er sey als Opfer gefallen, als er die Revolution in ihrem Laufe aufzuhalten bemüht gewesen. Die Terroristen hätten ihn überlebt, blos weil sie sich vor der öffentlichen Meinung haben beugen und ihrer Wuth selbst Ein-

halt thun müssen, hauptsächlich aber, weil sie Alles auf Robespierre geworfen, der ihnen kurz vor seinem Tode auf ihre Beschuldigungen mit Recht die Antwort gegeben, daß er den letzten Hinrichtungen ganz fremd sey, da er seit sechs Wochen nicht mehr im Ausschuß erschienen.

Die erste Sorge des Wohlfahrtsausschusses mußte seyn, dem Aufruhr in den Departemens ein Ziel zu setzen, Frankreichs kriegsfähige Bewohnerschaft zur Abtreibung der Invasion mobil zu machen; statt des baaren Geldes, das die Aristokraten aus dem Verkehr brachten, eine Menge auf die Nationalgüter hypothecirte Assignaten in Umlauf zu bringen; die Hungersnoth zu stillen; allen Staatsbankerutt zu vermeiden, und die Staatsschuld durch Gründung eines großen Buches gleich zu machen; hauptsächlich aber die furchtbare Hydra in der Vendée zu zertreten. Am delicatesten war die Aufgabe, die von der Emigration und den auswärtigen Fremden begünstigten Complotte, die sich unaufhörlich wiederholten, scheitern zu machen. „Im Augenblick einer großen Geburt, — rief Danton, dessen Popularität durch sein Schweigen seit dem 31. Mai gewaltig gelitten hatte, — scheinen die politischen Körper, wie die physischen, mit naher Auflösung bedroht; wir sind von Stürmen umgeben, der Donner rollt, wohlan! mitten aus diesen Donnerkeilen wird das Werk hervorgehen, das Frankreich unsterblich macht! Man hat geäußert, der Aufstand von Paris verursache Bewegungen in den Departemens, ich erkläre im Angesicht des Erdkreises, diese Ereignisse werden den Ruhm dieser stolzen Stadt begründen; ich behaupte feierlich im Angesicht von ganz Frankreich, ohne die Kanonen des 31. Mai, ohne jenen Aufstand hätten die Verschwörer triumphirt. Das Verbrechen jenes Aufstandes komme über unser Haupt! Vorhandene Aktenstücke beweisen, daß vor dem 31. Mai die Departemens Umlaufschreiben ausschickten, um eine Föderation zu bewerkstelligen und sich zu verbinden. Was bleibt uns zu thun übrig? Uns zu vereinen mit dem Volk von Paris, mit allen guten Bürgern, eine wahre Darstellung des Geschehenen zu machen. (Letzteres bezieht sich auf eine polizeiliche Einschränkung der Meinungs- und Preßfreiheit. Mittelst der Post wurde in dieser Krisis die Correspondenz bewacht; man hatte ein Auge auf die politischen Schriften, die verbreitet wurden; nur der Re-

publik nützliche sollten es werden: denn, sagte Robespierre, ohne Zweifel muß vollkommene Preßfreiheit statt finden, aber sie darf nicht zum Verderben der Freiheit angewendet werden.) Paris ist der Mittelpunkt, von dem Alles ausgeht, Paris wird der Feuerheerd seyn, der alle Strahlen des französischen Patriotismus zusammenfassen, alle Feinde verbrennen wird. Ich verlange, daß ihr euch aufrichtig über diesen Aufstand aussprechet, der so glückliche Erfolge gehabt hat. Das Volk sieht, daß die Männer, welche man angeklagt hatte, sich im Blute vollsaufen zu wollen, innerhalb acht Tagen mehr für sein Glück gethan haben, als der Convent zuvor während seiner ganzen Existenz konnte. (Bezieht sich besonders auf die Verfassungsarbeiten.) Ich verlange, daß der Convent erkläre: ohne den Aufstand vom 31. Mai würde es keine Freiheit mehr geben. Das Volk, über diese letzte Epoche der Revolution gehörig unterrichtet, wird sich keiner Täuschung mehr hingeben; man wird keine Lästerung mehr gegen eine Stadt hören müssen, welche aus ihren breiten Lenden die Freiheit in voller Waffenrüstung geboren, welche dieselbe mit dem Schweiß ihrer Stirne und dem Blut ihrer Adern genährt hat, und nicht zu Grunde gehen, sondern mit ihrer in die Unsterblichkeit übergehen wird.“

Schon am 13. Juli war Marat dem Dolche eines fanatischen Mädchens, Charlotte Corday, erlegen. Bei den Cordeliers, deren Organ Marat mit seinem Journale gewesen, machte dieses Ereigniß einen tiefen Eindruck. Nicht zufrieden, daß die Mörderin, deren Prozeß ganz summarisch geführt wurde, schon zwei Tage nach ihrer blutigen That unter der Guillotine fiel, verlangten sie für Marat die ausschweifendsten Ehrenbezeugungen. Der Augenblick erheischte allgemeine und keine persönlichen Rücksichten, und die Lenker der Republik mußten daher Bedacht nehmen, die Gemüther wieder ausschließlich der Sache des Vaterlandes und der Freiheit zuzuwenden. „Wenn ich heute rede, sagte Robespierre im Jakobinerklubb, so habe ich ein Recht dazu. Es handelt sich von Dolchen, sie warten meiner, ich habe sie verdient, und wenn Marat vor mir getroffen wurde, so ist es das Werk des Zufalls. Ich habe also das Recht, in die Erörterung mich einzumischen, und thue es, um mein Erstaunen auszudrücken, daß eure Energie sich hier in eitlen Deklamationen erschöpft, und ihr

nur auf leeren Pomp sinnet. Die Rache, welche in leeren Leichenfeierlichkeiten ein Genüge sucht, gibt sich bald zufrieden, und denkt nicht daran, auf reellere und nützlichere Weise sich zu offenbaren. Entsaget also überflüssigen Erörterungen und rächet Marat auf eine seiner würdigere Art!" Denselben Zweck, aus Marat's Ermordung die Gründe zu Partheimaaßregeln zu schöpfen, verfolgte in seiner Leichenrede auch der Präsident der Sektion „die Republik;" er schloß mit den Worten: „... Doch genug des Wehklagens! höret Marat's große Seele, die wieder ersteht, euch zu sagen: Republikaner, setzet euren Klagen ein Ziel... Republikaner dürfen nur eine Thräne vergießen, und müssen sofort an das Vaterland denken. Nicht mich hat man meucheln wollen, sondern die Republik; nicht mich soll man rächen, sondern die Republik, das Volk, Euch!"

Marat's Ermordung brachte gerade die entgegengesetzte Wirkung von Dem hervor, was Corday beabsichtigt hatte: die Revolutionsmänner wurden nur fanatischer, die Maaßregeln gewaltsamer. Der Convent ließ seinen Ausschüssen freie Hand, und die Erörterung von Regierungsfragen blieb beinahe ausschließlich den Jakobinern überlassen. Ohne Rückhalt beurtheilten diese die Operationen der Regierung und das Betragen ihrer Agenten. Schon seit lange waren sie durch ihre Ueberzahl, die geistige Ueberlegenheit und die hohe Stellung der meisten ihrer Mitglieder, endlich durch die Menge verbrüderter Gesellschaften, bei Weitem die einflußreichste Association: seit dem 31. Mai aber, durch welchen sie die rechte Seite der Versammlung zum Schweigen gebracht, waren sie ungeheuer in der öffentlichen Meinung gestiegen. Beständig überwachten sie die Ausschüsse, prüften ihr Betragen, sowie das der Repräsentanten, der Minister, der Generale, ohne Rücksicht auf persönliche Verhältnisse; übten so eine unerbittliche Censur über alle Agenten, und bewirkten durch den auf diese Weise allgemein erweckten Schrecken die aufopferndste Hingebung gegen das Vaterland. Die übrigen Volksgesellschaften hatten auch ihre Freiheit, ihren Einfluß; unterwarfen sich aber der Auktorität der Jakobiner. So beruhte die ganze Regierung auf einem gouvernementalen Ausschuß einer mit Municipalsachen beschäftigten Gemeinde und den Jakobinern, als Censoren der Regierung. Ihr Einfluß war vorzüglich auch bei der

Wahl des Wohlfahrtsausschusses höchst bedeutend; als derselbe am 10. Juli zum Viertenmal wieder bestätigt, oder erneuert werden sollte, trat Chabot mit der Forderung im Jakobinerklubb auf, man solle den Ausschuß nicht noch einmal bestätigen. „Gibt man demselbigen noch einige Mitglieder bei, sagte er, die als gute Patrioten bekannt sind, so hilft das Nichts. Couthon, Saint-Just, Jean-Bon-Saint-André, die neulich in den Ausschuß kamen, werden durch ihre Collegen neutralisirt. Auch darf man das Comité nicht durch geheime Abstimmung erneuern, denn das neue würde eben so wenig werth seyn, als das alte, das gar Nichts taugt.“ Robespierre beeilt sich, dem Redner zu antworten: „Aus jeder Phrase, aus jedem Worte von Chabot's Rede, sagte er, athmet der reinste Patriotismus, allein der Patriotismus ist zu überspannt, der unwillig wird, wenn nicht Alles nach seinem Wunsch und Willen geht; der in Zorn geräth, weil der Wohlfahrtsausschuß in seinen Operationen nicht eine unmögliche Vollkommenheit erreicht hat, die Chabot in der ganzen Welt nicht finden wird.“

„Ich glaube wie er, daß dieses Comité nicht aus gleich erleuchteten, gleich tugendhaften Männern besteht, aber welche Körperschaft wird so zusammengesetzt seyn? Wird Chabot die Menschen irrthumslos machen können? Hat er nicht gesehen, wie der Convent, seitdem er die ihn entehrenden Verräther ausgespien, eine neue Energie, eine Größe entwickelte, die ihm bisher fremd war? Beweist dieses Beispiel nicht sattsam, daß man nicht immer zu zerstören braucht, und daß es manchmal klüger ist, sich aufs Reformiren zu beschränken.“

„Allerdings gibt es im Wohlfahrtsausschusse Leute, die im Stande sind, die Maschine neu zu beleben, und ihre Mittel von Neuem zu kräftigen. Diese braucht man nur anzufeuern. Wer sollte die Dienste vergessen, welche das Comité dem Gemeinwohl geleistet, die zahlreichen Complotte, die es entdeckt, die glücklichen Gedanken, die wir ihm schuldig sind, die vernünftigen und tiefen Ansichten, die es vor uns enthüllt.“

„Die Versammlung hat einen Wohlfahrtsausschuß nicht in der Absicht geschaffen, um selbst auf ihn zu influenziren, noch seine Beschlüsse zu leiten: allein dieses Comité war für sie dadurch von Vortheil, daß es bei den in Vorschlag gebrachten

Maaßregeln das, was nützlich war, aufzeigte, sowie das, was auf eine verführerische Weise dargestellt, die gefährlichsten Folgen haben konnte; das Comité hat zu mehreren wesentlichen Bestimmungen den ersten Impuls gegeben, die vielleicht das Vaterland gerettet haben; es hat der Versammlung das Klägliche einer armseligen, oft unfruchtbaren, Arbeit erspart, indem es ihr die bereits glücklich gefundenen Resultate einer Arbeit vorlegte, die sie kaum kannte, und womit sie nicht gehörig vertraut war.“

„Alles dieß beweist genügend, daß der Wohlfahrtsausschuß nicht so gar wenig geleistet hat, als man gerne glauben möchte. Wohl hat er Fehler begangen; soll ich sie verbergen? sollte ich mich nachsichtiger zeigen, ich, der ich der Ansicht bin, man habe für das Vaterland Nichts gethan, wenn man nicht Alles gethan? Ja, der Ausschuß hat Fehler gemacht, und ich tadle ihn darob, so gut als sie; aber unpolitisch wäre es, in diesem Augenblick einem Comité die Gunst des Volkes zu entziehen, das dessen ganzes Vertrauen bedarf, und von welchem das Vaterland die größte Unterstützung erwartet. Erfreut es sich auch nicht des Beifalls der revolutionären Bürgerinnen, so halte ich es dessenungeachtet seiner hohen Stellung gewachsen.“

Die Debatte endete, wie Robespierre es gewollt; der Ausschuß wurde erneuert, und wie ursprünglich auf neun Individuen beschränkt. Die neuen Mitglieder waren Barrère, Jean-Bon-Saint-André, Gasparin, Couthon, Herault-Séchelles, Saint-Just, Thuriot, Robert-Lindet, Prieur von der Marne. Noch war damals Robespierre nicht unter den Mitgliedern des Wohlfahrtsausschusses: etwas mehr Gefahr an der Gränze, etwas mehr Schrecken im Convent, und er trat in denselben. Den Geist größerer Mäßigung, den er, wie wir eben gesehen, vor seinem Antritt bewährte, blieb er auch nachher treu: sein hauptsächlichstes Streben ging dahin, die Jakobiner um den Convent, die Ausschüsse um die alten Patrioten zu sammeln.

Ein großer Sieg für die Jakobiner war es, daß ihre Constitution von den meisten Departemens angenommen wurde. Die Abgeordneten von 4000 Municipalitäten erschienen in Paris, und traten in den Convent mit den Worten: „Wir kommen aus dem Saal der Wähler von Paris, wo wir unsern Brüdern den Friedenskuß gegeben haben. Bald, hoffen wir, wird das

Haupt der Verläumder dieser republikanischen Bürgerschaft unter dem Schwerte des Gesetzes fallen; wir sind alle Bergmänner; es lebe der Berg!“ — Bei den Jakobinern drängte sich Alles zu der Tribüne, um die Commissäre zu beglückwünschen. Robespierre verlangt das Wort, und ehrerbietig treten alle zurück und machen ihm Platz. „Die Departemens, sagte er, haben Frankreich gerettet. Sie retteten es zum Erstenmal im Jahre 89 dadurch, daß sie sich von selbst bewaffneten; zum Zweitenmal, als sie sich nach Paris begaben, um den 10. August zu bewerkstelligen; zum Drittenmal, als sie durch ihre Ankunft in der Hauptstadt das Schauspiel einer allgemeinen Einigkeit gaben. Unglückliche Verhältnisse haben in diesem Augenblick die Republik betroffen und ihre Existenz in Gefahr gebracht. Allein Republikaner dürfen Nichts fürchten, und müssen einer Aufregung mißtrauen, welche leicht Unordnungen nach sich ziehen konnte. Man möchte gern in diesem Augenblick eine künstliche Hungersnoth hervorrufen und einen Tumult erregen; man möchte gern das Volk gegen das Arsenal hetzen, um die Kriegsvorräthe zu zerstreuen, oder Feuer anzulegen, wie es in mehreren Städten der Fall war. Endlich hat man nicht darauf verzichtet, in den Gefängnissen noch einmal Unordnungen zu veranlassen, um Paris zu verläumden, und die so eben beschworene Einheit zu trennen. Hütet euch vor so vielen Schlingen, bleibt ruhig und fest. Bietet furchtlos dem Unglück des Vaterlandes die Stirne, und laßt uns an seiner Rettung arbeiten.“ Concentrirung der Macht in kräftigen Händen, Verhaftung aller Verdächtigen, Aufstand in Masse, das waren die Forderungen des Volkes. Am 12. August verlangte Barrère im Convent, während die Municipaldeputirten zugegen waren, die Auflösung jeder Streitmacht in den Departemens. „Der Aufruhr in Lyon, sagte er, ist ein großes Attentat gegen die Freiheit der Nation; Lyon hat uns durch seinen Aufruhr gezwungen, auf einem Theil der Gränzen unsere Streitmacht zu schwächen, und einen General gegen dasselbe abzusenden, den das Bedürfniß der Republik anderswohin rief. Lyon muß angeklagt werden, daß es Perpignan überfallen ließ. Hätte Lyon nicht die Fahne der Empörung erhoben, hätte es nicht die Emigranten und Aristokraten jeder Gattung aufgenommen, hätte es nicht die zur Py-

renäenarmee bestimmte Mannschaft aufgehalten, so wäre der Feind nicht im Besitz unserer Gränzen. Was die Stadt Bordeaux anbelangt, so wagen daselbst die Föderalisten nicht mehr, das Haupt zu erheben; aber glaubet ja nicht, daß sie darum ihre Gesinnung änderten! Von Brest haben wir gute Nachrichten erhalten, denn den Verkleinerern Frankreichs zum Trotz besitzen wir eine sehr gut organisirte und sehr patriotische Marine. Die Feinde nähern sich im Sturmschritt St. Quentin; schon haben sich Frauen, Kinder, Greise in diese Stadt geflüchtet, die auf den Fall eines Angriffs wenig Hülfsquellen darbietet. Auf der Stelle ließen die Behörden alle weiland Adeligen, die Frauen und Kinder von Emigranten, die unbürgerlichen und verdächtigen Menschen in Verhaft bringen, und bitten um einen Ort in der Nähe von Paris, wo man sie aufbewahren könne. Man flüchtet das Vieh und die Ernten innerhalb der Ringmauern. Aber ein großer Schlag muß geschehen. Der dem Volk von Seiten der Behörde gegebene Anstoß ist nicht kräftig genug; er muß von einer reißenderen Quelle ausgehen, es bedarf einer so stark blitzenden Bewegung, daß sie den Funken allen Herzen mittheilt und sie mit dem heiligen Feuer des Vaterlands entflammt; mit Einem Wort, es thut Noth, daß Paris sich noch einmal erhebt, daß man den Feind vor St. Quentin belagert (Beifall): wo nicht, so ist das Vaterland verloren.“

Nach ihm erhält ein Bürger im Namen der 8000 Deputirten der Urversammlungen das Wort: „Bürger, der Augenblick ist gekommen, dem Erdkreis ein großes Beispiel zu geben und unsere Feinde in den Staub zu strecken: erlaßt einen Aufruf an das Volk, daß es sich in Masse erhebe; es allein kann seine Feinde vernichten. Nicht zum Berathen ist mehr Zeit, man muß handeln. Wir verlangen, daß alle verdächtigen Menschen verhaftet, daß sie an die Gränzen geworfen werden, verfolgt von der schrecklichen Masse der Sanscülotten. Hier werden sie in erster Reihe für die Freiheit kämpfen, welche sie seit vier Jahren schänden, oder durch die Kanonen der Tyrannen vernichtet werden. Ihre Weiber, Kinder, Greise und Kranke stelle man unter den Schutz des französischen Edelmuths, und lasse sie als Geiseln durch die Weiber und Kinder der Sanscülotten bewachen. Wir verlangen, daß der Grundsatz dieses Vorschlags auf der Stelle

genehmigt, und der öffentliche Wohlfahrtsausschuß beauftragt werde, einen Plan der Ausführung vorzulegen.“

„Der Augenblick ist da, rief Danton mit seiner Donnerstimme, den großen und letzten Schwur zu thun, daß wir Alle uns dem Tode weihen, oder die Tyrannen vertilgen wollen.“ Der umsichtige Robespierre weiß den Grund des Uebels besser zu treffen, und beleuchtet die innern Angelegenheiten; wenn ein Volk, bemerkt er, Herr in seinem Lande sey, wenn es Frieden und Eintracht in seinem Innern genieße, so habe es auch bald die äußern Feinde zerstreut. „Bürger, der Sieg ist gewiß, wenn wir uns endlich entschließen, siegen zu wollen.“ — Die Lage Frankreichs war in der That höchst bedenklich. Die Engländer hatten durch ihre Subsidien Sardinien und Spanien bewogen, eine nicht unbedeutende Armee ins Feld zu stellen. Sie zogen im Juli auch Neapel in den allgemeinen Bund, und gaben Preußen, als es sich weigerte, den Krieg für sich selbst länger fortzusetzen, ebenfalls bedeutende Subsidien, um eine bestimmte Anzahl Truppen für die Allianz zu erhalten, und schloßen im August einen neuen Subsidienvertrag mit Oestreich, sowie mit Hessen-Cassel, Baden und Darmstadt. Die Royalisten in der Vendée verbreiteten sich bis über die Loire hinab. Allein günstig für die Republik war die Uneinigkeit der auswärtigen Feinde unter einander. Der Herzog von Braunschweig legte nach der Eroberung von Mainz unwillig und beleidigt das Commando nieder: Oestreich und Preußen machten sich wechselseitig Vorwürfe, und in den Niederlanden verfolgten die Engländer und Oestreicher nur besondere Zwecke.

Nachdem der Convent Mitte Augusts die Fortdauer seiner Versammlung beschlossen hatte, ward auch der Aufstand in Masse durch folgenden Artikel decretirt: „Das französische Volk erklärt, daß es sich erheben wird wie Ein Mann zur Vertheidigung seiner Freiheit, seiner Verfassung, und endlicher Reinigung seines Bodens von den Feinden.“ Der Einzelne sollte dem Ganzen gegenüber Nichts gelten und zu jedem Opfer bereit seyn. „Von dem jetzigen Augenblicke an bis zur gänzlichen Vertreibung der Feinde der Republik, hieß es in einem besondern Decrete, sind alle Franzosen in beständiger Requisition für den Dienst der Armeen; der Aufstand ist allgemein; die unverheiratheten

Bürger oder kinderlosen Wittwer von 18 bis 25 Jahren werden zuerst marschiren, und sich sogleich nach dem Hauptort ihres Distrikts begeben, wo sie täglich in den Waffen geübt werden sollen; das in jedem Distrikt errichtete Bataillon wird sich unter einer Fahne versammeln mit der Aufschrift: das Volk der Franzosen erhebt sich gegen die Tyrannen!"

So einig aber auch der Convent in Annahme der zur Rettung Frankreichs nothwendigsten Maaßregeln war, so wenig konnten die einzelnen Partheien, die sich in seinem Schooße erhoben, zum Schweigen gebracht werden. Besonders gab das Unglück der republikanischen Waffen in der Vendée reichen Stoff zu gehässigen Beschuldigungen und feindlichen Zerwürfnissen. Neben einer zu gemäßigten Parthei gab es enthusiastische Revolutionäre, welche zwar nicht für Erneuerung der Versammlung waren, dagegen auf die Vollziehung der ihnen zusagenden Artikel der Verfassung drangen. Vincent ließ bei den Cordeliers eine Petition verfassen, in welcher auf Organisation des constitutionellen Ministeriums gedrungen und die Zurückberufung der aus Auftrag abwesenden Conventsmitglieder verlangt war. Thuriot, der nicht in den Wohlfahrtsausschuß hatte eintreten wollen, erhob sich im Convent gegen die Intriguanten und Unruhestifter, die durch ihre wüthenden Vorschläge das Vaterland in Gefahr bringen. „Unsere Comité's und der Vollziehungsrath, sagte er, sind von einem Haufen von Ränkeschmieden angegriffen und umgeben, die nur darum die Maske des Patriotismus vorhalten, weil es für sie gewinnbringend ist. Ja, der Augenblick ist da, wo man jene Räuber und Mordbrenner sich vom Halse schaffen muß, die glauben, die Revolution sey nur für sie gemacht, während der rechtschaffene und unschuldige Mann sie nur für das Wohl der Menschheit unterstützt." Die von Thuriot bekämpften Vorschläge werden zwar verworfen, aber Briez, einer von den nach Valenciennes geschickten Commissären, verliest eine kritische Denkschrift über die militärischen Operationen, und findet in dem seither befolgten Kriegssysteme die Quelle alles Unheils. Den Wohlfahrtsausschuß greift er zwar nicht offen an, sucht aber doch zu beweisen, daß derselbe nicht Alles zur Kenntniß des Convents gebracht. Man gibt ihn diesem Ausschusse bei, gerade während sehr bedenkliche Nachrichten aus der Vendée einlaufen. Ein Mit-

glied ruft: „Statt daß wir uns dadurch einschüchtern lassen wollen, lasset uns schwören, die Republik zu retten.“ Noch einmal schwört die Versammlung, die Republik zu retten, während die Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses eintreten. Barrère, der gewöhnliche Berichterstatter, nimmt das Wort. „Jeder Verdacht gegen den Wohlfahrtsausschuß, sagt er, wäre ein Sieg für Pitt. Man darf nicht unsern Feinden den allzugroßen Vortheil einräumen, daß wir selbst die mit unserer Rettung beauftragte Gewalt in Mißcredit bringen.“ Nachdem er sofort das vom Wohlfahrtsausschuß befolgte System vertheidigt, spricht Robespierre: „Schon lange sucht man den Convent und den Träger seiner Gewalt, den Ausschuß, zu verläumden. Briez, der in Valenciennes hätte sterben sollen, hat es feig verlassen, um nach Paris zu gehen und Pitt und der Coalition zu dienen, dadurch, daß er die Regierung in Mißcredit bringt. Es ist nicht genug, daß der Convent uns fortwährend sein Vertrauen schenkt, er muß es feierlich proclamiren, und seine Entscheidung in Beziehung auf Briez, den er uns so eben beigegeben, berichten.“ Diese Worte werden mit allgemeinem Beifall aufgenommen; Briez wird dem Ausschuß nicht beigegeben, und durch Zuruf erklärt, daß das Comité fortwährend das ganze Vertrauen des Convents habe. Damit war übrigens der Ausschuß bei den glühenden Revolutionären unter den Cordeliers und Jakobinern noch nicht gerechtfertigt. Robespierre nahm es über sich, bei den Jakobinern seinen Einfluß geltend zu machen, entwickelte das Betragen des Ausschusses, rechtfertigte denselben gegen den doppelten Angriff von Seiten der Gemäßigten und Ueberspannten, und machte auf das Gefährliche von Petitionen aufmerksam, welche die Bildung eines constitutionellen Ministeriums beantragten. „Es muß doch eine bestimmte Regierung an die Stelle der von uns umgestoßenen treten. In diesem Augenblick das constitutionelle Ministerium zu organisiren, besagt nichts Anderes, als den Convent selbst auseinander jagen, und im Angesichte der feindlichen Armeen die Gewalt auflösen. Pitt allein kann der Urheber dieses Gedankens seyn, seine Agenten haben ihn verbreitet, und die rechtschaffenen Patrioten verführt. Das leichtgläubige und gedrückte Volk, immer geneigt, sich über die Regierung zu beschweren, die nicht allen seinen Uebeln steuern kann, ist das treue Echo ihrer Ver-

läumdungen und Vorschläge geworden. Ihr, Jakobiner, zu ehrlich, um bestochen, zu erleuchtet, um verführt zu seyn, werdet den angegriffenen Berg vertheidigen, werdet den Wohlfahrtsausschuß unterstützen, den man verläumden will, um euch zu Grunde zu richten; dann wird er mit euch über alle Versuche der Feinde des Volkes triumphiren.“ Robespierre und mit ihm das ganze Comité wurden beklatscht und die Cordeliers zur Ordnung gewiesen.

Immer noch widerstand die Vendée, obgleich sie nach einem regelmäßigen Operationsplane angegriffen wurde. „Auf! vernichtet die Vendée, hatte früher schon Barrère gesagt, so werden Valenciennes und Condé nicht mehr länger in den Händen Oestreichs bleiben! Vernichtet die Vendée, so werden die Engländer nicht länger Dünkirchen besetzt halten! Vernichtet die Vendée, so wird der Rhein von den Preußen befreit werden! Vernichtet die Vendée, so wird Spanien von unsern mittägigen Armeen in Verbindung mit den siegreichen Soldaten von Mortagne und Cholet angegriffen und erobert werden! Vernichtet die Vendée, und ein Theil jener Armee des Innern wird die muthige Nordarmee verstärken, die so oft verrathen und desorganisirt wurde! Vernichtet die Vendée, so wird Lyon nicht länger widerstehen, Toulon sich gegen die Spanier und Engländer erheben, und der Geist von Marseille sich bis zu dem Höhepunkt der republikanischen Revolution emporarbeiten! Endlich wird jeder Schlag, den ihr gegen die Vendée führt, in den aufrührerischen Städten, den fóderalistischen Departemens, an den angefallenen Gränzen ein Echo finden!... Die Vendée, und abermals die Vendée... Hier muß man losschlagen, von jetzt bis zum 20. Oktober, noch vor dem Winter, bevor die Wege unbrauchbar werden, und die Räuber in ihrem Clima Strafloſigkeit finden.“

Das Comité, umfassenden und schnellen Blicks, hatte in wenigen Worten alle die bei der Vendée begangenen Fehler zusammengefaßt:

Zu viele Repräsentanten;
Zu viel moralische Zwietracht;
Zu viele militärische Spaltungen;
Zu viel Zuchtlosigkeit bei glücklichem Erfolg;
Zu viele falsche Berichte über die Ereignisse;

Zu viel Habsucht und Geldgierde bei einigen Anführern und Mitgliedern der Verwaltung. Alle diese Propositionen wurden angenommen, und das Decret mit folgender Proklamation an die Westarmee erlassen: „Soldaten der Freiheit, die Räuber der Vendée müssen noch vor Ende Oktobers vertilgt seyn. Das Wohl des Vaterlands erheischt es; die Ungeduld des französischen Volkes gebietet es, sein Muth muß es vollenden. Die Nationaldankbarkeit wartet um diese Zeit aller Derer, deren Muth und Patriotismus die Freiheit und die Republik für ewige Zeiten befestigt haben.“

Durch die Aushebung in Masse erhielt der Krieg bald eine andere Richtung. Der Sieg trat von Neuem auf die Seite der Republikaner, die tactische Fertigkeit und die strategische Kunst wurden durch die überlegene Menschenzahl und den politischen Fanatismus ersetzt. Bald glänzten neue Namen in den Reihen der ausgezeichnetsten Feldherrn aller Jahrhunderte, und am Ende des Jahrs 1793 hatte die Republik mit Ausnahme Spaniens alle ihre Feinde besiegt. Das Heer der Girondisten, unter der Anführung von Felix Wimpfen, wurde zersprengt; Marseille und Lyon bezwungen; endlich auch Toulon den Britten wieder entrissen. Im Norden siegte Houchard bei Hondschooten, und Jourdan, an Houchards Stelle ernannt, beendigte den belgischen Feldzug durch eine zweitägige Schlacht bei Wattigny. Am Rhein waren die französischen Waffen weniger glücklich; die Weißenburger Linien, eine für unüberwindlich gehaltene Verschanzung, wurden erstürmt, und auch das belagerte Fort Louis fiel in die Hände der Oestreicher. Pichegru und Hoche brachten jedoch bald wieder den Sieg auf Seite der Republikaner, und durchbrachen die Linie der Oestreicher an der Motter. Die Folge dieses Siegs war Wurmsers Rückzug in die Gegend von Weißenburg, wo die Franzosen noch einmal die Oestreicher und Preußen besiegten, und sich der Weißenburger Linien bemächtigtigten. Damit hatte Frankreich alle Feinde aus seinen Gränzen verjagt, und stand in drohender Haltung den coalirten Mächten gegenüber.

Vierzehntes Kapitel.

Finanznoth. — Das Gesetz gegen die Verdächtigen. — Der Schrecken kommt auf die Tagesordnung. — Das Loos der Gefangenen. — Prozeß der Königin. — Tod der Girondisten. — Lyon muß sich ergeben. — Die Ultrarevolutionäre und die gemäßigte Parthei. — Neue Gewaltsmaaßregeln. — Umsturz des bestehenden Cultus. — Die Atheisten. — Robespierre tritt gegen sie in die Schranken. — Die Gewissensfreiheit wird wieder hergestellt. — Reinigung des Jakobinerklubbs. — „Der alte Cordelier." — Kampf der Gemäßigten mit den Ultrarevolutionären. — Robespierre mißbilligt das Treiben beider Partheien. — Sturz der Ultrarevolutionäre. — Tod Danton's und Desmoulins. — Höhepunkt des Schreckenssystems. — Robespierre läßt das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit decretiren. — Fest des höchsten Wesens. — Uneinigkeit im Wohlfahrtsausschusse. — Angriffe gegen Robespierre. — Seine Gegner.

Die ungeheuren Anstrengungen, welche die Republik, an allen ihren Gränzen bedroht, zu machen hatte, mußten nothwendig auch durch entsprechende Geldmittel unterstützt und möglich gemacht werden. Als die Revolution begann, waren alle finanziellen Hülfsquellen erschöpft, und eine furchtbare Schuldenlast drückte den Staat. Woher Geld schaffen? Dieß war die Frage, welche die Revolutionsmänner sich vorerst zu beantworten hatten. Das in Umlauf gesetzte Papiergeld war in Kurzem zu einer so großen Summe angewachsen und in seinem Werthe so tief gesunken, daß man zu neuen, gewaltsamen Maaßregeln seine Zuflucht nehmen mußte. Ein gezwungenes Anlehen von 1000 Millionen, das natürlich ausschließlich auf die Reichen gefallen war, sollte die Assignatenmasse vermindern; allein auch dieß reichte nicht hin, und der Nationalconvent sah sich genöthigt, am 28. September die Verfertigung von 2 Milliarden Assignaten anzuordnen. Für alle Bedürfnisse des Lebens wurde ein höchster Preis (Maximum) bei Todesstrafe festgesetzt. Nur der Drang der

Umstände konnte Robespierre bewegen, dieser dem ersten Grundsatze der jungen Republik, der allgemeinen Gleichheit, zuwiderlaufenden Maaßregel seine Zustimmung zu geben. „Brod, hatte Saint-Just erklärt, ist das Recht des Volks;“ und diesem Recht konnte blos durch das Maximum Genüge geschehen. Die Aufstellung einer beweglichen Revolutionsarmee sollte die Vollziehung der für das Innere angeordneten Maaßregeln beschleunigen, und durch ein besonderes Gesetz über alle Bürger abgeurtheilt werden, die ihrer Grundsätze wegen verdächtig und als Feinde der Revolution zu betrachten wären.

Am 13. September erschien ein Conventsdecret, das die Volksgesellschaften berechtigte, eine Liste von Verdächtigen, die sich bei den Armeen befänden, zu entwerfen und dem Wohlfahrtsausschuß zuzusenden. Sofort wurde ein Decret erlassen, durch welches die Verdächtigen classificirt, und als solche bezeichnet waren: 1) Alle, die durch ihr Betragen oder ihre Verhältnisse durch ihre Reden oder Schriften sich als Anhänger der Tyrannei und des Föderalismus und als Feinde der Freiheit gezeigt haben; 2) diejenigen, denen keine Certificate ihres Bürgersinns ertheilt worden. (Solche Ausweise an Einzelne wurden von den revolutionären Ausschüssen, oder im Nothfall durch eine besondere Commission von sechs Mitgliedern aus den Volksgesellschaften revidirt. Sie galten als revolutionäre Pässe, Heimatscheine; selbst die Frauen waren, bei achttägiger Gefängnißstrafe und im zweiten Unterlassungsfall bei Einsperrung bis zum Frieden, gehalten, Nationalcokarden zu tragen.) 3) Diejenigen, welche sich nicht auf die gesetzliche Art über ihre Subsistenzmittel und die Erfüllung ihrer Bürgerpflichten ausweisen konnten. (Dieses Gesetz war ein gutes Mittel, die Armeen zu recrutiren und die öffentlichen Anstalten mit Arbeitern zu versehen; denn der Franzose will lieber kämpfen und arbeiten, als eingesperrt seyn.) 4) Diejenigen öffentlichen Beamten, welche durch den Nationalconvent oder dessen Commissäre ihrer Verrichtungen vorläufig oder für immer entsetzt werden. Das war ein harter Schlag für überflügelte Notabilitäten der vorhergehenden Periode, die nicht unmittelbar vor das Revolutionstribunal gestellt werden konnten.) 5) Die weiland Adeligen, Männer, Frauen, Väter, Mütter, Söhne und Töchter, Brüder oder Schwestern und Agenten von Ausgewan-

derten, welche nicht probehaltig ihre Anhänglichkeit an die Revolution bewiesen hatten. 6) Diejenigen, welche vom 1. Juli 1789 bis zur Bekanntmachung des Gesetzes vom 8. April 1792 ausgewandert, wiewohl in der bestimmten Frist zurückgekehrt waren. Alle diese Verdächtigen sollten in Nationalhäuser eingeschlossen und auf ihre Kosten bis zum Frieden bewacht werden. Man ließ ihnen die nöthigen Meubeln zu. Die mit ihrer Haftnahme beauftragten Ausschüsse stimmten nach einfacher Mehrheit, und ihnen lag ob, dem allgemeinen Sicherheitsausschuß die Liste der Verdächtigen mit den Gründen der Verhaftung zu übersenden. Da ihre Verrichtungen von nun an sehr schwierig und fast ununterbrochen waren, so erhielten sie so wie die Wächter der Gefangenen eine angemessene „Schadloshaltung.“

Bald füllten sich alle Gefängnisse, „und die Springfeder, die Alles in Gang setzte, sagt Vilate, war ein der Tyrannei, d. h. hier der revolutionären Dictatur natürlicher Hang zu gewaltigen, kühnen und schrecklichen Maaßregeln, die bei dem gebieterischen Drange der Umstände von Allen zugleich beliebt wurden, nicht sowohl in Folge reifer Ueberlegung, als aus Unruhe des Geistes, die so leicht in Heftigkeit und Uebertreibung übergeht. Eben daher schreibt sich auch unter ihnen selbst das Hinundherzerren von Meinungen, die Eifersucht, das Mißtrauen, und endlich die Entzweiung über den Punkt, worüber sie am Meisten einig waren — die Proscription eines Theils des Nationalconvents. Das zurückstoßende Chaos, das hieraus entsprang, paßte genau zu den ehrgeizigen Planen jedes dieser Gewaltsmänner, eines Collot d'Herbois, des Vertrauten der Hebertisten, für deren Projecte er die blutdürstigen Vagabundenhorden des Ronsin erfand und die Bestimmung des Maximums berechnete; eines Barrère, des Mäcklers aller Partheien, des Secretärs aller Verbrechen, des herzhaften Vertheidigers des Stärkern; eines Robespierre, der fernhin sein politisches Glück auf den Ruhm zu gründen suchte, so viel Unglück einst wieder gut zu machen.“

Die Initiative zu Blutsentenzen ergriffen gewöhnlich die Volksgesellschaften, der Gemeinderath von Paris und die Sektionen. Alle zumal drangen im September mit Heftigkeit auf die Beschleunigung des Prozesses gegen „die Wittwe Capet“ und die 22 verhafteten Girondisten. „Es ist Zeit, — sprach der Redner

einer Jakobiner-Deputation vor dem Convent — daß die Gleichheit ihre Sense über allen Häuptern schwinge. Gesetzgeber, **macht den Schrecken zur Tagesordnung!** Laßt uns in Revolution seyn, weil unsere Feinde überall Gegenrevolution wollen. Das Schwert des Gesetzes schwebe über allen Schuldigen.“ — „Dieses Volk, antwortete Robespierre als Präsident, das auf eine so majestätische Art die Sprache der Vernunft und der Wahrheit hören läßt, wird frei seyn; denn es ist ebenso vernünftig, ebenso aufgeklärt und großmüthig, als es unerschrocken ist. Der Nationalconvent wird eines solchen Volkes würdig seyn.“ — „Das ist der Augenblick, das Blut zu vergießen, sagte Drouet. Was liegt uns daran, in welchem Rufe wir in Europa stehen, was war der Erfolg unserer blinden Milde, die wir für Großmuth hielten, nannte man uns nicht überall Böswichter, Räuber, Mörder? Weil denn unsere Tugend, unsere philosophischen Ideen uns Nichts halfen, so laßt uns Räuber seyn zum Glücke des Volks; ja wir wollen Räuber seyn!“

„Anfänglich, sagt Thiers, hatte man die Verhafteten in die Mairie, die Force, die Conciergerie, die Abtei, nach St. Pelagie, kurz in alle gewöhnlichen Staatsgefängnisse gebracht; aber da diese ungeheuren Behälter nicht mehr zureichten, schickte man sich an, neue Gefangenhäuser eigens für die politischen Verhafteten einzurichten. Wie letztere die Kosten ihrer Bewachung selbst zu tragen hatten, so miethete man auch Häuser auf ihre Rechnung. Eines derselben, unter dem Namen **maison de Portlibre** bekannt, wurde in der Höllenstraße gewählt, ein anderes, **maison Lazare**, in der Straße Sevres. Das Collegium Duplessis ward ein Verhaftsort; endlich füllte man den Pallast Luxemburg, der anfänglich zur Aufnahme der 22 Girondisten bestimmt war, mit einer großen Anzahl von Gefangenen, und kerkerte unter einander alle Reste der glänzenden Gesellschaft aus der Vorstadt St. Germain ein. Da diese schnellen Haftnahmen eine Ueberfüllung der Gefängnisse verursachten, so waren die Verhafteten anfänglich schlecht logirt. Die ersten Augenblicke ihrer Einkerkerung, wo sie mit den Missethätern vermischt und auf Stroh geworfen wurden, waren entsetzlich. Bald jedoch brachte die Zeit Ordnung und Milderung. Da die Verbindung mit Aussen erlaubt war, so hatten sie den Trost, ihre Verwandten

zu umarmen, und die Möglichkeit, sich mit Geld zu versorgen. Jetzt mietheten sie Betten, oder ließen sich solche bringen; sie wurden von den Verbrechern getrennt. Man gestattete ihnen sogar alle Bequemlichkeiten, welche ihr Loos erträglicher machen konnten: denn das Decret erlaubte, in die Verhaftshäuser alle Gegenstände zu bringen, deren die Gefangenen bedürften. Die Bewohner der neu eingerichteten Wohnungen waren noch besser behandelt. Im Port-Libre, im Lazare, im Luxemburg, wo reiche Gefangene sich befanden, herrschte Reinlichkeit und Ueberfluß. Die Tafeln waren vortrefflich besetzt vermittelst der Eingangsgebühren, welche die Kerkermeister zuvor erhoben. Weil indeß der Andrang von Besuchenden zu stark wurde, und die Verbindungen mit Aussen eine zu große Gunst schienen, so wurde dieser Trost untersagt, und die Verhafteten konnten nur noch schriftlich mit Jemand in Verbindung treten, und zwar einzig, um sich die Gegenstände, deren sie bedurften, zu verschaffen. Von diesem Augenblick an schien die Verbindung zwischen diesen Unglücklichen, die verurtheilt waren, einzig auf einander beschränkt zu leben, noch inniger zu werden. Man näherte sich, je nachdem man an Jemand Geschmack fand, und es bildeten sich kleine Vereine. Es wurde eine Hausordnung eingeführt; man theilte die vorkommenden Geschäfte unter sich, und Jeder erhielt der Reihe nach seinen Antheil. Man eröffnete eine Subscription für die Kosten von Nahrung und Wohnung, und die Reichen steuerten auf diese Art für die Armen bei.

Nach Besorgung ihrer besonderen Wirthschaft versammelten sich die verschiedenen Zeltgenossenschaften in gemeinsamen Sälen. Um eine Tafel, einen Ofen, einen Heerd, bildeten sich Gruppen. Man widmete sich der Arbeit, der Lectüre, der Unterhaltung. Dichter, so gut wie andere Personen, welche aus irgend einem Grund Mißtrauen erregt hatten, eingekerkert, lasen Verse vor. Musiker gaben Concerte, und man hörte täglich eine ausgezeichnete Musik an diesen Orten der Acht. Bald begleitete der Luxus die Vergnügungen. Die Frauen putzten sich, Verbindungen von Freundschaft und Liebe wurden geschlossen, und man sah hier bis zum Vorabend des Schaffots alle gewöhnlichen Scenen der Gesellschaft sich erneuen. Ein sonderbarer Beleg des französischen

Charakters, seiner Sorglosigkeit, Heiterkeit, seiner Fähigkeit zur Lust in allen Lagen des Lebens!

Vortreffliche Gedichte, romantische Abenteuer, Handlungen der Wohlthätigkeit, eine sonderbare Vereinigung der Stände, der Glücksgüter und Meinungen zeichneten diese erste drei Monate der Verdächtigen-Haft aus. Eine Art freiwilliger Gleichheit verwirklichte an diesen Orten jene chimärische Gleichheit, welche eigensinnige Sectirer allenthalben herrschend machen wollten, und die ihnen nur in den Gefängnissen einzuführen gelang. Es ist wahr, daß der Stolz einiger Gefangenen auch dieser Gleichheit des Unglücks widerstand. Während man Menschen, welche sonst nach Vermögen und Erziehung ganz ungleich waren, sehr gut mit einander leben, und sich mit wunderbarer Uneigennützigkeit an den Siegen der sie verfolgenden Republik ergötzen sah, lebten einige weiland Adelige mit ihren Frauen, die man zufällig in den verlassenen Wohnungen der Vorstadt St. Germain gefunden hatte, völlig abgeschlossen, nannten sich noch bei den verpönten Titeln „Graf und Marquis“ und bezeigten ihren Unwillen, wenn man ihnen erzählte, daß die Oestreicher bei Wattigny geflohen und die Preußen nicht über die Vogesen vorgedrungen seyen. Der Schmerz jedoch ruft alle Herzen zur Natur und Menschlichkeit zurück; bald, wenn Fouquier-Tinville, der täglich an die Thüre dieser verödeten Wohnungen klopfte, ohne Unterlaß neue Köpfe forderte, wenn Freunde, Verwandte tagtäglich durch den Tod getrennt wurden, seufzten die Zurückbleibenden, trösteten sich mit einander, und hatten dann nur ein gemeinsames Gefühl mitten unter denselben Leiden.

Uebrigens boten nicht alle Gefängnisse dieselben Scenen dar. Die Conciergerie, welche mit dem Justizpallaste zusammenhängt, und eben wegen dieser Nähe die für das Revolutionsgericht (also zum Tode) bestimmten Gefangenen einschloß, gewährte den schmerzlichen Anblick von einigen hundert Unglücklichen, die nie mehr länger als drei oder vier Tage zu leben hatten. Man brachte sie dahin am Tage vor ihrer Verurtheilung, und sie wohnten hier nur während des kurzen Zwischenraums, der ihre Verurtheilung von ihrer Hinrichtung trennte. Hier befanden sich die Girondisten, welche man aus dem Luxemburg, ihrem ersten Gefängniß, gerissen hatte; Madame Roland, welche sich, nachdem

sie ihren Mann zur Flucht bewogen, hatte einschließen lassen, ohne an ihre Rettung zu denken; die jungen Riouffe, Girey-Dupré, Bois-Guion, welche der Sache der verbannten Deputirten ergeben und von Bordeaux nach Paris geführt worden waren, um dort in Gemeinschaft mit ihnen gerichtet zu werden. Bailly, den man zu Melun festgenommen hatte, der vormalige Finanzminister Clavière, dem es nicht gelungen war, wie Lebrun zu entkommen; der Herzog von Orleans aus den Gefängnissen von Marseille in die Pariser gebracht; die Generale Houchard, Brunet, alle demselben Schicksal aufgespart; endlich die unglückselige Marie Antoinette, welche diesen erlauchten Opfern auf das Schaffot voransteigen sollte. Hier dachte man sogar nicht mehr daran, sich mit den Bequemlichkeiten zu versehen, welche das Loos der in den andern Gefängnissen Verhafteten milder machten. Man bewohnte düstere und traurige Gemächer, wohin weder Licht, noch Trost, noch Vergnügen drang. Nur ungern wurde es den Gefangenen vergönnt, in Betten statt auf Stroh zu schlafen. Da sie sich dem Anblick des Todes nicht wie bloße Verdächtige entziehen konnten, welche nur bis zum Frieden verhaftet zu bleiben hofften, so suchten sie sich damit zu belustigen, und machten auf das Revolutionsgericht und die Guillotine die sonderbarsten Parodien. Die Girondisten in ihrem Kerker improvisirten und spielten eigenthümliche und furchtbare Schauspiele, deren Gegenstand ihr Verhängniß und die Revolution waren. Um Mitternacht, wenn alle Wächter schliefen, begannen sie diese trauervollen Unterhaltungen. Unter anderen Erfindungen ihrer Einbildungskraft führten sie folgende auf: Jeder auf einem Bette sitzend, stellten sie die Richter und die Geschworenen bei dem Revolutionstribunal und Fouquier-Tinville selbst dar. Je zwei von ihnen, einander gegenüber, stellten den Angeklagten mit seinem Vertheidiger vor; nach dem Gebrauch des Blutgerichts wurde der Angeklagte jedesmal verurtheilt. Alsbald auf ein Brett des umgestürzten Bettes ausgestreckt, erstand er hier die Scheinhinrichtung selbst in ihren geringsten Einzelheiten. Nach vielen Hinrichtungen wurde der Ankläger der Angeklagte und verfiel nun seinerseits dem Tode. Sofort kam er, in ein Betttuch gehüllt, als Gespenst zurück, malte die Qualen aus, die er in der Hölle erdulde, prophezeihte ihr Schicksal allen diesen ungerechten Richtern, und sich ihrer

unter jammervollem Geschrei bemächtigend, zog er sie in die Abgründe... „Auf solche Weise, sagt Riouffe, scherzten wir im Schooße des Todes, und sagten in unsern prophetischen Spielen die Wahrheit mitten unter Spionen und Henkern.“

Während man den Prozeß der Königin, der Girondisten, des Herzogs von Orleans, Bailly's und einer Menge Generale und Minister einleitete, füllten sich die Gefängnisse mit Verdächtigen. Die Pariser Gemeinde hatte sich eine Art legislativer Auctorität in allen Sachen der Polizei, der Subsistenzmittel, des Cultus, des Handels zugeeignet und fügte jedem Conventsdecret eine Erklärungsakte bei, um den Willen des Convents zu erweitern oder zu beschränken. So wurde auf Chaumette's Antrag das Gesetz vom 17. September auf eine Weise erklärt, wodurch der Charakter der Verdächtigen in so umfassendem Sinne genommen wurde, daß die Zahl der Gefangenen in Kurzem von einigen hundert auf dreitausend stieg. Marie Antoinette's Kopf wurde ungestüm von den Jakobinern und Cordeliers gefordert; sie haßten die Königin mehr, als Ludwig XVI. wegen der intriguanten Rolle, die man im Verlauf der ganzen Revolution ihr zugeschrieben hatte. Uebrigens dürfen die Quälereien, welche die Königin sammt ihrer Schwägerin während ihrer langen Gefangenschaft zu dulden hatte, nicht auf Rechnung des Wohlfahrtsausschusses, somit auch Robespierre's, gebracht werden: der schändliche Hébert, Redacteur des schmutzigen Blattes le Père-Duchêne, Schriftsteller der „unmoralischen“ Parthei, deren Häupter Vincent, Ronsin, Varlet, Leclerc waren, hatte sich's zum besonderen Geschäft gemacht, die Reste der enthronten Familie zu quälen. Ja, er hatte sogar den nichtswürdigen Gedanken, dem jungen Prinzen Aussagen gegen seine Mutter zu entlocken. Ihr Urtheil erfolgte am 16. October und wurde sogleich vollzogen. Ueber ihren Tod bewiesen die Jakobiner die äußerste Freude. „Man bringe diese Nachricht nach Oestreich, sagten sie; — die Römer verkauften das von Hannibal noch besetzte Gebiet: wir lassen Häupter fallen, welche den Souveränen, die unsern Boden überzogen haben, am Theuersten sind.“

Am 31. October bestiegen auch die Girondisten das Schaffot. Ihnen kann man höchstens Schwäche in entscheidenden Augenblicken, wenn nur Schrecken und Gewaltsmaßregeln helfen konnten,

zum Vorwurf machen; die Geächteten dagegen, die im eigenen Vaterlande den Bürgerkrieg entzündeten, verdienen weniger Mitleid, wenn man bedenkt, wie Frankreich hauptsächlich auch durch ihr verkehrtes Bemühen an den Rand des Verderbens gebracht wurde. Napoleon, in seinem **Souper de Beaucaire**, in welchem er die verschiedenen Partheien und besonders die der Föderalisten und der Jakobiner durch einzelne Personen vertreten läßt, hat die Girondisten ganz richtig beurtheilt, indem er einem Militär die Worte in den Mund legt: „Ich untersuche nicht, ob diese Männer, welche bei so vielen Gelegenheiten sich um das Volk Verdienste erworben haben, wirklich eine Verschwörung gegen dasselbe machten: mir ist hinlänglich, zu wissen, daß die Brissotisten, nachdem der Berg, sey es nun aus Vaterlandsliebe oder Partheisucht, in die äußersten Feindseligkeiten gegen sie ausgebrochen war, sie in Anklagestand, ins Gefängniß gesetzt und meinetwegen verläumdet hatte, verloren waren ohne einen Bürgerkrieg, mittelst dessen sie ihren Feinden Gesetze vorschreiben möchten. Für sie also in der That ist Euer Krieg von Nutzen; hätten sie ihren früheren Ruhm verdient, so würden sie die Waffen aus Achtung vor der Verfassung weggeworfen, ihr eigenes Interesse dem öffentlichen Wohl aufgeopfert haben; aber es ist leichter, von Decius zu reden, als ihm nachzuahmen; jetzt haben sie sich des größten aller Verbrechen schuldig gemacht, sie haben durch ihr Betragen ihre Acht gerechtfertigt.... Das Blut, an dessen Vergießung sie schuldig sind, hat die wahren Dienste, die sie geleistet, ausgelöscht.“

„Darum, sagte ein Anderer, haben wir die Marseiller verlassen, sobald wir uns überzeugten, daß sie die Gegenrevolution wollten und sich für Privatbeschwerden schlugen. Die Maske ist gefallen, als sie sich weigerten, die Verfassung zu verkünden, sofort haben wir dem Berg einige Unregelmäßigkeiten zu gut gehalten. Wir haben Rabaut und seine Jeremiaden vergessen, um nicht zu sehen, wie die junge Republik, umringt von der ungeheuersten Coalition, welche sie in der Wiege zu ersticken droht, untergeht, um nicht zu sehen die Siegesfreude der Aristokraten und Europa's.“

Die berühmte Roland starb am 9. November; „es wäre meinem Muthe ein Leichtes gewesen, hatte sie in ihrer Vertheidigung

gesagt, mich dem Urtheil zu entziehen, das ich voraussah. Ich hielt es für passender, dasselbe zu erstehen. Ich glaubte, falls ich verurtheilt würde, auf die Tyrannei das Gehässige der Opferung einer Frau werfen zu müssen, welcher man kein anderes Verbrechen vorwerfen konnte, als einige Talente, deren sie sich niemals überhob, einen großen Eifer für das Wohl der Menschheit, den Muth, ihre unglücklichen Freunde anzuerkennen, und der Wahrheit selbst mit Lebensgefahr treu zu bleiben.... Es ist nothwendig, daß die Reihe, umzukommen, mich trifft, weil es in den Grundsätzen der Tyrannei liegt, Diejenigen zu opfern, welche sie gewaltsam unterdrückt hat, und selbst die Zeugen ihrer Frevel zu vernichten; aus diesem doppelten Grund seyd Ihr mir den Tod schuldig, und ich bin darauf gefaßt.... Wenn die Unschuld aufs Blutgerüste steigt, wozu sie Irrthum und Verkehrtheit verurtheilen, so feiert sie ihren Triumph; möchte ich das letzte Opfer seyn, das man schlachtet! Mit Freuden werde ich diese unglückliche Erde verlassen, welche das Blut der Edlen vergießt und die Gerechten verschlingt! Wahrheit, Vaterland, Freundschaft, all' ihr geheiligten Gegenstände, meinem Herzen theuren Gefühle, empfangt meine letzte Huldigung; mein Leben war Euch geweiht, und so macht Ihr auch den Tod mir sanft und glorreich!"

Ueberall, wo drohende Gefahr die Gegenwart von Conventscommissären forderte, waren die revolutionären Maßregeln strenger geworden. Außer Toulon widerstand noch Lyon. „Ich verstehe Nichts von der Taktik, sagte Couthon zu Dubois, der die Stadt aushungern wollte, ich komme mit dem Volk, sein heiliger Zorn wird Alles niederwerfen; zudem habe ich meinen Felsen aus Auvergne Urlaub auf Montag versprochen, und sie müssen heim ziehen, um ihre Weinlese zu besorgen." Am 9. October mußte sich die Stadt ergeben. In dem Jakobinerklubb erklärte der in das Chere-Departement geschickte Laplanche: „Ueberall habe ich den Schrecken auf die Tagesordnung gesetzt; überall habe ich den Reichen und Aristokraten Steuern auferlegt. Orleans hat mir 50,000 Livres entrichtet, und in nur zwei Tagen habe ich zu Bourges zwei Millionen erhoben. Da ich nicht allenthalben seyn konnte, so vollzogen meine Abgesandten den Auftrag; ein Individuum, Namens Mamin, mit einem Vermögen von 7 Millionen, dessen Taxe von Einem derselben auf 40,000 Livres an-

geschlagen worden war, beklagte sich bei dem Convent, der jedoch meinem Betragen Beifall gezollt hat, und hätte ich selbst ihm die Auflage angesetzt, so würde er zwei Millionen bezahlt haben. Zu Orleans ließ ich meine Abgesandten Rechnung stellen; sie thaten es in der Volksgesellschaft, und diese Rechenschaft wurde von dem Volke gebilligt. Ueberall ließ ich die Glocken umgießen (in Kriegsgeräth) und vereinigte immer mehrere Kirchspiele. Ich habe alle Föderalisten abgesetzt, die Verdächtigen verhaftet, die Sansculotten in Macht gesetzt. Pfaffen hatten in den Hafthäusern alle Bequemlichkeit; die Sansculotten lagen auf Stroh in den Gefängnissen; erstere haben Matratzen für die letztern geliefert. Allenthalben ließ ich die Priester vermählen. Allenthalben gab ich den Geistern und Gemüthern einen höheren Schwung. Ich habe Waffenschmieden eingerichtet, die Werkstätten, die Hospitäler, die Gefängnisse besucht. Ich habe mehrere Bataillone des Aufgebots in Masse in Stand gesetzt, aufzubrechen. Viele Nationalgarden habe ich die Musterung passiren lassen, um sie zu republikanisiren, mehrere Royalisten ließ ich hinrichten. Kurz, ich habe den mir gegebenen Auftrag vollzogen. Ueberall habe ich als warmer Anhänger des Bergs, als revolutionärer Repräsentant gehandelt.“

Auch an die Constitutionellen mußte die Reihe kommen. Bailly und Barnave wurden vor das Revolutionsgericht gebracht; der berüchtigte Herzog von Orleans hingerichtet. So schlug die revolutionäre Regierung die Verschwörer nieder, wie ihre tapfern Soldaten die Feinde niederschmetterten. Die Armeen der Coalition sollten die Revolution vernichten und die Monarchie und das alte Regime wieder aufrichten: den gleichen Zweck verfolgten die Verschwörer im Innern, nur mit dem Unterschied, daß diese im Dunkeln complottirten, und dadurch viel gefährlicher und viel schwerer zu besiegen wurden. Die Gewalt, der Despotismus des Volkes war in den Händen einer Dictatur concentrirt. Diese Dictatur war eben damit die in den Mitgliedern des Wohlfahrtsausschusses personificirte Nation. Wenn also die französische Nation in ihren Rechten, ihrer Existenz, ihrer Freiheit angegriffen war, so hatte die Dictatur die Pflicht, von dem Recht gesetzlicher Vertheidigung Gebrauch zu machen und die Feinde der Nation zu vernichten. Mit Einem Worte:

die Schreckensregierung, überhaupt die Periode von 93 war Nichts als eine blutige Schlacht zwischen der innern Aristokratie, der Emigration und dem Despotismus von der einen, und dem französischen Volke von der andern Seite. Uebrigens scheint die Verläumdung die Verbrechen von 93 übertrieben zu haben, wie z. B. die republikanischen Hochzeiten von den Historikern der gegenwärtigen republikanischen Parthei in Frankreich geläugnet werden. Fanden aber auch wirklich barbarische Grausamkeiten statt, so hatte Robespierre durchaus nicht mehr Antheil daran, als jedes andere Mitglied des Wohlfahrtsausschusses: stand ihm ja doch das Begnadigungsrecht nicht zu Gebot, um solchen Exzessen Einhalt zu thun.

Seit die girondistische Parthei gefallen, erhoben sich zwei neue Faktionen: die ultrarevolutionäre, von Hébert und Ronsin geleitet, und die gemäßigte, die Danton und Camille Desmoulins zu Führern hatte. Der Berg theilte sich; mehrere seiner exaltirtesten Mitglieder fingen dem Moderantismus zu huldigen an und bildeten eine systematische Opposition gegen die revolutionäre Regierung. Der Wohlfahrtsausschuß beschloß, die beiden Faktionen zu vernichten. Die erstere bestand aus Elenden, die unter der Maske des Patriotismus die Revolution durch Exzesse und Verbrechen schänden wollten; die zweite aus verschiedenen Nüancen, indem die Einen, wie Danton und Camille, sich häufig zu sehr den Vergnügungen hingaben, die Andern, wie Chabot und Delaunay, Betrüger und Räuber des Staatsschatzes waren. Beide Theile überhäuften sich mit Vorwürfen und Schmähungen, und Robespierre sah nur zu gut, wie diese gegenseitigen Anklagen äußerst gefährlich werden mußten. Seine Politik bestand seit dem 31. Mai darin, daß er einem neuen revolutionären Sturme zuvorkommen und eine energische Gewalt gründen wollte.

Bereits war die Gefahr so groß geworden, daß das Triumvirat des Wohlfahrtsausschusses, Robespierre, Saint-Just und Couthon, in einem Bericht über die Lage der Republik den Vorschlag machen zu müssen glaubte, die revolutionäre Regierung solle permanent werden. „Die, welche Revolutionen in der Welt machen wollen, sagte Saint-Just als Berichterstatter, dürfen nicht eher schlafen, als im Grab. Da man in Revolutionen den Widerstand der Einen, die Trägheit der Andern, bald den Aber-

glauben für die gestürzte Macht, bald Ehrgeiz und Heuchelei zu bekämpfen hat, so gründet sich die neue Regierung nur unter tausend Schwierigkeiten, und nur mit Mühe gewinnt sie ihren Plan und ihre Maximen; lange bleibt sie ohne feste, starke Entschließungen; die Freiheit hat ihre Kindheit; man wagt weder mit Kraft noch mit Schwäche zu regieren, weil man zur Freiheit durch eine wohlthätige Anarchie gelangt, und weil Sklaverei mit der unbedingten Ordnung zurückkehrt... Das Ministerium ist eine Papierwelt. Ich weiß nicht, wie Rom und Aegypten sich ohne dieses Hülfsmittel regierten: man dachte viel, man schrieb wenig. Die Weitläufigkeit in der Correspondenz und den Befehlen der Regierung ist ein Beweis ihrer Trägheit; man kann nicht ohne Lakonismus regieren. Die Volksrepräsentanten, die Generale, die Verwaltungsbeamten, sind mit Kanzleien umgeben; es geschieht Nichts, und doch ist die Ausgabe ungeheuer; der Dämon der Schreibseligkeit plagt uns und man regiert nicht.“ — „Ihr habt keine Schonung mehr zu beobachten gegen die Feinde der neuen Ordnung; die Freiheit muß um jeden Preis siegen — fügte er, die Maximen der Decemviralgewalt offen aussprechend, hinzu. Bei der gegenwärtigen Lage der Republik kann die Verfassung nicht eingeführt werden: sie würde zum Deckmantel der Attentate gegen die Freiheit, weil sie zu deren Unterdrückung der nöthigen Gewalt ermangelte. Die bisherige Regierung war ebenfalls zu unschlüssig. Ihr seyd zu weit von allen Attentaten entfernt; das Schwert des Gesetzes muß mit Blitzesschnelle nach allen Seiten hinfahren, und euer Arm allenthalben gegenwärtig seyn.“ Nun mußten auch revolutionäre Institutionen an die Tagesordnung kommen. „Nachdem eine große politische Bewegung, sagte Billaud-Varennes am 18. November im Convente, den elenden Anhängern des Königthums oder des Föderalismus [redacted]ie Kraft des Stillschweigens oder der Thätigkeit übrig ge[redacted] hat, so wird ihr Untergang vollständig seyn, wenn man der Regierung eine markige und gedrängte Verfahrungsweise mittheilt. Werfet eure Blicke auf alle Theile Frankreichs, und ihr werdet über die Nachläßigkeit der Regierungsagenten schaudern. — Das Privatinteresse ist fortwährend die einzige Triebfeder der bürgerlichen Thätigkeit, und die Hebel der Regierung arbeiteen weit mehr für diejenigen, welche sie in

Bewegung setzen, als für das Volk. Unter dem Königthum ist Verachtung der Gesetze die erste Zugabe für die Gewaltsträger; unter der Herrschaft der Freiheit ist ihre strenge Beobachtung die erste Pflicht eines Angestellten. Die hemmenden Widerhacken und zerstörenden Reibungen vermindern sich in gleichem Verhältniß mit der Vereinfachung des Räderwerks. Die beste bürgerliche Verfassung ist die den Verrichtungen der Natur zunächstkommende, welche selbst nur drei Bewegungsprinzipe zuläßt: den anstoßgebenden Willen, das Wesen, welches dieser Wille beseelt, und den thätigen Einfluß dieses Individuums auf die umgebenden Gegenstände. So muß auch jede gute Regierung einen Mittelpunkt des Willens, unmittelbar damit verbundene Hebel und untergeordnete Körper haben, auf welche diese Hebel wirken, um die Bewegung nach allen Theilen hin zu verbreiten; durch diese Genauigkeit verliert die Wirkung weder an Kraft noch an Ausdehnung, bei rascherer und geregelterer Mittheilung. Erinnert euch, daß die constitutionelle Monarchie nur dadurch auf dem Punkte war, die Gegenrevolution zu erzeugen, daß sie in absoluter Unthätigkeit beharrte. Die vollziehende Gewalt stellte sich todt, um die Freiheit zu morden. Es ist ein alter, durch die Unwissenheit fortgepflanzter und die Erfahrung bekämpfter Irrthum, wenn man glaubt, in einem umfangreichen Staate die Kräfte damit zu vermehren, daß man die Hebel verdoppelt; dagegen ist es für jeden Beobachter des staatischen Ganges erwiesen, daß jede Gliederung zum aufhaltenden Ruhepunkt wird, und sonach der erste Schwung in gleichem Grade abnimmt, als er in seiner Kreisung Stationen begegnet. Sobald die Centralgesetzgebung aufhört der Angel der Regierung zu seyn, ist das Gebäude in seiner ersten Grundlage fehlerhaft und stürzt unfehlbar zusammen.“

Im Sinne beider Antragsteller beschl[illegible]er Convent Versendung und Veröffentlichung der Gesetze in einem numerirten Bulletin. Weiter stellte er alle constituirte Körperschaften und Staatsdiener unter die unmittelbare Aufsicht des Wohlfahrtsausschusses. Die besondere Aufsicht sollte dem Ausschuß für die allgemeine Sicherheit zustehen. Die Faction des Gemeinderaths ging sogar so weit, das Institut der Kirche zu zerstören, und bekannte sich zum Atheismus; die Vernunft sollte an

die Stelle des bisher geglaubten Gottes treten und ihr Cultus eingeführt werden, während die Patrioten des Convents, ein Robespierre, Saint-Just u. A. bei dem Deismus stehen blieben. Einer der Führer der ochlokratischen Parthie, der preußische Baron Anacharsis Klootz, sprach vor dem Convent: „Allen geweihten und ungeweihten Tyrannen habe ich nur durch ununterbrochene Reisen zu entgehen vermocht; ich war zu Rom, als man mich in Paris einkerkern wollte, und war zu London, als man mich in Lissabon zu verbrennen gedachte. Nur indem ich von einem Ende Europa's zum andern eilte, entrann ich den Schergen, den Spionen, allen Herren und Knechten. Meine Auswanderungen endigten, als die Auswanderung der Verbrecher begann. In der Hauptstadt der Welt, in Paris, war der Posten des Redners des Menschengeschlechts. Seit 1789 verließ ich es nicht; jetzt verdoppelte ich meinen Eifer gegen die angeblichen Herrscher der Erde und des Himmels. Ich predigte laut, daß es keinen andern Gott gibt, als die Natur, keinen andern Herrn, als das Menschengeschlecht, das Gott-Volk. Das Volk genügt sich selbst allein, es wird nie sich demüthigen. Die Natur wirft sich nicht vor sich selbst auf die Kniee. Schließet von dem französischen Volk, das nur ein Theil desselben ist, auf die Majestät des freien Menschengeschlechts. Schließet aus der Einsicht eines Theils, der allein schon die Sklavenwelt zittern macht, auf die Unfehlbarkeit des Ganzen. Der Aufsichtsausschuß der allgemeinen Republik wird weniger Sorge haben, als die geringste Section von Paris. Ein allgemeines Vertrauen wird an die Stelle eines allgemeinen Mißtrauens treten. In meiner Republik wird es wenig Bureaux, wenig Auflagen und keinen Henker geben. Die Vernunft wird alle Menschen in einen einzigen Repräsentativbund vereinen, ohne ein anderes Band, als den Briefwechsel. Bürger, die Religion ist das einzige Hinderniß dieses Eldorado's; die Zeit ist da, sie zu zerstören. Das Menschengeschlecht hat seine Gängelbänder verbrannt. Man hat, sagt ein Alter, nur Kraft an dem Tage, der auf eine schlechte Regierung folgt; lasset uns diesen ersten benützen, und bis zum Morgen nach der Weltbefreiung verlängern!“

Diese Parthei bewog sogar den Erzbischof Gobel von Paris, sammt seinen Vikaren, vor den Schranken des Convents ihre

geiſtlichen Functionen öffentlich niederzulegen. Die Sectionen der Pariſer Gemeinde verſammelten ſich und erklärten, daß ſie allem religiöſen Aberglauben entſagen und nur den Cultus der Vernunft anerkennen. Die Kirche Notre-Dame erhielt den Namen und die Beſtimmung eines Tempels der Vernunft, deren erſtes Feſt am 20. Brumaire mit großem Pomp begangen wurde. Durch alle dieſe Maaßregeln und Schritte wurde der Zwieſpalt zwiſchen den egoiſtiſch-Gemäßigten und den atheiſtiſch-Ultrarevolutionären immer größer. Unter der Hand verbreitete man das Gerücht, Robespierre beabſichtige gegen Pache, Hébert, Chaumette, Klootz, einen Streich auszuführen. Am 21. November beklagte ſich Hébert bei den Jakobinern über das ſich mehr und mehr kundgebende Streben, unter die guten Patrioten Zwietracht zu bringen. „Ueberall, ſagte er, beglückwünſcht man mich, daß ich noch nicht verhaftet bin; man verbreitet das Gerücht, Robesperre wolle mich anklagen, mich, Chaumette und Pache... Was mich betrifft, der ich mich tagtäglich für die Intereſſen des Vaterlandes voranſtelle, und der ich Alles, was mir im Kopf herum geht, offen ſage, ſo konnte dieſes Gerücht einigen Grund haben: allein Pache! Ich weiß, wie Robespierre ihn achtet, und weiſe einen ſolchen Gedanken weit von mir. Man hat auch geſagt, Danton ſey ausgewandert, und mit der Beute des Volks nach der Schweiz geflüchtet. Dieſen Morgen begegnete ich ihm in den Tuillerien, und da er alſo in Paris iſt, ſo ſoll er ſich brüderlich bei den Jakobinern erklären. Alle Patrioten müſſen die ungerechten Gerichte, die man über ſie in Umlauf ſetzt, Lügen ſtrafen.“ Die Urſache der Unruhen, fügte er hinzu, ſeye bei den Mitſchuldigen Briſſot's und bei den noch im Temple lebenden Bourbonen zu ſuchen. Sogleich beſteigt Robespierre die Tribüne: „Iſt es wahr, ſagte er, daß unſre gefährlichſten Feinde die verdorbenen Reſte unſeres Tyrannenſtammes ſind? In meinem Herzen ſtimme ich dafür, daß der Tyrannenſtamm von der Erde verſchwinde, aber kann ich über die Lage meines Vaterlandes ſo ſehr verblendet ſeyn, daß ich glauben könnte, dieſes Ereigniß reiche hin, um den Heerd der uns zerreiſſenden Verſchwörung auszulöſchen? Wen wird man überzeugen können, daß die Beſtrafung der verächtlichen Schweſter Capet's (Eliſabeth) unſe-

ren Feinden mehr Schrecken einflößen wird, als die Capet's und seiner verbrecherischen Frau selbst?

Ist es ferner wahr, daß die Ursache unserer Leiden der kirchliche Fanatismus ist? Der Fanatismus! er liegt in den letzten Zügen; ich darf sogar behaupten, er ist todt. Indem man seit einigen Tagen unsere ganze Aufmerksamkeit gegen ihn richtet, wendet man, frage ich, dieselbe nicht von unseren wirklichen Gefahren ab? Ihr fürchtet die Priester, und doch beeifern sie sich, ihre Titel in die von Municipalbeamten, Verwaltern und sogar Präsidenten von Volksgesellschaften umzutauschen... Vor Kurzem waren sie noch sehr anhänglich an ihr Amt, als es ihnen 70,000 Livres jährlicher Einkünfte trug; sie haben abgedankt, seit es ihnen nur 6000 trägt... Ja, fürchtet nicht sowohl ihren Fanatismns, als ihren Ehrgeiz! nicht das Kleid, das sie trugen, sondern die neue Haut in die sie sich gesteckt! Fürchtet nicht den alten Aberglauben, sondern den neuen und falschen Aberglauben, den man heuchelt, um uns zu verderben!"

Und nun fügte er in Betreff der Cultusfrage unumwunden bei: „Mögen von reinem Eifer beseelte Bürger die unnützen prunkhaften Monumente des Aberglaubens auf dem Altare des Vaterlandes niederlegen, um sie den Siegen der Freiheit dienstbar zu machen: — das Vaterland und die Vernunft lächelt diesen Gaben Beifall zu; aber mit welchem Recht darf die Aristokratie und Heuchelei hier ihren falschen Eifer mit dem wahren der Bürgerlichkeit vermengen? Mit welchem Recht dürfen Leute, die bis daher in dem Gange der Revolution unbekannt sind, in die Mitte dieser Begebenheiten sich eindrängen, um die Mittel zur Anmaßung einer erschlichenen Volksgunst zu suchen, um die Patrioten sogar zu falschen Maaßregeln hinzureißen und Verwirrung und Uneinigkeit unter uns auszustreuen? Mit welchem Recht dürfen sie die Freiheit des Cultus im Namen der Freiheit stören, und den Fanatismus mittelst eines neuen Fanatismus angreifen? Mit welchem Recht dürfen sie die der reinen Wahrheit dargebrachten feierlichen Huldigungen mit unaufhörlichen und lächerlichen Gaukeleien entstellen?

Man hat vorausgesetzt, daß der Convent, indem er die Bürgergaben annahm, den katholischen Cultus ächtete? Nein, der Convent hat diesen Schritt weder gethan, noch wird er ihn je-

mals thun. Seine Absicht ist, die verkündete Freiheit des Cultus aufrecht zu halten, und zugleich alle Diejenigen in ihre Schranken zurückzuweisen, welche davon Gebrauch machen wollten, um die öffentliche Ordnung zu stören. Er wird nicht gestatten, daß man die friedlichen Diener der verschiedenen Religionen verfolge, aber wird sie mit Strenge rügen, so oft sie es wagen sollten, mittelst ihrer geistlichen Verrichtungen die Bürger zu täuschen, und den Vorurtheilen oder dem Royalismus gegen die Republik Waffen zu leihen.

Es gibt Menschen, die noch weiter gehen wollen; die, unter dem Vorwand den Aberglauben zu zerstören, eine Art Religion aus dem Atheismus selbst machen wollen. Jeder Philosoph, jedes Individuum kann hier die Glaubensmeinung annehmen, die ihm zusagt: wer ihm daraus ein Verbrechen machen wollte, ist ein Unsinniger; aber der Staatsmann, der Gesetzgeber, wäre hundertfach unsinniger, der ein solches System annähme. Der Nationalconvent verwirft es mit Abscheu. Der Convent ist kein Büchermacher und Systemedreher. Er ist ein politischer und volksthümlicher Körper. Der Atheismus ist aristokratisch. Die Idee eines großen Wesens, das über die unterdrückte Unschuld wacht, und das triumphirende Verbrechen bestraft, ist ganz volksthümlich. Das Volk, die Unglücklichen geben mir Beifall; finde ich deßhalb Tadel, so geht er von den Reichen, von den Schuldvollen aus. Ich war von meinen Jugendjahren an ein ziemlich schlechter Katholik; aber ich war nie ein kalter Freund oder treuloser Vertheidiger der Menschheit. Ich hänge darum nur noch fester an den sittlichen und politischen Ideen, welche ich so eben entwickelte. Wenn Gott nicht existirte, so müßte man ihn erfinden!“

Auch im Convente bekämpfte er am 5. December die Anarchisten und Atheisten auf eine Weise, die deren völligen Untergang ahnen ließ. „Volksrepräsentanten, sprach er, die gegen die Republik coalirten Könige bekriegen uns mit Armeen, mit Intriguen, mit Schmähschriften; wir werden ihren Armeen noch muthvollere Heere, ihren Intriguen die Wachsamkeit und den Schrecken der Nationaljustiz, ihren Schmähschriften die Wahrheit entgegenstellen. Immer geschäftig, die Fäden ihrer geheimen Anzettelungen wieder anzuknüpfen, so wie sie durch die Hand der Vaterlandsliebe zer-

riſſen werden, immer geſchickt, die Waffen der Freiheit gegen die Freiheit ſelbſt zu kehren, arbeiten die Ausſendlinge der Feinde Frankreichs heute an dem Umſturz der Republik durch den Republikanismus, ... an der Wiederentzündung des Bürgerkriegs durch die Philoſophie ... Die Könige ſtreuen aus, wir hätten der Gottheit ſelbſt den Krieg angekündigt: wie erbaulich doch die Frömmigkeit der Tyrannen iſt! Von welchem Gott ſprechen ſie aus? Sie nennen ſich die Abbilder der Gottheit! Geſchieht das, um ſie verhaßt zu machen? Und welches Volk hat jemals dem großen Weſen, unter deſſen Schutze wir die Gleichheit und Brüderlichkeit, die unumſtößlichen Grundlagen der menſchlichen Geſellſchaft verkündeten, eine reinere Verehrung dargebracht, als das unſere? Vordem hatte man die Geſetze der ewigen Gerechtigkeit mit Verachtung die Träume guter Leute genannt; wir haben gewaltige Wahrheiten daraus gemacht. Die Moral ſtand in den Büchern der Philoſophen, wir haben ſie in die Regierung der Nationen eingeführt. Alles Weiſe und Erhabene, was die franzöſiſche Revolution erzeugt hat, iſt das Werk des Volks; Alles, was einen entgegengeſetzten Charakter trägt, gehört ſeinen Feinden an.“ Dann ſchloß er ſo: „Ihr habt die Ausſchweifungen und Thorheiten, welche mit den Anſchlägen der ausgewanderten Empörer auf Eins hinauslaufen, zu verhindern. Ich verlange, daß Ihr den Lokalbehörden verbietet, unſern Feinden durch unüberlegte Maßregeln zu dienen, und daß keine bewaffnete Macht (die ausſchweifenden Horden von Ronſin, Roſſignol, Vincent u. A.) ſich in das miſchen dürfe, was religiöſen Meinungen angehört.“

Der Convent ſtellte ſofort die Gewiſſensfreiheit in ihrem ganzen Umfange wieder her, und verbot beſonders ſtreng die Plünderung der Kirchen; aber noch war der Augenblick nicht gekommen, um die immer kühner und unbändiger werdende Faction der Anarchiſten zu ſtürzen. Robespierre, mit ſicherem Auge die äußere Politik überwachend, ſchleuderte am 5. December ſeine Proclamation gegen die Manifeſte der europäiſchen Herrſcher. Ihre Agenten traf ſein Grimm im Jakobinerclubb: „Die Fremden, ſprach er, haben zwei Arten von Armeen: eine auf unſern Gränzen; ſie iſt unmächtig und, Dank unſern Siegen, ihrem Verderben nah'; die andere, gefährlicher, wohnt mitten unter uns. Es

ist eine Armee von Spionen, besoldeten Dieben, die sich überall, selbst in den Schooß der Volksgesellschaften einführen. Es ist eine Faction, welche Hébert überredete, daß ich Pache, Chaumette, Hébert, den ganzen Gemeinderath verhaften lassen wolle. Ich Pache verfolgen, dessen einfache und bescheidene Tugend ich immer bewunderte, ich, der ich für ihn gegen Brissot und seine Mitschuldigen kämpfte?“

Robespierre's Schweigen über Hébert war jedenfalls verdächtig, um so mehr, da auf seinen Antrag sogleich mehrere Anarchisten als Unruhestifter und Verläumder aus dem Jakobinerclubb gestoßen wurden. Bei der vorgeschlagenen Reinigung des Clubbs kam man zuerst auf Danton zu sprechen. „Bin ich denn nimmer der Mann, rief der Löwe der Revolution, der jedesmal im Moment der Entscheidung an Eurer Seite gestanden hat? Bin ich nicht mehr jener viel verfolgte, von Euch so wohl gekannte Mann? Jener Mann, den Ihr so oft als Euren Freund umarmt, und mit dem Ihr in den gleichen Gefahren zu sterben geschworen habt? Aufrecht will ich stehen vor dem Volke; Ihr werdet mich in seiner Gegenwart richten. Ebenso wenig werde ich ein Blatt meiner Geschichte zerreißen, als Ihr eines der Eurigen ...“ Selbst das behagliche und mehr und mehr den Stürmen der Revolution entfremdete Leben Danton's hatte der alten Freundschaft — — — — — — — — Robespierre's keinen Eintrag gethan. „Danton, rief er, verlangt von Euch eine Commission zur Untersuchung seines Betragens; ich stimme damit überein, wenn er denkt, daß ihm diese Maßregel nützt. Er will, daß man die Klagen gegen ihn deutlich vortrage; wohlan! ich werde es thun! Danton, du bist angeklagt, ausgewandert zu seyn. Man sagte, du seyest in die Schweiz gegangen; deine Krankheit sey erdichtet gewesen, um dem Volk deine Flucht zu verbergen; man sagte, dein Ehrgeiz sey, Regent im Namen Ludwigs XVII. zu werden; daß auf eine bestimmte Zeit Alles gerüstet gewesen sey, um diesen Abwerfer der Capet's auszurufen; daß du das Haupt der Verschwörung warst; daß weder Pitt, noch Koburg, noch England, noch Oestreich, noch Preußen unsere wahren Feinde waren, sondern du allein; daß der Berg aus deinen Mitverschwornen bestand; daß man sich nicht um die

Agenten fremder Mächte zu bekümmern habe; daß ihre Verschwörungen verächtliche Fabeln seyen, — mit Einem Wort: daß man dich erwürgen müsse, dich allein!... (Unermeßlicher Beifall.) Weißt du nicht, Danton, daß je mehr ein Mann Muth und Vaterlandsliebe beweist, um so eifriger die Feinde der gemeinen Sache seinen Untergang suchen? Weißt du nicht, und wisset Ihr es nicht alle, Bürger, daß dieses Verfahren unfehlbar ist? Ei! wenn der Vertheidiger der Freiheit nicht gelästert würde, so wäre das der Beweis, daß wir weder Adelige noch Pfaffen mehr zu bekämpfen hätten?“ Hierauf spielte Robespierre auf die Blätter Hébert's an, worin er stark gelobt wurde, und fuhr fort; „Die Feinde des Vaterlands scheinen mich ausschließlich mit Lobsprüchen erdrücken zu wollen. Aber ich weise sie zurück. Glaubt Ihr, daß ich neben diesen Lobsprüchen, die man in gewissen Blättern wiederholt, das Messer nicht sehe, womit man das Vaterland erdolchen wollte? Das Loos der Patrioten ist dem der Tyrannen gleich; sie stehen ganz einsam. Ich irre mich vielleicht über Danton; aber in Betreff seiner Familie verdient er nur Lobsprüche. In politischer Beziehung habe ich ihn beobachtet; eine Meinungsverschiedenheit ließ mich ihn mit Sorgfalt, oft mit Zorn studieren; er hat sich nicht sehr beeilt, ich gestehe es, Dumouriez verdächtig zu finden; er hat Brissot und seine Mitschuldigen nicht genug gehaßt; aber wenn er nicht immer meiner Meinung war, darf ich daraus schließen, daß er das Vaterland verrathen hat? Nein, ich sah ihn demselben immer mit Eifer dienen. Danton verlangt, daß man ihn richte; er hat Recht. Man richte auch mich! Die Leute sollen auftreten, die mehr Patrioten sind, als wir! Ich wette, es sind Adelige, Privilegirte, Priester. Ihr werdet einen Marquis darunter finden, und damit habt Ihr den wahren Maaßstab für unsere Ankläger.“

Danton wurde von aller Anschuldigung freigesprochen, aber sein Ansehen und seine Popularität war von diesem Augenblicke an verloren. Nicht ebenso gut ging es Klootz, den man der Verbindung mit auswärtigen Bankiers anklagte. Robespierre trat entschieden als sein Gegner auf, und erinnerte an seine Verbindungen mit der Gironde, so wie an seine offen ausgesprochenen

Beschuldigungen gegen den Berg. „Und wie konnte Herr Klootz, fügte Robespierre spottend bei, sich so stark für das Glück Frankreichs interessiren, da er sich so stark für das Glück von Persien und Monomotapa interessirt? Es ist die letzte Krise, deren er sich wird rühmen können. Ich will nämlich von der Bewegung gegen den Cultus sprechen, einer Bewegung, welche, mit Vernunft und Bedachtsamkeit geleitet, treffliche Folgen hätte haben können, deren Gewaltsamkeit aber leicht die größten Unglücksfälle verursachen konnte... Herr Klootz hatte mit dem Bischof Gobel eine nächtliche Besprechung... Gobel gab sein Wort für den nächsten Tag, und erschien mit plötzlich veränderter Sprache und Kleidung, um sein Priesteramt niederzulegen... Herr Klootz wähnte, wir werden uns durch solche Maskeraden täuschen lassen. Nein, Nein; die Jakobiner werden nie diesen angeblichen Sanscülotten für einen Volksfreund halten, der Baron und Preuße ist, 100,000 Livres Renten besitzt, mit den verschwörerischen Bankiers speist, und nicht der Redner des französischen Volks, sondern des Menschengeschlechts ist.“ Klootz wurde auf der Stelle aus der Gesellschaft gestoßen, und beinahe hätte Camille Desmoulins das gleiche Loos mit ihm getheilt, wäre nicht Robespierre als sein Vertheidiger aufgetreten. Dagegen wurden gegen die Ultrarevolutionäre immer heftigere Schläge gerichtet. Ronsin wurde wegen seiner Grausamkeit, Vincent wegen seiner Gewaltsanmaßung in den Kriegsbureaux, endlich Maillard, das Haupt der Septemberwürger, mit noch einigen Agenten des Vollziehungsraths verhaftet. Auch der Wohlfahrtsausschuß ließ mehrere aus dem Jakobinerclubb gestoßene Individuen als Agenten des Auslandes verhaften, und mitten in der Nacht die Deputirten Bazire, Chabot, Delaunay und Julien, die sich auf Kosten des Staats schmählich bereichert hatten, nachdem Chabot das Complott an Robespierre verrathen, aufheben. Die Gemäßigten gründeten indessen zu Gunsten ihrer Ansicht ein neues Journal, „der alte Cordelier,“ von Desmoulins redigirt. Hier war ein „Schonungsausschuß“ verlangt, der dem Blutvergießen ein Ende machen, und den langersehnten Frieden wieder herbeiführen sollte. Selbst Robespierre suchte man zu gewinnen, und wenn er fünf Monate lang schwankte, zu welcher Parthei er sich schla-

gen wolle, so ist dieß nur ein Beweis, wie er darauf Bedacht nahm, zwischen der Scylla und Cherybdis hindurch das bedrohte Schiff der Revolution in den Hafen zu führen. Die Anarchisten und Gemäßigten griffen sich gegenseitig auf cynische Weise an, und der öffentliche Wohlfahrtsausschuß, Robespierre an seiner Spitze, sah sich zu einem neuen Bericht über die Grundsätze einer revolutionären Regierung veranlaßt, in welchem die Fehler beider Partheien gleich strenge gerügt waren. „Die fremden Höfe, sagte er, haben über Frankreich die gewandten Frevler, welche sie besolden, ausgespien. Sie berathschlagen in unsern Verwaltungen, führen sich in unsere Sectionsversammlungen und Clubbs ein, haben sogar in der Nationalversammlung ihren Sitz genommen, leiten fort und fort die Gegenrevolution nach demselben Plan. Sie schleichen um uns herum, erhaschen unsere Geheimnisse, schmeicheln unsern Leidenschaften, und suchen uns sogar ihre Meinungen einzuhauchen.“ Er suchte seine Schilderung mit Beweisen zu belegen, und da er alle angesehenen Gefangenen als Agenten der Coalition betrachtete, so schlug er vor, sie dem Revolutionsgericht zu übergeben. Es fielen mehrere angesehene Häupter, aber der Partheihaß war dadurch noch nicht zum Schweigen gebracht. Camille's gewandte Feder schlug Hébert gänzlich zu Boden, und dieser wußte sich blos durch fortwährende Denunciationen bei den Jakobinern zu rächen. Als Berichterstatter verlangte Collot d'Herbois mit vieler Mäßigung blos Philippeaux Ausstoßung, für Desmoulins eine einfache Rüge. Robespierre, damit zufrieden, fügte nur noch hinzu, die Nummern von Camille's Journal, in welchen er seine Gegner so wüthend angefallen, sollen verbrannt werden. „Verbrennen heißt nicht antworten, rief der Unvorsichtige.“ „Wohlan, entgegnete Robespierre gereizt, man verbrenne nicht, aber man antworte, man lese auf der Stelle die Nummern Camille's, da er mit Schande bedeckt seyn will. Die Gesellschaft halte ihre Entrüstung nicht zurück, da er verstockt genug ist, auf seinen Diatriben und gefährlichen Grundsätzen zu beharren.“ Camille wurde zwar nicht förmlich ausgeschlossen, da Robespierre den Antrag stellte, zu wichtigeren Angelegenheiten überzugehen, erschien aber, sowie Bourdon, nicht mehr bei den Jakobinern.

Robespierre, der unter diesen Stürmen des Partheihasses seinen ersten Zweck nie aus dem Auge verlor, sprach seine Ansicht hierüber im Convente in folgenden denkwürdigen Worten aus: „Was ist der Zweck, nach dem wir streben? Der friedliche Genuß der Freiheit und Gleichheit, die Herrschaft jener ewigen Gerechtigkeit, deren Gesetze nicht in Marmor und Stein, sondern in die Herzen aller Menschen geschrieben sind, selbst in das Herz des Sklaven, der sie vergißt, und des Tyrannen, der sie mit Füßen tritt. Wir wollen eine Ordnung der Dinge, welche alle niedrigen und grausamen Leidenschaften im Zaum hält, alle wohlthätigen und edlen Triebe mittelst der Gesetze erweckt, wo der Ehrgeiz das Verlangen ist, Ruhm zu verdienen und dem Vaterlande nützlich zu seyn, wo die Auszeichnungen nur aus der Gleichheit hervorgehen, wo das Vaterland die Wohlfahrt jedes Individuums sichert und jedes Individuum mit Stolz der Wohlfahrt und Ehre des Vaterlands genießt, wo alle Herzen sich erweitern durch die fortwährende Mittheilung republikanischer Gesinnungen, und das Bedürfniß, der Achtung eines großen Volkes würdig zu werden, wo die Künste die Zierden der Freiheit sind, die sie veredelt, der Handel die Quelle des öffentlichen Reichthums ist, und nicht blos eines unmäßigen Ueberflusses von einigen wenigen fetten Kapitalisten. Wir wollen in unserem Vaterlande die Sittlichkeit an die Stelle des Egoismus setzen, die Redlichkeit an die Stelle der Ehre, die Grundsätze an die Stelle der Gewohnheiten, die Pflichten an die Stelle der Wohlanständigkeit, die Herrschaft der Vernunft an die Stelle der Modetyrannei, die Verachtung des Lasters an die Stelle der Verachtung des Unglücks, den Stolz an die Stelle des Uebermuths, die Seelengröße an die Stelle der Eitelkeit, die Ruhmliebe an die Stelle der Geldliebe, die guten Menschen an die Stelle der guten Gesellschaft, die Wahrheit an die Stelle des Glanzes, den Reiz des Glücks an die Stelle der Uebersättigung von Wollust, die Größe des Mannes an die Stelle der Kleinheit der Großen, ein großherziges, mächtiges, glückliches Volk an die Stelle eines liebenswürdigen, frivolen und unglücklichen, mit Einem Wort: alle Tugenden und Wunder der Republik an die Stelle aller Laster und Lächerlichkeiten der Monarchie.... Die Erhabenheit des Zwecks, den die französische Re-

volution verfolgt, ist gerade die Quelle unserer Kraft und unserer Schwäche; unserer Kraft — weil sie uns das Uebergewicht der Wahrheit über den Betrug, die Rechte des öffentlichen Interesses über die Privatinteressen verleiht; unserer Schwäche — weil sie gegen uns alle lasterhaften Menschen vereinigt, alle Diejenigen, welche in ihren Herzen auf die Plünderung des Volks sannen, und alle Diejenigen, welche es ungestraft geplündert haben wollen, und Diejenigen, welche die Freiheit als ein persönliches Unglück verwerfen, und Diejenigen, welche die Revolution wie ein Gewerbe und die Republik wie eine Beute umfaßten. Daher der Abfall so vieler ehr- und habsüchtigen Leute, welche seit dem Ausgangspunkt uns mitten auf dem Wege verließen, weil sie die Reise nicht begonnen hatten, um zu dem gleichen Ziele zu gelangen. Man möchte sagen, daß die beiden feindlichen Geister, von welchen man annimmt, daß sie um das Reich der Natur kämpfen, in dieser großen Epoche der Menschengeschichte ihren Krieg führen, um unwiederbringlich die Loose der Welt zu werfen, und daß Frankreich der Schauplatz dieses furchtbaren Kampfes ist. (Ein unvergleichliches Bild!) Von Außen umzingeln euch alle Tyrannen, von Innen verschwören sich alle Freunde der Tyrannei; sie werden sich verschwören, bis dem Verbrechen alle Hoffnung entrissen ist. Man muß die innern und äußern Feinde der Republik ersticken, oder mit ihr untergehen: daher muß in dieser Lage die erste Maxime eurer Politik die seyn, daß man das Volk durch die Vernunft und die Feinde des Volks durch den Schrecken bestimmt. Die innern Feinde des französischen Volks haben sich in zwei Factionen getheilt, die Gemäßigten und die Ultrarevolutionären. Sie ziehen unter Bannern von verschiedenen Farben und auf entgegengesetzten Wegen einher; aber laufen zu demselben Ziele. Dieses Ziel ist die Zerrüttung der Volksherrschaft, der Sturz des Convents, d. h. der Triumph der Tyrannei. Die eine dieser Factionen treibt uns zur Schwäche, die andere zu Ausschweifungen; die eine will die Freiheit in eine Mänade, die andere in eine Buhlerin verwandeln. Wenn nun im Frieden die Tugend allein die Triebfeder der Volksregierung ist, so müssen in Zeiten der Revolution die Triebfedern der Volksregierung Tugend und Schrecken zugleich seyn: die Tugend, ohne

welche der Schrecken verderblich; — der Schrecken, ohne welchen die Tugend unmächtig ist. Bändiget also durch den Schrecken die Feinde der Freiheit, und als Gründer der Republik habt Ihr dazu das Recht. Die revolutionäre Regierung ist der Despotismus der Freiheit gegen die Tyrannei.“

Bei seinen Bemühungen ging Robespierre sein talentvoller Freund Saint-Just getreulich an die Hand, und Beide trugen in Verbindung mit Couthon über die ultrarevolutionären Anarchisten einen vollständigen Sieg davon. Die Häupter dieser Parthei, die mit ihren extravaganten Grundsätzen die Revolution — — — — — — — — — — zu Grabe gebracht hätten, fielen unter dem Beile der unerbittlichen Guillotine. Nach ihnen kam die Reihe an Danton und Camille, die man vergeblich mit Robespierre auszusöhnen gesucht hatte. Danton war durchaus nicht mehr der Alte: seine früher so kräftige Seele hatte durch ein weichliches Leben ihre Spannkraft verloren. In der Nacht vom 10. auf den 11. Germinal wurde er mit Philippeaux, Camille Desmoulins, Lacroix und dem General Westermann in das Luxemburg geführt. Im Convent fand der Angeklagte an Legendre einen kräftigen Vertheidiger, der dem Mann wenigstens das Recht auswirken wollte, vor den Schranken des Convents gehört zu werden. In drohendem Tone erhebt sich gegen ihn Robespierre: „An der seit lange ungewohnten Verwirrung, welche in dieser Versammlung herrscht, an der Aufregung, welche die ersten Worte des Antragstellers hervorbrachten, kann man sich in der That leicht überzeugen, daß es sich hier um ein großes Interesse handelt, daß es sich darum handelt, ob heute einige Menschen den Sieg über das Vaterland davon tragen sollen. Legendre scheint die Namen der Verhafteten nicht zu kennen. (Er hatte nur von vier Mitgliedern des Convents gesprochen, und ausser Danton die Namen der Uebrigen nicht zu kennen vorgegeben.) Der ganze Convent weiß sie. Sein Freund Lacroix ist unter ihnen. Warum heuchelt er diese Unwissenheit? Weil er wohl einsieht, daß man ohne Schamlosigkeit Lacroix nicht vertheidigen kann. Er hat von Danton gesprochen, ohne Zweifel weil er glaubt, daß an diesen

Namen ein Vorrecht geknüpft ist. Nein! wir wollen kein Vorrecht, wir wollen keine Götzenbilder! (Wiederholter Beifall) Wir werden an diesem Tage erfahren, ob der Convent einen vorgeblichen Götzen, der seit lange verfault ist, zu zerbrechen weiß, oder ob derselbe in seinem Sturz den Convent und das französische Volk erdrücken wird. Worin ist Danton besser, als Lafayette, Dumouriez, Brissot, Fabre, Chabot, Hébert? Was sagt man von ihm, das man nicht auch von diesem sagen könnte? Und doch — habt ihr sie denn geschont? Man spricht auch von dem Despotismus der Ausschüsse, als ob das Vertrauen, welches das Volk in euch gesetzt hat, und das ihr auf die Ausschüsse übertruget, kein sicheres Unterpfand für ihren Patriotismus wäre! Man heuchelt Besorgnisse; aber ich sage es, Jeder, der in diesem Augenblick zittert, ist schuldvoll, denn nie fürchtet die Unschuld die öffentliche Wachsamkeit. Auch mir hat man Schrecken einflößen wollen. Man wollte mich glauben machen, daß die Gefahr, wenn sie Danton erfasse, auch bis zu mir gelangen könnte. Die Freunde Danton's haben mir Briefe zugeschickt, mich mit ihren Reden belagert; sie wähnten, das Andenken an ein altes Freundschaftsband, ein alter Glaube an falsche Tugenden werde mich bestimmen, meinen Eifer und meine Leidenschaft für die Freiheit zu dämpfen. Wohlan! ich erkläre, daß ich selbst, wenn Danton's Gefahren die meinigen werden sollten, durch diese Erwägung mich keinen Augenblick aufhalten ließe. Daran müssen wir alle einigen Muth und Seelengröße zeigen. Gemeine Seelen und schuldbeladene Menschen fürchten sich immer, wenn sie Ihresgleichen fallen sehen, weil, wenn sie keine Schutzschranken von Schuldigen mehr vor sich sehen, sie dem Licht der Wahrheit ausgesetzt sind; aber wenn es gemeine Seelen gibt, so gibt es auch herrische in dieser Versammlung, und sie werden alle falsche Schreckniſse zu verachten wissen. Zudem ist die Zahl der Schuldigen nicht groß; das Verbrechen hat nur wenige Partheigänger unter uns gefunden, und wenn man einige Köpfe abschlägt, wird das Vaterland befreit seyn.“

Noch war es unentschieden, ob der Convent in die Anklageakte gewilligt hätte, als Saint-Just mit den schrecklichen Wor-

ten in die verstummte Versammlung trat: „Es liegt etwas Schreckliches in der geheiligten Liebe zum Vaterlande; sie ist so ausschließlich, daß sie Alles ohne Mitleid, ohne Entsetzen, ohne Ansehen der Person, dem öffentlichen Interesse aufopfert. Ich trete vor euch auf, um Diejenigen anzuklagen, welche seit fünf Jahren allen Factionen gedient haben und der Freiheit gefolgt sind, wie der Tiger seiner Beute.“ Unter lautem Beifall ward die Anklage gegen Desmoulins, Hérault de Séchelles, Danton, Philippeaux, Lacroix, Fabre d'Eglantine beschlossen. Danton soll bei dieser Nachricht kaltblütig geäußert haben: „Ich wußte es wohl, man hatte mich benachrichtigt.“ Wenn dem so ist, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß Robespierre, der seinen Freund in der öffentlichen Meinung, so wie für die Sache der Revolution unrettbar verloren sah, denselben durch einen solchen Akt der Großmuth von seinem drohenden Sturz zu benachrichtigen, und damit zu retten suchte.

Vor das Revolutionstribunal gestellt, betrugen sich die Angeklagten, wie es Männern von ihrem Charakter und ihren Talenten geziemt: im Bewußtseyn ihrer Unschuld schonten sie weder Richter noch Ankläger. Besonders schien bei Danton seine ganze Kraft wiedergekehrt zu seyn, und lange war es unentschieden, ob er durch seine kühne Sprache nicht den Sieg seiner Parthie erzwinge, bis Saint-Just, um den Prozeß bald möglichst zu beendigen, dem Convent das Decret abzwang, das alle Angeklagten, welche es an Achtung vor der Gerechtigkeit fehlen ließen, ausser Wortgefecht setzte. Dadurch hatten die Ankläger Zeit gewonnen, und die Geschwornen machten von ihrem Rechte, am vierten Tage die Debatten zu schließen, sogleich Gebrauch. Alle 15 wurden verurtheilt, und am 5. April hingerichtet. In den folgenden Tagen opferte man die Reste der Parthei. Der Antheil, den Robespierre an diesen Verurtheilungen nahm, war weit mehr passiver als activer Natur: Saint-Just war es, der das Schwert der Anklage furchtbar über dem Haupte derer schwang, die er, wo nicht als Gegner der Revolution, wenigstens als unnöthige und sogar schädliche Gewichte an dem Rade derselben betrachtete. Als Desmoulins seinen „alten Cordelier“ heraus gab, sagte Robespierre betrübt zu seiner Schwester: „Camille

richtet sich zu Grunde. Es that ihm im Herzen weh, diesen Freund, den er so innig liebte, die Sache der Revolution verlassen zu sehen, und übernahm mehrere Mal seine Vertheidigung. Ja selbst dann noch, als Danton und Camille am Rande des Abgrunds standen, den sie sich durch ihre Unklugheit selbst gegraben, hätte er ihre Vertheidigung übernommen, wenn bei ihm das Interesse des Vaterlandes nicht mächtiger gewesen wäre, als das zweier Männer. Dessenungeachtet ist es ausgemachte Thatsache, daß Robespierre in das Luxemburg kam, wo die Dantonisten eingekerkert waren, um mit Camille zu sprechen und ihn zu bitten, umzukehren und sich wieder an die revolutionäre Regierung anzuschließen. Desmoulins aber weigerte sich hartnäckig, ihn zu empfangen.

Das Schreckenssystem hatte nun seinen Höhepunkt erreicht. Statt der Ministerien wurden zwölf besondere Commissionen ernannt, die mit dem Wohlfahrtsausschuß correspondirten. Es waren:

1) Die Commission der Civil-, Polizei- und Gerichts-Verwaltung;
2) des öffentlichen Unterrichts;
3) des Ackerbaus und der Künste;
4) des Handels und der Verproviantirung;
5) der öffentlichen Arbeiten;
6) der öffentlichen Unterstützungen;
7) der Transporte, des Posten- und Botenwesens;
8) der Finanzen;
9) der Organisation und Bewegung der Landarmeen;
10) der Marine und der Colonien;
11) der Waffen, des Pulvers und Minenbaus;
12) der auswärtigen Angelegenheiten.

Auf Saint-Just's Vorschlag decretirte der Convent folgende drei Artikel:

Alle, die wegen Verschwörungen angeklagt sind, sollen aus allen Theilen der Republik nach Paris vor das Revolutionsgericht gebracht werden.

Jeder, der sich über die Revolution beklagt, und der lebt, ohne Etwas zu thun, wofern er nicht 60 Jahre alt oder gebrechlich ist, soll nach Guiana deportirt werden.

Kein Ex-Adeliger, kein Fremder aus Ländern, mit welchen die Republik Krieg führt, kann während des Kriegs in Paris, oder in festen Plätzen, oder in Seestädten wohnen; wird ein Solcher nach zehn Tagen noch daselbst gefunden, so ist er außer dem Gesetz.

Eine merkwürdige Erscheinung tritt wie ein lebensfrisches Bild aus diesen blutigen Decreten uns entgegen. Während die Gefängnisse sich mehr und mehr mit Unglücklichen füllten, wollte der Wohlfahrtsausschuß den unmoralischen Charakter der Revolution, den ihr die atheistischen Ultrarevolutionäre in ihrem gränzenlosen Egoismus aufzuprägen gesucht hatten, in einen rein moralischen umwandeln. Das Individuum sollte ganz aufgehen in dem Begriffe des Einen Vaterlandes; sollte sein Herzblut ausströmen in die Adern des colossalen Körpers der Republik. Was sich diesem hohen Zwecke nicht fügen wollte oder nicht zu fügen schien, mußte ausgerottet werden, und die Sittlichkeit dem politischen Fanatismus zur festen Unterlage dienen. „Die Revolution ist nur der Krater — sagt Rosenkranz in seiner Encyklopädie der theologischen Wissenschaften — aus welchem in gediegenen Massen der feurige Lavastrom der rein subjectiven Freiheit sich ergoß, der schon lange von vielen Kanälen her zusammengeflossen war. Ein so zur Allgemeinheit erstarktes und doch so ganz ungläubiges Selbstbewußtseyn, was über seinen Eudämonismus, den Genuß der Weiber, des Weins und einer guten Tafel weit hinweg ist, konnte nicht anders, als in einer Revolution sich beruhigen. Die Gewißheit von der Nothwendigkeit der Religion war das große Resultat der Revolution, in welcher ein ganzes Volk ohne Religion zu leben versucht, und aus seinem Geist und dessen Vernunft Gott das Daseyn erst abgesprochen, dann es ihm feierlich durch einen Beschluß wieder zuertheilt hatte, und sodann durch die Abstraction des Deismus zum Glauben der christlichen Kirche zurückkehrte.“ Diese merkwürdige Vermittlung des Glaubens mit dem Unglauben, den Versuch, die Guillotine mit der Religion zu verschwistern, hat Robespierre gewagt. Am 7. Mai trat er im Convent mit den Worten auf: „Die einzige Grundlage der menschlichen Gesellschaft ist die Sittlichkeit. Was ist der Inbegriff jener geheimnißvollen Wissenschaft der Politik? Auf das Betragen der Völker die bekannten Begriffe von Rechtschaffenheit anzuwen-

den, welche Jeder gezwungen ist, für sein Privatbetragen anzunehmen, d. h. eben so viel Geschicklichkeit aufzubieten, um die Herrschaft der Gerechtigkeit einzusetzen, als die Regenten bisher aufgeboten haben, um ungestraft und mit Wohlthaten ungerecht zu seyn. Unter der Monarchie sind die häuslichen Tugenden blose Lächerlichkeiten, die öffentlichen aber Verbrechen. Unter der Monarchie ist es erlaubt, seine Familie zu lieben, aber nicht sein Vaterland; es ist ehrenvoll, seine Freunde zu vertheidigen, aber nicht die unterdrückten. Die Rechtlichkeit der Monarchie achtet alles Eigenthum, ausgenommen das des Armen; sie schützt alle Rechte, ausgenommen die des Volks. Jede Anstalt, jede Lehre, welche die Seelen tröstet und erhebt, muß aufgenommen werden; verwerfet alle Solche, welche sie zu erniedrigen und zu verführen streben. Wer doch hat dir die Sendung ertheilt, dem Volke anzukündigen, daß die Gottheit nicht existire, o du, der du dich ereiferst für diese trockene Lehre, und der du dich nie ereiferst für das Vaterland? Welchen Vortheil findest du darin, den Menschen zu überzeugen, daß eine blinde Macht seine Schicksale leitet, und, ein Spiel des Zufalls, bald das Verbrechen, bald die Tugend niederschlägt? Daß eine Seele Nichts ist, als ein flüchtiger Hauch, der an den Pforten des Grabes erlischt! Wird ihm der Gedanke an sein Nichts reinere und erhabenere Gefühle einflößen, als der an seine Unsterblichkeit? Wird er ihm mehr Achtung einflößen gegen Seinesgleichen und sich selbst, mehr Hingebung für das Vaterland, mehr Kühnheit gegen die Tyrannei, mehr Verachtung gegen den Tod oder die Wollust? Ihr, die Ihr einen tugendhaften Freund bedauert, Ihr denket wohl gerne, daß der schönste Theil seines Selbsts dem Tode entgangen ist. Ihr, die Ihr weinet an der Bahre eines Sohnes oder einer Gattin, seyd Ihr getröstet, wenn Euch Jemand sagt, daß Nichts von ihnen übrig ist, als schlechter Staub? Unglückliche, die unter den Streichen eines Mörders aushauchen, euer letzter Seufzer ist eine Berufung auf die ewige Gerechtigkeit. Die Unschuld auf dem Schaffot macht den Tyrannen auf seinem Triumphwagen erbleichen; hätte sie diese Macht, wenn das Grab den Unterdrücker mit dem Unterdrückten gleich stellte? Elender Sophist! mit welchem Recht entreißest du der Unschuld das Scepter der Vernunft, um es in die Hände des Verbrechers zu legen, raubst dem

Unglück die Hoffnung, ermuthigst das Laster, setzest die Tugend in Trauer und entwürdigst die Menschheit? und warum sollten diese Ideen keine Wahrheit seyn? Zum Mindesten begreife ich nicht, warum die Natur dem Menschen hätte Fabeln verleihen sollen, welche nützlicher sind, als alle Wirklichkeiten. Wäre das Daseyn Gottes, wäre die Unsterblichkeit der Seele auch nur ein Traum, so blieben sie dennoch die schönste Erfindung des Menschengeistes. Die Vorstellung eines höchsten Wesens, einer Seelenunsterblichkeit, ist eine ununterbrochene Berufung an die Gerechtigkeit; sie gehört also zur Gesellschaft und ist republikanisch. Das Meisterstück der Gesellschaft wäre, für die sittlichen Dinge einen raschen Instinkt zu schaffen, der ohne den langsamen Beistand der Ueberlegung zur Ausübung des Guten und Vermeidung des Bösen antriebe. Ihr waret ohne Zweifel von der Zärtlichkeit betroffen, mit der so viele Menschen, welche ihr Vaterland verriethen, den verderblichen Meinungen das Wort redeten, die ich bekämpfe. Wir haben gehört, — wer glaubt sonst an solches Uebermaß von Schamlosigkeit! — wie Guadet in einer Volksgesellschaft einen Bürger darum anklagte, weil er den Namen der Vorsehung ausgesprochen habe. Einige Zeit nachher mußten wir hören, daß Hébert einen Andern anklagte, weil er gegen den Atheismus geschrieben. Waren es nicht Vergniaud und Gensonné, die in Eurer eigenen Gegenwart und auf Eurer Tribüne mit großer Hitze predigten, daß man aus dem Eingang der Verfassung den Namen des höchsten Wesens verbanne? Danton, der bei den Worten Tugend, Ruhm, Nachwelt, mitleidig lächelte, Danton, dessen System es war, Alles in den Staub zu ziehen, was die Seele erheben kann, sprach nach denselben mit vieler Heftigkeit zu Gunsten derselben Meinung.“

Kraft eines vom Convente gefaßten Beschlusses erkennt das französische Volk an:

1) die Wirklichkeit des höchsten Wesens und der Seelen Unsterblichkeit;

2) es erkennt, daß die Verehrung des höchsten Wesens die Erfüllung der Menschenpflichten ist;

3) es stellt in die erste Reihe seiner Pflichten die Verabscheuung der Treulosigkeit und der Tyrannei, die Unterstützung der Unglücklichen, die Berücksichtigung der Schwachen, die Vertheidigung der

Unterdrückten, die Erweisung alles möglichen Guten und die Vermeidung jeder Ungerechtigkeit gegen Andere;

4) es sollen Feste eingesetzt werden, um den Menschen an die Gottheit und die Würde seines Wesens zu erinnern;

5) die französische Republik wird alljährlich das Fest des 14. Juli 1789, des 10. August 1792, des 21. Januar 1793, des 31. Mai feierlich begehen;

6) sie wird an den Dekaditagen die Feste feiern, deren Namen hier folgen, nämlich die Feste: des höchsten Wesens und der Natur, des Menschengeschlechts, des französischen Volks, der Wohlthäter der Menschheit, der Märtyrer der Freiheit, der Freiheit und Gleichheit, der Republik, der Freiheit der ganzen Welt, der Vaterlandsliebe, des Tyrannen- und Verrätherhasses, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Schamhaftigkeit, des Ruhms und der Unsterblichkeit, der Freundschaft, der Mäßigkeit, des Muths, der Treue, des Heldenthums, der Uneigennützigkeit, des Stoicismus, der Liebe, der ehelichen Treue, der Vaterlandsliebe, der Mutterzärtlichkeit, der kindlichen Dankbarkeit, der Kindheit, der Jugend, des männlichen Alters, des Greisenalters, des Unglücks, des Ackerbaus, des Gewerbsfleißes, unserer Vorväter, der Nachkommenschaft, des Glücks;

7) der Convent fordert alle Talente, welche würdig sind, der Sache der Menschheit zu dienen, zu der Ehre auf, an ihrer Einsetzung durch Hymnen und Bürgergesänge, kurz durch alle Mittel, welche zu ihrer Verschönerung und Nützlichkeit beitragen können, zu arbeiten;

8) die Freiheit des Cultus wird, gemäß dem Decret vom 16. Frimaire, aufrecht erhalten.

Als Robespierre am 16. Prairial einstimmig zum Präsidenten ernannt und am 20sten die Festfeier des höchsten Wesens begangen wurde, hielt er folgende Rede:

„Franzosen, Republikaner! Er ist endlich gekommen, dieser ewig segensreiche Tag, den das französische Volk dem höchsten Gott weiht. Nie bot ihm die Welt, die er geschaffen hat, ein seiner Blicke so würdiges Schauspiel dar. Er sah auf der Welt die Tyrannei, das Verbrechen und den Betrug herrschen: in diesem Augenblick sieht er eine ganze Nation, bewaffnet gegen die Unterdrücker des Menschengeschlechts, den Gang ihrer heroischen

Arbeiten unterbrechen, um ihre Gedanken und Wünsche zu dem großen Wesen zu erheben, das ihr die Sendung ertheilte, dieselbe zu unternehmen, und die Kraft, sie zu vollführen. Ist es nicht Er, dessen unsterbliche Hand, indem sie in das Herz des Menschen das Gesetz der Gerechtigkeit und Gleichheit schrieb, für alle Zeiten und alle Völker die Freiheit, die Treue und die Gerechtigkeit auf die Tagesordnung setzte. Er hat das All geschaffen, um seine Macht zu offenbaren; er hat die Menschen geschaffen, um sich gegenseitig zu unterstützen und auf dem Pfade der Tugend zum Glück zu gelangen. Er ist es, der in die Seele des triumphirenden Unterdrückers die Gewissensangst und das Grausen sandte, und in das Herz des unterdrückten Unschuldigen die Ruhe und den Stolz. Er ist es, der den gerechten Mann nöthigt, den Schlechten zu hassen (d. h. die Schlechtigkeit, denn Gott befiehlt uns, unsere Feinde zu lieben), und den Schlechten, den gerechten Mann hoch zu achten. Er ist es, der die gewaltsamsten und zärtlichsten Leidenschaften verstummen heißt vor der erhabenen Liebe zum Vaterland. Alles Gute ist sein Werk; das Böse gehört dem verderbten Menschen an, der Seinesgleichen unterdrückt oder unterdrücken läßt. Der Schöpfer der Natur hat alle Sterblichen durch eine unermeßliche Kette von Liebe und Treue verbunden. Verderben den Tyrannen, welche sie zu zerreißen wagen!

Franzosen, Republikaner! Eure Sache ist es, die Erde zu reinigen, die sie befleckt haben, und die von ihnen verbannte Gerechtigkeit dahin zurückzurufen. Die Freiheit und die Tugend sind zugleich aus dem Schooße der Gottheit hervorgegangen; die eine kann nicht ohne die andere unter den Menschen weilen; edelmüthiges Volk! willst du über alle deine Feinde triumphiren, so vollziehe die Gerechtigkeit und du erweisest der Gottheit die einzige ihrer würdige Verehrung. Volk! Ueberlassen wir uns heute unter ihrer Wahrschau den Entzückungen einer reinen Freude, morgen werden wir wieder die Laster und die Tyrannen bekämpfen; wir werden der Welt das Beispiel republikanischer Tugend geben: auch das wird sie ehren heißen!“

Nachdem nun eine Hymne auf den Vater des Weltalls abgesungen und Robespierre, als der Hohepriester dieser Feier, eine Gruppe allegorischer Figuren, welche die der Republik und der

Freiheit gefährlichsten Laster bezeichneten, angezündet hatte, bestieg er abermals die Tribüne und sprach zur Versammlung:

„Es ist in das Nichts zurückgekehrt, dieses Ungeheuer, das der Dämon der Könige über Frankreich ausgespien hat; möchten mit ihm alle Verbrechen, alles Elend der Welt verschwinden. Unglückliche, erhebet eure gebeugten Stirnen wieder; ihr könnet ungestraft eure Augen wieder zum Himmel aufschlagen. Helden des Vaterlands! Eure edle Hingebung ist keine glänzende Thorheit; zwar können die Trabanten der Tyrannei euch morden, aber euch ganz zu vernichten, steht nicht in ihrer Macht. Mensch! wer du auch seyest, du kannst noch große Gedanken von dir selbst fassen, du kannst dein vergängliches Leben an Gott, an die Unsterblichkeit knüpfen. Die Natur ziehe also wieder ihre ganze Pracht, die Weisheit ihre ganze Herrschaft an. Das höchste Wesen ist nicht vernichtet; die Weisheit allermeist wollten unsere schuldvollen Feinde aus der Republik verbannen: sie sey daher unsere Bundesgenossin bei allen unsern Unternehmungen; seyen wir ernsthaft und umsichtig in allen unsern Berathungen, wie Männer, welche die Interessen der Welt erwägen; seyen wir glühend und starrsinnig in unserem Haß gegen die verschworenen Tyrannen, unerschütterlich in Gefahren, geduldig in den Anstrengungen, furchtbar bei Unglücksfällen, bescheiden und wachsam bei Erfolgen; seyen wir großmüthig gegen die Guten, mitleidig gegen die Unglücklichen, unerbittlich gegen die Schlechten, gerecht gegen die ganze Welt.“

Während der ganzen Ceremonie lagen Robespierre seine Dantonistischen und Girondistischen Collegen mit Schmähungen jeder Art in den Ohren. Das Wort Tyrann ließ man unverholen vor ihm hören. „Robespierre, sprach Lecointre von Versailles, ich liebe dein Fest, aber dich verabscheue ich.“ Im Augenblicke seines höchsten Triumphes mußte der Riese der Revolution mit seinem Systeme untergehen. Zwei Mordanschläge wurden gegen ihn gemacht. Ein gewisser L'Admiral wartete einen ganzen Tag auf eine Gelegenheit, ihn zu meucheln, und wandte, da er nicht kam, seine ganze Wuth gegen Collot d'Herbois, schoß auf ihn eine Pistole ab, ohne jedoch zu treffen. Tags darauf kam ein Mädchen, Cäcilie Renaud, zu Robespierre und wollte ihn sprechen.

Man ergriff und verhörte sie: sie gestand, sie habe Robespierre erdolchen wollen.

Seit dem Untergang der Hébertisten und Dantonisten wurde der Wohlfahrtsausschuß unter sich selbst uneinig. Robespierre, der mit Saint-Just und Couthon eine Art Triumvirat bildete, suchte das Ende des provisorischen Zustandes und eine stabile Ordnung der Dinge herbeizuführen. Collot d'Herbois dagegen und Billaud Varennes wollten die Fortsetzung des Schreckenssystems auf unbestimmte Zeit. Der geschmeidige und gewandte Barrère schloß sich an sie an, wußte aber geschickt beiden Partheien zu schmeicheln. Die übrigen Mitglieder des Comités beschränkten sich ausschließlich auf ihren besondern Geschäftskreis; um Collot und Billaud gruppirten sich mehrere Mitglieder des allgemeinen Sicherheitsausschusses, wie Vadier, Amar, Vouland u. A., die ebenfalls für ein unbestimmtes Provisorium und für ein endloses Schreckenssystem waren. Außerhalb der Ausschüsse, auf den Bänken des Bergs, saßen Tallien, Fouché, Barras, mit noch vielen Andern, die, im Einverständniß mit den Mitgliedern beider Comité's, eine mächtige Ligue gegen Robespierre, Saint-Just und Couthon bildeten. Robespierre's großer Irrthum war, daß er die Menschen einer theoretisch von ihm ausgedachten Republik anpassen wollte, statt die Republik den Menschen, so wie sie waren, anzupassen. Der 8. Juni, an welchem das Fest des höchsten Wesens gefeiert wurde, war das Signal zu seinem Sturze. Seine Gegner beschuldigten ihn, er habe den alten Aberglauben wieder erneuert und die Dictatur an sich reißen wollen. Warum? weil er die Unsterblichkeit der Seele und die Existenz eines höchsten Wesens decretirte, und in seiner Eigenschaft als Conventspräsident bei dem Feste präsidirte.

Collot d'Herbois, Billaud Varennes und ihre Genossen, erschrocken über die religiöse Richtung, die Robespierre dem öffentlichen Geiste zu geben suchte, machten ihm deshalb lebhafte Vorwürfe, was einen gewaltsamen Bruch zwischen beiden Parthien im Ausschusse zur Folge hatte. Robespierre erschien nicht mehr, Saint-Just war auf einer Sendung zu der Sambre- und Maasarmee abwesend: Couthon blieb also allein in den Schranken. Am 22sten Prairial hatte dieser im Convent einen Gesetzesvorschlag gemacht, Kraft dessen die Befugnisse des Revolutions-Tribunals

um Vieles erweitert wurden. „Der Strafaufschub gegen die Feinde des Vaterlands, sagte er, darf nur die Zeit seyn, bis sie als solche erkannt werden. Es handelt sich weniger darum, sie zu strafen, als sie zu vernichten.“ Die Debatte wurde bald lebhaft, besonders als Couthon die Bergmänner angriff. „Sie müssen wissen, antwortete ihm Bourdon von der Oise, sie müssen wissen, die Mitglieder des Ausschusses, daß, wenn sie Patrioten sind, wir es sind gleich ihnen; sie müssen wissen, daß ich nur mit Bitterkeit auf die Vorwürfe antworten werde, welche sie gegen mich gerichtet haben; ich achte Couthon, ich achte den Ausschuß, aber ich achte nicht minder den unerschütterlichen Berg, der die Freiheit gerettet hat.“ Betroffen über diesen ungewohnten Widerstand, schwang Robespierre sich auf die Rednerbühne. „Der Convent, sprach er, der Berg, der Ausschuß ist ein und dasselbe! Jeder Volksvertreter, der aufrichtig die Freiheit liebt; jeder Volksvertreter, der entschlossen ist, für das Vaterland zu sterben, gehört zu dem Berg! Es hieße das Vaterland beschimpfen, es hieße das Volk meucheln, wenn man duldete, daß einige Ränkeschmiede, verächtlicher als die andern, weil sie heuchlerischer sind, einen Theil dieses Bergs fort zu reissen, und sich eben dadurch zu Häuptern einer Parthei zu machen strebten!“ — „Niemals, entgegnete Bourdon, ist es mir in den Sinn gekommen, mich zum Haupt einer Parthei zu machen.“ — „Es wäre die äußerste Schmach, fuhr Robespierre fort, wenn einige unserer Collegen, durch die Verläumdung, über unsere Ansichten, über den Zweck unserer Arbeiten getäuscht...“ — Ich verlange, daß man beweise, was man vorbringt; man hat sich ziemlich deutlich verlauten lassen, daß ich ein Verbrecher bin. — „Ich habe Bourdon nicht genannt. Wehe dem, der sich selber nennt... Ja, der Berg ist rein, er ist erhaben, und die Ränkemacher sind nicht vom Berg!“ — Nennt sie! — „Ich werde sie zu rechter Zeit nennen.“

Zu seinem Unglück erschien Robespierre, zufrieden mit diesem Decrete, das er durchgesetzt, auch im Convente nur selten mehr: seine einzige Stütze blieben somit die Jakobiner. Bei den Conventsmitgliedern selbst hatte das Gesetz vom 22sten Prairial einen solchen Schrecken erzeugt, daß beinahe die ganze geheime Ligue gegen Robespierre und seinen Anhang nicht mehr zu Hause

schlief, und sich zur Flucht bereit hielt. Nur die unternehmendsten Köpfe dieser Parthie, ein Fouché, Tallien, Bourdon von der Oise, und Fréron, entschlossen, dem Sturme die Stirne zu bieten, wollten entweder Robespierre stürzen, oder zu Grunde gehen. In der That hatten sie auch keine andere Alternative, denn ihr Untergang war beschlossen.

Fünfzehntes Kapitel.

Robespierre erscheint nicht mehr in den Ausschüssen und nur selten im Convent. — Blutscenen. — Die Jakobiner übergeben dem Convent eine Adresse gegen Robespierre's Freunde. — Robespierre's Rede am 9ten Thermidor. — Tallien, Billaud Varennes, Vadier und A. greifen ihn offen an. — Stürmische Auftritte im Convent. — Die beiden Robespierre's, Couthon, Saint-Just und Lebas werden verhaftet. — Ihre Unentschlossenheit bei dem Aufstand der Gemeinde. — Man bringt sie nach der Conciergerie. — Hinrichtung Robespierre's und seiner Genossen.

Während Robespierre nicht mehr in den Ausschüssen und nur selten im Convent erschien, gewannen seine Gegner immer freieres Feld. Man beobachtete sich gegenseitig und maß die Kräfte, die jeder der beiden Partheien zu Gebot standen. Außer den Jakobinern war besonders auch die Pariser Gemeinde, wie sie nach dem Tod Chaumette's und Hébert's von Neuem organisirt worden, Robespierre's Grundsätzen ergeben. Henriot, der die bewaffnete Macht von Paris befehligte, schloß sich an ihn an; endlich entschied sich auch die öffentliche Meinung für ihn. Ueberall sagte man, man brauche wieder einen 31sten Mai gegen die neuen Intriguanten, die sich der Regierung und des Convents bemächtigt haben. Hätte Robespierre dieser warnenden Stimme Folge geleistet, so wäre von seiner Seite das Signal zu einem Aufstande gegeben worden, dessen Ausgang unter den damaligen Verhältnissen nicht zweifelhaft seyn konnte. Allein er verließ sich auf sein gewaltiges Wort, das schon so oft triumphirt hatte, und bereitete sich zum Kampfe mit seinen Gegnern, die durch den öffentlichen Ankläger Fouquier Tinville, von demselben Wahnsinn erfaßt, wie Lebon und Carrier, in den Monaten Prairial und Messidor Paris mit Blut und Trauer erfüllten. Man weiß mit Bestimmtheit, daß Robespierre, über diese Greuelscenen entrüstet, seinem Bruder die heftigsten Vorwürfe machte, weil er Lebon,

der in Arras wüthete, zu rechtfertigen suchte. Am 7ten Thermidor erschienen die Jakobiner, von Couthon dazu aufgefordert, vor den Schranken des Convents. „Die Freunde der Freiheit und Gleichheit kommen, dem Nationalconvent die Komplotte zu denunciren, auf welche das Ausland in seiner Verzweiflung sinnt; sie wollen in seinen Schooß die Besorgnisse niederlegen, welche das Volk nicht ohne zureichenden Grund hegt.“ Sie schlossen mit den Worten: „Volksrepräsentanten! die Gerechtigkeit habt ihr auf die Tagesordnung gesetzt, und nicht die Nachsicht! die Gerechtigkeit wird die Verräther, die Diebe, die Ränkeschmiede zittern machen; den rechtschaffenen Mann wird sie trösten, beruhigen; ihr werdet jene Eintracht festhalten, welche eure Kraft ist und eure Feinde zur Verzweiflung bringt; es wird nur eine Demarkationslinie geben, die zwischen dem Volk und dem Laster; ihr werdet den erhabenen Cultus, dessen Diener jeder Bürger, dessen einzige Begehrung die Tugend ist, in seiner ganzen Reinheit beibehalten; ihr werdet über die Festung der Republik wachen, und der ehrfurchtgebietende Anblik der Macht wird der Energie eines unermeßlichen, durch seine Freiheitsliebe und seine Anhänglichkeit an die Nationalvertretung gewaltigen Volkes entsprechen.“

Robespierre hatte inzwischen seinen treusten Freund, Saint-Just, von der Armee zurückgerufen, und begann den Kampf mit seinen Gegnern am 8ten Thermidor mit folgender Rede: „Bürger! Mögen Andere euch schmeichelnde Gemälde entwerfen, ich komme, euch nützliche Wahrheiten zu sagen. Ich komme nicht, um lächerliche Schreckniſſe zu verwirklichen, die von Falschgesinnten verbreitet wurden; aber ich will, wenn es möglich ist, die Fackeln der Zwietracht einzig durch die Kraft der Wahrheit ersticken. Die französische Revolution ist die einzige, welche auf die Theorie der Rechte der Menschheit und die Grundsätze der ewigen Gerechtigkeit gegründet wurde. Die übrigen Revolutionen erforderten nur Ehrgeiz, die unsere erfordert Tugenden.... Alle Verschworne haben eifriger, als sonst Jemand, die republikanischen Gebräuche, die Losungsworte des Patriotismus sich angeeignet... Mir ist dringend nöthig, mein Herz auszuleeren, euch ist dringend nöthig, die Wahrheit zu hören.

Wir dem Convent gefährlich! Ei, was sind wir ohne ihn? Wer hat den Convent mit Lebensgefahr vertheidigt? Wer hat sich

für seine Rettung hingegeben, als fluchwürdige Factionen im Angesichte Frankreichs sich zu seinem Untergange zusammen verschworen? Wer hat sich zu seinem Ruhm hingegeben, als die feilen Sendlinge der Tyrannei in seinem Namen Gotteslängnung und Sittenlosigkeit predigten? Wer waren die Opfer, welche durch Chaumette und Ronsin bezeichnet wurden? Wer ist der Gegenstand der Schmähungen und Mordanfälle der gegen die Republik bewaffneten Tyrannen?“

Indem er nun auf das gegen ihn eingeführte Verläumdungssystem übergeht, fährt er fort:

„Ist es wahr, daß man einer Anzahl vorwurfsfreier Volksvertreter die Ueberzeugung beizubringen gesucht hat, ihr Verderben sey beschlossen? Hat wirklich der Betrug sich mit so viel Kunst und Kühnheit verbreitet, daß viele Conventsmitglieder des Nachts nicht mehr in ihrer Behausung zu wohnen wagten? Was sprach man, was that man in jenen nächtlichen Versammlungen, bei jenen Mahlen, wo die Falschheit das Gift des Hasses und der Verläumdung unter die Gäste vertheilte? (Robespierre meint die Zusammenkünfte bei Fouché). Ein bemerkenswerther und entscheidender Umstand ist, daß die Verfolgungen mit frischer Wärme nach der Festfeier des höchsten Wesens erneuert wurden; unsere Feinde haben die Nothwendigkeit gefühlt, von dieser vollständigen Niederlage sich mittelst Verbrechen wieder zu erheben, und um jeden Preis die von ihnen eingeführte Verderbniß wieder zu erwecken.... Ich kenne nur zwei Partheien, die der guten und die der schlechten Bürger. Der Patriotismus ist keine Partheisache, sondern eine Sache des Herzens; er besteht weder in Ueberhebung, noch in zu schnell verflogener Hitze, die weder guten Bedacht noch Sittlichkeit kennt, und noch weniger in der Hingebung an die Interessen einer Faction. Mit einem durch die Erfahrung so vieler Verräthereien gebeugten Gemüth glaube ich an die Nothwendigkeit, allermeist und alle edlen Gefühle der Republik zu Hülfe zu nehmen. Ich fühle, daß man überall, wo man einen redlichen Mann, sein Platz sey, welcher er wolle, begegnet, ihm die Hand reichen und ihn ans Herz schließen muß. Ich glaube an unglückliche Umstände in der Revolution, welche nichts gemein haben mit verbrecherischen Absichten. Ich glaube an den verabscheuungswürdigen Einfluß der Intrigue, und besonders an die Macht der

Verläumdung. Verkehrte Leute nennen uns Blutmenschen, weil wir die Unterdrücker der Welt bekriegt haben; wir wären also menschlich, wenn wir uns ihrem tempelräuberischen Bund angeschlossen hätten, um das Volk zu würgen, und das Vaterland zu verderben? Welch fürchterlichen Gebrauch haben die Feinde der Republik von dem bloßen Namen eines römischen Staatsamts (der Dictatur) gemacht? Und wenn ihre Gelehrsamkeit schon so unheilvoll für uns ist, was werden erst ihre Schätze und ihre Ränke seyn? Von ihren Armeen spreche ich nicht; aber es sey mir erlaubt, dem Herzog von York und allen royalistischen Schriftstellern die Bestallungsbriefe zu jener lächerlichen Würde, die sie zuerst mir ausgefertigt haben, zurückzuschicken. Wahrlich es ist ein unerträglicher Uebermuth von Königen, die der Erhaltung ihrer eigenen Kronen nicht sicher sind, daß sie sich das Recht anmaßen, dergleichen an Andere zu vertheilen.... Sie nennen mich Tyrann!... wäre ich es, sie kröchen zu meinen Füßen; ich würde sie mit Gold ersticken, ich würde ihnen das Recht, alle Frevel zu begehen, sichern, und sie würden erkenntlich seyn. Wäre ich es, so würden mir die von uns überwundenen Könige, weit entfernt, mich zu denunciren (welch zärtliches Interesse nehmen sie an unserer Freiheit!), ihren verbrecherischen Beistand leihen, ich würde mit ihnen Handels einig werden. Man gelangt zur Tyrannei durch die Hülfe von Dieben. Wohin gehen die, welche sie bekämpfen? Zum Grab und zur Unsterblichkeit. Wer bin ich? Ein Sclave des Vaterlands, ein lebendiger Märtyrer der Republik, das Opfer und die Geißel des Verbrechens. Die gleichgültigsten und gesetzlichsten Handlungen sind für mich Verbrechen; man braucht mich nur zu kennen, um verläumdet zu werden. Man macht mir ein Verbrechen aus meinem Eifer für das Vaterland: nehmt mir mein Bewußtseyn, und ich bin der unglücklichste aller Sterblichen.... Welche Tyrannei ist gehässiger, als die das Volk in der Person ihrer Vertheidiger straft... Die revolutionäre Regierung ist der Blitz der Freiheit gegen das Verbrechen, aber nicht die Losmachung von allen göttlichen und menschlichen Gesetzen... Man sagte zu den Adeligen: Er allein hat euch geächtet; zu gleicher Zeit sagte man zu den Patrioten: er will die Adeligen retten; man sagte zu den Priestern: er allein ist es der euch verfolgt, ohne ihn wäret ihr friedlich und siegreich; man

sagte zu den Fanatikern: er will die Religion zerstören. Mir lud man alle Beschwerden auf, deren Ursachen ich nicht heben konnte, indem man sprach: euer Loos hängt von ihm allein ab. Menschen, die sich immer auf öffentlichen Plätzen aufhalten, breiteten täglich dieses System weiter aus; es gab dergleichen auf den Plätzen des Revolutions-Tribunals, an den Orten, wo die Feinde des Vaterlands ihre Frevel büßen; sie pflegen zu sagen: Seht die unglücklichen Verurtheilten; wer ist Schuld daran? Robespierre.

Nachdem man diese Sturmwolke von Haß, Rachsucht, Schrecken, gereizter Eigenliebe gebildet hatte, hielt man für Zeit, sie zu entladen; während die englischen und deutschen Blätter meine Verhaftung ankündigten, ward sie von Journalverkäufern in Paris ausgerufen.

Es ist ein sehr bemerkenswerther Umstand, daß sich diese Verläumdungen und Verschwörungen genau vom 18ten Floreal (dem Tag der Anerkennung des höchsten Wesens) herschreiben. Diese Schmach hatte die Tyrannei der menschlichen Natur noch nicht angethan, daß sie ihr eine Schande aus der Sittlichkeit, eine Pflicht aus der Verderbniß machte: die elendesten aller Verschwörer hatten dieselbe dem französischen Volk im Glanze seines Ruhms und seiner Macht aufbehalten.... Als ich die Menge von Lastern sah, die der Strom der Revolution, vermischt mit den bürgerlichen Tugenden, daherwälzte, habe ich mehrmals gezittert, in den Augen der Nachwelt durch die Nachbarschaft jener verkehrten Menschen befleckt zu werden, welche sich in die Reihen der reinen Vertheidiger der Menschheit mischten; aber die Niederlage rangstreitender Partheien hat alle Laster gleichsam von der Kette gelassen; sie wähnten, es handle sich für sie nur um die Theilung des Vaterlands, als wäre es ein Beutestück, statt darum, es frei und glücklich zu machen. Aber wenn die Verres und Catilina Frankreichs sich auf die Bahn des Verbrechens schon so weit voran glauben, um auf der Rednerbühne das abgeschlägene Haupt ihres Anklägers preiszustellen, so habe ich dagegen versprochen, meinen Mitbürgern ein Testament zu hinterlassen, davor die Unterdrücker des Volks erbleichen werden. Ich habe aus der Geschichte ersehen, daß alle Vertheidiger der Freiheit durch das Glück oder die Verläumdung erdrückt wurden; aber bald darauf sind ihre Mörder auch gestorben. Die Guten und die Schlechten, die

Tyrannen und die Freunde der Freiheit verschwinden von der Erde, aber unter verschiedenen Bedingungen und verschiedenen Umständen. Franzosen, duldet nicht, daß eure Feinde eure Tugenden durch eine traurige Lehre entnerven. Nein, Chaumette, nein, Fauchet, der Tod ist kein ewiger Schlaf! Bürger, entfernet von den Grabmälern diesen gottlosen, von frevelhaften Händen geschriebenen Grundsatz, der einen Leichenflor über die Natur wirft, der die unterdrückte Unschuld entmuthigt und den Tod verhöhnt. Vielmehr schreibet darauf: Der Tod ist der Anfang der Unsterblichkeit. — — — Ich bin gemacht, das Verbrechen zu bekämpfen, nicht es zu regieren; die Stunde ist noch nicht gekommen, wo rechtschaffene Männer dem Vaterland ungestraft dienen können.“

Als Robespierre endete, verlangten mehrere Stimmen den Druck seiner Rede; weit mehrere Deputirten widersetzten sich, worauf eine sehr lebhafte Erörterung begann, und Bourdon's Antrag, Robespierre's Rede zur Begutachtung den Ausschüssen mitzutheilen, den Sieg davon trug. „Was? schrie Robespierre, ich sollte den Muth gehabt haben, in den Schooß des Convents Wahrheiten niederzulegen, die ich dem Wohl des Vaterlands für nöthig erachtete, und man schickt meine Rede zur Prüfung an Mitglieder, die ich anklage!“

Dieß war ein bedeutender Schlag für Robespierre: er begab sich zu den Jakobinern, und las seine Rede vor, die mit enthusiastischem Beifall aufgenommen wurde. Der Redner endete mit den prophetischen Worten: „Diese Rede, die ihr eben vernommen, ist mein Testament. Heute habe ich es erfahren. Der Bund der Elenden ist so gewaltig, daß ich keine Hoffnung mehr habe, ihm zu entrinnen. Es schmerzt mich nicht, daß ich unterliegen muß. Euch hinterlasse ich mein Andenken, es wird euch theuer seyn, und ihr werdet es zu vertheidigen wissen.“ Die Jakobiner antworteten ihm: man dürfe sich durchaus nicht entmuthigen lassen: der Augenblick sey gekommen, die Schurken zu vernichten. Saint-Just schlug vor, sich auf der Stelle der Thermidorianer zu bemächtigen. Robespierre, der den Kampf im Convent führen wollte, widersetzte sich. „Wenn du den Giftbecher trinkst, mein Freund, rief der berühmte Maler David, indem er Robespierre mit Leidenschaft umarmte, so trinke ich ihn mit dir.“

Am andern Tage bestieg Saint-Just im Convent die Tribune

mit den Worten: „Ich gehöre zu keiner Faction. Ich will euch sagen, daß die Mitglieder der Regierung die Bahn der Weisheit verlassen haben. Eure Ausschüsse der allgemeinen Sicherheit und des öffentlichen Wohls haben mir den Auftrag gegeben, euch einen Bericht über die Ursachen der sichtbaren Erschütterung abzustatten, welche die öffentliche Meinung seit einiger Zeit erfahren hat. Aber die vorgeschlagenen Hülfsmittel sind zu schwach; ich berufe mich auf euch. Man hat das Gerücht verbreiten wollen, daß die Regierung getheilt sey; dieß ist sie nicht!“ — — Weiter kam der Redner nicht. Tallien, gefoltert von Ungeduld, das Schwert, das über seinem Haupte schwebte, auf seine Gegner zu schleudern, stieß Saint-Just von der Rednerbühne und rief: „Kein guter Bürger kann bei dem unglücklichen Schicksale unseres Vaterlandes seine Thränen zurückhalten. Gestern hat man die Regierung angegriffen; heute thut ein anderes Mitglied dasselbe. Ich verlange, daß der Vorhang ganz zerrissen werde . . .“

Billaud, der sich ebenfalls nicht mehr halten konnte, unterstützte ihn von seinem Platze aus mit den Worten: „Ich verlange, daß man sich hier erklärt. Der Convent befindet sich zwischen zwei Klippen. Ja, ihr werdet euch entsetzen, wenn ihr eure Lage kennen, wenn ihr wissen werdet, daß die bewaffnete Macht den Händen eines Menschen anvertraut ist, welcher von dem Wohlfahrtsausschuß als ein Verräther angegeben und gleichwohl von einem Mitglied des Convents geschützt worden ist. Dieses Mitglied sucht seit einem Monat die Nationalrepräsentation aufzulösen und heißt Robespierre. Seine Proscriptionslisten sind schon fertig. Ich frage nun: Gibt es einen einzigen Volksrepräsentanten, der unter einem Tyrannen leben möchte?“

Robespierre verlangte das Wort; allein Tallien nahm eine drohende Stellung gegen ihn an, ließ ihn nicht zum Worte kommen und sprach: „Wie ich sehe, so sind die Verschworenen entdeckt, sie werden bald vernichtet seyn und die Freiheit wird siegen.“ Bei diesen Worten zog er einen Dolch hervor und fuhr fort: „Es war bei Robespierre, wo man conspirirte, wo man Proscriptionslisten verfertigte. Ich bin gestern hier bei der Sitzung des Convents und auch im Jakobinerclubb gegenwärtig gewesen, und wenn es möglich ist, daß man gegen Robespierre kein Anklagedecret gibt, so durchbohre ich mich mit diesem Dolche. Ge-

stern hat ein Mitglied des Revolutionstribunals das Volk aufhetzen wollen, einen Volksrepräsentanten zu beschimpfen, und dieser Repräsentant ist mißhandelt worden. Man weiß, daß Robespierre die Stellen bei diesem Tribunal besetzt hat. Dieser Mensch hat den Journalisten befohlen, seine Reden nicht eher bekannt zu machen, bis er sie ihnen selbst mittheilen würde. Und ich beschwöre alle patriotischen Journalisten, mit uns die Freiheit retten zu helfen, denn Catilina ist in unserer Versammlung."

Tallien schloß damit, daß er ein Anklagedecret gegen Robespierre, Henriot und Lavalette vorschlug. Allein vorerst wurde blos die Anklage gegen Henriot, Dumas, Boulanger, Dufraisse beschlossen. Robespierre konnte sich nun nicht mehr halten und schwang sich auf die Rednerbühne, konnte aber vor dem Geschrei: „Nieder! Nieder mit dem Tyrannen! Nieder mit Cromwell!" nicht zum Wort kommen. Vadier verdrängt ihn und spricht: „Robespierre ist ein Tyrann. Er ist ein abgefeimter Bösewicht, der alle Farben annimmt, der der Freund von allen Verschwörern war und sie alsdann im Stich ließ, wenn er fürchtete, mit ihnen verdächtig zu werden. Er vertheidigte Chabot, Camille Desmoulins, Danton. Er war es, der die Mitglieder des Revolutionstribunals ernannte und die Liste davon an Couthon schickte, ohne sie erst den Ausschüssen zur Untersuchung zu geben. Auf seinen persönlichen Befehl ließ er ein Revolutionscomité einsperren, dessen Patriotismus allgemein bekannt ist. Er hat in seinen Reden zu euch gesagt, daß er an den Verhaftnehmungen keinen Theil nehme. Freilich läßt er die Feinde des Volks nicht in Verhaft nehmen. Er sucht die Verbrecher zu retten und die Unschuld zu unterdrücken. Ihr habt ein Decret gegeben, daß alle Urheber einer Verschwörung vor das Revolutionstribunal gestellt werden sollten. Könnt ihr es wohl glauben, daß sich Robespierre der Vollziehung eures Decrets widersetzt hat? Er verbot dem öffentlichen Ankläger, sich damit abzugeben. Als ich mit dem öffentlichen Ankläger darüber sprach, antwortete mir dieser, indem er von dem Ausschuß redete: Nicht Sie, sondern Er hat es mir verboten und ich kann Nichts weiter thun. Robespierre unterhielt ein Heer von Spionen, die er überall herumschleichen ließ. Sie belauerten Alles, was man vornahm, und fingen die unschuldigsten Reden auf. Wenn man einige Besorgnisse über das Bench-

men des Robespierre äußerte, so machte er ganz bescheiden folgenden Schluß: Ich bin der beste Volksfreund und der eifrigste Vertheidiger der Freiheit; man verfolgt mich; man complottirt gegen mich; ich muß mir also diese Leute vom Halse schaffen. Hatte Nero eine andere Logik?“

Bei dieser Anklage wirft Robespierre einen Flammenblick nach dem Berg: „Ihr seyd Memmen,“ ruft er hinüber; doch dieser bleibt stumm. Nun wendet er sich mit den Worten nach der rechten Seite: „Werdet ihr mich verlassen, mich, der ich nur darum eine Beute der Wuth des Berges bin, weil ich euch Alle gerettet habe; weil ich allein 72 Freunde dem Tode entrissen habe?“ Auch hier ist Alles stumm. „Zum Letztenmal, Mörder-Präsident, ruft er jetzt mit furchtbarer Stimme, verlange ich das Wort von Dir.“ Die Glocke übertäubt seine Stimme. „Danton's Blut komme über dein Haupt und ersticke Dich,“ schreit Garnier de l'Aube ihm entgegen. „Ah! Ah! Mörder! Danton also — — —.

„Nun gut, wenn ihr meinen Tod wollt...“ waren seine letzten Worte. — „Fluchwürdiges Ungeheuer, Du hast ihn tausendmal verdient,“ antwortet ihm Dumont. Unter tumultuarischem Geschrei verlangt man, daß über das Anklagedecret abgestimmt werde. Es wird einstimmig angenommen. „Gott sey gelobt! rief ein Mitglied, die Freiheit geht heute aus ihren Trümmern wieder hervor. Das Triumvirat ist zerstört; das Haupt dieser Freiheitmordenden Verbindung ist getroffen. Nun müssen wir auch noch Saint-Just und Couthon stürzen.“

Bei diesen Auftritten erhebt sich der jüngere Robespierre: „Ich bin eben so schuldig, wie mein Bruder, ich theile seine Tugenden, ich will auch sein Schicksal theilen.“ — „Ich will mich der Schmach dieses Beschlusses nicht beigesellen, fügt Lebas bei, ich verlange auch meine Verhaftung.“ In den Verhaftbefehl gegen die beiden Robespierre's werden nun auch Couthon, Saint-Just und Lebas mit aufgenommen. Die fünf Deputirten wurden sogleich durch Gensdarmen abgeführt, die lange zögerten, die Hand an sie zu legen. Robespierre trat mit den Worten aus dem Saal: „Die Republik ist verloren, die Räuber triumphiren.“ Allein bereits hatte der Volksaufstand begonnen: die Ge-

fangenen werden befreit und im Triumph nach der Gemeinde gebracht.

Der Augenblick zum Handeln war gekommen: die Jakobiner hatten sich in der Gemeinde versammelt; der Platz vor dem Stadthaus und die angrenzenden Straßen waren überfüllt mit Kanonieren, Gensdarmen, bewaffneten Sectionsbürgern und einer Menschenmenge, die mit Ungestüm alle losschlagen wollten. Robespierre und seine Freunde mußten sich an die Spitze der Aufrührer stellen und gegen den Convent marschiren. Die Versammlung, beherrscht von einem Dutzend verbrecherischer Ausschußmitglieder, wäre von ihren Beschlüssen wieder abgekommen: die Gelegenheit konnte nicht günstiger seyn. Um fünf Uhr hatte man die Sitzung aufgehoben, um sie um sieben Uhr erst wieder zu eröffnen. Versunken in eine unfaßliche Unentschlossenheit ließ Robespierre die kostbaren Augenblicke vorübergehen, ohne sich für Etwas zu entscheiden. Robespierre war kein Mann der Ausführung, er besaß bürgerlichen Muth, wie dieß besonders auch seine Schwester heraushebt; allein es fehlte ihm an jener schnellen Entschlossenheit in entscheidenden Augenblicken, die den ächten Soldaten charakterisirt, und die seinem jüngern Bruder, besonders aber Saint-Just eigen war. Statt zu handeln, berathschlagte er sich mit seinen Freunden über das, was zu thun sey, und selbst Saint-Just schien, so ruhig er auch während der stürmischen Debatte im Convent geblieben war, den Kopf verloren zu haben. Es war, als hätten sie nicht gewußt, daß Unthätigkeit in einem solchen Augenblick ihr Verderben nach sich ziehen mußte. Während sie sich beriethen, handelte die Parthei der Thermidorier: sie wurden sammt den Mitgliedern der Gemeinde außer dem Gesetze erklärt. Barras ward zum Befehlshaber der bewaffneten Macht ernannt, und Fréron, Rovère, Bourdon de l'Oise, Ferand, Leonhard Bourdon, Legendre wurden ihm beigegeben, um die Sectionen zu haranguiren und die Bataillone zurückzurufen, welche diese der Gemeinde zu Hülfe geschickt.

Sobald sich das Gerücht verbreitete, Robespierre und seine Freunde seyen außer dem Gesetz erklärt, verließen sie ihre eifrigsten und muthigsten Anhänger, da nirgends Maßregeln getroffen wurden, einen Angriff der Conventstruppen zurückzuschlagen. Henriot, der für Alles stehen zu wollen versprochen, jagte betrun-

ken durch die Straßen von Paris, und konnte sich nicht genug wundern, daß die Sectionen nicht ankämen. Barras rückt indessen mit seinen Truppen in guter Haltung heran; der Greveplatz ist in einem Augenblick verlassen und das Stadthaus umzingelt: kein Mensch war zu seiner Vertheidigung zurückgeblieben.

Robespierre der Jüngere und Henriot stürzen sich aus dem Fenster; Lebas tödtet sich durch einen Pistolenschuß; Robespierre will das Gleiche thun, verwundet sich aber nur stark an der Kinnlade (andern Nachrichten zu Folge schoß ein Gendarme zweimal nach ihm und verwundete ihn am Kopf); Couthon und Saint-Just erwarten in ruhiger Haltung den Tod. Man brachte sie nach dem Convent, wo man sie im Saale des Wohlfahrtsausschusses verwahrte. Robespierre wurde, weil er stark verwundet war, auf einen Tisch gelegt und verbunden. Die Anwesenden überhäuften ihn mit Schmähungen aller Art; Einige sollen ihn sogar mit Federmessern gestochen haben. Mit Ruhe und Resignation ertrug er diese Schändlichkeiten, ohne ein Wort auf die ungebührlichen Fragen seiner Collegen zu antworten, die wenige Stunden früher noch vor ihm im Staube lagen. Kein Wort, keine Klage kam über seine Lippen.

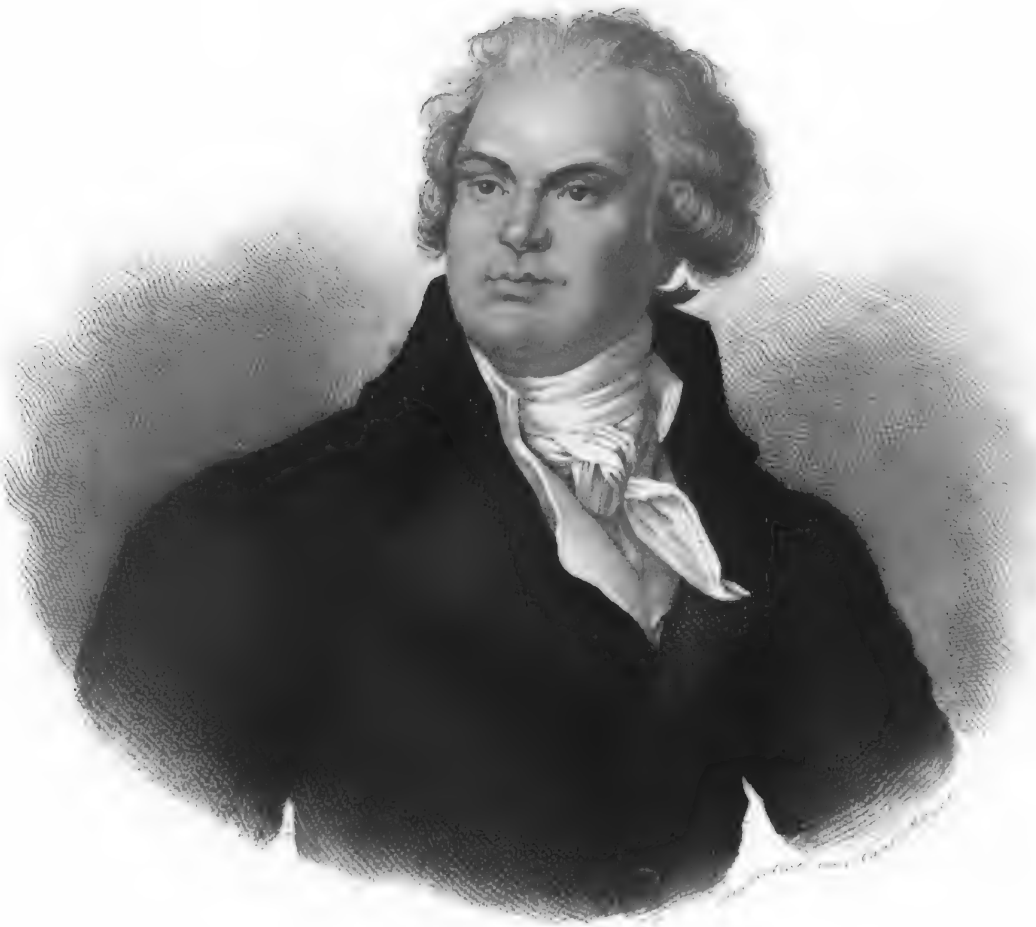
Am 10. Thermidor, früh Morgens, brachte man ihn mit Couthon und Saint-Just nach der Conciergerie, wohin man Robespierre den Jüngern und Henriot schon vorher, dem Tode nahe, geschafft hatte. „Ich stürzte mich, erzählt seine Schwester von sich, mit irrem Sinne und verzweifelndem Herzen durch die Straßen, ich rufe: Ich suche meine Brüder! Man sagt mir, sie seyen nach der Conciergerie gebracht worden. Ich eile dahin, will sie sehen; ich flehe darum mit gefalteten Händen; auf den Knieen schleppe ich mich zu den Soldaten: sie stoßen mich zurück, lachten über meine Thränen und höhnen meiner. Einige Personen erbarmen sich und nehmen mich mit. Ich kam von Sinnen und weiß nicht mehr, was um mich vorging und was aus mir wurde. Einige Tage nachher, als ich wieder zu mir kam, befand ich mich in einem Gefängniß.“ — Das gleiche Loos traf die Familie Duplay.

Das Revolutionstribunal sandte, sobald es sich von der Identität der Personen überzeugt hatte, dieselben auf das Schaffot. Am 10. Thermidor, Abends fünf Uhr, führte man die Unglück-

lichen auf das Schaffot. Robespierre's Haupt war in blutige Leinwand gehüllt; sein Auge fast erloschen. Mit stolzem Blick dagegen musterte der 26jährige Saint-Just den jauchzenden Pöbel, der sich so lange an den Triumphwagen des furchtbaren Triumvirats gedrängt hatte. Kein Wort, kein Blick verrieth eine unruhige Bewegung seines Innern. Die Andern, 22 an der Zahl, waren niedergeschlagener. Saint-Just starb muthig, wie er gelebt hatte. Robespierre, der durch den ungeheuren Blutverlust und die schamlosesten Mißhandlungen in einen Zustand von körperlicher und geistiger Lethargie gefallen war, bestieg zuletzt das Schaffot. Mit wildem Freudengeschrei begrüßte das Volk sein Haupt, das der Henker ihm zeigte.

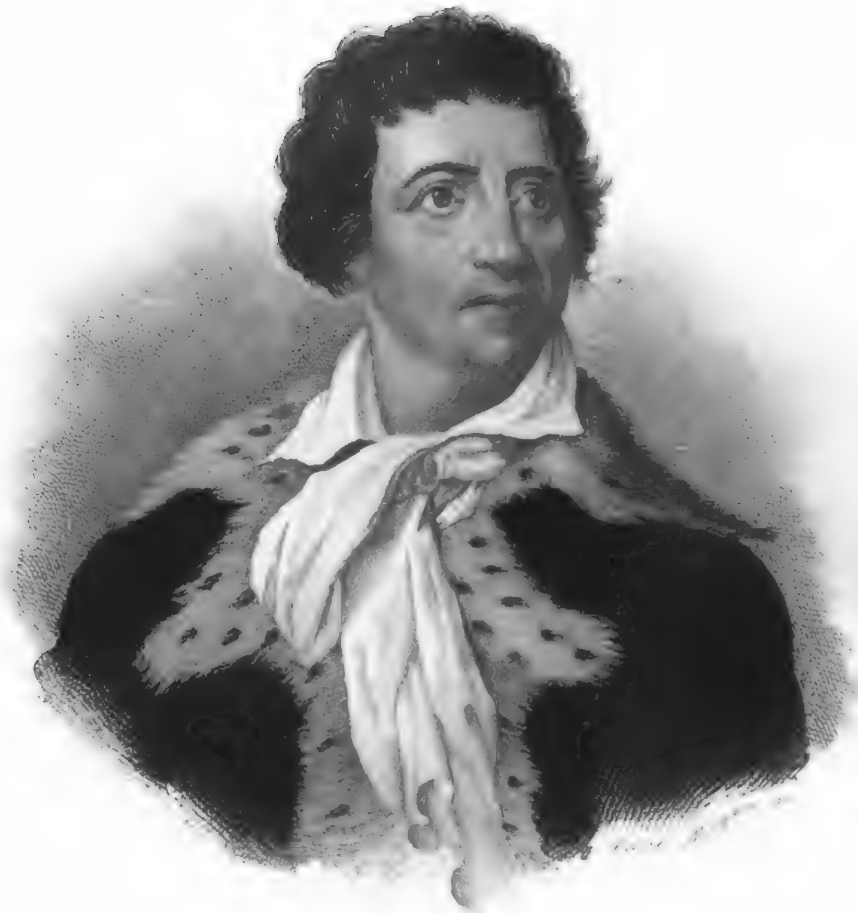
Digitized by Google

Digitized by Google



Stuttgart, J. Scheible's Buchhandlung

Digitized by Google



MARAT.

Stuttgart, J. Scheible's Buchhandlung.
Druck v. Carl Mayer Nbg.

Digitized by Google

Digitized by Google

ST JUST.

Stuttgart, J. Scheible's Buchhandlung.
Druck v. Carl Mayer in Ulm

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google